This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600086742X

Pestalozzi's sämmtliche Werke.

Gesichtet, vervollständigt und mit erläuternden Einleitungen versehen

von

L. W. Seyffarth,
Rector und Hilfsprediger zu Luckenwalde.

Elfter Band.

Brandenburg a. H.
Druck und Verlag von Adolph Müller.
1871.

275. o. 109.

Einleitung.

Wir haben in der Einleitung zu den Revolutionsschriften einen Brief Pestalozzi's an die Minister mitgetheilt, worin er dem Direktorium seine Dienste zur Verbesserung der Erziehung und der Schulen für das niederste Volk anbot. Eine Gelegenheit, von diesem Anerbieten Gebrauch zu machen, fand sich, als das Unglück über Unterwalden hereingebrochen war und viele Eltern dort brotlos geworden oder gar im Kriege umgekommen waren. Die nähern Umstände gibt Morf an*). Auf Veranlassung der Minister Stapfer und Legrand beschloß das Direktorium am 18. November 1798, in Stanz ein Erziehungshaus zu errichten. Rengger und Stapfer schlugen Pestalozzi zum Leiter dieser Anstalt vor; durch Beschluß vom 5. Dezember 1798 übergab das Direktorium „dem Bürger Pestalozzi die unmittelbare Direktion des Armenhauses zu Stanz." Das „Helvetische Volksblatt" berichtet hierüber**):

„Waisenhaus in Stanz.

Das Vollziehungs-Direktorium hat gefunden, daß man die unglücklichen Unterwaldner am besten unterstützen könne, wenn man für die bessere Erziehung, Unterhaltung und nützliche Beschäftigung ihrer Kinder sorge. Es hat daher den B. Rengger, Minister der innern Angelegenheiten, bevollmächtigt, einen Theil des ehemaligen Nonnenklosters in Stanz zum Waisenhaus einrichten zu lassen. Es sind zu der Bestreitung der Kosten sechstausend Schweizerfranken aus derjenigen Kasse angewiesen worden, welche für die

*) Bericht des Ministers Rengger. Morf S. 164.
**) No. 12. S. 189. 190.

Unterstützung der Unterwaldner bestimmt ist. Die Aufsicht und Verwaltung der wohlthätigen Anstalt ist folgenden Männern aufgetragen worden, dem B. Truttmann aus Küßnacht, Regierungs-Commissair, der als Kaufmann und als Nachbar von Stanz hierin viel Kenntnisse und Einsicht hat, ferner dem B. Bussinger, Pfarrer in Stanz, der ungeachtet er in Luzern ein einträglicheres und angenehmeres Amt hatte, dennoch zu seinen unglücklichen Landsleuten zurückging, die ihm jetzt mehr Zutrauen zeigen, als ehemals, da er sie warnte, und drittens dem B. Pestalozzi aus Zürich.

Dieser letztere ist ein Mann, der schon mehr als 20 Jahre immer darauf denkt, wie er den Landleuten in der Schweiz durch Unterricht und Anweisung mehr Wohlstand verschaffen und ihre Sitten verbessern könne. Er hatte einmal auf seine Kosten mehrere Jahre lang eine Arbeitsschule errichtet. Er hat ferner einige Bücher für das Landvolk drucken lassen, sie heißen: Lienhard und Gertrud, und das andere, Christoph und Else. Er erzählt darin die Geschichte mehrerer Familien und eines ganzen Dorfes. Dieser B. Pestalozzi nun ist seit der Revolution insonderheit darauf bedacht, allerhand Gutes zu stiften, weil dieses einzig die Wunden heilen kann, die uns der Krieg oder andere Uebel geschlagen haben. Er hat daher dem Vollziehungs-Direktorium diejenigen Vorschläge gemacht, die es jetzt in Stanz ausführen läßt. Die Direktoren haben dieselben zuerst von dem Minister des Innern und dem Minister der Künste und Wissenschaften erdauern lassen. Beide Minister haben gefunden, daß die Sache vortrefflich sei, und haben sie also angerathen. Jetzt kann der B. Pestalozzi ein Wohlthäter werden für die unglücklichen Unterwaldner, an deren Schicksal er so vielen Antheil nahm, wie im Volksblatt: No: 3 (bezieht sich auf den Aufsatz: „Montag, den 10. Herbstmonat, am Morgen") zu lesen steht. Die neue Anstalt wird übrigens bald vielen andern zum Muster dienen, denn ist zu erwarten, wenn sie gelingt, so werde man auch in *ern Kantonen solche* errichten. Es verlohnt sich eben

deswegen der Mühe, daß man noch einiges von den Einrichtungen und Gesetzen dieses neuen Waisenhauses erzähle; wir wollen es im nächsten Volksblatt thun."

Uebrigens war es nicht blos die Kriegsnoth, die die Unterwaldner so heruntergebracht hatte; der Schaden lag vielmehr tiefer, wie Morf a. a. O. aus amtlichen Quellen nachweist.

Pestalozzi siedelte am 7. Dezember von Luzern nach Stanz über, um zunächst die baulichen Arbeiten zu überwachen, in Folge deren die Eröffnung der Anstalt sich bis Mitte Januar 1799 verzögerte. Im Frühjahr hatte Pestalozzi schon 80 Zöglinge. Der weitere Bericht im helvetischen Volksblatt lautet*):

„Vom Waisenhause zu Stanz.
Fortsetzung.

Im Volksblatt Nummer 12 ist erzählt worden, daß die Regierung in Stanz eine Armenanstalt errichte, wo insonderheit für die Waisen der im Krieg gebliebenen Unterwaldner gesorgt wird. Es kommt Alles darauf an, daß die Kinder gut erzogen werden, denn es heißt mit Recht: „Jung gebogen, recht erzogen." Wenn dann außer den Kindern im Armenhaus noch Platz ist, so kommt es auch andern Dürftigen zu Nutz, wie aus Folgendem wird zu ersehen sein.

Die Kinder, die man ins Waisenhaus aufnimmt, müssen wenigstens 6 Jahr alt sein, aber dann bleiben sie darin, bis sie einen Beruf erlernen müssen, zu dem sie im Hause selbst keine Anleitung haben könnten, oder, bis sie im Stande sind, in einen Dienst zu treten. Es ist nicht damit ausgerichtet, daß die Kinder viel auswendig lernen und es in spätern Jahren wieder vergessen, ebensowenig, daß sie nur recht viel verdienen und dabei das Lernen versäumen, darum wird in Stanz beides mit einander verbunden, die Kinder werden unterrichtet im Lesen, Schreiben, Rechnen und in ihrer Religion, dann lernt man sie ihre Pflichten gegen Gott, den Nächsten und sich selbst kennen, ferner die Kon-

*) No: 13. S. 203. 204.

ſtitution und die Landesgeſetze; dann wird man ihnen auch Belehrung geben über ihr Vaterland; ſie ſollen nämlich wiſſen, wie die Schweiz beſchaffen iſt, was ſie hervorbringt, wie ſie eingetheilt wird, was man in jedem Kanton für Gewerbe treibt, was der Boden liefert, ob Korn oder Wein, oder ob Viehzucht darin üblich iſt u. ſ. w. Ferner wird man ihnen aus kleinen Chroniken die Geſchichte der Schweiz lehren; ſie wohnen da mitten in Thälern, wo ehemals gegen die Oeſtreicher und andere Fürſten die größten Heldenthaten ſind verrichtet worden; dieſe ſollen ſie recht kennen lernen, damit ſie ihr Vaterland lieb gewinnen und ihren Altvordern nachahmen.

Dieſer Unterricht wird ſie hoffentlich fromm, gut und verſtändig machen; aber dabei müſſen ſie auch im Fleiß ſich üben, darum führt man ſie an im Baumwollenſpinnen, Seidenkämmlen u. ſ. w. Nach und nach ſollen ſie noch viel Anderes vornehmen, was ſie zu guten Handwerksleuten und Dienſtboten vorbereiten kann. Ferner ſollen ſie lernen den Garten und das Feld beſtellen, denn es iſt ein gehöriges Stück Erdreich dem Haus zugegeben worden. Wenn unſre Schweizer Landleute recht wüßten, wie viel Schätze ſo in einem Garten liegen, der mit gehöriger Sorgfalt bearbeitet und mit mannichfaltigen Gewächſen bepflanzt wird, ſie würden noch weit mehr Vortheil daraus ziehen. Ferner ſollen jene Kinder gelehrt werden, das, was ſie im Hauſe brauchen, Eſſen, Kleider, Geräthſchaften u dergl., ſo viel als möglich iſt, ſelber zu verfertigen, denn ſo kann man ſich in einer künftigen Haushaltung außerordentlich viel erſparen. Sparſamkeit iſt das beſte Einkommen, ſagt ein altes Sprüchwort.

Es gibt allerhand Arbeiten, die man in der Schule ſelber machen kann, z. E. Nähen, Stricken, Lismen u. drgl., ſolche Arbeiten will man daher verſuchen während der Lehrſtunden zu treiben. Es kann z. E. ein Kind dem andern etwas laut vorleſen und der Leſer es erklären, während dem die andern alle fort arbeiten.

Wenn ſich die Unterwaldner und ihre Kinder recht ein-

ſtellen, wie man es hofft, ſo kann das Waiſenhaus nach und nach immer mehr ſich erweitern, denn es gibt täglich weniger Koſten, das iſt eine Hauptſache. Man iſt in mehreren Gemeinden ſehr neugierig darauf, denn es haben die Vorgeſetzten oder die Munizipalitätsbeamten geſagt, wenn es ſich zeige, daß ſolche Waiſen- oder Armenhäuſer nach und nach ſich gleichſam ſelber erhalten können, ſo wollen ſie es ſich nicht reuen laſſen, im Anfang ein Anſehnliches zu wagen, damit man in ihren Gemeinden unter der Aufſicht des Miniſters des Innern ähnliche Anſtalten anlege. Man kann ja zu beſſerer Beſtreitung der Koſten Koſtgänger annehmen, wie man es vielleicht in Stanz auch thun will.

Um doch nicht zu vergeſſen, daß das Armenhaus auch Erwachſenen zu gut kommt, muß man noch wiſſen, daß darin große Stuben gemacht werden, wo arbeitsfähige Arme beiderlei Geſchlechts und von jedem Alter geräumigen Platz, Materialien und Werkzeuge zur Arbeit finden ſollen, ebenſo auch Feuerung, Licht und zum Theil Beköſtigung. Was dann dieſe Leute arbeiten, dafür ſollen ſie einen billigen Arbeitslohn beziehen, theils in Geld, theils in Kleidungsſtücken oder Lebensmitteln.

Es ſteht jetzt zu erwarten, ob die Unterwaldner die guten Anſtalten recht benutzen wollen; wenn ſie es thun und der gute Wille der Regierung und ihrer Beamten recht erkannt und angewendet wird: ſo iſt das ein Balſam auf alle Wunden und ihr Unglück kann ihnen zum Heil werden. Wohlthaten ſind übrigens auf eine ſolche Art tauſendmal beſſer angewendet, als wenn man ſie mit vollen Händen wegwirft."

Am 19. April ſchrieb Peſtalozzi an Rengger ſelbſt folgenden Brief, den Morf mittheilt*):

„Bürger Miniſter!

Ich kenne und fühle meine Pflicht, Sie über den Gang des hieſigen Hauſes nicht unberichtet zu laſſen; aber ich

*) A. a. O. S. 174.

mehrere Kinder ergriffen, aber alle ſind auf der Beſſerung. Ich erwarte mit Ungeduld Briefe von Zürich wegen weiblichen und männlichen Gehülfen; auch von Ihnen freute ich mich hierüber eine tröſtliche Ausſicht zu hören.

Laſſen Sie meine Anſtalt und mich Ihrer Gewogenheit empfohlen ſein.

Hochachtung und Dankbarkeit.

Stanz, den 19. April 1799. Peſtalozzi."

Am 8. Juni 1799 wurde die Anſtalt leider aufgelöſt. Das Gebäude mußte den Franzoſen zum Militärlazareth eingeräumt werden; ſo hatte es der Regierungsſtatthalter Zſchocke beſtimmt. Aber auch nach Abzug der Franzoſen wurde Peſtalozzi nicht zurückberufen und die Anſtalt ging ganz ein. Das Nähere darüber ſetzt Morf nach amtlichen Aktenſtücken auseinander.

Uebrigens bedurfte Peſtalozzi der Ruhe. Die übermenſchliche Anſtrengung, vielleicht auch der Kummer über den Stillſtand ſeines Werkes hatten ihm Blutſpeien zugezogen; ungerechte und hämiſche Anfeindungen kamen dazu, ihn ganz niederzudrücken. Er ſuchte und fand Erholung in Bad Gurnigel, wo er auch die gegenwärtige Schrift zum großen Theil verfaßte (1799), wie die „Wochenſchrift", wo ſie zuerſt gedruckt wurde, angibt. Dieſe Schrift, in Briefform an Geßner, den Sohn des Idyllendichters, abgefaßt, gehört zu den trefflichſten Arbeiten Peſtalozzi's.

Die Einleitung dazu, wahrſcheinlich von Niederer, lautet in der Wochenſchrift*):

„Peſtalozzi und ſeine Anſtalt in Stanz.

Der folgende Aufſatz wurde im Jahr 1799 nach Peſtalozzi's Rückkehr von Stanz auf dem Gurnigel angefangen. Der Verfaſſer entwarf ihn als Brief an einen Freund, um ihm Rechenſchaft von dem Gang und Schickſal ſeiner ſo eben aufgelöſten Waiſenanſtalt zu geben. Die neue Unter-

*) Wochenſchrift für Menſchenbildung. Siebentes Stück. (29. Juli 1807). S. 97. 98.

Einleitung.

Wir haben in der Einleitung zu den Revolutionsschriften einen Brief Pestalozzi's an die Minister mitgetheilt, worin er dem Direktorium seine Dienste zur Verbesserung der Erziehung und der Schulen für das niederste Volk anbot. Eine Gelegenheit, von diesem Anerbieten Gebrauch zu machen, fand sich, als das Unglück über Unterwalden hereingebrochen war und viele Eltern dort brotlos geworden oder gar im Kriege umgekommen waren. Die nähern Umstände gibt Morf an*). Auf Veranlassung der Minister Stapfer und Legrand beschloß das Direktorium am 18. November 1798, in Stanz ein Erziehungshaus zu errichten. Rengger und Stapfer schlugen Pestalozzi zum Leiter dieser Anstalt vor; durch Beschluß vom 5. Dezember 1798 übergab das Direktorium „dem Bürger Pestalozzi die unmittelbare Direktion des Armenhauses zu Stanz." Das „Helvetische Volksblatt" berichtet hierüber**):

„Waisenhaus in Stanz.

Das Vollziehungs-Direktorium hat gefunden, daß man die unglücklichen Unterwaldner am besten unterstützen könne, wenn man für die bessere Erziehung, Unterhaltung und nützliche Beschäftigung ihrer Kinder sorge. Es hat daher den B. Rengger, Minister der innern Angelegenheiten, bevollmächtigt, einen Theil des ehemaligen Nonnenklosters in Stanz zum Waisenhaus einrichten zu lassen. Es sind zu der Bestreitung der Kosten sechstausend Schweizerfranken aus derjenigen Kasse angewiesen worden, welche für die

*) Bericht des Ministers Rengger. Morf S. 164.
**) *No. 12. S. 189. 190.*

unausweichlich, und war mit mir einig: die größtmöglichste Wirkung der Volksbildung könnte durch die vollendete Erziehung einer merklichen Anzahl Individuen aus den ärmsten Kindern im Lande erzielt werden, wenn diese Kinder durch ihre Erziehung nicht aus ihrem Kreis gehoben, sondern durch dieselbe vielmehr fester an denselben angeknüpft würden.

Ich beschränkte meine Wünsche auf diesen Gesichtspunkt. Legrand begünstigte ihn auf alle Weise. Er fand ihn so wichtig, daß er einmal zu mir sagte: Wenn ich auch von meinem Posten abtrete, so geschieht es nicht, bis du deine Laufbahn angetreten.

Da ich meinen Plan von der öffentlichen Erziehung der Armen im dritten und vierten Theil von Lienhard und Gertrud (erste Ausgabe) umständlich dargelegt, so wiederhole ich seinen Inhalt nicht. Ich legte ihn mit dem ganzen Enthusiasmus sich nähernder Hoffnungen dem Minister Stapfer vor. Er begünstigte ihn mit der Wärme eines edlen, die Bedürfnisse der Volksbildung aus den wesentlichsten und höchsten Gesichtspunkten umfassenden Mannes. Eben dieß that auch der Minister des Innern Rengger.

Meine Absicht war, zu meinem Zweck im Zürichgebiet oder Aargau ein Lokal zu wählen, das durch Vereinigung der Lokalvortheile der Industrie, der Landkultur und der äußern Erziehungsmittel, mir den Weg sowohl zur Ausdehnung meiner Anstalt, als zur Vollendung ihrer innern Zwecke erleichterte. Aber das Unglück von Unterwalden (im September 1798) entschied über das Lokal, das ich wählen mußte. Die Regierung sah es als dringend an, diesem Distrikt wieder aufzuhelfen, und bat mich für einmal den Versuch meiner Unternehmung an einem Ort zu machen, dem wahrlich Alles mangelte, was den glücklichen Erfolg derselben auf einige Weise befördern könnte.

Ich ging gern. Ich hoffte zu der Unschuld des Landes einen Ersatz seiner Mängel, und in seinem Elend ein *Fundament seiner* Dankbarkeit zu finden. Mein Eifer,

einmal an den großen Traum meines Lebens Hand anlegen zu können, hätte mich dahin gebracht, in den höchsten Alpen, ich möchte sagen, ohne Feuer und Wasser anzufangen, wenn man mich nur einmal hätte anfangen lassen.

Die Regierung wies mir zwar das neue Gebäude der Klosterfrauen (Ursulinerinnen) in Stanz zur Wohnung an. Allein dieses war, als ich schon ankam, theils noch nicht vollendet, theils zu dem Zwecke eines Waisenhauses einer beträchtlichen Anzahl Kinder keineswegs eingerichtet. Es mußte daher vor allem aus in brauchbaren Stand gestellt werden. Dazu ließ die Regierung die nöthigen Anstalten treffen, und Rengger betrieb die Angelegenheiten mit Aufwand, Kraft und Thätigkeit. Ueberhaupt ließ es mir die Regierung an Geld zu den nöthigen Einrichtungen der Sache nicht fehlen.

Bei allem Willen und aller Unterstützung jedoch forderten diese Vorbereitungsanstalten wenigstens Zeit. Aber gerade diese fand sich bei der Nothwendigkeit, die Menge theils verwahrloster Kinder, theils durch die vorhergehenden blutigen Ereignisse verwaister Kinder schnell zu versorgen, am wenigsten.

Außer dem nöthigen Geld mangelte es übrigens an allem, und die Kinder drängten sich herzu, ehe weder Küche, noch Zimmer, noch Betten für sie in Ordnung sein konnten. Das verwirrte den Anfang der Sache unglaublich. Ich war in den ersten Wochen in einem Zimmer eingeschlossen, das keine 24 Schuh ins Geviert hatte. Der Dunstkreis war ungesund, schlechtes Wetter schlug noch dazu, und der Mauerstaub, der alle Gänge füllte, vollendete das Unbehagliche des Anfangs.

Ich mußte im Anfang die armen Kinder wegen Mangel an Betten des Nachts zum Theil heimschicken. Diese alle kamen denn am Morgen mit Ungeziefer beladen zurück. Die meisten dieser Kinder waren, da sie eintraten, in dem Zustand, den die äußerste Zurücksetzung der Menschennatur allgemein zu seiner nothwendigen Folge haben muß. Viele traten mit eingewurzelter Krätze ein, daß sie kaum gehen

konnten, viele mit aufgebrochenen Köpfen, viele mit Hudeln, die mit Ungeziefer beladen waren, viele hager, wie ausgezehrte Gerippe, gelb, grinzend, mit Augen voll Angst und Stirnen voll Runzeln des Mißtrauens und der Sorge, einige voll kühner Frechheit, des Bettelns, des Heucheln und aller Falschheit gewöhnt; andere vom Elend erdrückt, duldsam, aber mißtrauisch, lieblos und furchtsam. Zwischen hinein einige Zärtlinge, die zum Theil ehemals in einem gemächlichen Zustand lebten, diese waren voll Ansprüche, hielten zusammen, warfen auf die Bettel- und Hausarmen-Kinder Verachtung, fanden sich in dieser neuen Gleichheit nicht wohl, und die Besorgung der Armen, wie sie war, war mit ihren alten Genießungen nicht übereinstimmend, folglich ihren Wünschen nicht entsprechend. Träge Unthätigkeit, Mangel an Uebung der Geistesanlagen und wesentlicher körperlicher Fertigkeiten waren allgemein. Unter zehn Kindern konnte kaum eins das A b c. Von anderm Schulunterrichte oder wesentlichen Bildungsmitteln der Erziehung war noch weniger die Rede.

Der gänzliche Mangel an Schulbildung war indessen gerade das, was mich am wenigsten beunruhigte; den Kräften der menschlichen Natur, die Gott auch in die ärmsten und vernachlässigtesten Kinder legte, vertrauend, hatten mich nicht nur frühere Erfahrungen schon längst belehrt, daß diese Natur mitten im Schlamm der Rohheit, der Verwilderung und der Zerrüttung die herrlichsten Anlagen und Fähigkeiten entfaltet, sondern ich sah auch bei meinen Kindern mitten in ihrer Rohheit diese lebendige Naturkraft allenthalben hervor brechen. Ich wußte, wie sehr die Noth und die Bedürfnisse des Lebens selbst dazu beitragen, die wesentlichsten Verhältnisse der Dinge dem Menschen anschaulich zu machen, gesunden Sinn und Mutterwitz zu entwickeln, und Kräfte anzuregen, die zwar in dieser Tiefe des Daseins mit Unrath bedeckt zu sein scheinen, die aber vom Schlamme dieser Umgebungen gereinigt, in hellem Glanze strahlen. Das wollte ich thun. Aus diesem Schlamm wollte ich sie heraus-*heben*, und in einfache, aber reine häusliche Umgebungen

und Verhältniſſe verſetzen. Ich war gewiß, es brauchte nur dieſes, und ſie würden als höherer Sinn und höhere Thatkraft erſcheinen und ſich als Tüchtigkeit zu allem erproben, was nur immer den Geiſt befriedigen und das Herz in ſeiner innerſten Neigung anſprechen kann.

Ich ſah alſo meine Wünſche erfüllt und war überzeugt, mein Herz werde den Zuſtand meiner Kinder ſo ſchnell ändern, als die Frühlingsſonne den erſtarrten Boden des Winters.

Ich irrte mich nicht; ehe die Frühlingsſonne den Schnee unſerer Berge ſchmelzte, kannte man meine Kinder nicht mehr.

Aber ich will mir nicht voreilen. Freund, ich will dich dem Wachsthum meiner Pflanze zuſchauen machen, wie ich oft am Abend meinem Kürbis zuſchaute, der ſchnell an meinem Gebäude aufſchoß, und dir auch den Wurm nicht verſchweigen, der oft an den Blättern dieſes Kürbis, und nicht ſelten auch an ſeinem Herzen nagte.

Außer einer Haushälterin allein, ohne Gehülfen, weder für den Unterricht der Kinder, noch für ihre häusliche Beſorgung, trat ich unter ſie, und eröffnete meine Anſtalt. Ich wollte es allein, und ich mußte es ſchlechterdings, wenn mein Zweck erreicht werden ſollte. Auf Gottes Erdboden zeigte ſich Niemand, der in meine Geſichtspunkte für den Unterricht und die Führung der Kinder hätte eintreten wollen. Auch kannte ich damals beinahe Niemand, der es auch nur hätte können. Je gelehrter und gebildeter die meiſten Menſchen waren, mit denen eine Verbindung möglich geweſen, deſto weniger verſtanden ſie mich und deſto unfähiger zeigten ſie ſich, die Anfangspunkte auch nur theoretiſch feſtzuhalten, auf die ich zurück zu gehen ſuchte. Der ganze Gang ihrer Anſichten über die Einrichtungen, über die Bedürfniſſe der Unternehmung u. ſ. w. waren meinen Anſichten durchaus fremd. Am meiſten aber widerſtrebte ihnen der Gedanke und die Möglichkeit ſeiner Ausführung, keine künſtlichen Hülfsmittel, ſondern blos die die Kinder umgebende Natur, die täglichen Bedürfniſſe und die immer

rege Thätigkeit derſelben ſelbſt als Bildungsmittel derſelben zu benutzen.

Und doch war es eben dieſer Gedanke, auf den ich die ganze Ausführung meines Unternehmens gründete. Er war auch der Mittelpunkt, an den ſich eine Menge anderer Geſichtspunkte anreihete und gleichſam daraus entwickelte.[1])

Gebildete Schulleute konnten mir alſo nicht helfen. Mit rohen und ungebildeten war natürlich noch weniger auszurichten. Ich hatte keinen beſtimmten und ſichern Faden, den ich einem Gehülfen hätte an die Hand geben, und eben ſo wenig eine Thatſache, einen Gegenſtand der Anſchauung, an dem ich meine Idee und meinen Gang hätte verſinnlichen können. Ob ich alſo wollte, oder nicht, ich mußte erſt eine Thatſache durch mich ſelbſt aufſtellen, und durch das, was ich that und vornahm, das Weſen meiner Anſichten klar machen, ehe ich auf fremde Unterſtützung in dieſer Hinſicht rechnen durfte. Es konnte mir in dieſer Stellung im Weſentlichen kein Menſch helfen. Ich mußte mir ſelbſt helfen.

Meine Ueberzeugung war mit meinem Zweck Eins.

Ich wollte eigentlich durch meinen Verſuch beweiſen, daß die Vorzüge, die die häusliche Erziehung hat, von der öffentlichen müſſe nachgeahmt werden, und daß die letztere nur durch die Nachahmung der Erſtern für das Menſchengeſchlecht einen Werth hat.

Schulunterricht ohne Umfaſſung des ganzen Geiſtes, den die Menſchenerziehung bedarf, und ohne auf das ganze Leben der häuslichen Verhältniſſe gebannt, führt in meinen Augen nicht weiter, als zu einer künſtlichen Verſchrumpfungsmethode unſers Geſchlechts.

Jede gute Menſchenerziehung fordert, daß das Mutterauge in der Wohnſtube täglich und ſtündlich jede Veränderung des Seelenzuſtandes ihres Kindes mit Sicherheit in ſeinem Auge, auf ſeinem Munde und ſeiner Stirn leſe.

Sie forderte weſentlich, daß die Kraft des Erziehers reine, und durch das Daſein des ganzen Umfangs der häuslichen Verhältniſſe allgemein belebte Vaterkraft ſei.

Hierauf baute ich. Daß mein Herz an meinen Kindern hange, daß ihr Glück mein Glück, ihre Freude meine Freude sei, das sollten meine Kinder vom frühen Morgen bis an den späten Abend in jedem Augenblick auf meiner Stirn sehen und auf meinen Lippen ahnden.

Der Mensch will so gern das Gute, das Kind hat so gern ein offenes Ohr dafür; aber es will es nicht für dich, Lehrer, es will es nicht für dich, Erzieher, es will es für sich selber. Das Gute, zu dem du es hinführen sollst, darf kein Einfall deiner Laune und deiner Leidenschaft, es muß der Natur der Sache nach an sich gut sein und dem Kind als gut in die Augen fallen. Es muß die Nothwendigkeit deines Willens nach seiner Lage und seinen Bedürfnissen fühlen, ehe es dasselbe will.

Alles, was es lieb macht, das will es. Alles, was ihm Ehre bringt, das will es. Alles, was große Erwartungen in ihm rege macht, das will es. Alles, was in ihm Kräfte erzeugt, was es aussprechen macht, ich kann es, das will es.

Aber dieser Wille wird nicht durch Worte, sondern durch die allseitige Besorgung des Kindes und durch die Gefühle und Kräfte, die durch diese allseitige Besorgung in ihm rege gemacht werden, erzeugt. Die Worte geben nicht die Sache selbst, sondern nur eine deutliche Einsicht, das Bewußtsein von ihr.

Vor allem aus wollte und mußte ich also das Zutrauen der Kinder und ihre Anhänglichkeit zu gewinnen suchen. Gelang mir dieses, so erwartete ich zuversichtlich alles Uebrige von selbst. Freund, denke dir aber meine Lage, die Stimmung des Volks und der Kinder, und fühle dann, welche Hindernisse ich dabei zu überwinden hatte.

Das unglückliche Land hatte durch Feuer und Schwert alle Schreckniſſe des Krieges erfahren. Das Volk verabscheute größtentheils die neue Verfassung. Es war erbittert gegen die Regierung und hielt selbst ihre Hülfe für verdächtig. Durch seinen von Natur melancholischen Charakter hing es, allem *Fremden als* Neuerung abgeneigt, mit

bitterer und mißtrauischer Hartnäckigkeit an dem ganzen Umfange seines alten, auch noch so elenden Daseins.

Ich stand unter ihnen als ein Geschöpf der neuen verhaßten Ordnung. Zwar nicht als ihr Werkzeug, aber als ein Mittel in der Hand von Menschen, die sie sich auf der einen Seite im Zusammenhang mit ihrem Unglück dachten, und von denen sie auf der andern Seite im Ganzen ihrer sich vielfach durchkreuzenden Ansichten, Wünsche und Vorurtheile unmöglich befriedigt werden konnten. Diese politische Mißstimmung war dann noch durch eine eben so starke religiöse Mißstimmung verstärkt. Man sah mich als einen Ketzer an, der bei einigem Guten, das er den Kindern thue, ihr Seelenheil in Gefahr bringe. Diese Leute hatten noch nie einen Reformirten in irgend einem öffentlichen Dienst, will geschweigen, als Erzieher und Lehrer ihrer Kinder in ihrer Mitte wohnen und in Thätigkeit gesehen, und der Zeitpunkt begünstigte das religiöse Mißtrauen im innigsten Zusammenhang mit dem politischen Zittern, Zagen, und zum Theil Heucheln, das damals mehr als je, so lange Stanz steht, an der Tagesordnung war.

Denke dir Freund, diese Stimmung des Volks, und dann meine so wenig imponirende Kraft und meine Lage. Denke dir, wie vielem ich persönlich, beinahe öffentlich ausgesetzt sein mußte, und wie viel Gutmüthigkeit es unter diesen Umständen, selbst bei diesem Volke bedurfte, um ungehindert meinen Gang fortgehen zu können.

Indessen so drückend und stoßend die Hülflosigkeit, in der ich mich befand, war, so war sie von einer andern Seite dem Innern meiner Zwecke günstig. Sie nöthigte mich meinen Kindern Alles in Allem zu sein. Ich war von Morgen bis Abend so viel als allein in ihrer Mitte. Alles, was ihnen an Leib und Seele Gutes geschah, ging aus meiner Hand. Jede Hülfe, jede Handbietung in der Noth, jede Lehre, die sie erhielten, ging unmittelbar von mir aus. Meine Hand lag in ihrer Hand, mein Aug' ruhte auf ihrem Aug'.

Meine Thränen flossen mit den ihrigen und mein

Lächeln begleitete das ihrige. Sie waren außer der Welt, sie waren außer Stanz, sie waren bei mir, und ich war bei ihnen. Ihre Suppe war die meinige, ihr Trank war der meinige. Ich hatte nichts, ich hatte keine Haushaltung, keine Freunde, keine Dienste um mich, ich hatte nur sie. Waren sie gesund, ich stand in ihrer Mitte, waren sie krank, ich war an ihrer Seite. Ich schlief in ihrer Mitte. Ich war am Abend der Letzte, der ins Bett ging, und am Morgen der Erste, der aufstand. Ich betete und lehrte noch im Bett mit ihnen, bis sie einschliefen, sie wollten es so. Alle Augenblicke mit Gefahren einer gedoppelten Ansteckung umgeben, besorgte ich die beinahe unbesiegbare Unreinlichkeit ihrer Kleider und ihrer Personen. Dadurch aber war es denn freilich auch allein möglich, daß sich die Kinder allmählich, und einige innigst und so weit an mich anschlossen, daß sie dem, was sie Dummes und Verächtliches selber von ihren Eltern und Freunden gegen mich hörten, widersprachen. Sie fühlten, daß mir Unrecht geschah, und ich möchte sagen, sie liebten mich doppelt dafür. Aber was hilft's, wenn die Küchlein in ihrem Nest ihre Mutter lieben, wenn der Raubvogel, der ihnen allen den Tod droht, täglich mit seiner Gewalt ob ihrem Neste schwebt!

Auch war die erste Wirkung dieser Grundsätze und dieses Thuns nichts weniger als allgemein befriedigend, und konnte es nicht sein. Die Kinder glaubten nicht so leicht an meine Liebe. Des Müßiggangs, eines zügellosen Lebens, aller Verwilderung und ihrer unregelmäßigen Genüsse gewohnt, und von der Hoffnung getäuscht, im Kloster nach Klosterweise gefüttert zu werden und müßig bleiben zu können, beklagten sich bald mehrere ob der langen Zeit, und wollten nicht bleiben. Mehrere redeten von einem Schulfieber, das die Kinder befallen, wenn sie den ganzen Tag lernen sollten. Diese Mißstimmung der ersten Monate wurde noch vorzüglich dadurch befördert, daß die Abänderung der ganzen Lebensart, die schlechte Witterung und die feuchte Kälte der Klostergänge zusammen schlug, mehrere Kinder krank zu machen. Es riß bald allgemein ein mich bewm-

ruhigender Huſten ein und ein Faulfieber, das in der ganzen Gegend herrſchte, legte bald mehrere Kinder ins Bette.

Dieſes Fieber griff immer mit Erbrechen an; aber auch die Abänderung der Speiſen, ohne Fieber-Anfall, veranlaßte oft Erbrechen. Man ſchrieb es allgemein ihrer ſchlechten Beſchaffenheit zu, was, wie der Erfolg offenbar zeigte, eine Folge der berührten vereinigten Umſtände war. Kein Einziges ſtarb jedoch.

Und es wurde in der Folge vollends heiter, daß das Uebelbefinden vieler Kinder zwar von der Nahrung herkam, aber für ihre Geſundheit wirklich wohlthätig war. Die Erfahrung war merkwürdig. Die Kinder hatten im Anfange gar viel Habergrütze genoſſen. Das Volk ſchrieb allgemein den langen eingeriſſenen Huſten dieſem Nahrungsmittel zu. Jetzt zeigte es ſich, daß es wahr war, aber nicht in dem Sinn, in welchem das Volk von dem Haberſchlürf als einem elenden Nahrungsmittel redete; ich ſchrieb ihr ſelber das öftere Erbrechen meiner Kinder zu; aber ſie veranlaßte dieſe Wirkung nicht als ſchlechtes Nahrungsmittel, ſondern als Arznei. Die Beſchaffenheit der Kinder war durch vorhergehende ſchlechte Beſchaffenheit ihrer Nahrung tief verdorben; die wenigen, die geſund waren, trüheten von Anfang, aber nun auch die Verdorbenen. Sobald der Frühling da war, blühten die Kinder allgemein und auffallend; nicht nur ihr Wuchs, ſondern auch ihre Farbe änderte ſich ſichtbar ſchnell und auf eine Art, wie Menſchen nur nach glücklich gemachten Kuren zunehmen, das iſt ſo wahr, daß Geiſtliche und Vorgeſetzte, die ſie ſpäter ſahen, ſich allgemein äußerten, ſie kennten die Kinder nicht mehr, ſo habe ſich ihr Ausſehen gebeſſert.

Der krankhafte Zuſtand mehrerer dauerte indeſſen ziemlich lang und ward durch Einwirkung der Eltern noch verſchlimmert. Du gutes Kind, wie elend ſiehſt du aus, ich vermag dich noch immer ſo gut zu erhalten, als du's hier haſt, komm du heim. So ſprachen viele Mütter, die mit ihren Kindern von Haus zu Haus bettelnd herumzogen, *laut vor allen* Kindern, ſobald ſie in die Stube kamen.

Der Sonntag war mir über dieſen Zeitpunkt ein ſchrecklicher Tag. Da kamen ſolche Mütter, Väter, Bruder, Schweſter zu ganzen Haufen, zogen meine Kinder auf der Straße und in dem Haus in alle Winkel, redeten meiſtens mit naſſen Augen mit ihnen, dann weinten meine Kinder auch und wurden heimwehig. Bei Monaten war bald kein Sonntag, da nicht mehrere weggelockt wurden; aber immer kamen doch wieder andere. Es war bald wie ein Taubenhaus, darin bald eine ein, bald eine ausflog.

Man kann ſich die Folgen dieſes wechſelnden Ein- und Ausfliegens in einer ſolchen keimenden Anſtalt denken.

Eltern und Kinder meinten bald perſönlich mir eine Gnade zu erweiſen, wenn ſie blieben; und ihrer viele fragten bei den Kapuzinern und anderswo nach, ob ich doch auch gar nichts anderes zu erhalten wiſſe, daß mir am Behalten dieſer Kinder ſo viel läge. Dieſe Leute nahmen allgemein an, ich unterziehe mich nur aus Armuth dieſer Mühe, und dieſe Vorausſetzung gab ihrem Benehmen gegen mich natürlich eine große Nonchalance.

Einige forderten mir ſogar Almoſen, wenn ſie die Kinder da laſſen müßten, und ſagten, es gehe ihnen jetzt gar viel ab, weil ſie dieſelben beim Betteln nicht mehr bei ſich hätten; andere ſagten mit dem Hut auf dem Kopf, ſie wollen's noch ein paar Tage probiren, andre wollten mir Bedingniſſe vorſchreiben, wie oft ich ſie zu ihnen heim laſſen müßte.

So gingen Monate hin, ehe ich die Freude hatte, daß ein Vater oder eine Mutter mir mit einem heitern dankvollen Auge die Hand drückte. Die Kinder kamen früher zu ſich ſelber. Ich habe in dieſem Zeitpunkte mehrere weinen geſehen, daß ihre Eltern kamen und gingen, ohne mich zu grüßen, oder zu behüten.*) Viele fühlten ſich glücklich. und was auch ihre Mütter zu ihnen ſagten, antworteten ſie ihnen: Ich habe es beſſer, als zu Haus. Wenn ich einzeln mit ihnen redete, ſo erzählten ſie mir gern, wie

*) „B'hüt Gott" — Abſchiedsgruß.

unglücklich ſie wären; die einen, wie ſie täglich in Zank und Streit leben müßten, wie ſie nie einen ruhigen, freudigen Augenblick hätten; die andern, wie ſie oft tagelang keine Suppe, kein Brod zu ſehen bekämen; wieder andere, wie ſie das Jahr durch in kein Bett gekommen, noch andere, wie ſie von einer Stiefmutter verfolgt und bald täglich mit Unrecht geſchlagen würden. Und doch liefen eben dieſe Kinder den Morgen darauf mit den Müttern wieder fort.

Einige hingegen, nicht wenige, ſahen bald, daß ſie bei mir etwas lernen und etwas werden könnten, und blieben in der Anhänglichkeit und dem Eifer, den ſie von Anfang zeigten, ſtandhaft. Es ging nicht lange, ſo zeigten dieſe eine ſo innige Anhänglichkeit und eine ſo herzliche Zuneigung, daß viele aus Eiferſucht nachahmten, was ſie nicht fühlten.

Sichtbar waren die, welche entliefen, immer die ſchlechteſten und unfähigſten.

Auch war ich ſicher, man lockte mir die Kinder nur dann heim, wenn ſie von Ungeziefer und von ihren Hudeln befreit waren. Denn offenbar traten viele mit der beſtimmten Abſicht ein, ſich reinigen und ſich kleiden zu laſſen, und dann wieder zu gehen.

Aber endlich ſetzte ihre eigene Ueberzeugung der Liebloſigkeit ihres Eintretens ein Ziel. Die Anſtalt wuchs immer an, ſo daß ich 1799 bei achtzig Kinder hatte. Die meiſten dieſer Kinder hatten gute, und einige ausgezeichnete Anlagen. Das Lernen war ihnen meiſtens ganz neu, und ſobald einige ſahen, daß ſie es zu etwas brächten, ſo ward ihr Eifer unermüdet. Kinder, die in ihrem Leben kein Buch in der Hand gehabt, kaum das Vaterunſer und Ave Maria auswendig konnten, kamen in wenig Wochen dahin, daß ſie mit dem größten Intereſſe vom frühen Morgen bis an den ſpäten Abend faſt unabläſſig lernten. Sie gaben mir ſelbſt nach dem Nachteſſen, inſonderheit im Anfang, wenn ich ſie fragte: Kinder, wollt ihr jetzt lieber ſchlafen,

oder lernen? gewöhnlich zur Antwort, lernen. Das erkaltete freilich später, da sie früher aufstehen mußten.

Aber der erste Eifer gab dem Ganzen seine Richtung und dem Lernen einen Erfolg, der meine Erwartungen selber weit übertraf.

Indessen hatte ich's dennoch unaussprechlich schwer. Eine gute Organisation des Unterrichts zu treffen, war noch unmöglich.

Die Verwilderung der Einzelnen und die Verwirrung des Ganzen war mit allem Zutrauen und mit allem Eifer noch nicht gehoben. Ich mußte für die Ordnung des Ganges im Ganzen selbst noch ein höheres Fundament suchen, und dasselbe gleichsam hervorbringen. Ehe dieses Fundament da war, konnte sogar weder der Unterricht, noch die Oekonomie und das Lernen der Anstalt gehörig organisirt werden. Ich wollte auch das nicht. Beides sollte statt eines vorgefaßten Planes viel mehr aus meinem Verhältnisse mit den Kindern hervorgehen. Ich suchte auch darin höhere Grundsätze und bildende Kräfte. Es sollte das Erzeugniß des höhern Geistes der Anstalt und der harmonischen Aufmerksamkeit und Thätigkeit der Kinder selbst werden, und aus ihrem Dasein, ihren Bedürfnissen, und ihrem gemeinschaftlichen Zusammenhange unmittelbar hervorgehen. Es war überhaupt weder das Oekonomische, noch irgend ein anderes Aeußeres, von dem ich in meinem Gange ausgehen, und womit ich den Anfang machen konnte und sollte, meine Kinder aus dem Schlamm und der Rohheit ihrer Umgebungen, durch den sie in ihrem Innern selbst gesunken und verwildert waren, heraus zu heben. Es war so wenig möglich, gleich Anfangs durch Steifigkeit den Zwang einer äußern Ordnung und Ordentlichkeit, oder durch ein Einpredigen von Regeln und Vorschriften ihr Inneres zu veredeln, daß ich bei der Zügellosigkeit und dem Verderben ihrer diesfälligen Stimmung sie vielmehr gerade dadurch von mir entfernt und ihre vorhandene wilde Naturkraft unmittelbar gegen meine Zwecke gerichtet hätte. Nothwendig mußte *ich erst ihr inneres* Selbst und eine rechtliche

und ſittliche Gemüthsſtimmung in ihnen wecken und beleben, um ſie dadurch auch für das Aeußere thätig, aufmerkſam, geneigt, gehorſam zu machen. Ich konnte nicht anders, ich mußte auf den erhabenen Grundſatz Jeſu Chriſti bauen: Macht erſt das Inwendige rein, damit auch das Aeußere rein werde — und wenn je, ſo hat ſich dieſer Grundſatz in meinem Gange unwiderſprechlich erprobt.

Mein weſentlicher Geſichtspunkt ging jetzt allererſt darauf, die Kinder durch die erſten Gefühle ihres Beiſammenſeins und bei der erſten Entwicklung ihrer Kräfte zu Geſchwiſtern zu machen, das Haus in den einfachen Geiſt einer großen Haushaltung zuſammen zu ſchmelzen und auf der Baſis eines ſolchen Verhältniſſes und der aus ihm hervorgehenden Stimmung das rechtliche und ſittliche Gefühl allgemein zu beleben.

Ich erreichte dieſen Zweck mit ziemlichem Glück. Man ſah in Kurzem bei ſiebenzig ſo verwilderte Bettelkinder mit einem Frieden, mit einer Liebe, mit einer Aufmerkſamkeit und Herzlichkeit untereinander leben, die in wenigen kleinen Haushaltungen zwiſchen Geſchwiſtern ſtatt findet.

Meine dießfällige Handlungsweiſe ging von dem Grundſatz aus: Suche deine Kinder zuerſt weitherzig zu machen, und Liebe und Wohlthätigkeit ihnen durch die Befriedigung ihrer täglichen Bedürfniſſe, ihren Empfindungen, ihrer Erfahrung und ihrem Thun nahe zu legen, ſie dadurch in ihrem Innern zu gründen und zu ſichern, dann ihnen viele Fertigkeiten anzugewöhnen, um dieſes Wohlwollen in ihrem Kreiſe ſicher und ausgebreitet ausüben zu können.

Endlich und zuletzt komme mit den gefährlichen Zeichen des Guten und Böſen, mit den Wörtern; knüpfe dieſe an die täglichen häuslichen Auftritte und Umgebungen an, und ſorge dafür, daß ſie gänzlich darauf gegründet ſeien, um deinen Kindern klarer zu machen, was in ihnen und um ſie vorgeht, um eine rechtliche und ſittliche Anſicht ihres Lebens und ihrer Verhältniſſe mit ihnen zu erzeugen. Aber wenn du Nächte durchwachen müßteſt, um mit zwei Worten

zu sagen, was andere mit zwanzig erklären, so laß dich deine schlaflosen Nächte nicht dauern.

Ich habe meinen Kindern unendlich wenig erklärt; ich habe sie weder Moral, noch Religion gelehrt; aber, wenn sie still waren, daß man eines jeden Athemzug hörte, dann fragte ich sie: Werdet ihr nicht vernünftiger und braver, wenn ihr so seid, als wenn ihr lärmet? Wenn sie mir an meinen Hals fielen und mich Vater hießen, fragte ich sie: Kinder, dürft ihr eurem Vater heucheln? Ist es recht, mich zu küssen und hinter meinem Rücken zu thun, was mich kränkt? Wenn von dem Elend des Landes die Rede war und sie froh waren und sich glücklich fühlten, dann sagte ich zu ihnen: Ist Gott nicht gut, der das Menschenherz mitleidig erschaffen?

Auch fragte ich sie zu Zeiten: Ist es nicht ein Unterschied zwischen einer Obrigkeit, die die Armen erzieht, daß sie sich für ihr ganzes Leben selber helfen können, und einer, die sie entweder sich selbst überläßt, oder sie mit Bettelbrod und in Spitälern erhält, ohne ihrem Elend wirklich abzuhelfen und ihrem Laster und Müßiggang ein wirkliches Ende zu machen?

Viel und oft schilderte ich ihnen das Glück einer stillen, friedlichen Haushaltung, die durch Ueberlegung und Fleiß zu einem sichern Brod und in die Lage gekommen, unwissenden, unerzognen und unglücklichen Menschen zu rathen und zu helfen. An meinen Busen hingelehnt, fragte ich manche der gefühlvollsten schon in den ersten Monaten: Wolltest du nicht auch gern wie ich im Kreis armer Unglücklicher leben, sie erziehen, sie zu gebildeten Menschen machen? Gott, wie sich ihre Gefühle erhoben, wie Thränen in ihren Augen waren, wenn sie mir antworteten: Jesus Maria! wenn ich es auch dahin bringen könnte!

Ueber alles erhob sie die Aussicht, nicht ewig elend zu bleiben, sondern einst unter ihren Mitmenschen mit gebildeten Kenntnissen und Fertigkeiten zu erscheinen, ihnen nützlich werden zu können, und ihre Achtung zu genießen. Sie fühlten; daß ich sie weiter bringe, als andere Kinder;

sie erkannten den innern Zusammenhang meiner Führung mit ihrem künftigen Leben lebhaft, und eine glückliche Zukunft stellte sich ihrer Einbildung als erreichbar und sicher dar. Darum ward ihnen die Anstrengung bald leicht. Ihre Wünsche und ihre Hoffnungen waren mit dem Zweck derselben harmonisch. Freund, Tugend entkeimt aus dieser Uebereinstimmung, wie die junge Pflanze aus der Uebereinstimmung des Bodens mit der Natur und den Bedürfnissen ihrer zartesten Fasern.

Ich habe eine innere Kraft in den Kindern aufwachsen sehen, deren Allgemeinheit meine Erwartung weit übertraf und deren Aeußerungen mich oft so sehr in Erstaunen setzten, als rührten.

Da Altdorf verbrannte, versammelte ich sie um mich her und sagte zu ihnen: Altdorf ist verbrannt, vielleicht sind in diesem Augenblick hundert Kinder ohne Obdach, ohne Nahrung, ohne Kleidung, wollet ihr nicht unsere gute Obrigkeit bitten, daß sie etwa 20 dieser Kinder in unser Haus aufnehme? Ich sehe die Rührung, mit der ihr „ach ja, ach mein Gott ja", begleitet war, noch jetzt vor meinen Augen. Aber, Kinder, sagte ich dann: denket dem nach, was ihr begehret. Unser Haus hat nicht Geld so viel, als es will, es ist nicht sicher, daß wir um dieser armen Kinder willen mehr, als vorher bekommen. Ihr könntet also in die Lage kommen um dieser Kinder willen mehr für euern Unterricht arbeiten zu müssen, weniger zu essen zu bekommen und sogar eure Kleider mit ihnen theilen zu müssen. Saget also nicht, daß ihr diese Kinder wünscht, als wenn ihr euch alles dieses um ihrer Noth willen auch gern und aufrichtig gefallen lassen wollet; ich sagte dies mit aller Stärke, die mir möglich war, ich ließ sie selber wiederholen, was ich gesagt hatte, um mich sicher zu stellen, daß sie deutlich verständen, wohin ihr Anerbieten führe, aber sie blieben standhaft, und wiederholten „ja, ja, wenn wir auch schlechter zu essen bekommen, und mehr arbeiten, und unsere Kleider mit ihnen theilen müssen, so freut es uns doch, wenn sie *kommen.*"

Da einige emigrirte Bündner mit einer ſtillen Thräne mir einige Thaler für ſie in die Hand drückten, ließ ich die Männer nicht gehen, ich rief den Kindern und ſagte: Kinder, dieſe Männer ſind aus ihrer Heimath entflohen und wiſſen vielleicht morgen nicht, wo ſie ſelber ein Obdach und Auskommen finden, und doch geben ſie in ihrer eignen Noth euch dieſe Gabe; kommt; danket ihnen. Die Rührung der Kinder erregte lautes Schluchzen bei den Männern.

So war es, daß ich belebte Gefühle jeder Tugend dem Reden von dieſer Tugend vorher gehen ließ; denn ich achtete es für bös mit Kindern von irgend einer Sache zu reden, von der ſie nicht auch wiſſen, was ſie ſagen.

An dieſe Gefühle knüpfte ich ferner Uebungen der Selbſtüberwindung, um dadurch denſelben unmittelbare Anwendung und Haltung im Leben zu geben.

Eine organiſirte Disziplin der Anſtalt war freilich in dieſer Rückſicht eben ſo wenig möglich. Auch ſie ſollte aus dem von Stufe zu Stufe ſich ergebenden Bedürfniſſe hervorgehen.

Stille als Mittel, die Thätigkeit zu erzielen, iſt vielleicht das erſte Geheimniß einer ſolchen Anſtalt.

Die Stille, die ich forderte, wenn ich da war und lehrte, war mir ein großes Mittel zu meinem Ziele, und eben ſo die Feſthaltung auf der körperlichen Stellung, in der ſie da ſitzen mußten.

Mit der Stille brachte ich es dahin, daß in dem Augenblick, wo ich es forderte, auch beim Nachſprechen aller Kinder jeder Mißlaut fühlbar war, daß ich ferner auch mit leiſer heiſerer Stimme lehren konnte, und kein Laut gehört ward, ohne den, den ich vorſprach, und die Kinder nachſprechen mußten. Freilich war es nicht immer alſo.

Ich forderte unter anderm zum Scherz, daß ſie während dem Nachſprechen deſſen, was ich vorſagte, ihr Aug auf den großen Finger halten ſollten.

Es iſt unglaublich, was die Feſthaltung ſolcher Kleinigkeiten dem Erzieher für Fundamente zu großen Zwecken gibt.

Ein verwildertes Mädchen, das ſich angewöhnt ſtunden-

lang Leib und Kopf gerade zu tragen und die Augen nicht herumschweifen zu lassen, erhält blos dadurch schon einen Vorschritt zur sittlichen Bildung, die ohne Erfahrung Niemand glauben würde.

Diese Erfahrungen aber haben mich gelehrt, daß die Angewöhnungen an die bloße Attitüde eines tugendhaften Lebens unendlich mehr zur wirklichen Erziehung tugendhafter Fertigkeiten beitragen, als alle Lehren und Predigten, die ohne Ausbildung dieser Fertigkeiten gelassen werden.[2])

Auch war die Gemüthsstimmung meiner Kinder durch Befolgung dieses Grundsatzes offenbar heiterer, ruhiger und zu allem Edeln und Guten bereiteter, als man dieses bei der ganzen Leerheit ihrer Köpfe in allen Begriffen des Guten hätte vermuthen sollen. Diese Leerheit hinderte mich wenig, sie genirte mich kaum. Im Gegentheil ich fand sie bei dem einfachen Gang meiner Handlungsweise mir wirklich vortheilhaft, und hatte wirklich ungleich weniger Mühe, ganz unwissenden Kindern einfache Begriffe beizubringen, als denen, die schon dieses und das krumme Zeug im Kopf hatten.

Auch waren sie für die Einfachheit reiner Gefühle unendlich weniger verhärtet, als die Erstern.

Wenn sich indessen Härte und Rohheit bei den Kindern zeigte, so war ich streng und gebrauchte körperliche Züchtigungen.

Lieber Freund, der pädagogische Grundsatz, mit bloßen Worten sich des Geistes und Herzens einer Schaar Kinder zu bemächtigen und so den Eindruck körperlicher Strafen nicht zu bedürfen, ist freilich ausführbar bei glücklichen Kindern und in glücklichen Lagen; aber im Gemisch meiner ungleichen Bettelkinder, bei ihrem Alter, bei ihren eingewurzelten Gewohnheiten und bei dem Bedürfniß durch einfache Mittel sicher und schnell auf alle zu wirken, bei allen zu einem Ziel zu kommen, war der Eindruck körperlicher Strafen wesentlich, und die Sorge, dadurch das Vertrauen der Kinder zu verlieren, ist ganz unrichtig. Es sind nicht *einzelne seltene* Handlungen, welche die Gemüthsstimmung

und Denkungsweise der Kinder bestimmen, es ist die Masse der täglich und stündlich wiederholten und vor ihren Augen stehenden Wahrheit deiner Gemüthsbeschaffenheit und des Grades deiner Neigung oder Abneigung gegen sie selber, was ihre Gefühle gegen dich entscheidend bestimmt, und so, wie dieses geschehen, wird jeder Eindruck der einzelnen Handlungen durch das feste Dasein dieser allgemeinen Herzensstimmung der Kinder bestimmt.

Vater- und Mutterstrafen machen daher selten einen schlimmen Eindruck. Ganz anders ist es mit den Strafen der Schul- und andern Lehrer, die nicht Tag und Nacht in ganz reinen Verhältnissen mit den Kindern leben und eine Haushaltung mit ihnen ausmachen. Diesen mangelt das Fundament von tausend das Herz der Kinder anziehenden und festhaltenden Umständen, deren Mangel sie den Kindern fremd und für sie zu ganz andern Menschen macht, als ihnen diejenigen sind, die durch den ganzen reinen Umfang dieses Verhältnisses mit ihnen verknüpft sind.

Keine meiner Strafen erregte Starrsinn; ach, sie freuten sich, wenn ich ihnen einen Augenblick darauf die Hand bot, und sie wieder küßte. Wonnevoll zeigten sie mir, daß sie zufrieden und über meine Ohrfeigen froh waren. Das Stärkste, das ich hierüber erfahren, war dieses: Eines meiner liebsten Kinder mißbrauchte die Sicherheit meiner Liebe und drohte einem andern mit Unrecht; das empörte mich, ich gab ihm mit harter Hand meinen Unwillen zu fühlen. Das Kind schien vor Wehmuth zu vergehen und weinte eine Viertelstunde ununterbrochen, und sobald ich zur Thür hinaus war, stand es wieder auf, ging zu dem Kind, das es verklagt hatte, bat es um Verzeihung, und dankte ihm, daß es sein wüstes Betragen gegen es angezeigt. Freund, es war keine Comödie, das Kind hat vorher nichts Aehnliches gesehen.

Lieber Freund, meine Ohrfeigen konnten darum keinen bösen Eindruck auf meine Kinder machen, weil ich den ganzen Tag mit meiner ganzen reinen Zuneigung unter ihnen stand, und mich ihnen aufopferte. Sie mißdeuteten

meine Handlungen nicht, weil sie mein Herz nicht mißkennen konnten, wohl aber die Eltern, Freunde, besuchende Fremde und Pädagogen. Auch das war natürlich. Ich achtete aber der ganzen Welt nicht, wenn mich nur meine Kinder verstanden.

Ich that aber auch Alles, sie in Allem, was ihre Aufmerksamkeit rege machen oder ihre Leidenschaften reizen konnte, deutlich, klar einsehen zu machen, warum ich handle, wie ich handle. Dieß, Freund, führt mich auf den ganzen Umfang des sittlichen Thuns in einem wahrhaft häuslichen Erziehungsverhältnisse zurück.

Der Umfang der sittlichen Elementarbildung beruht überhaupt auf den drei Gesichtspunkten, der Erzielung einer sittlichen Gemüthsstimmung durch reine Gefühle; sittlicher Uebungen durch Selbstüberwindung und Anstrengung in dem, was recht und gut ist; und endlich der Bewirkung einer sittlichen Ansicht durch das Nachdenken und Vergleichen der Rechts- und Sittlichkeitsverhältnisse, in denen das Kind schon durch sein Dasein und seinen Umgebungen steht.

Ich habe dich bisher, lieber Freund, auf einiges in meinem Gange in Hinsicht der zwei ersten Gesichtspunkte aufmerksam gemacht. Mein Gang: die Vorstellungen und Begriffe von Recht und Pflicht bei meinen Kindern zu erzeugen, war eben so einfach, und gründete sich, wie in beiden andern Fällen, ganz auf die täglichen Anschauungen und Erfahrungen ihres Kreises. Wenn sie z. B. redeten und Getümmel war, so durfte ich mich nur auf ihr eigenes Gefühl berufen, ob es möglich sei, also zu lehren. Aber ich werde es in meinem Leben nicht vergessen, wie ich ihr Rechts- und Billigkeitsgefühl allgemein stark und ohne Steifheit gefunden, und wie reines Wohlwollen dieses Gefühl erhöhte und sicherte.

Ich wandte mich in jedem Vorfall des Hauses an sie selber und an dieses Gefühl. Ich fragte sie meistens in einer stillen Abendstunde um ihr freies Urtheil. Wenn man z. B. im Dorf sagte, sie hätten nicht genug zu essen, sagte ich ihnen: Kinder, saget es mir selber, seid ihr nicht besser

gehalten, als ihr es zu Hause waret? Denket nach und saget selber, wäre es auch gut, wenn ihr auf eine Art unterhalten würdet, daß ihr es mit Fleiß und Arbeit nicht dahin bringen könntet, das forthin kaufen und zahlen zu können, was ihr euch täglich zu genießen gewöhnt habt; oder mangelt euch die Nothdurft? Saget selber, meinet ihr, ich könne mehr an euch thun mit Vernunft und Billigkeit? Wollet ihr selber, daß mit dem Geld, das ich habe, nur 30 oder 40 Kinder erhalten werden könnten, da ich, wie ihr es jetzt seht, 70 bis 80 erhalten kann; wäre es recht?

Eben so handelte ich, da man im Dorf sagte, ich gehe zu hart mit ihnen um. Sobald ich es hörte, sagte ich ihnen: Kinder, ihr wisset, wie lieb ihr mir seid, aber saget mir selber, wollet ihr, daß ich euch nicht mehr abstrafe? Kann ich ohne Ohrfeigen machen, daß ihr euch abgewöhnt, was so lange in euch eingewurzelt ist? Sinnet ihr ohne Ohrfeigen daran, wenn ich etwas zu euch sage? Du hast gesehen, Freund, wie sie unter deinen Augen „behüt mir Gott d' Ohrfeigen" riefen, und mit welcher Herzlichkeit sie mich baten, ihrer nicht zu schonen, wenn sie fehlten.

Ich konnte wegen ihrer Menge Vieles nicht dulden, das in einer kleinen Haushaltung leicht geduldet werden kann; aber ich zeigte ihnen in jedem Fall den Unterschied heiter, und berief mich dann immer auf sie selber, ob dieses oder jenes unter Umständen, wie sie selber sähen, möglich oder zu leiden wäre. Ich sprach zwar das Wort Freiheit und Gleichheit nie unter ihnen aus, aber ich setzte sie in Allem, was ihr Recht war, so ganz in Freiheit mit mir und à leur aise, daß ein täglich freieres und heitereres Athmen einen Blick und Augen erzeugte, die nach meiner Erfahrung nur bei einer sehr liberalen Erziehung sich also erzeugen. Aber ich war entfernt, das Blitzen dieses Auges zu täuschen. Ich suchte täglich festere Kraft zur häuslichen Selbstständigkeit in ihnen zu erzielen, ohne daß die Engelsaugen sich so oft in Krötenhöhlen verwandeln. Aber mir waren diese Engelsaugen hoher Lebensgenuß. Auch duldete

ich keine gerunzelte Stirne, ich rieb sie ihnen selber glatt, dann lächelten sie und scheueten sich unter einander selber, Runzeln zu haben.

Ihre Menge gab mir jeden Tag Gelegenheit unter ihnen, ihnen anschaulich zu machen, was schön und was häßlich, was recht und was unrecht ist.

Beides war täglich gleich ansteckend, und in eben dem Grade, in welchem die größere Anzahl Kinder die Gefahr groß machte, durch das vielseitige Böse, das sich die Einzelnen durch Unordnung, durch uneingesehene und ungekannte Fehler zu Schulden kommen ließen, das Innere der Anstalt tief in seinem Wesen zu verheeren; eben so gab diese Menge täglich einen Ueberfluß von Berührungspunkten und Anlässen, das Gute, das Seltene lebendiger zu entwickeln und fester zu gründen, als es unter Wenigen möglich ist. Auch hierüber redete ich offen mit meinen Kindern. Ich werde in meinem Leben den Eindruck nicht vergessen, den es auf sie machte, da ich bei einer eingeschlichenen Unordnung einmal zu ihnen sagte: Kinder, es ist bei uns wie in einer jeden andern Haushaltung. Wo immer viel Kinder sind, da bringt die tägliche Verwirrung und Noth, die aus jeder Unordnung entsteht, auch bald die schwächste und schlechteste Mutter dahin, daß sie vernünftiger mit ihren Kindern umgehen und Ordnung und Rechtthun unter ihnen erzwingen muß; wahrlich so geht es gerade hier zu; wenn ich auch noch so gern wie ein schwacher Tropf an euch handeln und euch bei euern Fehlern durch die Finger sehen wollte, so kann ich nicht, weil euer zu viel da sind. Da euer so viele sind und jedes unter euch die Fehler und die schlechten Sachen, die es sich angewöhnt, treiben könnte, so würdet ihr siebenzigfach von aller Art Bösen angesteckt und vielleicht siebenzigfach schlechter werden, als ihr zu Hause nicht hättet werden können. Es ist immer der Fall, daß man in einer solchen Haushaltung einige Sachen nicht dulden kann, deren böse Folgen in einer kleinen nicht auffallen und nicht drückend werden. Aber, wenn ihr euch der Ordnung, die unter solchen Umständen nothwendig ist, nicht unter-

ziehen würdet, so könnte das Haus nicht bestehen, und ihr würdet alle in euer altes Elend zurück sinken, denket selber, euer sorgloses Essen, eure besseren Kleider wären dann selbst ein Mittel euch elender zu machen, als ihr bei Hunger und Mangel nie hättet werden können; Kinder, in der Welt lernt der Mensch nur aus Noth oder Ueberzeugung. Wenn er sich nicht mit Vernunft leiten lassen will, und doch außer aller Noth ist, so wird er abscheulich. Denket, wenn ihr so einsmal außer alle Noth gesetzt, euch der Sorglosigkeit und dem Muthwillen überlassen, und das, was wahr und gut ist, keinen Eindruck mehr auf euch machen lassen wolltet, was aus euch werden müßte.

Ihr hattet daheim immer doch Jemand, der zu euch sah, und weil ihr wenige waret, leicht zu euch sehen konnte; und dann wirkt die Noth und die Armuth selber viel Gutes. Sie zwingt uns in hundert Fällen zur Vernunft, wenn wir auch nicht gern wollten. Aber es ist auch umgekehrt, wenn ihr aus Ueberzeugung Recht thut, wie ihr ehemals aus Noth einiges Gute nicht habt unterlassen dürfen, so könnt ihr es auch dann unendlich weiter bringen, als es euch zu Hause immer möglich gewesen wäre. Wenn ihr freiwillig diesem nachstrebt, was jetzt und einst euer Wohl ausmacht, so habt ihr dann untereinander auch siebenzigfache Aufmunterung und seht dann dasselbe siebenzigfach unter euch leben und lebendig dastehen.

So redete ich oft mit ihnen, ganz unbekümmert, ob ein jedes alle Worte verstehe; aber ich stellte mich sicher, daß der Eindruck des Ganzen über alle verbreitet war.

Auch die Vorstellung lebhafter Bilder von dem Zustand, in den sie in spätern Tagen kommen mußten, machte großen Eindruck. Ich zeigte ihnen bei jeder Art Fehler, wohin sie führen, fragte sie selber: Kennst du nicht Menschen, die wegen ihrer bösen Zunge, wegen ihrer frechen, ehrabschneiderischen Reden allen Menschen zum Abscheu sind? Möchtest du dich in deinen alten Tagen deinen Nachbarn, deinen Hausgenossen und selber den Kindern so zum Abscheu und zum Ekel machen? *So führte ich* ihre eignen Erfahrungen

an zum ſinnlichen Anſchauen des äußerſten Verderbens, wohin Fehler uns führen; eben ſo auch zu lebhaften Vorſtellungen von den Folgen alles Guten; hauptſächlich aber zum deutlichen Bewußtſein der ſo ungleichen Folgen einer guten und einer verwahrloſten Erziehung. Kennſt du nicht Menſchen, die nur darum unglücklich ſind, weil ſie in der Jugend nicht zum Nachdenken und Ueberlegen gewöhnt worden ſind? Kennſt du nicht Leute, die drei und vier Mal mehr verdienen könnten, wenn ſie nur ſchreiben und leſen könnten, und kömmt dir's nicht über's Herz, durch deine Schuld im Alter ohne einen Nothpfennig zu ſein und vielleicht deinen eigenen Kindern, oder den Almoſen zur Laſt zu fallen, wenn du jetzt etwas zu lernen verſäumteſt?

Auch folgende Geſichtspunkte machten tiefen Eindruck auf die Kinder. Kennſt du etwas Größeres und Schöneres, als dem Armen zu rathen und dem Leidenden aus ſeiner Noth, aus ſeinem Elend zu helfen? Aber kannſt du das, wenn du nichts verſtehſt, mußt du nicht mit dem beſten Herzen um deiner Unwiſſenheit willen ſelber alles gehen laſſen, wie es geht? Aber ſo, wie du viel weißt, kannſt du viel rathen, und ſo, wie du viel verſtehſt, kannſt du vielen Menſchen aus ihrer Noth helfen.

Ueberhaupt habe ich gefunden, daß große viel umfaſſende Begriffe zur erſten Entwicklung weiſer Geſinnungen und ſtandhafter Entſchloſſenheit weſentlich und unerſetzbar ſind.

Solche große, das Ganze unſrer Anlagen und unſrer Verhältniſſe umfaſſende Sätze, wenn ſie mit reiner Pſychologie, d. i. mit Einfachheit, Liebe und ruhiger Kraft in die Seele des Menſchen gelegt werden, führen ihn vermöge ihrer Natur nothwendig zu einer wohlwollenden, und für Wahrheit und Recht empfänglichen Gemüthsſtimmung, in welcher hundert und hundert dieſen großen Wahrheiten untergeordnete Sätze ihnen dann von ſelbſt auffallen und ſich tief in ihrem Erkenntnißvermögen feſt gründen, wenn ſie auch nie dahin kommen, dieſe Wahrheit wörtlich auszuſprechen. *Dieſes* wörtliche Ausſprechen der Wahrheiten,

deren man ſich bedient und nach denen man handelt, iſt für das Menſchengeſchlecht bei Weitem nicht ſo allgemein dienſtlich, als wir es uns in unſerm ſchon ſeit Jahrhunderten von der Chriſtenlehre und den Predigten zu einem ſo weitläuftigen als oberflächlichen Red und Antwort geben, gewöhnten, und ſeit einem Menſchenalter von ſich nennenden Aufklärern noch tiefer in die armſeligſte Redſeligkeit hineingezogenen erſchlafften Zeitalter uns vorſtellen.

Vorzüglich glaube ich, daß die erſte Epoche des Nachdenkens bei den Kindern durch einen wortreichen und mit der Geiſtesbeſchaffenheit des Lernenden und ſeinen äußern Verhältniſſen unpaſſenden Unterricht verwirrt werde.

Nach meiner Erfahrung hängt Alles davon ab, daß jeder Lehrſatz ihnen durch das Bewußtſein intuitiver an Realverhältniſſe angeketteter Erfahrung ſich ſelber als wahr darſtelle.

Die Wahrheit ohne einen ſolchen Hintergrund iſt für ſie ein bloßes, ihnen meiſtens noch unangemeſſenes und für ſie läſtiges Spielwerk. Gewiß iſt: die Wahrheit und Rechtsfähigkeit des Menſchen iſt ihrem Weſen nach ein hoher, reiner allgemeiner Sinn, der durch die Einfachheit wortleerer und umfaſſender großer Anſichten, Beſtrebungen und Gefühle eine Nahrung finden kann, die ihm einen für Wahrheit und Recht ſehr feſten und ſehr ſichern Takt geben, ohne daß er ſehr viel äußere Zeichen ſeiner gebildeten innern Kraft beſitzt.

Und auch das iſt wahr: ſolche den Menſchen einfach zu einem tief entwickelten und wortleeren Wahrheits- und Rechtsgefühl führende Hauptſätze der menſchlichen Erkenntniß haben dadurch gegen die wichtigſten und verderblichſten Folgen aller Art von Vorurtheilen ein reines Gegengewicht in ihrem Innern. In ſolchen Menſchen kann um ihrer Vorurtheile willen nie ein ſo verkehrter böſer Same des Unterrichts entkeimen, und die Vorurtheile, und ſogar die Unwiſſenheit, und der Aberglaube ſelbſt, ſo wenig ſie an ſich gut ſind, können in ihnen gar nicht ſein und werden,

was sie liebloſen und rechtsloſen Schwätzern von Religion und Recht ewig ſind und ewig bleiben werden.

Solche Hauptſätze der menſchlichen Erkenntniß ſind wie reines Gold, gegen welches die ihnen untergeordneten, und von ihnen abhängenden Wahrheiten als bloße Scheidemünze anzuſehen ſind. Ich kann mich nicht enthalten, ſolche im Meere tauſendfacher, aber kleiner Tropfen-Wahrheiten ſchwimmende und verſunkene Menſchen kommen mir immer wie ein alter Krämer vor, der im Zuſammenleſen kleiner Kreuzervortheile endlich reich geworden, und ſich zuletzt einen ſolchen Reſpekt, nicht blos für das Kreuzerſammeln, ſondern für die Kreuzer ſelber angewöhnt, daß ihm auf die gleiche Weiſe angſt wird, wenn ein Kreuzer oder ein Louisd'or verloren gehen könnte.

Wo die Harmonie der Seelenkräfte und ihrer Neigungen durch den ſtillen Gang der menſchlichen Pflichtübung gegründet iſt, wo die höheren Reize rein genoſſener Menſchenverhältniſſe belebt und durch Feſthaltung hoher einfacher Wahrheiten geſichert ſind, ſo laß dann ruhig einzelne Vorurtheile in der Maſſe dieſer noch ſo beſchränkten, aber realen Erleuchtung ſtehen, ſie werden im Uebergewicht der reinen Entwicklung und Veredlung deiner Natur daſtehen, wie wenn ſie nicht da wären, und leicht von ſelbſt vergehen, wie der Schatten im Licht — wenn die entwickelte Kraft ſolcher Menſchen ſie auf dieſen Punkt führen wird.

Die eigentlichen Vortheile der menſchlichen Kenntniſſe und des Wiſſens beſtehen für das Menſchengeſchlecht in der Sicherheit der Fundamente, von denen ſie ausgehen und auf denen ſie ruhen. Der Menſch, der viel weiß, muß mehr und künſtlicher, als jeder andere, zur Einigkeit ſeiner ſelbſt mit ſich ſelbſt zur Harmonie ſeines Wiſſens mit ſeinen Verhältniſſen, und zur Gleichförmigkeit in der Entwicklung aller ſeiner Seelenkräfte geführt werden. Iſt dieß nicht, ſo wird ſein Wiſſen in ihm ſelber ein Irrlicht, das Zerrüttung in ſein Innerſtes bringt und ihn äußerlich der *weſentlichen* Lebensgenießungen beraubt, die ein einfacher,

gerader mit sich selbst einstimmiger Sinn dem unentwickeltesten und gemeinsten Menschen gewährt. Dieß, lieber Freund, sind die Gesichtspunkte, um deren willen ich es für so wichtig achte, daß diese Harmonie der Seelenkräfte, zu der unsere Natur und unsere ersten Verhältnisse hinführen, nicht durch die Irrthümer der menschlichen Kunst verdorben worden.

Ich habe dir nun, Freund, meine Ansichten über den häuslichen Geist einer Schulanstalt und meinen Versuch zur Lösung seines Problems dargestellt. Ich will dich auch noch mit einigen wesentlichen Gesichtspunkten meines Unterrichtsganges und mit dem Lernen der Kinder bekannt machen.

Ich kannte keine Ordnung, keine Methode, keine Kunst, die nicht auf den einfachen Folgen der Ueberzeugung meiner Liebe gegen meine Kinder ruhen sollten. Ich wollte keine kennen.

Auf diese Weise unterordnete ich auch das Lernen der Kinder dem höhern Gesichtspunkte, ihren bessern Sinn allgemein anzuregen, und das Naturverhältniß, indem sie untereinander und unter meiner Besorgung lebten mit voller Kraft auf sie wirken zu lassen.

Ich hatte zwar Gedicke's Lesebuch, aber sein Gebrauch war mir so wenig wesentlich als der anderer Schulbücher[3]), denn ich sah das erste Lernen eines solchen gemischten Haufens von Kindern von ungleichem Alter überhaupt vorzüglich für ein Mittel an, das Ganze zu einer mit meinem Zweck harmonischen Stimmung zu vereinigen. Ich begriff die Unmöglichkeit ganz wohl, in der Form einer vollendeten guten Schulanstalt zu lehren.

Ueberhaupt achtete ich das Lernen als Wortsach in Rücksicht auf die Worte, die sie lernen mußten, und selbst auf die Begriffe, die sie bezeichneten, für ziemlich unwichtig.

Ich ging eigentlich darauf aus, das Lernen mit dem Arbeiten, die Unterrichts- mit der Industrie-Anstalt zu verbinden und beides in einander zu schmelzen. Allein ich konnte diesen Versuch um so weniger realisiren, da ich dafür

noch gar nicht, weder in der Rückſicht des Perſonals, noch der Arbeiten, noch der dazu nöthigen Maſchinen eingerichtet war. Kurze Zeit vor der Auflöſung erſt hatten einige Kinder mit Spinnen angefangen. Und auch das war mir klar, daß ehe von einer ſolchen Zuſammenſchmelzung die Rede ſein konnte, erſt die Elementarbildung des Lernens und des Arbeitens in ihrer reinen Sönderung und Selbſtſtändigkeit aufgeſtellt, und die beſondere Natur und Bedürfniſſe eines jeden dieſer Fächer klar gemacht ſein mußten.

Indeſſen betrachtete ich ſchon in dieſem Anfangspunkt die Arbeitſamkeit mehr im Geſichtspunkte der körperlichen Uebung zur Arbeit und Verdienſtfähigkeit, als in Rückſicht auf den Gewinſt der Arbeit. Und eben ſo ſah ich das eigentlich ſo geheißene Lernen eben ſo allgemein als Uebung der Seelenkräfte an und hielt beſonders dafür, die Uebung der Aufmerkſamkeit, der Bedachtſamkeit und der feſten Erinnerungskraft müſſe der Kunſtübung zu urtheilen und zu ſchließen vorhergehen, und die erſtern müſſen feſtgegründet ſein, ehe die letztern vor der Gefahr bewahrt werden können, durch die Fertigkeiten äußerer, wörtlicher Erleichterungsmittel zur Oberflächlichkeit und zum anmaßlichen, täuſchenden Urtheilen geführt zu werden, welches ich für das Menſchenglück und die menſchliche Beſtimmung für viel gefährlicher achte, als eine Unwiſſenheit in hundert Dingen, die aber mit einer feſten anſchauenden Erkenntniß ſeiner weſentlichen nächſten Verhältniſſe, und durch ein einfaches reines, aber feſt entwickeltes Kraftgefühl geſichert iſt. Ich glaube im Gegentheil, die für das Menſchengeſchlecht ſegensreichſten Erkenntniſſe gehen allgemein von dieſem Geſichtspunkt aus und finden ſich am reinſten in der wiſſenſchaftlich beſchränkteſten Menſchenklaſſe.[4])

Von dieſen Grundſätzen geleitet, ſuchte ich alſo gerade im Anfang nicht ſo feſt, daß meine Kinder im Buchſtabiren, Leſen und Schreiben weit kämen, als daß ſie durch dieſe Uebungen ihre Seelenkräfte allgemein ſo vielſeitig und ſo wirkſam entwickelten, als nur möglich. Ich machte ſie aus*wendig buchſtabiren*, ehe ſie das Abc kannten, und die ganze

Stube konnte die schwersten Wörter auswendig buchstabiren, ohne noch einen Buchstaben zu kennen. Man denke sich den Grad der Fassungskraft, den dieses bei solchen Kindern voraussetzt. Ich folgte im Anfang bei den Worten, die ich sie also buchstabiren lehrte, Gedicke's Leseübung. Später aber fand ich für die allgemeine und erste Uebung der Kräfte noch weit zuträglicher das ganze Alphabet fünffach nach allen Vokalen zusammen zu setzen, und die Kinder also die einfache Uebung aller Silben vollkommen auswendig zu lehren. Ich werde die Reihenordnung und Grundlage des Lesens und Schreibens drucken lassen*). Alle Consonanten laufen durch alle Vokalen vorwärts und zurück: ab, ba, ec, ce, di, id, fo, of, gu, ug u. s. w. Dann verfolgte ich die Methode mit drei Buchstaben: bud, dub, bic, cib, fag, gaf, goh, hog.

Schon in dieser Verbindung kommen für die Aussprache und das Gedächtniß äußerst schwere Ton-Fügungen vor, wie z. B. ig, igm, ek, ekp, lug, ulg, quast, staqu, ev, evk.

Jede zwei Reihen der Buchstaben müssen von den Kindern vollkommen gelernt sein, ehe man zu einer neuen fortschreitet. In der dritten Reihe folgen Zusammensetzungen und Verminderungen von vier und fünf Buchstaben, z. B. bud, dude, rek, reken, erk, erken. Von da aus hänge ich dann die von dieser einfachen Urgrundlage ausgehenden Worte an ihre Fundamente an, z. B. eph, ephra, ephraim, buc, buce, bucephal, qua, quak, quaken, quakken, aphor, aphoris, aphorismus, mu, muni, munici, municipal, municipalität, ul, ult, ultra, ultram, ultramon, ultramontanisch. Man würde es kaum vermuthen, wie leicht und wie richtig die Kinder lesen lernen, wenn sie die Urfügungen des Lesens ihrem Gedächtnisse allgemein eingeprägt haben und ihre Organe zur leichten Aussprechung derselben gewohnt sind. Sie müssen denn auf dem Papier die doppelten, dreifachen, und

*) Dieß geschah auch in „Anweisung Buchstabiren und Lesen zu lehren, nebst Beilagen, Zürich und Bern bei Geßner 1801."

vierfachen Buchſtabenreihen, wie ſie zuſammen ſtehen, nicht mehr buchſtabiren, ſondern dieſelben auf einmal in's Auge faſſen und ausſprechen. Aber ich zeigte ihnen jede Reihenfolge erſt dann auf dem Papier, wenn ſie dieſelben vollkommen auswendig buchſtabiren konnten; und zwar zuerſt geſchrieben, und dann hernach gedruckt, weil mit den Uebungen ſchreiben zu lernen, eine Art Repetition des Buchſtabirens verbunden werden kann, die von doppeltem Nutzen iſt.

Wenn ſie die geſchriebenen Reihen der Urfügungen leſen, ſo leſen ſie in ein paar Tagen auch die gedruckten, und wieder in ein paar Tagen dieſelben auch mit lateiniſchen Buchſtaben.

Im Schreiben war meine Methode: ſehr lange bei drei, vier Buchſtaben, welche die Grundzüge vieler andern enthalten, ſtehen zu bleiben und Worte aus dieſen zu formen und zuſammen zu ſetzen, ehe ſie einen andern verſuchen durften. Sobald ſie m und a konnten, ſo mußten ſie m a u ſchreiben, und das ſo lange, bis ſie das Wort in vollkommen gerader Linie, und die Buchſtaben mit Richtigkeit geſchrieben hatten. So ging ich immer, wie ſie einen neuen Buchſtaben mehr konnten, zu einem Wort hinüber, das dieſelben in Verbindung mit denen, die ſie ſchon konnten, enthielt. So ſchrieben ſie Worte auf einen gewiſſen Grad vollkommen, ehe ſie noch den dritten Theil vom A b c ſchreiben konnten.

Wenn Kinder auf dieſe Weiſe nur drei Buchſtaben auf einen merklichen Grad richtig und fertig ſchreiben, ſo lernen ſie die übrigen mit großer Leichtigkeit.

Ich hatte flüchtig mit ihnen die Bruchſtücke der Geographie und Naturhiſtorie, die Gedicke's Leſebuch enthält, durchgemacht. Noch ohne einen Buchſtaben zu kennen, ſprachen ſie ganze Reihen Ländernamen richtig auswendig aus und zeigten in den Anfangsbegriffen der Naturhiſtorie einen ſolchen bon sens, das Ganze, was ſie aus der Erfahrung im Thier- und Pflanzenreich kannten, an die *Kunſtworte,* die die allgemeinen Begriffe ihrer Erfahrungen

enthielten, anzuſchließen, daß ich vollkommen überzeugt war, ich hätte mit meiner einfachen Manier und bei meiner Fertigkeit, in jedem Fach allgemein und ſchnell aus ihnen heraus zu locken, was ſie durch ihren Erfahrungskreis in dieſem Fache ſelber haben wiſſen können, mit ihnen einen beſtimmten Kurs vollenden können, der einerſeits das Ganze derjenigen Kenntniſſe umfaßt hätte, die der Maſſe der Menſchen weſentlich dienlich; anderſeits jedem in irgend einem Fache vorzügliche Talente beſitzenden Kinde genugſame Vorkenntniſſe verſchafft haben würde, um ſich ſelber den weitern individuellen Fortgang ſeiner Kultur zu erleichtern, ohne das Ganze aus dem einfachen Geiſte der Beſchränkung heraus zu heben, die ihre Lage im Allgemeinen bedarf und deren pſychologiſch menſchliche Feſthaltung ich ſelber für das vorzüglichſte Mittel achte, die Talente der Menſchen richtig unterſcheiden und der wahren Auszeichnung real und mit Kraft forthelfen zu können.

Ueberall war mein Grundſatz: das Unbedeutendſte, ſo die Kinder lernten, zur Vollkommenheit zu bringen, und nie in nichts zurück zu gehen, ſie kein Wort, das ſie einmal gelernt hatten, vergeſſen, keinen einzigen Buchſtaben, den ſie wohl geſchrieben, jemals wieder ſchlechter ſchreiben zu laſſen. Ich war mit den langſamſten geduldig; aber wenn eines etwas ſchlechter machte, als es daſſelbe ſchon gemacht hatte, war ich ſtreng.

Die Menge und Ungleichheit der Kinder erleichterten meinen Gang. So wie das ältere und fähigere Geſchwiſter unter dem Auge der Mutter den kleinern Geſchwiſtern leicht Alles zeigt, was es kann, und ſich froh und groß fühlt, wenn es alſo die Mutterſtelle vertritt, ſo freuten ſich meine Kinder, das, was ſie konnten, die andern zu lehren. Ihr Ehrgefühl erwachte, und ſie lernten ſelber gedoppelt, indem ſie das, was ſie wiederholten, andere nachſprechen machten. So hatte ich ſchnell unter meinen Kindern ſelbſt Gehülfen und Mitarbeiter. Ich machte ſie in den erſten Tagen einige ſehr ſchwere Wörter auswendig buchſtabiren, und ſo wie eines das Wort konnte, nahm es ſogleich etliche, die es

noch nicht konnten, zu sich, und lehrte dieselben. So bildete ich mir von Anfang Gehülfen. Ich hatte in Kurzem unter meinen Kindern Mitarbeiter, die in den Fertigkeiten, die Schwächern, das, so diese noch nicht konnten, zu lehren, mit der Anstalt immer vorgerückt und für die Augenblicksbedürfnisse der Anstalt ohne Zweideutigkeit brauchbarer und vielseitig brauchbarer geworden wären, als angestellte Lehrer.

Ich lernte selber mit ihnen. Das Ganze der Anstalt ruhte auf einer so kunstlosen Einfalt, daß ich keinen Lehrer gefunden hätte, dem es nicht zu schlecht gewesen wäre, so wie ich zu lehren und zu lernen.

Mein Zweck dabei war: die Vereinfachung aller Lehrmittel so weit zu treiben, daß jeder gemeine Mensch leicht dahin zu bringen sein könne, seine Kinder zu lehren, und allmählich die Schulen nach und nach für die ersten Elemente beinahe überflüssig zu machen. Wie die Mutter die erste Nährerin des Physischen ihres Kindes ist, so soll sie auch von Gottes wegen seine erste geistige Nährerin sein; und ich achte die Uebel, die durch das zu frühe Schulen und alles das, was an den Kindern außer der Wohnstube gekünstelt wird, erzeugt worden sind, sehr groß. Jener Zeitpunkt nähert sich, sobald wir die Unterrichtsmittel so vereinfachen werden, daß jede Mutter ohne fremde Hülfe selber lehren und dadurch zugleich immer selbst lernend fortschreiten kann. Meine Erfahrung bestätigt hierin mein Urtheil. Ich sah in meinem Kreise Kinder empor wachsen, die darin meine Bahn verfolgt hatten. Auch bin ich mehr als je überzeugt, sobald die Lehranstalten jemals mit Kraft und Psychologie mit Arbeitsanstalten verbunden werden, so wird nothwendig ein Geschlecht entstehen, das einerseits durch Erfahrung lernt, daß das bisherige Lernen nicht den zehnten Theil der Zeit und Kraftanwendung bedürfe, die gewöhnlich darauf verwendet wird; andererseits, daß dieser Unterricht der Zeit, der Kräfte, und der Hülfsmittel halber mit den häuslichen Bedürfnissen so in Uebereinstimmung *gebracht* werden könne, daß die gemeinen Eltern allenthalben

sich selbst oder Jemand von ihren gewöhnlichen Hausgenossen dazu geschickt zu machen suchen werden, welches durch die Vereinfachung der Lehrmethode und durch die steigende Anzahl vollendet geschulter Menschen immer leichter werden wird.

Für die Herannäherung dieses wünschbaren Zeitpunkts sind zwei meiner Erfahrungen sehr wichtig. Erstens, daß es möglich und leicht ist, eine sehr starke Anzahl Kinder, selbst von sehr ungleichem Alter auf einmal in Masse zu lehren und sehr weit zu bringen; zweitens, daß diese Masse in sehr Vielem mitten in ihrer Arbeit unterrichtet werden kann. Es versteht sich, daß diese Unterrichtsart Gedächtnißwerk scheinen und seiner äußern Form nach auch wirklich als Gedächtnißwerk getrieben werden muß[5]).

Aber das Gedächtniß, das durch psychologisch gut gereihte Erkenntnisse fortschreitet, setzt an sich selbst die andern Seelenkräfte in Bewegung. Das Gedächtniß, das schwere Buchstaben kombinirt, belebt die Einbildungskraft; das Gedächtniß, das Zahlenreihen verfolgt, heftet den Geist an ihre innern Verhältnisse; das Gedächtniß, das sich vielumfassende Wahrheiten einprägt, bereitet den Geist zur Aufmerksamkeit auf das Einfache und Vielumfassende vor.

Das Gedächtniß, das Gesang und Lieder umfaßt, entwickelt in der Seele Sinn für Harmonie und hohe Gefühle. Also gibt es eine Kunst, die Kinder auch blos durch Gedächtniß zu jeder Art von Geistesübung allgemein und sicher vorzubereiten.

Das Resultat dieser Uebungen erzeugte bei meinen Kindern allgemein nicht blos eine steigende Bedächtlichkeit, sondern offenbar ein das Ganze der Seelenkräfte umfassendes Wachsthum derselben, und brachte allgemein eine Gemüthsstimmung hervor, in der ich die Fundamente der Menschenweisheit vielseitig und sicher entwickelt sah.

Du sahst, Freund, wie die leichtsinnigsten in Thränen zerflossen, wie der Muth der Unschuld sich entwickelte, wie die innere Erhebung der Verständigsten sich belebte; aber irre dich darum nicht. Träume dir noch kein vollendetes

Werk. Augenblicke der höchsten Erhebung wechselten mit Stunden der Unordnung, des Verdrusses und der Sorgen.

Auch war ich nichts weniger als immer mir selbst gleich; Du kennst mich, wenn Bosheit und Hohn mich umschweben. Wie der Wurm sich leicht in schnell wachsende Pflanzen hinein wirft, also nagte schleichende Bosheit tief an den Wurzeln meines Werks.

Das Lästigste war: Menschen, die einen Augenblick in's Unermeßliche meiner Last hinein guckten und hie und da etwas sahen, das sie in ihrer Stube und in ihrer Küche ordentlicher hatten, oder das nicht so war, wie in einem Institut, das mit Hunderttausenden fundirt ist, benahmen sich dann in ihrer Weisheit, mir Rath und Weisung zu geben, und wenn ich einen Leist, den sie für ihre Füße brauchten, für meine nicht passend fand, so glaubten sie mich unfähig, weisen und guten Rath anzunehmen, und gingen wohl so weit, sich einander zuzuflüstern: es sei mit diesem Menschen nichts anzufangen, er habe einen Sparren im Kopf.

Freund, kannst Du's glauben, die größte Herzlichkeit für mein Werk fand ich bei den Kapuzinern und Klosterfrauen. Thätiges Interesse an der Sache nahmen wenige, außer Truttmann. Die, von denen ich am meisten hoffte, waren so sehr in politische Verbindungen und Interessen vergraben, daß diese Kleinigkeit ihnen bei ihrem großen Wirkungskreis nicht bedeutend sein konnte.

Das waren meine Träume; ich mußte Stanz verlassen, da ich jetzt so nahe an ihrer Erfüllung zu sein geglaubt habe.

Bemerkungen.

1) Hierzu findet sich in der Wochenschrift folgende Anmerkung, jedenfalls von der Hand Niederers: „Zu diesen Gesichtspunkten gehören unter andern auch der: den Unterrichtsgang des Kindes selbstständig oder von Privatmeinungen und Irrthümern des Lehrers oder Erziehers unabhängig zu machen; das Kind nicht durch Begriffe, sondern durch Intuition der ursprünglichen Bestandtheile der individuellen Erkenntnißgegenstände ins Wesen jedes einzelnen Erkenntnißfaches zu versetzen; den Lehrer und Erzieher durch das Kind selbst zu bilden und ihn wenigstens in den Stand zu setzen, es weiter zu führen, als er selbst steht; die Einheit des Wissens und Handelns, des Gewissens und des Bewußtseins, des Einsehens und des Könnens, des Wahrnehmens und des Hervorbringens, kurz des Geistes, Herzens und Körpers in Rücksicht auf das Kind, und in Rücksicht auf den Unterricht selbst, des Stoffes und der Form (also nichts weniger, als formelle Bildung) durch den ganzen Gang des Unterrichts hindurch darzustellen und zu erhalten; die innere und äußere Thätigkeit so zu organisiren, daß es sich nothwendig zur Anschauung ihrer Produkte und Gesetze, und durch die Zurückwirkung dieser Anschauung auf sein Inneres ebenso nothwendig zur Humanität oder zu der in seiner Natur liegenden Vollkommenheit erhebt; jede Schule so zu organisiren, daß sie eine lebendige Thatsache der Entwickelung und Bildung wird, die den Gang der Natur in der Cultur des Individuums und des Geschlechts im Kleinen und Einzelnen mit Klarheit darstellt; mit andern Worten, das Naturverhältniß des Lehrers zum Kinde und dieses zu jenem wiederherzustellen, daß die Gegenwart, das Leben, die unmittelbare Mittheilung zwischen Lehrer und Schüler, ihr in diesem Verhältniß natürliches und nothwendiges Thun, für beide zugleich wesentliches Entfaltungsmittel der Menschenkraft wird; die Lehrer wie die Schüler nicht sowohl durch Unterricht über das, was sie thun sollen, als durch Handbietung es geradezu anzufangen und unmittelbar zu thun, für ihren Beruf zu bilden u. s. w. Wir berühren nur. Die Folge wird näher bestimmen."

2) Hierzu findet sich in Wochenschrift folgende Anmerkung,

jedenfalls auch von Niederer: „Diese ganze Stelle von: „Es ist unglaublich" an könnte leicht den Mißverstand veranlassen, als ob dergleichen einzelne Aeußerlichkeiten an sich einen Werth hätten und eine bildende Kraft unmittelbar in ihnen läge, abgesondert vom allgemeinen und umfassenden Geist einer pädagogischen Behandlung der Kinder. Dies ist aber durchaus nicht der Fall. Wir kennen zwar Anstalten, wo in der Stellung und in der Bewegung der Hände, Bücherhalten, im Federablegen u. s. w. kurz bis auf das Einzelnste, die genaueste Pünktlichkeit herrscht, glauben aber nicht, daß die Kinder bei einer so geschraubten Ordnung etwas gewinnen, wohl aber verlieren. Der Geist auch der äußern Ordnung muß wie aller Geist von Innen ausgehen. Er muß als Trieb im Kinde erwachen und es selbstthätig dahin führen, sie hervorzubringen im Aeußern. Es ist überhaupt in der Erziehung ein großer Wahn, als bedeute das Einzelne etwas, das nicht aus dem Ganzen hervorgeht, und ein noch verkehrterer, als müsse man das Schöne, das Gute, das Anständige dem Kinde in äußern vollendeten Formen darstellen, ohne sein Zuthun, damit es dasselbe nachahme. Wie unter andern noch erst ein Erzieher meinte, als von der Handschrift die Rede war: Ja wohl, wenn man die Kinder für ihr ganzes Leben zu Kopiermaschinen machen will. Der Gang des Kindes bei seiner Entwickelung ist kein anderer, als der des Menschengeschlechts. Dieses aber erzeugte, um bei obigem Beispiel stehen zu bleiben, eine schöne Handschrift aus dem ihm angebornen Triebe nach Schönheit und Wohlgestalt; sonst hätte der liebe Gott gleich den ersten Menschen, der schön schrieb, als einen vollkommenen Schreibmeister erschaffen müssen. Auch der Eindruck, den diese angeführten Kleinigkeitsübungen auf Pestalozzi machten, beweist, daß der Grund der Aeußerungen der Kinder höher, als in jenem, lag. Pestalozzi behandelte sie als ein freies Spiel — mit Nacheiferung. Die Kinder waren allgemein aufgeweckt und belebt, ungehemmt im Ganzen ihres Zustandes. Dadurch gab er ihnen selbst Werth und legte das in sie hinein, was sie in den Kindern hervorbrachten und ohne dieses nie hervorgebracht hätten."

3) Hier hat die Wochenschrift folgende Anmerkung: „Es war also Grundsatz, nicht, wie ein Schriftsteller sagte: Armuth, warum Pestalozzi keine Schulbücher hatte. Er wollte die Unterrichtsgegenstände so wenig, als die Methode ihrer Behandlung, aus Büchern kennen lernen. Der Trieb, die Beobachtung, das geistige Bedürfniß der Kinder sollte ihn darauf führen. Daß es nicht Mangel an Hilfsmitteln war, beweist auch die Thatsache, daß er nach Auflösung der Anstalt der Regierung einige tausend Franken zurückschickte."

4) Hierzu folgende Anmerkung der Wochenschrift: „Alle diese Bemerkungen sind gegen das Wortwesen und die sogenannte

wiſſenſchaftliche Bildung gerichtet, inſofern beide blos auf Bücherleſen und auf Ueberlieferung beruhn, oder inſofern die Erziehung, anſtatt die Wiſſenſchaft von ihren Elementen aus den Zögling ſelbſtthätig conſtruiren, d. h. erzeugen und gleichſam erfinden zu laſſen, denſelben bloß encyklopädiſch-hiſtoriſch, d. h. oberflächlich mit den Reſultaten derſelben bekannt macht. Das lebendige Wort als Produkt der Geiſtesthätigkeit, ſowie die Sprache als Ausdruck der Vernunft und als geiſtige Darſtellung der Dinge, die Wiſſenſchaft endlich als das Bewußtſein der Vernunft (pädagogiſch betrachtet), und als die Erkenntniß der Dinge ſind bekanntlich in der Methode weſentliche Elemente, und von einer Seite abſolute Anſchauungen und Fundamente der Menſchenbildung, wie die ſichtbare Natur eine ſolche Anſchauung und ein ſolches Fundament von einer andern Seite iſt." —

5) Hierzu folgende Anmerkung der Wochenſchrift: „Dieſer Grundſatz bedarf einer nähern Beſtimmung. Er wird ſie erhalten, wenn von Induſtrieſchulen die Rede ſein wird. Das Folgende zeigt, daß das Gedächtniß hier von P. gar nicht im gewöhnlichen Sinne, ſondern als die Geiſtesthätigkeit ſelbſt, in ihrem ganzen Umfange, genommen wird. Ueberhaupt bleiben bei jeder Darſtellung einer neuen Anſicht nur zwei Wege übrig: entweder neue Ausdrücke zu ſchaffen, oder den alten eine tiefere, prägnantere Bedeutung zu geben. Thut man das erſtere, ſo ſchreien die Leute über Unverſtändlichkeit. P. that das Letztere. Dafür machen die Wortmenſchen unſerer Zeit ſeine Anſicht und ſeine Gedanken gemein, geben ſeinen Ausdrücken den leeren, hohlen Sinn, welchen ſie in ihrem Wörterbuche haben und leſen ſich ſelbſt aus ihm heraus. Daher bleibt der Zuruf: „Komm und ſiehe" noch immer für Jeden nothwendig, der ſich mit der Sache gründlich bekannt machen will."

Wie Gertrud ihre Kinder lehrt.

Ein Verſuch,

den Müttern Anleitung zu geben, ihre Kinder ſelbſt zu unterrichten;

in Briefen

von

Heinrich Peſtalozzi.

Einleitung.

Wir kommen jetzt zu dem Werke Pestalozzi's, welches nächst „Lienhard und Gertrud“ die weiteste Verbreitung fand und seinen pädagogischen Ruhm erst begründete. Und in der That sind darin die Wurzeln der heutigen Pädagogik enthalten; diese Ideen — abgesehen von der begrifflichen und dialektischen, also formellen Fassung und Begründung derselben — behalten ihre ewige Geltung. Unter den vielen Zeugen, die für diese Schrift eintraten, führe ich nur den Philosophen Fichte an, welcher unterm 3. Juni 1807 an seine Frau schrieb: „Kannst du Pestalozzi's „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ und sein neustes, 1807 bei Gräff in Leipzig erschienenes Buch bekommen, so lies es ja. Ich studire jetzt das Erziehungssystem dieses Mannes und finde darin das wahre Heilmittel für die kranke Menschheit, sowie auch das einige Mittel, dieselbe zum Verstehen der Wissenschaftslehre tauglich zu machen*).“

Ehe wir jedoch näher auf das vorliegende Werk eingehen, ist es nöthig, die geschichtlichen Vorgänge aus dem Leben Pestalozzi's bis zum Erscheinen dieses Buches zu vergegenwärtigen, weil ohne die Kenntniß derselben Manches darin dunkel bleiben müßte. Es ist ein besonderes Verdienst der Schrift von Morf, über diesen Theil des Lebens Pestalozzi's Licht verbreitet zu haben, denn Pestalozzi selbst spricht sich nur sehr zurückhaltend aus, wenn auch seine tiefen Klagen über den Abbruch seiner Wirksamkeit in Stanz auf tiefer liegende Kümmernisse hindeuten; seine bisherigen

*) Joh. Gottl. Fichte's Leben und literarischer Briefwechsel von seinem Sohne Im. Herm. Fichte. Leipzig. Brockhaus. 1862. Zweite Auflage. Bd. I. S. 389.

Biographen aber behandeln dieſe wichtige Periode, in der er ſelbſt die pädagogiſche Weihe erhielt, theils ſehr kurz, theils nach unzuverläſſigen Quellen.

Am 8. Juni 1799 war die Anſtalt in Stanz aufgelöſt worden. Peſtalozzi hatte hier die Macht ſeiner Methode erprobt, er hatte geſehen, daß das, was er erſtrebte, kein eitler Traum ſei. „Ich konnte nicht leben ohne mein Werk", ſo ſchreibt er. Aber die Rückkehr nach Stanz war ihm unmöglich gemacht, obgleich er die Abſicht gehabt hatte, wieder in ſeine Stellung dorthin zurückzukehren, ſobald der Abzug der fremden Krieger es ihm erlaubte. Zſchocke, welcher als Regierungsbevollmächtigter dorthin geſchickt war, ſchreibt, er habe das Waiſenhaus nicht aufgehoben, ſondern nur eingeſchränkt; Peſtalozzi habe unter dieſen Umſtänden nicht bleiben wollen. Warum er ſpäter nicht zurückgerufen wurde, als die Gebäude wieder frei waren, gibt Morf genauer nach amtlichen Actenſtücken an. Die Regierung ſcheint auf einen ungünſtigen Bericht Zſchocke's und des Pfarrer Buſinger ſeine Rückkehr nicht gewollt zu haben. Nur der Miniſter Stapfer hielt feſt an Peſtalozzi und trat auch energiſch für ihn ein. So heißt es in einem Bericht von ihm an die oberſte Landesbehörde: „Je suis fâché de dire que les Citoyens Zschocke et Businguer en conséquence de préventions dont je n'examinerai ni la source, ni la nature, ne se sont pas comportés envers ce viellard célèbre et inapreciable, de manière à ce qu'il ait lieu d'être content d'eux. Ils ont répandu sur son compte des plaintes exagerées et paralysé un etablissement qui promettait des résultats heureux à la Patrie." Trotzdem lehnte der Miniſter Rengger Peſtalozzi's Zurückberufung nach Stanz ab.

Stapfer bemühte ſich aber ferner, für Peſtalozzi einen Ort ausfindig zu machen, wo er ſeine großartigen und vielverſprechenden Verſuche fortſetzen könne. Am geeignetſten ſchien ihm hierzu Burgdorf zu ſein, wohin er in Fiſcher einen Mann ſeines Vertrauens geſendet hatte, um dort eine *Lehrerbildungs*-Anſtalt (Normal-Schule) zu gründen; es

lag demſelben aber zugleich die Leitung des ganzen dortigen Schulweſens ob.

Da die Wirkſamkeit Peſtalozzi's an dieſem Orte von ganz beſonderer Wichtigkeit iſt, indem das vorliegende Hauptwerk ganz darauf baſirt, ſo iſt ein näheres Eingehen auf jene Verhältniſſe zur Erklärung dieſes Werkes von Nothwendigkeit.

Stapfer hatte von Anfang ſeiner miniſteriellen Wirkſamkeit an ſein Hauptaugenmerk auf die Errichtung von Lehrerſeminarien gerichtet und in dieſer Beziehung verſchiedene Verſuche gemacht, um Gebäulichkeiten, pekuniäre Mittel und die dazu nöthigen Perſonen für dieſen Zweck zu gewinnen. Einen an Peſtalozzi gerichteten Antrag auf Uebernahme der Einrichtung und Leitung einer ſolchen Anſtalt hatte dieſer abgeſchlagen, weil er zuerſt ſeine „Idee für beſſern Volksunterricht in einer Kinderſchule erproben und deren Reſultate heiter machen wollen.“ Auch bei Andern führten ihn ſeine Bemühungen nicht zum Ziele.

Da überraſchte, wie Morf ausführlicher erzählt, den Miniſter ſein Kanzleivorſteher Fiſcher mit einem, großes Verſtändniß und Liebe zur Sache der Volksbildung offenbarenden Plane über Gründung und Einrichtung einer ſolchen Anſtalt.

Fiſcher, ein Schüler Salzmanns in Schnepfenthal, hatte Theologie ſtudirt, hatte aber ſtets eine beſondere Vorliebe für das Schulweſen gehabt, und viele deutſche Schullehrerſeminarien beſucht. Seiner Neigung zum Schulweſen folgend, gab er ein Pfarr-Vicariat auf und übernahm die Leitung der Kanzlei in dem 1798 neu errichteten Miniſterium der Künſte und Wiſſenſchaften. Nach Ueberreichung jenes Planes that Fiſcher mit Zuſtimmung des Miniſters die weitern Schritte, um den Plan ins Werk zu ſetzen. Er ſah ſich zunächſt nach einer paſſenden Lokalität um und fand Burgdorf im Canton Bern mit ſeinem geräumigen Schloſſe und ſeinen Schulanſtalten am geeignetſten dazu. Stapfer ſtellte einen darauf bezüglichen Antrag beim Direktorium, worauf ihm daſſelbe das Schloß einräumte, auch

für jeden ausgebildeten Seminaristen ein Honorar und mehrere andere Begünstigungen zusagte, die Normalanstalt aber zunächst nicht als Staats-, sondern nur als Privatsache Fischers betrachtete, jedoch mit der Zusicherung, daß das Seminar bei günstigern Zeitumständen zu einem vom Staate unterhaltenen Institut solle erhoben werden. Fischer wurde zugleich zum außerordentlichen Professor der Philosophie und Pädagogik und zum Adjunkt des Erziehungsrathes des Kantons Bern ernannt.

Im Juli 1799 ließ sich Fischer in Burgdorf nieder und bezog eine Wohnung im Schlosse. Die Burgdorfer nahmen ihn freundlich auf und übertrugen ihm auf seinen Wunsch die Oberleitung ihrer sämmtlichen Schulanstalten, die er neu organisirte; die Normalanstalt aber kam wegen der fehlenden Mittel nicht zu Stande. Trotz vielfacher Bemühungen Stapfers wurden keine Geldmittel beschafft.

So lagen die Verhältnisse in Burgdorf, wo Stapfer Pestalozzi ein neues Feld für seine Wirksamkeit eröffnete. Zwei treffliche Bürger Burgdorfs, der Distriktsstatthalter Schnell und Dr. Grimm sagten ihre Hülfe und Unterstützung zu und darauf hin richtete Stapfer abermals unterm 23. Juli 1799 an das Direktorium eine Zuschrift, worin er betonte, daß, während Pestalozzi's Ideen theilweise in der Fremde (à Wurzbourg et à Bamberg, dans le Brandenbourg, à Hannovre, dans la Saxe électorale et jusqu' en Bohême) ausgeführt würden, die Schweiz zum großen Erstaunen der Fürsten selbst dem berühmten Manne keine Aufmerksamkeit schenke. Pestalozzi verlange weder Gehalt, noch Titel, er wolle nur seine pädagogischen Versuche weiter fortsetzen und dazu scheine dem Minister Burgdorf ein vorzüglich geeigneter Ort zu sein.

Das Vollziehungsdirektorium beschloß an demselben Tage, dem Bürger Pestalozzi im Schloß zu Burgdorf neben Fischer Wohnung anzuweisen, alle Behörden des Cantons Bern zu seiner Unterstützung aufzufordern und ihm, falls er mit Erfolg an den Schulen Burgdorfs arbeiten würde, *eine Summe* von L. 160 vorzuschießen, die er dann viertel-

jährlich so lange erhalten solle, als seine Arbeit in Burgdorf dauern würde.

Pestalozzi hatte also eine feste Anstellung als Lehrer gefunden, wenn auch nur widerruflich. Aber das Feld war freilich ein sehr unvollkommenes und beschränktes, auf dem er seine Versuche „erheitern" sollte. Es war die Hintersäßen- (Bauern-) Schule zu Burgdorf, wo er seine erste amtliche Anstellung erhielt. Diese Stellung war eine in jeder Beziehung ungenügende, ja unwürdige. Er theilte mit dem Schulmeister Sam. Dysli, einem ehrsamen Schuhmacher, der in der Freizeit sein Handwerk trieb, dieselbe Stube beim Unterrichte, sowie auch die Kinder, deren diese Schule 73 zählte. Seine Schulführung — wir geben hier Morf's eigne Worte — hatte aber mit der bisher üblichen nichts gemein. Lehrbücher brauchte er keine, Schreibhefte ebensowenig; an Katechismus und Psalter dachte er gar nicht; die Schüler mußten nichts auswendig lernen, erhielten keine Aufgaben, wurden nie „bhört." Plan und Ziel schien seinem Thun ganz fremd. Er sprach vor, die Schüler sprachen nach und zeichneten während des Nachsprechens auf ihre Schiefertafeln beliebige Figuren. „Ich fuhr", berichtet er, „planlos in dem empirischen Gange fort, den ich in Stanz abgebrochen."

Bei dem Hintersäßenschulmeister Sam. Dysli erweckte Pestalozzi's Thun Bedenken und Mißtrauen. Die Schulstube war ohnehin Dysli's Eigenthum. Er konnte es nicht verwinden, daß er einem Fremden deren Mitbenutzung gestatten sollte, ja, er kam auf den Verdacht, Pestalozzi werde ihn am Ende ganz aus seiner Stelle verdrängen. Ueberdies mochte er wirklich ernstliche Besorgnisse wegen Nichtbeachtung des Heidelbergers und des Psalters hegen und eine Verkürzung der Schüler in den gewöhnlichen Schulfertigkeiten befürchten, in denen Pestalozzi ihm sehr zurückzustehen schien. Er säumte nicht, seine Beobachtungen und Ansichten den Eltern seiner Kinder mitzutheilen. Die Väter „erkannten bei einer Zusammenkunft, sie wollten mit der neuen Lehre

die Probe nicht an ihren Kindern machen, die Bürger sollten es an ihren eigenen probiren.“*)

Diese Schulzustände muß man durchaus kennen, wenn man Pestalozzi's Reformation recht begreifen will. Von einer eigentlichen Schule und deren Erfordernissen fand man ja auf den Dörfern fast keine Spur. So waren in der Schweiz mehr als 200 Gemeinden, welche nicht einmal eine besondere Schulstube hatten, und das kam sogar noch in der Stadt Zürich vor. In den Gemeinden ohne Schulstube gab darum bei Lehrerwahlen nicht immer die Fähigkeit, wohl aber sehr häufig der Besitz einer ordentlichen Wohnstube den Ausschlag. Die Familie des Lehrers hielt sich natürlich auch während der Unterrichtsstunden in der Stube auf und verrichtete ihre häuslichen Geschäfte. Ja es kamen nicht selten die Nachbarsleute mit Spinn- und Spulrad auf Besuch, weil sie da mehr Wärme und Unterhaltung fanden, als zu Hause, wozu sie, wie billig, auch das Ihrige beitrugen. Nur die eifrigsten Lehrer schickten ihre Angehörigen während der Unterrichtszeit in Nachbarhäuser.

So war es nicht allein in der Schweiz, so war es auch in Deutschland. Es sind noch nicht fünfzig Jahre her, da gab es in der Mark Brandenburg noch einen Schneider, der zugleich Schulmeister war und der ebenfalls die Schule in seiner Wohnstube abhielt, wofür er ein jährliches Gehalt von 10 Thalern bezog und die Vergünstigung genoß, freies Raff- und Leseholz im nahen Forst sich einsammeln zu dürfen.

Wie der Lohn, so der Arbeiter und die Arbeit. Die Schulmeister waren die ungebildetsten Tröpfe; die meisten konnten kaum lesen, von Rechnen und Schreiben fand sich in den Schulen kaum eine Spur. Lesen und auswendig lernen war die einzige Aufgabe der Schulen. Jedes Kind brachte sein Namenbüchlein mit; der Schulmeister sagte jedem einzelnen die Buchstaben vor und ließ sie wiederholen; unterdessen lernten die größern, und zwar laut, so daß

*) *Morf S.* 216 und 17.

ein fortwährender Lärm in der Schulstube war. Die größern wurden dann „b'hört". An einen gemeinsamen Unterricht war nirgends zu denken. Ein Bericht aus damaliger Zeit sagt: „Die Eitelkeit der Eltern geht darauf aus, ihre Kinder als geschickt erscheinen zu lassen. Für geschickt gilt aber das Kind, das den ganzen Katechismus ohne Anstoß, ohne abzusetzen, herschreien kann. Wer gar den 119. Psalm und einige Kapitel der Bibel auswendig sinnlos abzuschnurren weiß, wird als Wunder angestaunt. Hat der Schüler es endlich dahin gebracht, die ganze Bibel durchzulesen — freilich ohne Verständniß, in gedankenlosestem sogenanntem Gebetston —, dann ist das Höchste erreicht."*)

So mag wohl auch die Schule Sam. Dysli's und ihr Meister gewesen sein, der sich natürlich mit Pestalozzi's Neuerungen nicht befreunden konnte, weil er auch nicht das geringste Verständniß dafür hatte. Da wirkten dann Schnell und Grimm bei der Bürgerschaft die Erlaubniß aus, daß Pestalozzi seine Versuche in der „Buchstabier- und Leseschule" der Jungfrau Marg. Stähli jun. fortsetzen durfte, welche etwa 25 Kinder beiderlei Geschlechts im Alter von 5 bis 8 Jahren umfaßte. (Aus dieser gingen die Mädchen in die Schule der ältern Schwester Stähli über, die Knaben in eine Knabenschule). Pestalozzi erweiterte nicht nur die Unterrichtsfächer, indem er zuerst „Anschauungs- und Sprechübungen" anstellte, Rechnen und Raumlehre betrieb, sondern er suchte auch die bisherigen Unterrichtsgegenstände zu vereinfachen und der kindlichen Natur anzupassen. Die Resultate seiner Methode waren wahrhaft überraschend, wie eingehende Berichte aus jener Periode darthun.

Pestalozzi faßte nun den Entschluß, eigne Elementarbücher zu bearbeiten und eine besondere Anstalt zu gründen und erbat sich dazu die Unterstützung der neuen Regierung, (des Vollziehungsausschusses, der seit dem 7. Januar 1800 an die Stelle des Direktoriums getreten war), wobei ihm Stapfer abermals durch seine begeisterte Empfehlung behülflich war.

*) Morf S. 18—38.

Der Vollziehungsausschuß sagte seine Hülfe zu, soweit die öffentlichen Finanzen es gestatteten. Pestalozzi erhielt im ersten Jahre 177½ Fr. und außerdem wurden die Druckkosten seines ersten Elementarwerkes (Fr. 358, 6 Bz.) „Anweisung zum Buchstabieren- und Lesenlehren von Pestalozzi. Mit dem ausschließlichen Privilegio der helvetischen Republik gedruckt. Bern 1801." XIV und 39 S. nebst Beilagen, von dem Vollziehungausschuß bestritten.

Wir bringen dieses Werk in unserer Ausgabe nicht zum Wiederabdruck, da es nur Silbenreihen und Wörter enthält. Die Beilagen sind einzeln gedruckte 2" hohe Buchstaben, die in Kärtchen abgeschnitten und als bewegliches ABC benutzt werden können. Diese letztere Erfindung machte es Pestalozzi möglich, viele Kinder auf einmal lesen zu lehren, eine Einrichtung, die sich in alle Schulen eingebürgert hat und die jedenfalls bezeugt, daß er trotz seines „unpraktischen Traumsinnes" doch auch sehr praktische Einrichtungen treffen konnte*) und gerade durch solche unscheinbare Verbesserungen hat er das Schulwesen umgestaltet. Eine andere, sehr praktische Einrichtung in diesem Buche besteht darin, daß die Blätter desselben blos auf einer Seite bedruckt sind, wodurch es möglich wird, die Blätter einzeln auf Pappe zu kleben und je nach dem Fortschritte der Kinder denselben in die Hand zu geben, was bei der damaligen theureren Herstellung von Drucksachen jedenfalls eine sehr große Er-

*) Bei dieser Gelegenheit sei noch eine andere sehr praktische Erfindung Pestalozzi's erwähnt, auf die ihn wahrscheinlich die Beschränktheit der Mittel führte: der Gebrauch der Schiefertafel und des Griffels zu den ersten schriftlichen Uebungen des Schreibens, wie des Zeichnens. Durch diese Erfindung allein wurde es möglich die schriftliche Darstellung zum allgemeinen Unterrichtsgegenstande in kurzer Zeit zu machen, während der Gebrauch des viel theureren Papieres die Einführung derselben jedenfalls sehr verzögert hätte. Morf sagt: „die Anwendung der Schiefertafel beim Unterrichte war ein glücklicher Gedanke, dem auch die heftigsten Gegner Pestalozzi's ihren besondern Beifall zu zollen nicht unterlassen." — Ebenso ist die Erfindung der noch jetzt gebräuchlichen Lesemaschinen, die er in der „Eigentlichen Anweisung" beschreibt, *Pestalozzi's Werk.*

ſparniß war, da dieſe Tafeln jetzt mehrere Jahre hindurch aushielten; während dieſe Einrichtung auch in unterrichtlicher Beziehung große Vortheile bietet, ſo daß dieſelbe ſich auch noch für unſre Zeit empfiehlt.

Um aber wenigſtens einen Einblick in Peſtalozzi's Abſichten in Bezug auf den erſten Leſeunterricht zu geben, gebe ich hier die Einleitung aus dieſer „Anweiſung ꝛc." wieder, die in zwei Theile zerfällt, eine Vorrede und eine eigentliche Anweiſung.

„Vorrede.

Es iſt offenbar, die bisherigen ſo geheißenen Namenbüchlein oder A-B-C-Bücher gehen zu ſchnell von wenigen Uebungen in leichten Silben zu iſolirten ganz ſchweren Wörtern, und von dieſen zu willkürlichen Zuſammenſetzungen über. Der weſentliche Unterſchied, der zwiſchen Schall, Wort und Sprache iſt, wird in dieſen Büchern nicht beherzigt; der Berg, der zwiſchen dem Anfang und Ende ihrer Uebungen iſt, wird nicht überſtiegen, er wird überflogen.

Es gehört freilich nicht hieher, die Folgen dieſes Ueberfliegens zu entwickeln; ich habe indeſſen geſucht, den Lücken, die aus dieſen und andern Fehlern unſerer gedankenloſen und oberflächlichen Unterrichtsweiſe entſpringen, durch einen Leitfaden abzuhelfen, deſſen Vortheile weſentlich folgende ſind:

1. Daß er die Kinder auf dem Punkt der Buchſtabirübungen einzelner Silben ſo lange aufhält, bis ihre Fertigkeit hierin genugſam gebildet iſt;

2. Daß er durch allgemeine Benutzung der Aehnlichkeit der Töne die Wiederholung der nämlichen Form den Kindern angenehm macht und dadurch den Zweck, ſie ihnen bis zur Unvergeßlichkeit einzuprägen, erleichtert;

3. Daß er die Kinder mit großer Schnelligkeit dahin bringt, jedes Wort, das ſich durch Beiſetzung einzelner Mitlaute bildet, ſogleich ganz auszuſprechen, ohne es allemal vorher buchſtabiren zu müſſen, und dann auch dieſe Zu-

sammensetzungen auswendig buchstabiren zu können, welches ihnen nachher das Richtigschreiben unsäglich erleichtert;

4. Daß nach dieser Methode eine ganze Schulabtheilung zugleich geübt werden kann und dadurch allem Zeitverlust und allem Schaden vorgebeugt wird, der daraus entsteht, wenn der Schulmeister sich mit einzelnen Kindern beschäftigt und die andern entweder sich selbst überlassen oder ihre Thätigkeit mit Mitteln erzwingen muß, deren Schaden den Nutzen des Lernens weit übertrifft.

5. Endlich ist vielleicht dieses noch das Wichtigste: daß diese Methode den frühen Hausunterricht der Kinder allgemein anbahnt und erleichtert, indem sie es nicht nur einer jeden Mutter, die auch nur ein wenig lesen kann, sondern auch jedem 7 bis 8jährigen Kinde, das nach ihr geführt worden, leicht macht, seine jüngern Geschwister nach derselben zu unterrichten.

Die Erreichung dieses letzten Zweckes ist um so sicherer, da dieses Buch selber für die Unmündigen benutzt und sie durch das bloße Vorsprechen derselben schon in diesem Alter zum Bewußtsein dieser Töne gebracht werden können.

Es ist für die Erziehung wesentlich, alle Theile, welche jedes Kunstfach hat, zu sondern, und sie dem Kinde also einzeln zum Bewußtsein zu bringen, damit es immer auf einmal nicht mehr als mit einer Ansicht eines Gegenstandes belästigt werde und seine Aufmerksamkeit nur auf eine Art anstrengen dürfe.

So muß hier das Anhören der Töne das dunkle Bewußtsein derselben hervorbringen, ehe von Aufmerksamkeit die Rede ist. Dann muß die regegemachte Aufmerksamkeit dieses Bewußtsein dem Kinde klar machen; ferner muß das Aussprechen der Töne ganz abgesondert von dem Kennenlernen der Buchstaben betrieben, und endlich die Kenntniß der Buchstaben fest an die erzielte Aussprache der Töne angeschlossen werden, und mit der Vollendung der Kenntniß von diesen fängt dann erst die eigentliche Buchstabirübung an.

Eigentliche Anweisung zum Gebrauch dieses Buchs.

Ich wende mich zuerst an die Mütter. Sie sind vorzüglich, und weit mehr und weit eher als irgend ein Schulmeister in der Lage, von diesem Buch für ihre Kinder Gebrauch zu machen.

Mütter! zeiget nach Jahrhunderten endlich einmal das Unrecht, das man euch gethan hat, indem man euch den ersten Unterricht eurer Kinder aus der Hand gerissen. Er ist euer eigener Theil; er ist euer ausschließliches Recht; und es ist in der ganzen Natur kein Wesen, das hierin für euch thut, was ihr solltet, und auch keines, das hierin kann, was ihr könntet. Es ist in der ganzen Natur kein Wesen, das hierin die Lücken ausfüllt, die ihr offen laßt. Mütter! das Elend der lebenden Geschlechter schreibt sich wesentlich von der Versäumniß dieser Pflicht her, die man euch nicht kennen gelehrt; es schreibt sich wesentlich von den Lücken her, die ihr freilich ohne eure eigentliche Schuld in der ersten Bildung unsrer Geschlechter gelassen habt. Aber Mütter! ihr wollt das Unglück unsers Zeitalters nicht ewig fortdauern lassen; ihr wollt die künftigen Geschlechter, ihr wollt eure eignen Kinder nicht in die traurigen Folgen der Verwahrlosung hinabstürzen, welcher unser Zeitalter unterliegt.*)

Mütter! sprecht euern Kindern diese Reihenfolgen von Tönen, ehe sie noch reden können, oft vor. Benutzt die Augenblicke, in denen ihr ihnen die erste Nothdurft des Lebens reichet; die Augenblicke, in denen ihr mit ihnen tändelt, in denen ihr sie einschläfert; die Augenblicke, in denen ihr neben ihnen sitzt, strickt, näht oder spinnt — sprecht sie ihnen bald laut, bald leise, bald in einem dumpfen, bald in einem hellen, bald in einem singenden, bald in einem ernsten, bald in einem muthwilligen Ton, bald langsam, bald schnell, aber in jedem Fall deutlich und in der

*) Diese Uebertragung des ersten Unterrichtes im Lesen an die Mutter hat sich nicht realisirt; hierin ist Pestalozzi „unpraktisch."

Ordnung vor, in der sie da stehen, ab, ab, ab, ab, ab, ad, ad, ad, ad, ad; dann bab, gab, schab, stab, u. s. w. Und dann, Mütter! wann ihr ihnen diese Töne hundert und hundert Mal, wie gesagt, vorgesprochen, und sie Monate und Vierteljahre euer liebes Hausmittel gewesen sind, beides, um eure Kinder zu zerstreuen, und um sie zur Aufmerksamkeit zu reizen; und sie jetzt selbst anfangen, einige Laute von sich hören zu lassen, dann verdoppelt euern Eifer im Vorsprechen, und reizet sie mit allen euern Künsten zum Nachlallen dieser Töne. Fangt wieder bei den einfachsten an; bleibet wieder in der Ordnung des Buches; durchlauft wieder die einfachsten Zusammensetzungen, ab, ad, af, ag, und dann schreitet erst zu den zusammengesetzten, bad, lad, rad, mad, u. s. w.

Und wenn ein Laut einem Kinde zu schwer ist, so haltet euch nicht lange bei ihm auf, sondern eilet weiter; indem ihr seine Kraft im Leichtern übt, wird sie sich für das Schwerere von selbst stärken. Aber achtet das, was ihr das Kind in diesem Zeitpunkte lehren könnet nicht gering; ihr lehrt es das erste Fundament aller Kunst und aller Wissenschaft; ihr lehrt es reden; ihr lehrt es schnell reden.

Wenn denn aber dieser Zeitpunkt eintritt, so braucht ihr dieses Buch noch einmal.

Schulmeister und Mütter! Der Buchstabirgebrauch desselben setzt die Kenntniß der Buchstaben voraus. Ich habe in dieser Absicht die einzelnen Buchstaben in einer großen Form stechen lassen; die Merkmale, die sie von einander unterscheiden, fallen dem Kind in dieser Form leichter in die Augen.

Die beste Art des Gebrauchs dieser Buchstaben (wovon man jeden besonders abschneiden und auf steifes Papier kleben läßt,) ist diese:

Man zeigt den Kindern erstlich die Vokale a, e, i, o, u, und sucht sie diese nach und nach bis zur Vollkommenheit kennen und aussprechen zu machen. Wenn sie hiermit ganz bekannt sind, so fängt man dann an, ihnen die Consonanten *zu zeigen,* doch aber nicht einzeln, sondern jeden sogleich

mit dem Vokal verbunden, der seinen Ton ausmacht:*) man zeigt ihnen nämlich z. B. nicht b allein, sondern sogleich mit dem e hinten an, weil es dann erst vollkommen und ordentlich ausgesprochen werden kann; so auch ce, de, ef, ge, ha, ka, el, em, en, pe, qu, er, es, te, vau, we, ix, zet.

Sobald die Kinder die Buchstaben also kennen gelernt, geht dann die Arbeit des Zusammensetzens oder des Buchstabirens an, dessen Fundamentalregel diese ist: Alle Silben sind nichts anderes, als durch Hinzusetzung von einem Mitlauter zu einem Selbstlauter hervorgebrachte Töne, folglich ist der Selbstlauter in jedem Fall das Fundament der Silben; er wird also zuerst und mit einer verschiedenen Farbe auf den Tisch gelegt, oder an die Wandtafel (welche ohngefähr wie eine Nummertafel für die Kirchenlieder eingerichtet sein muß, so daß man die Buchstaben leicht einschieben und wieder herausnehmen kann,) aufgestellt; dann sucht der Lehrer durch Hinzusetzung von Mitlautern von hinten und hernach auch von vorn, was für verschiedene Töne durch diese Zusammensetzung hervorgebracht werden können. Aber er geht mit diesem Hinzusetzen Schritt für Schritt; er fängt beim Einfachsten an und kommt nur langsam, nur wenn die Kraft der einfachen Zusammensetzungen beim Kinde vollendet ist, zu gedoppelten; er kann aber hierin nur ganz dem nach diesen Grundsätzen hierfür bearbeiteten Leitfaden des Buches selber folgen; nach demselben setzt er zuerst den Selbstlauter a an die Tafel, und fragt: wie heißt dieser Buchstabe? fügt dann den stummen b hinzu, und sagt dem Kinde, jetzt heißt's ab, so lange vor, und läßt es von demselben jedesmal nachsagen, bis es diese einfache Verbindung des a und b beim ersten Anblick kennt und ausspricht; dann geht man nach S. I weiter, und fügt diesem festeingeprägten ab den Buchstaben b von vorn hinzu und sagt, indem man denselben herbeischiebt: wenn b vor ab ist, so heißt's bab; nimmt dann, wenn das Kind es

*) Wir sehen hier die Anfänge der Lautirmethode, im Gegensatz zu der schwerfälligeren Buchstabirmethode.

gehörig nachgesprochen hat, b weg, und setzt g davor, (gab); g wieder weg, und sch davor, (schab), sch ebenfalls weg, und st hinzu, (stab.) Man werde aber nicht müde, dem Kinde öfter zu wiederholen und sich von ihm nachsprechen zu lassen: wenn b vor ab ist, so heißt's bab, wenn g davor ist, gab, wenn sch davor ist, schab, wenn st davor ist, stab, u. s. w.; und erst, wenn diese Uebung genugsam betrieben und die Kinder unbedingt im Stande sind, auf die Fragen: wie heißt ab, wenn b davor ist? wenn g davor ist? wenn st davor steht? u. s. w., richtig und schnell zu antworten, erst dann läßt man die Kinder auch die einzelnen Buchstaben der Ordnung nach benennen. Man fragt deswegen: wie heißt der erste Buchstabe? der zweite? der dritte? und alle zusammen? Nach weniger Uebung hierin antworten sie ganz richtig, wenn man auch das Wort mit der Hand verdeckt und dann wieder fragt: wie heißt der erste? zweite? dritte Buchstabe? und alle zusammen?

Wenn auf diese Art der Laut des einzelnen Buchstabens oder der Zusammensetzung mehrerer bis zur unbedingten Leichtigkeit des Kennens und der Aussprache den Kindern gezeigt und vorgesprochen worden ist, verwechselt man noch einige Male die vordersten Buchstaben der gelernten Wörter, und fragt bei jeder Abänderung nur: wie heißts jetzt?

Diese einfachen Anfangsübungen, die in dem ersten Abschnitt des Buches enthalten sind, müssen als das Fundament des ganzen Leseunterrichts dem Kinde unauslöschlich tief eingeprägt werden; in den folgenden Abschnitten werden diese Uebungen immer wiederholt und bis an das Ende des Buches nur durch kleine Zusätze allmählich erweitert.

Es ist aber nicht, daß diese wesentliche von dem Selbstlauter anfangende Leseübung den Mitgebrauch anderer Buchstabirübungsart ausschließe. Vielmehr wäre es sehr gut, wenn man Kinder, die in der angegebenen Art schon zu einer gewissen Fertigkeit im Buchstabiren gelangt wären, zur Abwechslung auch andre Wörter, wie sie einem gerade vorkommen, und auf eine andre Art buchstabiren ließe. *Eine solche* Art wäre z. E. diese: Man setzt von einem

gegebenen Wort einen Buchstaben nach dem andern an die Tafel hin, bis dasselbe vollständig ist, und fragt bei Hinzusetzung eines jeden Buchstaben: wie heißt's jetzt? Z. B. ge b adet.

Man setzt zuerst:

g,	wie heißt's jetzt?	Antw. g
e hinzu,	— — —	— ge
b —	— — —	— geb
a —	— — —	— geba
d —	— — —	— gebad
e —	— — —	— gebade
t —	— — —	— gebadet.

Dann nimmt man einen Buchstaben nach dem andern wieder weg, oder schiebt ihn zurück, und fragt jedesmal: wie heißt's dann noch, wenn t weg ist? wenn e weg ist? wenn d weg ist?

Dann setzt man das Wort auf dieselbe Art wieder hin, und nimmt es wieder weg, bis die Kinder es ohne Fehler und auch auswendig buchstabiren können.

Auch kann man die Worte von hinten aufzustellen anfangen. Z. B. man setzt zuerst

t,	wie heißt's jetzt?	Antw. t
e vor t,	— — —	— et
d — et,	— — —	— det
a — det,	— — —	— adet
b — adet,	— — —	— badet
e — badet,	— — —	— ebadet
g — ebadet,	— — —	— gebadet.

Hernach theilt man das Wort in Silben, und fragt zuerst: wie viel Silben hat es? Dann: welches ist die erste? die zweite? die dritte? und auch außer ihrer Ordnung: die dritte? erste? zweite? und läßt sie dann dasselbe zusammenbuchstabiren und zwar also, daß alle Kinder miteinander auf das Wort: Eins! die erste Silbe, auf das Wort: Drei! die dritte aussprechen.

Aber man fängt diese Theilung in Silben niemals an, bis das Kind das ganze Wort zusammen leicht, fertig und

bestimmt ausspricht, und hinwieder werden die Silben nicht zusammenbuchstabirt, bis die Aussprache der einzelnen Silben des getheilten Worts genugsam geübt ist.

Es ist aber durchaus nothwendig, daß die Kinder gerade von Anfang an gewöhnt werden, jeden Ton, man mag ihnen denselben vorsprechen, oder sie mit der Nummer der Silben, 1te, 2te, 3te, zu ihrer Aussprache auffodern, alle miteinander im gleichen Augenblick auszusprechen, so daß der von allen ausgesprochene Ton als ein einziger Laut gehört wird. Dieser Takt macht die Lehrart ganz mechanisch, und wirkt auf die Sinnen der Kinder mit einer unglaublichen Gewalt.

Wenn nun also diese Buchstabirübungen auf der Tafel gänzlich vollendet sind, so wird dann dem Kinde das Buch selbst als sein erstes Lesebuch in die Hand gegeben, und so lange darin gelassen, bis es zur unbedingtesten Fertigkeit im Lesen desselben gebracht ist.

Endlich lege ich diesem Leitfaden noch das dreifache A B C bei, dessen Gebrauch folgender ist:

Sobald das Kind mit den größern Buchstaben bekannt ist, verwechselt man dieselben an der Tafel mit diesen kleinern, läßt es zuerst jede Silbe in der mittleren gedruckten ihnen bekannten Form buchstabiren und zeigt ihm dann die nämlichen Buchstaben oben und unten. Das Kind repetirt die ihm bekannt gewordenen Silben gern in diesen ungleichen Formen und lernt zugleich deutsch und lateinisch geschriebene Wörter lesen*), gewiß ohne einen Tag mehr zu verlieren, als wenn es die gedruckte Form allein vor Augen gehabt hätte.

Jetzt nur noch dieses: Die Erfahrung hat mir hierüber ein Genüge geleistet, und sie wird es einem Jeden thun, der das Seinige auch dabei thut.

Außer diesem kleinen Werke sind noch andere Elementar-

*) In diesen Vorschriften liegt der Anfang der Schreiblese-*methode.*

bücher unter dem Namen Pestalozzi's erschienen, die aber jedenfalls von seinen Gehülfen stark überarbeitet sind*). Es sind dies

1. „ABC der Anschauung oder Anschauungslehre der Maßverhältnisse. Erstes Heft." X und 84 S., welches die Anfänge der Raumlehre gibt nebst einer Anleitung zum Zeichnen.

2. Dasselbe. Zweites Heft. XII und 148 S., behandelt die Bruchrechnung unter Zugrundlegung geometrischer Figuren.

3. und 4. Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse. Erstes Heft. XXIV und 175 S. Zweites Heft X und 251 S. Sie enthalten Rechenübungen im Zahlenkreise bis 100 in mehrfachen Zusammensetzungen der Multiplikation und Division, um „das Rechnen dem Kinde zu einer von der Anschauung ausgehenden, in ihrem Fortschritt an die Anschauung geketteten und das Wesen der Menschennatur in ihrem ganzen Umfang befriedigenden Vernunftübung zu erheben."

Diese Bücher sind als bloße didaktische Versuche anzusehen, die von der dadurch angebahnten Entwickelung längst überholt und berichtigt sind und die wir deswegen auch nicht

*) So sagt Soyaux, der 1802 die Anstalt besuchte: „Vorsteher und Lehrer arbeiten mit konzentrirter Kraft an dem Bau des Ganzen. Der Eine verbessert die Tabellen, der Andere sucht die Spuren der Natur auch bei dem Unterrichte im Lesen und Rechnen u. s. w." (Pestalozzi, seine Lehrart und seine Anstalt. Leipzig 1803. S. 83.)

Einen weitern Beweis für meine Ansicht, daß die oben erwähnten Elementarbücher nicht allein von Pestalozzi verfaßt sind, finde ich in der Schrift: „Amtlicher Bericht über die Pestalozzi'sche Anstalt und die neue Lehrart derselben von Johann Ith, Dekan und Präsendent des Erziehungsrathes in Bern. Bern und Zürich. H. Geßner 1802", woselbst es S. 114 heißt: „Indem ich diesen Bericht niederschreibe, hat Weiß (ein Gehülfe und Mitarbeiter Pestalozzi's in Burgdorf) eine neue Tabelle für die Decimalbrüche aus dem Anschauungs-Alphabet herausgearbeitet, welche durch ihre Einfachheit und ihren wirklich unbegränzten Gebrauch in der Anwendung die allerkühnsten Hoffnungen weit hinter sich zurück läßt. Sie wird in dem Rechnungsbuche (wahrscheinlich der Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse) zum Vorschein kommen."

in unſre Sammlung aufnehmen. Auch die Vorreden enthalten nichts, was nicht ſchon in der Schrift: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ enthalten wäre; wir dürfen ſie deshalb ganz übergehen. Auch ſind ſie wohl noch antiquariſch zu haben. Sie ſind erſchienen „in Zürich, in Commiſſion in der Geßnerſchen Buchhandlung und in Tübingen in der J. G. Cottaſchen Buchhandlung. 1803.“

In derſelben Zeit iſt unter dem allgemeinen Namen „Peſtalozzi's Elementarbücher“ eine Schrift erſchienen, welche man bisher allgemein Peſtalozzi zuſchrieb, nämlich das „Buch der Mütter“; daſſelbe iſt aber nicht von Peſtalozzi verfaßt. Das Nähere darüber wird bei Gelegenheit der noch ungedruckten Schrift Peſtalozzi's (der natürliche Schulmeiſter) beigebracht werden. Peſtalozzi erwähnt in der vorliegenden Schrift auch ein „Buch der Mütter“, das er jedenfalls im Geiſte ſchon fertig vor ſich ſtehen ſah, welches aber, wie er in einer ſpätern Anmerkung ſagt, nie verfaßt worden iſt.

Kehren wir jetzt zur geſchichtlichen Entwickelung zurück. Peſtalozzi dankte dem Vollziehungs-Ausſchuſſe für ſeine zugeſagte Hülfe durch folgende Zuſchrift:

„Bürger Regierungsräthe! — Ich habe bis auf dieſe Stunde gefürchtet, ſterben zu müſſen, ohne daß mein Vaterland mir zu dem einzigen Zweck meines Lebens Hand bieten würde. Denken Sie jetzt, Bürger Regierungsräthe, wie ſehr es mein Herz erhebt und wie ſehr ich es Ihnen danke, daß Sie durch Ihren Beſchluß den diesfälligen Unglauben in meiner Seele ausgelöſcht haben.

Ehrfurcht und Vaterlandstreue!

Burgdorf, den 6. März 1800. Peſtalozzi.“

Bald darauf — Ende März — fand die öffentliche Prüfung der Schulen ſtatt. Peſtalozzi hatte 8 Monate in der Buchſtabir- und Leſeſchule der Jungfrau Stähli unterrichtet; wie ein eingehendes Zeugniß der Schulkommiſſion zu Burgdorf*) über dieſes Examen urtheilt, müſſen die Re-

*) *Morf* S. 223 und 24.

sultate, die Pestalozzi erzielt hatte, sehr groß und überraschend gewesen sein, ein Beweis, daß er doch wohl kein so unpraktischer Lehrer gewesen, als er sich selbst darstellt und wie es ihm Andere vielfach nachgesprochen haben.

Da sich die Gründung einer eignen Anstalt noch verzögerte, so wurde Pestalozzi beim Beginne des neuen Schuljahres zum Lehrer an der zweiten Knabenschule befördert, wo er seine Versuche mit Eifer fortsetzte. Er bekam damit 60 Schüler, Knaben und Mädchen zum selbstständigen Unterrichte. Aber man bedenke, welche Selbstüberwindung und welche Begeisterung für die Sache dazu gehörte, um in solchem Alter in solche Verhältnisse einzutreten, wie sie Pestalozzi in Burgdorf geboten wurden!

Die Verhältnisse änderten sich jedoch bald. Nachdem Fischer, welcher fast ein Jahr mit Pestalozzi unter einem Dache gewohnt hatte, (er schätzte, wie Morf nachweist, Pestalozzi und seine Bestrebungen sehr hoch), am 3. April 1800 Burgdorf wieder verlassen hatte und bald darauf gestorben war, lud Pestalozzi Krüsi, einen Lehrer, den Fischer mit 26 Kinder zur Errichtung der Seminarschule und des Seminars nach Burgdorf hatte kommen lassen, ein, diese Kinder mit zu ihm in die Schule zu schicken und ihn zugleich in seiner Schule zu unterstützen. Dies geschah, wie Pestalozzi selbst in der nachfolgenden Schrift (II. Abschnitt) erzählt. Zur weitern Erklärung fügen wir noch Folgendes bei*).

In Folge des Krieges war die Noth in den Kantonen Säntis und Linth aufs Höchste gestiegen. Es erboten sich deshalb, hauptsächlich auf Fischers Anregung, in Burgdorf mehrere Familien, arme Kinder aus jenen Gegenden in ihr Haus aufnehmen zu wollen. Fischer wendete sich in dieser Angelegenheit an seinen Freund, den jungen Pfarrer Steinmüller in Gais mit der Bitte, er möchte ihm doch 20 bis 30 arme Kinder, womöglich unter Leitung eines jungen

*) Nach Morf S. 230—240 und H. Krüsi, Erinnerungen aus meinem pädagogischen Leben und Wirken. Stuttgart 1840.

Mannes zusenden, der Lust habe Lehrer zu werden. Krüsi hatte seit 6 Jahren an den Schulen in Gais unterrichtet, ohne jedoch eine besondere Vorbildung genossen zu haben. Auf den Rath Steinmüllers wanderte er mit seinen 26 Kindern nach Burgdorf (Januar 1800). Krüsi erhielt im Schlosse Wohnung, und richtete für die mitgebrachten Kinder eine Schule ein, die er mit einigen Burgdorfer Kindern unterrichtete.

Den nun vereinigten Lehrern wies der helvetische Vollziehungsausschuß im Burgdorfer Schlosse Räumlichkeiten zur Einrichtung besonderer Schulklassen an, außerdem gewährte er ihnen jährlich vier Klaftern Holz und in den Schloßgärten Platz zur Anpflanzung von Gemüsen. So hatte denn Pestalozzi wieder eine eigne Anstalt und in Krüsi einen Gehülfen gefunden, der „seine Ansichten zu erfassen und seine Absichten zu erreichen strebte," und der in Folge der Schulmeistervortheile, die er sich in seiner sechsjährigen Praxis angeeignet, in der praktischen Ausführung seiner Idee Pestalozzi eine große Stütze wurde.

Durch Krüsi wurden Tobler und Buß für Pestalozzi's Bestrebungen gewonnen. Tobler war Candidat der Theologie und zu jener Zeit Hauslehrer in Basel; er sollte Pestalozzi hauptsächlich in seinen schriftstellerischen Arbeiten unterstützen, zugleich aber an der Anstalt, die Pestalozzi errichten wollte, die sittlich religiöse Bildung (ich hebe das den Biographen gegenüber hervor, die das Fehlen des Religionsunterrichtes an der Pestalozzi'schen Anstalt tadeln), sowie den Unterricht in der Geographie übernehmen. Buß war zwar nur Buchbindergeselle, er hatte sich aber früher auf höhere Studien vorbereitet; er sollte das Zeichnen und den Gesang in der Anstalt leiten.

Zu obigen Unterstützungen bewilligte der Vollziehungsrath Pestalozzi später noch eine außerordentliche Zulage von 500 Fr. jährlich, sowie 20 Klaftern Brennholz. Die Summe wurde auf den Vorschlag des Minister Mohr, der sich selbst von Pestalozzi's Leistungen überzeugte, auf 1600 Fr. für das laufende Jahr erhöht. Bei der Vergrößerung

der Anstalt wurden sogar 2850 Fr. zur weitern Herrichtung von Schul- und Wohnungsräumen angewiesen.

Neben dieser officiellen Unterstützung Pestalozzi's wurde aber noch eine private durch den Minister Stapfer ins Werk gesetzt, die zugleich eine weitere Verbreitung seiner Ideen im Gefolge hatte und seiner Erziehungsunternehmung die Aufmerksamkeit der Welt zuwendete.

Stapfer gründete nämlich Anfang Juni 1800 eine „Gesellschaft von Freunden des Erziehungswesens" in der bestimmten Absicht, die Bestrebungen Pestalozzi's zu unterstützen und zu allgemeinerer Anerkennung zu bringen. Er veranlaßte Pestalozzi, einen Bericht über seine Bestrebungen abzufassen, was auch geschah. (Derselbe ist später in den „Pestalozzi'schen Blättern 1840 durch Niederer veröffentlicht worden; jedenfalls aber nach Niederers Umarbeitung. Morf gibt die Hauptsachen daraus.) Diese Gesellschaft erwählte eine Commission, welche auf Grundlage jenes Berichtes die Pestalozzi'sche Anstalt prüfen sollte, was auch im Sommer 1800 geschah. Die Commission erstattete einen sehr eingehenden günstigen und folgenreichen Bericht, der auch zur weitern Kenntniß gebracht wurde. Es heißt darin u. A:

„Allererst haben wir bemerkt, daß die Kinder der Pestalozzi'schen Anstalt außerordentlich geschwind und äußerst vollkommen buchstabiren, lesen, schreiben, rechnen lernen. In einem einzigen halben Jahre sind sie im Stande, hierin auf jene Stufe zu gelangen, zu der nur irgend ein Dorfschulmeister in drei Jahren sie zu erheben vermöchte. Wahr ist's, die Dorfschulmeister sind gewöhnlich keine Pestalozzi, und man findet auch nicht alle Tage solche Gehülfen, wie Freund Pestalozzi. Aber uns dünkte doch, daß nicht das Personal der Schule diese außerordentliche Erscheinung hervorgebracht habe. Es dünkte uns, die Lehrart selbst sei die Ursache davon ...."

„So viel haben wir beobachtet: das Ganze der Lehrart ist Niemand einzusehen im Stande, als wer sie von ihren ersten Elementen an bis zu ihrer Beendigung verfolgen und prüfen kann. — So viel ergibt sich aus dem Gesagten, daß

so eine Lehrart verdiente, in der Schweiz eingeführt zu werden, die Vortheile davon wären unermeßlich. Wirklich möchte Pestalozzi mit seinen würdigen Gehülfen diese Lehrart allgemein bekannt machen, möchte sie andern Schulmännern lehren. Und da kann die Commission nicht anders, als ein herzliches Amen dazu sagen und die Gesellschaft beschwören, es entweder aus sich selbst oder auch noch durch ihre Fürsprache bei der Regierung dahin zu bringen, daß Pestalozzi ein Primarschulmeisterseminar errichten und zu diesem Behufe und um den Schulmeisterunterricht praktisch zu machen, eine Primarschulanstalt (Volksschule) in Burgdorf bilden könne."

Auch der Bezirksstatthalter Schnell veröffentlichte ein Schreiben über Pestalozzi's Lehranstalt und so kündigte denn Pestalozzi am 24. October 1800 die sofortige Eröffnung einer Erziehungsanstalt zunächst für den Mittelstand (mit einem Pensionspreise von 16—20 Louisd'or) und eines Schulmeister-Seminariums an, welche Ankündigung noch durch eine öffentliche Einladung der Erziehungsgesellschaft unterstützt wurde. Die Sache wurde in den öffentlichen Blättern lebhaft diskutirt, auch die „Augsburger Allgemeine Zeitung", sowie Wielands „Deutscher Mercur" nahmen sich der Pestalozzi'schen Sache an, so daß der Ruf der Anstalt, sowie die Zahl der Zöglinge in kurzer Zeit bedeutend stieg.

Die Schrift aber, in der Pestalozzi „diese Lehrart allgemein bekannt machte", war die vorliegende: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt."

Sie erschien zuerst 1801 in Bern und Zürich bei Heinrich Geßner unter dem von uns angeführten Titel und bildet in der Cotta'schen Gesammtausgabe den fünften Band (1820).

Wir verzichten hier, auf den Inhalt näher einzugehen, da es zu viel Raum in Anspruch nehmen würde und da außerdem die Biographen Pestalozzi's, und unter diesen vorzüglich Morf, meist eingehende Analysen dieser Schrift geben mit eingestreuten Bemerkungen. Außer diesen Biographen erwähne ich noch die Separatausgabe dieser Schrift

von Albert Richter, in der „Pädagogischen Bibliothek“ von Karl Richter. Berlin. Klönne und Meyer.

Der Inhalt greift über den mütterlichen Unterricht weit hinaus. Er will „die Gesetze der menschlichen Entwickelung suchen“, eine „phychologische Unterrichtsmethode“ aufstellen, „die Grundsätze des Unterrichtes überall mit der Natur in Uebereinstimmung bringen“, er will „sich selbst Licht verschaffen über die mechanischen Formen des Unterrichtes und ihre Unterordnung unter die ewigen Gesetze der Natur“, wie er es selbst an verschiedenen Stellen des Werkes klar ausspricht. Und in der That, das Werk leistet darin Großartiges und bietet noch nie dagewesenes. Wahrhaft erhaben sind die Stellen, wo er die menschliche Natur feiert „als ein Heiligthum Gottes, das der Mensch weiter bilden und nicht zerstören soll;“ ergreifend ist seine selbstlose und treue Hingabe an das heilige Werk der Menschenbildung und nur dieser gänzlichen Aufopferung für den großen Zweck konnte es gelingen, wirkliche „Intuitionen“ zu haben, die tiefsten Blicke in das verborgene Seelenleben der Menschennatur zu thun, um die ewigen Geheimnisse desselben der Welt zu offenbaren. Erschütternd ist darum auch das Wehe, das er über den geisttödtenden Mechanismus und Materialismus im Unterrichte ausspricht und es ist erklärlich, daß die banausischen Praktiker ihn darum angriffen und fort und fort angreifen werden, — sie können ihn nicht verstehen. Was ist's, wenn er bei diesem „Pulsgreifen der Kunst“ auch Fehlgriffe that? Was macht's, daß auch das gegenwärtige Werk in formeller Beziehung nichts Vollendetes bietet? Es ist und bleibt darum doch der Grund- und Eckstein der ganzen neuern pädagogischen Entwickelung und Pestalozzi hat sich dadurch zum Reformator des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesen geweiht.

Hören wir Einen seiner neusten Biographen und Beurtheiler*)!

*) Gerhard v. Zezschwitz. Der Pädagog Heinrich Pestalozzi, ein Mann der Hoffnung unseres Volkes in großen Tagen. Erlangen 1871. Andreas Deichert. S. 21.

„Pestalozzi ist ein wunderbarer Schriftsteller. Voll unzähliger Wiederholungen sind seine Schriften. — Kaum ist ein Thema angesponnen, so reißt ihn seine abspringende Phantasie in ganz andere Bahnen; er beklagt selbst seine Unfähigkeit, seinen Gedanken eine klare und sicher fortschreitende Darstellung zu geben, und dennoch fühlt man sich über all diese Klippen und Hindernisse hinweggetragen und -gerissen von dem nie versiegenden Strome selbstlosester Begeisterung, von der überströmenden Fülle tiefster, fruchtbarster Gedanken, vorgetragen mit dem Pathos des sittlichen Charakters, oft in rhetorisch vollendet schöner Form. Man fühlt es, jedes Wort ist mit dem Herzblut seines eigenen persönlichen Lebens geschrieben."

„Pestalozzi ist mehr als nur Reformator, er ist der Schöpfer des Anschauungsunterrichtes nach seinem organischen Zusammenhange mit der Ausbildung aller Geisteskräfte. Den feinen Psychologen erkennt man an der ganzen Anlage dieser Methode. Der größte Fortschritt der neuern Pädagogik aber liegt in durchgeführter Gründung derselben auf Psychologie."

Wie diese Schrift äußerlich an „Lienhard und Gertrud" anknüpft, indem er hier wieder die „Gertrud" als die Verkündigerin der naturgemäßen Erziehung einführt, so ist sie auch innerlich, ihrem Wesen nach, eine Fortführung von „Lienhard und Gertrud", indem er hier deutlicher und mit praktischen Vorschlägen zeigt, wo er hinaus will. Jetzt erst erhielt „Lienhard und Gertrud" eine erhöhte Bedeutung (man berücksichtige, daß die pädagogischen Ausführungen in L. und G. erst 15 Jahre nach unserer Schrift hinzugefügt sind) und entzückend schaut der aufmerksame Leser das Bild einer großen Zukunft, wie sie in Pestalozzi's Bestrebungen und deren Weiterentwickelung ahnungsreich sich erschloß.

Alle edeln und großen Geister jener Zeit, die nicht, wie Napoleon I., in Selbstsucht verkommen waren, wendeten sich Pestalozzi zu und wurden seine Verkündiger.

Wieland schrieb im „deutschen Merkur" u. A.: „Die *Schrift, worin* der neidlose Mann seine trefflichen Erfindungen

öffentlich vorlegt, gehört unstreitig zu den wichtigsten Erscheinungen, die den Genius des neuen Jahrhunderts zu einem Agathodämon machen können."

Bonstetten schrieb an Friederike Brun: „Da Pestalozzi seines Gleichen nicht leicht finden wird, so ist es zu befürchten, daß der ganze Reichthum und die volle Ernte seiner Erfindung erst künftigen Geschlechtern aufbehalten sei. . . . Pestalozzi hat seit 50 Jahren sein Leben und seine Existenz der Erziehung von armen Kindern geopfert. Wer mehr als Er für die Menschheit gethan hat, hebe den ersten Stein gegen ihn auf."

„Die Idee von Gott bringt Pestalozzi den Kindern unter dem Bilde eines Vaters bei. Bonnet war eben der Meinung für Kinder von dem Alter, und in theologischen Vorstellungen sind wir alle sehr jung."

Ich muß hierbei noch etwas erwähnen. Man hat Pestalozzi getadelt, ja angegriffen, noch mehr, man hat ihn verketzert wegen Nichtbeachtung der christlichen Dogmatik. Mit Unrecht. Pestalozzi will den Gang der Natur in der ersten religiösen Bildung darstellen und er stellt ihn unübertrefflich dar; es ist nicht die objective, sondern die subjective Seite der Religion, die er zum Verständniß bringen will. Oder war er nicht ein Christ? Lavater sagt von ihm: „Einen bessern Jünger als diesen hatte der Heiland selbst bei seinen Lebzeiten nicht." Wie Abraham auch ohne offizielles Glaubensbekenntniß dennoch im Neuen Testamente der Vater der Gläubigen genannt wird, so hat Pestalozzi die Grundlagen aller religiösen Bildung klar entwickelt und könnte deshalb mit Recht auch der Vater der religiösen Bildung genannt werden. Man muß nur nicht den Buchstaben höher achten, als den Geist.

Pestalozzi achtete auch die Confession. In seiner Anstalt zu Burgdorf gab z. B. ein Geistlicher aus dem Kanton Solothurn den Kindern katholischer Eltern den Unterricht in ihren Glaubenslehren und hielt ihnen den Gottesdienst und Pestalozzi war nicht gleichgültig dafür, sondern er ließ es sich angelegentlich sein, die katholischen Religionsübungen,

und selbst die Beichte als Hülfsmittel zur moralischen Bildung zu benutzen. Er bestätigte, worin alle praktischen gutdenkenden Erzieher übereinkommen, daß die Bewachung und Schärfung des moralischen Gefühls und die Kraft reiner religiöser Begriffe und Gefühle als das mächtigste moralische Erziehungsmittel anzusehen und zu gebrauchen sei.*) —

Wir führen noch weitere Zeugen über Pestalozzi's Wirksamkeit an.

Soyaux aus Berlin, welcher die Pestalozzi'sche Anstalt im August 1802 besuchte, sagt: „Es war nicht der elastische, heitere, leichte Anflug des Genie's, sondern das gewaltige Emporstreben einer ungebundenen Kraft. Es ist eine harte, thörichte Beschuldigung, ihn einen Schwärmer oder ruhmsüchtigen Reformator zu nennen. Weil Pestalozzi tiefer fühlt, kühner denkt und muthiger will, als die Mehrheit unter uns, so soll er zu den Schwärmern gehören. Weil ihm die alten Schulreformen gebrechlich erscheinen und er im Gefühl seines edeln Unwillens die Schranken der Gewohnheit durchbricht, um den Unmündigen einen Uebungsplatz zu erkämpfen, wo sich ihr Geist mit Lust und Freiheit bewegen könne, soll ihn die Sucht eines Reformators regieren. Vielleicht findet seine Methode wenig Beifall; aber der Geist seiner Grundsätze, die Tendenz seiner Methode wird gewiß wohlthätig wirken."

Pestalozzi's Geist war es, der auch den Freiherrn von Stein trieb, zu schreiben: „Am meisten ist von der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend zu erwarten. Wird durch eine auf die innere Natur des Menschen begründete Methode jede Geisteskraft von innen heraus entwickelt und jedes edle Lebensprinzip angereizt und genährt, alle einseitige Bildung vermieden; die bisher oft mit größter Gleichgültigkeit vernachlässigten Triebe, auf denen die Kraft und Würde des Menschen beruht, sorgfältig gepflegt, so können wir hoffen, ein physisch

*) Morf S. 302.

und moraliſch kräftiges Geſchlecht aufwachſen und eine beſſere Zukunft ſich eröffnen zu ſehen.“

Wir könnten noch viele Zeugen, die in jener großen Zeit für Peſtalozzi eintraten, anführen; den Philoſophen Fichte und die Königin Luiſe von Preußen haben wir ſchon früher erwähnt. Es mag an dieſen genug ſein, um die Leſer auf die ewigen Wahrheiten, die Peſtalozzi auch in dieſer Schrift niederlegt, hinzulenken und ſie zu bitten, ſich nicht durch das Verfehlte in der formellen Faſſung und Begründung dieſelben verkümmern zu laſſen. Wie von Peſtalozzi überhaupt das Wort des Dichters gilt: Wer den Beſten ſeiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten,“ ſo gilt es auch für die vorliegende Schrift, in der er ſeine Methode in ihrer tiefſten Begründung niedergelegt hat.

L. W. S.

Vorrede.

Wenn dieſe Briefe in gewiſſen Rückſichten ſchon als von der Zeit beantwortet und zum Theil wiederlegt angeſehn werden könnten und von dieſer Seite mehr der Vorwelt als der Gegenwart zuzugehören ſcheinen, ſo iſt auf der andern Seite doch auch wahr, wenn die Idee der Elementarbildung an ſich ſelbſt und in ihrem Weſen einen Werth hat und ſich für die Nachwelt zu behaupten geeignet iſt, ſo haben dieſe Briefe, inſofern ſie Licht geben, auf welche Weiſe ſich dieſe Idee in ihrem Entkeimen in mir ſelber entfaltet, von dieſer Seite für jeden Menſchen, der die pſychologiſche Entfaltung der Bildungsmittel unſers Geſchlechts ſeiner Aufmerkſamkeit würdigt, auf immer einen bleibenden Werth. Neben dieſer allgemeinen Anſicht der Sache iſt es gewiß merkwürdig, daß dieſe Idee, mitten in der Einfachheit und Kunſtloſigkeit meines Seins und Lebens, aus meinem Dunkel gleichſam wie aus der Nacht hervorgehend, dennoch ſchon in ihrem erſten Entkeimen in mir wie ein Feuer brannte, das den Menſchenſinn zu ergreifen eine Kraft zeigte, die ſich ſpäter, da ſie als Verſtandesſache in ihrer tiefern Bedeutung ins Aug gefaßt und ausgeſprochen wurde, nicht in ihrer erſten Lebendigkeit erhielt und ſogar eine Weile zu erlöſchen ſchien. Die Herren Ith, Johannſen, Niederer und mehrere gaben den lebendigen Aeußerungen meiner Anſichten ſchon in dieſem Anfang eine Bedeutung, die weit über diejenige hinausging, die ich ihnen ſelbſt gab, die aber darum auch die öffentliche Aufmerkſamkeit auf eine Art rege machten, die man in der Folge nicht unterhalten konnte, wie ſie rege gemacht worden. Gruner, von Türk

und Chavannes*) faßten ungefähr in der gleichen Zeit die Thatsachen, die aus unsern Versuchen hervorgingen, eben so bedeutungsvoll auf und brachten sie ebenso auf eine Weise dem Publicum unter Augen, die weit über die ursprünglichen Ansichten meines Gegenstands und über die Kraft, die meinen Bestrebungen zum Grunde lag, hinausging. Es lag freilich im tiefern Gefühl meines Innern eine wirkliche Ahnung des Höchsten, was durch eine tiefere Ansicht des Erziehungswesens erzielt werden könnte und sollte, und es ist unstreitig, die Idee der Elementarbildung lag im Wesen ihrer vollen Bedeutung in meiner Ansicht und schimmerte durch jedes Wort, das ich darin redete, hervor; aber der Drang, der in mir lag, einfache und für Jedermann verständliche Unterrichtsmittel für das Volk zu finden und zu suchen, ging in mir nicht aus der in mir liegenden Ahnung des Höhern, das aus den Folgen dieser gefundenen Mittel hervorgehn konnte, sondern im Gegentheil, diese Ahnung ging aus der Lebendigkeit des Drangs, der in mir lag, diese Mittel zu suchen, hervor. Dieser führte mich natürlich und einfach dahin, sehr bald einzusehn, daß allgemein verständliche Unterrichtsmittel von einfachen Anfangspunkten ausgehn müssen, und wenn sie in lückenlosen Reihen- und Stufenfolgen fortgeführt werden, ihre Resultate zu einem psychologisch gesicherten Erfolg hinführen müßten. Aber diese Ansicht lag nichts weniger als mit philosophisch bestimmter Heiterkeit und in wissenschaftlichem Zusammenhange in mir. Unfähig, durch abstrakte Deduktionen diesfalls ein befriedigendes Resultat herbeizuführen, wollte ich meine Ansichten in praktischen Ausführungen erprobt dastehn machen und suchte wesentlich und ursprünglich durch Versuche und Erfahrungen es mir selbst klar zu machen, was ich eigentlich wollte und konnte, um auf dieser Bahn die Mittel zu finden, das auszuführen, was ich suchte. Alles, wonach ich damals strebte und wonach ich auch heute strebe, lag in

*) Die Schriften von Niederer, Ith, Türk, Gruner vergl. I. Band S. 28—31. Johannsen und Chavannes schrieben ebenfalls über die Pestalozzi'sche Methode.

mir selbst in inniger, warmer Verbindung mit dem, was ich schon zwanzig Jahre früher auf meinem Gut versuchte.

Aber die höhere Bedeutung, die meinen Ansichten so laut, vielseitig und, ich muß sagen, leichtsinnig voreilig gegeben worden, gab der Art und Weise, wie dieselben in meinem Hause, in der Führung meiner Anstalt behandelt wurden, eine Richtung, die weder im Innern meiner Individualität, noch im Innern derjenigen meiner Umgebungen und Gehülfen wohl begründet da stand, und ich ward durch die Art, wie dieses geschah, aus mir selbst auf ein Terrain geführt, das mir ganz fremd war und das ich in meinem Leben nie betreten. Es ist gewiß, der Boden, auf den wir uns in dieser Welterscheinung, in die wir gleichsam wie aus den Lüften herabfielen, hinstellten, war für mich nicht blos ein ganz neuer Boden, es schienen sogar in meiner Eigenheit, im Mangel meiner wissenschaftlichen Bildung und in der Eigenheit meines ganzen Seins, so wie in dem Alter, zu dem ich in diesem Zustand meiner selbst gelangt war, Gründe zu liegen, daß man nicht hätte daran denken sollen, daß für mich auf dieser Laufbahn auch nur ein halbglücklicher Stern aufgehn konnte. Auch in den Eigenheiten meiner Umgebungen und des Personals, das zum Theil im höchsten Grad selbst unbeholfen meinen Bestrebungen auf diesem neuen Terrain hülfreiche Hand bieten sollte, schienen offenbar unübersteigliche Hindernisse gegen die Hoffnung, mit glücklichem Erfolg auf diesem Terrain vorschreiten zu können, zu liegen. Indessen war ein lebendiger Trieb dieses Terrain zu betreten, in unserer Mitte allgemein rege. Die Stimme, wir können es, ehe wir es konnten, und wir thun es, ehe wir es thaten, war zu laut, zu vielseitig, zu bestimmt und zum Theil von Männern ausgesprochen, deren Zeugniß an sich wirkliche Bedeutung hatte und Achtung verdiente, aber für uns zu viel Reiz hatte und uns dahin brachte, daß wir mehr daraus machten, als es wirklich sagte und sagen konnte. Kurz, die Zeit, wie sie war, blendete uns. Doch, wir arbeiteten in dieser Zeit noch thätig, um unserm Ziel praktisch entgegenzugehn. Es gelang uns auch in vielen Rücksichten

auf dem Weg einer bessern, psychologischen Begründung einige Anfangs-Unterrichtsfächer in eine bessere Ordnung zu bringen, und unsere Bemühungen hätten von dieser Seite wirklich von bedeutenden Folgen werden können; aber die praktische Thätigkeit, die das Gedeihn unserer Zwecke allein hätte sichern können, verlor sich allmählich in unserer Mitte auf eine bedauerliche Weise. Fremde, unserm Pflichtstand ferne Gegenstände verschlangen bald unsere Zeit, unsere Kräfte und gaben der Einfachheit, dem Gradsinn, der Beschränktheit und wahrlich selber der Menschlichkeit unsrer ursprünglichen Bestrebungen einen starken Herzstoß. Große Weltverbesserungsideen, die aus frühe überspannten, höhern Ansichten unsers Gegenstands hervorgingen, beschäftigten unsere Köpfe, verwirrten unsere Herzen und machten, daß unsere Hände die Notharbeit des Hauses, die vor unsern Augen lag, unbesorgt liegen ließen. In diesem Zustand der Dinge mußte sich der alte, ursprüngliche, höhere Geist unserer Vereinigung nothwendig verlieren. Unsere alte Liebe konnte nicht mehr die nämliche sein. Wir sahen mehr und minder alle die Uebel, unter denen wir litten, aber keiner suchte und sah sie genugsam und wie er sollte, in sich selbst. Ein jeder gab mehr und minder dem andern die Schuld; jeder forderte von dem andern, was er selbst nicht konnte und nicht that, und unser größtes Unglück in diesem Zustand war, daß unsere Bestrebungen in demselben vorzüglich und höchst einseitig in tiefen, philosophischen Untersuchungen dahin lenkten, Hülfe gegen die Uebel unsers Hauses zu suchen. Wir waren im allgemeinen durchaus nicht fähig, auf diesem Weg zu finden, was wir suchten. Niederer war es allein, der auf dem Terrain, auf das wir uns jetzt hinwagten, in sich selbst Kraft fühlte, und da er eine Reihe von Jahren in dieser Kraft allein in unsrer Mitte lebte, gewann er dadurch nicht nur auf meine Umgebungen, sondern auch auf mich einen so überwägenden Einfluß, daß ich eigentlich mich selbst in mir selbst verlor, und gegen meine Natur und gegen alle Möglichkeit, es zu können, aus mir selbst und aus meinem Haus das zu machen strebte, was

wir hätten ſein müſſen, um auf dieſem Terrain auf irgend eine Weiſe vorwärts zu kommen. Dieſes Uebergewicht, das Niederer diesfalls in unſrer Mitte gewann, und die Anſichten, die er in Rückſicht auf unſern Gegenſtand aufſtellte, ergriffen mich ſo und führten mich im Streben nach denſelben zu einer ſo hingebenden Unterwerfung und zu einer ſo vollendeten Hingebung und Vergeſſenheit meiner ſelbſt, daß ich, ſo wie ich mich ſelber kenne, jetzt beſtimmt ſagen darf und ſagen muß, es iſt ganz gewiß, wenn er damals, da ich dieſe Briefe geſchrieben, ſchon bei uns geweſen wäre, ſo würde ich jetzt den ganzen Inhalt derſelben und folglich die Idee der Elementarbildung, wie ſie damals ſchon gleichſam in einem Traum in mir lag und wie aus den Wolken hervorſchimmerte, ſelber als allein von ihm ausgegangen und aus ſeiner Seele in die meine hinübergetragen anſehn. Man muß freilich, um dieſe Aeußerung zu glauben und ſie ſo natürlich und unſchuldig, wie ſie aus mir hervorgeht, ins Aug zu faſſen, mich näher kennen und beſtimmt wiſſen, wie ſehr ich auf der einen Seite von der Ueberzeugung belebt bin, in welchem Grad mir klare, philoſophiſch beſtimmte Begriffe über dieſen Gegenſtand gemangelt haben und noch mangeln, und ebenſo, in welchem Grad auf der andern Seite mein Vertrauen auf die diesfälligen, höhern Einſichten meines Freundes und die Wichtigkeit, die ſelbige auf den Erfolg meiner mir ſelber in großer Beſchränkung undeutlich in mir liegenden Idee haben konnten und ſollten, in mir ſelbſt lag. Der Umſtand, daß Herr Niederer damals, da ich dieſe Briefe ſchrieb, noch nicht in unſrer Mitte war, iſt es auch ganz gewiß allein, was es mir möglich macht, klar einzuſehn, was in Rückſicht auf unſere Beſtrebungen einer elementariſchen Bearbeitung des Unterrichts Herrn Niederer's Verdienſt war, und was darin als von mir ausgehend angeſehn werden darf. Ich weiß, wie wenig dieſes letzte iſt und wie viel und was es noch forderte, wenn es nicht ganz zu nichts werden oder wenigſtens gar nichts aus ihm werden ſollte. In letzter Rückſicht iſt mein Glück größer als mein *Verdienſt.* In jedem Fall iſt mir jetzt ganz klar, daß die

der praktiſchen Ausführung vorgeſchrittene und ſie weit überflügelnde und hinter ſich zurücklaſſende Deductionsanſicht unſerer Beſtrebungen die Anſicht Herrn Niederer's war, und daß hingegen meine Anſicht des Gegenſtands aus einem lebendigen Streben nach Mitteln in der Ausführung desſelben hervorgeht, und mich drang, eigentlich thatſächlich und empiriſch zu ſuchen, zu erringen und zu erkämpfen, was nicht da war und was ich wirklich ſelber noch nicht kannte. Beide dieſe Beſtrebungen öffneten einem jeden von uns den Weg, welchen er, um zum gemeinſamen Ziel zu kommen, gehn ſollte und für den er in ſich ſelber eine vorzügliche Kraft fühlte. Aber wir thaten das nicht und hinderten uns vielmehr in unſerm Weg, indem wir es lange, und nur gar zu lange erzwingen wollten, ihn Hand in Hand und, ich möchte ſagen, in gleichen Schuhen und in gleichen Schritten zu gehn. Unſer Ziel war das nämliche, aber der Weg, den wir betreten ſollen, um zu demſelben zu gelangen, war von der Natur einem jeden von uns nach einer andern Richtung bezeichnet, und wir hätten früher erkennen ſollen, daß jeder von uns in dem Grad ſicherer und leichter zu ſeinem Ziel kommen werde, als er denſelben in vollkommener Freiheit und Selbſtſtändigkeit betreten und fortwandeln würde. Wir waren zu ſehr verſchieden. Mich drängt der Broſamen, der am Weg liegt, wenn ich glaube, er ſei geeignet, auch dem kleinſten, einzelnen Theil meiner Beſtrebungen Nahrung zu geben und ihn auf irgend eine Weiſe vorwärts zu fördern; ich muß ihn vom Boden aufnehmen, ich muß mich bei ihm aufhalten und ihn einzeln von allen Seiten anſchauen, und kann ihn, ehe ich ihn auf dieſe Weiſe genugſam erkannt, unmöglich in allgemeinen Verbindungen und im Zuſammenhang mit dem Umfang der Verhältniſſe, in die er als einzelner Theil unſrer Beſtrebungen einſchlägt, beurtheilend und für mich belehrend ins Aug faſſen. Das Ganze meiner Lebensweiſe hat meinem Daſein keine Neigung und keine Kraft gegeben, voreilend in irgend einer Sache nach heitern und klaren Begriffen zu ſtreben, ehe dieſelbe, von Thatſachen unterſtützt, in mir

ſelbſt einen Hintergrund hat, der mir in mir ſelbſt für ſie zum voraus einiges Vertrauen erweckt; darum werde ich auch bis an mein Grab in den meiſten meiner Anſichten in einer Art von Dunkel verbleiben; aber ich muß es ſagen, wenn dieſes Dunkel vielſeitige und genugſam belebte Anſchauungen zu ſeinem Hintergrund hat, ſo iſt es für mich ein heiliges Dunkel. Es iſt für mich das einzige Licht, in dem ich lebe und zu leben vermag, und ich gehe in dieſem Helldunkel meiner Eigenheit meinem Ziel in dem Grad mit Ruhe und Befriedigung entgegen, als ich dieſes mit Ruhe und in Freiheit zu thun vermag, und ich ſtehe auf dem Punkt, auf dem ich mich in Rückſicht auf meine Beſtrebungen befinde, in der Ueberzeugung feſt, daß ich, mitten indem ich in meinem Leben zu ſehr wenigen, wörtlich in philoſophiſcher Haltbarkeit beſtimmten Begriffen gelange, auf meinem Weg dennoch einige Mittel zu meinem Ziel finden werde, die ich auf dem Weg der philoſophiſchen Nachforſchungen nach heitern Begriffen über meinen Gegenſtand, wie ich ihn zu gehn vermochte, nicht gefunden hätte. Ich klage alſo über mein diesfälliges Zurückſtehen gar nicht. Ich ſoll es auch nicht. Ich ſoll den Weg meiner Empirik, der der Weg meines Lebens iſt, willig und gern fortwandeln, ohne nach den Früchten des Baums einer Erkenntniß zu gelüſten, der für mich und für die Eigenheit meiner Natur eigentlich verbotene Früchte trägt. Wenn ich den Weg meiner, auch noch ſo beſchränkten Empirik ehrlich, treu und thätig fortwandle, ſo denke ich, durch ſie bin ich, was ich bin und weiß, was ich weiß, und mein Sein und mein Thun iſt doch nicht völlig nur ein blindes Tappen nach wirklich nicht begriffenen Erfahrungen. Ich hoffe mehr. Ich hoffe, es wird auch in meinem Gang in Rückſicht auf meinen Gegenſtand einiges philoſophiſch begründet klar werden, was auf irgend einem andern Gang nicht leicht zu der gleichen Klarheit hätte gebracht werden können. Die Individualitätseigenheiten unſers Geſchlechts ſind nach meinem Gefühl die größte Wohlthat unſrer Natur und das eigentliche *Fundament*, woraus ihre höchſten und weſentlichſten Seg-

nungen hervorgehn. Darum ſollen ſie auch in hohem Grad reſpektirt werden. Sie können das aber nicht, wo man ſie nicht ſieht, und man ſieht ſie nicht, wo ihnen immer alles im Weg ſteht, ſich zu zeigen und jede Selbſtſucht nur dahin trachtet, ihre Eigenheit herrſchend und die Eigenheiten der andern der ſeinigen dienend zu machen. Wo man ſie reſpektiren will, da iſt nothwendig, daß man das nicht trenne, was Gott zuſammengefügt, aber auch ebenſo, daß man das nicht zuſammenfüge, was Gott getrennt hat. Alles künſtliche und gewaltſame Zuſammenfügen von an ſich heterogenen Gegenſtänden hat ſeiner Natur nach in allen Verhältniſſen das Stillſtellen der Individualkräfte und Individualeigenheiten, die unpaſſend zuſammengeknüttelt werden, zur Folge, und ſolche unpaſſend zuſammengefügte und dadurch ſtill geſtellte und verwirrte Individualkräfte und Individualeigenheiten ſprechen ſich dann in jedem Fall als gewaltſam herbeigeführte Unnatur aus und wirken dann auf das Ganze der Maſſa, zu deren Gunſten ſie alſo zuſammengefügt werden wollten, auf eine, ſie in ihrem ganzen Zuſammenhang ſtörende, verwirrende und abſchwächende Weiſe. Ich weiß, was ich nicht bin und glaube redlich ſagen zu dürfen, ich will nicht mehr ſein, als ich bin; aber, um die Kräfte zu benutzen, die mir, ſo wie ich bin, in die Hand fallen möchten, mußte ich in meiner Kraft, ſo klein als dieſe auch immer war, frei und ſelbſtſtändig daſtehn, damit auch an mir das Wort „wer da hat, dem wird gegeben werden“ wahr werden könne, und nicht das zweite „wer aber nichts hat, von dem wird auch das, was er hat, genommen werden“ gar zu drückend an mir erfüllt werden müſſe.

Da ich den Werth, den dieſes Buch jetzt noch für die Welt und für mich haben mag, von dieſer Seite ins Aug faſſe, ſo mußte ich daſſelbe auch vollkommen in der Geſtalt, in der es vor zwanzig Jahren den Muth hatte, hervorzutreten, wieder erſcheinen laſſen. Indeſſen habe ich über das ſeitherige pädagogiſche Vorſchreiten in den Unterrichtsübungen und Mitteln unſers Hauſes in einigen meiner neuern Schriften die nöthigen Aufſchlüſſe gegeben. Ich

werde auch fortfahren, dieſes mit aller Beförderung forthin zu thun, und beſonders werde ich im fünften Theil von Lienhard und Gertrud über dieſen Punkt mehr Licht geben, als ich ſeither darüber zu geben vermochte. Was aber das Hiſtoriſche und Perſonelle betrifft, das ich in dieſen Briefen berühre, trete ich gegenwärtig gar nicht darüber ein. Ich kann nicht wohl. Ich lächle jetzt über Vieles und ſehe es ganz anders an, als ich es anſah, da ich dieſe Briefe ſchrieb. Ueber Vieles davon möchte ich jetzt auch lieber weinen, als lächeln. Doch, ich thue jetzt auch dieſes nicht. Ich mag jetzt weder weinerlich noch lächelnd darüber reden. Mein Gefühl ſagt mir, die Stunde meines diesfälligen Schweigens ſei noch nicht ausgelaufen. Das Rad meiner Schickſale iſt auch noch nicht ausgelaufen. Mein Lächeln und Weinen wäre jetzt noch über Vieles voreilend, und könnte, wenn es nicht bei geſchloſſenen Thüren geſchähe, jetzt noch ſchädlich werden. Es kann ſich in Rückſicht auf die Gegenſtände und Geſichtspunkte, die in dieſem Buch berührt ſind, noch Vieles und vielleicht gar bald ändern. Vielleicht lächle ich gar bald über Vieles, worüber ich jetzt noch weinen möchte, und vielleicht denke ich über Einiges in Kurzem ganz ernſt, worüber ich jetzt nur lächelnd hinſchlüpfte. In dieſer Lage der Dinge habe ich das Buch beinahe unverändert gelaſſen. Die Zeit wird den Contraſt, der zwiſchen Einigem, das darin geſagt iſt, und zwiſchen dem Zuſtand, worin ich mich des Geſagten halber wirklich befinde, ſtatt findet und Vieles von dem Geſagten unbegreiflich und unerklärlich in die Augen fallen macht, ſchon heiter machen, wenn es je nothwendig werden ſollte. Ich glaube es zwar nicht. Würde es aber jemals, wenn auch hinter meinem Grab, nothwendig, ſo möge es dann in milden und nicht in grellen Farben geſchehn! —

Iferten, am 1ſten Juni 1820.

Peſtalozzi.

Burgdorf, Neujahrstag 1801.

I.

Mein theurer Geßner!

Du sagst, es sei einmal Zeit, mich über meine Ideen von dem Volksunterricht öffentlich zu äußern.

Nun ich will es thun, und Dir, wie einst Lavater Zimmermann seine Aussichten in die Ewigkeit, in einer Reihe von Briefen diese meine Aussichten, oder vielmehr diese meine Ansichten so klar machen, als es mir möglich sein wird.

Ich sah den Volksunterricht wie einen unermeßlichen Sumpf vor meinen Augen, und watete mit einer Gewaltsamkeit in seinem Kothe herum, bis ich endlich mit den Quellen seines Wassers, mit den Ursachen seiner Verstopfungen und mit den Standpunkten, von denen sich die Möglichkeit, sein nasses Verderben ableiten zu können, ahnen ließ, bekannt war.

Ich will dich jetzt selber eine Weile in den Irrwegen herumführen, aus denen ich mich mehr durch Zufälle, als durch meinen Kopf und meine Kunst, endlich wieder herausfand.

Schon lange, ach! seit meinen Jünglingsjahren wallte mein Herz, wie ein mächtiger Strom, einzig und einzig nach dem Ziel, die Quelle des Elends zu stopfen, in die ich das Volk um mich her versunken sah.

Es ist schon über dreißig Jahre, daß ich Hand an das Werk legte, welches ich jetzt treibe. Iselins Ephemeriden bescheinigen, daß ich jetzt den Traum meiner Wünsche nicht umfassender denke, als ich ihn damals schon auszuführen suchte.

Aber ich war jung, kannte weder die Bedürfnisse meines

ums, weder die Sorgfalt, die ihre Anbahnung, noch die
ste, die ihre Ausführung aussprach und voraussetzte. Das
al meines Traums umfaßte Feldbau, Fabrik und Hand-
. Ich hatte in allen drei Fächern eine Art von hohen,
sicher scheinenden Takts für das Wesentliche meines
ns; und es ist wahr, in diesem Wesentlichen bin ich
heute nach allen meinen Lebenserfahrungen nur wenig
meinen damaligen Ansichten über die Fundamente meines
ns zurück gekommen. Dennoch war mein Zutrauen auf
Wahrheit dieser Fundamente und auf die mir anscheinende
herheit meines Takts mein Unglück. Die Wahrheiten
er Ansichten waren Wahrheiten in den Lüften, und die
ewicht auf den Takt in den Fundamenten meiner Zwecke
die Zuversicht eines Schlafenden auf die Wahrheit eines
ums. Ich war in allen den Fächern, von denen meine
vorige Aufgabe redete, ein unerfahrenes Kind. Es man-
e mir schlechthin an den Kenntnissen des Details, aus
n richtigen, sachkundigen und gewandten Behandlung
ner Geschäfte Nutzen für die Ausführung meiner Zwecke
ziehen. Allein
verlorenen Kenntnisse. Die Lücken dieser wesentlichen Un-
schaft der meine Zwecke meiner Absicht. Die Hindernisse
n zu besiegen, die [illegible] Raum mir, und
ein [illegible] da ist in Prüfung meiner Zwecke mit
n Kenntnissen. Die Verfolgung meiner Zwecke in
ehen, und da ist das Bedürfniß einer innern Wachsamkeit
Verirren, die sich mir manchmal [illegible] ver-
n konnten, schien mir neben meinem Fleiße und der [illegible]
[illegible] mit der Anstellung dieses Versuchs hätte möglich
[illegible] können. Es ist auch wirklich ein [illegible] Kennzeichen
meiner Jugend, daß die Fehlerin meiner Zwecke so
[illegible] wurde.

[illegible] Aufsehen und [illegible] Bauer papier
[illegible] [illegible] [illegible] [

Anstrengung meiner Versuche unermeßliche Wahrheit gelernt und unermeßliche Erfahrungen gemacht, und meine Ueberzeugung von der Wichtigkeit der Fundamente meiner Ansichten und meiner Bestrebungen war nie größer als in dem Zeitpunkt, in dem sie äußerlich ganz scheiterten. Auch wallte mein Herz immer unerschütterlich nach dem nämlichen Ziel, und ich fand mich jetzt im Elend in einer Lage, in der ich einerseits die wesentlichen Bedürfnisse meiner Zwecke, andrerseits die Art und Weise, wie die mich umgebende Welt über den Gegenstand meiner Bestrebungen in allen Ständen und Verhältnissen wirklich denkt und handelt, erkennen und mit Händen greifen lernte, wie es mir bei einem anscheinend glücklicher Erfolg meiner voreilenden Versuche nicht gelungen wäre, die Wahrheit dieser Ansichten also zu erkennen und mit Händen zu greifen. Ich sage es jetzt mit innerer Erhebung und mit Dank gegen die ob mir waltende Vorsehung, selber im Elend lernte ich das Elend des Volks und seine Quellen immer tiefer und so kennen, wie sie kein Glücklicher kennt.[1]) Ich litt was das Volk litt, und das Volk zeigte sich mir, wie es war, und wie es sich Niemand zeigte. Ich saß eine lange Reihe von Jahren unter ihm wie die Eule unter den Vögeln. Aber mitten im Hohngelächter der mich wegwerfenden Menschen, mitten in ihrem lauten Zuruf: Du Armseliger! du bist weniger als der schlechteste Taglöhner im Stande dir selber zu helfen, und bildest dir ein, daß du dem Volke helfen könnest? — mitten in diesem hohnlachenden Zuruf, den ich auf allen Lippen las, hörte der mächtige Strom meines Herzens nicht auf, einzig und einzig nach dem Ziele zu streben, die Quellen des Elends zu stopfen, in das ich das Volk um mich her versunken sah, und von einer Seite stärkte sich meine Kraft immer mehr. Mein Unglück lehrte mich immer mehr Wahrheit für meinen Zweck. Was Niemand täuschte, das täuschte mich immer; aber was Alle täuschte, das täuschte mich nicht mehr.

Ich kannte das Volk, wie es um mich her Niemand kannte. Der Jubel seines Baumwollenverdienstes, sein steigender Reichthum, seine geweißten Häuser, seine prächtigen

Ernten, ſelber das Sokratiſiren einiger ſeiner Lehrer und die Leſezirkel unter Untervogtsſöhnen und Barbierern täuſchten mich nicht. Ich ſah ſein Elend; aber ich verlor mich in dem umfaſſenden Bilde ſeiner zerſtreuten iſolirten Quellen, und rückte in der praktiſchen Kraft, ſeinen Uebeln zu helfen, nicht in dem Grade vorwärts, in dem ſich meine Einſichten über die Wahrheit ſeiner Lage ausdehnten; und ſelbſt das Buch, das mein Gefühl von dieſen Lagen meiner Unſchuld auspreßte, ſelbſt Lienhard und Gertrud war ein Werk dieſer meiner innern Unbehülflichkeit und ſtand unter meinen Zeitgenoſſen da, wie ein Stein, der Leben redet und todt iſt. Viele Menſchen gaben ihm einen Blick, aber fanden ſich ſo wenig in mir und in meinen Zwecken, als ich mich im Detail der Kräfte und Einſichten, die ſeine Ausführung vorausſetzten, fand.

Ich vernachläſſigte mich ſelber und verlor mich im Wirbel des gewaltſamen Dranges nach äußern Wirkungen, deren innere Fundamente ich nicht tief genug in mir ſelbſt bearbeitete.

Hätte ich dieſes Letztere gethan, zu welcher innern Höhe hätte ich mich für meinen Zweck empor heben können und wie ſchnell wäre ich meinem Ziele entgegen gekommen, das ich nie fand, weil ich ſeiner nicht werth war, indem ich es nur äußerlich ſuchte und Liebe zur Wahrheit und zum Recht in mir ſelbſt zur Leidenſchaft werden ließ, die mich, wie ein losgeriſſenes Schilfrohr auf den Wellen des Lebens umhertrieb und die ausgeſpülten Wurzeln meiner ſelbſt Tag für Tag hinderte, in ſicherem Boden wieder anzukeimen und die Nahrung zu finden, die ſie für mein Ziel ſo weſentlich bedurften. — Die Hoffnung war ſo eitel, daß ein Anderer dieſen losgeriſſenen Schilf den Wellen entreißen und ihn in den Boden hineinſetzen würde, in den ich ihn ſelber hineinzuſetzen verſäumte.

Theurer Freund! Wer nur einen Tropfen von meinem Blute hat, der weiß jetzt, wohin ich ſinken mußte. Und du, mein Geßner, ehe du weiter lieſeſt, weiheſt meinem Gange eine Thräne.

Tiefe Mißstimmung verschlang mich jetzt; was ewige Wahrheit und ewiges Recht ist, bildete sich in meiner Leidenschaft in Luftschlösser um; ich hing mit sinnlicher Verhärtung an Worten und Tönen, die in mir selbst den Fuß von innerer Wahrheit verloren, und sank so mit jedem Tage mehr zur Verehrung von Gemeinsprüchen und zum Trommelschlag der Charletanrezepte hinab, mit welchen die neuere Zeit dem Menschengeschlecht helfen wollte.

Doch es ist nicht, daß ich dies Versinken meiner selbst nicht fühlte und ihm nicht entgegen zu wirken trachtete. Ich schrieb drei Jahre lang mit unglaublicher Mühseligkeit an den „Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts“ wesentlich in der Absicht, über den Gang meiner Lieblingsideen mit mir selbst einig zu werden und meine Naturgefühle mit meinen Vorstellungen vom bürgerlichen Rechte und von der Sittlichkeit in Harmonie zu bringen. Aber auch dieses Werk ist mir selbst wieder nur ein Zeugniß meiner innern Unbehülflichkeit — ein bloßes Spiel meines Forschungsvermögens, einseitig, ohne verhältnißmäßige Kraft gegen mich selbst und leergelassen von genugsamem Streben nach der praktischen Kraft, die ich zu meinen Zwecken so nothwendig hatte. Die Unverhältnißmäßigkeit meiner Kraft mit meinen Einsichten stieg nur desto mehr und machte in mir die Lücke immer größer, die ich zu Erzielung meines Zweckes ausfüllen sollte, und immer weniger ausfüllen konnte.

Auch erntete ich nicht mehr, als ich säete. Die Wirkung meines Buchs um mich her war wie die Wirkung alles meines Thuns; es verstand mich bald Niemand, und ich fand in meiner Nähe nicht zwei Menschen, die mir nicht halb zu verstehen gaben, daß sie das ganze Buch für einen Galimathias ansahen. Und noch neulich, noch jetzt drückte sich ein Mann von Bedeutung, der mich sonst liebt, mit schweizerischer Traulichkeit hierüber so aus: „Aber nicht wahr, Pestalozzi, Sie fühlen doch jetzt selber, daß Sie damals, als Sie dieses Buch schrieben, nicht recht wußten,

was Sie wollten? —“ Doch das war mein Schickſal, mißkannt zu ſein und Unrecht zu leiden; ich hätte es benutzen ſollen, aber ich benutzte es nicht; ich ſetzte meinem Unglück nur innern Hohn und Menſchenverachtung entgegen und ſchadete dadurch meinen Zwecken in den innern Fundamenten, die ſie in mir ſelbſt hätten haben ſollen, unendlich mehr, als alle Menſchen, die mich in dieſem Zuſtand mißkannten und verhöhnten, mir darin hätten ſchaden können. Dennoch wich ich nicht von meinem Ziel; aber es war jetzt in mir ſinnlich verhärtet und lebte in einer zerrütteten Einbildungskraft und in einem mißſtimmten Herzen; ich verſank immer tiefer dahin, die heilige Pflanze des Menſchenwohls auf entweihtem Boden nähern zu wollen.

Geßner! Ich, der ich ſo eben in meinen Nachforſchungen die Anſprüche alles bürgerlichen Rechts als bloße Anſprüche meiner thieriſchen Natur erklärte, und inſoweit als weſentliche Hinderniſſe des Einzigen, was für die Menſchennatur einen Werth hat, als ein Hinderniß der ſittlichen Reinheit anſah, erniedrigte mich dahin, mitten unter Vorkehrungen äußerer Gewalt und innerer Leidenſchaft von dem bloßen Schall bürgerlicher Wahrheit und Rechtsbegriffe eine gute Wirkung auf die Menſchen meines Zeitalters zu erwarten, die, wenige ausgenommen, allerſeits nur in Pausbackengefühlen lebten, Gewalt ſuchten und nach wohlbeſetzten Tiſchen haſchten.

Ich war mit grauen Haaren noch ein Kind; aber jetzt ein tief in mir ſelbſt zerrüttetes Kind; ich wallte zwar auch im Sturm dieſer Zeit dem Ziele meines Lebens entgegen, aber einſeitiger und irrender, als ich es je that. Ich ſuchte jetzt in der allgemeinen Aufdeckung der alten Quellen der bürgerlichen Uebel, in leidenſchaftlichen Darſtellungen des bürgerlichen Rechts und ſeiner Fundamente und in der Benutzung des empörten Gewaltgeiſtes gegen einzelne Leiden des Volks eine Bahn für mein Ziel. Aber die beſſere Wahrheit meiner frühern Tage war für Menſchen, die um mich her lebten, nur Schall und Worte; um wie viel mehr *mußte* ihnen alſo meine jetzige Anſicht der Dinge eine

Thorheit ſein. Sie tunkten, wie immer, auch dieſe Art von Wahrheit in ihren Koth, blieben was ſie waren, und handelten gegen mich, wie ich es hätte vorausſehen ſollen, und nicht vorausſah, weil ich im Traum meiner Wünſche in den Lüften ſchwebte und mir keine Selbſtſucht die Augen über meine Menſchen öffnete. Ich irrte mich nicht nur in jedem Schlauen, ich irrte mich in jedem Narren, und traute Jedem, der vor meinen Augen ſtand und ein gutes Wort redete, auch eine gute Meinung zu. Aber dennoch kannte ich das Volk und die Quellen ſeiner Verwilderung und Entwürdigung vielleicht wie Niemand; aber ich wollte nichts, gar nichts, als das Stopfen dieſer Quellen und das Aufhören ihrer Uebel; und Helvetiens neue Menſchen (novi homines), die nicht ſo wenig wollten und das Volk nicht kannten, fanden natürlich, daß ich nicht zu ihnen paßte; dieſe Menſchen, die in ihrer neuen Stellung, wie ſchiffbrüchige Weiber jeden Strohhalm für einen Maſtbaum anſahen, an dem die Republik ſich an ein ſicheres Ufer treiben könne, achteten mich, mich allein für einen Strohhalm, an dem ſich keine Katze anſchließen könnte. — Sie wußten es nicht und wollten es nicht, aber ſie thaten mir Gutes, ſie thaten mir mehr Gutes, als mir je Menſchen Gutes gethan haben. Sie gaben mich mir ſelbſt wieder und ließen mir im ſtillen Staunen über die Umwandlung ihrer Schiffsverbeſſerung in einem Schiffbruch nichts über, als das Wort, das ich in den erſten Tagen ihrer Verwirrung ausſprach: „Ich will Schulmeiſter werden.“ Dafür fand ich Vertrauen. Ich bin es geworden, und kämpfe nun ſeit dieſem Standpunkte einen Kampf, der mich auch wider meinen Willen genöthigt, die Lücken meiner innern Unbehülflichkeit auszufüllen, die meinen Endzwecken ſonſt entgegen ſtanden.

Freund! Ich will dir den Umfang meines Seins und meines Thuns ſeit dieſem Zeitpunkte offen enthüllen. Ich hatte bei dem erſten Direktorio durch Legrand für den Gegenſtand der Volksbildung Vertrauen gewonnen, und war auf dem Punkt, einen ausgedehnten Erziehungsplan im

Argäu zu eröffnen, als Stanz verbrannte und Legrand mich bat, den Ort des Unglücks für einmal zu dem Orte meines Aufenthalts zu wählen. Ich ging. — Ich wäre in die hinterſten Klüfte der Berge gegangen, um mich meinem Ziele zu nähern, und näherte mich ihm wirklich; aber denke dir meine Lage — ich einzig; gänzlich von allen Hülfsmitteln der Erziehung entblößt; ich einzig — Oberaufſeher, Zahlmeiſter, Hausknecht und faſt Dienſtmagd, in einem ungebauten Hauſe, unter Unkunde, Krankheiten und Neuheiten von aller Art. Die Kinder ſtiegen allmählich bis auf achtzig, alle von ungleichem Alter, einige von vieler Anmaßung, andere aus dem offenen Bettel; alle, wenige ausgenommen, ganz unwiſſend. Welch eine Aufgabe, ſie zu bilden, dieſe Kinder zu entwickeln, welch eine Aufgabe!

Ich wagte es, ſie zu löſen, und ſtand in ihrer Mitte. ſprach ihnen Töne vor, machte ſie ſelbige nachſprechen; wer es ſah, ſtaunte über die Wirkung. Sie war freilich ein Meteor, das ſich in der Luft zeigt und wieder verſchwindet. Niemand kannte ihr Weſen. Ich erkannte es ſelbſt nicht. Sie war die Wirkung einer einfachen, pſychologiſchen Idee, die in meinem Gefühle lag, der ich mir aber ſelbſt nicht deutlich bewußt war.

Es war eigentlich das Pulsgreifen der Kunſt, die ich ſuchte — ein ungeheurer Griff, — ein Sehender hätte ihn gewiß nicht gewagt; ich war zum Glücke blind, ſonſt hätte ich ihn auch nicht gewagt. Ich wußte beſtimmt nicht, was ich that, aber ich wußte, was ich wollte, und das war: Tod oder Durchſetzung meines Zweckes.

Aber die Mittel zu demſelben waren unbedingt nur Reſultate der Noth, mit der ich mich durch die grenzenloſeſte Verwirrung meiner Lage durcharbeiten mußte.

Ich weiß es ſelbſt nicht und kann es kaum begreifen, wie ich nur durch kam. Ich ſpielte auf eine Art mit der Noth, trotzte ihren Schwierigkeiten, die wie Berge vor mir ſtanden, ſetzte dem Anſchein der phyſiſchen Unmöglichkeit die Gewalt eines Willens entgegen, der den nächſten Augenblick, der ihm vorſtand, nicht ſah und nicht achtete, aber ſich in

den gegenwärtigen einklammert, wie wenn er allein wäre und Leben und Tod an ihm hinge.

So arbeitete ich in Stanz, bis das Nahen der Oestreicher meinem Werk an das Herz griff und die Gefühle, die mich jetzt niederdrückten, meine physischen Kräfte auf den Grad brachten, auf dem sie waren, da ich Stanz verließ. Bis auf diesen Punkt war ich über die Fundamente meines Ganges noch nicht mit mir selbst einig; aber da ich das Unmögliche versuchte, fand ich möglich, was ich nicht ahnete, und da ich mich in wegloſe Gebüsche, die Jahrhunderte Niemand betreten hatte, hineindrängte, fand ich hinter den Gebüschen Fußstapfen, die mich zu der Heerstraße führten, die auch Jahrhunderte Niemand betreten hatte.

Ich will ein wenig ins Umständliche gehen.

Da ich mich genöthigt sah, den Kindern allein und ohne alle Hülfe Unterricht zu geben, lernte ich die Kunst, viele miteinander zu lehren, — und da ich kein Mittel hatte, als lautes Vorsprechen, ward der Gedanke, sie während dem Lernen zeichnen, schreiben und arbeiten zu machen, natürlich entwickelt. Die Verwirrung der nachsprechenden Menge führte mich auf das Bedürfniß des Taktes, und der Takt erhöhte den Eindruck der Lehre. Die gänzliche Unwissenheit von Allem machte mich auf den Anfangspunkten lange stehen bleiben, und dieses führte mich zu Erfahrungen von der erhöhten innern Kraft, die durch die Vollendung der ersten Anfangspunkte erzielt wird und von den Folgen des Gefühls der Vollendung und der Vollkommenheit auch auf der niedersten Stufe. Ich ahnte den Zusammenhang der Anfangspunkte eines jeden Erkenntnißfaches mit seinem vollendeten Umriß wie noch nie, und fühlte die unermeßlichen Lücken, die aus der Verwirrung und der Nichtvollendung dieser Punkte in jeder Reihenfolge von Kenntnissen erzeugt werden müssen, eben so wie noch nie. Die Folgen der Aufmerksamkeit auf diese Vollendung übertrafen meine Erwartungen weit. Es entwickelte sich in den Kindern schnell ein Bewußtsein von Kräften, die sie nicht kannten, und besonders ein allgemeines Schönheits- und Ordnungs-

gefühl. Sie fühlten sich selbst, und die Mühseligkeit der gewöhnlichen Schulstimmung verschwand wie ein Gespenst aus meinen Stuben; sie wollten, — konnten, — harrten aus, — vollendeten, und lachten; — ihre Stimmung war nicht die Stimmung der Lernenden, es war die Stimmung aus dem Schlaf erweckter, unbekannter Kräfte, und ein geist- und herzerhebendes Gefühl, wohin diese Kräfte sie führen könnten und führen würden.

Kinder lehrten Kinder. Sie versuchten, ins Werk zu setzen, was ich sagte, das sie thun sollten, und kamen so den Mitteln der Ausführung vielseitig selber auf die Spur, und diese sich vielseitig entfaltete Selbstthätigkeit in den Anfängen des Lernens wirkte mit großer Kraft auf die Belebung und Stärkung der Ueberzeugung, daß aller wahre, aller bildende Unterricht aus den Kindern selbst hervorgelockt und in ihnen selbst erzeugt werden mußte.[2]) Hiezu führte mich vorzüglich die Noth. Da ich keine Mitlehrer hatte, setzte ich das fähigere Kind zwischen zwei unfähigere; es umschlang sie mit beiden Händen, sagte ihnen vor, was es konnte und sie lernten ihm nachsprechen, was sie nicht konnten. Sie saßen in inniger Liebe neben einander. Freude und Theilnahme belebte ihr Inneres und ihr gegenseitig erwachtes, inneres Leben führte sie beiderseits vorwärts, wie sie nur durch diese vereinigte Selbstbelebung vorwärts geführt werden konnten.[3])

Theurer Freund! Du hast das Gewühl dieses Zusammenlernens gehört, und seinen Muth und seine Freude gesehen. Sage selbst, wie war dir, als du es sahest? — Ich sah' deine Thränen, und es wallte in meinem Busen die Wuth über den Menschen, der es noch aussprechen könnte: Die Veredlung des Volks ist nur ein Traum.

Nein, sie ist kein Traum; ich will ihre Kunst in die Hand der Mutter werfen, in die Hand des Kindes und in die Hand der Unschuld, und der Bösewicht wird schweigen, und es nicht mehr aussprechen: Sie ist ein Traum.

Gott! Wie dank' ich dir meine Noth! Ohne sie spräche

ich diese Worte nicht aus und brächte ihn nicht zum Schweigen.

Meine Ueberzeugung ist jetzo vollendet; sie war es lange nicht; aber ich hatte in Stanz auch Kinder, deren Kräfte noch ungelähmt von der Ermüdung einer unpsychologischen Haus- und Schulzucht sich schneller entfalteten. Es war ein anderes Geschlecht; selbst ihre Armen waren andere Menschen als die städtischen Armen und als die Schwächlinge unserer Korn- und Weingegenden. Ich sah die Kraft der Menschennatur und ihre Eigenheiten in dem vielseitigsten und offensten Spiel; ihr Verderben war das Verderben der gesunden Natur, ein unermeßlicher Unterschied gegen das Verderben der hoffnungslosen Erschlaffung und der vollendeten Verkrüpplung[4]) der Schulschlechtheit und der Kunstschlechtheit.

Ich sah in dieser Mischung der unverschuldeten Unwissenheit eine Kraft der Anschauung und ein festes Bewußtsein des Anerkannten und Gesehenen, von der unsere ABC-Puppen auch nur kein Vorgefühl haben.

Ich lernte bei ihnen, — ich hätte blind sein müssen, wenn ich es nicht gelernt hätte, — das Naturverhältniß kennen, in welchem Realkenntnisse gegen Buchstabenkenntnisse stehen müssen; ich lernte bei ihnen, was die einseitige Buchstabenkenntniß und das ohne einen Hintergrund gelassene Vertrauen auf Worte, die nur Schall und Laut sind, der wirklichen Kraft der Anschauung und dem festen Bewußtsein der uns umschwebenden Gegenstände für einen Nachtheil gewähren könne.

So weit war ich in Stanz. Ich fühlte meine Erfahrungen über die Möglichkeit, den Volksunterricht auf psychologische Fundamente zu gründen, wirkliche Anschauungserkenntnisse zu seinem Fundamente zu legen und der Leerheit seines oberflächlichen Wortgepränges die Larve abzuziehen, entschieden. Ich fühlte, daß ich das Problem dem Manne von Tiefblick und unbefangener Kraft auflösen könne; aber der befangenen Menge, die, wie Gänse, welche, seitdem sie aus der Schale geschlossen, im Stall und in der Küche gefüttert wurden, alle Flug- und Schwimmkraft

verloren hat — dieſer befangenen Menge konnte ich noch nicht weiß machen, was ich wohl wußte.

Es war Burgdorf vorbehalten, mich hierfür in die Schule zu nehmen.

Aber denke dir, du kennſt mich, denke dir, mit welchen Gefühlen ich von Stanz wegging. Wenn ein Schiffbrüchiger nach müden, raſtloſen Nächten endlich Land ſieht, Hoffnung des Lebens athmet, und ſich dann wieder von einem unglücklichen Winde in das unermeßliche Meer geſchleudert ſieht, in ſeiner zitternden Seele tauſendmal ſagt: Warum kann ich nicht ſterben? — und ſich dann doch nicht in den Abgrund hinabſtürzt, und dann doch noch die müden Augen aufzwingt und wieder umherblickt und wieder ein Ufer ſucht, und wenn er es ſieht, alle ſeine Glieder wieder bis zum Erſtarren anſtrengt, alſo war ich. —

Geßner! Denke dir das Alles, denke dir mein Herz und meinen Willen, meine Arbeit und mein Scheitern — mein Unglück, und das Zittern meiner zerrütteten Nerven und mein Verſtummen! — So, Freund! war ich in dieſem Zeitpunkt des Scheidens von Stanz und bei meiner Ankunft in Bern.

Fiſcher verſchaffte mir daſelbſt die Bekanntſchaft Zehnders vom Gurnigel, und ich fand an dieſem Ort, durch die wohlthätige Güte des Letztern, Tage der Erholung. Ich hatte ſie nöthig. Es iſt ein Wunder, daß ich noch lebe. Aber es war nicht mein Ufer, es war ein Stein im Meer, auf dem ich ruhete, um wieder zu ſchwimmen. — Ich vergeſſe dieſe Tage nicht, Zehender! ſo lang' ich lebe; ſie retteten mich, aber ich konnte nicht leben ohne mein Werk, ſelbſt in dem Augenblicke, da ich auf des Gurnigels Höhe das ſchöne, unermeßliche Thal zu meinen Füßen ſah, denn ich hatte noch nie eine ſo weite Ausſicht geſehen, und dennoch dachte ich bei dieſem Anblick mehr an das übel unterrichtete Volk, als an die Schönheit der Ausſicht. Ich konnte und wollte nicht leben ohne meinen Zweck.

Mein Verreiſen von Stanz, das, ungeachtet ich dem *Tode nahe war*, nicht eine Folge meines freien Entſchluſſes,

ſondern eine Folge militäriſcher Maßregeln und einer einſtweiligen, gänzlichen Unmöglichkeit der Fortſetzung meines Planes war, erneuerte das alte Gewäſch über meine Unbrauchbarkeit und gänzliche Unfähigkeit, bei irgend einem Geſchäfte auszuharren. „Ja, ſo fünf Monate lang," ſprachen ſelbſt meine Freunde, „iſt es ihm möglich, ſich ſo zu ſtellen, als wenn er arbeiten könnte, aber in den ſechſten hinein geht's gewiß nicht. Man hätte es voraus wiſſen ſollen. Er kann nichts ganz und war im Grunde nie zu etwas Wirklichem tüchtig, als einmal zu einem Romane; allein er hat ſich auch hierin überlebt." Man ſagte mir ins Geſicht, es ſei eine Thorheit, um deßwillen, daß ein Menſch in ſeinen dreißiger Jahren etwas Vernünftiges geſchrieben, ihm darum auch zuzutrauen, daß er in ſeinen fünfziger Jahren etwas Vernünftiges thun könne. Man ſagte es laut, das Höchſte, das man zu meinem Vortheil eingeſtehen könne, ſei dieſes: ich brüte über einem ſchönen Traum und habe, wie alle Narren, die über etwas brüten, hie und da über meinen Traum und über mein Steckenpferd einen lichtvollen Gedanken. Es verſteht ſich, daß mich Niemand verhörte; indeſſen war man im Urtheil einſtimmig, es ſei nichts Anderes, als die Sachen ſeien mir in Stanz wieder verleidet und es werde mir wirklich Alles verleidet.

F . . . . hat mir in dieſer Hinſicht ein ſonderbares Freundesgeſpräch zu Ohren gebracht. Es geſchah in einer offenen Geſellſchaft; aber ich beſchreibe das Nähere davon nicht. Der Erſte ſagte:

Haſt du geſehen, wie entſetzlich er ausſieht?

Der Andere. Ja, der arme Narr dauert mich.

Der Erſte. Mich auch, aber es iſt ihm nicht zu helfen. Allemal, wenn er einen Augenblick einen Schein von ſich wirft, daß man glaubt, er könne wirklich etwas, ſo iſt's den Augenblick darauf wieder dunkel um ihn her, und wenn man näher hinzu kommt, ſo hat er nur ſich ſelber verbrannt.

Der Andere. Hätte er es nur einmal ganz gethan! Es iſt ihm doch nicht zu helfen, bis er Aſche iſt!

Der Erste. Man muß, weiß Gott, das bald für ihn wünschen!

Das war der Lohn meiner Arbeit in Stanz; einer Arbeit, die vielleicht noch kein Sterblicher in diesen Umfang und unter solchen Umständen versuchte und deren innerer Erfolg mich wesentlich auf den Punkt brachte, auf dem ich jetzt stehe.

Man erstaunte, als ich vom Gurnigel mit meinem alten Willen und mit meinem vorigen Zweck wieder herab kam, und nichts Anderes wollte und nichts Anderes suchte, als den Faden in irgend einem Winkel und ohne irgend eine Nebenrücksicht wieder anzuknüpfen, wo ich ihn gelassen.

Rengger und Stapfer freuten sich! Der Oberrichter Schnell rieth mir nach Burgdorf zu gehen, und in ein paar Tagen war ich dort und fand am Statthalter Schnell und am Doctor Grimm Männer, die den lockern Sand, auf dem unsere alten, morschen Schulstuben jetzt stehen, kannten und es nicht unmöglich fanden, daß unter diesem Riessand dennoch fester Boden zu finden sei. Ich bin ihnen Dank schuldig. Sie schenkten meinen Zwecken Aufmerksamkeit und halfen mir mit Thätigkeit und Wohlwollen die Laufbahn gründen, die ich suchte.

Sie war aber auch hier nicht ohne Schwierigkeiten. Zum Glücke achtete man mich gleich im Anfange so ungefähr wie jeden andern Schulmeister, der mit Herumlaufen sein Brod sucht. Einige reiche Leute grüßten mich freundlich; einige Geistliche wünschten mir sehr höflich, aber ich muß sagen, sehr sichtbar ohne Zutrauen Gottes Segen zu meinem Vorhaben; einige kluge Menschen glaubten, es könnte für ihre Kinder doch etwas Nützliches dabei herauskommen; — Alles schien sich gar ordentlich dahin zu bescheiden, warten zu wollen, bis es sich zeige, was etwa herausgucken werde.

Aber der Hintersassen-Schulmeister in der untern Stadt, an dessen Stube ich eigentlich angewiesen war, packte die Sache etwas tiefer. Ich glaube, er ahnte, der letzte Zweck meines eifrigen A B C-Krähens sei am Ende, seinen Posten

mit Haut und Haar in meinen Sack zu kriegen. Einmal verbreiteten sich gar bald in den Gassen, die an ihn stoßen, die Gerüchte, der Heidelberger sei in Gefahr. Dieser aber ist in den reformirten Städten der Schweiz noch immer die Speise, an der man die Jugend der gemeinen Bürger und Hintersassen wohlbedächtlich so lange stehen läßt, als immer die verwahrlosteſten Bauerntölpel auf den Dörfern, und du weißt es, daß man diese bei uns daran stehen läßt, bis sie zum Heera ga bäta müend,*) d. i. bis zu ihrem Eheversprechen.

Doch der Heidelberger war nicht das Einzige. Man raunte sich in diesen Gassen noch in die Ohren, ich könne selber nicht schreiben, nicht rechnen und nicht einmal recht lesen.

Nun, mein Freund, du siehst, es ist an den Gassengereden nicht immer Alles unwahr; ich konnte wirklich weder recht schreiben, noch lesen, noch rechnen. Aber man schließt aus solchen wirklichen Gassenwahrheiten immer zu viel. Du hast es in Stanz gesehen; ich konnte schreiben lehren, ohne selbst recht schreiben zu können, und gewiß war mein Nichtkönnen von allen diesen Dingen wesentlich nothwendig, um mich zu der höchsten Einfachheit der Lehrmethode und dahin zu bringen, Mittel zu finden, durch die auch der Ungeübteste und Unwissendste hierin mit seinen Kindern zum Ziele kommen könne.

Inzwischen war es den Hintersassen in Burgdorf auch nicht zuzumuthen, daß sie das Alles zum Voraus annehmen, noch weniger daran glauben sollten. Sie thaten es auch nicht. Sie erkannten bei einer Zusammenkunft, sie wollten mit der neuen Lehre die Probe nicht an ihren Kindern machen, die Bürger sollten es an ihren eigenen probiren.

Das geschah auch. Gönner und Freunde brachten es mit aller Kunst, die an einem solchen Orte und für einen

*) Zum Herrn gehn beten müssen.

solchen Zweck nöthig ist, endlich dahin, daß ich den Zutritt in den untersten Lehrschulen der obern Stadt erhielt.

Ich schätzte mich glücklich. Doch ich war im Anfang wie verscheucht. Ich fürchtete alle Augenblicke, man schicke mich noch einmal aus meiner Schulstube. Das machte mich wahrlich noch ungeschickter, als ich sonst bin, und wenn ich mir das Feuer und das Leben denke, mit dem ich in Stanz in den ersten Stunden mir gleichsam einen Zaubertempel baute, und dann das Zagen, mit dem ich in Burgdorf handwerksmäßig in ein Schuljoch hineinkroch, so begreife ich fast nicht, wie der gleiche Mensch, beides, das erste und das andere thun konnte.

Es war hier Schulordnung, Schein von Verantwortlichkeit, etwas Pedanterie und Anmaßung. Das Alles war mir fremd. Ich hatte so etwas in meinem Leben nicht getragen, aber ich wollte meinen Zweck und trug es jetzt; krähete wieder täglich mein ABC vom Morgen bis zum Abend, und fuhr planlos in dem empirischen Gange fort, den ich in Stanz abbrechen mußte. Ich setzte unermüdet Silbenreihen zusammen; ich beschrieb ganze Bücher mit ihren Reihenfolgen und mit Reihenfolgen von Zahlen und suchte auf alle Weise die Anfänge des Buchstabirens und Rechnens zu der höchsten Einfachheit und in Formen zu bringen, die das Kind mit der höchsten psychologischen Kunst vom ersten Schritt nur allmählich zum zweiten, aber dann ohne Lücken, und auf das Fundament des ganz begriffenen zweiten, schnell und sicher zum dritten und vierten hinaufbringen müssen. Aber anstatt der Buchstaben, die ich die Kinder in Stanz mit dem Griffel zeichnen machte, ließ ich sie jetzt Winkel, Vierecke, Linien und Bogen zeichnen.

Bei dieser Arbeit entwickelte sich allmählich die Idee von der Möglichkeit eines ABC der Anschauung, das mir jetzt wichtig ist und mit dessen Ausführung der ganze Umfang einer allgemeinen Unterrichtsmethode mir in seiner ganzen Umfassung, aber freilich jetzt noch dunkel vor Augen *stand*. Es dauerte noch lange, bis er mir heiter ward,

und es ist dir unbegreiflich, aber es ist gewiß wahr: ich hatte alle Anfangspunkte eines, die Zurückführung der Mittel des Unterrichts auf seine Elemente anbahnenden Versuchs schon Monate lang bearbeitet und Alles gethan, sie zur höchsten Einfachheit zu bringen; dennoch kannte ich ihren Zusammenhang noch nicht, oder war mir wenigstens desselben noch nicht deutlich bewußt; doch fühlte ich mit jeder Stunde mehr, daß ich vorwärts rückte, und stark vorwärts rückte.

Man hat mir in meinen Knabenschuhen schon gepredigt, es sei eine heilige Sache um das von unten auf dienen. Aber ich habe jetzt erfahren, um Wunder zu leisten, muß man mit grauen Haaren von unten auf dienen. Ich will keine leisten und bin auch dafür auf keine Weise weder geschaffen noch eingerichtet. Ich werde weder in der Wahrheit solche Höhen erreichen, noch auf irgend eine Weise den Schein ihrer Charlatanerie in meine Hände bringen. Wenn ich auch wollte, ich könnte nicht. Ich kenne den Grad der jetzigen Abschwächung meiner Kräfte[5]); aber, wenn Männer, die in meinem Alter noch ihren ganzen Kopf und unzerrüttete Nerven hätten, in einer Sache, wie die meinige, also von unten auf dienen wollten oder müßten, sie würden auf beiden Wegen dahin kommen. Doch nein, solche Männer suchen in meinem Alter, wie billig und recht ist, ihre Armsessel. Mit mir hat es nicht diese Bewandtniß. Ich muß jetzt in meinen alten Tagen noch froh sein, daß man mich nur von unten auf dienen läßt. Ich thue es gern, aber nach meiner eigenen Weise. Ich suche mit allem meinem Thun und mit allem meinem Streben nur die Heerstraße, deren Vortheile darin bestehen, daß ihre gerade Richtung und ihr offener Lauf den Zauber aller Winkelwege, auf denen die Menschen sonst gewöhnlich zur Ehre und auch zu Wundern gelangen, verschwinden macht. Wenn ich das Aeußerste leiste, was ich suche, so brauch' ich es nur auszusprechen, und der Einfältigste macht es nach. Aber trotz meinem deutlichen Voraussehen, daß ich es weder zu Ehre noch zu Wundern bringen werde, achte ich es doch für die Krone meines

Lebens, jetzt noch so in meinen alten Tagen in diesem Geschäfte Jahre lang von unten auf gedient zu haben. Die Vortheile davon fallen mir mit jedem Tage mehr auf. Indem ich also alle Theile der staubichten Schulpflichten nicht blos oberflächlich in die Hand nahm, sondern vom Morgen acht Uhr bis Abends sieben Uhr, wenige Stunden unterbrochen, immer fort trieb, stieß ich natürlich alle Augenblicke auf Thatsachen, die das Dasein der physisch-mechanischen Gesetze, nach welchen unser Geist alle äußeren Eindrücke leichter oder schwerer aufnimmt und behält, bescheinen. Ich organisirte auch meinen Unterricht täglich mehr auf das Gefühl solcher Regeln, aber ich war mir ihres Grundsatzes wahrlich so lang nicht bewußt, bis der Vollziehungsrath Glayre, dem ich das Wesen meines Thuns vorigen Sommer einmal verständlich zu machen suchte, zu mir sagte: Vous voulez méchaniser l'éducation. — Ich verstand noch sehr wenig Französisch. Ich dachte mir unter diesem Wort, er wolle sagen, ich suche die Mittel der Erziehung und des Unterrichts in psychologisch geordnete Reihenfolgen zu bringen, und das Wort in diesem Sinn genommen, traf er wirklich den Nagel auf den Kopf[6]) und legte mir nach meiner Ansicht das Wort in den Mund, welches das Wesen meines Zweckes und aller seiner Mittel bezeichnete. Ich wäre vielleicht noch lange nicht darauf gefallen, weil ich mir bei meinem Gange über nichts selber Rechenschaft gab, sondern mich ganz dunkeln, aber lebendigen Gefühlen überließ, die meinen Gang zwar sicherten, aber mich ihn nicht selbst kennen lehrten; — ich konnte nicht anders. Ich habe seit dreißig Jahren kein Buch mehr gelesen und konnte keins mehr lesen; ich hatte für abstrakte Begriffe keine Sprache mehr und lebte nur in Ueberzeugungen, welche Resultate unermeßlicher, aber meistens vergessener Intuitionen waren.

So fing ich jetzt auch, ohne daß ich mir des Grundsatzes, von dem ich ausging, bewußt war, an, in den Gegenständen, die ich den Kindern erklärte, mich an die Nähe, *mit welcher* diese Gegenstände ihre Sinne zu berühren

pflegen, zu halten, und so wie ich die Anfangsmittel des Unterrichts bis auf ihre äußersten Punkte verfolgte, suchte ich jetzt auch die Anfangszeit des unterrichteten Kindes bis auf seinen ersten Punkt zu erforschen und ward bald überzeugt: die erste Stunde seines Unterrichts ist die Stunde seiner Geburt. Von dem Augenblick, in dem seine Sinne für die Eindrücke der Natur empfänglich werden, von diesem Augenblick an unterrichtet es die Natur. Die Neuheit des Lebens selbst ist nichts anderes, als die eben erwachende[7]) Fähigkeit, diese Eindrücke zu empfangen; sie ist nichts anderes, als das Erwachen der vollendeten physischen Keime, die jetzt mit allen ihren Kräften und mit allen ihren Trieben nach Entwicklung ihrer Selbstbildung haschen; es ist nichts anderes, als das Erwachen des jetzt vollendeten Thieres, das Mensch werden will und Mensch werden soll.

Aller Unterricht des Menschen ist also nichts anderes, als die Kunst, diesem Haschen der Natur nach ihrer eigenen Entwicklung Handbietung zu leisten, und diese Kunst ruht wesentlich auf der Verhältnißmäßigkeit und Harmonie der dem Kinde einzuprägenden Eindrücke mit dem bestimmten Grad seiner entwickelten Kraft. Es gibt also nothwendig in den Eindrücken, die dem Kinde durch den Unterricht beigebracht werden müssen, eine Reihenfolge, deren Anfang und Fortschritt dem Anfange und Fortschritte der zu entwickelnden Kräfte des Kindes genau Schritt halten soll. Ich sah also bald, die Ausforschung dieser Reihenfolgen in der ganzen Umfassung der menschlichen Erkenntnisse und vorzüglich in den Fundamentalpunkten, von denen die Entwicklung des menschlichen Geistes ausgeht, sei der einfache und einzige Weg, jemals zu wahren, unserer Natur und unsern Bedürfnissen genugthuenden Schul- und Unterrichtsbüchern zu gelangen. Ich sah eben so bald, daß es in der Verfertigung dieser Bücher wesentlich darauf ankommen müsse, die Bestandtheile alles Unterrichts nach dem Grad der steigenden Kräfte der Kinder zu sondern, und in allen Unterrichtsfächern[8]) mit der größten Genauigkeit zu bestimmen, was von diesen Bestandtheilen für jedes Alter des

Lebens, jetzt noch so in meinen alten Tagen in diesem Geschäfte Jahre lang von unten auf gedient zu haben. Die Vortheile davon fallen mir mit jedem Tage mehr auf. Indem ich also alle Theile der staubichten Schulpflichten nicht blos oberflächlich in die Hand nahm, sondern vom Morgen acht Uhr bis Abends sieben Uhr, wenige Stunden unterbrochen, immer fort trieb, stieß ich natürlich alle Augenblicke auf Thatsachen, die das Dasein der physisch-mechanischen Gesetze, nach welchen unser Geist alle äußeren Eindrücke leichter oder schwerer aufnimmt und behält, bescheinen. Ich organisirte auch meinen Unterricht täglich mehr auf das Gefühl solcher Regeln, aber ich war mir ihres Grundsatzes wahrlich so lang nicht bewußt, bis der Vollziehungsrath Glayre, dem ich das Wesen meines Thuns vorigen Sommer einmal verständlich zu machen suchte, zu mir sagte: Vous voulez méchaniser l'éducation. — Ich verstand noch sehr wenig Französisch. Ich dachte mir unter diesem Wort, er wolle sagen, ich suche die Mittel der Erziehung und des Unterrichts in psychologisch geordnete Reihenfolgen zu bringen, und das Wort in diesem Sinn genommen, traf er wirklich den Nagel auf den Kopf[6]) und legte mir nach meiner Ansicht das Wort in den Mund, welches das Wesen meines Zweckes und aller seiner Mittel bezeichnete. Ich wäre vielleicht noch lange nicht darauf gefallen, weil ich mir bei meinem Gange über nichts selber Rechenschaft gab, sondern mich ganz dunkeln, aber lebendigen Gefühlen überließ, die meinen Gang zwar sicherten, aber mich ihn nicht selbst kennen lehrten; — ich konnte nicht anders. Ich habe seit dreißig Jahren kein Buch mehr gelesen und konnte keins mehr lesen; ich hatte für abstrakte Begriffe keine Sprache mehr und lebte nur in Ueberzeugungen, welche Resultate unermeßlicher, aber meistens vergessener Intuitionen waren.

So fing ich jetzt auch, ohne daß ich mir des Grundsatzes, von dem ich ausging, bewußt war, an, in den Gegenständen, die ich den Kindern erklärte, mich an die Nähe, *mit welcher* diese Gegenstände ihre Sinne zu berühren

pflegen, zu halten, und so wie ich die Anfangsmittel des Unterrichts bis auf ihre äußersten Punkte verfolgte, suchte ich jetzt auch die Anfangszeit des unterrichteten Kindes bis auf seinen ersten Punkt zu erforschen und ward bald überzeugt: die erste Stunde seines Unterrichts ist die Stunde seiner Geburt. Von dem Augenblick, in dem seine Sinne für die Eindrücke der Natur empfänglich werden, von diesem Augenblick an unterrichtet es die Natur. Die Neuheit des Lebens selbst ist nichts anderes, als die eben erwachende[7]) Fähigkeit, diese Eindrücke zu empfangen; sie ist nichts anderes, als das Erwachen der vollendeten physischen Keime, die jetzt mit allen ihren Kräften und mit allen ihren Trieben nach Entwicklung ihrer Selbstbildung haschen; es ist nichts anderes, als das Erwachen des jetzt vollendeten Thieres, das Mensch werden will und Mensch werden soll.

Aller Unterricht des Menschen ist also nichts anderes, als die Kunst, diesem Haschen der Natur nach ihrer eigenen Entwicklung Handbietung zu leisten, und diese Kunst ruht wesentlich auf der Verhältnißmäßigkeit und Harmonie der dem Kinde einzuprägenden Eindrücke mit dem bestimmten Grad seiner entwickelten Kraft. Es gibt also nothwendig in den Eindrücken, die dem Kinde durch den Unterricht beigebracht werden müssen, eine Reihenfolge, deren Anfang und Fortschritt dem Anfange und Fortschritte der zu entwickelnden Kräfte des Kindes genau Schritt halten soll. Ich sah also bald, die Ausforschung dieser Reihenfolgen in der ganzen Umfassung der menschlichen Erkenntnisse und vorzüglich in den Fundamentalpunkten, von denen die Entwicklung des menschlichen Geistes ausgeht, sei der einfache und einzige Weg, jemals zu wahren, unserer Natur und unsern Bedürfnissen genugthuenden Schul- und Unterrichtsbüchern zu gelangen. Ich sah eben so bald, daß es in der Verfertigung dieser Bücher wesentlich darauf ankommen müsse, die Bestandtheile alles Unterrichts nach dem Grad der steigenden Kräfte der Kinder zu sondern, und in allen Unterrichtsfächern[8]) mit der größten Genauigkeit zu bestimmen, was von diesen Bestandtheilen für jedes Alter des

Kindes passe, um ihm einerseits nichts von dem vorzuenthalten, wozu es ganz fähig, anderseits es mit nichts zu beladen, und mit nichts zu verwirren, wozu es nicht ganz fähig ist.

Das ward mir heiter: das Kind ist zu einem hohen Grad von Anschauungs- und Sprachkenntnissen zu bringen, ehe es vernünftig ist, es lesen oder auch nur buchstabiren zu lehren; und mit diesem Urtheil war es in mir entschieden, die Kinder bedürfen in ihrem frühesten Alter eine psychologische Führung zur vernünftigen Anschauung aller Dinge. Da aber eine solche Führung ohne Mitwirkung der Kunst bei den Menschen, wie sie sind, nicht denkbar und nicht zu erwarten ist, so mußte ich nothwendig auf das Bedürfniß von Anschauungsbüchern verfallen, die den ABC-Büchern vorausgehn, um den Kindern die Begriffe, die man ihnen durch die Sprache beibringen will, durch wohlgewählte Realgegenstände, die entweder in ihrer Wirklichkeit oder auch durch wohlbearbeitete Modelle und Zeichnungen ihnen vor die Sinne gebracht, durch die Anschauung klar und heiter zu machen. Eine glückliche Erfahrung bestätigte mein diesfälliges, unreifes Urtheil bei aller Beschränkung meiner Mittel und bei aller Unrichtigkeit und Einseitigkeit der Ausführung meines Versuchs dennoch auf eine auffallende Weise.[10]) Eine gefühlvolle Mutter vertraute ihren kaum dreijährigen Knaben meinem Privatunterrichte. Ich sah ihn eine Weile alle Tage eine Stunde und griff auch mit ihm eine Weile der Methode nur nach dem Puls; ich probirte an Buchstaben, Figuren und allem, was mir an der Hand lag, ihn zu lehren, das heißt: durch alle diese Mittel in ihm bestimmte Begriffe und Aeußerungen zu erzielen. Ich machte ihn bestimmt benennen, was er an einer jeden Sache kannte, Farbe, Glieder, Stellung, Form und Zahl. Ich mußte auch die erste Qual der Jugend, die elenden Buchstaben bald liegen lassen, er wollte nur Bilder und Sachen, und drückte sich bald über Gegenstände, die in seinem Erkenntnißkreise lagen, bestimmt aus. Er fand auf der *Gasse, im* Garten und in der Stube allgemeine Belege zu

seinen Kenntnissen und kam bald dahin,[11]) auch die schwierigsten Namen von Pflanzen und Thieren richtig auszusprechen und ihm diesfällige, ganz unbekannte Gegenstände mit ihm bekannten zu vergleichen und eine bestimmte Anschauung davon in sich selber zu erzeugen, und obwohl dieser Versuch wesentlich auf Abwege führte und für das Fremde und Ferne zum Nachtheil der Eindrücke des Gegenwärtigen und Nahen hinwirkte, so gab er doch vielseitig über die Mittel, das Kind in seinen Anlagen zu beleben und ihm Reiz für die Selbstthätigkeit in der Erhaltung seiner Kräfte zu geben, vielseitiges Licht; von der andern Seite aber war der Versuch für das, was ich eigentlich suchte, auch darum nicht genugthuend, weil der Knabe schon ganz drei unbenutzte Jahre hinter sich hatte, und ich bin überzeugt, die Natur bringt die Kinder schon bis auf diese Zeit zum bestimmtesten Bewußtsein unermeßlicher Gegenstände. Es braucht nur, daß wir mit psychologischer Kunst Sprache an dieses Bewußtsein anketten, um dasselbe ihnen zu einem hohen Grad von Klarheit zu bringen und sie dadurch in den Stand zu setzen, beides, die Fundamente vielseitiger Kunst und vielseitiger Wahrheit an das, was sie die Natur selber gelehrt, anzuketten, und hingegen wieder das, was sie die Natur selber gelehrt, als Erläuterungsmittel aller Fundamente der Kunst und der Wahrheit, die man ihnen beibringen will, zu benutzen. Beides, ihre Kraft und ihre Erfahrung, ist in diesem Alter schon groß; aber unsere unpsychologischen Schulen sind wesentlich nichts anderes, als künstliche Erstickungsmaschinen von allen Folgen der Kraft und der Erfahrung, die die Natur selber bei ihnen zum Leben bringt.

Du weißt es, mein Freund. Aber stelle dir doch einen Augenblick wieder das Entsetzen dieses Mordes vor. Man läßt die Kinder bis ins fünfte Jahr im vollen Genusse der Natur; man läßt jeden Eindruck derselben auf sie wirken; sie fühlen ihre Kraft; sie sind schon weit im sinnlichen Genuß ihrer Zwanglosigkeit und aller ihrer Reize, und der freie Naturgang, den der sinnlich glückliche Wilde in seiner Entwicklung nimmt, hat in ihnen schon seine bestimmteste

Richtung genommen. Und nachdem sie also fünf ganzer Jahre diese Seligkeit des sinnlichen Lebens genossen, macht man auf einmal die ganze Natur um sie her vor ihren Augen verschwinden, stellt den reizvollen Gang ihrer Zwanglosigkeit und ihrer Freiheit tyrannisch still, wirft sie wie Schafe in ganze Haufen zusammengedrängt in eine stinkende Stube, kettet sie Stunden, Tage, Wochen, Monate und Jahre unerbittlich an das Anschauen elender, reizloser und einförmiger Buchstaben und an einen mit ihrem vorigen Zustande zum Rasendwerden abstechenden Gang des ganzen Lebens.

Ich höre auf, zu beschreiben; ich komme sonst noch an das Bild der großen Mehrheit der Schulmeister, deren tausende in unsern Tagen blos von wegen ihrer Unfähigkeit, auf irgend eine andere Weise ein ehrliches Auskommen zu finden, sich der Mühseligkeit dieses Standes unterwerfen, darin sie aber auch in Uebereinstimmung mit ihrer Unfähigkeit für etwas Besseres vielseitig auf eine Weise bezahlt werden, die nur wenig weiter führt, als sie vorm Hungersterben zu bewahren. Wie unermeßlich müssen die Kinder unter diesen Umständen leiden oder wenigstens verwahrlost werden![12])

Freund! Sag' mir: kann der Schwertschlag, der durch den Hals geht und den Verbrecher vom Leben zum Tode bringt, auf seinen Leib eine größere Wirkung machen, als ein solcher Uebergang von der langgenossenen, schönen Naturführung zum erbärmlichsten Schulgang auf die Seele der Kinder? —

Werden die Menschen ewig blind sein, werden sie ewig nicht zu den ersten Quellen emporsteigen, aus denen die Zerrüttung unsers Geistes, die Zerstörung unserer Unschuld, der Ruin unserer Kraft und alle ihre Folgen entspringen, die uns zu einem unbefriedigten Leben und Tausende von uns zum Sterben in den Spitälern und zum Rasen in Ketten und Banden hinführen? —

Lieber Geßner! Wie wohl wird mir in meinem Grabe *sein, wenn ich* etwas dazu werde beigetragen haben, diese

Quellen erkennen zu machen! Wie wohl wird mir in meinem Grabe ſein, wenn ich es dahin bringe, Natur und Kunſt im Volksunterricht ſo innig zu vereinigen, als ſie jetzt gewaltſam in demſelben getrennt ſind! Ach! wie empört es mein Innerſtes, Natur und Kunſt ſind in demſelben nicht nur getrennt, ſie ſind in demſelben von böſen Menſchen bis zum Raſen unter ſich ſelber entzweit.

Es iſt, wie wenn ein böſer Geiſt es unſerm Welttheil und unſerm Zeitalter ſeit Jahrhunderten aufgeſpart hätte, uns mit der raffinirteſten Kunſt dieſer hölliſchen Trennung zu beſchenken, um uns im philoſophiſchen Jahrhundert kraftloſer und elender zu machen, als je noch Selbſtbetrug, Anmaßung und Eigendünkel das Menſchengeſchlecht in irgend einem Welttheil und in irgend einem Zeitalter gemacht hat.

Wie gerne vergeſſe ich eine Welt, in der es ſo ausſieht! und wie wohl iſt mir in dieſer Lage der Dinge an der Seite meines lieben, kleinen Ludwigs, deſſen Launen mich ſelber noch zwingen, immer tiefer in den Geiſt der Anfangsbücher für die Unmündigen hineinzudringen. Ja, mein Freund, dieſe ſind es, die den eigentlichen Ausſchlag gegen den Unterrichtsunſinn unſers Zeitalters geben werden und geben müſſen. Ihr Geiſt wird mir immer klarer. Sie müſſen von den einfachſten Beſtandtheilen der menſchlichen Erkenntniſſe ausgehen; ſie müſſen die weſentlichſten Formen aller Dinge den Kindern tief einprägen; ſie müſſen früh und deutlich das erſte Bewußtſein der Zahl- und Maßverhältniſſe[13]) in ihnen entwickeln; ſie müſſen ihnen über den ganzen Umfang ihres Bewußtſeins und ihrer Erfahrungen Wort und Sprache geben und überall die erſten Stufen der Erkenntnißleiter, an die uns die Natur ſelber zu aller Kunſt und zu aller Kraft führt, umfaſſend ausfüllen.

Welch' eine Lücke macht uns der Mangel dieſer Bücher![14]) Es mangelt uns nicht nur, inſofern wir es uns durch unſere Kunſt ſelber geben ſollten, es mangelt uns auch, inſofern wir es uns nicht einmal geben ſollten. Auch ſein Geiſt, mit deſſen Leben uns die ganze Natur ohne unſer Zuthun ſelber umgibt, auch dieſer Geiſt mangelt uns, und wir

brauchen gegen uns selber Gewalt, indem wir durch unsere erbärmlichen Volksschulen und durch ihre einseitige Buchstabenlehre die letzte Spur des Flammengriffels, mit dem sie ihn in unsern Busen prägen will, in uns selber auslöschen.

Doch, ich lenke wieder in meinen Pfad.

Indem ich also auf der einen Seite den ersten Anfangspunkten der praktischen Mittel einer psychologischen Entfaltungsweise der menschlichen Kräfte und Anlagen, wie diese von der Wiege auf für die Bildung der Kinder ausführbar und anwendbar wären, an sich nachspürte, auf der andern Seite aber zugleich Kinder zu unterrichten hatte, die bis jetzt gleichsam ganz außer dem Kreis dieser Ansichten und Mittel gebildet und erzogen worden, kam ich natürlicherweise in meinem Thun in verschiedenen Rücksichten in Widerspruch mit mir selbst, und ergriff Maßregeln und mußte Maßregeln ergreifen,[15]) die meinen Grundsätzen und hauptsächlich den psychologischen Reihenfolgen in Sach- und Sprachkenntnissen, an deren Faden die Begriffe der Kinder entwickelt werden sollten, geradezu entgegen zu stehen schienen. Ich konnte nicht anders, ich mußte den Grad von Kraft, den ich bei ihnen nicht gründen konnte, so viel als ins Blinde ausforschen. Ich that es auch auf jede Weise, die mir möglich war, und fand ihn allenthalben, auch mitten unter dem Schutte der größten Verwahrlosung, intensive sehr viel weiter gebracht, als es mir bei dem unbegreiflichen Mangel an aller Kunstkenntniß und aller Kunstkraft möglich zu sein schien. So weit als Menschen Einfluß hatten, fand ich namenlose Erschlaffung; aber hinter dieser Erschlaffung war die Natur dennoch nicht getödtet. Ich habe es jetzt erfahren und darf es jetzt sagen: es geht lange, es geht unbegreiflich lange, ehe der Irrthum und der Wahnsinn des Menschengeschlechts unsre Natur in eines Kindes Geist und in eines Kindes Herz ganz erstickt hat. Es ist ein Gott, der ein Gegengewicht gegen das Rasen wider uns selbst in unsern Busen gelegt hat. Das Leben und die Wahrheit der ganzen Natur, die unser Dasein umschwebt, unterstützt

dieſes Gegenwicht und das ewige Wohlgefallen des Schöpfers, der nicht will, daß das Heilige unſrer Natur in unſrer Schwäche und in unſrer Unſchuld verloren gehe, ſondern daß alle Kinder der Menſchen ſo weit mit Sicherheit zur Erkenntniß der Wahrheit und des Rechts gelangen, bis ſie der Würde ihrer innern Natur durch ſich ſelbſt verluſtig, durch ihre eigene Schuld und mit vollem Bewußtſein derſelben ſich in die Labyrinthe des Irrthums und an die Abgründe des Laſters verirren. Aber die große Mehrheit der Menſchen der Zeit wiſſen kaum mehr, was Gott für ſie that, und geben dem unermeßlichen Einfluß der Natur auf unſre Bildung kein Gewicht; ſie machen hingegen von jeder Armſeligkeit, die ſie krumm und dumm genug zum großen Thun derſelben hinzuſetzen, ein Aufheben, wie wenn ihre Kunſt alles und die Natur nichts am Menſchengeſchlecht thäte; und doch thut die Natur allein uns Gutes; ſie allein führt uns unbeſtechlich und unerſchüttert zur Wahrheit und Weisheit. Je mehr ich ihrer Spur folgte, mein Thun an das Ihrige anzuketten ſuchte, und meine Kräfte anſtrengte, ihrem Schritte Fuß zu halten, deſto mehr erſchien mir dieſer Schritt unermeßlich; aber ebenſo die Kraft des Kindes, ihr zu folgen. Ich fand nirgends Schwäche, als in der Kunſt, zu benutzen, was da iſt; — und in mir ſelber, in ſo fern ich führen wollte, wo nicht zu führen, ſondern nur aufzuladen iſt auf einen Wagen, der die innern Kräfte ſeines Gehens in ſich ſelbſt hat, oder vielmehr, wo nur aus dem Innern des Kindes herauszuholen iſt, was in ihm ſelbſt liegt und nur in ihm angeregt und nicht in es hineingebracht werden darf. Ich beſann mich jetzt dreimal, ehe ich von etwas dachte, die Kinder können es nicht, und zehnmal, ehe ich ausſprach: es iſt ihnen unmöglich. Sie leiſteten, was mir ſelber für ihr Alter unmöglich ſchien. Ich ließ Kinder von drei Jahren den unſinnigſten Galimathias buchſtabiren, nur weil er unſinnig ſchwer war. Freund! Du haſt Kinder von nicht vier Jahren die längſten und ſchwerſten Sätze auswendig buchſtabiren gehört. Würdeſt du es möglich geglaubt haben,

wenn du es nicht gesehen? Eben so lehrte ich sie ganze geographische Bogen, die mit den stärksten Abbreviaturen geschrieben waren, und die unbekanntesten, nur mit ein Paar Buchstaben bezeichneten Worte zu einer Zeit lesen, wo sie das Gedruckte kaum buchstabirten. Du hast die bestimmte Richtigkeit, mit der sie diese Bogen lasen und die unbedingte Leichtigkeit, mit der sie dieselben auswendig konnten, gesehen.

Ich versuchte sogar einigen ältern Kindern sehr verwickelte und ihnen ganz unverständliche Sätze aus der Naturlehre allmählich heiter zu machen. Sie lernten die Sätze durch Vorsprechen und Lesen ganz auswendig, so auch die diese Sätze auflösenden Fragen. Es war im Anfange, wie alles Katechisiren, ein bloßes papageienartiges Nachsprechen dunkler, unverstandener Worte. Allein die scharfe Sonderung der einzelnen Begriffe, die bestimmte Ordnung in diesen Sonderungen und das bis zur Unvergeßlichkeit eingeprägte, tiefe Bewußtsein dieser dunkeln, aber mitten in ihrem Dunkel einen Schatten von Licht und Erläuterung strahlenden Worte, brachte sie allmählich immer mehr zu einem Gefühl von Wahrheit und Einsicht über den vorliegenden Gegenstand, die sich, wie das Sonnenlicht aus dem dichten Nebel, nach und nach herausschieden.

Bei diesem, im Dunkeln gehenden und irrige Maßregeln mit den heitersten Ansichten meiner Zwecke vermischenden Gange dieser Anfangsversuche entwickelten sich dennoch allmählich bestimmtere Grundsätze über mein Thun in mir selber,[16]) und indem mir mit jedem Tag klarer wurde, daß man in den jüngern Jahren mit den Kindern gar nicht raisonniren, sondern sich in den Entwicklungsmitteln ihres Geistes dahin beschränken müsse:

1. den Kreis ihrer Anschauung immer mehr zu erweitern;
2. die ihnen zum Bewußtsein gebrachten Anschauungen ihnen bestimmt, sicher und unverwirrt einzuprägen;
3. ihnen für Alles, was Natur und Kunst ihnen zum Bewußtsein gebracht hat und zum Theil zum Bewußtsein bringen soll, umfassende Sprachkenntniß zu geben;

— indem mir, ſage ich, dieſe drei Geſichtspunkte mit jedem Tage beſtimmter werden, entwickelte ſich in mir eben ſo allmählich eine feſte Ueberzeugung

1. von dem Bedürfniß der Anſchauungsbücher für die erſte Kindheit;
2. von der Nothwendigkeit einer feſten und beſtimmten Erklärungsweiſe dieſer Bücher;
3. von dem Bedürfniß einer auf dieſe Bücher und ihre Erklärungsweiſe gegründeten Führung zu Namen und Wortkenntniſſen, die den Kindern geläufig gemacht werden müſſen, ſelbſt ehe noch der Zeitpunkt des Buchſtabirens mit ihm eintritt.

Der Vortheil des frühen und geläufigen Bewußtſeins einer großen Nomenclatur iſt für die Kinder unſchätzbar. Der feſte Eindruck der Namen macht ihnen die Sache unvergeßlich, ſobald ſie zu ihrem Bewußtſein gebracht ſind, und das auf Wahrheit und Richtigkeit gegründete Zuſammenreihen der Namen entwickelt und erhält in ihnen das Bewußtſein vom wirklichen Zuſammengehören der Sachen. Die Vortheile dieſer Sache ſind progreſſiv. Man muß nur nie denken, weil das Kind von etwas nicht alles verſteht, ſo dient ihm gar nichts davon. Gewiß iſt es, wenn es mit und von dem ABC-lernen den Schall und Laut eines großen Theils ſelber einer wiſſenſchaftlichen Nomenclatur ſich eigen gemacht hat, ſo genießt es dadurch wenigſtens den Vorzug, den ein Kind, das in einem großen Geſchäftshauſe von der Wiege auf täglich mit den Namen von zahlloſen Gegenſtänden bekannt wird, in ſeiner Wohnſtube genießt.

Der menſchenfreundliche Fiſcher, der ähnliche Zwecke mit mir hatte, ſah meinen Gang von Anfang und ließ ihm Gerechtigkeit widerfahren, ſo ſehr er von ſeiner eigenen Manier und von ſeinen eigenen Anſichten abſtand. Der Brief, den er über meine Verſuche an Steinmüllern geſchrieben, iſt in Rückſicht auf die Anſicht dieſes Gegenſtandes in dieſem Zeitpunkt merkwürdig. Ich will ihn mit einigen Bemerkungen hier beifügen.

„Zur Beurtheilung von Pestalozzis pädagogischen Unternehmungen kommt Alles darauf an, daß man die psychologische Basis kenne, auf welcher sein Gebäude ruht. Diese bewährt sich gewiß, wenngleich die Außenseite des Baues noch manche Unebenheiten und Disproportionen darbietet. Viele dieser Mängel erklären sich aus dem empirisch-psychologischen Gange des Urhebers, aus seinen äußern Verhältnissen, Schicksalen, Versuchen und Erfahrungen. Es ist fast unglaublich, wie unermüdet er Experimente anstellt, und da er — einige leitende Ideen ausgenommen — mehr nach denselben, als vor denselben philosophirt, so muß er sie zwar vervielfältigen, aber die Resultate gewinnen dann auch an Sicherheit. Um indeß diese letztern gleichsam ins gewöhnliche Leben einzuführen, d. h. um sie den Vorbegriffen, Verhältnissen und Forderungen der Menschen anzupassen, dazu bedarf er entweder liberaler, mit ihm einverstandener Gehülfen, welche ihm die Formen ausprägen helfen, oder einer sehr geraumen Frist, sie allmählich selber zu entdecken und durch sie dem Geist, der ihn belebt, gleichsam einen Körper zu geben. Die Grundsätze, auf welche sich seine Methode stützt, sind etwa folgende:"

(Diese nun folgenden fünf speziellen Gesichtspunkte, die er Grundsätze meiner Methode nennt, sind nichts anderes, als einzelne Ansichten meiner Versuche für meinen Zweck; als Grundsätze sind sie den Fundamentalansichten untergeordnet, welche dieselben in mir selbst erzeugten.)

(Hier mangelt aber die erste Ansicht des Zweckes, von dem ich ausgehe. Ich will nämlich den Mängeln des gewohnten Schulunterrichts, vorzüglich in niedern Schulen, abhelfen und Formen für den Unterricht suchen, die diese Mängel nicht haben.)

1. „Er will die Kräfte des Geistes intensiv erhöhen, und nicht bloß extensiv mit Vorstellungen bereichern.

„Dieses hofft er auf mannichfaltige Art zu erreichen. *Indem er* Wörter, Erklärungen, Sätze und längere Perioden

den Kindern laut und öfters vorsagt und sie dieselben nachsprechen läßt, so will er dadurch (neben dem bestimmten einzelnen Zweck, den jeder dieser Schritte hat) ihr Organ bilden, ihre Aufmerksamkeit, ihr Gedächtniß üben. Aus dem nämlichen Grunde läßt er sie, während der Uebung des Nachsprechens, mit dem Griffel auf Schiefertafeln zwanglos zeichnen oder Buchstaben malen.

(Ich ließ sie damals schon vorzüglich Linien, Winkel und Bogen zeichnen und ihre Definitionen auswendig lernen, und ging in den Maßregeln, die ich zum Schreibenlehren versuchte, von dem Erfahrungsgrundsatze aus: daß die Kinder mehrere Jahre früher zur Kenntniß der Proportionen und zur Führung des Griffels fähig seien, als zur Führung der Feder und Verfertigung von kleinen Buchstaben.)

„Zu dem Ende theilt er dünne Blättchen von durchsichtigem Horn an seine Schüler aus; auf diesen Täfelchen sind Striche und Buchstaben eingegraben, und ihrer bedienen sich die Lehrlinge um so viel leichter als Modelle, da sie dieselben auf die von ihnen gezeichneten Figuren legen, und vermöge der Durchsichtigkeit die gehörige Vergleichung anstellen können. Eine gedoppelte Beschäftigung in der gleichen Zeit ist eine Vorbereitung auf tausend Fälle und Arbeiten im Leben, wo sich die Aufmerksamkeit theilen muß, ohne sich zu zerstreuen. Arbeitsschulen, z. B. gründen sich ganz auf diese Fertigkeit."

(Ich hatte hierüber schon bei meinen Versuchen vor dreißig Jahren die entscheidendsten Resultate erhalten. Ich brachte schon damals Kinder während dem Spinnen zu einer Fertigkeit im Rechnen, der ich selbst, ohne das leitende Papier vor mir zu haben, nicht folgen konnte. Es kommt aber Alles auf die Psychologie der Lehrform an. Das Kind muß die Handarbeit, die es mit dem Lernen treibt, vollkommen in seiner Gewalt haben, und das Pensum, das es neben der Arbeit also lernt, muß eben so in jedem Falle nur ein leichter Zusatz zu dem sein, was es schon kann.)

2. „Er knüpft seine Belehrungen ganz an die Sprache."

(Eigentlich sollte dieses heißen: Er hält neben der wirklichen Anschauung der Natur die Sprache für das erste Erkenntnißmittel unsers Geschlechts. Ich ging hierüber von dem Grundsatze aus: Das Kind muß reden lernen, ehe es mit Vernunft zum Lesen geführt werden kann. Ich kettete aber auch die Kunst, die Kinder reden zu lehren, an die Intuitionsbegriffe, die ihnen die Natur gibt und an diejenigen, die ihnen durch die Kunst gegeben werden sollen.)

„In der Sprache sind in der That die Resultate aller menschlichen Fortschritte niedergelegt; es kömmt nur darauf an, sie auf ihrem Wege psychologisch zu verfolgen."

(Der Faden dieses psychologischen Verfolgens muß in der Natur der Sprachentwickelung selbst gesucht werden. Der Wilde benennt zuerst seinen Gegenstand, dann bezeichnet er ihn, endlich verbindet er ihn, aber höchst einfach, und kommt erst spät dahin, die wandelbaren Beschaffenheiten desselben, nach Zeit und Verhältnissen, durch Endungen und Verbindungen der Wörter näher bestimmen zu können. Nach diesen Ansichten ist es, nach welchen ich der Forderung Fischers, die Sprache auf ihrem Wege psychologisch zu verfolgen, ein Genüge zu thun suchen werde, welches ich unter der Rubrik: Sprache näher entwickeln will.)

„Er will mit den Kindern nicht raisonniren, bis er ihnen einen Vorrath von Wörtern und Redensarten geliefert hat, welche sie an ihrer Sphäre anbringen, componiren und decomponiren lernen. Darum bereichert er ihr Gedächtniß mit einfachen Erklärungen sinnlicher Gegenstände und lehrt so das Kind, das, was es umgibt, beschreiben, also sich von seinen Vorstellungen Rechenschaft geben, und so über dieselben herrschen, indem es ihrer, die schon in ihm lagen, erst jetzt deutlich bewußt wird."

(Meine Meinung hierüber ist diese: Um die Kinder zur Vernunft und auf die Bahn einer selbstständigen Denkkraft zu bringen, muß man so viel möglich verhüten, daß *sie ihr Maul* nicht in den Tag hinein brauchen und sich

nicht angewöhnen, sich über Dinge zu prononciren, die sie nur oberflächlich kennen. Ich glaube, der Zeitpunkt des Lernens ist nicht der Zeitpunkt des Urtheilens; der Zeitpunkt des Urtheilens geht mit der Vollendung des Lernens, er geht mit der Reifung der Ursachen, um deren willen man urtheilt und urtheilen darf, an; und ich glaube, jedes Urtheil, das bei dem Individuum, das es ausspricht, innere Wahrheit haben soll, müsse aus einer umfassenden Kenntniß dieser Ursachen so reif und vollendet herausfallen, als der gereifte Kern vollendet, frei und gewaltlos von selbst aus der Schale herausfällt.)

„Mechanische Fertigkeiten und einen gewissen Takt im Sprechen bringt er ihnen bei, indem er Uebungen im leichtern Flektiren mit ihnen vornimmt."

(Dieses Flektiren beschränkte sich blos auf Beschreibungen sinnlicher, ihnen bekannter Gegenstände.)

„Ihre Freimüthigkeit gewinnt dabei ausnehmend, und wenn sie in vielen Beispielen gewisse Formen der Beschreibung haben kennen und gebrauchen gelernt, so bringen sie in Zukunft tausend sich darbietende Gegenstände in dieselben und drücken ihren Erklärungen und Beschreibungen das Gepräge der sinnlichen Bestimmtheit auf."

(Jetzt suche ich in Zahl, Maß und Sprache die allgemeinen und ersten Fundamente zu diesem Zwecke.)

3. „Er sucht zu allen Operationen des Geistes entweder Data oder Rubriken oder leitende Ideen zu liefern."

(Dieses sollte heißen: Er sucht im ganzen Umfange der Kunst und Natur die Fundamentalpunkte, die Anschauungsweisen, die Thatsachen, welche durch ihre Bestimmtheit und Allgemeinheit als fruchtbare Mittel zur Erleichterung der Erkenntniß und Beurtheilung vieler ihnen untergeordneten und sich an sie anschließenden Gegenstände können benutzt werden, und so gibt er den Kindern Data, die sie auf ähnliche Gegenstände aufmerksam machen; er rubricirt ihnen Reihenfolgen von analogen Begriffen, durch deren Bestimmungen

ihnen die ganzen Reihenfolgen der Gegenstände gesondert und nach dem Wesen ihrer Unterscheidungen deutlich gemacht werden.)

„Die Data, so zerstreut sie auch dargeboten werden, sind auf einander berechnet. Es sind Vorstellungen, von denen eine auf die andere hinweist und die eben deswegen dem Geist, durch das Bedürfniß der Ergänzung und der erleichterten Zusammenstellung des Einzelnen, Forschbegierde einflößen. Die Rubriken leiten zur Classification der aufzunehmenden Vorstellungen; sie bringen in die chaotische Masse desselben Ordnung; und das aufgestellte Fachwerk veranlaßt das Kind, desto emsiger die einzelnen Fächer auszufüllen. Das gilt von den Hauptrubriken der Geographie, Naturgeschichte, Technologie u. s. w. Ueberdieß kommt die Analogie, welche in der Auswahl der Sachen herrscht, dem Gedächtniß zu statten. Die leitenden Ideen liegen in gewissen Aufgaben, welche an sich der Gegenstand ganzer Wissenschaften sind oder sein können. Wenn diese Aufgaben, in ihre Bestandtheile aufgelöst, dem Kinde verständlich vorgelegt, auf Data, die es schon hat, oder leicht findet, berechnet und zu Uebungen der Beobachtung benutzt werden, so führen dieselben dahin, daß der kindliche Geist unabläßig an ihrer Auflösung arbeitet. Die einfache Frage: Was kann der Mensch aus den drei Naturreichen zu seiner Bekleidung benutzen? gibt ein Beispiel dieses Ganges. Das Kind wird vieles, wovon es ahnt, daß es ihm einen Beitrag zur Auflösung jener technologischen Aufgabe liefern könne, aus diesem Gesichtspunkte betrachten und prüfen. Auf diese Art construirt es sich selbst die Wissenschaft, welche es erlernen soll. Freilich müssen ihm die Materialien dazu auf alle Art dargeboten werden. — Zu den leitenden Ideen gehören auch Sätze, welche als praktische Maximen zuerst nur dem Gedächtnisse anvertraut werden, aber allmählich Kraft, Anwendung und Bedeutung erhalten, und eben dadurch sich tiefer einprägen und besser bewähren."

4. „Er will den Mechanismus des Lehrens

und Lernens vereinfachen.*) Was er in seine Lehrbücher aufnimmt und aus ihnen den Kindern will beigebracht wissen, soll so einfach sein, daß jede Mutter und späterhin jeder Lehrer bei einem Minimum von Fähigkeit zum Unterrichten dasselbe fassen, vorsagen, erklären und zusammen stellen könne. Insonderheit wünscht er den Müttern durch erleichterten Sprech- und Leseunterricht die erste Bildung ihrer Kinder angenehm und angelegen zu machen, und so, wie er sich ausdrückt, das Bedürfniß der Elementarschulen allmählich aufzuheben und durch eine verbesserte häusliche Erziehung dieselben zu ergänzen. Er will eben deswegen mit Müttern Versuche anstellen, sobald seine Lehrbücher gedruckt sein werden, und es ist zu hoffen, daß die Regierung durch kleine Prämien mitwirken werde."

(Ich weiß die Schwierigkeiten dieses Gesichtspunktes. Man schreit allgemein, die Mütter werden sich nicht bereden lassen, zu ihrem Wischen und Waschen, zu ihrem Stricken und Nähen und zu allen Mühseligkeiten ihrer Pflichten und zu allen Zerstreuungen ihrer Zeit-Lebensweise noch eine neue Arbeit zu übernehmen; und ich mag antworten wie ich will: Es ist keine Arbeit; es ist ein Spiel; sie raubt ihnen keine Zeit, indem sie ihnen vielmehr die Leerheit von tausend sie drückenden Augenblicken ausfüllt. Man hat hierfür keinen Sinn, und antwortet mir immer: Sie werden nicht wollen! Allein der Pater Bonifazius, der im Jahr 1519 dem guten Zwingli auch sagte: Es geht nicht, die Mütter werden in Ewigkeit nicht mit ihren Kindern in der Bibel lesen, sie werden in Ewigkeit nicht alle Tage ihren Morgen- und Abendsegen mit ihnen beten, fand doch im Jahr 1522, daß sie es thaten, und sagte daselbst: Ich hätte es nicht geglaubt! Ich bin meiner

*) Es ist unstreitig, daß der menschliche Geist für die Eindrücke, die durch das Lernen erzielt werden, nicht in jeder Form, in der sie ihm dargestellt werden, gleich empfänglich ist. Die Kunst, diejenigen Formen aufzufinden, die seine Empfänglichkeit am meisten reizen, ist der Mechanismus der Lehrart, die jeder Lehrer in der freien Natur aufforschen und ihr zum Behuf der Kunst ablernen soll.

Mittel ſicher, und ich weiß und hoffe wenigſtens, ehe ich noch begraben ſein werde,[17]) wird hie und da ein neuer Pater Bonifazius in dieſer Angelegenheit reden wie im Jahr 1522 der Alte. Ich mag wohl warten; es wird dem Pater ſchon kommen.)

„Mit dieſem Grundſatz hängt der fünfte zuſammen: Er will die Wiſſenſchaften populariſiren.“

(D. h. Er will den Punkt von Einſicht und Denkkraft, den alle Menſchen für ein ſelbſtſtändiges und weiſes Leben bedürfen, allgemein zu erzielen ſuchen. Nicht zwar, um die Wiſſenſchaften, als ſolche, zum trügenden Spielwerke der Brod bedürfenden Armuth zu machen; aber hingegen die Brod bedürfende Armuth durch die erſten Fundamente der Wahrheit und der Weisheit von der Gefahr befreien, das unglückliche Spielwerk ihrer eignen Unwiſſenheit, ſowohl, als der Schlauheit Anderer zu ſein.)

„Dieſes ſoll erzielt werden durch die Anlage der Lehrbücher, welche ſchon die Hauptbeſtandtheile der Wiſſenſchaften in wohl gewählten Worten und Sätzen enthalten und gleichſam die ungeheuern Steine liefern ſollen, aus denen ſpäterhin das Gewölbe leicht zuſammengefügt werden kann.“

(Ich würde mich hierüber lieber ſo ausgedrückt haben: Dieſes ſoll vorzüglich durch die Vereinfachung der Anfangspunkte des menſchlichen Unterrichts und dem lückenloſen Fortſchreiten zu allem dem, wodurch ſich die Individual-Erkenntniß eines jeden einzelnen Menſchen bereichern läßt, erzielt werden. Die Lehrbücher ſelbſt ſollen nichts anderes ſein, als ein künſtliches Anſchließen des Unterrichts in allen Fächern an das, was die Natur zur Entwicklung derſelben für den Menſchen in allen Lagen und in allen Verhältniſſen ſelbſt thut. Sie ſollen nichts ſein, als ein künſtliches Vorbereiten der Kräfte, die der Menſch zur ſichern Benutzung deſſen, was die Natur in allen Fächern zu ſeiner Entwicklung ſelbſt thut, nöthig hat.)

„Ferner ſoll dieſes durch die Theilung und den wohlfeilen Verkauf der Lehrbücher erreicht werden. Kurz und *vollſtändig* ſollen ſie in einer Reihenfolge ſich auf einander

beziehen und ein Ganzes ausmachen, dabei aber dennoch einzeln für sich bestehen und einzeln verbreitet werden können. Zu dem nämlichen Behuf wird er Landkarten, geometrische Figuren u. s. w. durch Holzstiche um äußerst niedrige Preise vervielfältigen lassen. Den Ertrag von diesen Schriften bestimmt er, nach Abzug der Kosten, zur Vervollkommnung seines Unternehmens, d. h. zur praktischen Ausübung in einem anzulegenden Institute, Schul- oder Waisenhaus."

(Dieß ist zu viel gesagt. Ich vermag es nicht, den Ertrag von Schriften, die das Resultat meines ganzen Lebens und meiner ökonomischen Aufopferungen, die ich in dieser Hinsicht machte, sind, ganz, mit bloßem Abzug der Druckkosten, dem Publikum zu verehren. Aber ungeachtet aller mannichfaltigen Aufopferungen, die ich bis jetzt schon dieses meines Zweckes wegen gemacht habe, will ich doch noch, insofern die Regierung oder Partikularen mir die Errichtung eines Waisenhauses nach meinen Grundsätzen möglich machen, fortfahren, bis an mein Grab, neben der gänzlichen Aufopferung meiner Zeit und meiner Kräfte, auch noch den größern Theil des Ertrags meiner Schulschriften für diesen Zweck hinzugeben.)

„Für den Schulunterricht insonderheit soll gewonnen werden, daß der Lehrer, bei einem angenommenen Minimum von Kraft, nicht nur nicht schaden, sondern sogar zweckmäßig forschreiten könne."

(Dieß ist wesentlich. Ich glaube, es sei nicht daran zu gedenken, mit dem Volksunterricht allgemein einen Schritt weiter zu kommen, so lange man nicht Unterrichtsformen gefunden, die den Lehrer, wenigstens bis zur Vollendung der Elementarkenntnisse, zum bloßen mechanischen Werkzeug einer Methode machen, deren Resultate durch die Natur ihrer Formen und nicht durch die Kunst des sie leitenden Mannes hervorquellen müssen. Ich nehme bestimmt an, ein Schulbuch sei nur in so weit gut, als es ein ununterrichteter Schulmeister beinahe eben so gut als ein unterrichteter und talentreicher und wenigstens zur Nothdurft genugsam wohl gebrauchen kann. Es muß wesentlich so

eingerichtet sein, daß der ununterrichtete Mann und selbst die Mutter am Faden desselben genugsame Handbietung finden, um in der progressiven Kunstentwicklung, zu der sie das Kind führen sollen, immer einen Schritt weiter zu sein als das Kind selbst. Mehr braucht es nicht; und mehr werdet ihr, wenigstens Jahrhunderte noch, der Masse der Schulmeister nicht geben können. Aber man baut Schlösser in die Luft und brüstet sich mit Ideen von Vernunft und Selbstständigkeit, die nur auf dem Papier sind und in den wirklichen Schulstuben mehr, als selbst auf Schneider- und Weberstühlen mangeln. Doch — man zählt auch bei keinem Handwerk auf das Maulbrauchen wie bei diesem; und wenn man berechnet, wie lange jetzt schon auf dieses Maulbrauchen gezählt worden, so fällt der Zusammenhang dieses Irrthums mit den Ursachen, woraus er entspringt, auf.)

Ferner soll in dieser Hinsicht gewonnen werden: „Daß viele Kinder auf einmal gleichmäßig unterrichtet, die Nacheiferung geweckt und die wechselseitige Mittheilung des Erworbenen unter den Schülern selbst erleichtert werden könne; und daß die bisherigen Umwege zur Bereicherung des Gedächtnisses durch andere Künste, z. B. durch Analogie des Beizubringenden, Ordnung, erhöhte Aufmerksamkeit, Lautersagen und andere Uebungen vermieden und verkürzt werden."

So weit Fischer. Sein ganzer Brief zeichnet den edeln Mann, der die Wahrheit, auch wenn sie im Nachtgewande erscheint, und sogar, wenn sie mit wirklichem Schatten umgeben erscheint, ehret. Er war in Stanz von dem Anblick meiner Kinder hingerissen und widmete seit dem Eindrucke, den dieser Anblick auf ihn machte, allem meinem Thun wahre Aufmerksamkeit.

Aber er starb, ehe mein Versuch zu einer Reife gedieh, in welcher er mehr darin erblicken konnte, als er wirklich darin erblickte. Mit seinem Tode begann für mich eine neue Epoche.

II.

Ich ermüdete in Burgdorf bald, wie in Stanz. Freund! Wenn du jemals einen Stein nicht ohne Hülfe zu heben vermagst, so probire es auch keine Viertelstunde ohne diese Hülfe. Ich that ohne Vergleich mehr, als ich schuldig war, und man glaubte, ich sei mehr schuldig, als ich that. Meine Brust war von dem unablässigen Schulhalten vom Morgen bis in die Nacht so angegriffen, daß ich abermals das Aeußerste gefährdete.

In dieser Lage war ich, als Fischers Tod den Schulmeister Krüsi an meine Hand brachte, durch den ich auch Tobler und Buß, die sich einige Wochen später mit mir vereinigten, kennen lernte. Ihre Vereinigung mit mir rettete mir das Leben und bewahrte mein Unternehmen vor einem unzeitigen Absterben, ehe es noch zum Leben gedieh. Indessen war die Gefahr für dieses letztere noch immer so groß, daß mir in den Augenblicken, die hierüber entschieden, nichts übrig blieb, als ökonomisch, und ich möchte sogar sagen, sittlich das Aeußerste zu wagen. Ich war auf den Punkt getrieben, auf dem die Vollendung eines Traums, der mein Leben verschlang, in mir selbst ein Werk der Verzweiflung wurde und mich zu einer Gemüthsstimmung und zu einer Handlungsweise verleitete, die an sich selbst und wirthschaftlich betrachtet beinahe das Gepräge des Unsinns an ihrer Stirne trug, indem ich durch die Gewaltsamkeit meiner Lage und das ewige Dauern meines Unglücks und meines Unrechtleidens, das den Mittelpunkt meines Strebens berührte, in die Tiefen innerer Verwilderung hinabsank eben in den Augenblicken, in denen ich äußerlich anfing, mich meinem Ziele wirklich zu nähern.

Die Hülfe, die ich im ganzen Umfange meiner Zwecke von diesen Männern genieße, wird mich ökonomisch und sittlich mir selbst wiedergeben. Der Eindruck, den meine Lage sowohl, als mein Thun auf sie machte, und die Folgen ihrer Verbindung mit mir sind in Rücksicht auf meine Methode selbst zu wichtig und geben für das Innere ihrer

psychologischen Fundamente zu viel Licht, als daß ich den ganzen Gang ihrer Anschließung an mich mit Stillschweegen übergehen könnte.

Krüsi, den ich zuerst kennen lernte, brachte seine Jugend mit sehr verschiedenartigen Geschäften hin und genoß dadurch vielseitige Uebungen, die in den gemeinern Ständen so oft die Fundamente höherer Geistesbildung entwickeln und Menschen, die sie von Kindesbeinen auf genießen, vielseitig zu einer allgemeinern und umfassendern Brauchbarkeit emporheben.

Schon in seinem zwölften und dreizehnten Jahre schickte ihn sein Vater, der einen kleinen Handel trieb, oft mit sechs bis acht Dublonen mehrere Stunden weit, um Waaren einzukaufen, womit er etwas Botengehen und Commissionenmachen vereinigte. Nachher beschäftigte er sich nebst diesem mit Weben und Taglöhnerarbeit. In seinem achtzehnten Jahre nahm er auf Gaiß, seinem Geburtsorte, den Schuldienst an, und zwar ohne alle Vorbereitung. Er kannte damals, wie er jetzt selbst sagt, die ersten grammatikalischen Unterscheidungszeichen nicht einmal ihren Namen nach; von allem Weitern konnte nicht die Rede sein, weil er nie einen andern Unterricht, als den einer gewöhnlichen schweizerischen Dorfschule genoß, der einzig auf Lesen, Vorschriftenabmalen und Auswendiglernen des Katechismus u. dgl. eingeschränkt war. Aber er liebte den Umgang mit Kindern und hoffte, daß ihm dieser Posten ein Mittel sein könne, selbst zu Bildung und Kenntnissen zu gelangen, deren Mangel er bei seinem Botenwesen schon drückend fühlte. Da man ihm bei demselben bald distillirte, bald präparirte Sachen, bald Salmiak, bald Borax und hundert andere Dinge zu kaufen auftrug, deren Namen er in seinem Leben nie gehört hatte, wobei er zugleich keinen noch so unbedeutenden Auftrag vergessen durfte und für jeden Heller verantwortlich sein mußte, so mußte es ihm nothwendig auffallen, wie vortheilhaft es für jedes Kind sein müsse, im Schreiben, Rechnen, Lesen, allen Arten von Kopfübungen und selbst im Redenlernen in der Schule so weit gebracht zu werden, als er

jetzt fühlte, daß er um seines armseligen Berufs willen hätte gebracht werden sollen.

Schon in den ersten Wochen hatte er bis hundert Schüler. Aber die Aufgabe, diese Kinder alle gehörig zu beschäftigen, was sie lehren und wie sie in Ordnung zu halten, war über seine Kräfte. Er kannte bis jetzt keine Art von Schulhalten, als das Aufgeben zum Buchstabiren, Lesen und Auswendiglernen, das Aufsagen der Reihe nach und das Züchtigen mit der Ruthe, wenn sie das Aufgegebene nicht gelernt hatten. Aber er wußte doch auch aus eigener Jugenderfahrung, daß bei dieser Art des Schulhaltens die meisten Kinder den größten Theil der Schulzeit müßig sitzen und eben deswegen auf allerlei Thorheiten und Unsittlichkeiten fallen müssen; daß also auf diese Art ihre kostbarste Bildungszeit umsonst verstreicht und die Vortheile des Lernens den schädlichen Folgen nicht einmal das Gleichgewicht halten können, die ein solches Schulhalten nothwendig haben muß.

Der Pfarrer Schieß, der mit Thätigkeit dem alten Unterrichtsschlendrian entgegen arbeitete, half ihm die ersten acht Wochen Schule halten. Sie theilten gleich Anfangs die Schüler in drei Klassen. Diese Eintheilung und der Gebrauch neuer Lesebücher, die kurz vorher in der Schule eingeführt waren, machten es möglich, mehrere Kinder zusammen im Buchstabiren und Lesen zu üben und also mehr als vorher geschehen konnte, alle zu beschäftigen.

Auch lieh er ihm die nothwendigsten Schulbücher zu seiner Bildung und eine gute Vorschrift, die er wohl hundertmal abschrieb, um seine Handschrift danach zu bilden; und so war er bald im Stande, den Hauptforderungen der Eltern ein Genüge zu leisten. Aber ihn selbst befriedigte dieß nicht. Er wollte seine Schüler nicht bloß im Lesen und Schreiben unterrichten, sondern auch ihren Verstand bilden.

Das neue Lesebuch, das der Herr Pfarrer in seiner Gemeinde einführte, enthielt Religionslehren in Aufsätzen und Bibelsprüchen; Sätze aus der Naturlehre und Natur-

geschichte, Geographie, Landesverfassung u. s. w. Bei der Uebung im Lesen desselben sah Krüsi seinen Pfarrer über jeden Abschnitt, der gelesen wurde, einige Fragen an die Kinder machen, um zu sehen, ob sie das, was sie gelesen, auch gefaßt hätten. Krüsi versuchte das Nämliche und brachte es dahin, den Inhalt des Lesebuchs den meisten Schülern vollkommen geläufig zu machen. Dieses aber gelang ihm bestimmt nur darum, weil er, wie der gute Hübner, seine Fragen den schon im Buche stehenden Antworten anpaßte und keine andern Antworten erwartete und forderte, als wörtlich diejenigen, die im Buche schon da standen, ehe die Frage, die sie eigentlich hervorbringen sollte, ausgeheckt war. Es gelang ihm bestimmt dadurch, daß er in das Katechisiren ganz und gar keine wirkliche Verstandesübung hineinbrachte. Man muß hier aber auch bemerken, die ursprüngliche Unterrichtsweise, die man katechisiren heißt, war nichts weniger als eine eigentliche Verstandesübung; es ist eine bloße Wortanalytik verwirrt vorliegender Sätze und hat in so weit als Vorbereitungsgeschäft zur allmählichen Klarmachung der Begriffe das Verdienst, daß es die getrennten Wörter und Sätze dem Kinde unverwirrt zur festern Anschauung einzeln vor Augen legt. Das Sokratisiren hingegen ist erst in unsern Tagen mit diesem Katechisiren, das sich ursprünglich bloß auf religiöse Gegenstände bezog, vermischt worden.

Der Pfarrer stellte Krüsis also katechisirte Kinder seinen ältern Katechumenen als Beispiel vor. Aber nachher sollte Krüsi wirklich in das damalige Zeit- und Modegeschäft der Vermischung der beschränkten Wortanalytik, die man Katechisiren heißt, mit dem Sokratisiren, das eine höhere Behandlung des Gegenstands anspricht, hineingehen; aber diese Vermischung führt ihrer Natur nach nicht weiter als zur Quadratur des Zirkels,[18]) die ein Holzhacker mit dem Beil in der Hand auf einem hölzernen Brette versucht; es geht nicht. Der ungebildete, oberflächliche Mensch ergründet die Tiefen nicht, aus denen Sokrates Geist und Wahrheit herausschöpfte; daher ist es auch natürlich, daß das Geschäft

jetzt nicht mehr gehen wollte. Es mangelte ihm an dem Fundamente des Fragens, und den Kindern an einem Hintergrunde zu Antworten. Sie hatten auch keine Sprache mehr für das, was sie nicht wußten, und keine Bücher, die ihnen auf die verstandene oder nicht verstandene Frage immer eine bestimmte Antwort in den Mund legten.

Indessen fühlte Krüsi den Unterschied dieser so ungleichen Geschäfte noch nicht heiter. Er wußte noch nicht, daß das eigentliche Katechisiren und vorzüglich das Katechisiren über abstrakte Begriffe außer den Sonderungsvortheilen der Worte und dem Takt in den analytischen Formen, den es vorbereitet, an sich selbst nichts ist, als ein papageienartiges Nachsprechen unverstandener Töne; das Sokratisiren aber wesentlich für Kinder unmöglich, denen beides, der Hintergrund der Vorkenntnisse und das äußerliche Mittel der Sprachkenntnisse, mangelte. Er that sich auch in seinem Urtheil über dieses Fehlschlagen Unrecht; er glaubte, es fehle gänzlich nur an ihm, und wähnte, ein jeder gute Schulmeister müsse im Stande sein, über alle Arten von religiösen und moralischen Begriffen durch Fragen richtige und bestimmte Antworten aus den Kindern herauszulocken.

Er war eben in die Modezeit des Sokratisirens oder vielmehr in die Epoche hineingefallen, in welcher diese erhabene Kunst so viel als allgemein in eine Afterkunst versunken und durch Vermischung der Kapuziner- und Schulmeisterformen des Katechisirens verhunzt und entwürdigt wurde. Man träumte in diesem Zeitpunkt von dieser Art, den Verstand also herauszulocken und aus dem eigentlichen Nichts hervorzurufen, Wunder; ich denke aber, man ist jetzt am Erwachen aus diesem Traume.

Krüsi schlief noch fest in demselben; er war aber auch hart darin eingewiegt, sonst würde es mich wundern, wenn der Appenzeller es bei einem leichten Aufwecken nicht selbst gemerkt hätte, daß selbst der Habicht und der Adler den Vögeln keine Eier aus den Nestern nehmen, wenn diese noch keine hineingelegt haben. Er wollte mit Gewalt eine Kunst lernen, die ihm so wesentlich zu seinem Berufe schien.

Und da er jetzt bei Anlaß der auswandernden Appenzeller eine Gelegenheit fand, zu Fischern zu kommen, so wurden seine Hoffnungen über diesen Gegenstand von Neuem gespannt. Auch that Fischer Alles, ihn nach seiner Ansicht zum gebildeten Schulmeister zu machen. Allein nach meinem Urtheile hat er hierin den Versuch, ihn in die Lüfte einer oberflächlichen Katechisirkunst hinaufzuheben, der Arbeit, ihm die Fundamente der Sachen, über die er katechisiren sollte, heiter zu machen, ein wenig zu stark vorhergehen lassen.

Krüsi ehrt sein Andenken und redet nur mit Achtung und Dankbarkeit von seinem Wohlthäter und Freund. Aber die Wahrheitsliebe, die auch mich an Fischers Herz band, fordert, daß ich keine Ansicht und keinen Umstand über diesen Gegenstand im Dunkeln lasse, der mehr oder weniger dazu beitrug, bei mir und meinen Gehülfen die Gesinnungen und Urtheile zu entwickeln, die uns jetzt über diesen Gegenstand vereinigen. Darum darf ich nicht verschweigen, indem Krüsi die Leichtigkeit bewunderte, mit der Fischer über eine Menge Gegenstände eine große Anzahl Fragen in Bereitschaft hielt, und sich Hoffnung machte, mit Zeit und Fleiß es einst dahin zu bringen, über alle Hauptgegenstände der menschlichen Erkenntniß ebenso eine für ihre Erheiterung genugthuende Anzahl von Fragen zusammenzubringen,[19]) konnte er sich es doch je länger je weniger verhehlen, wenn ein Schulmeisterseminarium eine Sache sei, die einen jeden Dorfschulmeister zu dieser Höhe der Fragekunst emporheben müsse, so könnte es mit einem solchen Seminarium ein mißliches Ding sein.

Je mehr er mit Fischer arbeitete, desto größer schien ihm der Berg, der vor ihm stand, und desto weniger fühlte er die Kraft in sich, die er sah, daß es fordere, seinen Gipfel zu ersteigen. Da er mich aber schon in den ersten Tagen seines Hierseins mit Fischer über Erziehung und Volksbildung reden hörte, und ich mich bestimmt gegen das Sokratisiren unserer Candidaten erklärte, mit der Aeußerung, ich sei gar nicht dafür, das Urtheil der Kinder über irgend einen Gegenstand vor der Zeit scheinreif zu machen,

ſondern vielmehr daſſelbe ſo lange als möglich zurückzuhalten, bis ſie jeden Gegenſtand, über den ſie ſich äußern ſollten, von allen Seiten und unter vielen Umſtänden ins Auge gefaßt und mit den Worten, die das Weſen und die Eigenſchaften derſelben bezeichnen, unbedingt bekannt ſeien: ſo fühlte Krüſi ſogleich, daß ihm beſtimmt dieſes ſelber mangle und daß er folglich eben dieſer Führung bedürfe, die ich meinen Kindern zu geben gedachte.

Indem Fiſcher auf ſeiner Seite Alles that, ihn in mehrere Fächer der Wiſſenſchaften hineinzuführen, um ihn vorzubereiten, über dieſelben Unterricht geben zu können, fühlte Krüſi täglich mehr, daß es mit ihm auf dem Büchermege nicht gehen wolle, indem es ihm allenthalben an den unterſten Punkten der Sach- und Sprachkenntniſſe fehle, deren mehr oder minder vollſtändige Kenntniß dieſe Bücher vorausſetzen. Auch wurde er in der für ihn ſo glücklichen Selbſtkenntniß immer mehr beſtärkt, da er die Wirkung des Zurückführens meiner Kinder auf die erſten Punkte der menſchlichen Erkenntniſſe und mein geduldiges Ausharren auf dieſen Punkten vor Augen ſah. Dieſes änderte ihm die ganze Anſicht des Unterrichts und aller Fundamentalbegriffe, die er ſich davon machte. Er ſah jetzt, daß ich durch Alles, was ich that, mehr die intenſive Kraft des Kindes zu entwickeln, als die iſolirten Reſultate meines einzelnen Thuns ſelbſt hervorzubringen ſuche, und war durch die Wirkung dieſes Grundſatzes in dem ganzen Umfange meiner Entwicklungsmanier überzeugt, daß dadurch bei den Kindern Fundamente von Einſichten und weitern Fortſchritten gelegt werden, die auf keine andere Weiſe erzielt werden können.

Indeſſen fanden die Endzwecke Fiſchers zur Errichtung eines Schulmeiſterſeminariums Hinderniſſe und er ward wieder in das Bureau des Miniſters der Wiſſenſchaften berufen, behielt ſich aber doch vor, für ſein Seminarium beſſere Zeiten zu erwarten und indeſſen die Schulen in Burgdorf auch in ſeiner Abweſenheit zu dirigiren. Sie ſollten umgemodelt ſein, und bedurften es, aber er hatte bei ſeiner Anweſenheit und bei Aufwendung aller ſeiner Kraft

und Zeit dazu nicht einmal den Anfang machen können und hätte dieſes in Abweſenheit und mitten unter heterogenen Beſchäftigungen gewiß nicht bewerkſtelligen können. Krüſis Lage war indeſſen durch Fiſchers Abweſenheit noch mehr gepannt. Er fühlte ſich dem, was Fiſcher von ihm erwartete, ohne ſeine perſönliche Gegenwart und Mithülfe immer weniger gewachſen. Auch äußerte er bald nach Fiſchers Abweſenheit gegen ihn und mich den Wunſch, ſich mit ſeinen Kindern an meine Schule anzuſchließen. Aber ſo ſehr ich auch Hülfe bedurfte, die mir durchaus mangelte, ſo lenkte ich es damals doch ab, weil ich Fiſchern, der fortdauernd Endzwecke für ſein Seminarium zeigte und an Krüſi anhänglich war, nicht kränken wollte. Er ward aber bald darauf krank, und Krüſi eröffnete ihm die Nothwendigkeit dieſer Vereinigung in der letzten Stunde, da er mit ihm redete. Ein liebreiches Knopfnicken war die Antwort des Sterbenden. Sein Andenken wird mir ſtets ſchätzbar ſein. Er ging mit mir gleichen Zwecken mit Anſtrengung und edlem Sinne entgegen. Hätte er gelebt und die Reifung meiner Erfahrungen abwarten können, wir hätten uns gewiß allgemein vereinigt.

Nach Fiſchers Tode trug ich ſelbſt auf die Vereinigung von Krüſis Schule mit der meinigen an, und wir ſahen uns jetzt beiderſeits in unſern Lagen merklich erleichtert; auf der andern Seite aber erhöhten ſich die Schwierigkeiten meines Plans eben ſo merklich. Ich hatte ſchon von Burgdorf Kinder ungleich im Alter, in der Bildung und in den Sitten; das Hinzukommen der Kinder aus den kleinen Kantonen vermehrte die Schwierigkeiten um ſo mehr, da dieſe letztern neben ähnlichen Ungleichheiten noch eine Naturfreiheit im Denken, Fühlen und Reden in meine Schulſtube brachten, die verbunden mit Inſinuationen gegen meine Methode den Mangel einer feſten Organiſation meiner Lehrart, die noch als bloßer Probeverſuch anzuſehen war, mit jedem Tage drückender machten. Ich bedurfte in meiner Lage einen unbedingten Spielraum zu meinen Verſuchen, und alle Augenblicke ließen mir Partikularen Weg-

weiſungen zukommen, wie ich es anſtellen ſollte, die Kinder, die ſie mir zuſandten, zu lehren. An einem Orte, wo man ſonſt ſeit Menſchenaltern gewohnt war, in Unterrichts- und Lehrſachen mit ſehr Wenigem zufrieden zu ſein, forderte man jetzt von mir, daß eine Lehrmethode, die alle Fundamente des menſchlichen Wiſſens umfaßte, aber auch auf frühern Einfluß und auf kleinere Kinder berechnet war, bei Kindern, die bis ins zwölfte, vierzehnte Jahr in der gedankenloſeſten Bergfreiheit verhärtet und noch dazu gegen die Lehrart mißtrauiſch gemacht worden, dennoch allgemein und unbedingt eine große Wirkung hervorbringen ſollte. Das geſchah freilich nicht, und man erkannte aus dieſer Wirkung, die Methode ſei nichts nütze. Man verwechſelte ſie mit einer gemeinen Abänderung im ABClehren und Schreiben. Meine Endzwecke, in allen Fächern der menſchlichen Kunſt und des menſchlichen Wiſſens feſte und ſichere Fundamente zu ſuchen, mein Streben, die innere Kraft der Kinder einfach und allgemein für jede Kunſt zu ſtärken und mein ruhiges und gleichgültigſcheinendes Erwarten der Folgen von Maßregeln, die ſich allmählich aus ſich ſelber entwickeln ſollten — das waren ſpaniſche Dörfer. Man ahnte nichts und ſah nichts von Allem; im Gegentheil, wo ich Kraft bildete, da fand man Leerheit. Man ſagte: Die Kinder lernen nicht leſen, juſt darum, weil ich ſie recht leſen lehrte; man ſagte: Sie lernen nicht ſchreiben, juſt darum, weil ich ſie recht ſchreiben lehrte; und endlich ſogar: Sie lernen nicht fromm ſein, juſt darum, weil ich Alles that, die erſten Hinderniſſe der Frömmigkeit, die in der Schule gelegt werden, aus dem Wege zu räumen, und namentlich widerſprach, daß das papageienartige Auswendiglernen des Heidelbergers die eigentliche Lehrart ſei, nach welcher der Heiland der Welt das Menſchengeſchlecht zur Gottesverehrung und zu ſeiner Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit emporzuheben geſucht habe. Es iſt wahr, ich habe es ohne Scheu geſagt, Gott iſt nicht ein Gott, dem Dummheit und Irrthum, Gott iſt nicht ein Gott, dem Heuchelei und Maulbrauchen gefällt. Ich habe es ohne

Scheu gesagt, die Sorgfalt, die Kinder richtig denken, fühlen und handeln zu lehren und die Segnungen des Glaubens und der Liebe in sich selber zu beleben und zu genießen, ehe man ihnen die Gegenstände der positiven Religion und ihre ewig nie erörterten Streitpunkte als Mittel der Verstandesbildung und der Geistesübung ins Gedächtniß bohrt, sei nicht wider Gott und nicht wider die Religion.[20]) Aber ich darf den Mißverstand, dem ich beinahe unterlegen bin, den Leuten dennoch nicht übel nehmen; sie meinten es doch gut, und ich begreife vollkommen, daß bei den Charlatanerien unsrer Erziehungskünste mein rohes Streben nach einem neuen Gang Menschen hat täuschen müssen, die, wie viele andere, einen Fisch in ihrem Teiche lieber sehen, als einen See voll Karpfen hinter dem Berge.

Indessen ging ich meinen Weg und Krüsi stärkte sich an meiner Seite immer mehr.

Die Hauptgesichtspunkte, in denen er schnell zur Ueberzeugung gelangte, die aber gar nicht als gereifte Erziehungswahrheiten, sondern nur als Anfangsansichten sich immer mehr und immer bestimmter entfaltender Erziehungsgrundsätze entwickelten, sind vorzüglich diese:

1. daß durch eine, bis zur Unvergeßlichkeit eingeprägte, gutgereihte Nomenclatur ein allgemeines Fundament zu allen Arten von Kenntnissen gelegt werden könne, an dessen Faden Kinder und Schulmeister sich beide mit einander, so viel als durch sich selbst, allmählich, aber sichern Schrittes in allen Fächern des Wissens zu deutlichen Begriffen emporheben können;
2. daß durch die Uebung in Linien, Winkeln und Bogen, die ich damals zu betreiben anfing, eine Festigkeit in der Anschauung aller Dinge erzeugt und eine Kunstkraft in die Hand der Kinder gelegt werde, deren Folgen entscheidend dahin wirken müssen, ihnen Alles, was in den Kreis ihrer Anschauungserfahrungen hineinfällt, klar und allmählich deutlich zu machen;
3. daß die Uebung, die Anfänge des Rechnens mit den Kindern durch reale Gegenstände oder wenigstens

durch sie repräsentirende Punkte zu betreiben, die Fundamente der Rechenkunst in ihrem ganzen Umfange zuverlässig gründen und ihre weitern Fortschritte vor Irrthum und Verwirrung sichern müsse;

4. die von den Kindern auswendig gelernten Beschreibungen von Gehen, Stehen, Liegen, Sitzen, u. s. w. zeigten ihm den Zusammenhang der Anfangsgrundsätze mit dem Ziel, das ich durch sie zu bezwecken suche, mit der allmählichen Verdeutlichung aller Begriffe. Er fühlte bald, daß indem man die Kinder Gegenstände, die ihnen so klar sind, daß die Erfahrung zu ihrer weitern Klarmachung nichts mehr beitragen kann, also beschreiben mache, sie dadurch theils von den Anmaßungen irgend etwas, das sie nicht kennen, beschreiben zu wollen, abgelenkt werden, theils aber auch dasjenige zu beschreiben, was sie wirklich kennen, eine Kraft erhalten müssen, die sie in den Stand setzt, dieses im ganzen Kreise ihrer Anschauungskenntnisse mit Einheit, Bestimmtheit, Kürze und Umfassung zu thun.

5. Einige Worte, die ich einmal über den Einfluß meiner Methode gegen die Vorurtheile äußerte, machten auf ihn sehr großen Eindruck. Ich sagte nämlich: Wahrheit, die aus Anschauung entquelle, mache das mühselige Reden und die vielseitigen Umtriebe überflüssig, die gegen Irrthum und Vorurtheile ungefähr das wirken, was das Glockengeläute gegen die Gefahr des Gewitters, und weil eine solche Wahrheit bei dem Menschen eine Kraft erzeuge, welche das Eindringen der Vorurtheile und des Irrthums in seine Seele vielseitig selber versperre und dieselben da, wo sie durch das ewige Maulbrauchen unsers Geschlechts ihnen doch zu Ohren kommen, in ihnen so isolirt lasse, daß sie bei ihnen gar nicht die gleichen Wirkungen haben können, als bei den Alltagsmenschen unserer Zeit, denen Wahrheit und Irrthum, beides gleich ohne Anschauung mit bloßen

Zauberworten, wie durch eine Laterna magica, in ihre Einbildungskraft geworfen wird.

Diese Aeußerung brachte ihn zu der bestimmten Ueberzeugung, daß es möglich sei, durch das stille Schweigen meiner Methode gegen Irrthum und Vorurtheile vielleicht mehr zu vermögen, als man bis jetzt durch das unermeßliche Reden, das man sich dagegen erlaubt, oder vielmehr hat zu Schulden kommen lassen, nicht vermochte.

6. Vorzüglich entwickelte das Pflanzensammeln, das wir letzten Sommer betrieben, sowie die Unterredungen, welche dasselbe veranlaßte, in ihm die Ueberzeugung, daß der ganze Kreis von Erkenntnissen, der durch unsre Sinne erzeugt wird, von der Aufmerksamkeit auf die Natur und von dem Fleiße im Sammeln und Festhalten alles dessen, was sie zu ihrer Erkenntniß bringt, herrühre.

Alle diese Ansichten, verbunden mit dem ihm immer klarer gewordenen Bedürfniß, alle Unterrichtsmittel und Unterrichtsgegenstände unter sich in Harmonie zu bringen, brachten ihn zur Ueberzeugung von der Möglichkeit der Begründung einer Unterrichtsweise, in welcher die Fundamente alles Wissens und alles Könnens also vereinigt liegen,[21]) daß ein Schulmeister eigentlich nur die Methode ihres Gebrauchs lernen dürfe, um sich selbst und die Kinder am Faden derselben zu allen Zwecken[22]) zu erheben, die durch den Unterricht erzielt werden sollen; daß folglich bei dieser Manier nicht Gelehrsamkeit, sondern nur gesunder Menschenverstand und Uebung in der Methode erfordert werde, um sowohl bei den Kindern solide Fundamente aller Kenntnisse zu legen, als auch Eltern und Schullehrer durch die bloße Mitübung in diesen Erkenntnißmitteln zu einer ihnen genugthuenden, innern Selbstthätigkeit[23]) zu erheben.

Er war, wie gesagt, sechs Jahre Dorfschulmeister unter einer sehr großen Anzahl von Kindern von allen Altern; *aber er hatte* die Kräfte der Kinder bei aller Mühe, die er

sich gab, nie so sich entwickeln und nie zu der Festigkeit, Sicherheit, Umfassung und Freiheit gelangen sehen, wozu sie sich hier erhoben.

Er forschte den Ursachen nach, und es fielen ihm deren mehrere auf.

Er sah erstlich, daß der Grundsatz, beim Leichtesten anzufangen, und dieses, ehe man weiter geht, zur Vollkommenheit zu bringen, dann durch stufenweise Fortschritte immer nur etwas Weniges zu dem schon vollkommen Gelernten hinzuzusetzen, in den ersten Augenblicken des Lernens bei den Kindern ein Selbstgefühl und ein Bewußtsein von Kräften, zwar nicht eigentlich hervorbringe, aber dieses hohe Zeugniß ihrer ungeschwächten Naturkraft doch bei ihnen lebendig erhalte.

Man braucht, sagt er, bei dieser Methode die Kinder nur zu leiten, aber niemals zu treiben. Vorher mußte er bei jeder Sache, die er sie lehren sollte, immer sagen: Denket doch nach; besinnt ihr euch nicht?

Es konnte nicht anders sein. Wenn er, z. E. beim Rechnen fragte: Wie vielmal ist sieben in drei und sechszig enthalten? so hatte das Kind keinen versinnlichten Hintergrund der Antwort, und mußte dieselbe erst mit Mühe durchs Nachdenken herausfinden; jetzt nach der Methode stehen neunmal sieben Gegenstände vor seinen Augen, und es hat sie so als neun neben einander stehende Sieben zählen gelehrt; folglich hat es über diese Frage nichts mehr zu denken, es weiß es aus dem, was es schon gelernt hat, bestimmt, was man es jetzt, obgleich zum erstenmal fragt, daß nämlich sieben in drei und sechszig neun mal enthalten ist. So ist es in allen Fällen der Methode.

Wenn er z. B. sie vorher gewöhnen sollte, die Hauptwörter mit großen Buchstaben anzufangen, vergaßen sie die Regel, wonach sie sich richten sollten, immer wieder; da er aber jetzt einige Blätter unsers methodischen Diktionariums als bloße Leseübung mit ihnen betrieb, so fielen sie von selbst darauf, diese Reihenfolgen mit den ihnen bekannten Hauptwörtern aus sich selbst alphabetisch fortzusetzen, welcher

Verſuch ein vollſtändiges Bewußtſein des Unterſchieds dieſer Wortgattung von allen andern vorausſetzt. Es iſt vollkommen richtig, die Methode iſt für das Kind in jedem Punkt unvollendet, wo es noch auf irgend eine Weiſe des Antreibens zum Nachdenken bedarf; ſie iſt in jedem Punkt unvollendet, wo irgend eine beſtimmte Uebung nicht, wie von ſelbſt und ohne Anſtrengung, aus dem herausfällt, was das Kind ſchon weiß.

Er bemerkte ferner, daß die Wörter und Bilder, die ich den Kindern beim Leſenlehren einzeln vorlegte, auf eine ganz andere Weiſe auf die Seele derſelben wirkten, als die zuſammengeſetzten Phraſen, die ihnen der gewöhnliche Unterricht auftiſcht. Und indem er dieſe Phraſen jetzt ſelbſt näher ins Auge faßte, fand er dieſelben von einer Beſchaffenheit, daß die Kinder kein Anſchauungsgefühl von der Natur ihrer einzelnen Worte haben konnten, und in ihren Zuſammenſetzungen nicht einfache, ihnen bekannte Beſtandtheile, ſondern ein Gewirr unverſtändlicher Verbindungen ungekannter Gegenſtände erblicken, mit denen man ſie gegen ihre Natur, über ihre Kräfte und durch vielſeitige Täuſchung dahin lenkt, ſich in Gedankenreihen hineinzuarbeiten, die ihnen nicht nur in ihrem Weſen ganz fremd ſind, ſondern auch in einer Kunſtſprache vorgetragen werden, deren Anfänge zu erlernen ſie nur nicht einmal verſucht haben. Krüſi ſah, daß ich dieſen Miſchmaſch unſers Schulwiſſens verwerfe, und meinen Kindern, wie die Natur den Wilden, immer nur ein Bild vor die Augen lege, und dann für dieſes Bild ein Wort ſuche. Er ſah, daß dieſe Einfachheit der Darſtellung bei ihnen keine Urtheile und keine Schlüſſe erzeuge, indem ihnen hiedurch nichts als Lehrſatz, oder in irgend einer Art von Verbindung weder mit Wahrheit noch mit Irrthum vorgetragen, ſondern alles blos als Stoff zum Anſchauen und als ein Hintergrund künftiger Urtheile und Schlüſſe und als ein Leitfaden — an deſſen Spur ſie ſich dann ſelber durch Ankettung ihrer frühern und künftigen Erfahrungen weiter bringen ſollen, in ſie hineingelegt werde.

Da er im Geiſte der Methode das allgemeine Zurück-

drängen aller Erkenntnißmittel auf die ersten Anfangspunkte eines jeden Erkenntnißfaches und das allmähliche Anketten immer nur eines kleinen Zusatzes zu den Anfangspunkten eines jeden Faches, das dann aber ein lückenloses Fortschreiten zu immer weiter gehenden, neuen Zusätzen zur Folge hat, erkannte und immer tiefer einsah, wurde er mit jedem Tage fähiger, im Geist dieser Grundsätze neben mir zu arbeiten, und half mir bald ein Syllabirbuch und eine Rechnungsform zu Stande bringen, worin diese Grundsätze wesentlich befolgt sind.

Er wünschte in den ersten Tagen seiner Verbindung mit mir, nach Basel zu gehen, um Toblern, an den er innig anhänglich war, Fischers Tod und von seiner jetzigen Lage zu erzählen. Ich ergriff diese Gelegenheit, ihm zu sagen, daß ich zu meinen schriftstellerischen Arbeiten unumgänglich Hülfe nöthig hätte und daß ich mich sehr freuen würde, wenn es möglich wäre, mich mit Toblern zu verbinden, den ich durch seinen Briefwechsel mit Fischern schon kannte. Ich sagte ihm zugleich, daß ich zu meinen Zwecken eben so dringend einen Mann bedürfe, der zeichnen und singen könnte. Er kam nach Basel, sprach mit Toblern; dieser entschloß sich beinahe im ersten Augenblicke, meinen Wünschen zu entsprechen, und kam nach einigen Wochen nach Burgdorf; und da ihm Krüsi erzählte, daß ich auch einen Zeichner bedürfe, fiel ihm Buß ein, der den Antrag eben so schnell annahm. Beide sind jetzt acht Monate hier, und ich glaube, es interessire dich, die Ansicht ihrer Erfahrungen über diesen Gegenstand mit Bestimmtheit zu lesen. Tobler war in einem angesehenen Hause Basels fünf Jahre Hauslehrer. Seine Ansicht über den Zustand meines Unternehmens ist, in Verbindung mit der Ansicht seiner eigenen dießfälligen Laufbahn, nach seinem eignen Zeugnisse, folgende:

Bei einer sechsjährigen Anstrengung fand ich den Erfolg meines Unterrichts den Erwartungen, die ich mir davon gemacht hatte, nicht entsprechend. Die intensiven Kräfte der Kinder stiegen nicht nach dem Verhältniß meiner An-

ſtrengung und ſelbſt nicht, wie ſie nach dem Grade ihrer wirklichen Kenntniſſe hätten ſteigen ſollen. Auch die einzelnen Kenntniſſe, die ich ihnen beibrachte ſchienen mir nicht den innern Zuſammenhang und die feſte, dauernde Einwohnung zu erhalten, die ſie weſentlich bedurften."

„Ich benutzte die beſten Unterrichtsſchriften unſerer Zeit. Doch dieſe waren theils aus Wörtern zuſammengeſetzt, von denen die Kinder ſehr wenige verſtanden, theils ſo ſehr mit Begriffen angefüllt, die ihren Erfahrungskreis überſtiegen, und ſo heterogen mit der ihrem Alter eigenen Anſchauungsweiſe aller Dinge, daß es unermeßliche Zeit und Muße forderte, das Unverſtändliche darin zu erklären. Dieſes Erklären aber ſelbſt war eine läſtige Mühe, bei der für ihre wirkliche, innere Entwicklung nicht mehr herauskam, als wenn man hie und da einen einzelnen Lichtſtrahl in ein dunkles Zimmer oder in den Schatten eines dichten, undurchdringlichen Nebels hineinbringen kann. Dieſes war um ſo mehr der Fall, da viele dieſer Bücher mit ihren Bildern und Vorſtellungen bis in die tiefſten Tiefen der menſchlichen Erkenntniſſe hinabſtiegen, oder ſich über die Wolken und wohl gar bis in den Himmel der ewigen Herrlichkeit erhoben, ehe ſie den Kindern erlaubten, ihren Fuß auf dem lieben Boden abzuſetzen, auf welchem die Menſchen doch nothwendig erſt ſtehen müſſen, wenn ſie das Gehen vor dem Fliegen lernen und ihnen zu irgend einer Erhebung Flügel wachſen ſollen."

„Das dunkle Gefühl von allem dieſem brachte mich früh ſchon zu Verſuchen, meine jüngern Zöglinge mit Anſchauungsvorſtellungen zu unterhalten; die größern aber durch Sokratiſiren zu deutlichen Begriffen zu erheben. Das erſtere bewirkte, daß die Kleinen ſich verſchiedene Kenntniſſe eigen machten, die ſonſt Kinder in dieſem Alter nicht beſitzen. Ich wollte dieſe Art zu unterrichten mit den Lehrformen, die ich in den beſten Büchern fand, vereinigen; allein alle Bücher, die ich dafür gebrauchen wollte, waren auf eine Art geſchrieben, die das ſchon vorausſetzte, was den Kindern erſt *noch gegeben* werden mußte: die Sprache. Daher hatte

denn auch mein Sokratisiren mit den altern Zöglingen die sichtbare Folge, welche alle Worterklärungen haben und haben müssen, die theils nicht auf einen Hintergrund von Sachkenntnissen, theils in einer Sprache gegeben werden, von deren einzelnen Theilen die Kinder keine klaren Vorstellungen besitzen: — was sie heute begriffen, das verlor sich nach einigen Tagen auf eine mir unbegreifliche Weise aus ihren Seelen, und jemehr ich mir Mühe gab, ihnen Alles deutlich zu machen, desto mehr schienen sie ihre Selbstkraft zu verlieren, es aus dem Dunkel, in das es die Natur versetzt hat, selbst hervorzusuchen."

„So fühlte ich im Ganzen meiner Stellung und meiner Zwecke unübersteigliche Hindernisse meines Ganges, und meine Unterredungen mit Schullehrern und Erziehern im Kreise um mich her verstärkten noch mehr meine Ueberzeugung: daß sie ungeachtet der ungeheuern Erziehungsbibliotheken, welche unser Zeitalter aufweist, mit mir das Nämliche fühlen und bei den Bemühungen mit ihren Zöglingen täglich in ähnliche Verlegenheiten gerathen. Ich fühlte, daß diese Schwierigkeiten doppelt und zehnfach schwer auch auf den niedern Schullehrern lasten müßten, wenn nicht eine elende Handwerkspfuscherei sie für dieses Gefühl ganz unfähig mache. Ich lebte in warmen, obwohl noch dunkeln Gefühlen von diesen Lücken, die ich im Ganzen des Erziehungswesens sah, und suchte aus allen Kräften Mittel, sie auszufüllen, und nahm mir jetzt vor, theils aus Erfahrungen, theils aus Erziehungsschriften, alle Vortheile und Mittel zu sammeln, durch welche es möglich wäre, den mir aufstoßenden Erziehungsschwierigkeiten in allen Altern des Kindes vorzubeugen. Doch fühlte ich bald, daß mein Leben nicht hinreichen dürfte, zu diesem Ziele zu gelangen. Ich hatte indessen schon ganze Bücher zu diesem Zwecke zusammengeschrieben, als mich Fischer in mehrern Briefen auf Pestalozz's Methode aufmerksam machte und zu der Ahnung brachte, er möchte vielleicht ohne meine Mittel zu dem Ziele gelangen, das ich suche; — ich dachte, mein systematisch wissenschaftlicher Gang erzeuge vielleicht die

Schwierigkeiten selbst, die ihm nicht im Wege stehen, und eben so die Kunst unsers Zeitalters bringe die Lücken durch sich selbst hervor, die er nicht auszufüllen bedürfe, weil er diese Kunst nicht kenne und nicht gebrauche. Viele seiner Mittel, wie z. B. das Zeichnen auf Schiefertafeln und anderes, schienen mir so einfach, daß ich nicht begreifen konnte, warum ich nicht schon längst selbst darauf verfallen sei. Es fiel mir auf, daß hier benutzt werde, was schon immer vor der Nase lag. Vorzüglich zog mich der Grundsatz an seine Methode: die Mütter wieder zu dem zu bilden, wozu sie von der Natur so auffallend bestimmt sind, weil ich in meinen eignen Versuchen gerade von diesem Grundsatze ausging."

„Diese Ansichten wurden durch Krüsis Ankunft in Basel bestärkt, welcher die Pestalozzische Manier des Buchstabir-, Lesen- und Rechnenlehrens im Mädcheninstitute daselbst praktisch vorzeigte. Pfarrer Fäsch und von Brunn, die den Unterricht und einen Theil der Leitung dieses Instituts, nach der ersten Spur von Pestalozzis Methode, die wir aber noch nicht ganz kannten, organisirt hatten, sahen sogleich den starken Eindruck, den das Zusammenlesen und Buchstabiren und der dabei angebrachte Takt auf die Kinder machte, und die wenigen Materialien, die Krüsi zum Rechnen und Schreiben nach dieser Manier mitbrachte, so wie einige Beispiele von einem Wörterbuche, welches Pestalozzi zum ersten Lesebuch für Kinder bestimmt hatte, zeigten uns, daß dieser Methode tiefe, psychologische Fundamente zum Grunde liegen. Alles dieses brachte mich schnell zu dem Entschlusse, Pestalozzis Wunsch, mich mit ihm zu vereinigen, zu entsprechen."

„Ich kam nach Burgdorf und fand beim ersten Anblick dieses angehenden Unternehmens meine Erwartungen erfüllt. Die so auffallend und allgemein sich äußernde Kraft seiner Kinder, so wie die Einfachheit und Vielseitigkeit der Entwicklungsmittel, durch welche diese Kraft erzeugt war, setzten mich in Erstaunen. Sein gänzliches keine Notiznehmen *von aller* eigentlichen bisherigen Schulkunst, die Einfachheit

der Bilder, die er einprägte, die ſcharfe Sonderung des Innern ſeiner Unterrichtsmittel in Theile, die in ungleichen Zeiten und durch progreſſive Mittel erlernt werden mußten, ſeine Wegwerfung von allem Verwickelten und Verwirrten, ſeine wortleere Einwirkung bloß auf das Intenſive aller Kräfte, ſein Feſthalten des Worts, worum es in jedem Augenblicke zu thun war, und vorzüglich die Gewalt, mit der mir einige ſeiner Unterrichtsmittel, wie eine neue Schöpfung, aus den Elementen der Kunſt und der Menſchennatur wie von ſich ſelbſt hervorzuquellen ſchienen, — alles dieſes ſpannte meine Aufmerkſamkeit auf das Höchſte."

„Es ſchien mir zwar einiges in ſeinen Verſuchen wirklich unpſychologiſch, wie z. B. das Vorſagen ſchwerer verwirrter Sätze, deren erſter Eindruck dem Kinde ganz dunkel ſein mußte. Allein, da ich auf der einen Seite ſah, mit welcher Kraft er die allmähliche Verdeutlichung der Begriffe bereitete, und er mir auf der andern Seite hierüber antwortete, daß die Natur ſelbſt alle Arten von Anſchauungen zuerſt in verwirrter Dunkelheit vorlege, ſie aber doch hernach zwar allmählich, aber ſicher zur Klarheit bringe, ſo fand ich auch dagegen nichts mehr zu ſagen, und zwar um ſo weniger, da ich ſah, daß er dem Einzelnen ſeiner Unternehmungen keinen Werth gab, ſondern vieles davon nur zum Wegwerfen probirte. Er ſuchte mit vielen dergleichen blos Erhöhung der innern Kraft bei den Kindern und Aufſchluß über die Fundamente und Grundſätze, wodurch der Gebrauch dieſer einzelnen Mittel veranlaßt ward. Ich ließ mich daher gar nicht irre machen, wenn mir ſchon einige ſeiner Mittel noch in der ſchwankenden Schwäche iſolirter Anfangsverſuche in die Augen fielen, um ſo weniger, da ich mich bald überzeugte, daß das progreſſive Steigen derſelben in ihrer Natur ſelbſt lag. Wirklich ſah ich dieſes im Rechnen, Zeichnen, ſo wie in den Fundamentalmitteln ſeiner Sprachführung."

„Jetzt wurde mir mit jedem Tage deutlicher, daß ſeine einzelnen Mittel, durch den Zuſammenhang des Ganzen auf alle, vorzüglich aber auf die Empfänglichkeit der Kinder für alle hinwirken, und ſo ſah ich dieſelben durch tägliche

Ausübung, ſelbſt ehe ſie als Grundſatz ausgeſprochen werden, zu einer Reife gedeihen, die das Ziel, welches er ſuchte, nothwendig hervorbringen mußten. Er ruht bei ſeinen Verſuchen und Proben in keinem dieſer Mittel, bis er es beinahe für phyſiſche Unmöglichkeit hält, ihr Weſen mehr zu vereinfachen und ihre Fundamente tiefer zu gründen. Dieſes Steigen zur Vereinfachung des Ganzen und zur Vollendung des Einzelnen verſtärkte in mir das Gefühl, welches ich vorher ſchon dunkel hatte: daß alle Mittel, welche durch eine komplizirte Kunſtſprache die Entwicklung des menſchlichen Geiſtes zu erzielen ſuchen, das Hinderniß ihres Erfolgs in ſich ſelbſt tragen, und daß alle Erziehungs- und Entwicklungsmittel auf die äußerſte Einfachheit, ſowohl ihres innern Weſens, als auf eine mit derſelben harmonirende, pſychologiſche Organiſation der Sprachlehre zurückgedrängt werden müſſen, wenn wir der Natur in ihrer Selbſtthätigkeit, die ſie in der Entwicklung unſers Geſchlechts zeigt, wirklich nachhelfen wollen. So wurde mir allmählich klar, was er mit ſeiner Sonderung der Sprachlehre wollte, warum er das Rechnen auf das unauslöſchliche und umfaſſende Bewußtſein des Grundſatzes zurückdrängte: daß alles Rechnen nichts Anderes iſt, als die Verkürzung des einfachen Zählens; und die Zahlen wieder nichts anderes, als die Verkürzung des ermüdenden Ausdrucks: eins und eins und wieder eins ꝛc. macht ſo und ſo viel; und eben ſo, warum er alle Kunſtkraft und ſelbſt die Kraft der feſten Vergegenwärtigung aller ſinnlichen Gegenſtände auf die frühe Entwicklung der Fähigkeit, Linien, Winkel, Vierecke und Bogen zu zeichnen, baute."

„Es war nicht anders möglich, die Ueberzeugung von den Vortheilen der Sache mußte ſich täglich ſtärken, da ich die Wirkung, welche die allgemein geweckte und nach dieſen Grundſätzen geübte Kraft im Meſſen, Rechnen, Schreiben und Zeichnen hervorbrachte, täglich ſah. Ich erhob mich mit jedem Tage mehr zu der Ueberzeugung, daß es wirklich möglich ſei, zu dem Ziele zu gelangen, von dem ich oben ſchon ſagte, wie ſehr es mein eigenes Thun belebt habe,

nämlich: die Mütter wieder zu dem zu bilden, wozu sie von der Natur so auffallend bestimmt sind, und daß dadurch selbst die unterste Stufe des gewöhnlichen Schulunterrichts auf die Folgen des genossenen, mütterlichen Unterrichts gebaut werden könnte. Ich sah ein allgemeines, psychologisches Mittel angebahnt, durch welches ein jeder Hausvater und jede Hausmutter, die in sich selbst Antrieb finden, in den Stand gesetzt werden können, ihre Kinder selbst zu unterrichten und dadurch die erträumte Nothwendigkeit, die Schullehrer durch kostspielige Seminarien und Schulbibliotheken in einem langen Zeitraume zu bilden, wegfallen.

Mit einem Worte, ich bin durch den Eindruck des Ganzen und durch die ununterbrochene Gleichheit meiner Erfahrungen dahin gekommen, den Glauben wieder in mir herzustellen, den ich im Anfange meiner pädagogischen Laufbahn mit so vieler Wärme in mir selbst nährte, aber im Fortgange derselben unter der Last ihrer Zeitkunst und ihrer Zeithülfsmittel beinahe verlor — den Glauben an die Möglichkeit einer Veredlung des Menschengeschlechts."

III.

Du hast nun Toblers und Krüsis Ansicht über meinen Gegenstand gelesen, jetzt sende ich dir noch die von Buß. Du weißt mein Urtheil über die vergrabenen Kräfte in den untern Ständen. Welch ein Beleg ist Buß zu dieser Meinung! Was ist aus diesem Mann in sechs Monaten geworden! — Zeige Wieland seinen Versuch zu einem ABC der Anschauung.[24]) Ich weiß, wie er sich für alles interessirt, was über den Gang der Entwicklung des Menschengeschlechts Licht gibt; er wird in diesem Versuch ganz gewiß einen auffallenden Beleg finden, wie vielseitig verwahrloste und weggeworfene Kräfte durch leichte Handbietung und Belebung benutzt und erhoben werden können.

Lieber Freund! Die Welt ist voll brauchbarer Menschen, aber leer an Leuten, die den brauchbaren Mann anstellen.

In unſerm Zeitalter verengert jeder ſeine Idee von der menſchlichen Brauchbarkeit gern innerhalb ſeiner eigenen Haut,[25]) oder dehnt ſie höchſtens über Menſchen aus, die ihm ſo nahe liegen, als ſein Hemd.

Lieber Freund! Im Ernſt, denk' dir dieſe drei Männer und was ich mit ihnen ausrichte. Ich wollte, du kennteſt ſie und ihren Lebensgang etwas ausführlicher. Buß ſagt dir, auf meine Bitten, ſelbſt etwas davon.

Toblers erſte Erziehung war gänzliche Vernachläſſigung. Im zwei und zwanzigſten Jahre fand er ſich plötzlich, wie durch ein Wunder, in wiſſenſchaftliche Syſteme und beſonders in das Erziehungsfach hineingeworfen. Er glaubte, ſie zu verſchlingen; aber jetzt ſieht er — ſie verſchlangen ihn und brachten, beim Vorgefühl der Unzulänglichkeit ſeiner Unterrichtsmittel, ihn dennoch dahin, vertrauensvoll den Bücherweg zu befolgen, ohne ſich den Weg der Anſchauung, deſſen Bedürfniß er ahnte, durch die Natur ſelbſt zu bahnen. Er ſieht die Gefahr, in der er war, ſich in einem Meere von tauſend und tauſend einzeln vernünftigen Sachen zu verlieren, ohne jemals für Erziehung, noch für Schulbildung Fundamente zu finden, deren Reſultate nicht vernünftige Worte und vernünftige Bücher, ſondern durch die gebildete Kraft der Vernunft vernünftige Menſchen ſein ſollten, und er bedauert, daß er nicht in ſeinem zwei und zwanzigſten Jahre, wo der Bücherfleiß noch nicht einmal angefangen hatte, an ſeiner Naturkraft zu nagen, die Bahn ſchon gefunden hat, die er jetzt im dreißigſten Jahr betritt. Er fühlt tief, was dieſe Zwiſchenepoche ihm geſchadet, und es macht ſeinem Herzen und der Methode gleiche Ehre, daß er ſelbſt ſagt, unwiſſende und ununterrichtete Menſchen hätten es viel leichter, ſich lückenlos an die Anfangspunkte derſelben anzuketten und darin unverwirrt fortzuſchreiten, als er. Indeſſen iſt er ſeiner Ueberzeugung getreu, ſeine Talente ſichern ihm ſeinen Gang.[26]) Wenn er ſich durch die Schwierigkeiten der einfachen Anfänge durchgearbeitet haben wird, ſo werden dieſe und die Vorkenntniſſe, die er damit verbindet, es ihm leicht machen, die Methode an die

obern Punkte des Schulunterrichts anzuschließen, wozu wir bis jetzt noch nicht gekommen sind.

Krüsi kennst du, und hast die Kraft gesehen, die er in seinem Fache zeigt. Sie ist außerordentlich. Wer ihn darin arbeiten sieht, erstaunt. Er besitzt in seinem Fache eine Selbstständigkeit, die nur dem Manne nicht auffällt, der selbst keine hat, und doch war er, ehe er die Methode kannte, außer seinem mechanischen Schulmeistertakte in allen Fächern selbst weit hinter Buß zurück und er sagt jetzt selbst, ohne Kenntniß der Methode hätte er es mit allem Streben nach Selbstständigkeit nicht dahin gebracht, auf eigenen Füßen zu stehen, sondern wäre immer ein geleitetes und Leitung bedürfendes Unterwesen eines andern geblieben; und das ist so ganz wider seinen Appenzellergeist. Er hat einen Schulposten von 500 fl. ausgeschlagen und ist in der beschränktesten Lage seines jetzigen Verhältnisses geblieben, blos, weil er dieses fühlte und einsah, daß er jetzt wohl Schulmeister, aber dann auch nie etwas anderes und auch dieses nicht einmal für ihn befriedigend werden könnte. Es wundert dich nicht, wie er zu dieser Bestimmtheit gekommen ist; seine Einfachheit führte ihn dahin; er verlor sich ganz in der Methode; die Folgen sind natürlich, und es ist ganz wahr, was Tobler sagt: „sie war ihm genau darum leicht, weil er ohne Kunst war, und führte ihn bestimmt darum schnell, weil er nichts anderes wußte, aber Kraft hatte.“

Freund! Habe ich nicht Ursache, auf die Erstlinge meiner Methode stolz zu sein? — Mögen die Menschen immer, wie du mir vor zwei Jahren sagtest, keinen Sinn für die einfachen, psychologischen Ideen haben, die ihr zum Grund liegen! Mögen nur ihre Früchte alle sein, wie diese drei Erstlinge.

Lies jetzt auch Buß's Ansicht, und höre mich dann weiter.

„Mein Vater, so erzählte Buß, verwaltete im theologischen Stift in Tübingen einen Dienst und hatte darin freie Wohnung. Er schickte mich von meinem dritten bis

ins dreizehnte Jahr in die lateiniſche Schule, wo ich lernte, was in dieſem Alter darin gelehrt ward. Ich hielt mich in dieſer Zeit außer der Schule meiſtens bei Studenten auf, die ſich freuten, mit mir, einem äußerſt muntern Knaben, ihr Spiel zu treiben. In meinem achten Jahr unterrichtete mich einer derſelben im Clavierſpielen; als er ſich aber nach einem halben Jahre aus Tübingen entfernte, ſo hörte mein Unterricht darin auf und ich war mir in dieſem Fache ganz ſelbſt überlaſſen. Stetes Anhalten und Angewöhnen zur Thätigkeit brachten mich bis in mein zwölftes Jahr ſo weit, ſelbſt in dieſem Fache einer Frau und einem Knaben mit dem beſten Erfolg Unterricht geben zu können."

„Im elften Jahre genoß ich auch den Unterricht im Zeichnen und ſetzte die Erlernung der griechiſchen und hebräiſchen Sprache, Logik und Rhetorik anhaltend fort. Der Zweck meiner Eltern war, mich den Studien zu widmen, und zu dem Ende mich entweder der damals neu errichteten Akademie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften in Stuttgart, oder der Leitung der Profeſſoren auf der Univerſität zu Tübingen zu übergeben."

„In jene Akademie wurden bisher Menſchen aus allen Ständen aufgenommen, theils gegen Bezahlung, theils auch unentgeldlich. Die Mittel meiner Eltern erlaubten es nicht, auch nur eine geringe Summe auf mich zu verwenden. Das Memorial wurde alſo in dieſer Rückſicht auf eine unentgeldliche Aufnahme in die Akademie abgefaßt, kam aber mit abſchlägiger Antwort, von Carl ſelbſt unterzeichnet, wieder zurück. Dieſes und die, ſo viel ich mich erinnere, faſt gleichzeitige Bekanntmachung des Reſcripts, das alle Söhne aus mittlerer und niederer Bürgerklaſſe von den Studien ausſchloß, machte eine ſtarke Wirkung auf mich. Meine jugendliche Munterkeit verlor ſich jetzt plötzlich, und mit ihr aller Muth für die Studien. Ich wandte meine Kräfte jetzt ganz an's Zeichnen; aber auch hierin wurde ich nach einem halben Jahre wieder unterbrochen, da mein Lehrer, ſchlechter Handlungen wegen, die Stadt verlaſſen mußte; *und ſo war* ich jetzt ohne alle Mittel und ohne Ausſicht,

mir ſelbſt helfen zu können, und fand mich bald in der Nothwendigkeit, mich in die Werkſtätte eines Buchbinders aufdingen zu müſſen."

„Meine Stimmung war bis zur Gleichgültigkeit verſunken. Ich nahm das Handwerk an, wie ich jedes andre angenommen hätte, um durch die Zerſtreuung anhaltender Handarbeiten alles Andenken an meine Jugendträume in mir ſelbſt auslöſchen zu können. Ich konnte es nicht. Ich arbeitete, aber ich war unausſprechlich unbefriedigt, und nährte heftige Gefühle wider das Unrecht einer Gewalt, die mich gegen die Gewohnheit der Vorzeit nur, weil ich aus den niedern Ständen war, von den Mitteln einer Bildung und von Hoffnungen und Ausſichten ausſchloß, die zu erreichen ich ſchon einen großen Theil meiner Jugendzeit verwandt hatte. Dennoch nährte ich mich mit der Hoffnung, mir durch mein Handwerk ſelbſt Mittel anzubahnen, von der mich nicht befriedigenden Handarbeit wegzukommen, und irgendwo nachzuholen, was ich nothwendigerweiſe bei ihr verlieren mußte."

„Ich machte Reiſen; aber die Welt war mir zu eng. Ich wurde melancholiſch, kränkelte, mußte wieder nach Hauſe, verſuchte von Neuem, meinem Berufe zu entſagen, und meinte mit dem Wenigen von Muſik, das ich noch konnte, in der Schweiz mein nöthiges Auskommen zu finden."

„Ich ging nach Baſel und hoffte Gelegenheit zu finden, darin Unterricht geben zu können; aber meine vorige Lage brachte mir eine gewiſſe Schüchternheit bei, die mir alle erſten Schritte, die zum Geldverdienen führen, verdarb. Ich hatte nicht das Herz, von allem dem etwas zu ſagen, was man ſagen muß, um von den Leuten, wie ſie ſind, zu erhalten, was ich ſuchte. Ein Freund, der mich zufälligerweiſe in dieſer Verlegenheit antraf, ſöhnte mich für den Augenblick mit meiner Buchbinderei aus; ich ging wieder in eine Werkſtätte, aber träumte auch wieder von dem erſten Tage, an dem ich mich darin niederſetzte, von der Möglichkeit, mit Zeit und Gelegenheit etwas Anderes für mich zu finden, ob ich gleich überzeugt war, daß ich in Muſik und Zeichnen zu

weit zurück ſei, um mir dadurch eine ſichere Selbſtſtändigkeit verſchaffen zu können. Um Zeit zu gewinnen, mich hierin beſſer üben zu können, veränderte ich bald meinen erſten Platz, gewann dadurch wirklich zwei Stunden des Tages für mich und fand Bekanntſchaften, die mir meine Uebungen erleichterten.“

„Ich lernte unter andern auch Toblern kennen, der den Gram, der mich nagte, bald bemerkte und mich von meiner Lage loszureißen wünſchte. Auch dachte er gerade an mich, als Krüſi zu ihm ſagte, daß zu Peſtalozzi's neu zu organiſirender Unterrichtsmethode ein Menſch erfordert würde, der Zeichnen und Muſik verſtünde.“

„Das Bewußtſein des Zurückſtehens in meiner Bildung und in meinem Zeichnen und die Hoffnung, Gelegenheit zu finden, in beiden mich weiter bringen zu können, machten den Entſchluß in mir reif, nach Burgdorf zu gehen, obſchon ich von mehrern Leuten gewarnt wurde, in keine Verbindung mit Peſtalozzi zu treten, indem er ein Halbnarr ſei und niemals recht wiſſe, was er wolle*). Man belegte dieſe Sage noch mit verſchiedenen: z. B. er ſei einmal in mit Stroh gebundenen Schuhen nach Baſel gekommen, weil er ſeine Schnallen einem Bettler vor dem Thore gegeben habe. Ich hatte Lienhard und Gertrud geleſen, glaubte alſo an die Schnallen, aber daß er ein Narr ſei, das wollte mir nicht ein. Kurz — ich wollte es probiren. Ich kam nach Burgdorf. Seine erſte Erſcheinung ließ mich kaum ſtaunen. Er kam mit ungebundenen Strümpfen, ſichtbar ſtaubig, und wie durchaus zerſtört mit Ziemſſen, der eben auch ihn zu beſuchen angekommen war, aus einem obern Zimmer zu mir herunter. Ich kann das Gefühl nicht beſchreiben, das ich in dieſem Augenblick empfand; es näherte ſich beinahe dem Mitleiden, das doch mit Erſtaunen verbunden war. Peſtalozzi — und was ich ſah! — ſein

*) Ich finde natürlich, daß die öffentliche Aeußerung dieſes Theils meiner Anſicht unſchicklich ſei. Aber Peſtalozzi wollte ſie, und forderte unbedingt freimüthige Darſtellung des Eindrucks, den er und alles auf mich gemacht habe.

Wohlwollen, ſeine Freude über mich Unbekannten, ſeine Anmaßungsloſigkeit, ſeine Einfachheit und die Zerſtörung, n der er vor mir ſtand, alles riß mich in einen Augenblick jin. So ſah ich noch keinen Menſchen mein Herz ſuchen, ıber ſo hat auch noch keiner mein Zutrauen gewonnen."

„Am Morgen darauf kam ich in ſeine Schule, und ſah m Anfang wirklich nichts, als eine anſcheinende Unordnung ınd ein mir mißbehagendes Gewühl. Aber da die Wärme, mit welcher Ziemſſen den Tag vorher von Peſtalozzi's Planen redete, meine Aufmerkſamkeit ſchon zum voraus rege gemacht hatte, ſo ſetzte ich mich auch bald über dieſen Eindruck hinaus und es ging nicht lange, bis mir einige Vorzüge dieſer Lehrart richtig auffielen. Doch glaubte ich m Anfang, das zu lange Verweilen auf einem Punkte halte ie Kinder zu ſehr auf; als ich aber die Vollkommenheit inſah, zu der er ſeine Kinder in den erſten Anfangspunkten hrer Uebungen brachte, erſchien mir das Umherflattern und as Sprüngemachen, das mir der Unterrichtsgang meiner Jugend erlaubte, zum erſten Mal in einem nachtheiligen Lichte und erzeugte in mir den Gedanken, daß, wenn man nich in den erſten Anfangspunkten ſo lange und ſo feſt ngekettet hätte, ich dadurch in den Stand gekommen väre, mir für das Weiterſchreiten zu den höhern Punkten ſelbſt helfen zu können, und folglich mich aller Lebensübel und aller Melancholie zu überheben, in die ich nich jetzt geſtürzt geſehen hatte."

„Dieſer Gedanke ſtimmt auch ganz mit Peſtalozzis Grundſatz überein, „die Menſchen durch ſeine Methode dahin zu bringen, ſich ſelbſt helfen zu können, da hnen, wie er ſagt, auf Gottes Boden Niemand ilft und Niemand helfen kann." Es ſchauderte mir, ls ich dieſe Stelle aus Lienhard und Gertrud das erſte Mal las. Aber es iſt Erfahrung meines Lebens, daß dem Menſchen auf Gottes Boden Niemand hilft und Niemand elfen kann, wenn er ſich nicht ſelbſt zu helfen vermag. Es war mir jetzt einleuchtend, die Lücken, die ich für meine Zwecke nicht ausfüllen konnte, hatten ihren Grund in der

Kraftloſigkeit und Oberflächlichkeit, mit der ich das Kunſtfach, in dem ich jetzt arbeiten ſollte, erlernt, ohne daß ich mir in irgend etwas, das ich als von den Fundamenten der Kunſt ausgehend erkannte, mir jemals dieſer Fundamente ſelber bewußt war. Ich warf zwar meine Aufmerkſamkeit mit Anſtrengung auf das Fach, worin Peſtalozzi jetzt Hülfe von mir ſuchte; aber doch konnte ich das Eigene ſeiner Anſicht im Zeichnen lange nicht begreifen, und wußte im Anfang gar nicht, was er wollte, da er mir ſagte, „Linien, Winkel und Bogen ſeien das Fundament der Zeichenkunſt.“ Um ſich mir zu erklären, ſagte er, „der menſchliche Geiſt müſſe auch hierin von dunkeln Anſchauungen zu deutlichen Begriffen erhoben werden.“ Aber ich konnte mir noch gar nicht vorſtellen, wie dieſes durch das Zeichnen geſchehen ſollte. Er ſagte, dieſes müſſe durch die Abtheilungen des Vierecks und des Bogens und durch die Sonderung ihrer Theile zu anſchaubaren und vergleichbaren Einheiten erzielt werden. Ich verſuchte dieſe Abtheilungen und Vereinfachungen zu finden, aber ich kannte die Anfangspunkte des Einfachen nicht, und fand mich bei meinen Bemühungen hiefür bald in einem Meere von einzelnen Figuren, die an ſich zwar einfach waren, aber nichts weniger als die Regeln der Einfachheit, die Peſtalozzi ſuchte, klar machten. Er konnte zum Unglück weder ſchreiben noch zeichnen, ob er gleich ſeine Kinder in Beidem auf eine mir unbegreifliche Art weit gebracht hatte. Kurz — ich verſtand ihn Monate nicht, und wußte Monate nicht, was mit den Anfangslinien, die er mir vormalte, für ſeinen Zweck zu machen ſei, bis ich endlich ſpürte, daß ich weniger wiſſen ſollte, als ich wirklich wußte, oder wenigſtens mein Wiſſen für einmal gleichſam aus mir ſelbſt wegwerfen mußte, um auf die einfachen Punkte herabzuſteigen, von denen ich jetzt wohl ſah, daß ſie ſeine Kraft waren, ob ich ihr gleich noch nicht folgen konnte. Es ward mir ſchwer. Endlich brachte mich die immer mehr gereifte Einſicht, wie weit es ſeine Kinder beim Ausharren auf ſeinen Anfangspunkten brachten, doch dahin, mit Gewalt in dem Innern meiner Anſicht der

Gegenstände ganz auf diese Punkte herabzusteigen, von denen ich seine Kinder sich zu der Kraft erheben sah, die sie zeigten; sobald ich auf diesem Punkte stand, so war mein Versuch von einem A B C der Anschauung in ein paar Tagen vollendet."

„Es stand da, und ich wußte noch nicht, was es war, aber die erste Anerkennung seines Wesens hatte auf mich die größte Wirkung. Ich wußte vorher nicht, daß die Kunst nur aus Linien bestehe."

„Jetzt stand plötzlich Alles, was ich sah, zwischen Linien, die ihren Umriß bestimmten. Ich hatte in meiner Vorstellung die Umrisse nie vom Gegenstand getrennt, jetzt rissen sie sich in meiner Einbildungskraft allgemein von ihm los, und fielen in Ausmessungsformen, die jede Abweichung mir zwar haarscharf bestimmten; aber so wie ich im Anfang nur Gegenstände sah, sah ich jetzt nur Linien, und glaubte, diese müßten mit den Kindern unbedingt und bis ans Ende ihres ganzen Umfangs zur Vollendung geübt werden, ehe man ihnen wirkliche Gegenstände zur Nachahmung oder auch nur zur Einsicht vorlegen dürfe. Aber Pestalozzi dachte diese Zeichnungsregeln in Verbindung mit seinen ganzen Zweck und in Verbindung mit der Natur, die keinen Theil der Kunst im menschlichen Geist getrennt stehen läßt. Er hatte zur Absicht, den Kindern von der Wiege auf eine gedoppelte Reihe von Figuren vorzulegen, theils im Buch für die erste Kindheit, theils in Belegen für seine Ausmessungsformen. Er wollte mit dem Ersten der Natur nachhelfen und Sprach- und Sachkenntniß durch gereihete Darstellungen von der Natur selbst bei den Kindern so früh als möglich entwickeln, und mit dem Zweiten die Regeln der Kunst mit der Anschauung der Kunst vereinigen, und das Bewußtsein der reinen Form und der Gegenstände, die darin paßten, durch ihre Nebeneinanderstellung im Geiste der Kinder gegenseitig unterstützen, und endlich der Kunstkraft einen allmählichen, psychologischen Progressionsmarsch dadurch sichern, daß sie bei jeder Linie, die sie vollkommen zu zeichnen im Stande sind, immediat auch Gegenstände

der Anwendung finden, deren vollendet richtige Zeichnung wesentlich nichts anderes, als eine Wiederholung der Ausmessungsform, die ihnen geläufig war, sein sollte."

„Ich fürchtete, die Kraft der Anschauung durch das Darlegen von Figuren bei den Kindern zu schwächen, aber Pestalozzi wollte keine unnatürliche Kraft, er sagte einmal: „Die Natur gibt dem Kind keine Linien, sie gibt ihm nur Sachen, und die Linien müssen ihm nur darum gegeben werden, damit es die Sachen richtig anschaue, aber die Sachen müssen ihm nicht genommen werden, damit es die Linien allein sehe." Und ein andermal kam er über die Gefahr der Wegwerfung der Natur um der Linien willen so in Eifer, daß er gerade herausſagte: „Bewahre mich Gott, um dieser Linien und um der ganzen Kunst willen den menschlichen Geist zu verschlingen und gegen die Anschauung der Natur zu verhärten, wie Götzenpriester ihn mit abergläubischen Lehren verschlingen und gegen die Anschauung der Natur verhärten."

„Ich merkte es endlich, und fand im Plane beider Bücher völlige Uebereinstimmung mit dem Gange der Natur und nur so viel Kunst als nothwendig ist, die Natur auf den menschlichen Geist also wirken zu machen, wie es die Entwicklung seiner Anlagen wesentlich erfordert."

„Ich war vorher noch in einer Verlegenheit. Pestalozzi sagte mir, man müsse die Kinder diese Umrisse lesen lehren, wie Worte, und die einzelne Abtheilungen der Bögen und Winkel mit Buchstaben benennen, so daß ihre Zusammensetzung so deutlich ausgedrückt und auf Papier gebracht werden könne, als irgend ein Wort durch Zusammensetzung der Buchstaben. Diese Linien und Bogen sollten ein ABC der Anschauung und dadurch das Fundament einer Kunstsprache werden, durch die die Verschiedenheit aller Formen nicht blos zum klarsten Bewußtsein gebracht, sondern sogar mit Worten haarscharf bestimmt werden könnte. Er ruhte nicht, bis ich ihn verstand. Ich sah, daß ich ihm Mühe machte; es that mir leid, aber es war umsonst; ohne seine

Geduld hätte es nichts aus unserm ABC der Anschauung gegeben."

„Endlich gelang es. Ich fing mit dem Buchstaben A an; es war, was er wollte, und nun fiel eins aus dem andern, daß ich so zu sagen keine Mühe mehr hatte. Die Sache war eigentlich in den vollendeten Zeichnungen schon fertig, aber die Schwierigkeit war, daß ich mich über das, was ich wirklich wußte, nicht einmal ausdrücken konnte, und sogar die Ausdrücke Anderer darüber nicht verstand."

„Es ist aber auch eine von den wesentlichsten Folgen der Methode, daß durch dieselbe diesem Uebel abgeholfen werden soll. Die Sprachkunst wird in derselben allgemein an das Wissen, das uns Natur und Kunst gibt, festgebunden und die Kinder kommen dahin, sich mit jedem Schritte ihrer Erkenntnisse über denselben bestimmt ausdrücken zu können."

„Es war unter uns Lehrern eine allgemeine Bemerkung, daß wir nicht auf diesem Punkte stehen, uns selbst über Sachen, die wir mit unbedingter Umfassung kennen, bestimmt und genau ausdrücken zu können. Auch Pestalozzi ward es sehr schwer, in der Darlegung seiner Ansichten über Erziehungszwecke immer die Worte zu finden, die das, was er sagen wollte, bestimmt ausdrückten."

„Dieser Mangel an bestimmter Sprache war es auch eigentlich, warum ich in meinem Fache so lange im Dunkeln herumtappte und Pestalozzi's Grundsätze hierüber nicht einsah und nicht einsehen konnte."

„Nachdem ich aber diese Schwierigkeiten überstanden hatte, fand ich mich in allen Rücksichten bald am Ziele und erkannte mit jedem Tage mehr die Vortheile der Methode und sah vorzüglich ein, wie das ABC der Anschauung durch die bestimmte Sprache, die es den Kindern über die Gegenstände der Anschauung und der Kunst gibt, bei ihnen in eben dem Maaße ein weit genaueres Richtigkeits- und Verhältnißgefühl erzeugen müsse, und überhaupt, wie Menschen, die der Sprache halber in Rücksicht auf ihren Umfang mit einiger Kunst und Sorgfalt geführt worden sind, selber durch

die bloße, richtige Kenntniß der Namen der Gegenstände dahin kommen, diese selber leichter und mit mehr Bestimmtheit zu unterscheiden, und zu einem festern Bewußtsein ihrer Unterscheidszeichen sicherer gelangen müssen, als es denjenigen, die nicht so geführt werden, jemals möglich werden kann. Die Erfahrung bestätigte meine Ahnung, die ich hierüber hatte. Kinder beurtheilten diese Unterscheidungsabtheilungen, wo sie sie antrafen, richtiger als Männer, die das Zeichnen und Ausmessen von Jugend auf trieben, und der Fortschritt dieser ihrer Kraft war bei vielen so stark, daß er sich gar nicht mit den gewöhnlichen Fortschritten, die Kinder in diesen Fächern machen, vergleichen ließ."

„Und ob ich gleich die ganze Methode nur durch das Medium meines Faches und in der beschränkten Wirkung, die sie auf dasselbe hatte, ins Aug faßte, so kam ich durch die Anstrengung und Sorgfalt, mit der ich bei aller dieser Beschränkung darin arbeitete, dennoch Schritt vor Schritt dahin, die Aehnlichkeit ihrer Wirkung auch auf andere Fächer nicht nur zu ahnen, sondern allmählich selber einzusehn und zu begreifen; und so kam ich jetzt am beschränkten Faden meines Unterrichtsfaches, im Zeichnen, dahin, einzusehn, wie es möglich sei, durch die Psychologie der Sprachkunst, durch das allmähliche Schreiten der Unterrichtsmittel vom Schall zum Wort und vom Wort zur Sprache eben so auf die Anbahnung deutlicher Begriffe zu wirken, wie durch das Fortschreiten von Linien zu Winkeln und von Winkeln zu Formen und von Formen zu bestimmten Gegenständen. Ich begriff jetzt den nämlichen Gang im Rechnen. Ich hatte bisher eine jede Zahl ohne bestimmtes Bewußtsein ihres eigentlichen Werthes oder Inhalts völlig nur als eine für sich selbst bestehende Einzelheit ins Aug gefaßt, wie ich ehmals die Gegenstände der Kunst ohne gesondertes Bewußtsein ihres bestimmten Umrisses und ihrer Verhältnisse, das ist, ihres Inhalts, ansah. Jetzt war ich mir jeder Zahl in meiner Vorstellung als des Ganzen ihres bestimmten Inhalts sinnlich bewußt, und ich erkannte dadurch auch in diesem Fache den Fortschritt, den die Kinder bei dieser

Führung genoſſen, und ſah zugleich, wie weſentlich es für jedes Fach der Kunſt iſt, daß der Unterricht über denſelben gemeinſam von Zahl, Form und Wort ausgehe. So wie ich das Stillſtehen meines Faches durch Mangel an Sprache erkannte, ſo erkannte ich jetzt das Lückenhafte deſſelben bei dem Mangel des Rechnens. Ich ſah nämlich in jeder Form, daß das Kind die Sonderungstheile deſſelben ſich nicht vorſtellen kann, ohne ſie zählen zu können, eben ſo, daß wenn es ſich nicht beſtimmt bewußt iſt, daß z. B. die Zahl 4 aus vier Einheiten zuſammengeſetzt iſt, es auch nicht begreifen kann, wie die einzelne Figur in vier Abtheilungen getheilt werden kann."

„So entwickelte ſich aus der Klarheit, zu der mich mein Fach mit jedem Tag jetzt ſo viel als durch mich ſelber weiter brachte, die Ueberzeugung, daß die Methode, die Kraft, ſich in jedem Fache, durch ſich ſelber weiter zu helfen, durch ihren Einfluß auf den menſchlichen Geiſt bei den Kindern allgemein erzeuge und ſichere und an ſich ſelber weſentlich ein Schwungrad ſei, das nur angelaſſen werden müſſe, um ſeinen weitern Lauf durch ſich ſelber zu finden. Ich fand es nicht allein ſo. Hundert Menſchen kamen, ſahen und ſagten: „Das kann nicht fehlen." Bauern und Bauernweiber ſagten: „Das kann ich ja mit meinem Kind daheim treiben." Und ſie hatten Recht."

„Die ganze Methode iſt für einen jeden ein Spiel, ſobald er den Faden ihrer Anfangspunkte in die Hand kriegt, die ihn ſichert, ſich nicht mehr in die Abwege zu verirren, welche die Kunſt dem menſchlichen Geſchlecht allein ſchwer machen,[27]) indem ſie ihn von dem feſten Boden, auf dem ihre Fundamente allein zu ruhen vermögen, von der Natur ſelbſt abführen. Dieſe fordert durchaus nichts von uns, das uns nicht leicht wird, wenn wir es auf dem rechten Weg und nur an ihrer Hand ſuchen."

„Ich habe noch dieſes Einzige hinzuzuſetzen: Die Kenntniß der Methode hat die Heiterkeit und Kraft meiner Jugend größtentheils wieder in mir hergeſtellt und Hoffnungen für mich und das menſchliche Geſchlecht wieder

belebt, die ich seit langem und bis auf diese Zeit für Träume achtete und gegen alles Schlagen meines Herzens von mir selbst wegwarf."

IV.

Freund! Du hast jetzt die Männer kennen gelernt, die gegenwärtig mit mir arbeiten; aber ich besaß sie nicht vom Anfange meines Hierseins; ich suchte sie nicht einmal in diesem Anfange; ich war, seitdem ich von Stanz wegging, so verscheucht und ermüdet, daß sogar die Ideen meiner alten Volks-Erziehungs-Pläne in mir selbst anfingen zusammenzuschrumpfen und ich meine jetzigen Zwecke auf bloße isolirte, einzelne Verbesserungen der bestehenden Schulerbärmlichkeiten beschränken wollte. Es ist auch blos die Noth und der Umstand, daß ich nicht einmal dieses vermochte, was mich wieder in das einzige Gleis zurückzwang, in welchem das Wesen meiner alten Zwecke erreichbar ist. Indessen arbeitete ich viele Monate in den Schranken, in die mich diese Einschrumpfung meiner selbst hineinlockte. Es war eine eigene Lage; ich mit meiner Unwissenheit und Ungeübtheit, aber dann auch mit meiner Umfassungskraft und mit meiner Einfachheit unterster Winkelschulmeister, und hinwieder der nämliche Mensch im nämlichen Augenblick mit allem diesem, Unterrichtsverbesserer, und zwar in einem Zeitalter, in dem seit Rousseau's und Basedow's Epoche eine halbe Welt für diesen Zweck in Bewegung gesetzt war. Ich wußte freilich von dem, was diese alle thaten und wollten, auch keine Silbe, — nur so viel sah ich, daß die höhern Punkte des Unterrichts, oder vielmehr der höhere Unterricht selber hie und da zu einer Vollkommenheit gebracht ist, dessen Glanz meine Unwissenheit, wie das Sonnenlicht eine Fledermaus, blendete. Ich fand selber die mittlern Stufen des Unterrichts weit über die Sphäre meiner Kenntnisse erhaben und sah sogar seine untersten Punkte hin und wieder mit einem Ameisenfleiß und mit einer Ameisentreue

bearbeitet, deſſen Verdienſt und Erfolg ich auf keine Weiſe mißkennen konnte.

Wenn ich denn aber das Ganze des Unterrichtsweſens, oder vielmehr das Unterrichtsweſen als ein Ganzes und in Verbindung des wirklichen, wahren Zuſtandes der Maſſe der Individuen,[28]) die unterrichtet werden ſollten, ins Aug faßte, ſo ſchien mir ſelber das Wenige, das ich bei aller meiner Unwiſſenheit dennoch leiſten konnte, noch unendlich mehr, als das, was ich ſah, daß das Volk hierin wirklich genießt; und je mehr ich dieſes letzte (das Volk) in's Aug faßte, je mehr fand ich, das, was in den Büchern für daſſelbe wie ein mächtiger Strom zu fließen ſcheint, löſe ſich, wenn man es im Dorf und in der Schulſtube betrachtet, in einen Nebel auf, deſſen feuchtes Dunkel das Volk weder naß macht, noch trocken läßt, und ihm hinwieder weder die Vortheile des Tages, noch diejenigen der Nacht gewährt. Ich konnte mir nicht verbergen, der Schulunterricht, wie ich ihn wirklich ausgeübt ſah, tauge für das große Allgemeine und für die unterſte Volksklaſſe, wenigſtens ſo wie ich ihn ausgeübt ſah, ſo viel als gar nichts.

So weit als ich ihn kannte, kam er mir wie ein großes Haus vor, deſſen oberſtes Stockwerk zwar in hoher, vollendeter Kunſt ſtrahlt, aber nur von wenigen Menſchen bewohnt iſt; in dem mittlern wohnen denn ſchon mehrere, aber es mangelt ihnen an Treppen, auf denen ſie auf eine menſchliche Weiſe in das obere hinaufſteigen könnten,[29]) und wenn etwa einige Gelüſte zeigen, in ihrem Nothzuſtand etwas thieriſch in dieſes obere Stockwerk hinaufzuklettern, ſo ſchlägt man ihnen, wo man das ſieht, ziemlich allgemein auf die Finger und hie und da wohl gar einen Arm oder ein Bein, das ſie bei dieſem Hinaufklettern anſtrengten, entzwei; im dritten, unten, wohnt denn endlich eine zahlloſe Menſchenheerde, die für Sonnenſchein und geſunde Luft vollends mit den obern das gleiche Recht haben; aber ſie wird nicht nur im ekelhaften Dunkel fenſterloſer Löcher ſich ſelbſt überlaſſen, ſondern man macht ihnen durch Binden

und Blendwerke die Augen sogar zum Hinaufgucken in dieses obere Stockwerk untauglich.[30])

Freund! Diese Ansicht der Dinge führte mich natürlich zur Ueberzeugung, daß es wesentlich und dringend sei, die Schulübel, die Europa's größere Menschenmasse entmannen, nicht blos zu überkleistern, sondern sie in ihrer Wurzel zu heilen, daß folglich halbe Maßregeln hierin gar leicht zur zweiten Portion Gift werden dürften, mit der man die Wirkungen der ersten nicht nur nicht stillstellen könnte, sondern sicher verdoppeln müßte. Das wollte ich denn freilich nicht; indessen fing sich mit jedem Tage mehr in mir das Gefühl zu entwickeln an, daß es wesentlich unmöglich sei, den Schulübeln im Großen und dauerhaft abzuhelfen, wenn man nicht dahin gelangen könne, die mechanische Form alles Unterrichts den ewigen Gesetzen zu unterwerfen, nach welchen der menschliche Geist sich von sinnlichen Anschauungen zu deutlichen Begriffen erhebt.

Dieses Gefühl, das, wie gesagt, mit jedem Tage in mir stärker ward, führte mich auch ebenen Fußes zu Gesichtspunkten, die das Erziehungswesen im Ganzen umfaßten, und dahin, daß, ob ich gleich damals in meiner innersten Stimmung einer Maus glich, die von der Katze in ihr Loch geschreckt, jetzt kaum mehr aus demselben herausgucken durfte, ich dennoch einsehen mußte, daß der engherzige Halbplan meiner jetzigen Verschrumpfung dem Ganzen der Bedürfnisse des Schulwesens nicht nur kein Genüge leisten, sondern bei leicht eintretenden Umständen hie und da selber noch dahin wirken könnte, die armen Kinder zu der gewohnten Portion Opium, die sie so oft zwischen den vier Schulwänden verschlucken müssen, noch eine zweite verschlucken zu machen.

Aber auch, ohne so viel zu fürchten, mißfiel mir das todte Nichts meiner isolirten Schulmeisterei mit jedem Tage mehr, und ich schien wirklich bei meinen Anstrengungen mich im Fall eines Seefahrers zu befinden, der, da er seinen Harpun verloren, jetzt mit der Angel probiren wollte, Wallfische zu fangen. Es ging natürlich nicht. Er mußte, wenn er auch mit Maus und Mann darob zu Grunde

gehen sollte, wieder einen Harpun zur Hand bringen, oder den Wallfischfang überall aufgeben;[31]) und ich, sobald ich anfing, etwas umfassender zu fühlen, was es brauchen möchte, dem dringenden Bedürfniß meiner Zwecke ein Genüge zu leisten und die Grundsätze des Unterrichts mit dem Gang der Natur überall in Uebereinstimmung zu bringen, fand mich im gleichen Fall. Die Ansprüche der Natur auf mein Fach standen jetzt nicht mehr isolirt, sie standen im ganzen Zusammenhang ihres Umfangs[32]) vor meinen Augen, und ich mußte, wenn ich auch, wie der Wallfischfänger, darob mit Maus und Mann zu Grund gehen sollte, entweder den Gedanken, irgend etwas, und wenn auch nur das Geringste, in meinem Fache wahrhaft zu leisten, aufgeben, oder den Zusammenhang der Natur, wohin er mich auch immer führte, respektiren. Ich that das Letztere, vertraute mich noch einmal und zwar noch einmal blindlings ihrer Führung und warf mich, nachdem ich beinahe ein Jahr als willenloser Winkelschulmeister den bloßen ABC-Karren gestoßen, plötzlich in ein Unternehmen, das weniger nicht als die Grundlage eines Waisenhauses, eines Schulmeister-Seminariums und einer Pensionsanstalt umfaßte, aber auch für das erste Jahr einen Vorschuß erforderte, von dem ich damals auch nur nicht den zehnten Theil in meine Hände zu kriegen, voraussehen konnte.

Doch es ging. Freund! Es geht und es muß gehen. Es liegt eine tiefe Erfahrung in mir, das Menschenherz und selber das irrgeführte Regierungsherz, das unter gewissen Umständen das härteste unter allen Menschenherzen ist, hält es nicht aus, irgend ein großes und reines Streben der menschlichen Aufopferungskraft, wenn seine Tragknospen vor seinen Augen zur offenen Blüthe gelangt sind, hülflos verschmachten und in sich selbst zu Grund gehen zu sehen — und, Geßner! einige meiner Anfangsversuche sind zu reifenden Früchten gediehn.[33])

Freund! Der Mensch ist gut und will das Gute; er will nur dabei auch wohl sein, wenn er es thut; und wenn er böse ist, so hat man ihm sicher den Weg verrammelt,

auf dem er gut ſein wollte. O! es iſt ein ſchreckliches Ding um dieſes Wegverrammeln! — und es iſt ſo allgemein, und der Menſch iſt deshalb auch ſo ſelten gut! Aber dennoch glaube ich ewig und allgemein an das Menſchenherz und gehe jetzt in dieſem Glauben meine bodenloſe Straße, wie wenn ſie ein römiſch gepflaſterter Weg wäre. Doch ich wollte dich in den Wirrwarr des Ideenganges hineinführen, durch den ich mich hindurcharbeiten mußte, um über die mechaniſchen Formen des Unterrichts und ihre Unterordnung unter die ewigen Geſetze der menſchlichen[34]) Natur mir in mir ſelbſt Licht zu verſchaffen.

Freund! Ich will dir zu dieſem Endzweck einige Stellen aus dem Bericht abſchreiben, den ich ohngefähr vor einem halben Jahr an einige Freunde meiner Anſtalt über meine Verſuche abſtattete, die meinen Ideengang vielſeitig erheitern.

„Der Menſch," ſagte ich in dieſer Schrift, „wird nur durch die Kunſt Menſch, aber ſo weit ſie auch geht, dieſe Führerin unſrer ſelbſt, die wir uns ſelber erſchaffen, ſo muß ſie ſich in ihrem ganzen Thun dennoch feſt an den einfachen Gang der Natur anketten. Was ſie auch immer leiſtet, und wie kühn ſie uns aus dem Stande und ſelbſt aus dem Rechte unſers thieriſchen Daſeins heraushebt, ſo iſt ſie doch nicht im Stande, zu dem Weſen der Form, durch welche unſer Geſchlecht ſich von verwirrten Anſchauungen zu deutlichen Begriffen erhebt, auch nur ein Haar hinzuzufügen. Sie ſoll es auch nicht. Sie erfüllt ihre Beſtimmung zu unſrer Veredlung weſentlich nur dadurch, daß ſie uns in dieſer und in keiner andern Form entwickelt, und wirft uns, ſobald ſie es in irgend einer andern zu thun verſucht, dadurch in ſo weit in jedem Fall in den nicht humanen Zuſtand zurück, aus dem ſie uns herauszuheben von dem Schöpfer unſrer Natur beſtimmt iſt. Das Weſen der Natur, aus welchem die Form der Entwicklungsweiſe, deren unſer Geſchlecht bedarf, entquillt, iſt an ſich ſelbſt unerſchütterlich und ewig, und in Rückſicht auf die Kunſt iſt und muß es ihr ewiges und unerſchütterliches Fundament

ſein. Auch erſcheint ſie in dem Auge jedes nicht oberflächlichen Forſchers in ihrem höchſten Glanze nicht anders, als ein erhabenes Haus, das durch ein unmerkliches Hinzuſetzen einzelner kleiner Theile ſich über einen großen, ewig ſtehenden Felſen erhoben, und ſo lange es mit demſelben innigſt verbunden, unerſchütterlich auf demſelben ruht, aber auch plötzlich einſtürzt und in das Nichts der kleinen Theile, aus denen es entſprungen, zerfällt, wenn das Band zwiſchen ihm und dem Felſen auch nur um einige Linien zerriſſen wird. So unermeßlich das Reſultat der Kunſt an ſich ſelbſt und in ſeinem ganzen Umfang iſt, ſo klein und unmerklich iſt in jedem Falle das Einzelne, was die Kunſt zum Gang der Natur hinzuſetzt oder vielmehr auf das Fundament deſſelben anbaut. Ihre Maßnahmen zur Entwicklung unſrer Kräfte beſchränken ſich weſentlich darauf, daß ſie das, was die Natur zerſtreut, in großer Entfernung und in verwirrten Verhältniſſen uns vorlegt, in einen engern Kreis und in regelmäßigen Reihenfolgen zuſammenſtellt und unſern fünf Sinnen nach Verhältniſſen näher bringt, welche unſere äußere und innere Empfänglichkeit aller Eindrücke erleichtern und ſtärken[35]) und unſere Sinne ſelbſt dahin erheben, uns die Gegenſtände der Welt täglich zahlreicher, dauerhafter und richtiger vorzuſtellen. Auch ruht ihre ganze Kraft auf der Uebereinſtimmung ihres Einfluſſes und ihrer Wirkungen mit den weſentlichen Wirkungen der phyſiſchen Natur ſelber — ihr ganzes Thun iſt mit demjenigen dieſer Natur eins und ebendaſſelbe.“

„Menſch! Ahme es nach, dieſes Thun der hohen Natur, die aus dem Kern auch des größten Baumes zuerſt nur einen unmerklichen Keim treibt, aber dann durch eben ſo unmerkliche, als täglich und ſtündlich fließende Zuſätze zuerſt die Grundlage des Stammes, dann diejenigen der Hauptäſte und endlich diejenige der Nebenäſte bis an das äußerſte Reis, an dem das vergängliche Laub hängt, entfaltet. Faß' es in's Aug, dieſes Thun der hohen Natur, wie ſie jeden einzeln gebildeten Theil pflegt und ſchützt und jeden neuen an das geſicherte Leben des alten anſchließt.“

„Faß' es in's Aug, wie sich ihre glänzende Blüthe aus tief gebildeten Knospen entfaltet; wie sie dann den blumenreichen Glanz ihres ersten Lebens schnell verliert, und als schwache, aber im ganzen Umfang ihres Wesens vollständig gebildete Frucht jeden Tag immer etwas, aber etwas Wirkliches, zu dem was sie schon ist, hinzusetzt, und so Monate lang stillwachsend am nährenden Ast hängt, bis sie vollends gereift und in allen ihren Theilen vollendet vom Baume fällt."

„Faß' es in's Aug, wie die Mutter Natur schon bei dem Entfalten der ersten emporsteigenden Sprossen auch den Keim der Wurzel entfaltet, und des Baumes edelsten Theil tief in den Schoß der Erde vergräbt; wie sie hinwieder den unbeweglichen Stamm tief aus dem Wesen der Wurzel, die Hauptäste tief aus dem Wesen des Stammes und die Nebenäste tief aus dem Wesen der Hauptäste herausbildet, und allen, auch den schwächsteu äußersten Theilen genugsam, aber keinem, keinem einzigen unnütze, unverhältnißmäßige und überflüssige Kraft gibt."

Der Mechanismus der sinnlichen Menschennatur ist in seinem Wesen den nämlichen Gesetzen unterworfen, durch welche die physische Natur allgemein ihre Kräfte entfaltet. Nach diesen Gesetzen soll aller Unterricht das Wesentlichste seines Erkenntnißfaches unerschütterlich tief in das Wesen des menschlichen Geistes eingraben, dann das weniger Wesentliche nur allmählich, aber mit ununterbrochener Kraft an das Wesentliche anketten und alle ihre Theile bis an das Aeußerste ihres Faches in einem lebendigen, aber verhältnißmäßigen Zusammenhang mit demselben erhalten.

Ich suchte nun die Gesetze, denen die menschliche Geistesentwicklung vermöge ihrer Natur selber unterworfen werden muß, aufzufinden; ich wußte, daß sie mit denjenigen der physisch sinnlichen Natur die nämlichen sein mußten, und glaubte, in ihnen den Faden sicher zu finden, aus dem sich eine allgemein psychologische Unterrichtsmethode herausspinnen lasse. Mensch! sagte ich im träumenden Suchen dieses Fadens zu mir selber, so wie du in jeder physischen

Reifung das Resultat der gänzlich vollendeten Frucht in allen ihren Theilen erkennest, also achte kein menschliches Urtheil für reif, das dir nicht als ein Resultat einer in allen Theilen vollendeten Anschauung des zu beurtheilenden Gegenstandes in's Auge fällt; achte im Gegentheil jedes Urtheil, das vor einer vollendeten Anschauung bei einem Menschen reif scheint, für nichts anders, als für eine vom Baum abgefallene, wurmstichige, und nur darum reif scheinende Frucht.

1. Lerne deswegen erstlich deine Anschauungen ordnen und das Einfache vollenden, ehe du zu etwas Verwickeltem fortschreitest. Suche in jeder Kunst eine Stufenfolge der Erkenntniß zu reihen, in welcher jeder neue Begriff nur ein kleiner, fast unmerklicher Zusatz zu tief eingeprägten nnd dir selbst unvergeßlich gemachten frühern Erkenntnissen ist.
2. Bringe ferner alle wesentlich zusammengehörige Dinge in deinem Geist in eben den Zusammenhang, in dem sie sich in der Natur wirklich befinden; unterordne alle unwesentliche Dinge in deiner Vorstellung den wesentlichen und vorzüglich den Eindruck, den die Kunstansicht derselben auf dich macht, demjenigen der Natur und ihrer wirklichen Wahrheit, und gib keiner Sache in deiner Vorstellung ein größeres Gewicht, als sie verhältnißmäßig für dein Geschlecht in der Natur selber hat.
3. Verstärke und verdeutliche die Eindrücke wichtiger Gegenstände dadurch, daß du sie dir durch die Kunst näher bringst und durch verschiedene Sinne auf dich wirken machst. Erkenne zu diesem Endzwecke vor allem aus das Gesetz des physischen Mechanismus, welches die verhältnißmäßige Kraft aller Einwirkungen von der physischen Nähe oder Ferne jedes, deine Sinne berührenden Gegenstands von deinen Sinnen selber abhängig macht. Vergiß es nie, diese physische Nähe oder Ferne bestimmt in jedem Fall unendlich viel in Rücksicht auf das Positive deiner Ansichten und über

deine Verhältniſſe, deine Pflichten und deine Tugend ſelber.[36])

4. Achte alle Wirkungen der phyſiſchen Natur für unbedingt nothwendig und erkenne in dieſer Nothwendigkeit das Reſultat ihrer Kraft,[37]) mit der ſie die heterogen ſcheinenden Elemente ihres Stoffes zur Vollendung ihres Zweckes unter ſich ſelber vereinigt, und laß die Kunſt, mit der du durch den Unterricht auf dein Geſchlecht wirkſt, ebenſo die Reſultate, die ſie bezweckt, zur phyſiſchen Nothwendigkeit erheben, ſo daß in allem deinem Thun ſelbſt das noch ſo heterogen ſcheinende Mittel zur Erreichung deſſelben Hauptzweckes wird.
5. Aber Reichthum und Vielſeitigkeit in Reiz und Spielraum verurſachen, daß die Reſultate der phyſiſchen Nothwendigkeit das Gepräge der Freiheit und Selbſtſtändigkeit allgemein an ſich tragen.

Laß auch du die Reſultate der Kunſt und des Unterrichts, mitten indem du ſie zur Nothwendigkeit zu erheben ſuchſt,[38]) durch Reichthum und Vielſeitigkeit in Reiz und Spielraum, das Gepräge der Freiheit und Selbſtſtändigkeit an ſich tragen.

Alle dieſe Geſetze, denen die Entwicklung der Menſchennatur unterworfen iſt, wirbeln ſich in ihrer ganzen Ausdehnung um einen Mittelpunkt, ſie wirbeln ſich um den Mittelpunkt unſers ganzen Seins, und dieſer ſind wir ſelber.

Freund! Alles was ich bin, alles was ich will, und alles was ich ſoll, geht von mir ſelbſt aus. Sollte nicht auch meine Erkenntniß von mir ſelbſt ausgehen?

V.

Ich habe Dir ſie hingeworfen, dieſe einzelnen Sätze, aus denen, wie ich glaube, der Faden einer allgemeinen und pſychologiſchen Unterrichtsmethode ſich herausſpinnen läßt.

Sie befriedigen mich nicht; ich fühle es, ich bin nicht im Stande, das Weſen der Naturgeſetze, auf denen dieſe Sätze ruhen, mir in ihrer ganzen Einfachheit und in ihrer

nzen Umfassung aufzustellen. So viel sehe ich, sie haben mmtlich eine dreifache Quelle.

Die erste dieser Quellen ist die Natur selber, vermöge lcher sich unser Geist von dunkeln Anschauungen zu utlichen Begriffen emporschwingt.

Aus dieser Quelle fließen folgende Grundsätze, die als ndamente der Gesetze, deren Natur ich nachspüre, anerkannt rden müssen.

. Alle Dinge, die meine Sinne berühren, sind für mich nur insoweit Mittel, zu richtigen Einsichten zu gelangen, als ihre Erscheinungen mir ihr unwandelbares, unveränderliches Wesen vorzüglich vor ihrem wandelbaren Wechselzustand, oder ihrer Beschaffenheit in die Sinne fallen macht — sie sind umgekehrt für mich in so weit Quellen des Irrthums und der Täuschung, als ihre Erscheinungen mir ihre zufälligen Beschaffenheiten vorzüglich vor ihrem Wesen in die Sinne fallen machen.

. An eine jede, dem menschlichen Geist zur Vollendung ihres Eindrucks eingeprägte[39]) und unauslöschlich gemachte Anschauung reihen sich mit großer Leichtigkeit und so viel als unwillkürlich ein ganzes Gefolge von dieser Anschauung mehr oder weniger verwandten Nebenbegriffen.

. So wie nun das Wesen einer Sache mit unverhältnißmäßig stärkerer Kraft in deinem Geiste eingeprägt ist, als ihre Beschaffenheiten, so führt dich der Organismus deiner Natur durch sich selber in Rücksicht auf diesen Gegenstand täglich von Wahrheit zu Wahrheit, sowie hingegen die wandelbare Beschaffenheit einer Sache unverhältnißmäßig stärker, als ihr Wesen, in deinem Geiste eingeprägt ist, führt dich der[40]) Organismus deiner Natur über diesen Gegenstand täglich von Irrthum zu Irrthum.

. Durch das Zusammenstellen von Gegenständen, deren Wesen das nämliche ist, wird deine Einsicht über die innere Wahrheit derselben wesentlich und allgemein

erweitert, geſchärft und geſichert, der einſeitige, überwiegende Eindruck von Beſchaffenheiten einzelner Gegenſtände, zum Vortheil des Eindrucks, den ihr Weſen auf dich machen ſoll, geſchwächt, das Verſchlingen deines Geiſtes durch die iſolirte Kraft einzelner Beſchaffenheitseindrücke verhütet, und du vor der Gefahr bewahrt, in eine gedankenloſe Vermiſchung der Außenſeite der Gegenſtände, mit ihrem Weſen, und dadurch in eine übertriebene Anhänglichkeit und Vorliebe für irgend eine Sache, die dir eine beſſere Einſicht als Nebenſache unterordnet, und in die phantaſtiſche Kopffüllung mit ſolchen Nebenſachen zu fallen.

Es kann nicht anders ſein, je mehr ſich der Menſch weſentliche, umfaſſende und allgemeine Anſichten der Dinge eigen gemacht hat, je weniger können beſchränkte, einſeitige Anſichten ihn über das Weſen ſeines Gegenſtands irrführen;[41]) je weniger er hingegen in einer umfaſſenden Anſchauung der Natur geübt iſt, je leichter können einzelne Anſichten von einem wandelbaren Zuſtand einer Sache die weſentliche Anſicht eines Gegenſtandes in ihm verwirren und ſogar auslöſchen.

5. Auch die verwickeltſte Anſchauung beſteht aus einfachen Grundtheilen.[42]) Wenn du dich über dieſe zu einer beſtimmten Klarheit gebracht haſt, ſo wird dir das Verwickelteſte einfach.

6. Durch je mehrere Sinne du das Weſen oder die Erſcheinungen einer Sache erforſcheſt, je richtiger wird deine Erkenntniß über dieſelbe.

Das ſcheinen mir die Grundſätze des phyſiſchen Mechanismus, die ſich aus der Natur unſers Geiſtes ſelber herleiten. An ſie ſchließen ſich die allgemeinen Geſetze dieſes Mechanismus ſelber, davon ich jetzt nur noch dieſes berühre: Vollendung iſt das größte Geſetz der Natur; alles Unvollendete iſt nicht wahr.

Die zweite Quelle dieſer phyſiſch-mechaniſchen Geſetze iſt die mit dieſem Anſchauungsvermögen allgemein verwobene Sinnlichkeit meiner Natur.

Dieſe ſchwankt in allem ihrem Thun zwiſchen der Neigung, Alles zu kennen und Alles zu wiſſen, und derjenigen, Alles zu genießen, die den Drang des Wiſſens und der Erkenntniß ſtill ſtellt, einher. Als bloße phyſiſche Kraft wird die Trägheit meines Geſchlechts durch ſeine Naſeweisheit belebt, und ſeine Naſeweisheit hinwieder durch ſeine Trägheit ſtill geſtellt. Aber weder das Beleben des einen, noch das Stillſtehen des andern hat an ſich ſelbſt mehr als phyſiſchen Werth; hingegen als ſinnliches Fundament meiner Forſchungskraft hat das erſte, und als ſinnliches Fundament der Kaltblütigkeit in Urtheilen hat das zweite einen höhern Werth. Wir gelangen durch den unermeßlichen Reiz, den der Baum der Erkenntniß für unſere ſinnliche Natur hat, zu allem unſerm Wiſſen, und durch das Trägheitsprinzipium, das unſerm leichten, oberflächlichen Herumfliegen von Anſchauung zu Anſchauung ein Ziel ſetzt, reift der Menſch vielſeitig zur Wahrheit, ehe er ſie ausſpricht.

Aber unſere Wahrheitsamphibien wiſſen nichts von dieſem Reifen; — ſie quaken die Wahrheit, ehe ſie ſie ahnen, geſchweige ehe ſie ſie kennen; ſie können nichts anderes; es fehlt ihnen ſowohl an der Kraft der Vierfüßigen, auf feſtem Boden zu ſtehen, als an den Floßen der Fiſche, über Abgründe zu ſchwimmen, und an den Flügeln der Vögel, ſich gegen die Wolken zu erheben. Sie kennen das willenloſe Anſchauen der Gegenſtände ſo wenig als Eva, und haben daher bei ihrem unreifen Wahrheitsverſchlingen mit ihr das nämliche Schickſal.

Die dritte Quelle dieſer phyſiſch-mechaniſchen Geſetze liegt in dem Verhältniß meiner äußern Lage mit meinem Erkenntnißvermögen.

Der Menſch iſt an ſein Neſt gebunden, und wenn er es an hundert Fäden hängt und mit hundert Kreiſen umſchreibt, was thut er mehr als die Spinne, die ihr Neſt auch an hundert Fäden hängt und mit hundert Kreiſen umſchreibt? Und was iſt der Unterſchied von einer etwas größeren und einer etwas kleineren Spinne? Das Weſen von ihrem Thun iſt: ſie ſitzen alle im Mittelpunkte des Kreiſes, den

ſie umſchreiben; aber der Menſch wählt den Mittelpunkt, in dem er wallet, und webet nicht einmal ſelbſt, und er erkennt als bloßes phyſiſches Weſen alle Wahrheit der Welt gänzlich nur nach dem Maße, als die Gegenſtände der Welt, die ihm zur Anſchauung kommen, ſich dem Mittelpunkte nähern, in dem er wallet und webet, und meiſtens, ohne ſein Zuthun, wallen und weben muß.[43])

VI.

Freund! Du ſiehſt doch wenigſtens die Mühe, die ich mir gebe, die Theorie meines Ganges klar zu machen. Laß mir dieſe Mühe zu einer Art von Entſchuldigung gelten, wenn du fühlſt, wie wenig es mir gelungen. Ich bin für das eigentliche Philoſophiren im wahren Sinn des Wortes ſchon ſeit meinen zwanziger Jahren zu Grunde gerichtet; zum Glück brauchte ich zur praktiſchen Ausübung meines Planes keine Art von derjenigen Philoſophie, die mir ſo mühſelig vorkommt. Ich lebte auf jedem Punkte, auf dem ich ſtand, bis zur höchſten Spannung meiner Nerven im Kreiſe, in dem ich wirkte; wußte, was ich wollte; ſorgte nicht für den morgenden Tag und fühlte in Rückſicht auf die Gegenſtände, die mich vorzüglich intereſſirten, ſo ziemlich in jedem Augenblick, was derſelbe weſentlich bedurfte.[44]) Und wenn meine Einbildungskraft mich heute um hundert Schritte weiter trieb, als ich feſten Boden fand, ſo ging ich morgen dieſe hundert Schritte wieder zurück. Das begegnete mir tauſend und tauſend Mal. Tauſend und tauſend Mal glaubte ich mich meinem Ziele näher, fand dann wieder plötzlich, daß dieſes vermeinte Ziel nur ein neuer Berg iſt, an den ich ſtoße. So ging es mir, beſonders da mir die Grundſätze und Geſetze des phyſiſchen Mechanismus anfingen klarer zu werden; ich meinte jetzt ſogleich, es fodere nun nichts mehr, als dieſelbe einfach auf die Unterrichtsfächer, welche die Erfahrung von Jahrtauſenden dem Menſchengeſchlecht zur Entwicklung ſeiner Anlagen an die Hand gegeben und die ich als die Elemente aller Kunſt und alles

Wissens ansah, auf Schreiben, Lesen, Rechnen, u. s. w. anzuwenden.

Aber so wie ich dieses versuchte, entwickelte sich allmählich eine durch sich immer mehrende Erfahrung begründete Ueberzeugung, daß diese Unterrichtsfächer gar nicht als die Elemente der Kunst und des Unterrichts können angesehen werden, daß sie im Gegentheil weit allgemeinern Ansichten des Gegenstandes untergeordnet werden müssen. Aber das Gefühl dieser für den Unterricht so wichtigen Wahrheit, die ich durch Bearbeitung dieser Fächer in mir entwickelte, erschien mir lange nur in isolirten Gesichtspunkten und immer nur in Verbindung mit dem einzelnen Fache, mit dem jede einzelne Erfahrung zusammen hing.

So fand ich im Lesenlehren die Nothwendigkeit seiner Unterordnung unter das Redenkönnen; und in den Anstrengungen für die Mittel, die Kinder reden zu lehren, den Grundsatz: diese Kunst an die Reihenfolgen zu ketten, mit der die Natur vom Schall zum Wort, und von diesem nur allmählich zur Sprache emporschreitet.

So fand ich hinwieder in den Bemühungen, schreiben zu lehren, das Bedürfniß der Unterordnung dieser Kunst unter das Zeichnen, und in den Bemühungen, Zeichnen zu lehren, die Ankettung und Unterordnung dieser Kunst unter diejenige des Messens. Sogar das Buchstabirenlehren entwickelte in mir das Bedürfniß von dem Buche für die erste Kindheit, durch welches ich mir die Realkenntniß drei- und vierjähriger Kinder weit über die Kenntniß von sieben- und achtjährigen Schulkindern zu erheben getraue. Aber diese Erfahrungen, die mich freilich praktisch zu bestimmten, einzelnen Hülfsmitteln des Unterrichts hinführten, ließen mich doch fühlen, daß ich meinen Gegenstand noch nicht in seiner wahren Umfassung und innern Tiefe kenne.

Ich suchte lange einen allgemeinen psychologischen Ursprung aller dieser Kunstmittel des Unterrichts, indem ich überzeugt war, daß es nur dadurch möglich sei, die Form aufzufinden, worin die Ausbildung der Menschheit durch das Wesen der Natur selbst bestimmt wird; offenbar

war: diese Form ist in der allgemeinen Einrichtung unsers Geistes begründet, vermöge welcher unser Verstand die Eindrücke, welche die Sinnlichkeit von der Natur empfängt, in seiner Vorstellung zur Einheit, d. i. zu einem Begriff auffaßt, und diesen Begriff dann allmählich zur Deutlichkeit entwickelt.

Jede Linie, jedes Maß, jedes Wort, sagte ich zu mir selbst, ist ein Resultat des Verstandes, das von gereiften Anschauungen erzeugt wird, und als Mittel zur progressiven Verdeutlichung unserer Begriffe muß angesehen werden. Auch ist aller Unterricht in seinem Wesen nichts anderes, als dieses; seine Grundsätze müssen deßhalb von der unwandelbaren Urform der menschlichen Geistesentwicklung abstrahirt werden.

Es kommt daher Alles auf die genaueste Kenntniß dieser Urform an. Ich faßte deßwegen die Anfangspunkte, aus denen diese abstrahirt werden muß, immer und immer wieder von Neuem ins Auge.

Die Welt, sagte ich in diesen träumenden Selbstgesprächen zu mir selber, liegt uns als ein in einander fließendes Meer verwirrter Anschauungen vor Augen; die Sache des Unterrichts und der Kunst ist es, wenn durch sie unsere, an der Hand der bloßen Natur für uns nicht rasch genug fortrückende Ausbildung wahrhaft und ohne Nachtheil für uns vergeschwindert werden soll, daß sie die Verwirrung, die in dieser Anschauung liegt, aufhebe, die Gegenstände unter sich sondere, die ähnlichen und zusammengehörigen in ihrer Vorstellung wieder vereinige, sie alle uns dadurch klar mache, und nach vollendeter Klarheit derselben in uns zu deutlichen Begriffen erhebe. Und dieses thut sie, indem sie uns die in einander fließenden, verwirrten Anschauungen einzeln vergegenwärtiget, dann uns diese vereinzelten Anschauungen in verschiedenen wandelbaren Zuständen vor Augen stellt, und endlich dieselben mit dem ganzen Kreis unseres übrigen Wissens in Verbindung bringt.

Also geht unsere Erkenntniß von Verwirrung zur Be-

ſtimmtheit, von Beſtimmtheit zur Klarheit, und von Klarheit zur Deutlichkeit hinüber.

Aber die Natur hält ſich in ihrem Fortſchritte zu dieſer Entwicklung beſtändig an dem großen Geſetze, das die Klarheit meiner Erkenntniß von der Nähe oder Ferne der Gegenſtände, die meine Sinnen berühren, abhängig macht. Alles, was dich immer umgibt, kommt deinen Sinnen, caeteris paribus in dem Grade verwirrt vor, und iſt dir in dem Grade ſchwer, dir ſelbſt klar und deutlich zu machen, als es von deinen Sinnen entfernt iſt; im Gegentheil, alles kommt dir in dem Grade beſtimmt vor und iſt in dem Grade leicht, klar und dir deutlich zu machen, als es deinen fünf Sinnen nahe liegt.

Du biſt als phyſiſch-lebendiges Weſen ſelbſt nichts anderes, als deine fünf Sinne; folglich muß die Klarheit oder Dunkelheit deiner Begriffe abſolut und weſentlich von der Nähe oder Ferne herrühren, nach welchen alle äußern Gegenſtände dieſe fünf Sinne, d. i. dich ſelber oder den Mittelpunkt, in dem ſich deine Vorſtellungen in dir ſelbſt vereinigen, berühren.

Dieſer Mittelpunkt aller deiner Anſchauungen, du ſelbſt, biſt dir ſelbſt ein Vorwurf deiner Anſchauung; Alles, was du ſelbſt biſt, iſt dir leichter klar und deutlich zu machen, als alles, was außer dir iſt; alles, was du von dir ſelbſt fühlſt, iſt an ſich ſelbſt eine beſtimmte Anſchauung; nur was außer dir iſt, kann eine verwirrte Anſchauung für dich ſein; folglich iſt der Gang deiner Erkenntniſſe, ſofern er dich ſelber berührt, eine Stufe kürzer, als inſofern er von irgend etwas außer dir ausgeht. Alles, was du von dir ſelbſt bewußt biſt, deſſen biſt du dir beſtimmt bewußt; alles, was du ſelbſt kenneſt, das iſt in dir ſelbſt und an ſich durch dich ſelbſt beſtimmt; folglich öffnet ſich der Weg zu deutlichen Begriffen auf dieſer Bahn leichter und ſicherer, als auf irgend einer andern, und unter allem, was klar iſt, kann jetzt klarer nichts ſein, als die Klarheit des Grundſatzes: Die Kenntniß der Wahrheit geht bei dem Menſchen von der Kenntniß ſeiner ſelbſt aus.

Freund! So wirbelten ſich die lebendigen, aber dunkeln Ideen von den Elementen des Unterrichts lange in meiner Seele, und ſo ſchilderte ich ſie in meinem Berichte, ohne daß ich auch damals noch einen lückenloſen Zuſammenhang zwiſchen ihnen und den Geſetzen des phyſiſchen Mechanismus entdecken konnte, und ohne daß ich im Stande war, die Anfangspunkte mit Sicherheit zu beſtimmen, von denen die Reihenfolgen unſerer Kunſtanſichten oder vielmehr die Form ausgehen ſollte, in welcher es möglich wäre, die Ausbildung der Menſchheit durch das Weſen ihrer Natur ſelber zu beſtimmen, bis endlich, und das noch vor kurzem, wie ein Deus ex machina der Gedanke:[45]) die Mittel der Verdeutlichung aller unſerer Anſchauungserkenntniſſe gehen von Zahl, Form und Sprache aus — mir plötzlich über das, was ich ſuchte, ein neues Licht zu geben ſchien.

Ich warf einmal im langen Streben nach meinem Ziele oder vielmehr im ſchweifenden Herumträumen über dieſen Gegenſtand mein Augenmerk ganz einfach auf die Art und Weiſe, wie ſich ein gebildeter Menſch in jedem einzelnen Falle benimmt und benehmen muß, wenn er irgend einen Gegenſtand, der ihm verwirrt und dunkel vor Augen gebracht wird, gehörig aus einander ſetzen und ſich allmählich klar machen will.

Er wird in dieſem Fall' allemal ſein Augenmerk auf folgende drei Geſichtspunkte werfen und werfen müſſen:

1. Wie viel und wie vielerlei Gegenſtände vor ſeinen Augen ſchweben;
2. wie ſie ausſehen; was ihre Form und ihr Umriß ſei;
3. wie ſie heißen; wie er ſich einem jeden durch einen Laut, durch ein Wort vergegenwärtigen könne.

Der Erfolg dieſes Thuns aber ſetzt bei einem ſolchen Mann offenbar folgende gebildete Kräfte voraus:

1. Die Kraft, ungleiche Gegenſtände der Form nach ins Aug zu faſſen und ſich ihren Inhalt zu vergegenwärtigen.
2. Diejenige, dieſe Gegenſtände der Zahl nach zu ſondern,

und sich als Einheit oder als Vielheit bestimmt zu vergegenwärtigen.

. Diejenige, um sich die Vergegenwärtigung eines Gegenstandes nach Zahl und Form durch die Sprache zu verdoppeln und unvergeßlich zu machen.

Ich urtheilte also: Zahl, Form und Sprache sind geinsam die Elementarmittel des Unterrichts, indem sich die nze Summe aller äußern Eigenschaften eines Gegenndes im Kreise seines Umrisses und im Verhältniß seiner hl vereinigen, und durch Sprache meinem Bewußtsein ien gemacht werden. Die Kunst muß es also zum unndelbaren Gesetz ihrer Bildung machen, von diesem dreihen Fundamente auszugehen und dahin zu wirken:

. Die Kinder zu lehren, jeden Gegenstand, der ihnen zum Bewußtsein gebracht ist, als Einheit, d. i. von denen gesondert, mit denen er verbunden scheint, in's Aug zu fassen.

'. Sie die Form eines jeden Gegenstandes, d. i. sein Maß und sein Verhältniß kennen zu lehren.

'. Sie, so früh als möglich, mit dem ganzen Umfang der Worte und Namen aller von ihnen erkannten Gegenstände bekannt zu machen.

Und so wie der Kinderunterricht von diesen drei Elentarpunkten ausgehen soll, so ist hinwieder offenbar, daß : ersten Bemühungen der Kunst dahin gerichtet sein üssen,[46]) die Grundkräfte des Zählens, Messens und Redens, ren gute Beschaffenheit der richtigen Erkenntniß aller Anauungsgegenstände zum Grund liegen, mit der höchsten ychologischen Kunst zu bilden, zu stärken und kraftvoll zu achen, und folglich die Mittel der Entfaltung und Bildung ser drei Kräfte zur höchsten Einfachheit, zur höchsten nsequenz und zur höchsten Uebereinstimmung unter sich bst zu bringen.

Die einzige Schwierigkeit, die mir bei der Anerkennung ser drei Elementarpunkte noch auffiel, war die Frage: arum sind alle Beschaffenheiten der Dinge, welche uns rch die fünf Sinne bekannt werden, nicht eben so Ele-

mentarpunkte unſerer Erkenntniß, wie Zahl, Form und Namen? Aber ich fand bald: Alle möglichen Gegenſtände haben unbedingt Zahl, Form und Namen, die übrigen Eigenſchaften aber, die durch die fünf Sinne erkannt werden, beſitzt kein Gegenſtand ſo mit allen andern gemein, ſondern nur mit dem einen dieſe, mit dem andern jene. Ich fand alſo zwiſchen Zahl, Form und Namen aller Dinge und ihren übrigen Beſchaffenheiten einen weſentlichen und beſtimmt den Unterſchied, daß ich keine andere Beſchaffenheiten der Dinge als Elementarpunkte der menſchlichen Erkenntniß anſehen konnte; hingegen fand ich eben ſo bald beſtimmt, daß alle übrigen Beſchaffenheiten der Dinge, die durch unſere fünf Sinne erkannt werden, ſich unmittelber an dieſe Elementarpunkte der menſchlichen Erkenntniſſe anſchließen laſſen; daß folglich beim Unterrichte der Kinder die Kenntniß aller übrigen Qualitäten der Gegenſtände an die Vorkenntniß von Form, Zahl und Namen unmittelbar angekettet werden müſſe. Ich ſah jetzt, durch das Bewußtſein von der Einheit, Form und Namen eines Gegenſtandes wird meine Erkenntniß von ihm eine beſtimmte Erkenntniß; durch allmähliche Erkenntniß aller ſeiner übrigen Eigenſchaften wird ſie in mir eine klare Erkenntniß; durch das Bewußtſein des Zuſammenhangs aller ſeiner Kennzeichen wird ſie eine deutliche Erkenntniß.

Und nun ging ich weiter und fand, daß unſere ganze Erkenntniß aus drei Elementarkräften entquillt.

1. Aus der Schallkraft, aus der die Sprachfähigkeit entſpringt;
2. aus der unbeſtimmten, blos ſinnlichen Vorſtellungskraft, aus welcher das Bewußtſein aller Formen entſpringt;
3. aus der beſtimmten, nicht mehr blos ſinnlichen Vorſtellungskraft, aus welcher das Bewußtſein der Einheit und mit ihr die Zählungs- und Rechnungs-Fähigkeit hergeleitet werden muß.

Ich urtheilte alſo, die Kunſtbildung unſeres Geſchlechts müſſe an die erſten und einfachſten Reſultate dieſer drei

Grundkräfte, an Schall, Form und Zahl angekettet werden, und der Unterricht über einzelne Theile könne und werde niemals zu einem, unsere Natur in ihrem ganzen Umfange befriedigenden Erfolge hinlenken, wenn diese drei einfachen Resultate unserer Grundkräfte nicht als die gemeinsamen, von der Natur selbst anerkannten Anfangspunkte alles Unterrichts anerkannt, und in Gefolg dieser Anerkennung in Formen eingelenkt werde, die allgemein und harmonisch von den ersten Resultaten dieser drei Elementarkräfte unserer Natur ausgehen und wesentlich und sicher dahin wirken, den Fortschritt des Unterrichts bis zu seiner Vollendung in die Schranken einer lückenlosen, diese Elementarkräfte gemeinsam und im Gleichgewichte beschäftigenden Progression zu lenken, als wodurch es wesentlich und allein möglich gemacht wird, uns in allen diesen drei Fächern gleichförmig von dunkeln Anschauungen zu bestimmten, von bestimmten Anschauungen zu klaren Vorstellungen, und von klaren Vorstellungen zu deutlichen Begriffen zu führen.

Dadurch finde ich denn endlich die Kunst mit der Natur oder vielmehr mit der Urform, womit uns diese die Gegenstände der Welt allgemein verdeutlichet, wesentlich und innigst vereinigt, und hiemit das Problem: einen allgemeinen Ursprung aller Kunstmittel des Unterrichtes und mit ihm die Form aufzufinden, in welcher die Ausbildung unsers Geschlechtes durch das Wesen unserer Natur selber bestimmt werden könnte, aufgelöst und die Schwierigkeiten gehoben, die mechanischen Gesetze, die ich für die Fundamente des menschlichen Unterrichts anerkenne, auf die Unterrichtsform, welche die Erfahrung von Jahrtausenden dem Menschengeschlechte, zur Entwicklung seiner selbst, an die Hand gegeben, auf Schreiben, Rechnen, Lesen u. s. w. anzuwenden.

VII.

Das erſte Elementarmittel des Unterrichts iſt alſo:
der Schall.
Aus ihm leiten ſich folgende ſpecielle Unterrichtsmittel:

I. Tonlehre, oder die Mittel, die Sprachorgane zu bilden;
II. Wortlehre, oder die Mittel, einzelne Gegenſtände kennen zu lehren;
III. Sprachlehre, oder die Mittel, durch welche wir dahin geführt werden müſſen, uns über die uns bekannt gewordenen Gegenſtände und über Alles, was wir an ihnen zu erkennen vermögen, beſtimmt ausdrücken zu können.

I.

Tonlehre.

Sie theilt ſich hinwieder in die Lehre von Sprachtönen und in diejenige von Geſangtönen ab.

Von den Sprachtönen.

Man kann es in Rückſicht auf dieſelben gar nicht dem Zufall überlaſſen, ob ſie dem Kinde früh oder ſpät, in Menge oder ſparſam vor die Ohren gebracht werden. Es iſt wichtig, daß ſie ihm in ihrem ganzen Umfang und ſo früh als möglich zum Bewußtſein kommen.

Dieſes Bewußtſein ſollte bei ihm ſchon vollendet ſein, ehe noch die Fähigkeit der Ausſprache in ihm gebildet iſt; und hinwieder die Fertigkeit, ſie allgemein und leicht nachſprechen zu können, ſollte mit ihm vollendet ſein, ehe die Buchſtaben-Formen ihm vor Augen gelegt und die erſten Uebungen des Leſens mit ihm angefangen werden.

Das Buchſtabirbuch muß daher die Töne, aus denen die Sprache beſteht, in ihrem ganzen Umfang enthalten und ſollte in jeder Haushaltung von dem Buchſtabirkinde,[47]) das ſich hierin übt, ſelber dem Kind in der Wiege in dieſem Umfang vor die Ohren gebracht, durch die öftere Wiederholung tief eingeprägt und ihm allgemein unvergeßlich ge-

macht werden, ſelbſt ehe es noch im Stand iſt, einen einzelnen auszuſprechen.

Es ſtellt ſich Niemand vor, der es nicht geſehen, in welchem Grade das Vorſprechen dieſer einfachen Töne ba ba ba, da da da, ma ma ma, la la la, u. ſ. w. die Aufmerkſamkeit unmündiger Kinder rege macht und für ſie Reiz hat, eben ſo wenig, was durch das frühe Bewußtſein dieſer Töne für die allgemeine Lernkraft der Kinder gewonnen wird.

Im Gefolge dieſes Grundſatzes von der Wichtigkeit des Bewußtſeins von Schall und Ton, ehe das Kind ſie nachſprechen kann, und in Ueberzeugung, daß es eben ſo wenig gleichgültig ſei, was für Bilder und Gegenſtände dem unmündigen Kinde vor die Augen, als was ihm für Töne vor die Ohren gebracht werden, habe ich ein Buch für Mütter zu Stande gebracht, darin ich nicht nur die Anfangspunkte von Zahl und Form, ſondern auch die weſentlichſten übrigen Eigenſchaften, welche uns die fünf Sinne von dieſen Gegenſtänden an den Tag legen, durch illuminirte Holzſchnitte anſchaulich mache, und durch das alſo geſicherte, und durch vielſeitige Anſchauung belebte Bewußtſein vieler Namen, das künftige Leſen eben ſo vorbereite und erleichtere, wie ich durch das, dem Buchſtabiren vorhergehende Einprägen der Töne dieſe letzte Arbeit dem Kinde in eben dieſem Alter vorbereite und erleichtere, indem ich dieſe Töne durch dieſes Buch, ehe das Kind nur eine Silbe davon ausſprechen kann, in ſeinen Kopf, ich möchte ſagen, einheimiſch mache, oder ſie in denſelben einquartiere*).

Ich will dieſe Anſchauungstafeln für die erſte Kindheit mit einem Methodenbuche begleiten, in welchem jedes Wort,

*) Anmerkung für die neue Herausgabe. Dieſe Verſuche ſind ſpäter durch die tiefere Erkenntniß des pſychologiſchen Ganges der Entfaltung unſerer Kräfte und der ächten Stufenfolge der Begründung unſrer Erkenntniſſe als überflüſſig erfunden und außer Gebrauch geſetzt worden. Dieſe ganze Darſtellung iſt als ein noch ſehr dunkles Haſchen nach Bildungsmitteln, über deren Natur ich bei fernem noch nicht im Klaren war, anzuſehn.[48])

das dem Kinde über jeden vorgezeigten Gegenstand gesagt werden muß, so bestimmt ausgedrückt ist, daß auch die ungeübteste Mutter hierin meinem Endzwecke Genüge leisten kann, indem sie zu dem, was ich sage, kein Wort hinzuzufügen nöthig haben wird.*)

Also durch das Buch der Mütter vorbereitet, durch den bloßen Vorsprachgebrauch des Buchstabirbuchs mit dem ganzen Umfang der Töne bekannt, muß dann das Kind, sobald sich seine Organe zur Aussprache gebildet zeigen, mit eben der spielenden Leichtigkeit, mit der man es sonst zwecklose Töne nachsagen läßt, gewöhnt werden, täglich zu verschiedenen Malen einige Reihen der Töne des Buchstabirbuchs nachzusprechen.

Dieses Buch unterscheidet sich von allen bisherigen dadurch, daß seine Lehrform allgemein und dem Lehrling selbst fühlbar von den Selbstlauten ausgeht, und durch allmähliches Hinzusetzen von Mitlauten von vorn und hinten die Silben auf eine umfassende und das Aussprechen und Lesen derselben sichtbar erleichternde Art bildet.

Es selbst entstand so, daß man an jeden Selbstlauter einen Mitlaut um den andern, von b bis z von hinten anhängte, und so zuerst die einfachen, leichten Silben ab, ad, af u. s. w. formirte, dann jeder dieser einfachen Silben von vorn denjenigen Mitlaut beisetzte, der im Sprachgebrauch dieser einfachen Silben wirklich beigefügt werden muß, z. B.

zu ab, b, g, sch, st.

b ab
g ab
sch ab
st ab u. s. w.

und so aus allen Vokalen durch einfache Hinzusetzung von Mitlauten zuerst leichtere, dann durch Hinzusetzung mehrerer schwerere Silben bildete, und dadurch mußte nothwendig ein vielfaches Wiederholen der einfachen Töne und ein allge-

*) Ueber dieses „Buch der Mütter" vergleiche die Anm. zum Schlusse des XI. Abschnittes.

meines und gereihtes Nebeneinanderſtellen aller ſich durch gleiche Grundlagen ähnlich zeigende Silben herauskommen, welche das unvergeßliche Einprägen ihres Schalls und mithin das Leſenlernen äußerſt erleichtert.

Die Vortheile dieſes Buchs werden in demſelben ſelbſt dahin beſtimmt, daß es

1. die Kinder auf dem Punkte der Buchſtabirübungen einzelner Silben ſo lange aufhält, bis ihre Fertigkeit hierin genugſam gebildet iſt;
2. daß es durch allgemeine Benutzung der Aehnlichkeit der Töne die Wiederholung der nämlichen Form den Kindern angenehm macht und dadurch den Zweck, ſie ihnen bis zur Unvergeßlichkeit einzuprägen, erleichtert;
3. daß es die Kinder mit großer Schnelligkeit dahin bringt, jedes neue Wort, das ſich durch Beiſetzung einzelner Mitlaute aus andern ihm ſchon unvergeßlich gemachten bildet, ſogleich ganz anszuſprechen, ohne es allemal vorher buchſtabiren zu müſſen, und dann auch dieſe Zuſammenſetzung auswendig buchſtabiren zu können, welches ihnen nachher das Richtigſchreiben ſehr erleichtert.

In der vorausgeſchickten kurzen Anweiſung zum Gebrauche dieſes Buchs werden die Mütter aufgefordert, den Kindern ſelbſt, ehe ſie reden können, dieſe Reihenfolgen von Tönen täglich zu wiederholten Malen und auf verſchiedene Art vorzuſprechen, um ſie zur Aufmerkſamkeit zu reizen und zum Bewußtſein dieſer Töne zu bringen. Dieſes Vorſprechen muß mit doppeltem Eifer betrieben und wieder von vorn angefangen werden, ſobald die Kinder anfangen zu reden, um ſie dann zum Nachſprechen derſelben zu bringen und dadurch ſchnell reden zu lehren.

Um den Kindern die Kenntniß der Buchſtaben, die dem Buchſtabiren vorangehen muß, zu erleichtern, habe ich dieſelben dem Buche, in einer großen Form geſtochen, beigelegt, wobei den Kindern die Unterſcheidungsmerkmale beſſer in die Augen fallen.

Dieſe Buchſtaben werden, jeder beſonders, auf ſteifes

Papier geklebt und dem Kinde nach einander vorgelegt, wobei man mit den zur Unterscheidung rothgefärbten Vokalen anfängt, die sie vollkommen kennen und aussprechen können müssen, ehe man weiter gehen darf. Darauf zeigt man ihnen auch nach und nach die Consonanten, aber immer gleich mit einem Vokale verbunden, weil sie ohne den eigentlich nicht ausgesprochen werden können.

Sobald den Kindern theils durch diese besondere Uebung, theils durch das wirkliche Buchstabiren, wovon ich sogleich reden werde, die Buchstaben anfangen hinlänglich bekannt zu werden, so kann man sie mit den, diesem Buche ebenfalls beigelegten, dreifachen Buchstaben verwechseln, wo über dem deutschen gedruckten (der hier schon kleiner sein kann) zugleich der deutsch geschriebene und unter demselben der lateinische Buchstabe steht. Läßt man das Kind dann jede Silbe in der ihm schon bekannten mittlern Form buchstabiren und jedesmal in den übrigen beiden wiederholen, so lernt es ohne Zeitverlust zugleich nach dem dreifachen Alphabet lesen.

Nach der Fundamentalregel des Buchstabirens, daß alle Silben nichts anderes sind, als durch Hinzusetzen von Mitlauten zu einem Selbstlauter entstandene Töne, und der Selbstlauter also immer das Fundament der Silbe ist, — wird dieser auch zuerst hingelegt, oder an der aufgehängten Tafel (die am obern und untern Rande eine ausgehöhlte Leiste haben muß, worin die Buchstaben stehen, und leicht müssen hinein- und hinausgeschoben werden können); diesem werden alsdann nach dem Leitfaden selbst nach und nach von vorn und von hinten Mitlaute hinzugesetzt; a — ab — b ab — g ab u. s. w. Jede Silbe wird alsdann so lange vom Lehrer vorgesprochen und von den Kindern wiederholt, bis sie ihnen unvergeßlich gemacht ist. Dann läßt man sie die Buchstaben einzeln in und außer der Ordnung (der erste? — der dritte? u. s. w.) hersagen, und die Silben, die man ihnen verdeckt, auswendig buchstabiren.

Hauptsächlich bei dem ersten Abschnitte des Buches ist es durchaus nothwendig, nur langsam fortzuschreiten, und

der allmählichen Entwicklung der Sprachkunst zu diesem Ziele führt?

1. Das letzte Ziel der Sprache ist offenbar, unser Geschlecht von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen zu führen.
2. Die Mittel, wodurch sie uns allmählich zu diesem Ziele führt, haben unstreitig diese Reihenfolgen:
   a) Wir erkennen einen Gegenstand im Allgemeinen, und benennen ihn als Einheit — als Gegenstand.
   b) Wir werden uns allmählich seiner Merkmale bewußt und lernen diese benennen.
   c) Wir erhalten durch die Sprache die Kraft, diese Beschaffenheiten der Gegenstände durch Zeit- und Neben-Wörter näher zu bestimmen und den Wechsel-Zustand derselben durch die Veränderungen der Beschaffenheiten der Wörter selbst und ihre Zusammensetzungen uns selber klar zu machen.

1. Ueber die Bemühungen, die Gegenstände benennen zu lernen, habe ich mich oben erklärt.
2. Die Bemühungen, die Merkmale der Gegenstände kennen und benennen zu lehren, theilen sich
   a) in Bemühungen, das Kind zu lehren, sich über Zahl und Form bestimmt ausdrücken zu können.

Zahl und Form sind als die eigentlichen Elementareigenheiten aller Dinge die zwei umfassendsten Allgemeinheitsabstraktionen der physischen Natur und an sich die zwei Punkte, an die sich alle übrigen Mittel zur Verdeutlichmachung unserer Begriffe anschließen.

   b) In Bemühungen, das Kind zu lehren, sich auch außer Zahl und Form über alle übrigen Beschaffenheiten der Dinge (sowohl über diejenigen, die durch die fünf Sinne, als auch über diejenigen, die nicht durch die einfache Anschauung derselben, sondern durch unsere Einbildungs- und Urtheilskraft erkannt werden) bestimmt auszudrücken.

Die ersten physischen Allgemeinheiten, die wir durch den Gebrauch der fünf Sinne von den Beschaffenheiten aller

Dinge nach den Erfahrungen von Jahrtausenden abstrahiren gelernt haben, Zahl und Form, müssen dem Kinde früh nicht blos als einwohnende Eigenschaft einzelner Dinge, sondern als physische Allgemeinheit zum geläufigen Bewußtsein gebracht werden. Es muß nicht nur früh ein runde und eine viereckige Sache als rund und viereckig benennen können, sondern es muß, wenn es möglich ist, beinahe noch voraus den Begriff des Rundes, des Vierecks — der Einheit — als einen reinen Abstraktions-Begriff sich einprägen, damit es denn alles, was es in der Natur als rund, als viereckig, als einfach, als vierfach u. s. w. antrifft an das bestimmte Wort, das die Allgemeinheit dieses Begriffes ausdrückt, anschließen könne; und hier zeigt sich dann auch nebenher die Ursache, warum die Sprache als Mittel Zahl und Form auszudrücken, besonders und getrennt von der Art und Weise, wie sie als Mittel, sich über alle übrigen Beschaffenheiten, die uns die fünf Sinne an den Gegenständen der Natur bemerken lassen, auszudrücken, betrachtet wird, — in's Aug gefaßt werden muß.

Ich fange deßhalb schon im Buche für die erste Kindheit an, die Kinder zum klaren Bewußtsein dieser Allgemeinheiten zu führen. Dieses Buch liefert sowohl eine umfassende Uebersicht der gewöhnlichsten Formen, als die einfachsten Mittel, die ersten Zahlenverhältnisse dem Kinde begreiflich zu machen.

Aber die weitern Schritte dieses Zweckes müssen vergleichungsweise mit den Sprachübungen für einen spätern Zeitpunkt aufbehalten werden und ketten sich überdies an die spezielle Behandlung von Zahl und Form, die als Elementarpunkte unserer Erkenntniß nach der vollendeten Uebersicht der Sprachübungen einzeln betrachtet werden müssen.

Die Zeichnungen des Anfangsbuches dieses Unterrichtes — des Buchs der Mütter, oder für die erste Kindheit, sind bei aller ihrer Mischung so gewählt, daß alle Arten physischer Allgemeinheiten, die uns durch unsere fünf Sinne bekannt werden, darin zur Sprache kommen und die Mütter in den Stand gesetzt werden, dem Kinde ohne alle eigen

Mühe die bestimmtesten Ausdrücke über dieselben geläufig zu machen.

Was dann aber diejenigen Beschaffenheiten der Dinge betrifft, die uns nicht unmittelbar durch unsere fünf Sinne, sondern durch die Dazwischenkunft unsers Vergleichungsvermögens, unserer Einbildungskraft und unsers Abstraktionsvermögens bekannt werden, so bleibe ich auch hierin bei meinem Grundsatz, keine Art von menschlichem Urtheil vor der Zeit scheinreif machen zu wollen, sondern benutze die unausweichliche Bekanntschaft von solchen Abstraktionswörtern bei den Kindern in diesem Alter als bloßes Gedächtnißwerk und etwa als leichte Nahrung ihres Imaginationsspiels und ihres Ahnungsvermögens. In Rücksicht auf die Gegenstände hingegen, die unmittelbar durch unsere fünf Sinne erkannt werden, und bei denen es also darum zu thun ist, das Kind so geschwind als möglich dahin zu bringen, sich darüber bestimmt ausdrücken zu können, ergreife ich folgende Maßregeln.

Ich ziehe die Substantiva, die sich durch auffallende Merkmale, die wir an ihnen durch unsere fünf Sinnen erkennen, auszeichnen, aus dem Wörterbuche aus und setze die Adjectiva, die ihre Merkmale ausdrücken, daneben hin. Z. B.

Aal — schlüpfrig, wurmförmig, lederhäutig;

Aas — todtes, stinkendes;

Abend — stiller, heiterer, kühler, regnerischer;

Achse — starke, schwache, schmierige;

Acker — sandiger, leimichter, angesäeter, gemisteter, ergiebiger, einträglicher, unabträglicher.

Dann kehre ich die Maßregel um, suche auf eben diese Weise im Wörterbuche Adjectiva, die auffallende Merkmale von Gegenständen, die durch unsere Sinne erkannt werden, ausdrücken, und setze ihnen dann die Substantiva, denen die durch das Adjectiv bezeichnete Merkmale eigen sind, nebenbei. Z. B.

rund. Kugel, Hut, Mond, Sonne;

leicht. Feder, Flaum, Luft;

schwer. Gold, Blei, Eichenholz;

warm. Ofen, Sommertage, Glut;
hoch. Thürme, Berge, Riesen, Bäume;
tief. Meere, Seen, Keller, Gruben;
weich. Fleisch, Wachs, Butter;
elastisch. Stahlfedern, Fischbein u. s. w.

Ich suche aber keineswegs durch Vollständigkeit dieser erläuternden Belege dem Kinde den Spielraum des Selbstdenkens zu mindern, sondern gebe in jedem Falle nur wenige, aber bestimmt ihm in die Sinne fallende Belege und frage dann sogleich: Was weißt du jetzt noch mehr, das so ist? Die Kinder finden bei weitem in den meisten Fällen im Kreise ihrer Erfahrungen neue Belege und gar oft solche, die dem Lehrer nicht zu Sinne gekommen wären; und so wird ihr Erkenntnißkreis auf eine Art erweitert und klar gemacht, wie es durch die Katechisationen unmöglich oder wenigstens nur durch hundertfach größere Kunst und Mühe erreichbar ist.

Das Kind ist bei allen Katechisationen theils durch die Schranken des bestimmten Begriffes, über welchen katechisirt wird, theils durch die Form, in welcher katechisirt wird, und endlich noch gar durch die Schranken des Erkenntnißkreises des Lehrers, und was noch mehr ist, durch die Schranken der ängstlichen Sorgfalt, daß er nicht aus seinem Kunstgeleise gebracht werde, gebunden. Freund! Welche schreckliche Schranken für das Kind, die bei meinem Gange ganz wegfallen!

Dieses vollendet, suche ich dann dem mit den Gegenständen der Welt vielseitig bekannten Kinde das allmähliche Klarwerden der ihm so weit bekannt gewordenen Gegenstände durch die weitere Benutzung des Wörterbuches noch mehr zu erleichtern.

Ich theile in dieser Rücksicht dieses große Zeugniß der Vorwelt über alles, was ist, zuerst in vier Hauptrubriken:

1. Erdbeschreibung,
2. Historie,
3. Naturlehre und
4. Naturgeschichte, ab.

Aber um jede nicht wesentliche Wiederholung des nämlichen Wortes zu vermeiden und die Lehrform so kurz als möglich zu machen, theile ich diese Oberabtheilungen sogleich in etwa 40 Unterabtheilungen ab und bringe die Namen der Gegenstände dem Kinde nur in diesen Unterabtheilungen vor Augen.

Dann fasse ich den großen Gegenstand meiner Anschauung, mich selbst, oder vielmehr die ganze Namenreihe, die in der Sprache mich selbst berührt, besonders ins Auge, indem ich alles dasjenige, was das große Zeugniß der Vorwelt, die Sprache, über den Menschen sagt, unter folgende Hauptrubriken bringe.

Erste Rubrik.

Was sagt sie von dem Menschen, insofern ich ihn als blos physisches Wesen in Verbindung mit dem Thierreiche in's Auge fasse?

Zweite Rubrik.

Was sagt sie von ihm, insofern er durch den gesellschaftlichen Zustand zur physischen Selbstständigkeit emporstrebt?

Dritte Rubrik.

Was sagt sie von ihm, insofern er durch die Kräfte seines Herzens, seines Geistes und seiner Kunst zu einer höhern als thierischen Ansicht seiner selbst und seiner Umgebungen emporstrebt?[50])

Ich theile dann diese drei Rubriken wie oben in etwa 40 Unterabtheilungen, und bringe sie dem Kinde nur in diesen Unterabtheilungen vor Augen.*)

Die erste Darstellung dieser Reihenfolge muß in beiden Fächern sowohl über den Menschen als auch über die übrigen Gegenstände der Welt blos alphabetisch, ohne Einmischung irgend einer Meinung, auch nicht einmal als eine Folge einer solchen, sondern blos durch Zusammenstellung ähnlicher

*) Anmerkung für die neue Herausgabe. Alle diese Versuche sind in der Folge als Resultate unreifer Ansichten liegen geblieben.

warm. Ofen, Sommertage, Glut;
hoch. Thürme, Berge, Rieſen, Bäume;
tief. Meere, Seen, Keller, Gruben;
weich. Fleiſch, Wachs, Butter;
elaſtiſch. Stahlfedern, Fiſchbein u. ſ. w.

Ich ſuche aber keineswegs durch Vollſtändigkeit dieſe erläuternden Belege dem Kinde den Spielraum des Selbſt denkens zu mindern, ſondern gebe in jedem Falle nur wenige aber beſtimmt ihm in die Sinne fallende Belege und frag dann ſogleich: Was weißt du jetzt noch mehr, das ſo iſt Die Kinder finden bei weitem in den meiſten Fällen in Kreiſe ihrer Erfahrungen neue Belege und gar oft ſolche die dem Lehrer nicht zu Sinne gekommen wären; und ſ wird ihr Erkenntnißkreis auf eine Art erweitert und kla gemacht, wie es durch die Katechiſationen unmöglich ode wenigſtens nur durch hundertfach größere Kunſt und Müh erreichbar iſt.

Das Kind iſt bei allen Katechiſationen theils durch di Schranken des beſtimmten Begriffes, über welchen katechiſir wird, theils durch die Form, in welcher katechiſirt wird und endlich noch gar durch die Schranken des Erkenntniß kreiſes des Lehrers, und was noch mehr iſt, durch di Schranken der ängſtlichen Sorgfalt, daß er nicht aus ſeiner Kunſtgeleiſe gebracht werde, gebunden. Freund! Welch ſchreckliche Schranken für das Kind, die bei meinem Gang ganz wegfallen!

Dieſes vollendet, ſuche ich dann dem mit den Gegen ſtänden der Welt vielſeitig bekannten Kinde das allmählich Klarwerden der ihm ſo weit bekannt gewordenen Gegen ſtände durch die weitere Benutzung des Wörterbuches noch mehr zu erleichtern.

Ich theile in dieſer Rückſicht dieſes große Zeugniß de Vorwelt über alles, was iſt, zuerſt in vier Hauptrubriken:

1. Erdbeſchreibung,
2. Hiſtorie,
3. Naturlehre und
4. Naturgeſchichte, ab.

Aber um jede nicht wesentliche Wiederholung des nämlichen Wortes zu vermeiden und die Lehrform so kurz als möglich zu machen, theile ich diese Oberabtheilungen sogleich in etwa 40 Unterabtheilungen ab und bringe die Namen der Gegenstände dem Kinde nur in diesen Unterabtheilungen vor Augen.

Dann fasse ich den großen Gegenstand meiner Anschauung, mich selbst, oder vielmehr die ganze Namenreihe, die in der Sprache mich selbst berührt, besonders ins Auge, indem ich alles dasjenige, was das große Zeugniß der Vorwelt, die Sprache, über den Menschen sagt, unter folgende Hauptrubriken bringe.

Erste Rubrik.

Was sagt sie von dem Menschen, insofern ich ihn als blos physisches Wesen in Verbindung mit dem Thierreiche in's Auge fasse?

Zweite Rubrik.

Was sagt sie von ihm, insofern er durch den gesellschaftlichen Zustand zur physischen Selbstständigkeit emporstrebt?

Dritte Rubrik.

Was sagt sie von ihm, insofern er durch die Kräfte seines Herzens, seines Geistes und seiner Kunst zu einer höhern als thierischen Ansicht seiner selbst und seiner Umgebungen emporstrebt?[50])

Ich theile dann diese drei Rubriken wie oben in etwa 40 Unterabtheilungen, und bringe sie dem Kinde nur in diesen Unterabtheilungen vor Augen.*)

Die erste Darstellung dieser Reihenfolge muß in beiden Fächern sowohl über den Menschen als auch über die übrigen Gegenstände der Welt blos alphabetisch, ohne Einmischung irgend einer Meinung, auch nicht einmal als eine Folge einer solchen, sondern blos durch Zusammenstellung ähnlicher

*) Anmerkung für die neue Herausgabe. Alle diese Versuche sind in der Folge als Resultate unreifer Ansichten liegen geblieben.

Anſchauungen und Anſchauungsbegriffe zur allmählichen Klarmachung derſelben benutzt werden.

Wenn dann dieſes vollendet, wenn das Zeugniß der Vorwelt über Alles, was iſt, in der ganzen Einfachheit ſeiner alphabetiſchen Ordnung alſo benutzt worden, werfe ich die zweite Frage auf.

Wie reiht die Kunſt dieſe Gegenſtände ferner nach nähern Beſtimmungen? — Dann beginnt eine neue Arbeit: die nämlichen Wörterreihen, die dem Kinde in den ſiebenzig bis achtzig Reihenfolgen blos alphabetiſch bekannt und bis zur Unvergeßlichkeit geläufig gemacht worden, werden ihm dann von Neuem in allen dieſen Abtheilungen, aber in Klaſſifikationen, worin die Kunſt jede dieſer Abtheilungen weiter ſondert, vor Augen gelegt und es in den Stand geſetzt, dieſe Reihenfolgen ſelbſt auszuziehen und nach dieſen Geſichtspunkten zu ordnen.

Dieſes geſchieht alſo: Die verſchiedenen Fächer, worin die Kunſt dieſe Gegenſtände abtheilt, werden einer jeden Reihenfolge obenangeſetzt, und dieſe Fächer ſelbſt durch Zahlen, Abbreviaturen oder andere willkürliche Zeichen beſtimmt.

Das Kind muß ſich aber ſchon beim erſten Leſenlernen dieſe verſchiedenen Fächer der Oberabtheilungen bis zur Unvergeßlichkeit eigen machen und dann findet es in der Reihenfolge der Wörter bei einem jeden derſelben das Zeichen des Faches, worin die Kunſtanſicht daſſelbe hineinreiht; folglich iſt es beim erſten Erblicken des Zeichens im Stande zu beſtimmen, in welche Reihe der Kunſtanſicht dieſer Gegenſtand gehöre und ſo die alphabetiſche Nomenklatur in allen Fächern durch ſich ſelbſt in eine wiſſenſchaftliche zu verwandeln.

Ich weiß nicht, ob es nöthig iſt, die Sache noch mit einem Exempel zu erläutern; es ſcheint mir beinahe überflüſſig; doch will ich es wegen der Neuheit der Form thun. Z. E. Eine von den Unterabtheilungen von Europa iſt Deutſchland. Nun wird dem Kinde zuerſt die Oberabtheilung Deutſchlands in 10 Kreiſe bis zur Unvergeßlichkei

geläufig gemacht; dann werden ihm die Städte Deutschlands zuerst in blos alphabetischer Ordnung zum Lesen vorgelegt; aber zum voraus ist jede dieser Städte mit der Zahl des Kreises bezeichnet, in dem sie liegt. Sobald nun auch das Lesen dieser Städte ihnen geläufig ist, so macht man sie auf den Zusammenhang dieser Zahlen mit den Unterabtheilungen der Hauptrubriken bekannt und das Kind ist in wenigen Stunden im Stande, die ganze Reihenfolge der Städte Deutschlands nach den Unterabtheilungen ihrer Oberrubriken zu bestimmen.

Wenn man ihm z. E. folgende Oerter Deutschlands mit Zahlen bestimmt vor Augen legt:

Aachen 8.	Allendorf 5.	Altona 10.
Aalen 3.	Allersperg 2.	Altorf 1.
Abenberg 4.	Alschaufen 3.	Altranstädt 9.
Aberthan 11.	Alsleben 10.	Altwasser 13.
Acken 10.	Altbunzlau 11.	Alkerdissen 8.
Adersbach 11.	Altena 8.	Amberg 2.
Agler 1.	Altenau 10.	Ambras 1.
Ahrbergen 10.	Altenberg 9.	Amöneburd 6.
Aigremont 8.	Altenburg 9.	Andernach 6.
Ala 1.	Altensalza 10.	
Allenbach 5.	Altkirchen 8.	

so liest es sie alle auf folgende Weise:

Aachen liegt im westphälischen Kreise,
Abenberg im fränkischen Kreise,
Acken im niedersächsischen Kreise u. s. w.

So wird das Kind offenbar in den Stand gesetzt, beim ersten Erblicken der Zahl oder des Zeichens, in welche die Oberrubrik den Gegenstand seiner Reihenfolge abtheilt, zu bestimmen, in welche Kunstansicht jedes Wort dieser Reihenfolge gehört, und so die alphabetische Nomenklatur, wie gesagt, in eine wissenschaftliche zu verwandeln.

Und hiemit finde ich mich von dieser Seite an den Grenzen, wo das Eigene meines Ganges endet und die Kräfte meiner Kinder auf einem Punkt sein sollen, sich in allen Fächern der Kunst, wozu sie ihr Selbstgefühl hinlenkt

und auf die sie sich werfen wollen, selbstständig die Hülfsmittel benutzen zu können, die in allen diesen Fächern schon da, aber von einer Natur sind, daß bis jetzt nur wenige glückliche dahin gelangen konnten, sie zu benutzen — und dahin und nicht weiter ist's — wohin ich suchte zu kommen. Ich wollte und will die Welt keine Kunst und keine Wissenschaft lehren — ich kenne keine — aber ich wollte und will die Erlernung der Anfangspunkte aller Künste und Wissenschaften dem Volke allgemein erleichtern und der verlassenen und der Verwilderung preisgegebenen Kraft der Armen und Schwachen im Lande die Zugänge der Kunst, die die Zugänge der Menschlichkeit sind, eröffnen, und wenn ich kann, den Verhack anzünden, der Europa's niedre Bürger in Rücksicht auf Selbstkraft, die das Fundament aller wirklichen Kunst ist, weit hinter die Barbaren von Süden und Norden zurücksetzt, indem er mitten in der Windbeutelei unsrer gepriesenen allgemeinen Aufklärung zehn Menschen gegen einen von dem Recht des gesellschaftlichen Menschen, von dem Rechte unterrichtet zu werden, oder wenigstens von der Möglichkeit, von diesem Rechte Gebrauch machen zu können, ausschließt.

Möge dieser Verhack hinter meinem Grabe in lichterloher Flamme brennen; jetzt weiß ich wohl, daß ich bloß eine schwache Kohle in feuchtes, nasses Stroh lege — aber ich sehe einen Wind, und er ist nicht mehr fern, er wird die Kohle anblasen, das nasse Stroh um mich her wird sich allmählich trocknen, dann warm werden, dann sich entzünden, und dann brennen. Ja, Geßner! so naß es jetzt um mich her ist, es wird brennen, es wird brennen!

Aber indem ich mich im zweiten Spezialmittel der Sprachlehre so weit vorgerückt sehe, finde ich, daß ich das Dritte dieser Mittel, durch das sie uns zum letzten Ziele des Unterrichts — zur Verdeutlichung unsrer Begriffe — hinführen soll, noch nicht einmal berührt habe, und dieses ist:

c) Die Bemühung, das Kind dahinzubringen, die Verbindung der Gegenstände untereinander und in ihrem Wechselzustande nach Zahl, Zeit und Verhältniß durch

die Sprache richtig bestimmen zu können; oder vielmehr das Wesen, die Beschaffenheiten und die Kräfte aller Gegenstände, die wir uns durch die Namenlehre zum Bewußtsein gebracht und durch die Zusammenstellung ihrer Namen und ihrer Beschaffenheiten auf einen gewissen Grad klar gemacht haben, uns noch mehr zu verdeutlichen.

In diesem Gesichtspunkt enthüllen sich dann die Fundamente, von denen eine wirkliche Grammatik ausgehen soll, und eben so der weitere Progressionsmarsch, nach welchem wir durch dieses Mittel zum letzten Ziele des Unterrichts, zur Verdeutlichung der Begriffe, hingeführt werden.

Auch hierin bereite ich die Kinder für die erste Stufe durch den bloß einfachen, aber psychologisch geleiteten Unterricht im Reden vor, und mache, ohne ein Wort von einer Form oder Regel fallen zu lassen, die Mutter zuerst dem Kinde nur als bloße Redeübungs-Sätze vorsagen, die dasselbe in diesem Zeitpunkte fast eben so wesentlich für die Uebung der Sprachorgane, als um der Sätze selbst willen nachsprechen muß. Man muß diese zwei Endzwecke: Uebung der Aussprache und das Erlernen der Wörter, als Sprache, bestimmt von einander sondern, und das erste an sich, auch unabhangend vom zweiten durch genugsame Uebung betreiben. Die Vereinigung dieser Gesichtspunkte führt dann die Mutter zum Vorsprechen von Sätzen in folgender Form:

Der Vater ist gütig.
Der Schmetterling ist buntgeflügelt.
Das Hornvieh ist grasfressend,
Die Fichte ist geradstämmig.

Wenn das Kind diese Sätze so oft ausgesprochen hat, daß ihm das Nachsprechen derselben leicht ist, so fragt die Mutter: Wer ist gütig? Wer ist buntgeflügelt? — und dann umgekehrt: Was ist der Vater? Was ist der Schmetterling? u. s. w.

Und so fährt sie fort:

Wer ist? — Was sind?
Die Raubthiere sind fleischfressend.
Die Hirsche sind leichtfüßig.
Die Wurzeln sind ausgespreitet.
Wer hat? — Was hat?
Der Löwe hat Stärke.
Der Mensch hat Vernunft.
Der Hund hat eine gute Nase.
Der Elephant hat einen Rüssel.
Wer hat? Was haben?
Die Pflanzen haben Wurzeln.
Die Fische haben Flossen.
Die Vögel haben Flügel.
Die Stiere haben Hörner.
Wer will? Was will?
Der Hungrige will essen.
Der Gläubiger will bezahlt sein.
Der Gefangene will los sein.
Wer will? Was wollen?
Die Vernünftigen wollen, was recht ist.
Die Unvernünftigen wollen, was sie gelüstet.
Die Kinder wollen gern spielen.
Die Müden wollen gern ruhen.
Wer kann? Was kann?
Der Fisch kann schwimmen.
Der Vogel kann fliegen.
Die Katze kann klettern.
Das Eichhorn kann springen.
Der Ochs kann stoßen.
Das Pferd kann schlagen.
Wer kann? Was können?
Die Schneider können nähen.
Die Esel können tragen.
Die Ochsen können ziehen.
Die Schweine können grunzen.
Die Menschen können reden.
Die Hunde können bellen.

Die Löwen können brüllen.
Die Bären können brummen.
Die Lerchen können ſingen.
Wer muß? Was muß?
Das Zugvieh muß ſich anſpannen laſſen.
Das Pferd muß ſich reiten laſſen.
Der Eſel muß ſich aufladen laſſen.
Die Kuh muß ſich melken laſſen.
Das Schwein muß ſich ſchlachten laſſen.
Der Haſe muß ſich jagen laſſen.
Das Recht muß gehandhabt ſein.
Wer muß? Was müſſen?
Die Regentropfen müſſen fallen.
Die Gezwungenen müſſen folgen.
Die Ueberwältigten müſſen unterliegen.
Die Schuldner müſſen bezahlen.
Die Geſetze müſſen beobachtet werden.

Alſo fahre ich fort, durch den ganzen Umfang des Deirens und Conjugirens ſogleich die zweite Stufe dieſer ungen mit der erſten zu vereinigen und gehe darin beers in der Benutzung der Zeitwörter weiter, nach einer m, wovon ich folgende Beiſpiele gebe:

Einfach verbunden:
achten — auf des Lehrers Worte;
athmen — durch die Lunge;
biegen — einen Baum;
binden — die Garbe, den Strumpf u. ſ. w.

Dann folgt die zweite Uebung in zuſammengeſetzten wörtern; z. B.

Achten. Ich achte auf des Lehrers Worte, auf meine cht und auf mein Gut; ich achte den einen mehr, als andern; ich erachte, etwas ſei ſo, oder anders; ich ne einen wichtigen Vorfall in Obacht; ich beobachte Mann, dem ich nicht traue, die Sache, die ich gerne ünden will, und auch meine Pflicht; der gute Menſch et den Tugendhaften hoch, und verachtet den Laſteren.

In so weit der Mensch auf **etwas achtet**, ist er achtsam; in so weit er auf **etwas nicht achtet**, ist er unachtsam.

Mehr als alles soll ich mich selbst achten, und mehr, als auf alles, soll ich auf mich selbst achten.

Athmen. Ich athme schwach, stark, schnell, langsam, ich athme wieder, wenn der Athem stille gestanden ist, und wieder kommt; ich athme die Luft ein, der Sterbende athmet aus.

Dann fahre ich weiter fort und erweitere diese Uebungen durch Zusammensetzungen sich allmählich ausdehnender und so progressiv sich immer vielseitiger entwickelnder und bestimmender Sätze. Z. E.

Ich werde.
Ich werde erhalten.
Ich werde meine Gesundheit nicht anders erhalten.
Ich werde meine Gesundheit, nach allem, was ich gelitten, nicht anders erhalten.
Ich werde meine Gesundheit, nach allem, was ich in meiner Krankheit gelitten, nicht anders erhalten.
Ich werde meine Gesundheit, nach allem, was ich in meiner Krankheit gelitten, nicht anders, als durch Mäßigung erhalten.
Ich werde meine Gesundheit, nach allem, was ich in meiner Krankheit gelitten, nicht anders, als durch die größte Mäßigung erhalten.
Ich werde meine Gesundheit, nach allem, was ich in meiner Krankheit gelitten, nicht anders, als durch die größte Mäßigung und Regelmäßigkeit erhalten.
Ich werde meine Gesundheit nach allem, was ich in meiner Krankheit gelitten, nicht anders, als durch die größte Mäßigung und eine allgemeine Regelmäßigkeit erhalten können.

Alle diese Sätze werden einzeln durch die ganze Reihe der Conjugation durchgeführt. Z. E.

Ich werde erhalten,
Du wirst erhalten u. s. w.

Ich werde meine Gesundheit erhalten,
Du wirst deine Gesundheit erhalten u. s. w.

Der gleiche Satz wird dann hinwieder nach andern Zeitfällen bestimmt. Z. E.

Ich habe erhalten,
Du hast erhalten u. s. w.

Bei diesen also tief den Kindern sich einprägenden Sätzen tragen wir nebenbei Sorge, besonders lehrreiche, seelerhebende und ihrer Spezialage vorzüglich anpassende auszuwählen.

Mit diesem vereinige ich Beispiele von Beschreibungen sinnlicher Gegenstände, um bei den Kindern die Kraft, die durch diese Uebungen in sie hineingelegt ist, anzuwenden und noch mehr zu stärken. Z. B.

Eine Glocke ist eine unten offene, weite, dicke, runde, gewöhnlich freihangende Schale, die von unten auf immer enger wird, sich oben eiförmig einbiegt und in ihrer Mitte einen perpendikular und freihangenden Kallen hat, der bei einer starken Bewegung der Schale unten an ihren beiden Seiten anschlägt und dadurch den Ton hervorbringt, den wir läuten heißen.

Gehen ist sich Schritt für Schritt weiter bewegen.

Stehen ist mit seinem in eine Perpendikularstellung gebrachten Körper auf den Beinen ruhen.

Liegen ist mit seinem in eine Horizontalstellung gebrachten Körper auf irgend etwas ruhen.

Sitzen ist, in einer Stellung, worin der Körper gewöhnlich einen doppelten Winkel macht, auf irgend etwas ruhen.

Knien ist, mit in einen Winkel gebrachten Beinen auf denselben ruhen.

Sich neigen ist, durch das Einbiegen der Knie den Körper herunterlassen.

Sich bücken ist, die Perpendikularstellung des Körpers von oben hereinbiegen.

Klettern ist, sich durch das Anklammern von Händen und Füßen hinauf oder hinab bewegen.

Reiten ist, auf einem Thiere sitzend von demselben weiter gebracht werden.

Fahren ist, in einem beweglichen Gehäuse weiter gebracht werden.

Fallen ist, sich durch seine eigene Schwere von oben hinab bewegen müssen.

Graben ist, mit einer Schaufel die Erde da, wo sie liegt, aufheben und umwenden.

Ich möchte diese vereinigten Sprachübungen nach meinem Tode mit einem Vermächtniß an meine Zöglinge beschließen,*) worin ich bei Anlaß der bedeutendsten Zeitwörter, die mir wichtigsten Gesichtspunkte, welche die Erfahrungen meines Lebens mir in Rücksicht auf die Gegenstände, die sie bezeichnen, besonders auffallen mochten, den Kindern mit kurzen Darstellungen in eben dem Licht in die Augen fallen machen, in dem sie mir in die Augen fallen, und durch diese Uebung an die Worte alles Thuns und Lassens der Menschen richtige Lebenswahrheiten, lebendige Anschauungserkenntnisse und seelerhebende Gefühle anzuketten suche;[51]) z. B.

Athmen. An einem Hauch hängt dein Leben. — Mensch! Wenn du wie ein Wütherich schnaubst, und die reine Luft der Erde wie ein Gift in deine Lungen schluckest — was thust du anders, als eilen, dich athemlos zu machen, und die von deinem Schnauben gekränkten Menschen davon zu befreien?

Aeufnen.**) Um die Erde zu äufnen, ward sie vertheilt. Da entstand Eigenthum, dessen Recht ewig nur in seinem Zwecke zu suchen ist und nie demselben entgegen stehen soll.[52]) Gestattet aber der Staat dem Eigenthümer oder sich selbst eine die Menschennatur drückende Gewalt gegen diesen Zweck, so entfalten sich bei der

*) Dies Vermächtniß ist im „natürlichen Schulmeister" enthalten, aus dem auch die folgenden Beispiele theilweise genommen sind. Diese Schrift wird den Schluß unserer Sammlung bilden. L. W. S.

**) Ein schweizerisches Wort: fruchtbarer machen, in Aufnahme bringen, vermehren.

n beeinträchtigten Menge Gefühle, deren böse
en nur durch weise Rücklenkung zu dem Geist der
anken des Zweckes, um dessen willen die von Gott
Menschen frei gegebene Erde von ihm selbst in
thümliche Grundstücke vertheilt worden ist.[53])
rn. Du zürnest, daß du dich nicht immer äußern
t, wie du willst — zürne nicht, daß du zu
n auch wider deinen Willen gezwungen wirst,
zu sein.
es ist einmal Zeit, daß ich diesen Gesichtspunkt

abe mich lange mit der Sprache als Mittel der
en Klarmachung unsrer Begriffe aufgehalten. Aber
h das erste dieser Mittel. Meine Unterrichtsweise
ch vorzüglich hierin aus, daß sie von der Sprache
, das Kind von dunkeln Anschauungen zu deutlichen
zu erheben, einen größern Gebrauch macht, als
schehen ist, sowie sie sich ebenfalls in Rücksicht
Grundsatz auszeichnet, alle, wirkliche Sprachkenntniß
ende Wörterzusammensetzungen vom ersten Ele-
terricht auszuschließen. Wer eingesteht, die Natur
durch die Klarheit des Einzelnen zur Deutlichkeit
en, der gesteht ebenfalls ein: Die Worte müssen
e einzeln klar sein, ehe sie ihm im Zusammenhange
emacht werden können — und wer dieses eingesteht,
einem Schlage alle bisherige Elementar-Unter-
r als solche weg, weil sie alle Sprachkenntniß
de voraussetzen, ehe sie ihm selbige gegeben haben.
er! es ist merkwürdig — auch das beste Unterrichts-
verflossenen Jahrhunderts hat vergessen, daß das
n lernen muß, ehe man mit ihm reden kann; es
ürdig, dieses Vergessen, aber es ist wahr, und
h dieses weiß, wundere ich mich nicht mehr, daß
den Kindern andere Menschen machen kann, als
bei denen beides, die Frömmigkeit und die Weis-
Vorwelt, sich so weit vergessen hat,[54]) so Vieles
ielseitiges mit ihnen zu reden, ehe sie reden können.

Die Sprache iſt eine Kunſt — ſie iſt eine unermeßliche Kunſt, oder vielmehr der Inbegriff aller Künſte, wozu unſer Geſchlecht gelangt iſt. Sie iſt im eigentlichen Sinne Rückgabe aller Eindrücke, welche die Natur in ihrem ganzen Umfange auf unſer Geſchlecht gemacht hat; alſo benutze ich ſie, und ſuche am Faden ihrer ausgeſprochenen Töne beim Kinde eben die Eindrücke ſelbſt wieder hervorzubringen, welche beim Menſchengeſchlechte dieſe Töne gebildet und veranlaßt haben. Das Geſchenk der Sprache iſt an ſich unermeßlich und wird durch die immerwachſende Vervollkommnung derſelben täglich größer.[55]) Sie gibt dem Kinde in kurzen Augenblicken, wozu die Natur Jahrtauſende brauchte, um es dem Menſchen zu geben. Man ſagt von einem Stier,[56]) was wäre er, wenn er ſeine Kraft kennte! — und ich ſage vom Menſchen, was wäre er, wenn er ſeine Sprachkraft ganz kennte und ganz benutzte?[57])

Die Lücke iſt groß, die in den Irrwegen, die wir Menſchenbildung heißen,[58]) daraus entſtanden, daß wir uns hierin ſo weit vergeſſen und nicht nur nichts gethan haben, das niedere Volk reden zu lehren, ſondern das ſprachloſe Volk ſich in abſtrakten Begriffen verträumen und indem wir es die leeren Wörter davon auswendig gelehrt, es glauben gemacht, daß es dadurch zur wirklichen Erkenntniß von Sachen und Wahrheiten gelangt.[59])

Die Indianer konnten doch wahrlich nicht mehr thun, um ihre unterſte Volksklaſſe ewig in ihrem Götzendienſt und dadurch ewig als eine, ihren Götzen aufgeopferte und dadurch tief erniedrigte Menſchenrace zu erhalten.[60])

Man widerſpreche mir die Thatſache des Nichtredenkönnens unſrer niedern Volksklaſſe und der Irrführung derſelben durch ihr Schein-Redenlernen.[61]) Ich berufe mich auf alle Geiſtliche, auf alle Obrigkeiten, auf alle Menſchen, die unter einem Volke wohnen, dem mitten unter ſeiner gänzlichen Verwahrloſung noch ein ſo verdrehtes, väterliches Schein-Sorgfalts-Modell vom Redenlernen aufgedrückt wird — wer unter einem ſolchen Volke lebt, er ſtehe hervor und zeuge: er habe es nicht erfahren, wie mühſam es ſei, irgend

nen Begriff in die armseligen Geschöpfe hineinzubringen. Doch man ist hierüber einstimmig. Ja, ja, sagen die Geistchen, es ist so, wenn sie zu uns kommen und wir sie unterrichten sollen, so verstehen sie, weder was wir sagen, noch wir, was sie antworten, und kommen in keinem Schritt vorwärts mit ihnen, bis sie auswendig gelernt haben, was sie auf das, was wir sie fragen müssen, zu antworten haben. Ebenso sagen die Richter: wenn sie auch noch so Recht haben, es ist ihnen unmöglich, einem Menschen ihr Recht begreiflich zu machen. Stadtschwätzerinnen,[62]) wenn sie aufs Dorf kommen, entsetzen sich vor der Sprachlosigkeit dieser Leute und sagen, man müßte sie Jahre lang im Haus haben, ehe man sie dahin bringen könnte, auch nur anzumögen, das im Hausdienst recht auszurichten, was mit dem Raul ausgerichtet werden muß. Bürgerliche Maulbraucher, die hinter dem Tisch etwas reden und schwatzen gelernt, halten, wenn sie auch noch so dumm sind, die Klügsten und Talentreichsten solcher Menschen für weit dummer, als sie sind, und Bösewichter von vielen Farben rufen, ein jeder mit ihm eigenen Geberden: Heil uns, daß es also ist, aller Handel und Wandel, den wir treiben, würde viel schlechter ausfallen, wenn es anders wäre.

Freund! So drücken sich Geschäftsmänner und alle Arten von Leuten, die mit dem niedern Volk im Land Leibes- und Seelenhalber viel zu thun haben, über diesen Gesichtspunkt aus; ich möchte fast sagen, die Honoratiores unsers Kulturcomödienhauses sprechen sich vielseitig in ihren Logen und Amphitheatern also über den diesfälligen Zustand ihres zu ihren Füßen stehenden Parterre aus, und müssen sich an vielen Orten also aussprechen, weil dieses Parterre in dieser Rücksicht in einem hohen Grad verwahrlost ist. Man darf es sich nicht verhehlen, das niedere Christenvolk unsers Weltteils mußte in vielen Gegenden in diese Tiefe versinken, weil man in seinen niedern Schulanstalten seit mehr als einem Jahrhundert leeren Worten ein Gewicht auf den menschlichen Geist gegeben, das nicht nur die Aufmerksamkeit auf die Eindrücke der Natur selber verschlang, sondern sogar

die innere Empfänglichkeit für dieſe Eindrücke im Men ſelber zerſtörte. Ich ſage es noch einmal, — mitten, i man das that, und das europäiſche, niedere Volk zu e Wort- und Klappervolk herabwürdigte, wie kaum noch Volk auf Erden zu einem Wort- und Klappervolk h gewürdigt worden, lehrte man es nicht einmal re Es iſt ſich daher gar nicht zu verwundern, daß die Chri heit dieſes Jahrhunderts und dieſes Welttheils ausſieht, ſie ausſieht; es iſt im Gegentheil noch zu verwun daß die gute Menſchennatur mitten durch alle Verpfuſchu künſte, die in unſern Wort- und Klapperſchulen an probirt werden, noch ſo viel innere Kraft erhalten hat, man in der Tiefe des Volks noch allgemein antrifft. — Gottlob! die Dummheit aller Afterkünſte findet all am Ende in der Menſchennatur ſelber ihr Gegengewicht hört auf, unſerm Geſchlecht weiter ſchädlich zu ſein, i ihre Mißgriffe den höchſten Punkt erreicht haben, den ertragen mögen. Thorheit und Irrthum trägt in je Gewand den Samen ſeiner Vergänglichkeit und ſeiner ſtörung in ſich ſelbſt, nur Wahrheit trägt in jeder F den Samen des ewigen Lebens in ſich ſelbſt.

VIII.

Das zweite Elementarmittel, von welchem alle me liche Erkenntniß, folglich das Weſen aller Unterrichtsm ausgeht, und ausgehen muß, iſt:

Form.

Der Lehre von ihr geht das Bewußtſein der Anſchau geformter Dinge voraus, deren zum Unterrichte eingele Kunſt-Darſtellung theils aus der Natur des Anſchauu Vermögens, theils aus dem beſtimmten Zwecke des Un richts ſelber hergeleitet werden muß.

Die ganze Maſſe unſerer Erkenntniß entſpringt:

1. Durch den Eindruck alles deſſen, was der Zufall unſern fünf Sinnen in Berührung bringt. Dieſe

schauungsweise ist regellos, verwirrt, und hat einen beschränkten und sehr langsamen Gang.

. Durch alles dasjenige, was durch die Dazwischenkunft der Kunst und Leitung, insofern diese von unsern Eltern und Lehrern abhängt, uns vor die Sinne gebracht wird. Diese Anschauungsweise ist natürlich nach dem Grad der Einsicht und Thätigkeit der Eltern und Lehrer eines jeden Kindes umfassender, zusammenhängender, und mehr oder minder psychologisch gereiht; auch nimmt sie nach diesem Grad einen mehr oder minder geschwinden und den Zweck des Unterrichts, die Verdeutlichung der Begriffe, mehr oder minder schnell und sicher erzielenden Gang.

. Durch meinen, im Selbsttrieb aller meiner Kräfte begründeten und belebten Willen, Einsichten, Kenntnisse und Fertigkeiten zu erhalten, und durch selbstthätiges Streben nach den vielseitigen Mitteln zu Anschauungen zu gelangen.[63]) Diese Art Anschauungskenntnisse geben unsern Einsichten innern Selbstwerth und bringen uns, indem sie den Resultaten unserer Anschauung in uns selbst eine freie Existenz verschaffen, der moralischen Selbstwirkung auf unsere Bildung näher.

c. Durch die Folge der Anstrengung und Arbeit der Berufe und aller Thätigkeit, die nicht blos Anschauung zum Zwecke haben. Diese Erkenntnißweise kettet meine Anschauungen an Lagen und Verhältnisse, bringt die Resultate derselben mit meinen Anstrengungen für Pflicht und Tugend in Uebereinstimmung und hat wesentlich sowohl durch das zwangvolle ihres Ganges, als durch die Willenlosigkeit, die in Rücksicht auf ihre Resultate statt hat, den bedeutendsten Einfluß auf die Richtigkeit, Lückenlosigkeit und Harmonie meiner Einsichten bis zur Erzielung ihres Zweckes: der Deutlichkeit der Begriffe.

5. Endlich ist die Anschauungserkenntniß analogisch, indem sie mich die Beschaffenheit auch von solchen Dingen kennen lehrt, die nie eigentlich zu meiner Anschauung

gelangt ſind, deren Aehnlichkeit ich mir aber von andern mir wirklich zur Anſchauung gekommenen Gegenſtänden abſtrahire. Dieſe Anſchauungsweiſe macht meinen Erkenntnißvorſchritt, der als Reſultat der wirklichen Anſchauungen nur das Werk meiner Sinne iſt, zum Werk meiner Seele und aller ihrer Kräfte, und ich lebe dadurch in ſo viel Arten von Anſchauungen, als ich Seelenkräfte habe; aber in Rückſicht auf die letzten Anſchauungen hat dann das Wort eine umfaſſendere Ausdehnung, als im gewohnten Sprachgebrauch, und faßt auch die ganze Reihe von Gefühlen, die mit der Natur meiner Seele unzertrennbar ſind, ein.

Es iſt weſentlich, ſich mit der Verſchiedenheit dieſer Anſchauungsweiſen bekannt zu machen, um ſich für eine jede derſelben die Regeln abſtrahiren zu können, die ihr eigen ſind.

Ich kehre indeſſen wieder in meine Bahn.

Aus dem Bewußtſein meiner Anſchauung geformter Dinge entſpringt die Meßkunſt. Dieſe aber ruht immediat auf einer Anſchauungskunſt, welche weſentlich von dem einfachen Erkenntnißvermögen, eben ſo wie von der einfachen Anſchauungsweiſe der Dinge geſondert werden muß. Aus dieſer künſtlichen Anſchauung entwickeln ſich dann alle Theile der Ausmeſſungen und ihrer Folgen. Aber eben dieſes Vermögen der Anſchauungskraft führt uns durch die Vergleichungen der Gegenſtände auch außer den Regeln der Ausmeſſungskunſt zur freiern Nachahmung dieſer Verhältniſſe, zur Zeichnungskunſt; und endlich benutzen wir die Kräfte der Zeichnungskunſt noch in der Schreibkunſt.

Meßkunſt.

Sie ſetzt ein A B C der Anſchauung voraus; d. h. ſie ſetzt eine Kunſt voraus, die Regeln der Ausmeſſungen durch die genaue Abtheilung aller Ungleichheiten, die in der Anſchauung zum Vorſchein kommen, zu vereinfachen und zu beſtimmen.

will dich, lieber Geßner, wieder auf den empirischen
der mich zu den Ansichten dieses Gegenstandes hin-
aufmerksam machen, und zu diesem Endzweck einen
aus einer Stelle meines Rapports beilegen. „Den
itz angenommen," sagte ich in demselben, „die An-
ı ist das Fundament aller Kenntnisse, folgt unwider-
h: die Richtigkeit der Anschauung ist das
he Fundament des richtigsten Urtheils."
fenbar aber ist in Rücksicht auf Kunstbildung die
te Richtigkeit der Anschauung eine Folge der Aus-
des zu beurtheilenden oder nachzuahmenden Gegen-
oder einer so weit gebildeten Kraft des Verhält-
)ls, welche die Ausmessung der Gegenstände über-
nacht. Also reiht sich die Fertigkeit, richtig auszu-
in der Kunstbildung unsers Geschlechts immediat an
)ürfniß der Anschauung. Zeichnen ist eine linearische
auug der Form, deren Umfang und Inhalt durch
:ndete Ausmessungskraft richtig und genau bestimmt
"

r Grundsatz, daß Uebung und Fertigkeit, Alles aus-
ı, der Uebung im Zeichnen vorausgehen oder wenig-
eichen Schritt halten müsse, ist eben so offenbar,
usgeübt. Aber der Gang unsrer Kunstbildung ist:
ı mit unrichtigem Anschauen und krummem Bauen,
:iederreißen, und noch zehnmal krumm bauen, bis
ınd spät das Gefühl der Verhältnisse zur Reifung
dann kommen wir endlich auch an das, womit wir
ı sollten, an's Ausmessen. Das ist unser Kunst-
nd doch sind wir so viele tausend Jahre älter als
)ptier und Hetruskier, deren Zeichnungen alle auf
:er Ausmessungskraft ruhten, oder im Grunde nichts
als einfache Darstellungen solcher Ausmessungen

) nun fragt es sich: Durch was für Mittel ist das
diesem Fundamente aller Kunst, zur richtigen Aus-
aller Gegenstände, die ihm vor die Augen kommen,
ı? Offenbar durch eine Reihenfolge von, das Ganze

aller möglichen Anschauungen umfassenden, und nach einfachen, sichern und bestimmten Regeln organisirten Ausmessungsabtheilungen des Vierecks.“*)

„Es haben zwar die jungen Künstler, aus Mangel solcher Ausmessungselemente, sich durch lange Uebung in ihrer Kunst Mittel erworben, durch die sie zu einer mehr oder minder sichern Fertigkeit gelangt sind, sich jeden Gegenstand so vor Augen zu stellen und nachzeichnen zu können, wie er wirklich in der Natur selber ist; und es ist unwidersprechlich, viele von ihnen brachten es durch die Mühseligkeit langdauernder Anstrengungen auch für die verwirrtesten Anschauungen zu einem so weit gebildeten Verhältnißgefühl, das ihnen die Ausmessungen der Gegenstände überflüssig machte; aber fast so viel ihrer auch waren, so verschieden waren auch ihre Mittel. Keiner hatte für die Seinen eine Benennung, weil keiner sich derselben bestimmt bewußt war; daher konnte er auch diese Mittel seinem Schüler nicht gehörig mittheilen. Dieser war also in der nämlichen Lage wie sein Lehrer, und mußte sich mit der äußersten Anstrengung und durch lange Uebung auch — aber wieder eigene Mittel, oder vielmehr ohne Mittel das Resultat derselben, das richtige Verhältnißgefühl erwerben. Und so mußte die Kunst in der Hand der wenigen Glücklichen bleiben, die Zeit und Muße hatten, sich auf einem solchen Umweg zu diesem Gefühl zu erheben und man konnte sie deshalb auch niemals als eine allgemeine Menschensache, und die Ansprache**) an ihre Bildung niemals als ein allgemeines Menschenrecht ansehen, und doch ist sie das; wenigstens kann das der nicht widersprechen, der zugibt, daß die An-

*) Anmerkung der neuen Ausgabe. Diese Stelle ist, wie hundert andere, ein Ausdruck der unreifen, ungestalteten Ansicht der ersten, empirischen Nachforschungen des in seinem Umfange damals nur dunkel geahnten Begriffs der Elementarbildung und seiner wesentlichen Mittel, und gegenwärtig nur in so weit noch interessant, als es den ersten, empirischen Gang, den dieser Begriff in mir und in meinen Mitarbeitern damals genommen, in der ganzen Wahrheit seiner Beschränkung ins Licht setzt.

**) Den Anspruch.

prache, Leſen und Schreiben lernen zu können, ein Recht
ines jeden in einem kultivirten Staate lebenden Menſchen
ei, da offenbar die Neigung zum Zeichnen und die Fertigkeit
u meſſen ſich bei dem Kind natürlich und frei entwickelt,
ingegen die Mühſeligkeiten, durch welche es zum Leſen und
Schreiben gebracht werden muß,[64]) mit großer Kunſt oder
nit harter Gewalt eingelenkt werden müſſen, wenn ſie ihm
icht mehr ſchaden ſollen, als ihm das Leſen je werth werden
ann. Indeſſen iſt das Zeichnen, wenn es dem Zwecke des
Unterrichts, deutliche Begriffe zu befördern, Hand
ieten ſoll, weſentlich an das Ausmeſſen der Formen ge-
unden. Das Kind, dem man einen Gegenſtand zum
Zeichnen vorlegt, ehe es ſich die Proportion deſſelben in
einer ganzen Form vorſtellen und ſich über denſelben aus-
rücken kann, kommt nie dahin, daß dieſe Kunſt, wie ſie
ein ſoll, ein wirkliches Mittel, von dunkeln Anſchauungen
u deutlichen Begriffen zu gelangen, im Ganzen ſeiner
Bildung und harmoniſch mit dem großen Zwecke derſelben,
ür es den wirklichen Realwerth habe, den es für es haben
oll und haben kann.

Um alſo die Zeichnungskunſt auf dieſes Fundament zu
ründen, muß man ſie der Ausmeſſungs-Kunſt unterwerfen,
nd die Abtheilungen in Winkel und Bogen, die aus der
Urform des Vierecks herauskommen, ſowie die geradlinigen
Abtheilungen des letztern zu beſtimmten Ausmeſſungsformen
u organiſiren trachten. Das iſt geſchehen und ich glaube,
ine Reihe ſolcher Ausmeſſungsformen organiſirt zu haben,
eren Gebrauch dem Kind die Erlernung aller Ausmeſſungen
o ſehr erleichtern und die Proportion aller Formen ihm ſo
erſtändlich macht, als das A B C der Töne ihm die Er-
ernung der Sprache erleichtert.

Dieſes A B C der Anſchauung*) aber iſt eine gleich-

*) Ich muß hier bemerken, daß das A B C der Anſchauung
ur als das Weſentliche und einzig wahre Unterrichtsmittel für
ie richtige Beurtheilung der Formen aller Dinge vorkommt.
ndeſſen iſt dieſes Mittel bis jetzt ganz vernachläſſigt und bis
ur vollkommenen Unkunde deſſelben aus den Augen geſetzt worden.

förmige Abtheilung des gleichseitigen Vierecks zu bestimmten Ausmessungsformen und erfordert wesentlich eine genaue Kenntniß des Ursprungs derselben, der geraden Linie, in ihrer liegenden und stehenden Richtung.

Die Abtheilungen des Vierecks durch diese Letzten erzeugen dann sichere Bestimmungs- und Ausmessungsformen aller Winkel, so wie des Runds und aller Bogen, dessen Ganzes ich das A B C der Anschauung heiße.

Dieses wird dem Kinde auf folgende Weise beigebracht:

Man legt ihm die Beschaffenheit der geraden Linie, insofern sie unverbunden und für sich selbst besteht, in ihren vielseitigen Lagen nach verschiedenen willkürlichen Richtungen vor Augen und bringt ihm ihre vielseitigen Ansichten, ohne Rücksicht auf ihre weitere Anwendungszwecke, zum klaren Bewußtsein; dann fängt man an, die geraden Linien als horizontal, perpendikular und schräg, die schrägen zuerst als steigend und fallend, dann als rechts und links steigend und rechts und links fallend zu benennen, dann gibt man ihnen zu den verschiedenen Ansichten der Parallelen die Namen derselben, als Horizontal-, Perpendikular- und schräge Parallellinien; dann bestimmt man ihnen die Namen der Hauptwinkel, die aus der Vereinigung dieser ihnen bewußten Linien entstanden, dadurch, daß man sie als rechte, spitzige und stumpfe Winkel benennt. Eben so macht man sie die Urform aller Ausmessungsformen, das gleichseitige

---

Für Zahl- und Sprachkenntniß hingegen hatte man hundertfältige solcher Mittel. Indessen ist der Mangel der Unterrichtsmittel über die Form nicht blos als eine einfache Lücke in der Bildung der menschlichen Erkenntnisse anzusehen, sondern er erscheint als die Lücke des eigentlichen Fundaments aller Erkenntnisse. Er erscheint als die Lücke der Erkenntnisse in einem Punkt, dem die Zahlen- und Sprachkenntnisse wesentlich untergeordnet werden müssen. Mein A B C der Anschauung soll diesem wesentlichen Mangel des Unterrichts abhelfen und ihm die Basis sichern, auf welche die übrigen Unterrichtsmittel alle gegründet werden müssen. Ich bitte die Männer Deutschlands, die sich hierüber zu urtheilen befugt fühlen, diesen Gesichtspunkt als das Fundament meiner Methode anzusehen, auf dessen Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Werth oder Unwerth aller meiner Versuche beruht.

Viereck, das durch Vereinigung zweier Winkel entstanden, und seine bestimmten Abtheilungen, in Halbe, Viertel und Sechstel, u. s. w.; dann das Rund und seine Abweichungen in ihre sich länglicht verengernden, verschiedenen Formen und ihrer Theile kennen und benennen.

Alle diese Bestimmungen werden dem Kind blos als Folgen seines Augenmaßes beigebracht, und die Benennung der Ausmessungsformen sind in diesem Cours blos gleichseitiges Viereck, Horizontalviereck und Perpendikularviereck (oder Rechteck), die gebogene Linie, als: rund, halbrund, viertelrund, erstes Oval, halbes Oval, viertels Oval, 2tes, 3tes, 4tes, 5tes Oval, u. s. w., darauf*) müssen sie zum Gebrauch dieser Formen als Ausmessungsmittel geführt werden und die Natur der Verhältnisse kennen lernen, aus welchen sie erzeugt werden. Das erste Mittel, zu diesem Zweck zu gelangen, ist:

1. Bemühung, das Kind die Verhältnisse dieser Ausmessungsformen kennen und benennen zu machen.
2. Es dahin zu bringen, sie selbstständig anwenden und benutzen zu können.

Das Kind wird zu diesem Zwecke schon im Buch für Mütter vorbereitet, und ihm vielseitig Gegenstände gezeigt, die bald viereckig, bald rund, bald oval, bald breit, bald lang, bald schmal sind. Bald nachher werden ihm die Abtheilungen des A B C der Anschauung selber in zerschnittenen Karten, als viertel, halb viertel und 6tels Viereck u. s. w., und dann wieder als Rund, halb und viertel Rund, Oval, halb und 4tel Oval vor Augen gelegt und dadurch schon zum Voraus ein dunkeles Bewußtsein der klaren Begriffe erzeugt, die durch das Erlernen der Kunstansicht und der Anwendung dieser Formen nachher in ihm entwickelt werden müssen; auch zu diesem letztern werden sie schon im Buche für Mütter vorbereitet, in welchem einerseits die Anfänge einer bestimmten Sprache über diese Formen,

*) Dieses „darauf" ist Zusatz dieser Ausgabe, da ohne dieses, welches in der 1. und in der C. A. nicht steht, der folgende Satz stilistisch nicht richtig construirt wäre. L. W. S.

ebenso die Anfänge des Zählens, welche die Ausmessung voraussetzt, ertheilt werden.

Sie werden zu diesem Zwecke durch das A B C der Anschauung selber angeführt, indem ihnen die im Buch der Mütter schon zum dunkeln Bewußtsein gebrachten Mittel dieser Kunst, Sprache und Zahl in diesem A B C zu dem bestimmten Zweck der Ausmessung klar gemacht und sie durch dasselbe zu einer sichern Kraft erhoben werden, sich über Zahl und Maß in jeder Form bestimmt ausdrücken zu können.

3. Das 3te Mittel, zu diesem Zwecke zu gelangen, ist das Nachzeichnen dieser Form selber, durch welche die Kinder in Verbindung mit den zwei andern Mitteln sich allmählich nicht nur zu deutlichen Begriffen über jede Form, sondern auch zur bestimmten Kraft gebracht werden, richtig nach jeder Form zu arbeiten. Um zum ersten Zweck zu gelangen, läßt man sie also die Verhältnisse der Formen, die ihnen im ersten Cours als Horizontal- und Perpendikularvierecke bekannt sind, im 2ten durch Horizontalviereck 2, ist 2 mal so lang als hoch, Perpendikularviereck 2, ist 2 mal so hoch als breit, u. s. w. durch alle seine Abtheilungen benennen; auch müssen hier wegen der verschiedenen Richtung der schrägen Linien mehrerer Vierecke, als Horizontalviereck $1\frac{1}{2}$ mal, Perpendikularviereck $2\frac{1}{3}$, $3\frac{1}{4}$, $3\frac{1}{6}$ u. s. w. zur Benennung vor Augen gebracht werden. Nach diesem Gesichtspunkte werden dann die verschiedenen Richtungen der schrägen Linien oder spitzigen und stumpfen Winkel, sowie die verschiedenen Abtheilungen des Rundes und der aus den Abtheilungen des Vierecks entspringenden Ovalen und seiner Abtheilungen bestimmt.

Durch die Anerkennung solcher bestimmten Formen erhebt dann die also entwickelte Ausmessungs-Kraft das schweifende Anschauungsvermögen meiner Natur zu einer bestimmten Regeln unterworfenen Kunstkraft, woraus dann die richtige *Beurtheilungs*-Kraft der Verhältnisse aller Formen entspringt,

die ich Anſchauungskunſt heiße. Dies iſt eine neue Kunſt, die den alten, gewohnten und bekannten Kunſtanſichten unſerer Kultur, als ihr allgemeines und weſentliches Fundament, vorher gehen ſollte. Ein jedes Kind kommt durch dieſelbe auf die einfachſte Art dahin, jeden Gegenſtand in der Natur nach ſeinem äußern Verhältniß[65]) und nach demjenigen ſeiner Beziehungen auf andere richtig beurtheilen und ſich über denſelben beſtimmt ausdrücken zu können. Es kommt durch dieſe Kunſtführung dahin, daß, wenn es irgend eine Figur anſieht, es nicht nur das Verhältniß der Höhe gegen die Breite derſelben, ſondern auch das Verhältniß einer jeden einzelnen Abweichung ſeiner Form von dem gleichſeitigen Viereck in Schiefe und Bogen genau beſtimmen und mit dem Namen benennen kann, durch welchen dieſe Abweichung in unſerm A B C der Anſchauung bezeichnet wird. Die Mittel, zu dieſer Kunſtkraft zu gelangen, liegen in der Ausmeſſungskunſt ſelber und werden dann ferner durch die Zeichnungskunſt und vorzüglich durch die Linearzeichnungskunſt in dem Kinde noch mehr entwickelt und auf den Punkt gebracht, daß die beſtimmten Ausmeſſungsformen der Gegenſtände in ihm zu einer Geläufigkeit und einer Art Takt erhoben werden, daß es ſich ſelbige nach den vollendeten Anfangsübungen, ſogar in den verwickeltſten Gegenſtänden nicht mehr als wirkliches Ausmeſſungs-Mittel vor Augen ſtellen muß, ſondern ſie ſich dann auch ohne Hülfe der eigentlichen Ausmeſſung nach allen Verhältniſſen ihrer Theile untereinander richtig vorſtellen und ſich darüber beſtimmt ausdrücken kann.

Es iſt unausſprechlich, zu welchen Reſultaten dieſe entwickelte Kraft jedes, auch das ſchwächere, Kind emporhebt. Ich laſſe mir hier nicht ſagen, das ſei ein Traum. Ich habe Kinder nach dieſen Grundſätzen geführt und meine Theorie iſt in mir ſelbſt nichts anderes, als ein Reſultat meiner hierüber entſcheidenden Erfahrung. Man komme und ſehe. Meine Kinder ſind zwar noch im Anfang dieſer Führung, aber dieſe Anfänge entſcheiden ſo weit, daß es jetzt wirklich eine eigene Menſchen-Gattung braucht, um

neben meinen Kindern zu ſtehen, um nicht ſchnell überzeugt zu werden; und dieſes iſt nichts weniger als außerordentlich.

Zeichnungskunſt.

Iſt eine Fertigkeit, ſich den Umriß und die inner demſelben enthaltenen Merkmale eines jeden Gegenſtandes, durch die Anſchauung des Gegenſtandes ſelber, ähnliche Linien vorſtellen, und ſie getreu nachahmen zu können.

Dieſe Kunſt wird durch die neue Methode ohne alles Maß erleichtert, indem ſie jetzt in allen ihren Theilen blos als eine leichte Anwendung der Formen erſcheint, die dem Kind nicht nur zur Anſchauung gebracht, ſondern durch die Uebung in der Nachahmung in ihm zu wirklichen Ausmeſſungsfertigkeiten entwickelt worden ſind.

Dieſes geſchieht alſo: Sobald das Kind die Horizontallinie, mit welcher das A B C der Anſchauung anfängt, richtig und fertig zeichnet, ſo ſucht man ihm aus dem ganzen Chaos aller Anſchauungen Figuren auf, deren Umriß nichts anderes iſt, als die Anwendung der ihm geläufigen Horizontallinie, oder wenigſtens nur eine unmerkliche Abweichung von derſelben fordert.

So ſchreitet man zu der Perpendikularlinie, dann zum geradlinigen Winkel, u. ſ. w.; und ſo wie das Kind im leichten Anwenden dieſer Formen ſtärker wird, ſo weicht man allmählich in den Anwendungsfiguren derſelben von ihnen ab. Die Folgen dieſer, mit dem Weſen der phyſiſchmechaniſchen Geſetze übereinſtimmenden Maßregeln ſind auf die Zeichnungskunſt nicht kleiner, als diejenigen des Anſchauungs-A B C's auf die Ausmeſſungskraft der Kinder. Indem ſie bei dieſer Führung jede, auch die erſten Anfangszeichnungen zur Vollkommenheit bringen, ehe ſie weiter ſchreiten, ſo entwickelt ſich bei ihnen ſchon bei den erſten Schritten dieſer Kunſt ein Bewußtſein der Folgen ihrer vollendeten Kraft, und mit dieſem Bewußtſein ein Streben nach Vollkommenheit und ein Ausharren zur Vollendung, die das Wirrwarr der Thorheit und der Unordnung unſrer unpſychologiſchen Menſchen und Kunſtbildungsmittel nie

rzielt und nie zu erzielen vermag.[66]) Das Fundament der Vorschritte solcher in dieser Rücksicht besser geführten Kinder st nicht blos in ihrer Hand, es ist in den innersten Kräften er Menschennatur gegründet, und die Anwendungsbücher er Ausmessungsformen geben dann die Reihenfolge der Mittel an die Hand, durch welche dieses Nachstreben, mit sychologischer Kunst und inner den Schranken der physisch-echanischen Gesetze benutzt, die Kinder stufenweise auf den Punkt hebt, den wir schon eben berührt, daß nämlich das eitere im Auge Haben der Ausmessungslinien ihnen llmählich ganz überflüssig wird und von den Führungs-nitteln der Kunst ihnen nichts übrig bleibt, als die Kunst elber.

Schreibkunst.

Die Natur selber unterordnet diese Kunst dem Zeichnen nd allen Mitteln, durch welche dieses letztere bei den Kindern entwickelt und zur Vollendung gebracht werden uß, also wesentlich und vorzüglich der Meßkunst.

Die Schreibkunst darf sogar weniger, als das Zeichnen elbst, ohne vorher entwickelte Uebung in ausgemessenen inien angefangen und betrieben werden, und zwar nicht los darum, weil sie eine eigentliche Art Linearzeichnung ist nd keine willkürliche Abweichungen von der bestimmten Richtung ihrer Formen duldet, sondern wesentlich auch da-um, weil sie, wenn sie vor dem Zeichnen beim Kinde zur ertigkeit gebracht wird, demselben die Hand zu diesem etzten nothwendig verderben muß, indem sie dieselbe in inzelnen Formen verhärtet, ehe ihre allgemeine Biegsamkeit ür alle Formen, die das Zeichnen wesentlich voraussetzt, enugsam und gesichert gebildet ist. Noch mehr muß das Zeichnen dem Schreibenlernen vorangehen, weil dadurch die ichtige Formirung der Buchstaben dem Kinde ohne Maß erleichtert und ihm der große Zeitverlust erspart wird, sich Jahre lang angewöhnte, krumme und unrichtige Formen ieder abzugewöhnen, und es hingegen dadurch den in seiner ganzen Bildung wesentlichen Vortheil genießt, auch bei den

ersten Anfängen dieser Kunst sich der Kraft ihrer Vollendung bewußt zu werden und dadurch schon im ersten Zeitpunkte des Schreibenlernens in sich selbst den Willen zu erzeugen, nichts Unbestimmtes, Unrichtiges und Unvollendetes an die ersten, zu einem gewissen Grad von Richtigkeit, Bestimmtheit und Vollendung gebrachten, Schritte dieser Kunst anzuhängen.[67])

Das Schreiben muß wie das Zeichnen zuerst mit dem Griffel auf Schiefertafeln versucht werden, indem das Kind in einem Alter fähig ist, die Buchstaben mit dem Griffel zu einem Grad von Richtigkeit zu bringen, in welchem es noch unendlich schwer wäre, es zur Führung der Feder zu bilden.

Ferner ist der Gebrauch des Griffels vor der Feder, beim Schreiben wie beim Zeichnen, auch darum zu empfehlen, weil das Fehlerhafte auf der Schiefertafel in jedem Falle schnell ausgelöscht werden kann, da hingegen auf dem Papier gewöhnlich beim Stehenbleiben eines fehlerhaften Buchstabens sich immer ein noch fehlerhafterer Zug an den ersten ankettet[68]) und so fast allgemein vom Anfang einer Schreiblinie bis an ihr Ende und vom Anfang eines Schreibblattes bis an sein End eine Art von sehr auffallender Progression des fehlerhaften Abweichens von der im Anfang der Linie und des Blattes aufgestellten Vorschrift statt findet.

Und endlich achte ich auch dieses für einen sehr wesentlichen Vortheil dieser Manier: Das Kind löscht auf der Schiefertafel auch das vollkommen Gute immer wieder aus, und man glaubt nicht, wie wichtig es ist, daß dieses geschieht, wenn man nicht überhaupt weiß, wie wichtig es für das Menschengeschlecht ist, daß es anmaßungslos gebildet werde und nicht zu früh dahin komme, dem Werk seiner Hände einen Eitelkeitswerth beizulegen.

Ich theile also das Schreibenlernen in zwei Epochen ein:

1. In diejenige, in welcher das Kind sich die Form der Buchstaben und ihre Zusammensetzung, unabhangend von dem Gebrauch der Feder, geläufig machen soll; und

2. in diejenige, in der es seine Hand in dem Gebrauch des eigentlichen Schreibinstrumentes, der Feder, selbst übt.

Ich lege schon in der ersten Epoche dem Kinde die Buchstaben in genauen Ausmessungen vor Augen und habe in Vorschriftenbuch stechen lassen, durch welches die Kinder, n Verbindung mit dem Ganzen dieser Manier und ihrer Vortheile, sich beinahe von selbst und ohne weitere Hülfe ur Fertigkeit des Schreibens ausbilden können. Die Vorüge dieses Schreibbuchs sind:

1. Es hält sich bei den Anfangs- und Fundamentalformen der Buchstaben lange genug auf.
2. Es kettet die Theile der zusammengesetzten Formen der Buchstaben nur allmählich an einander,[69]) so daß die Vollendung der schwierigsten Buchstaben nur als ein allmähliches Hinzusetzen neuer Theile an die schon eingeübten Anfänge des Buchstabens anzusehn sind.
3. Es übt die Kinder in den Zusammensetzungen mehrerer Buchstaben von dem Augenblicke an, wo sie einen einzigen richtig nachzeichnen können, und steigt Schritt für Schritt in dem Zusammensetzen solcher Wörter, die blos aus denjenigen Buchstaben bestehen, die es in jedem Zeitpunkte vollkommen nachzeichnet.
4. Es hat endlich den Vortheil, daß es in einzelne Linien zerschnitten und dem Kinde so vorgelegt werden kann, daß die nachzuzeichnende Linie für Aug und Hand unmittelbar unter den Buchstaben der Vorschrift zu stehen kommt.

In der zweiten Epoche, in der das Kind zum Gebrauche es eigentlichen Schreibinstruments, der Feder, geführt erden muß, ist es in den Formen der Buchstaben und hrer Zusammensetzung schon bis zu einer merklichen Vollommenheit geübt, und der Lehrer hat dann nichts weiter u thun, als die vollendete Zeichnungsfertigkeit in diesen ormen durch den Gebrauch der Feder zur eigentlichen chreibkunst zu machen.

Indeß muß das Kind auch hier diesen neuen Fortschritt n den Punkt, in dem es schon geübt ist, anketten. Seine

erſte Federvorſchrift iſt genau wieder ſeine Griffelvorſchrift, und es muß den Gebrauch der Feder damit anfangen, die Buchſtaben in eben ſo großer Form zu ſchreiben, als es ſie gezeichnet hat, und nur allmählich zum Nachſchreiben der kleinern gewohnten Schreibformen geübt werden.

Die Pſychologie aller Unterrichtsfächer fordert weſentliche Sonderung ihrer Mittel und eine haarſcharfe Beſtimmung, welche von denſelben dem Kinde in jedem Alter beigebracht werden können und ſollen. Sowie in allen Fächern, benutze ich dieſen Grundſatz auch in der Schreibkunſt und bin weſentlich durch eine ununterbrochene Befolgung deſſelben und durch das daraus für die vier- bis fünfjährigen Kinder entſtandene Griffelvorſchriftenbuch dahin gekommen, daß nach dieſer Methode auch ein ſchlechter Schulmeiſter und eine ſehr ungeübte Mutter ihre Kinder bis auf einen gewiſſen Grad zum Richtig- und Schönſchreiben zu bilden, ohne es vorher ſelber gekonnt zu haben, im Stande iſt. Es iſt aber hier, wie überall, der weſentliche Zweck meiner Methode, dem hierin weggeworfenen Volke den häuslichen Unterricht wieder möglich zu machen, und jede Mutter, deren Herz für ihr Kind ſchlägt, durch dieſelbe ſtufenweiſe dahin zu erheben, ihr bis ans Ende meiner Elementarübungen ſelbſtſtändig folgen und ſie mit den Kindern ausüben zu können. Um dahin zu gelangen, braucht ſie in jedem Fall nur eine kleine Stufe weiter zu ſein, als die Kinder ſelbſt.

Mein Herz erhebt ſich von den Hoffnungen, zu denen mich dieſe Anſichten hinführen; aber, theurer Freund, ſeitdem ich auch nur von ferne etwas von denſelben äußere, rufen mir Menſchen von allen Seiten zu: die Mütter des Landes werden nicht wollen. Und nicht nur Menſchen aus dem Volke, ſondern ſelbſt Menſchen, die das Volk [illegible] Menſchen, die das Volk das Chriſtenthum lehren, [illegible] mir höhniſch: Du kannſt unſere Dörfer hinauf und [illegible] laufen, du wirſt keine Mutter finden, die das thut, [illegible] du von ihr forderſt. Sie haben ganz recht. Es iſt [illegible] aber es ſollte nicht ſo ſein: es ſoll nicht ſo ſein, und [illegible] hundert Menſchen, die dieſe Einwendungen machen,

weiß kaum einer, warum es ſo iſt, noch viel weniger, wie es anders gemacht werden könnte.[70]) Ich kann indeſſen dieſen Leuten mit der höchſten Beruhigung antworten: Ich will mit den Mitteln, die in meiner Hand ſind, Heidenmütter im tiefſten Norden dahin bringen, daß ſie es thun, was ich fordere, und wenn es dann im Gegentheil auch wirklich wahr iſt, daß Chriſtenmütter im milden Europa — daß Chriſtenmütter in meinem Vaterlande nicht ſo weit zu bringen ſein ſollen, als ich Heidenmütter im wilden Norden jede Stunde bringen will — ſo möchte ich dieſen Herren, die das Volk des Vaterlandes, das Sie und ihre Väter gelehrt, unterrichtet und bisher geführt haben, heute auf dieſe Weiſe verunglimpfen, zurufen, ſie ſollen ihre Hände waſchen und es ausſprechen: Wir ſind unſchuldig an dieſer unausſprechlichen Unmenſchlichkeit des Volks im milden Europa; wir ſind unſchuldig an dieſer unausſprechlichen Unmenſchlichkeit des gutmüthigſten, bildſamſten und duldſamſten unter allen europäiſchen Völkern, des Schweizervolkes; ſie ſollen es ausſprechen: Wir und unſere Väter haben gethan, was wir zu thun ſchuldig waren, um das namenloſe Unglück dieſer Unmenſchlichkeit von unſerm Welttheil und von unſerm Vaterlande zu entfernen, und dieſem unausſprechlichen Verfall der erſten Fundamente der Sittlichkeit und des Chriſtenthums in unſerm Welttheil und in unſerm Vaterlande vorzubeugen! Ich möchte den Männern, die zu ſagen wagen: Lauf das Land hinauf und hinunter, die Mütter des Landes werden das nicht thun und nicht wollen — antworten, ſie ſollen dieſen unnatürlichen Müttern unſers Vaterlandes, wie einſt Chriſtus Jeruſalem, zurufen: Mütter! Mütter! wir haben euch unter die Flügel der Weisheit, Menſchlichkeit und des Chriſtenthums verſammeln wollen, wie eine Henne ihre Jungen verſammelt, aber ihr habt nicht gewollt! Wenn ſie dieſes thun dürfen, dann will ich ſchweigen und an ihr Wort glauben und an ihre Erfahrung — und nicht an die Mütter des Landes, und nicht an das Herz, das Gott in ihre Bruſt gelegt hat; wenn ſie

dies aber nicht thun dürfen, ſo will ich auch nicht an ſie glauben, ſondern an die Mütter des Landes und an das Herz, das Gott in ihre Bruſt gelegt hat, und dann vielmehr das elende Wort, mit dem ſie das Volk des Landes, wie das Erzeugniß einer ſchlechtern Schöpfung von ſich wegwerfen, für verläumderiſch gegen das Volk und der Natur und der Wahrheit widerſprechend erklären, und meine Straße gehen, wie ein Wanderer, der in einem fernen Wald einen Wind hört, deſſen Wehen er in ſeiner Stellung nicht einmal fühlt. Ich muß dieſer Rede halber alſo meine Straße gehen. — Ich ſah und erfuhr durch mein ganzes Leben alle Arten ſolcher Wortmenſchen eingewiegt in Syſteme und Ideale, ohne Volkskenntniß und ohne Volksachtung — und das Perſonal derjenigen, die heute das Volk in Rückſicht auf meinen Gegenſtand auf dieſe Weiſe verunglimpfen, iſt mehr als kein anderes, das ich kenne, in dieſem Fall. Solche Menſchen glauben ſich ſelber auf einer Höhe und das Volk weit unter ihnen in der Tiefe, aber ſie irren ſich in beidem, und wie armſelige Affen, durch die Anmaßungen ihrer elenden Natur ſelber gehindert und unfähig gemacht werden, über den reinen Werth wirklicher thieriſcher Kräfte oder über denjenigen von wahren Menſchenanlagen richtig zu urtheilen, werden dieſe armſeligen Wortmenſchen durch die ſchönen Künſte ihres unnatürlichen Ganges geradezu eben ſo unfähig gemacht, zu empfinden, daß ſie ſelber auf Stelzen ſtehen, und darum von ihren elenden, hölzernen Beinen herabſteigen müſſen, um auch nur mit gleicher Kraft wie das Volk auf Gottes Boden zu ſtehen. Ich muß ſie bedauern. Ich habe viele von dieſen elenden Wortmenſchen mit einer ſolchen Miſchung von Kloſterfrauen-Unſchuld und Rabbinerweisheit ſagen hören: Was kann doch auch ſchöner ſein für das Volk, als der heidelberger Katechismus und der Pſalter! — daß ich wahrlich hierin der Menſchheit Rechnung tragen und Achtung für die Fundamente auch dieſer Verirrung in mein Herz zurückrufen muß. Ja, Freund, ich will auch dieſe Verirrung des menſchlichen

iſtes an den Irrenden entſchuldigen, es war doch immer und muß immer ſo ſein. Die Menſchen ſind ſich allezeit ſt gleich, und die Schriftgelehrten und ihre Jünger waren auch immer. Ich will alſo gegen den Wortkram ihrer :nſchenſatzungen und gegen die klingenden Schellen ihres :emoniendienſtes und die liebe- und weisheitsleere Ge- thsſtimmung, die er ſeiner Natur nach hervorbringen ß, meinen Mund nicht weiter aufthun, ſondern mit dem ßten Menſchen, der je gegen die Irrthümer der Schrift- ehrten die Sache der Wahrheit, des Volks und der be ſiegreich behauptet hat, nur dieſes ſagen: Herr! ver- he ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.

Doch ich lenke wieder ein. Das Schreibenlernen kommt :tens als eine Art des Redenlernens zum Vorſchein. Es aber auch in ſeinem Weſen nichts anderes, als eine Ei- heit und ſpezielle Ausübung dieſer letztern Kunſt.[71])

So wie es alſo in meiner Methode als Form, in rbindung mit dem Meſſen und Zeichnen zum Vorſchein mt, und in dieſer Verbindung alle Vortheile genießt, durch die frühere Entwicklung dieſer Kunſtkräfte erzeugt :den, ſo kömmt es als ſpezielle Art des Reden- nens wieder in Verbindung mit allem übrigen zum rſchein, was von der Wiege an zur Entwicklung dieſer aft in der Methode gethan worden, und genießt eben die rtheile, die durch die vorhergegangene Entwicklung ſeiner nſtkräfte im Reden, durch das Buch der Mütter, durch s Buchſtabir- und Leſebuch in ihm ſchon entwickelt und t gegründet ſind.

Ein Kind, das nach dieſer Methode geführt iſt, weiß s Buchſtabir- und das erſte Leſebuch ſo viel als aus- ndig. Er kennt die Fundamente der Orthographie und r Sprache in einem großen Umfang, und wenn es ſich Rückſicht auf die Form des Schreibens durch das Griffel- ch und die erſten Uebungen im Schreiben in den ein- nen Zügen der Buchſtaben und ihrer Zuſammenſetzungen r Fertigkeit geübt hat, ſo braucht es zu ſeinem weitern chreibenlernen keine eigentlichen Vorſchriften mehr.

es hat durch ſeine Sprach- und Orthographiefertigkeiten das Weſen dieſer Vorſchriften in ſeinem Kopf und ſetzt aus eigener Erfahrung an dem Faden des Buchſtabir- und Leſebuches Reihenfolgen von Wörtern, durch die es ſeine Sprachkenntniß immer mehr verſtärkt und ſein Gedächtniß und ſeine Einbildungskraft übt.

Die Vortheile dieſer, alſo gereihten und an die Uebungen im Redenlernen geketteten Uebungen im Schreiben ſind weſentlich dieſe:

1. Daß ſie die grammatikaliſchen Fertigkeiten, die dem Kinde beigebracht worden, in ihm immer mehr ſtärken und ihre Fundamente in ſeinem Geiſte unauslöſchlich machen. Es kann nicht anders ſein, indem es, nach Anweiſung des Leſebuches, in welchem die Nennwörter, die Beſchaffenheitswörter, die Zeitwörter, die Verbindungswörter u. ſ. w. in getrennten Reihenfolgen nach einander ſtehen — dieſe Wörter nach ihren Reihenfolgen zuſammen zu ſetzen geübt iſt, gelangt es dadurch zu einem unbedingten Takt, in welche Reihenfolge jedes ihm vorkommende Wort gehöre, und bildet ſich ſo für jede dieſer Reihenfolgen die Regeln ſelber, die auf ſie anwendbar ſind.
2. Eben ſo verſtärkt es ſich dadurch die Kraft, durch die Sprache, nach Anweiſung der Methode, allgemein zu deutlichen Begriffen zu gelangen, indem es als Schreibübungen ſein Dictionarium in Gefolg der Rubriken und Kennzeichen der Unterabtheilungen in Reihenfolgen bringen und ſich ſo von den einzelnen Gattungen aller Dinge ſelbſt zuſammengeordnete Ueberſichten verſchaffen kann.
3. Es verſtärkt ſich die Mittel, durch die Schreibübungen allmählich zu deutlichen Begriffen zu gelangen, nicht nur dadurch, daß es beim Schreiben wie beim Redenlernen in erläuternden Zuſammenſetzungen von bedeutenden Nenn-, Zeit- und Beſchaffenheitswörtern geübt wird, ſondern es erhöht durch dieſe Uebungen auch noch ſeine Selbſtkraft in der Auffindung und

Hinzusetzung seiner eigenen Erfahrungsbegriffe zu den vielseitigen Reihenfolgen, deren Hauptinhalt es sich beim Redenlernen eigen gemacht hat.

So setzt es z. B. bei den Schreibübungen nicht blos hinzu, was es schon im Lesebuch als hoch und spitzig benennen gelernt, sondern es übt sich und wird durch die Aufgabe selbst dazu angereizt, nachzudenken und beizufügen, was ihm in seinem eigenen Erfahrungskreis für Gegenstände von dieser Form bekannt sind.

Ich will ein Beispiel geben, welches den erfinderischen Geist der Kinder in der Bestimmung solcher erläuternden Zusammensetzungen ins Licht setzt.

Ich gab ihnen das Wort: dreieckig auf, und sie brachten, in Verbindung mit einem Landschulmeister, folgende Bestimmungen heraus:

Dreieckig: der Triangel, die Setz- oder Bleiwage, das halbe Halstuch, das Schreinerwinkelmaaß, eine Art Feilen, das Bayonnet, das Prisma, die Buchennuß, das Schabeisen des Kupferstechers, die Wunde vom Stich des Blutigels, die Stockklinge, der Buchweizenkern, das Zirkelbein, der unterste Theil der Nase, das Blatt vom guten Heinrich,*) das Spinatblatt, das Samengehäuse der Tulpe, die Zifferzahl Vier, und das Samengehäuse des Täschelkrautes.

Sie fanden noch mehrere an Tischen und Fenstern mit runden Scheiben, für das sie aber keinen Namen wußten.

Das Gleiche ist auch beim Hinzusetzen der Beiwörter zu den Nennwörtern richtig. Sie setzen zum Exempel zu Aal, Aas, Abend nicht blos alle Beiwörter hinzu, welche sie im Lesebuch schon als Beiwörter des Aals, des Aases, des Abends u. s. w. kennen gelernt, sondern auch diejenigen, die sie ihr Erfahrungskreis als schickliche Beiwörter desselben vermuthen läßt, und so kommen sie selbst durch diese Art von Sammlung der Kennzeichen aller Dinge auf dem

*) Chenopodium.

einfachsten Wege dahin, sich die Natur, das Wesen und die Beschaffenheit aller Dinge vielseitig und übereinstimmend mit ihrem Erfahrungskreise bekannt und geläufig zu machen. Das Nämliche ist auch bei den Zeitwörtern richtig, wenn sie z. E. das Wort beobachten durch Beifügung von Nennwörtern und Nebenwörtern erläutern sollen, so werden sie dasselbe hinwieder nicht bloß durch diejenigen Wörter erläutern oder mit denjenigen belegen, mit welchen sie es im Lesebuch belegt gefunden, sondern das Nämliche thun wie oben.

Die Folgen dieser Uebungen gehen weit. Sie bringen die Kinder dahin, daß die von ihnen auswendig gelernten Beschreibungen, z. B. die Glocke, Gehen, Stehen, Liegen, Auge, Ohr u. s. w. ihnen zu einem bestimmten und allgemeinen Leitfaden werden, sich über alles Mögliche, dessen Form und Inhalt ihnen also bekannt gemacht worden, sowohl mündlich als schriftlich, bestimmt ausdrücken zu können. Es versteht sich aber von selbst, daß dieses letzte Resultat nicht durch die isolirte Einzelübung des Schreibens, sondern durch die Verbindung desselben mit der ganzen Reihenfolge der Mittel, durch welche die Methode ihre Zöglinge zur allmählichen Klarheit der Begriffe emporhebt, erzielt werden kann.

Ebenso ist es mit dem ganzen Gang dieser Führung zu verstehen, wenn ich sage, daß das Schreibenlernen nicht blos als Kunst, sondern auch als Berufssache vollendet, und das Kind auf diese Weise zu der Fertigkeit gebracht wird, von dieser künstlichen Art, sich wörtlich auszudrücken, eben so leicht und so allgemein Gebrauch zu machen, als vom Reden selber.

IX.

Das dritte Elementarmittel unsrer Erkenntniß ist:

Zahl.

Indessen aber Schall und Form durch mehrere ihrer Elementarumfassung untergeordnete Unterrichtsmittel, uns zu

deutlichen Begriffen und der Geistesselbstständigkeit, die durch sie erzielt wird, hinführen, ist die Rechenkunst das einzige Unterrichtsmittel, das keine untergeordneten Mittel an sich anschließt, sondern bis auf die äußersten Wirkungen seines Einflusses immer nur als einfache Folge der Elementarkraft erscheint, durch welche wir das Verhältniß des Mehrs und des Minders in allen Anschauungen uns selbst zum klaren Bewußtsein zu bringen und uns dieses Verhältniß ins Unermeßliche bis zur deutlichsten Bestimmung vorzustellen im Stande sind.

Schall und Form führen den Keim des Irrthums und der Täuschung sehr oft und auf verschiedene Weise in sich selbst. Die Zahl niemals; sie allein führt zu untrüglichen Resultaten; und wenn die Meßkunst den nämlichen Anspruch macht, so kann sie denselben nur durch die Handbietung der Rechenkunst und durch ihre Vereinigung mit ihr behaupten, das heißt, sie ist darum untrüglich, weil sie rechnet.

So wie nun dasjenige Unterrichtsmittel, das den Zweck des Unterrichts — die deutlichen Begriffe — am sichersten erzielt, — als das wichtigste dieser Mittel angesehen werden muß, so ist offenbar, daß dieses Unterrichtsmittel auch allgemein und mit der vorzüglichsten Sorgfalt und Kunst zu betreiben, und daß es für die Erreichung des letzten Zweckes des Unterrichts höchst wichtig ist, daß auch dieses Unterrichtsmittel in Formen gebracht werde, welche alle Vortheile benutzen, die eine tiefe Psychologie und die umfassendste Kenntniß der unwandelbaren Gesetze des physischen Mechanismus dem Unterrichte allgemein gewähren können. Ich habe mich daher äußerst bemüht, die Rechenkunst in der Anschauung des Kindes zum hellsten Resultat dieser Gesetze zu machen und nicht nur die Elemente derselben im menschlichen Geist allgemein zu der Einfachheit zurückzudrängen, in der sie in der wirklichen Anschauung der Natur selbst erscheinen, sondern auch ihren Fortschritt in allen ihren Abwechselungen genau und lückenlos an diese Einfachheit der Anfangspunkte anzuketten, — überzeugt, daß selbst die äußersten Grenzen dieser Kunst

nur in so weit Mittel einer wahren Erleuchtung, das i
Mittel zu deutlichen Begriffen und reinen Einsichten
gelangen sein können, als dieselbe im menschlichen Geist s
in eben der Stufenfolge entwickeln, in der sie in der Nat
selbst von den ersten Anfangspunkten ausgehen.

Rechenkunst.

Sie entspringt ganz aus der einfachen Zusammensetzu
und Trennung mehrerer Einheiten. Ihre Grundform
wie schon gesagt, wesentlich diese: Eins und Eins
Zwei und Eins von Zwei bleibt Eins. Auch ist j
Zahl, wie sie immer lautet, an sich selbst nichts ande
als ein Verkürzungsmittel dieser wesentlichen Urform a
Zählens. Es ist aber wichtig, daß das Bewußtsein
Urform der Zahlenverhältnisse durch die Verkürzungsmi
der Rechenkunst selbst im menschlichen Geist nicht geschwä
sondern durch die Formen, in welchen diese Kunst gele
wird, mit großer Sorgfalt tief in denselben eingeprägt
aller Fortschritt dieser Kunst auf den fest erzielten Zu
des im menschlichen Geist tief erhaltenen Bewußtseins
Realverhältnisse, die allem Rechnen zum Grunde lieg
gebaut werde. Würde dieses nicht geschehen, so würde se
das erste Mittel, zu deutlichen Begriffen zu gelangen,
einem Spielwerk unsers Gedächtnisses und unsrer Einb
dungskraft erniedrigt und dadurch in seinem wesentlich
Zweck kraftlos gemacht werden.

Es kann nicht anders sein; wenn wir z. B. blos a
wendig lernen: drei und vier ist sieben, und dann auf die
Sieben bauen, als wenn wir wirklich wüßten, daß d
und vier sieben ist, so betrügen wir uns selbst; denn
innere Wahrheit dieses Siebens ist nicht in uns, indem
uns des sinnlichen Hintergrundes, der ihr leeres Wort
allein zur Wahrheit machen kann, nicht bewußt sind.
ist in allen Fächern der menschlichen Erkenntniß die nämli
Sache. — Auch das Zeichnen verliert, aus Mangel
Anschließung an das Messen, woraus es entspringt,
innere Wahrheit seines Wesens, durch die es allein zu ein

Mittel, uns zu deutlichen Begriffen zu führen, erhoben werden kann.

Ich fange in meinen Bemühungen, den Kindern den ersten Eindruck der Zahlenverhältnisse, als wirkliche Real-abwechslungen des Mehr und Mindern, das sich in Gegen-ständen, die ihnen vor Augen stehen, selbst vorfindet, auf-fallen zu machen, mit dem Buche der Mütter an. Die ersten Tabellen dieses Buches enthalten eine Reihe von Gegenständen, die dem Kinde den Begriff des Eins, Zwei, Drei u. s. w. bis auf Zehn in bestimmten Anschauungen vor Augen legen. Nun lasse ich dann die Kinder auf diesen Tafeln die Gegenstände, die als Einheit bezeichnet sind, aufsuchen, dann die gedoppelten, dann die dreifachen u. s. w. Hernach mache ich sie an ihren Fingern, oder mit Erbsen, Steinchen und andern Gegenständen, die bei der Hand sind, eben diese Verhältnisse wiederfinden, und das Bewußtsein derselben sich ihnen täglich hundert und hundert Mal dadurch wieder erneuern, daß ich bei der auf der Buchstabirtafel leichten Vertheilung der Wörter in Silben und Buchstaben dann allemal die Frage aufwerfe: Wie viel Silben hat das Wort? — und — wie heißt die erste? die zweite? die dritte? u. s. w. Auf diese Weise wird die Urform alles Rechnens den Kindern tief eingeprägt, und so werden ihnen die Verkürzungsmittel derselben, die Zahlen mit vollem Bewußtsein ihrer innern Wahrheit geläufig, ehe sie im Gebrauch derselben, ohne den Hintergrund der Anschauung vor Augen zu haben, fortschreiten. Unabhangend von dem Vortheil, dadurch das Rechnen zum Fundament deutlicher Begriffe zu machen, ist es unglaublich, wie die Kunst, selbst den Kindern, durch diesen gesicherten Vorgrund der An-schauung leicht gemacht wird und die Erfahrung zeigt nun, daß ihre Anfänge blos dadurch schwer vorkommen, weil diese psychologisch nothwendige Maßregel[72]) des Rechnens nicht in der ganzen Ausdehnung benutzt wird, in der sie benutzt werden sollte. Ich muß deswegen in der Be-schreibung meiner hier anzuwendenden Maßregeln etwas weitläufig sein.

Außer den angezeigten Mitteln, und nach ihnen, benutzen wir dann die Buchstabirtafel also zum Rechnen: wir stellen auf derselben ein jedes Täfelchen als eine Einheit auf und fangen mit den Kindern in eben dem Zeitpunkt an, in dem sie die Buchstaben kennen lernen, ihnen auch die Zahlenverhältnisse zum Bewußtsein zu bringen. Wir stellen ein Täfelchen besonders und fragen das Kind: Sind das viele Täfelchen? Das Kind antwortet: Nein, nur eins. Dann setzen wir noch eines hinzu und fragen: Eins und Eins — wie viel ist's? Das Kind antwortet: Eins und Eins ist Zwei. So fährt man fort, und setzt zuerst immer nur Eins hinzu; dann zwei, drei u. s. w.

Wenn dann das Kind die Zusammensetzungen von Eins und Eins bis auf Zehn vollkommen begriffen und sein Aussprechen zur unbedingtesten Leichtigkeit gebracht hat, setzen wir ihm die Buchstabentäfelchen auf die nämliche Art auf die Tafel, aber verändern jetzt die Frage, und sagen: Wenn du zwei Täfelchen hast, wie viel mal hast du ein Täfelchen? Das Kind sieht's, zählt's und antwortet richtig: wenn ich zwei Täfelchen habe, so habe ich zweimal Ein Täfelchen.

Wenn es dann durch das bestimmte und oft wiederholte Zählen der Abtheilungen zum deutlichen Bewußtsein, wie viel Einheiten in den ersten Zahlen seien, gekommen ist, so verändert man die Frage von Neuem, und frägt bei der nochmaligen gleichförmigen Aufstellung der Täfelchen: Wie vielmal Eins ist Zwei? Wie vielmal Eins ist Drei? u. s. w. und dann wieder: Wie vielmal ist Eins in Zwei, Eins in Drei enthalten? u. s. w. Erst dann, wenn das Kind mit der einfachen Anfangsform des Addirens, des Multiplicirens und Dividirens bekannt ist, und das Wesen dieser Rechnungsformen sich durch Anschauung vollkommen geläufig gemacht hat, sucht man ihm auch die Anfangsform des Subtrahirens auf die gleiche Art durch Anschauung bekannt und geläufig zu machen. Dieses geschieht auf folgende Weise: Man nimmt von den zusammengezählten zehn Täfelchen Eines weg, und fragt: Wenn du von Zehn Eins weggenommen hast, wie viel bleiben übrig? Das Kind zählt, findet neun

und antwortet: Wenn ich Eins von Zehn weggenommen habe, so bleiben noch Neun. Dann nimmt man das zweite Täfelchen weg und fragt: Eins weniger als Neun, wie viel ist's? Das Kind zählt wieder, findet acht, und antwortet: Eins weniger als Neun ist Acht. So fährt man fort bis auf das Letzte.

Diese Art der Verdeutlichung des Rechnens kann nun in folgenden Reihenfolgen auf oben beschriebene Weise fortgesetzt werden:

1 11 11 11 u. s. w.
1 111 111 111 u. s. w.
1 1111 u. s. w.

So wie das Zusammenzählen einer jeden Reihe vollendet ist, wird nun das Wegnehmen der einzelnen Zahlen in gleichem Verhältniß vorgenommen wie folgt:

Wenn z. E. 1 und 2 ist 3, und 2 ist 5, und 2 ist 7 u. s. w., bis 21 zusammengezählt ist, so nimmt man wieder zwei Täfelchen weg und fragt: 2 weniger als 21, — wie viel ist's? und so fährt man fort, bis keines mehr da ist.

Das Bewußtsein des Mehrs und Minders der Gegenstände, das beim Kinde durch Vorlegung wirklicher, beweglicher Realitäten erzeugt worden, wird dann hernach bei ihm durch Rechnungstafeln verstärkt, mit welchen ihm die gleichen Reihenfolgen der Verhältnisse in Strichen und Punkten noch einmal vor Augen gelegt werden. Diese Tafeln werden, in der Manier mit Realitäten zu rechnen, eben so als Leitfaden gebraucht, wie das Buchstabirbuch zur Aufstellung der Wörter an die Tafel; und wenn dann das Kind im Rechnen mit Realitäten und ihre Stelle vertretenden Punkten oder Strichen so weit geübt ist, als diese Tafeln, die ganz auf Anschauung gegründet sind, gehen, so wird das Bewußtsein der wirklichen Zahlenverhältnisse bei ihm so stark, daß ihm nun die Verkürzungsmanieren durch gewöhnliche Zahlen, auch ohne Anschauung, nicht nur unglaublich leicht werden, weil seine Geisteskräfte jetzt rechnungshalber von Verwirrung, Lückenhaftigkeit und spielendem Rathen entfernt sind, so daß man im eigentlichsten Verstande

sagen kann, ein solches Rechnen sei nur Vernunftübung und überall kein Gedächtnißwerk oder kein routinemäßiger Handwerksvortheil; es sei das Resultat der klarsten, bestimmtesten Anschauung, und führe mit Sicherheit in Rücksicht auf diese Verhältnisse zu deutlichen Begriffen.[73])

Da aber die Vermehrung und Verminderung aller Gegenstände nicht blos in mehr oder minder Einheiten, sondern auch in der Zertheilung der Einheiten in mehrere Theile besteht, so entsteht dadurch eine zweite Form des Rechnens, oder vielmehr es öffnet sich die Bahn, in welche jede einzelne Einheit zum Fundament einer unendlichen Abtheilung ihrer selbst und einer unendlichen Vertheilung der in ihr liegenden Einheiten gemacht werden kann.

So wie nun bei der ersteren Rechnungsweise, das ist, bei der Mehrung und Minderung ganzer Einheiten die Zahl Eins als der Anfangspunkt alles Rechnens und als das Fundament der Anschauungskunst aller seiner Abwechslungen muß angesehen werden, also muß bei der zweiten Form des Rechnens eine Figur aufgefunden werden, die in dieser Rechnungsweise eben das leistet, was die Zahl Eins in der ersten; es muß eine Figur aufgefunden werden, die ins Unendliche theilbar ist, und die in allen ihren Abtheilungen immer sich selbst gleicht; eine Figur, durch welche man die Theile der Bruchrechnung in's Unendliche, einer zugleich als Theil des Ganzen, und hinwieder als selbstständige, ungetheilte Einheiten auf eine Weise zur Anschauung bringen kann, daß jedes Verhältniß eines Bruches dem Kinde im Verhältniß gegen das Ganze so bestimmt und abgemessen vor den Augen steht, als bei unsrer Methode in der einfachen Rechnungsform die Zahl Eins dem Kinde in der Zahl Drei bestimmt dreimal vor Augen steht.

Es ist aber keine Figur möglich, die dieses leistet, als das gleichseitige Viereck.

In diesem können wir das Verhältniß der Vertheilungen der Einheit, oder der Brüche in ihrer progressiven Reihenfolge von dem allgemeinen Anfangspunkt alles Mehrs und Minders, von der Zahl Eins an, dem Kinde eben so sinnlich

vor Augen ſtellen, als wir ihm die Vermehrung und Verminderung der ungetheilten Einheiten ſinnlich dargeſtellt haben. Wir haben nämlich eine Anſchauungstabelle der Brüche eingerichtet, die 11 Reihen hat, deren jede aus 10 Vierecken beſteht.

Die Vierecke in der erſten Reihe ſind ungetheilt, die in der zweiten Reihe ſind in zwei gleiche Theile getheilt; die in der dritten in drei, u. ſ. w. bis zehn.

Dieſer einfach getheilten Tafel folgt eine zweite Tabelle, in welcher dieſe einfachen Anſchauungsabtheilungen nach folgender Progreſſion weiter gehen. Die Vierecke, welche in der erſten Tabelle in zwei gleiche Theile getheilt ſind, werden jetzt in 2. 4. 6. 8. 10. 12. 14. 16. 18. 20. Theile, die in der folgenden Reihe in 3. 6. 9. 12. u. ſ. w. getheilt.

Da nun das A B C der Anſchauung aus Ausmeſſungsformen beſteht, welche allgemein die zehnfache Abtheilung des gleichſeitigen Viereckes zum Fundament haben, ſo iſt offenbar, daß wir die gemeinſame Quelle des Anſchauungs-A B C, das gleichſeitige Viereck, dadurch auch zum Fundament des Rechnungs-A B C gelegt, oder vielmehr, daß wir die Elementarmittel der Form und Zahl in eine ſolche Harmonie gebracht haben, daß unſre Ausmeſſungsformen als erſte Fundamente der Zahlverhältniſſe und die Fundamente der Zahlverhältniſſe als erſte Fundamente der Ausmeſſungsformen gegenſeitig gebraucht werden.

Auf dieſem Wege ſind wir dahin gekommen, daß wir die Kinder nach unſrer Manier nicht anders rechnen lehren können, als durch den Gebrauch eben dieſes A B C, daß wir im Anfange nur als A B C der Anſchauung im engern Sinn, das iſt, als Fundament des Meſſens, Schreibens und Zeichnens gebraucht haben.

Das Bewußtſein der wirklichen Realverhältniſſe aller Brüche wird dem Kinde durch den Gebrauch dieſer Tafeln ſo ſtark, daß ihm auch die Uebung der Bruchrechnung in gewöhnlichen Zahlen, eben ſo wie in der Rechnung mit ungetheilten Einheiten, unglaublich leicht wird. Die Er-

ſagen kann, ein ſolches Rechnen ſei nur Vernunftübung und überall kein Gedächtnißwerk oder kein routinemäßiger Handwerksvortheil; es ſei das Reſultat der klarſten, beſtimmteſten Anſchauung, und führe mit Sicherheit in Rückſicht auf dieſe Verhältniſſe zu deutlichen Begriffen.[73])

Da aber die Vermehrung und Verminderung aller Gegenſtände nicht blos in mehr oder minder Einheiten, ſondern auch in der Zertheilung der Einheiten in mehrere Theile beſteht, ſo entſteht dadurch eine zweite Form des Rechnens, oder vielmehr es öffnet ſich die Bahn, in welche jede einzelne Einheit zum Fundament einer unendlichen Abtheilung ihrer ſelbſt und einer unendlichen Vertheilung der in ihr liegenden Einheiten gemacht werden kann.

So wie nun bei der erſteren Rechnungsweiſe, das iſt, bei der Mehrung und Minderung ganzer Einheiten die Zahl Eins als der Anfangspunkt alles Rechnens und als das Fundament der Anſchauungskunſt aller ſeiner Abwechslungen muß angeſehen werden, alſo muß bei der zweiten Form des Rechnens eine Figur aufgefunden werden, die in dieſer Rechnungsweiſe eben das leiſtet, was die Zahl Eins in der erſten; es muß eine Figur aufgefunden werden, die ins Unendliche theilbar iſt, und die in allen ihren Abtheilungen immer ſich ſelbſt gleicht; eine Figur, durch welche man die Theile der Bruchrechnung in's Unendliche, einer zugleich als Theil des Ganzen, und hinwieder als ſelbſtſtändige, ungetheilte Einheiten auf eine Weiſe zur Anſchauung bringen kann, daß jedes Verhältniß eines Bruches dem Kinde im Verhältniß gegen das Ganze ſo beſtimmt und abgemeſſen vor den Augen ſteht, als bei unſrer Methode in der einfachen Rechnungsform die Zahl Eins dem Kinde in der Zahl Drei beſtimmt dreimal vor Augen ſteht.

Es iſt aber keine Figur möglich, die dieſes leiſtet, als das gleichſeitige Viereck.

In dieſem können wir das Verhältniß der Vertheilungen der Einheit, oder der Brüche in ihrer progreſſiven Reihenfolge von dem allgemeinen Anfangspunkt alles Mehrs und Minders, von der Zahl Eins an, dem Kinde eben ſo ſinnlich

vor Augen stellen, als wir ihm die Vermehrung und Verminderung der ungetheilten Einheiten sinnlich dargestellt haben. Wir haben nämlich eine Anschauungstabelle der Brüche eingerichtet, die 11 Reihen hat, deren jede aus 10 Vierecken besteht.

Die Vierecke in der ersten Reihe sind ungetheilt, die in der zweiten Reihe sind in zwei gleiche Theile getheilt; die in der dritten in drei, u. s. w. bis zehn.

Dieser einfach getheilten Tafel folgt eine zweite Tabelle, in welcher diese einfachen Anschauungsabtheilungen nach folgender Progression weiter gehen. Die Vierecke, welche in der ersten Tabelle in zwei gleiche Theile getheilt sind, werden jetzt in 2. 4. 6. 8. 10. 12. 14. 16. 18. 20. Theile, die in der folgenden Reihe in 3. 6. 9. 12. u. s. w. getheilt.

Da nun das A B C der Anschauung aus Ausmessungsformen besteht, welche allgemein die zehnfache Abtheilung des gleichseitigen Viereckes zum Fundament haben, so ist offenbar, daß wir die gemeinsame Quelle des Anschauungs-A B C, das gleichseitige Viereck, dadurch auch zum Fundament des Rechnungs-A B C gelegt, oder vielmehr, daß wir die Elementarmittel der Form und Zahl in eine solche Harmonie gebracht haben, daß unsre Ausmessungsformen als erste Fundamente der Zahlverhältnisse und die Fundamente der Zahlverhältnisse als erste Fundamente der Ausmessungsformen gegenseitig gebraucht werden.

Auf diesem Wege sind wir dahin gekommen, daß wir die Kinder nach unsrer Manier nicht anders rechnen lehren können, als durch den Gebrauch eben dieses A B C, daß wir im Anfange nur als A B C der Anschauung im engern Sinn, das ist, als Fundament des Messens, Schreibens und Zeichnens gebraucht haben.

Das Bewußtsein der wirklichen Realverhältnisse aller Brüche wird dem Kinde durch den Gebrauch dieser Tafeln so stark, daß ihm auch die Uebung der Bruchrechnung in gewöhnlichen Zahlen, eben so wie in der Rechnung mit ungetheilten Einheiten, unglaublich leicht wird. Die Er-

fahrung zeigt, daß die Kinder bei dieſer Methode drei bis vier Jahre früher[74]) zu den Fertigkeiten dieſer Uebungen gelangen, als es ohne dieſe Mittel nicht möglich gemacht werden könnte. Der Geiſt des Kindes wird auch bei dieſen Uebungen eben ſo wie bei den vorigen von Verwirrung, Lückenhaftigkeit und ſpielendem Rathen entfernt, und man kann auch hierin mit Beſtimmtheit ſagen: Das Rechnenkönnen ſolcher Kinder iſt ein Reſultat der klarſten, beſtimmteſten Anſchauung und führt durch ſeine reine Deutlichkeit zur Wahrheit und zur Wahrheitsempfänglichkeit.[75])

X.

Freund! Wenn ich jetzt zurück ſehe und mich frage: Was habe ich denn eigentlich für das Weſen des menſchlichen Unterrichts geleiſtet? — ſo finde ich: Ich habe den höchſten oberſten Grundſatz des Unterrichts in der Anerkennung der Anſchauung, als dem abſoluten Fundament aller Erkenntniß, feſtgeſetzt, und mit Beſeitigung aller einzelnen Lehren das Weſen der Lehre ſelbſt und die Urform aufzufinden geſucht, durch welche die Ausbildung unſers Geſchlechts durch die Natur ſelber beſtimmt werden muß. Ich finde, daß ich das Ganze alles Unterrichts auf drei Elementarmittel zurückgeführt und die ſpeziellen Mittel ausgeforſcht habe, durch die es möglich gemacht werden konnte, die Reſultate alles Unterrichts in dieſen drei Fächern zur beſtimmteſten Nothwendigkeit zu erheben.[76])

Ich finde endlich, daß ich dieſe drei Elementarmittel unter ſich ſelbſt in Harmonie gebracht, und den Unterricht dadurch nicht nur vielſeitiger und in allen drei Fächern mit ſich ſelbſt, ſondern auch mit der menſchlichen Natur übereinſtimmend gemacht und dem Gange der Natur in der Entwicklung des Menſchengeſchlechtes an ſich ſelbſt näher gebracht.

Indem ich aber dieſes that, habe ich, ich konnte nicht anders, zugleich gefunden, daß das Unterrichtsweſen unſers

Welttheils, wie es jetzt öffentlich, allgemein für das Volk betrieben wird, die Anschauung ganz und gar nicht als den obersten Grundsatz des Unterrichts anerkennt, daß dasselbe von der Urform, innerwelcher die Ausbildung unsers Geschlechts durch das Wesen unsrer Natur selber bestimmt wird, durchaus nicht die nöthige Kunde nimmt;[77]) daß es vielmehr das Wesen aller Lehre dem Wirrwarr isolirter, einzelner Lehren aufopfert und mit Auftischung aller Arten von Brockenwahrheiten den Geist der Wahrheit selber tödtet und die Kraft der Selbstständigkeit, die auf ihr ruht, im Menschengeschlecht auslöscht. Ich habe gefunden, und es lag mir offen am Tage, daß dieses Unterrichtswesen seine einzelnen Mittel weder auf Elementargrundsätze noch auf Elementarformen zurückführt, daß es vielmehr durch Vernachlässigung der Anschauung als des absoluten Fundaments aller Erkenntniß sich selber außer Stand setzt, durch irgend eines seiner Brockenmittel, weder den Zweck des Unterrichts, deutliche Begriffe, zu erzielen, noch auch die beschränkteren Resultate, die es selber bezweckt, zur unbedingten Nothwendigkeit zu erheben.

Dieser bestimmte Zustand, in welchem Unterrichts halber in Europa wenigstens zehn Menschen gegen einen sich befinden, sowie der bestimmte Zustand des Unterrichts selber, den sie genießen, scheint beim ersten Anblick des Gegenstandes unglaublich; er ist aber nicht blos historisch richtig*), er ist auch psychologisch nothwendig; es konnte nicht anders kommen, Europa mußte seines Volksunterrichts wegen in den Irrthum oder vielmehr in den Wahnsinn sinken, dem es wirklich unterlag. Es erhob sich auf der einen Seite zu einer riesenmäßigen Höhe einzelner Kenntnisse und

*) Selbst der gute, schonende und das Positive im Zustande der Welt, wie Niemand, verehrende Lavater kannte und gestand das ein. Er antwortet auf die Anfrage: Welche einfache Elementarmittel für die Kunst und besonders um die Anschauung aller Dinge zu berichtigen, an die Hand zu bringen möglich seien? „Er kenne keine, und es übersteige allen Glauben, wie fundamentlos die europäische Kunstbildung sei.“

Künſte,[78]) und verlor auf der andern Seite alle Fundamente der Naturführung für ſein ganzes Geſchlecht. So hoch ſtand auf der einen Seite noch kein Welttheil, aber auch ſo tief iſt auf der andern Seite noch keiner verſunken; er gränzt mit dem goldenen Haupt ſeiner einzelnen Kenntniſſe und Künſte,[78]) wie das Bild des Propheten, bis an die Wolken; aber der Volksunterricht, der das Fundament dieſes goldenen Kopfes ſein ſollte, iſt dagegen allenthalben, wie die Füße dieſes gigantiſchen Bildes, der elendeſte, zerbrechlichſte, nichtswürdigſte Koth. Dieſes für den menſchlichen Geiſt zerſtörende Mißverhältniß zwiſchen den Vorzügen des Oberſten und den Elendigkeiten des Unterſten, oder vielmehr der Anfangspunkt, von dem dieſes ſtoßende Mißverhältniß der Kultur unſers Welttheils ſich herſchreibt, iſt die Erfindung der Buchdruckerkunſt. Der Welttheil iſt in ſeinem erſten Erſtaunen über ihren ſo neuen als unermeßlichen Einfluß auf die Erleichterung der Wortkenntniſſe mit einer Art von Schwindel- und Charlatan-Vertrauen über die Allgemeinheit ſeiner Wirkung befallen worden. Das war in den erſten Menſchenaltern nach dieſer Erfindung natürlich; aber daß der Welttheil nach ſo vielen Jahrhunderten und noch jetzt in dieſem Schwindel lebt und ihn zu einem Leib und Geiſt zerſtörenden Nervenfieber hat anwachſen laſſen, ohne daß er ſich krank fühlt, das hätte freilich keinem Welttheil begegnen können, als unſerm. — Es braucht aber auch einen Nebeneinfluß von einwirkenden Kapuziner-, Feudal-, Jeſuiten- und Kabinet-Syſtemen, um durch dieſe Kunſt einen Erfolg hervorzubringen, den ſie in Europa hatte. Aber mit dieſen Nebenumſtänden iſt es dann freilich nicht nur begreiflich, wie ſie dahin gekommen, endlich einen poſitiven Zuſtand unſrer Künſte und einen poſitiven Zuſtand des Volksunterrichts nebeneinander zu ſtellen, wie ſie beide nebeneinander geſtellt hat, ſondern es iſt ſogar heiter, daß ſie unter gegebenen Umſtänden keine geringere Kunſt, aber auch keinen beſſern Unterricht hat hervorbringen können, als ſie wirklich hervorgebracht hat. Es iſt ganz heiter, wie ſie dahin hat kommen müſſen, dem

l seine fünf Sinne ohne Maß zu verengern und
s das allgemeinere Werkzeug der Anschauung, die
uf das vergötterte Heiligthum der neuen Erkenntniß,
Buchstaben und Bücher so einzuschränken, daß ich
en möchte, sie hat dahin kommen müssen, dieses
nere Werkzeug unserer Erkenntniß zu bloßen Buch-
gen und uns selbst zu bloßen Buchstabenmenschen
en. Die Reformation hat bei der Abschwächung
nen Geistes und bei der daraus nothwendig erfolgten
rung ihrer todten Formen und Meinungen vol-
) was die Buchdruckerkunst angefangen, indem sie,
öffentlichen Dummheit einer Mönchs- und Feudal-
klich genugsam ans Herz zu greifen, ihr den Mund
gemein über Abstraktionsbegriffe geöffnet, die die
Verhärtung der Welt im Buchstabenwesen noch ver-
und auf den Punkt brachte, daß die Irrthümer
ıstandes sich nicht durch den Vorschritt der Wahrheit,
e und des Glaubens auflösten, sondern im Gegen-
rch noch gefährlichere Irrthümer des Unglaubens,
)losigkeit und der Rechtlosigkeit noch verstärkten,
e sich aufzulösen schienen.

ein verheerender Strom, wenn er von einem ein-
n Berg in seinem Lauf aufgehalten, eine neue
nimmt und seine Verheerung von Jahren zu
von Menschenaltern zu Menschenaltern ausdehnt,
die europäische Volkskultur, nachdem sie einmal
e vereinigte Wirkung dieser zwei, sich selbst und
ılichen Naturgang ihrer Folgen überlassenen Haupt-
:80) das ebene Beet der Anschauung verlassen und
emeine, fundamentlose Träumerrichtung genommen,
nschenverheerung von Jahr zu Jahr und von Men-
c zu Menschenalter weiter getrieben, bis sie uns
ach Jahrhunderten auf diesen Wegen zur Vollendung
meinen Zungendrescherei unsers Wissens[81]) und
:se zur Zungendrescherei des Unglaubes hingebracht,
efes Wort- und Traumverderben wahrlich auf keinen
ignet ist, uns zur stillen Weisheit des Glaubens

humaner Staatsformen, aber auch dieſes leider nicht zum Vortheil der Humanität, bewirkte.

Das, lieber Freund, iſt die Skizze meiner Anſicht der neueſten Begebenheiten. So erkläre ich mir beides, die Robespierriſchen und die Pitt'ſchen Maßregeln; ſo das Benehmen der Räthe und ſo das Benehmen des Volks. Und bei jeder einzelnen Anſicht komme ich auf die Behauptung zurück: daß die Lücken des europäiſchen Unterrichts, oder vielmehr das künſtliche auf den Kopfſtellen aller natürlichen Anſicht deſſelben dieſen Welttheil dahin gebracht hat, wo er jetzt liegt, und daß kein Mittel gegen unſre ſchon geſchehene und noch zu erwartende bürgerliche, ſittliche und religiöſe Ueberwälzungen möglich ſei, als die Rücklenkung von der Oberflächlichkeit, Lückenhaftigkeit und Schwindelköpferei unſers Volksunterrichtes zur Anerkennung, daß die Anſchauung das abſolute Fundament aller Erkenntniß ſei, mit andern Worten, daß jede Erkenntniß von der Anſchauung ausgehen und auf ſie müſſe zurückgeführt werden können.

XI.

Freund! Die Anſchauung muß, inſofern ſie als der Punkt betrachtet wird, von dem der Unterricht ausgeht, von der Anſchauungskunſt, welche die Lehre der Verhältniſſe aller Formen iſt, geſondert werden; als allgemeines Fundament aller drei Elementarmittel des Unterrichts geht ſie der Anſchauungskunſt, ſo wie der Rechenkunſt und Sprachkunſt lange vorher. Wenn man die Anſchauung im Gegenſatz der Anſchauungskunſt einzeln und für ſich betrachtet, ſo iſt ſie nicht anderes, als das bloße vor den Sinnen ſtehen der äußern Gegenſtände und die bloße Regmachung des Bewußtſeins ihres Eindrucks; mit ihr fängt die Natur allen Unterricht an; der Säugling genießt ihn, die Mutter gibt ihn; aber die Kunſt hat nichts gethan, hierin mit der Natur gleichen Schritt zu halten; umſonſt ſtand das ſchönſte Schauſpiel, die Mutter, die ihrem Unmündigen die Welt

ügen und zur Thorheit erniedrigt und zu elenden, aft- und anschauungslosen Wort- und Maulmenschen stempelt.

Selber die Anschauungserkenntnisse unsers Standes und serer Berufe, die uns auch bei aller Thorheit unseres also rch Verkünstlung erniedrigten Benehmens[84]) noch übrig ieben, weil es keinem Irrthum der Kunst möglich ist, ese dem Menschengeschlechte jemals ganz zu entreißen, urden in uns isolirt, und dadurch einseitig, illusorisch, oistisch und illiberal gemacht. Wir mußten, wir konnten i einer solchen Führung nicht anders, als für alle Wahrheit, e außer dem Kreise unsrer beschränkten und ungebildeten nschauung[85]) lag, unempfänglich, und gegen Alles, was eser einseitigen, illiberalen Anschauungsweise entgegen war, npört werden; wir mußten, wir konnten in diesem Zustande icht anders, als von Menschenalter zu Menschenalter in r Unnatürlichkeit unsrer Beschränkung und in der daraus tsprungenen Engherzigkeit, Selbstsucht, rechtlosen und ngsüchtigen Gewaltthätigkeit, in der wir uns jetzt sehen, mer tiefer versinken.

So, lieber Geßner, und auf keine andere Weise, erklärt sich, wie wir im Laufe des verflossenen Jahrhunderts, as die Täuschung dieses Zustandes mit seinem letzten Viertel uf seine oberste Höhe getrieben, allgemein in den Träumer- der vielmehr in den Rasereizustand einer fundamentlosen, ber wüthenden Anmaßungssucht versunken, in der wir nsere also vereinzelten Wahrheitsansichten und Rechts- nsprüche noch durch das gewaltsamste Regemachen unsrer ilden und blinden Naturgefühle uns selber vergifteten und nn dadurch von so vielen Seiten und auf so vielen Wegen i einem vielköpfigen und uns untereinander allgemein efehlenden Geist des Sansculottismus herabsinken mußten, r die innere Desorganisation aller reinern Naturgefühle nd aller auf ihnen ruhenden Humanitätsmittel, und sogar ie Auflösung aller Humanität in den Staatsformen selber ur unausweichlichen Folge hatte und haben mußte, welche ann später freilich auch die Auflösung einiger nicht

Schwierigkeiten ungünstiger Lagen und unter allem Uebel ungünstiger Zeiten, sich ein stilles, ruhiges und befriedigendes Leben zu sichern!“ —

„Gott! was wäre für die Menschheit gewonnen! Aber wir sind auch hierin nicht einmal so weit, als das Appenzeller Weib, das seinem Kinde schon in den ersten Wochen seines Lebens einen mit vielen Farben bemalten, großen papiernen Vogel über die Wiege hängt und auf diese Weise bestimmt den Punkt bezeichnet, an welchem die Kunst anfangen sollte, dem Kinde die Gegenstände der Natur zum festen und klaren Bewußtsein zu bringen.“

Lieber Freund! Wer es gesehen, wie das zwei- und dreiwöchige Kind mit Händen und Füßen nach diesem Vogel hinlangt, und sich dann denkt, wie leicht es der Kunst möglich wäre, durch eine Reihenfolge solcher sinnlichen Darstellungen ein allgemeines Fundament der sinnlichen Anschauung aller Gegenstände der Natur und der Kunst bei dem Kinde zu legen, das dann allmählich auf vielseitigen Wegen näher zu bestimmt und immer weiter ausgedehnt werden könnte, wer sich dieses alles denkt, und dann nicht fühlt, was wir bei unserm nicht blos gothisch-mönchischen, sondern noch als gothisch-mönchisch-erlahmten, und uns selber zum Ekel gewordenen Erziehungsschlendrian versäumen, wahrlich, bei dem sind Hopfen und Malz verloren.

Mir ist der Appenzeller Vogel, wie dem Egyptier der Stier, ein Heiligthum, und ich habe Alles gethan, meinen Unterricht bei dem Punkt, von welchem das Appenzeller Weib ausgeht, anzufangen. Ich gehe noch weiter; ich überlasse es weder bei dem ersten Anfangspunkt, noch in der ganzen Reihenfolge der Erkenntnißmittel dem Zufall, was Natur, Lage und Mutterliebe dem Kinde von seinem unmündigen Alter an vor die Sinne bringen; ich habe Alles gethan, um es möglich zu machen, mit Vorbeigehung des Zufälligen das Wesentliche aller Anschauungserkenntnisse selber dem Kinde schon in diesem Alter vor seine Sinne zu bringen und das Bewußtsein ihres Eindrucks ihm unvergeßlich zu machen.

zeigt, vor ihren Augen, sie hat nichts, sie hat für das Volk gar nichts an dieses Schauspiel gekettet.

Ich will Dir, lieber Geßner, die Stelle, die mir das Gefühl unserer erwähnten Kunst über diesen Gesichtspunkt schon vor einem Jahr ausgepreßt, hier abschreiben: „Von dem Augenblick an, da die Mutter das Kind auf den Schoß nimmt, unterrichtet sie es, indem sie das, was die Natur ihm zerstreut, in großen Entfernungen und verwirrt darlegt, einen Sinnen näher bringt und ihm die Handlung des Anschauens und folglich die von ihr abhangende Erkenntniß selber leicht, angenehm und reizend macht.“

„Kraftlos, ungebildet, der Natur ohne Leitung und ohne Nachhülfe anhangend, weiß die Mutter in ihrer Unschuld selbst nicht, was sie thut; sie will nicht unterrichten, sie will blos ihr Kind beruhigen, sie will es beschäftigen; aber ungeachtet geht sie den hohen Gang der Natur in seiner reinsten Einfachheit, ohne daß es ihr bekannt ist, was diese durch sie thut, und die Natur thut doch sehr viel durch sie; sie eröffnet dem Kinde auf diese Weise die Welt; sie bereitet es so zum Gebrauch seiner Sinne und zur frühen Entwicklung seiner Aufmerksamkeit und seines Anschauungsvermögens vor.“

„Würde jetzt dieser hohe Gang der Natur benutzt, würde daran angekettet, was daran angekettet werden kann, würde in dem Herzen der Mütter durch die helfende Kunst möglich gemacht, das, was sie beim Unmündigen, durch einen blinden Naturtrieb genöthigt, thut, beim Anwachsenden mit weiser Freiheit fortzusetzen, würde dann auch das Herz und die Lage des Vaters zu diesem Zweck benutzt und auch ihm durch die helfende Kunst möglich gemacht, an die Lage und Verhältnisse des Kindes alle die Fertigkeiten anzuketten, die es bedarf, um durch eine gute Besorgung seiner wesentlichen Angelegenheiten, durch sein ganzes Leben zur innern Zufriedenheit mit sich selbst zu gelangen, wie leicht müßte es nicht sein, Vieles, sehr Vieles dazu beizutragen, unser Geschlecht und jeden einzelnen Menschen im ganzen Umfang seiner Stellung dahin zu erheben, selbst mitten unter den

bildungskraft zwar träumend ergreift, aber unſer Verſtand nicht als Wahrheit feſtzuhalten vermag. Das Kind muß das innere Weſen jeder Form, in der die Verhältniſſe der Zahl zu erſcheinen vermögen, richtig erkennen, ehe er im Stande iſt, eine dieſer Formen als Fundament ſeines deutlichen Bewußtſeins ihres beſtimmten Mehrs oder Minders in's Auge zu faſſen.[86]) Ich habe daher im Buch der Mütter die zehn erſten Zahlen als Finger, als Klauen, Blätter, Punkte, dann auch als Dreieck, Viereck und Achteck u. ſ. w. dem Kinde ſchon in dieſem Alter vielſeitig zur Anſchauung gebracht.

Nachdem ich dieſes in allen drei Fächern gethan und die einfache Anſchauung als abſolutes Fundament aller ſinnlichen Erkenntniß in demſelben alſo feſtgeſetzt, erhebe ich dann die Anſchauung hinwieder in allen dieſen Fächern zur Anſchauungskunſt, d. h. zum Mittel, die Gegenſtände der Anſchauung als Gegenſtände meines Urtheils und meiner Kunſtfertigkeiten in's Aug zu faſſen.

Durch dieſen Weg führe ich das Kind in Rückſicht auf das erſte Elementarmittel unſrer Erkenntniß, die Form, nachdem ich daſſelbe im Buche der Mütter mit der vielſeitigſten Anſchauung der Gegenſtände und ihrer Namen bekannt gemacht habe, zum A B C der Anſchauungskunſt. Durch dieſes ſoll es nun in den Stand geſetzt werden, ſich über die Form der Gegenſtände, deren es ſich im Buche der Mütter beſtimmt, aber nicht deutlich bewußt worden, darüber Rechenſchaft geben zu können. Dieſes Buch ſoll das Kind dahin bringen, ſich in Rückſicht auf die Formen aller Dinge zu beſtimmten Begriffen, über das Verhältniß ihres Inhalts zum gleichſeitigen Viereck zu erheben, und auf dieſe Weiſe im ganzen Umfang dieſes Unterrichtsfaches eine ganze Reihenfolge von Mitteln zu finden, von dunkeln Anſchauungen zu deutlichen Begriffen zu gelangen.

In Betreff des zweiten Urmittels unſrer Erkenntniß, der Zahl, gehe ich wieder den nämlichen Weg. Nachdem ich dem Kinde durch das Buch der Mütter ſchon im unmündigen Alter den Begriff der zehn erſten Grund-

Der erste Kurs des Buches der Mütter ist nichts
:res als ein Versuch, die Anschauung selber zur Kunst
:rheben, und die Kinder in allen drei Elementarfächern
: Erkenntniß, in Form, Zahl und Wort, zum um-
ndsten Bewußtsein aller Anschauungen zu führen, deren
nmtere Erkenntniß die Fundamente ihres späteren Wissens
tachen werden.
Dieses Buch soll nicht nur die umfassendste Darstellung
wesentlichsten Gegenstände unserer Erkenntniß, sondern
ll auch den Stoff lückenloser Reihenfolgen dieser Ge-
ände enthalten, die den Kindern schon bei der ersten
)auung das Gefühl ihres vielseitigen Zusammenhangs
ihrer vielseitigen Aehnlichkeiten rege zu machen ge-
t sind.
In dieser Rücksicht leistet das Buchstabirbuch das Näm-
, was das Buch der Mütter leistet. Das einfache vor
Ohren Bringen der Töne und die bloße Regmachung
Bewußtseins ihres Eindrucks durch das Gehör ist
das Kind so gut Anschauung, als das einfache vor
jenstellen der Gegenstände und die bloße Regemachung
Bewußtseins durch ihren Eindruck auf den Sinn des
chts. Hierauf gegründet, habe ich dieses Buchstabirbuch
ingerichtet, daß sein erster Kurs nichts anderes als
ie Anschauung ist, d. h. blos auf der einfachen Be-
ung beruht, dem Kinde die ganze Reihenfolge der
, die ihm hernach zum Fundament seiner Sprachkennt-
dienen müssen, in eben dem Alter vor den Sinn
Gehörs zu bringen und das Bewußtsein derselben
slöschlich zu machen, in welchem ich ihm durch das
der Mütter die sichtbaren Gegenstände der Welt,
: bestimmte Erkenntniß die Fundamente seines spätern
ens sein müssen, vor den Sinn des Gesichts bringe.
Dieser nämliche Grundsatz, die Anschauung zur Kunst
rheben, hat ebenfalls auch im dritten Elementarmittel
er Erkenntniß statt. Auch die Zahl ist an sich selbst,
das Fundament der Anschauung, für unsern Geist
täuschender Schein einer Vorstellung, die unsere Ein-

bildungskraft zwar träumend ergreift, aber unſer Verſtand nicht als Wahrheit feſtzuhalten vermag. Das Kind muß das innere Weſen jeder Form, in der die Verhältniſſe der Zahl zu erſcheinen vermögen, richtig erkennen, ehe er im Stande iſt, eine dieſer Formen als Fundament ſeines deutlichen Bewußtſeins ihres beſtimmten Mehrs oder Minders in's Auge zu faſſen.[86]) Ich habe daher im Buch der Mütter die zehn erſten Zahlen als Finger, als Klauen, Blätter, Punkte, dann auch als Dreieck, Viereck und Achteck u. ſ. w. dem Kinde ſchon in dieſem Alter vielſeitig zur Anſchauung gebracht.

Nachdem ich dieſes in allen drei Fächern gethan und die einfache Anſchauung als abſolutes Fundament aller ſinnlichen Erkenntniß in demſelben alſo feſtgeſetzt, erhebe ich dann die Anſchauung hinwieder in allen dieſen Fächern zur Anſchauungskunſt, d. h. zum Mittel, die Gegenſtände der Anſchauung als Gegenſtände meines Urtheils und meiner Kunſtfertigkeiten in's Aug zu faſſen.

Durch dieſen Weg führe ich das Kind in Rückſicht auf das erſte Elementarmittel unſrer Erkenntniß, die Form, nachdem ich daſſelbe im Buche der Mütter mit der vielſeitigſten Anſchauung der Gegenſtände und ihrer Namen bekannt gemacht habe, zum A B C der Anſchauungskunſt. Durch dieſes ſoll es nun in den Stand geſetzt werden, ſich über die Form der Gegenſtände, deren es ſich im Buche der Mütter beſtimmt, aber nicht deutlich bewußt worden, darüber Rechenſchaft geben zu können. Dieſes Buch ſoll das Kind dahin bringen, ſich in Rückſicht auf die Formen aller Dinge zu beſtimmten Begriffen, über das Verhältniß ihres Inhalts zum gleichſeitigen Viereck zu erheben, und auf dieſe Weiſe im ganzen Umfang dieſes Unterrichtsfaches eine ganze Reihenfolge von Mitteln zu finden, von dunkeln Anſchauungen zu deutlichen Begriffen zu gelangen.

In Betreff des zweiten Urmittels unſrer Erkenntniß, der Zahl, gehe ich wieder den nämlichen Weg. Nachdem ich dem Kinde durch das Buch der Mütter ſchon im unmündigen Alter den Begriff der zehn erſten Grund-

ıhlen zum klaren Bewußtſein zu bringen geſucht habe, rſuche ich, ihm dieſe Ausdrücke des Mehrs und Minders ler Dinge, durch allmähliche Zuſammenſtellung einer inheit zu einer andern, die Natur der Zwei und ınn die der Drei u. ſ. w. bekannt zu machen. Und ſo inge ich zuerſt die Anfangspunkte aller Rechnungsarten n Kindern zur heiterſten Anſchauung und mache ihnen ıgleich die Ausdrücke, durch die ihre Form bezeichnet wird, s zur Unauslöſchlichkeit geläufig, ſo bringe ich die Anfänge r Rechenkunſt überhaupt in Reihenfolgen, die von ihren ſten Anfangspunkten an nichts anderes ſind, als ein pſycho- giſch ſicherer und lückenloſer Vormarſch von tief eingeprägten nſchauungsurtheilen zu einer kleinen Hinzuſetzung einer :uen, — aber nur von 1 zu 2, und von 2 zu 3 ſteigenden nſchauung. Die durch Erfahrung geſicherte Folge dieſes anges iſt, daß, wenn die Kinder in irgend einer Rech- ıngsart die Anfänge ganz begriffen haben, ſie von nun an ı Stande ſind, ohne weitere Hülfe auf dieſe Weiſe vor- ſchreiten und ſo weit fortzufahren, als die Reihenfolge lber ihrer Natur nach hinführt.

Es iſt überhaupt in Rückſicht auf dieſe Unterrichtsweiſe ı bemerken, daß ſie dahin führt, den Kindern die Funda- ente eines jeden Faches ſo einleuchtend zu machen, daß : in jeder Stufe ihres Lernens dasjenige, was ſie können, ch bis zur Vollendung eigen machen müſſen, ſo daß ſie ı jedem Fall, in ſo weit ſie vorgeſchritten ſind, auch un- :dingt als Lehrmeiſter ihrer jüngern Geſchwiſter angeſehen ıd benutzt werden können.

Das Weſentlichſte, was ich in Rückſicht auf die Ver- ıfachung und Verdeutlichung des Zahlunterrichts leiſte, iſt eſes, daß ich nicht nur das Bewußtſein der innern Wahr- :it aller Zahlverhältniſſe dem Kinde durch Anſchauungs- ittel zum unauslöſchlichen Bewußtſein bringe, ſondern das ewußtſein der Wahrheit der Anſchauung mit der Wahrheit :r Größenlehre vereinige und das gleichſeitige Viereck zum :meinſamen Mittel der Anſchauungskunſt und der Rechen- ınſt erhoben habe.

Das dritte Urmittel unsrer Erkenntniß, die Sprache, ist in Betracht der Anwendung meiner Grundsätze der größten Ausdehnung fähig.

Wenn auf der einen Seite die Kenntniß der Form und der Zahl der Kenntniß der Sprache vorhergehen soll, und diese letzte zum Theil aus den zwei ersten entspringen muß, so ist hingegen der Fortschritt der Sprachkunst schneller, als derjenige der Anschauungskunst und der Rechenkunst. Eigentlich geht der Eindruck der Anschauung in Form und Zahl der Sprachkraft vorher, die Anschauungskunst und die Rechenkunst hingegen gehen der Sprachkunst nach. Das große Kennzeichen der Eigenheit und der höhern Beschaffenheit unsrer Natur, die Sprache, fängt durch die Schallkraft an, sich zu entwickeln, wird dann durch den allmählich ausgebildeten Schall zum bestimmten Wort und durch das bestimmte Wort allmählich zur Sprache. Die Natur brauchte Jahrtausende, unser Geschlecht zur vollendeten Sprachkunst zu erheben, und wir lernen jetzt dieses Kunststück, zu dem die Natur Jahrtausende brauchte, in wenigen Monaten; aber dennoch müssen wir, wir dürfen nicht anders, mit der Erlernung der Sprache bei unsern Kindern eben den Gang gehen, den die Natur in Rücksicht auf diesen Gegenstand mit dem Menschengeschlecht ging. Und sie ging unstreitig auch hier von der Anschauung aus. Schon der einfachste Schall, durch den der Mensch den Eindruck, den ein Gegenstand auf ihn machte, auszudrücken strebte, war Ausdruck der Anschauung. Die Sprache meines Geschlechtes war lange nichts anderes, als eine mit Mimik vereinigte Schallkraft, die die Töne der belebten und leblosen Natur nachahmte. Von Mimik und Schallkraft ging sie zu Hieroglyphen und einzelnen Worten hinüber, und gab lange einzelnen Gegenständen einzelne Namen. Dieser Zustand der Sprache ist im ersten Buch Moses, Cap II. v. 19. 20. erhaben ausgedrückt: „Gott der Herr brachte zu Adam alle Thiere auf Erden und alle Vögel unter dem Himmel, daß er sie

nd benenne. Und Adam gab jeglichem Thier
en."
jem Punkt ging die Sprache allmählich weiter;
te zuerst die auffallendsten Unterscheidungs-
er Gegenstände, die sie benannte; dann kam
Eigenschaftsbenennungen und mit diesen zu den
n der Verschiedenheiten des Thuns und der
Gegenstände. Viel später entwickelte sich die
einzelne Wort selber vielbedeutend zu
e Einheit, die Mehrheit, die Größe seines In-
Viel und das Wenige seiner Form und Zahl und
r alle Abänderungen und Beschaffenheiten eines
s, welche die Verschiedenheit von Zeit und Raum
orbringen, durch die Abänderung der Form und
tzung des nämlichen Wortes mit sicherer Be-
uszudrücken.
n diesen Epochen war die Sprache unserm Ge-
Kunstmittel, die Vorschritte des wirklichen
3 seiner vielseitigen Intuitionen durch die Schall-
icht nur zu vergegenwärtigen, sondern auch
ndruck davon unvergeßlich zu machen.
prachunterricht ist also seiner Natur nach nichts
eine Sammlung psychologischer Vortheile, um
ücke (Empfindungen und Gedanken) zu
) sie, die sonst vorübergehend und unmit-
bären, dadurch, daß wir sie an ein Wort knüpfen,
ren Modifikationen bleibend und mittheilbar
. Dieses kann aber, vermöge der ewigen Gleich-
Menschennatur, nur durch die Uebereinstimmung
ehre mit dem ursprünglichen Gang, durch welchen
selber unsre Sprachkraft zu der Kunstkraft er-
elcher wir sie jetzt besitzen, geschehen; das heißt,
hunterricht muß von der Anschauung ausgehen,
Mimik durch die Anschauungskunst und die
re überflüssig machen, er muß die Nachahmung
Tönen der leblosen und belebten Natur
enfolgen von Kunsttönen ersetzen; dann muß

er von der Tonlehre, oder vielmehr von der allgemeinen Uebung des Organs in allen menſchlichen Tönen allmählich zur Wortlehre, zur Nomenklatur und von dieſer zur Sprachlehre, zur grammatikaliſchen Abänderung und Zuſammenſetzung der Wörter übergehen; aber auch in dieſer Claſſenſtufe muß er den langſamen, progreſſiven Schritt halten, den die Natur ihm in der Entwicklung der Völker zur Sprachkunſt vorgezeichnet hat.

Allein jetzt fragt es ſich: Wie habe ich dieſen Gang der Natur durch die drei Epochen, in welche Natur und Erfahrung die Entwicklung der Sprachkraft eingetheilt haben, in Bezug auf die Tonlehre, die Wortlehre und die Sprachlehre feſtgehalten, und wie habe ich die Formen meiner Unterrichtsmittel in dieſen Fächern mit den eben geäußerten Epochen in Uebereinſtimmung gebracht? Der Tonlehre habe ich durch Feſthaltung und Auszeichnung der Vokale, als der eigentlichen Wurzel aller Töne, und durch allmähliches Hinzuſetzen einzelner Conſonanten vor und hinter die Vokale die höchſte Umfaſſung gegeben, deren ſie fähig iſt, und dadurch es möglich gemacht, dem Wiegenkinde dieſe umfaſſenden Sprachtöne und ihre Reihenfolgen zum feſten Bewußtſein zu bringen; ich habe es ſogar möglich gemacht, den Unmündigen bei dieſem Unterricht eine innere Anſchauung der äußern, durch welche letztere die willkürlichen Zeichen der Töne dem Kinde vor die Augen gebracht werden, vorhergehen zu laſſen, indem ich hierin dem Eindruck auf das Ohr, den Vorſprung vor dem Eindruck auf das Auge, der in Rückſicht auf die Tonlehre in der Natur liegt, geſichert, und dann weiter die Erleichterung dieſes Unterrichtsfaches dadurch befördert habe, daß ich die Reihenfolgen der Töne in dieſem Buche ſo ordnete, daß jeder folgende Ton mit dem vorhergehenden durch die höchſte Aehnlichkeit verwandt und beinahe immer nur durch die Hinzuſetzung eines einzigen Buchſtabens von demſelben verſchieden iſt. So ſteige ich durch die vollendete Fertigkeit des Syllabirens zur Wortlehre, zur Nomenklatur, und gebe dem Kinde das Wort, im erſten Leſebuch, im Diktionario,

wieder in Reihenfolgen, die durch die größtmögliche Annäherung der Aehnlichkeit ihrer Form den Fortschritt des Lesenlernens zum leichtesten Spiel macht, indem ich dieses Wort durch eine fortdauernde Hinzusetzung weniger neuer Buchstaben zu tief eingeprägten und geläufig ausgesprochenen, vorhergehenden Buchstaben ankette. Nebenbei legt das Buch der Mütter dem Redenlernen des Kindes und der Verdeutlichung der Wörter, die es auszusprechen hat, die vielseitigste Anschauung zum Grunde.

Der unermeßliche Kreis der Anschauungserkenntnisse, den die Natur dem Kinde im frühesten Alter zum Bewußtsein bringt, ist in diesem Buche psychologisch gereiht und concentrirt, und das hohe Gesetz der Natur, vermöge dessen sie dem Kinde das Nähere immer stärker als das Fernere einprägt, mit dem für den Unterricht so wichtigen Grundsatz vereinigt: das Wesen der Dinge auf die Kinder einen weit stärkern Eindruck machen zu lassen, als die wandelbaren Beschaffenheiten desselben. Der unermeßliche Umfang der Sprache und der Anschauungserkenntnisse wird in diesem Buche durch die Concentrirung und psychologische Reihung der Gegenstände dem Kinde leicht übersehbar gemacht; nur die einzelnen Gegenstände der Natur sind zahllos, die wesentlichen Verschiedenheiten derselben sind es nicht, und darum können auch die Gegenstände, wenn sie nach diesen Verschiedenheiten geordnet sind, dem Kinde leicht übersehbar gemacht werden.

Eben diesen Grundsätzen unterwerfe ich denn auch die eigentliche Sprachlehre. Meine Grammatik ist nichts anderes, als eine Reihenfolge von Mitteln, die das Kind dahin führen sollen, sich über jede Anschauungserkenntniß, über die es sich nach irgend einem Zahl- und Zeitverhältniß mit Bestimmtheit auszudrücken vermag, sich auch in allen andern Zahl- und Zeitverhältnissen mit Bestimmtheit auszudrücken zu können.[87]) Ich benutzte selbst die Schreibkunst, insofern auch sie als Sprachlehre angesehen werden kann, zu diesem Zweck, und habe überhaupt alle Mittel, die Natur und Erfahrung mir zur Verdeutlichung der Begriffe an die

Hand gegeben, zu diesem Zwecke zu gebrauchen gesucht. Die empirischen Versuche, die ich hierüber angestellt habe, zeigten mir vorzüglich, daß unser Mönchsunterricht durch seine Vernachlässigung aller Psychologie uns nicht nur in allen Fächern von diesem letzten Ziel des Unterrichtes entfernt, sondern sogar noch bestimmt dahin wirkt, uns die Mittel, die uns die Natur selber auch ohne Beihülfe der Kunst zur Verdeutlichung unserer Begriffe anbietet, zu rauben und uns die Benutzung dieser Mittel durch unser inneres Verderben unmöglich zu machen.

Freund: Es übersteigt allen Glauben, in welche Zernichtung alle Realkraft unseres Welttheils durch die Unnatürlichkeit unsers Mönchsunterrichts und alle Elendigkeit seiner isolirten Brockenlehren versenkt worden, und in welchem Grad alle Naturmittel, sich durch Anschauung zu richtigen Kenntnissen zu erheben, und alle Reize, sich für diesen Zweck anzustrengen, dadurch in unserer Mitte verloren gegangen, weil diese Brockenlehren uns mit dem Zauber einer Sprache blendeten, die wir redeten, ohne von den Begriffen, die wir ihrethalben durch den Mund laufen ließen, irgend eine anschauliche Erkenntniß zu haben. Ich sage es noch einmal: Der Troß unserer öffentlichen Schulen gibt uns nicht nur nichts, er löscht im Gegentheil noch das in uns aus, was die Menschheit auch ohne Schulen allenthalben hat und was jeder Wilde in einem Grade besitzt, von dem wir uns keine Vorstellung machen. Es ist eine Wahrheit, die sich für keinen Welttheil, wie für den unsrigen, und für kein Zeitalter, wie für das unsrige, anwenden läßt. Ein Mensch, der mit Mönchskunst zu einem Wortnarren gebildet wird, ist in so weit für die Wahrheit unempfänglicher als ein Wilder, und insoweit auch unfähiger als Niemand, von der Führung der Natur, und dem, was sie zur Verdeutlichung unserer Begriffe selbst thut, Gebrauch zu machen. Diese Erfahrungen haben mich auch dahin gebracht, daß ich jetzt bis zur Ueberzeugung einsehe: der öffentliche und allgemeine europäische Schulwagen müsse nicht blos besser angezogen, er müsse vielmehr umgekehrt und auf eine ganz

neue Straße gebracht werden; ich bin durch die
überzeugt, das Fundament seines Irrthums, das
verderben unsers Zeitalters und unser einseitig
flächliches, gedanken- und anschauungsloses Maul
muß zuerst zum Tode gebracht und in's Grab ge
werden, ehe es möglich sein wird, durch Unterricht
Sprache wieder Wahrheit und Leben in unserm G
schlecht hervorzubringen. Das ist freilich eine harte Rede,
und ich denke fast selber: Wer mag sie hören! — Aber
ich bin durch Erfahrungen, die dieser Rede zum Grunde
liegen, zur Ueberzeugung gekommen, daß auch in Rücksicht
auf den elementarischen Sprachunterricht alle halben Maß-
regeln verwerflich und deshalb alle Lehrbücher für diesen
Unterricht unbedingt beiseits zu legen sind,[88]) in welchen
auch nur eine Zeile voraussetzt, das Kind könne reden, ehe
es reden gelernt hat. Und da alle Lehrbücher, deren Wörter,
indem sie in ihren Endungen, Vorsatzsilben und Zusammen-
setzungen, sowie in den Fügungen ihrer Phrasen und Sätze
das offene Gepräge einer vollendeten Sprachkunst in sich
selbst haben, folglich nicht geeignet sind, das Bewußtsein der
Ursachen und Mittel, durch die sie also vollendet worden,
im Bewußtsein des Kinds deutlich zu erzeugen, so würde
ich, wenn ich Einfluß hätte, in Rücksicht auf diese Lehr-
bücher mit den Schulbibliotheken etwas unbarmherzig schei-
nende Maßregeln ergreifen oder den Eindruck aufgeben
müssen, den Sprachunterricht mit dem Gange der Natur
in Uebereinstimmung zu bringen.

Lieber Freund! Es ist allgemein bekannt, die Natur
verkennt die vielseitigen und künstlichen Zusammensetzungen
der vollendeten Sprachkunst in der ersten Epoche der Völker-
bildung zur Sprache ganz und gar, und das Kind versteht
diese Zusammensetzungen so wenig, als der Barbar; es ge-
langt wie dieser nur allmählich durch dauernde Uebung in
einfachen Zusammensetzungen zur Kraft, die verwickelten
zu begreifen; daher gehen meine Sprachübungen vom An-
fange an einen Weg, der mit Beseitigung alles Wissens und
aller Erkenntniß, die nur durch die vollendete Sprachkunst

Hand gegeben, zu diesem Zwecke zu gebrauchen gesucht. Die empirischen Versuche, die ich hierüber angestellt habe, zeigten mir vorzüglich, daß unser Mönchsunterricht durch seine Vernachlässigung aller Psychologie uns nicht nur in allen Fächern von diesem letzten Ziel des Unterrichtes entfernt, sondern sogar noch bestimmt dahin wirkt, uns die Mittel, die uns die Natur selber auch ohne Beihülfe der Kunst zur Verdeutlichung unserer Begriffe anbietet, zu rauben und uns die Benutzung dieser Mittel durch unser inneres Verderben unmöglich zu machen.

Freund: Es übersteigt allen Glauben, in welche Zernichtung alle Realkraft unseres Welttheils durch die Unnatürlichkeit unsers Mönchsunterrichts und alle Elendigkeit seiner isolirten Brockenlehren versenkt worden, und in welchem Grad alle Naturmittel, sich durch Anschauung zu richtigen Kenntnissen zu erheben, und alle Reize, sich für diesen Zweck anzustrengen, dadurch in unserer Mitte verloren gegangen, weil diese Brockenlehren uns mit dem Zauber einer Sprache blendeten, die wir redeten, ohne von den Begriffen, die wir ihrethalben durch den Mund laufen ließen, irgend eine anschauliche Erkenntniß zu haben. Ich sage es noch einmal: Der Troß unserer öffentlichen Schulen gibt uns nicht nur nichts, er löscht im Gegentheil noch das in uns aus, was die Menschheit auch ohne Schulen allenthalben hat und was jeder Wilde in einem Grade besitzt, von dem wir uns keine Vorstellung machen. Es ist eine Wahrheit, die sich für keinen Welttheil, wie für den unsrigen, und für kein Zeitalter, wie für das unsrige, anwenden läßt. Ein Mensch, der mit Mönchskunst zu einem Wortnarren gebildet wird, ist in so weit für die Wahrheit unempfänglicher als ein Wilder, und insoweit auch unfähiger als Niemand, von der Führung der Natur, und dem, was sie zur Verdeutlichung unserer Begriffe selbst thut, Gebrauch zu machen. Diese Erfahrungen haben mich auch dahin gebracht, daß ich jetzt bis zur Ueberzeugung einsehe: der öffentliche und allgemeine europäische Schulwagen müsse nicht blos besser angezogen, er müsse vielmehr umgekehrt und auf eine ganz

e Straße gebracht werden; ich bin durch diese Er[illegible]ung
rzeugt, das Fundament seines Irrthums, das Sp[illegible]y-
derben unſers Zeitalters und unſer einſeitiges, [illegible]-
ʒliches, gedanken- und anſchauungsloſes Maulbrau[illegible]
ʒ zuerſt zum Tode gebracht und in's Grab gele[illegible]
rden, ehe es möglich ſein wird, durch Unterricht un[illegible]
rache wieder Wahrheit und Leben in unſerm Ge-
ɛcht hervorzubringen. Das iſt freilich eine harte Rede,
ich denke faſt ſelber: Wer mag ſie hören! — Aber
bin durch Erfahrungen, die dieſer Rede zum Grunde
en, zur Ueberzeugung gekommen, daß auch in Rückſicht
den elementariſchen Sprachunterricht alle halben Maß-
ɛln verwerflich und deshalb alle Lehrbücher für dieſen
erricht unbedingt beiſeits zu legen ſind,[88]) in welchen
) nur eine Zeile vorausſetzt, das Kind könne reden, ehe
ɛeden gelernt hat. Und da alle Lehrbücher, deren Wörter,
ɛm ſie in ihren Endungen, Vorſatzſilben und Zuſammen-
ɪngen, ſowie in den Fügungen ihrer Phraſen und Sätze
offene Gepräge einer vollendeten Sprachkunſt in ſich
ſt haben, folglich nicht geeignet ſind, das Bewußtſein der
ɪchen und Mittel, durch die ſie alſo vollendet worden,
Bewußtſein des Kinds deutlich zu erzeugen, ſo würde
wenn ich Einfluß hätte, in Rückſicht auf dieſe Lehr-
ɣer mit den Schulbibliotheken etwas unbarmherzig ſchei-
de Maßregeln ergreifen oder den Eindruck aufgeben
ſen, den Sprachunterricht mit dem Gange der Natur
Uebereinſtimmung zu bringen.

Lieber Freund! Es iſt allgemein bekannt, die Natur
ɛennt die vielſeitigen und künſtlichen Zuſammenſetzungen
vollendeten Sprachkunſt in der erſten Epoche der Völker-
ung zur Sprache ganz und gar, und das Kind verſteht
e Zuſammenſetzungen ſo wenig, als der Barbar; es ge-
ɣt wie dieſer nur allmählich durch dauernde Uebung in
fachen Zuſammenſetzungen zur Kraft, die verwickelten
begreifen; daher gehen meine Sprachübungen vom An-
ʒe an einen Weg, der mit Beſeitigung alles Wiſſens und
r Erkenntniß, die nur durch die vollendete Sprachkunſt

erzielt werden kann, die Elemente der Sprache selber erforscht und dem Kinde die Vorzüge der gebildeten Sprache in eben der Stufenfolge eigen macht, in der die Natur das Menschengeschlecht zu denselben emporhub.

Lieber Freund! Werden mich die Menschen auch hierin mißkennen? — Werden auch hierin wenige sein, die mit mir wünschen, daß es mir gelinge, dem rasenden Zutrauen auf Worte,[89]) die sowohl durch die Natur der Gegenstände, als durch die Kunst ihrer Ausbildung und Zusammensetzung das Gepräge ihrer Unverständlichkeit für das kindliche Alter in sich selbst tragen und hinwieder durch eine, von aller Anschauung entblößte, innere Leerheit auf die Verödung des menschlichen Geistes hinwirken und ihn zum Glauben an leeren Schall und eitle Töne hinlenken, Damm und Ziel gesetzt, und Schall und Töne durch den Sprachunterricht selber wieder gewichtlos gemacht und der Anschauung darin wieder der überwägende Einfluß gegeben werde, welcher ihr gebührt und wodurch die Sprache allein wieder zum wahren Fundament der Geistesbildung und aller aus ihr hervorgehenden Realkenntnisse und ebenso aus ihr hervorgehender Urtheilskraft angesehen werden kann?

Ja, Freund! ich weiß es, es werden lange, lange ihrer wenige sein, die Traum und Ton und Schall als unbedingt verwerfliche Fundamente der menschlichen Geistesbildung anerkennen und nicht mißverstehen werden. Die Ursachen davon sind so vielseitig und so tiefgreifend; der Reiz zu unserm Maulwaschen hängt zu sehr mit der Ehre unsers so geheißenen, guten Tons und seiner Ansprüche an die allgemeine Vielwisserei unserer Zeit, noch mehr aber mit den Fundamenten des Broderwerbs von Tausenden und Tausenden aus unsrer Mitte zusammen, als daß es nicht lange, lange gehen müßte, ehe unsere Zeitmenschen Wahrheiten, die so sehr ihren sinnlichen Verhärtungen entgegenstehen, mit Lieb' auf ihren Schoß nehmen werden. — Doch ich gehe meinen Weg und sage dann noch: Jede Wissenschaftslehre, die durch Menschen diktirt, explicirt, analysirt wird, welche nicht übereinstimmend mit den

Gesetzen der Natur reden und denken gelernt haben; nd so wieder, jede Wissenschaftslehre, deren Definitionen en Kindern wie ein Deus ex machina in die Seele ge- aubert, oder vielmehr, wie durch Theater-Souffleurs in die Ohren geblasen werden müssen, wird, insoweit sie diesen Gang geht, nothwendig zu einer elenden Comödianten- Bildungs-Manier versinken. Da wo die Grundkräfte es menschlichen Geistes schlafend gelassen und auf die chlafenden Kräfte Worte gepfropft werden, da bildet man träumer, die um so unnatürlicher und flatterhafter träu- nen,[90]) als die Worte groß und anspruchsvoll waren, ie auf ihr elendes, gähnendes Wesen aufgepfropft worden ind.[91]) Solche Zöglinge träumen dann auch von allem ndern in der Welt lieber als davon, daß sie selber träumen nd schlafen; aber die Wachenden um sie her fühlen alle hre Anmaßungen und die Sehendsten von ihnen achten sie estimmt und im ganzen Umfang des Wortes für Nacht- andler.

Der Gang der Natur in der Entwicklung unsers Ge- chlechts ist unwandelbar. — Es gibt und kann in dieser Rücksicht nicht zwei gute Unterrichtsmethoden geben — es st nur Eine gut, — und diese ist diejenige, die vollkommen uf den ewigen Gesetzen der Natur beruht; aber schlechte ibt es unendlich viele, und die Schlechtheit einer jeden erselben steigt in dem Maße, als sie von den Gesetzen er Natur abweicht, und mindert sich in dem Grade, ls sie sich der Befolgung dieser Gesetze nähert.[92]) Ich weiß wohl, daß die einzige gute weder in meinen, noch in en Händen irgend eines Menschen ist und daß wir alle ieser einzigen guten uns nur nähern können. Das Ziel hrer Vollkommenheit, ihrer Vollendung muß aber das Ziel ller derer sein, die den menschlichen Unterricht auf Wahrheit gründen, und durch ihn die Menschennatur zu befriedigen nd ihr in ihren wesentlichen Ansprüchen ein Genüge zu eisten suchen; und in diesem Gesichtspunkt ist es, daß ich s ausspreche, ich jage dieser Unterrichtsweise mit allen Kräften, die in meiner Hand sind, nach und habe in Rücksicht

auf die Beurtheilung meines Thuns, ſowie in Rückſicht auf die Beurtheilung des Thuns aller derer, die nach eben dieſem Ziele ſtreben, die einzige Regel: an ihren Früchten werdet ihr ſie erkennen. Menſchenkraft, Mutterſinn und Mutterwitz als Folgen einer jeden Unterrichtsweiſe ſind mir die einzigen Gewährleiſter des Grades ihres innern Werthes, jede Methode aber, die dem Lehrling das Gepräge allgemein erſtickter Naturkräfte und den Mangel an Menſchenſinn und Mutterwitz auf ſeine Stirn brennt, die iſt von mir, was ſie auch immer ſonſt für Vorzüge haben mag, verurtheilt. Ich bin es zwar nicht in Abrede, daß auch eine ſolche Methode gute Schneider, Schuhmacher, Kaufleute und Soldaten hervorbringen könne, aber das bin ich in Abrede, daß ſie einen Schneider oder einen Kaufmann hervorbringen könne, der im hohen Sinn des Wortes ein Menſch iſt. Möchten die Menſchen doch einmal feſt in's Auge faſſen,[93]) daß das Ziel alles Unterrichts ewig nichts anderes iſt und nichts anderes ſein kann, als die durch die harmoniſche Ausbildung der Kräfte und Anlagen der Menſchennatur entwickelte und ins Leben geförderte Menſchlichkeit ſelber. Möchten ſie doch bei jedem Schritt ihrer Bildungs- und Unterrichtsmittel ſich immer fragen: Führt es denn wirklich zu dieſem Ziel?

Ich will den Geſichtspunkt des Einfluſſes, den deutliche Begriffe auf die weſentliche Entfaltung der Menſchlichkeit haben, noch einmal in's Aug faſſen. Deutliche Begriffe ſind dem Kinde nur diejenigen, zu deren Klarheit ihm ſeine Erfahrung nichts mehr beizutragen vermag. Dieſer Grundſatz entſcheidet erſtlich über die Stufenfolgen der zu entwickelnden Kräfte und Fertigkeiten, durch welche die allmähliche Anbahnung der Klarheit aller Begriffe erzielt werden muß; zweitens über die Stufenfolge der Gegenſtände, nach welcher die Uebungen in den Definitionen mit den Kindern angefangen und darin fortgeſchritten werden muß, und endlich über den Zeitpunkt, in welchen Definitionen jeder Art für das Kind wirkliche Wahrheiten enthalten können.

Offenbar muß die Klarheit der Begriffe durch den nterricht bei dem Kinde bearbeitet werden, ehe man in ım die Fähigkeit voraussetzen kann, das Resultat erselben, den deutlichen Begriff, oder vielmehr die wörtche Darlegung desselben, zu verstehen.

Der Weg zu deutlichen Begriffen beruht auf einer rem Verstande angemessnen Anordnung des Klarmachens ller Gegenstände, deren Deutlichkeit man bezweckt. Diese nordnung aber beruht hinwieder auf der Vereinigung ller Kunstmittel, durch welche die Kinder dahin gebracht erden, sich über die Beschaffenheit aller Dinge und vorglich über Maß, Zahl und Form eines jeden Gegenstandes stimmt auszudrücken. Auf diesem Wege und auf keinem ndern kann das Kind[94]) zu einer das Wesen eines Gegenandes in seinem ganzen Umfang umfassenden Erkenntniß sselben und dadurch zur Fähigkeit hingeführt werden, ihn ı definiren, d. i. das Wesen desselben in seinem ganzen mfang mit der höchsten Bestimmtheit und Kürze wörtlich ırzulegen. Alle Definitionen, d. i. alle solche bestimmte, örtliche Darlegungen des Wesens irgend eines Gegenstandes thalten indessen für das Kind nur insoweit wesentliche ahrheiten, als sich dasselbe des sinnlichen Hintergrundes es Wesens dieser Gegenstände mit großer, lebendiger larheit bewußt ist. Wo ihm die bestimmteste Klarheit in er Anschauung eines ihm definirten sinnlichen Gegenstandes angelt, da lernt es blos mit Worten aus der Tasche pielen, sich selbst täuschen und blindlings an Töne glauben, eren Klang ihm keinen Begriff beibringen oder einen ndern Gedanken veranlassen wird, als daß es eben einen aut von sich gegeben habe.

Hinc illae lacrymae!

Schwämme wachsen beim Regenwetter schnell aus jedem Misthaufen; und auf die gleiche Weise erzeugen anschaungslose Definitionen eben so schnell eine schwammigte Weisheit, die aber am Sonnenlicht sehr schnell sterben und en heitern Himmel als das Gift ihres Daseins anerkennen muß. Das grundlose Wortgepränge einer solchen fundament-

loſen Weisheit erzeugt Menſchen, die ſich in allen Fächern am Ziel glauben, weil ihr Leben ein mühſeliges Geſchwätz von dieſem Ziel iſt, aber ſie bringen es nie dahin, danach zu laufen, weil es durch ihr Leben niemal in ihrer Anſchauung jenen anziehenden Reiz hatte, der weſentlich nothwendig iſt, irgend eine menſchliche Anſtrengung zu erzeugen. Unſer Zeitalter iſt voll ſolcher Menſchen, und es liegt an einer Weisheit krank, die uns zum Ziel des Wiſſens, wie Krüppel auf die Rennbahn, pro forma hinträgt, ohne daß ſie dieſes Ziel jemals zu ihrem Ziele machen könnte, ehe ihre Füße curirt worden ſind. Den Definitionen geht weſentlich die Kraft der Beſchreibungen voraus. Was mir ganz klar iſt, das kann ich um deßwillen noch nicht definiren, wohl aber beſchreiben, d. i. ich kann von ihm beſtimmt ſagen, wie es beſchaffen iſt, aber nicht, was es iſt; ich kenne blos den Gegenſtand, das Individuum; ſeine Gattung und ſeine Art kann ich ihm aber noch nicht anweiſen. Was mir aber nicht ganz klar iſt, von dem kann ich nicht beſtimmt ſagen, wie es beſchaffen iſt, geſchweige, was es iſt; ich kann es nicht einmal beſchreiben, geſchweige, daß ich es definiren könnte. Wenn mir nun ein Dritter die Worte in den Mund legt, wodurch ein anderer, dem die Sache klar war, dieſelbe Leuten von ſeinem Schlage deutlich macht, ſo iſt ſie um deßwillen mir noch nicht deutlich, ſondern ſie iſt und bleibt in ſo weit die deutliche Sache des Andern und nicht die Meinige, als die Worte dieſes Andern das für mich nicht ſein können, was ſie für ihn ſind: der beſtimmte Ausdruck der vollendeten Klarheit ſeines Begriffes.

Der Zweck, den Menſchen mit pſychologiſcher Kunſt und nach den Geſetzen des phyſiſchen Mechanismus zu deutlichen Begriffen und ihrem letzten Mittel, zu Definitionen zu führen, ruft einer dieſem letzten Mittel weſentlich vorausgehende Kettenfolge aller Darſtellungen der phyſiſchen Welt, die von der Anſchauung einzelner Gegenſtände zu ihrer Benennung, von ihrer Benennung zur Beſtimmung ihrer Eigenſchaften, das iſt, zur Kraft ihrer Be-

chreibung, und von der Kraft, sie zu beschreiben, zur Kraft, ie zu verdeutlichen oder zu definiren, allmählich fort- chreitet. Weisheit in der Führung zur Anschauung ist lso offenbar der Anfangspunkt, auf welchen diese Ketten- olge der Mittel, zu deutlichen Begriffen zu gelangen, ge- baut werden muß, und es ist offenbar, daß das letzte Aus- reifen des Ziels alles Unterrichtes, die Deutlichkeit eines eden Begriffes, eben so wesentlich von der vollendeten Kraft eines ersten Entkeimens abhängt.

Wo im weiten Kreis der allwirkenden Natur irgend ein Gegenstand in seinem Keime unvollkommen gebildet ist, da hat sie ihre Kraft, ihn durch reifende Vollendung zur Voll- kommenheit zu bringen, verloren. Alles, was nicht in einem Keime vollendet ist, das wird in seinem Wachsthum, . i. in der äußern Entwicklung seiner Theile, verkrüppelt; ieses ist in den Produkten deines Geistes so wahr, als in en Produkten deines Gartenbeetes; es ist in dem Resultate edes einzelnen Anschauungsbegriffes so wahr, als in dem estimmten Zustande eines ausgewachsenen Krauthaupts.

Das vorzügliche Mittel, Verwirrung, Lücken und Ober- lächlichkeit in der menschlichen Bildung zu verhüten, beruht lso hauptsächlich in der Sorgfalt, die Anfangseindrücke er wesentlichsten Gegenstände unserer Erkenntniß dem inde bei ihrer ersten Anschauung so bestimmt, so richtig nd so umfassend vor die Sinne zu bringen, als immer öglich. Schon bei der Wiege des unmündigen Kindes uß man anfangen, die Führung unsers Geschlechts der linden spielenden Natur aus den Händen zu reißen, und ie in die Hand der bessern Kraft zu legen, die uns die rfahrung von Jahrtausenden über das Wesen ihrer ewigen Gesetze abstrahiren gelehrt hat.

Du mußt die Gesetze der Natur von ihrem Gange, das st von ihren einzelnen Wirkungen, und von den Darstellungen ieser Wirkungen, wesentlich sondern; in Rücksicht auf ihre Gesetze ist sie ewige Wahrheit und für uns ewige Richtschnur ller Wahrheit, aber in Rücksicht auf die Modificationen,[95]) mer welchen die Anwendungen ihrer Gesetze auf jedes

Individuum und auf jeden Individualfall ſtatt finden, iſt ihre ſich ſelbſt überlaſſene Wahrheit unſerm Geſchlecht nicht genugthuend und befriedigend. Die poſitive Wahrheit der Lage und der Umſtände eines jeweiligen Individuums und Individualfalles ſpricht vermöge gleicher, ewiger Geſetze eben das Recht der Nothwendigkeit an, wie die allgemeinen Geſetze der Menſchennatur ſelber; folglich muß der Anſpruch der Nothwendigkeit beiderſeitiger Geſetze unter ſich in Uebereinſtimmung gebracht werden, wenn ſie befriedigend auf das Menſchengeſchlecht wirken ſollen. Die Sorge für dieſe Vereinigung iſt für unſer Geſchlecht weſentlich. Das Zufällige iſt durch ſein Daſein und in ſeinen Folgen ſo nothwendig als das Ewige und Unveränderliche ſelber, aber das Zufällige muß in ſeinem Daſein und in der Nothwendigkeit ſeiner Folgen durch die Freiheit des menſchlichen Willens mit dem Ewigen und Unveränderlichen der Menſchennatur und ihrer Anſprüche in Uebereinſtimmung gebracht werden.

Die ſinnliche Natur, von der die Nothwendigkeitsgeſetze des Daſeins und der Folgen des Zufälligen ausgehen, ſcheint nur dem Ganzen geheiligt und iſt an ſich unbeſorgt für das Individuum und den Individualfall, den ſie äußerlich auf ihn einwirkend beſtimmt. Sie iſt von dieſer Seite eigentlich blind und als blind iſt nicht ſie es, die mit der ſehenden, geiſtigen und ſittlichen Natur des Menſchen in Harmonie kommt, oder in Harmonie zu kommen ſucht und in Harmonie kommen kann; im Gegentheil, es iſt nur die geiſtige und ſittliche Natur ſelber, die ſich mit der ſinnlichen in Harmonie zu bringen im Stande und dieſes zu thun vermögend und verpflichtet iſt. Die Geſetze unſerer Sinnlichkeit müſſen deshalb, vermöge der weſentlichen Anſprüche unſerer Natur ſelber, den Geſetzen unſers ſittlichen und geiſtigen Lebens untergeordnet werden. Ohne dieſe Unterordnung iſt es unmöglich, daß die Sinnlichkeit unſrer Natur jemals wahrhaft auf die wirkliche Erzeugung des letzten Reſultats unſrer Ausbildung, auf die Erzeugung der Menſchlichkeit, hinwirken könne. Der Menſch wird nur durch ſein geiſtiges und inneres Leben ſelber Menſch, er wird nur dadurch ſelbſtſtändig,

frei und befriedigt. Die ſinnliche Natur führt ihn nicht ſo weit und nicht dahin; ſie iſt in ihrem Weſen blind; ihre Wege ſind Wege der Finſterniß und des Todes; die Bildung und Leitung unſers Geſchlechts muß deshalb der blinden, ſinnlichen Natur und dem Einfluß ihrer Finſterniß und ihres Todes aus den Händen geriſſen und in die Hände unſers ſittlichen und geiſtigen, innern Weſens und ſeines göttlichen, ewigen, innern Lichts und ſeiner göttlichen, ewigen, innern Wahrheit gelegt werden.

Alles, alles, was du immer der äußern, blinden Natur ſorglos überläſſeſt, das geht zu Grunde. Das iſt in der lebloſen, ſinnlichen Natur wahr wie in der belebten. Wo du die Erde ſorglos der Natur überläſſeſt, da trägt ſie Unkraut und Diſteln, und wo du ihr die Bildung deines Geſchlechts überläſſeſt, da führt ſie daſſelbe weiter nicht, als — in den Wirrwarr einer Anſchauung, die weder für deine noch für die Faſſungskraft deines Kindes ſo geordnet iſt, wie ihr es für den erſten Unterricht bedürfet. Um das Kind auf die zuverläſſigſte Art zur richtigen und vollendeten Kenntniß eines Baumes oder einer Pflanze hinzuführen, iſt es bei Weitem nicht die beſte Art, daß du daſſelbe ohne weitere Sorgfalt in den Wald oder auf die Wieſe hinausgehen läſſeſt, wo Bäume und Pflanzen aller Art durch einander wachſen. Weder Bäume noch Kräuter kommen hier auf eine Weiſe vor ſeine Augen, die geſchickt iſt, das Weſen einer jeden Gattung derſelben anſchaulich zu machen und durch den erſten Eindruck des Gegenſtandes zur allgemeinen Kenntniß des Faches vorzubereiten. Um dein Kind auf dem kürzeſten Wege zum Ziel des Unterrichts, zu deutlichen Begriffen, zu führen, mußt du ihm mit großer Sorgfalt in jedem Erkenntnißfache zuerſt ſolche Gegenſtände vor Augen ſtellen, welche die weſentlichſten Kennzeichen des Faches, zu welchen dieſer Gegenſtand gehört, ſichtbar und ausgezeichnet an ſich tragen, und dadurch beſonders geſchickt ſind, das Weſen deſſelben im Unterſchiede ſeiner wandelbaren Beſchaffenheit in die Augen fallen zu machen, verſäumſt du aber dieſes, ſo bringſt du das Kind beim erſten

Anblick des Gegenstandes leicht dahin, die wandelbare Beschaffenheit desselben als wesentlich anzusehen und sich auf diese Weise in der Kenntniß der Wahrheit wenigstens zu verspäten, und den kürzesten Weg, in einem jeden Fache von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen zu gelangen, zu verfehlen.

Ist aber dieser Irrthum in deiner Unterrichtsweise vermieden und sind die Reihenfolgen, nach welchen alle Gegenstände dem Kinde in allen Fächern deines Unterrichts zur Anschauung gebracht worden, von den ersten Anfangspunkten an also geordnet, daß der Eindruck von dem Wesen eines jeden Gegenstandes sich schon bei den ersten Anschauungen desselben über den Eindruck seiner Beschaffenheit zu erheben anfängt, so lernt das Kind schon von diesem ersten Eindruck an das Wandelbare des Gegenstandes dem Wesen desselben unterzuordnen und wandelt unwidersprechlich auf der sichern Bahn, auf welcher sich mit jedem Tage seine Kraft entwickelt, alle zufälligen Beschaffenheiten der Gegenstände mit hoher Einfachheit an das tiefe Bewußtsein ihres Wesens und ihrer innern Wahrheit anzuketten, und so in der ganzen Natur, als in seinem offenen Buche, zu lesen. Gleichwie nun ein sich selbst überlassenes Kind verstandlos in die Welt hineinguckt, und durch die Verirrungen einzelner, blindlings aufgefundener Erkenntnißbruchstücke täglich von Irrthum zu Irrthum herabsinkt, so steigt hingegen ein Kind, welches von der Wiege an jenen Weg geführt wurde, täglich von Wahrheit zu Wahrheit. Alles was ist, oder wenigstens der ganze Erfahrungskreis, in dem es lebt, kettet sich mit Reinheit und Umfassung seiner innern Kraft aneinander, und es hat insoweit keinen Irrthum im Hintergrunde seiner Ansichten. Die ersten Ursachen der Täuschung sind beides, in der Natur seiner Ansichten und in ihm selber, gehoben. Es ist in seinem Innern keine Neigung zu irgend einem Irrthum künstlich und schulgerecht organisirt worden, und das nihil admirari, das jetzt bald nur als die Anmaßung des verkrüppelten Alters zum Vorschein kommt, wird durch diese Führung das Loos der Unschuld und der

Jugend; die Erreichung des letzten Zieles des Unterrichts, deutliche Begriffe — führen uns diese nun zu der Behauptung, daß wir nichts, oder zu der, daß wir alles kennen, das gilt gleich viel — wird nun, wenn das Kind einmal dahin gelangt ist, und es Menschenanlagen hat, nothwendig. Um dieses hohe Ziel zu erreichen, um die Mittel zu organisiren und sicher zu stellen, und vorzüglich um die ersten Anschauungseindrücke der sinnlichen Gegenstände mit der Umfassung und Bestimmtheit zu geben, welche wesentlich erfordert wird, um auf ihr Fundament lückenlose, Irrthum allgemein verhütende und die Wahrheit allgemein begründende Reihenfolgen unsrer Erkenntnißmittel zu bauen, habe ich vorzüglich im Buche der Mütter die umfassendsten Erfordernisse dieses Ziels fest in's Auge genommen, und, Freund! es ist mir gelungen, ich bin dahin gekommen, das sinnliche Erkenntnißvermögen meiner Natur durch dieses Buch soweit zu stärken, daß ich zum voraus sehe, daß Kinder, die nach ihm geführt werden, das Buch allgemein wegwerfen, und in der Natur, und in Allem, was sie umgibt, eine bessere Wegweisung zu meinem Ziel finden werden, als diejenige, die ich ihnen gegeben.

Freund! Das Buch ist noch nicht da, und ich sehe schon sein Wiederverschwinden durch seine Wirkung!*)

---

*) Anmerkung zur neuen Herausgabe. Die träumerische Darstellung dieses Buchs der Mütter, das nie da war, dessen Verfertigung ich in diesem Augenblick so leicht glaubte und dessen Nichterscheinung in den Irrthümern der Ansicht, in denen ich mich selbst verträumte, zu suchen ist, ruft (bedarf) eines vielseitig nähern Aufschlusses des bestimmten Zustandes meiner selbst in Rücksicht auf den damaligen Grad der Wahrheit meiner diesfälligen, kühnen Ahnungen und der grellen Lücken, die der unreife Zustand derselben in meine diesfällige Urtheile hineinbrachte. Es ist jetzt 20 Jahre seit diesen Aeußerungen, und kaum fange ich gegenwärtig an, mir selbst über die hier geäußerten Ansichten deutliche Rechenschaft geben zu können. Ich muß mich fragen: wie sind diese zwanzig Jahre in Rücksicht auf diese Ahnungen in mir selber verflossen? und freue mich, am Ende derselben sagen zu können: So sehr sie meinem Streben nach der Reifung meiner diesfälligen Ahnung

XII.[95])

Freund! Ich wußte vor etlich und zwanzig Jahren eigentlich noch nicht, wo es hinlangte, da ich folgende Stelle in der Vorrede zu Lienhard und Gertrud hinwarf: „Ich nehme keinen Theil an allem Streit der Menſchen über ihre Meinungen; aber das, was ſie fromm, brav, treu und bieder machen, was Liebe Gottes und Liebe des Nächſten in ihr Herz und Glück und Segen in ihr Haus bringen kann, das, meine ich, ſei außer allem Streit und uns allen und für uns alle in unſre Herzen gelegt."

Jetzt[96]) macht mich der Gang meiner Verſuche einſehen, daß es von der Unterrichtsweiſe, nach deren Erkenntniß und Einführung ich hinſtrebe, beſtimmt wahr iſt, ich nehme in derſelben keinen Theil an allem Streit der Menſchen. Als reines Entfaltungsmittel des ganzen Umfangs unſrer Kräfte und Anlagen dehnt ſie in ihrem Weſen ihren Einfluß und ihre Wirkung keinen Schritt über das hinaus, was unwiderſprechlich iſt; als reines Entfaltungsmittel unſerer Kräfte iſt ſie nicht Lehre von Wahrheiten, ſie iſt als ſolche Lehre der Wahrheit; ſie iſt nicht Kämpferin wider Irrthümer, ſie iſt innere Entfaltung der ſittlichen und geiſtigen Kräfte, die dem Irrthum widerſtehen; ſie iſt reine Führung zur Fähigkeit, Wahrheit und Irrthum zu erkennen. Das Weſen ihres Strebens geht einzig dahin, die gute Ausbildung dieſer Fähigkeit pſychologiſch zu ergründen und im ganzen Umfang ihrer Bedürfniſſe durchzuſetzen. Freund! Ich ſehe beides, wie weit dieſe Aeußerung hinführt, und wie weit ich davon entfernt bin, auch nur die Spuren der Mittel, durch die es möglich gemacht werden kann, zu dieſem Ziel zu gelangen,

---

entgegen zu wirken ſchienen, ſo weit haben ſie dieſe Reifung nach dem Maß, in dem ſie mir nach meiner Individualität erreichbar war, befördert. Sie haben ſie aber auch, inſofern ſie den beſchränkten Kräften meiner Individualität unerreichbar waren, ſo weit ſtill geſtellt, daß ich meine Hand diesfalls nicht mehr, wie ein Kind auf dem Schoß der Amme, nach dem Mond ausſtrecke, um ihn vom Himmel herab zu erhaſchen.

hrem ganzen Umfange zu erkennen. Dennoch aber lebt Glaube an die Möglichkeit der Erzielung dieſes Zweckes ıslöſchlich in meiner Seele. Aber wie, durch wen und bald meine diesfällige Ahnung in Erfüllung gehen :e und gehen werde, davon weiß ich freilich noch nichts. iſt auch diesfalls keine Anmaßung in meiner Seele. ſuchte bei allen meinen Beſtrebungen, deren Reſultate jetzt zu dieſen Aeußerungen führen, nichts anderes, als :infachung und Erleichterung der Unterrichtsmittel des erſten Volks, das ich durch die Folgen ſeiner diesfälligen tanſetzung in meinen nächſten Umgebungen vielſeitig ücklich, unbefriedigt und gefährdet ſah. Mein Herz ıte von Jugend auf zum Streben nach dieſem Ziel hin- :n. Ich habe die Urſachen des ſittlichen, geiſtigen und ılichen Verſinkens des Volks und ſein damit innig ver- ›enes Leiden und Unrechtleiden von meiner Jugend auf, eicht wie wenige, in ſeiner wahren Geſtalt zu erkennen, :genheit gehabt. Man darf mir es glauben, ich habe ges Leiden und einiges Unrechtleiden des Volks ſelber ihm getragen. Ich ſage das zur Entſchuldigung der heinenden Kühnheit einiger meiner Aeußerungen, denen Innerſten meiner Seele nur der Drang, dem Volk in Quellen ſeines Zurückſtehens und ſeiner daraus ent- ngenen Leiden helfen zu wollen, und gar nicht die ngſte Anmaßung, dieſes thun zu können, zum Grund :. Ich bitte, alle meine diesfalls etwas kühn ſcheinenden ßerungen in dieſem Licht ins Auge zu faſſen. Wenn z E. mit der größten Beſtimmtheit ausſpreche, die faltung des ganzen Umfangs der menſchlichen Kräfte : von einem Organismus aus, deſſen Reſultat unbedingte hwendigkeit iſt, ſo ſage ich um deswillen weder, daß ich Geſetze dieſes Organismus mir deutlich bewußt ſei, noch ich ſie in ihrem ganzen Umfang erkenne; und wenn ich :, es gebe im Unterricht einen reinen Verſtandesgang, ſo : ich um deswillen nicht, ich habe die Geſetze dieſes ıgs in ihrer hohen Vollendung dargelegt oder gar aus- bt. Ich habe in der ganzen Darſtellung meines Thuns

weit mehr die Sicherheit meiner Grundſätze heiter zu machen geſucht, als das höchſt gehemmte Thun meiner ſchwindenden Individualität zum Maßſtab deſſen aufſtellen wollen, was durch die vollendete Entwicklung dieſer Grundſätze für das Menſchengeſchlecht herauskommen kann und herauskommen muß. Ich weiß das ſelbſt nicht und fühle alle Tage mehr, wie ſehr ich es nicht weiß.

Was in meiner ganzen Darſtellung Theorie und Urtheil iſt, das iſt unbedingt nichts anderes, als die Folge einer beſchränkten und höchſt mühſeligen Empirik, und ich muß es hinzuſetzen, eines ſeltenen Glückes. Ich ſoll und will es nicht verhehlen, wenn es dem, von den brauchbaren oder auch nur gebrauchten Menſchen ſo allgemein bis in ſein graues Alter, in allewege für unbrauchbar erklärten ſchon längſt zum armen Müdling verſunkenen Manne nicht endlich noch gelungen wäre, Schulmeiſter werden zu können, und wenn Buß, Krüſi und Tobler ſeiner namenloſen Unbehülflichkeit in aller Kunſt und in allen Fertigkeiten nicht mit einer Kraft zu Hülfe gekommen wären, die ich nie hätte hoffen dürfen, ſo wäre meine Theorie über dieſen Gegenſtand, wie die Glut eines brennenden Gebirges, die nicht zum Ausbruch zu gelangen vermag, in meinen eigenen Eingeweiden wieder erloſchen, und ich wäre, wie ein träumender Thor, über den kein milderndes Urtheil ſtatt hat, von den Guten nur mißkannt und von den Böſen nur verachtet, ins Grab geſunken, und mein einziges Verdienſt, mein Wille, mein unaufhaltſamer, nie gehemmter Wille für das Heil des Volks, die Anſtrengungen meiner Tage, die Aufopferungen meines Lebens und der Mord meiner ſelbſt wäre heute dem Geſpötte von Buben preis gegeben, ohne daß ich einen Freund hätte, der es wagen dürfte, meinem verhöhnten Schatten Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen; ich hätte mir ſelbſt nicht Gerechtigkeit widerfahren laſſen; ich hätte es nicht können, ich wäre wüthend über mich ſelbſt und verzweifelnd über das Elend, beides des Volks und der Meinigen, in die Grube geſunken. Freund! Und ich hätte in dieſem Verſinken einzig

mir selbst noch die traurige Kraft erhalten, mich wegen meines Schicksals anklagen zu können — und ich hätte es gethan, ich hätte nicht anders können, ich hätte die Schuld meines Verderbens nur mir allein beigemessen; das grause Bild meines Lebens wäre dann als ein ganzer einziger Schatten, ohne einen mildernden Lichtstrahl, vor meinen Augen gestanden.

Freund! Denke dir mein Herz, meine Verzweiflung und das Bild dieses Schattens und des Gedankens in meiner Zernichtung, ich hätte das Ziel meines Lebens selber zernichtet, und es ist wahr, ich hätte es wirklich durch meine Schuld in mir selbst verloren. Es ist Gott, der es mir wiedergegeben, nachdem ich es wirklich verloren hatte. Ich verfehlte es sieben und siebenmal, selber wenn es schien, daß mir die Mittel dazu, wie einem Kinde, in die Hand gelegt wurden; ach, ich benahm mich so lange wie Niemand, und es ging mir so lange, wie es Niemand gegangen ist. Nicht blos standen meinem Ziele seit meinen Kinderjahren der gänzliche Mangel an ausgebildeten, praktischen Fertigkeiten und ein rasendes Mißverhältniß zwischen dem Umfange meines Willens und den Schranken meiner Kräfte entgegen, ich wurde noch dazu mit jedem Jahre zu allem, was zur äußern Erreichung meines Ziels wesentlich nothwendig schien, immer unfähiger.

Aber, ist es meine Schuld, daß der Lauf eines immer und immer nur zertretenen Lebens mich schon seit Langem in keinem Stück mehr den Weg eines unzerrissenen Herzens gehen ließ? Ist es meine Schuld, daß die Aufmerksamkeiten der Glücklichen oder auch nur die der nicht Elenden schon seit Langem in meiner Seele ausgelöschen sind, wie die Spur einer in die Tiefe versunkenen Insel? Ist es meine Schuld, daß die Menschen um mich her, ach, schon so lange, um mich und an mir nichts sahen, als einen blutenden, zertretenen, auf die Straße hingeworfenen, sich selbst nicht mehr fühlenden Schädel — in welchem das Ziel des Lebens, wie eine Aehre zwischen Dornen, Disteln und wässerigem Schilfrohre nur langsam und immer und immer mit Ge-

fahren des Todes und der Erſtickung emporkeimte? Iſt es meine Schuld, daß das Ziel meines Lebens jetzt in mir daſteht, wie ein kahler Fels in den Fluthen, von dem der ewige Anlauf des ſpühlenden Waſſers auch die letzte Spur der ſchönen Erde, die ihn ehemals bedeckte, weggeſchwemmt hat?

Ja, Freund! es iſt meine Schuld; ich fühle ſie tief, und beuge mich in den Staub, freilich nicht vor dem Urtheil böſer, mich wie ein aufgeregtes Weſpenneſt umſummender Menſchen, aber vor dem Bilde meiner ſelbſt und der inneren Würde, zu der ich mich hätte erheben können, wenn ich mich mitten durch die ewige Nacht meines verlornen Lebens über mein Schickſal und über das Entſetzen von Tagen hätte emporheben können, in denen freilich Alles, was die Menſchennatur erheitert und erhebt, um mich her verſchwunden, und Alles, Alles, was ſie verwirrt und entwürdigt, unaufhaltſam und ununterbrochen an mich andrängte und mit ſeiner ganzen Gewalt auf die Schwäche meines Herzens ſtürzte, das in meinem Kopfe kein Gegengewicht jener Eindrücke fand, die es zerriſſen. Dennoch iſt es meine Schuld, Freund! Mein ganzes Unglück iſt meine Schuld. Ich hätte es können, ich hätte es ſollen, und ich möchte ſagen, ich habe es wollen,[97]) — wenn ich das wollen heißen darf, was ich nicht ausführte; ſoviel iſt indeſſen auch wahr, ich bin alt geworden und das Elend meiner Tage hat mich dem Grabe nahe gebracht, ehe die gänzliche Zerrüttung meiner Nerven endlich mein Gleichgewicht vollends zertrümmert und die letzte Empörung meiner ſelbſt endlich mich ſelbſt mit dem Menſchengeſchlechte wegwerfen machte.

Freund! Ein Weib, größer als kein Mann, ein Weib, das durch ein Leben, deſſen Unglück mein Elend aufwiegt, ſich nur veredelte und nie entwürdigte, ſah das Nahen der Wegwerfung meiner ſelbſt ſeit Langem und antwortete mir auf das Wort meiner Verwirrung: Es iſt nichts daran gelegen! „O Peſtalozzi, wenn der Menſch einmal dahin

ommt, dieſes Wort der Verzweiflung auszuſprechen, ſo elf ihm dann Gott, er kann ſich ſelbſt nicht mehr helfen."

Ich ſah den Blick der Wehmuth und der Sorge in ren Augen, als ſie das Wort der Warnung ausſprach, nd, Freund! wenn ich keine andre Schuld am endlichen erſchwinden meines beſſern Selbſt an mir hätte, als die, aß ich dieſes Wort hören und wieder vergeſſen konnte, eine Schuld wäre größer als die Schuld aller Menſchen, ie dieſe Tugend nie geſehen und dieſes Wort nie gehört aben.

Freund, laß mich jetzt einen Augenblick mein Thun und ein Ziel vergeſſen, mich ganz dem Gefühl der Wehmuth berlaſſen, die mich anwandelt, daß ich noch lebe und nicht ehr ich ſelbſt bin. Ich habe Alles verloren; ich habe ich ſelbſt verloren; dennoch haſt du, o Herr! die Wünſche eines Lebens in mir erhalten und das Ziel meiner chmerzen nicht vor meinen Augen zertrümmert, wie du as Ziel von tauſend Menſchen, die ſich ihre eigenen Wege rdarben, vor ihren und meinen Augen zertrümmert haſt. u haſt das Werk meines Lebens mir mitten in meiner erſtörung erhalten und mir in meinem hoffnungslos dahin hwindenden Alter noch eine Abendröthe aufgehen laſſen, ren lieblicher Anblick die Leiden meines Lebens aufwiegt. err! ich bin nicht werth der Barmherzigkeit und der Treue, ie Du mir erwieſen. Du, du allein haſt dich des zer- etenen Wurms noch erbarmt; Du allein haſt das zer- nickte Rohr nicht zerbrochen; Du allein haſt den glimmenden ocht nicht ausgeloſchen und Dein Angeſicht nicht bis an einen Tod von dem Opfer weggewandt, das ich von indesbeinen an den Verlaſſenen im Lande habe bringen ollen, und nie habe bringen können!*)

*) Anmerkung zur neuen Ausgabe. Ich leſe dieſen vor zwanzig ahren geſchriebenen Brief mit inniger Wehmuth. Er drückt das ußerſte Verſinken meiner ſelbſt und meine Verzweiflung über den ang meines Lebens und über die Zernichtung meiner Hoffnungen einem Augenblick aus, in dem der Anfang einer neuen, leben- gen Laufbahn für meine Zwecke eben begann, und ich kann nicht

ſagen, wie ſehr es mein Herz erhebt und den Eindruck der Gefühle, die mich vor ſo Langem niederbogen und wieder aufrichteten, in mir ſelber wieder erneuert. Die Worte der Anklage gegen mich ſelbſt erſchüttern mein Innerſtes, ſowie die Milderung meiner Anklage daſſelbe verwirren; aber ich möchte auf meine Kniee fallen und anbeten, wenn ich dieſen Brief in einem Augenblick wieder leſe, in dem ich nach abermals ſeither verfloſſenen zwanzig Jahren wieder den Anfang einer neuen, lebendig belebten Laufbahn für meine Zwecke beginne. Leſer! Wie muß es mir zu Muth ſein, da ich mich heute nach ſo viel verfloſſenen Jahren wieder auf dem nämlichen Punkt ſehe, wo ich damals geſtanden, und in Rückſicht auf meine Beſtrebungen und Hoffnungen genau wiederholen muß, daß ich ohne einen beinahe an das Wunderbare gränzenden Beiſtand der Vorſehung und ohne Mitwirkung menſchlicher Freundeskräfte, in denen ich beinahe Heldenkräfte der Menſchennatur erkenne, unausweichlich wieder dahin gekommen wäre, daß die Anſtrengung meiner Tage die Hingebung meines Lebens und ſogar die Aufopferung der Meinigen auch heute wieder dem Geſpötte der blinden Menge preisgegeben worden wäre! Leſer, wie muß mir zu Muth ſein, wenn ich nach ſo vielen Jahren die Stelle wieder leſe: „Freund! Denk' Dir mein Herz, meine Verzweiflung und das Bild dieſes Schattens und des Gedankens in meiner Zernichtung, ich hätte das Ziel meines Lebens in mir ſelber zernichtet" — und dann, Leſer! denk' Dir den Aufſchwung meines Herzens zum Dank gegen Gott, daß er die Wünſche meines Lebens dennoch in mir ſelber erhalten und das Ziel meiner Schmerzen nicht gänzlich vor meinen Augen zertrümmert. Und doch, Leſer! wenn auch dieſes geſchehen, wenn ich auch wirklich in meiner Lage zu Grunde gegangen und nicht blos der Verzweiflung nahe gebracht worden, ſondern ihr wirklich gänzlich unterlegen wäre, ſo darf ich mir dennoch das Zeugniß geben, ich hätte heute, wie damals in dieſem Brief, meines Unglücks halber mich ſelber angeklagt und wäre ſchonend, verzeihend, dankend und liebend in die Grube geſunken. — Aber, Leſer! wie muß es jetzt mein Herz erheben, wenn ich auch heute hinwieder, wie vor zwanzig Jahren, ausſprechen kann: „Der Herr hat geholfen!" — Wie muß es mein Herz erheben, daß ich heute die Worte dieſes Blattes wiederholen darf und wiederholen ſoll: „Du, o Herr! haſt die Wünſche meines Lebens in mir erhalten und das Ziel meiner Schmerzen nicht vor meinen Augen zertrümmert, wie Du das Ziel von tauſend Menſchen, die ſich ihre eignen Wege verdarben, vor ihren und meinen Augen zertrümmert haſt. Du haſt das Werk meines Lebens mir mitten in meiner Zerſtörung erhalten und mir in meinem hoffnungslos dahinſchwindenden Alter noch eine Abendröthe aufgehen laſſen, deren lieblicher Anblick die Leiden meines Lebens aufwiegt. Herr! ich bin nicht werth der Barmherzigkeit und der Treue, die Du mir

erwieſen. Du, Du allein haſt Dich des zertretenen Wurms noch erbarmt, Du allein haſt das zerknickte Rohr nicht zerbrochen, Du allein haſt den glimmenden Docht nicht ausgelöſcht und Dein Angeſicht nicht bis an meinen Tod von dem Opfer weggewandt, das ich von Kindesbeinen an den Verlaſſenen im Lande habe bringen wollen, und nie habe bringen können!“ —

Leſer! Du verzeihſt mir die Wiederholung der nämlichen Worte auf dem nämlichen Blatt; aber der Drang meines Herzens erlaubt mir in Rückſicht auf das neue Gefühl meiner Rettung und meines Glückes nicht, blos hinzuwirken, daß dieſe Gefühle in Worten, die ich vor zwanzig Jahren geſchrieben, ausgedrückt und niedergelegt ſeien, ich muß ſie als Gefühle der gegenwärtigen Stunde heute mit den Worten des heutigen Tags niederlegen. Leſer! Du verzeihſt mir alſo dieſe Wiederholung, ich weiß es, gar gern.

XIII.

Lieber Freund! Mein Gefühl ließ mich in meinem letzten Briefe nicht weiter reden; ich legte daher meine Feder weg, und ich that wohl daran. Was ſind Worte, wenn das Herz ſich zu dunkler Verzweiflung neigt, oder im höchſten Wonnegefühl ſich in die Wolken erhebt?

Freund! Was ſind Worte auch außer dieſen Höhen und Tiefen?

Ich ſehe im ewigen Nichts der erhabenſten Eigenheit unſers Geſchlechts, und dann hinwieder in der erhabenen Kraft dieſes ewigen Nichts — im Wort des Mannes — das Brandmal der äußerſten Beſchränkung der Hülle, in der mein gebundener Geiſt ſchmachtet; ich ſehe in ihr das Bild der verlornen Unſchuld meines Geſchlechtes, aber dann auch das Bild der Schamröthe, die den Schatten dieſes verlornen Heiligthums in mir immer wieder rege macht, ſo lange ich ſeiner nicht vollends unwerth bin[98]) und die, ſo lange ich nicht in die Tiefe verſunken, immer wieder in mir eine Kraft erzeugt, das Verlorne wieder zu ſuchen und mich ſelbſt wieder herzuſtellen in meinem Verderben. Freund! So lange der Menſch der erhabenen Eigenheit ſeines Geſchlechtes, der Sprache, werth iſt, ſo lange[99]) er ſie als ein kraftvolles Mittel der Aeußerung und der Erhaltung ſeiner

Menſchlichkeitsvorzüge mit reinem Willen, ſich ſelber durch ſie zu veredeln, zu vermenſchlichen, in ſich ſelbſt trägt, iſt ſie ein hohes Heiligthum ſeiner Natur; aber ſo wie er ihrer nicht mehr werth iſt,[100]) ſo wie er ſie nicht mehr als ein kraftvolles Mittel der Aeußerung ſeiner Menſchlichkeitsvorzüge in ſich ſelbſt trägt und ohne einen reinen Willen, ſich ſelber durch ſie zu vermenſchlichen, von ihr Gebrauch macht, ſo wird ſie ihm und für ihn nichts anderes, als ein ſinnlich belebtes Trugmittel ſeines thieriſchen Sinns, deſſen Gebrauch ihn allmählich zum Verluſt ſeiner Menſchlichkeit, zur Entmenſchlichung, zur Unmenſchlichkeit hinführt. Sie wird in ihm das erſte und kraftvollſte Mittel des Verkünſtlungsverderbens ſeiner ſittlichen und geiſtigen Natur ſelber und dadurch die erſte und ſtärkſte Quelle ſeines häuslichen Elends und ſeines bürgerlichen Unrechtthuns und Unrechtleidens und der daraus herfließenden, öffentlichen Verbrechen, mitten indem er ſie zugleich zum gewandteſten Deckmantel alles dieſes Verderbens und aller dieſer Verbrechen erhebt. Es iſt indeſſen unabſehbar, wie tief das Verderben der Sprache, das Maulbrauchen, in alle Welterſcheinungen unſrer Zeit eingegriffen, wie es im guten Ton, im Hofton, im Kanzleiſtil, im Bücherſtil, im Comödiantenton, in Journalen, in Tagblättern, kurz allenthalben in unſrer Mitte in der ganzen Kraft ſeines Verderbens daſteht. Es iſt notoriſch, daß es in unſern Tagen mehr als je von der Wiege aus angereizt, durch die Schulen belebt, durch das Leben beſtärkt, ich möchte ſagen, ſich von den Kanzeln und Rathſtuben bis auf die Schenkhäuſer und Bierſtuben hinab unter uns allenthalben gleich ausſpricht, und wie alle Quellen des menſchlichen Verderbens und der Sinnlichkeit unſrer Natur in ihm einen Mittelpunkt finden, in welchem ſie ſich ſämmtlich als in ihrem gemeinſamen Intereſſe vereinigen und dadurch untereinander gegenſeitig anſteckend werden. Hierdurch und hierdurch allein iſt auch die ſchreckliche Wahrheit zu erklären: Beim verdorbenen Menſchen wächſt durch die Sprache ſein eigenes Verderben. Durch ſie werden die Elendigkeiten der Elenden noch größer, durch ſie werden die Nächte der Irr-

thümer noch dunkler, durch sie werden die Verbrechen der Boshaften noch weitgreifender. Freund! Noch ist Europens Verderben durch sein Maulbrauchen im Wachsthum. Es hängt mit dem in alle Theile unsers Fühlens, Denkens und Handelns eingreifenden Zustand unsrer Verkünstlung und dem ganzen Umfang seiner Folgen;[101]) es hängt mit der, ins Unendliche gehenden, Anhäufung unsers Dienststandes; es hängt mit der, ebenso ins Unermeßliche gehenden Selbstständigkeitslosigkeit nicht blos des gemeinen, niedern Volks im Land, sondern selber unsrer so geheißenen Ehrenleute, Notablen und Leuten von Stand, und nicht weniger mit dem, ebenso ins Unermeßliche anwachsenden Versinken unsers Mittelstandes, dieser anerkannten, ersten und wesentlichen Stütze aller wahren Staatskraft und alles wahren Bürgersegens, innigst zusammen. Auch ist die täglich wachsende Dickbäuchigkeit unsrer Meßkataloge nur eine unbedeutende Nebenerscheinung der diesfälligen, großen Uebel der Zeit. Auch nur die täglich mehr und größer werdenden, öffentlichen und Privat-Anschlagzettel an den Ecken unsrer Mauern sind oft bedeutendere Anzeigen der diesfälligen Uebel, als selber die Erscheinung der dickbäuchigsten Meßkataloge. Aber unabsehbar ist in jedem Fall, wohin unser diesfälliges Maulbraucherverderben ein Zeitalter noch führen wird, welches die Folgen seiner Schwächen, seiner Verirrungen, seiner Gewaltthätigkeiten und seiner Inconsequenzen schon auf den Punkt gebracht haben, auf dem diesfalls schon so viele Länder unsers Welttheils stehn.

Aber ich lenke wieder in meine Bahn. Ich ging in den empirischen Nachforschungen über meinen Gegenstand von keinem positiven Lehrbegriff aus; ich kannte keinen, und fragte mich ganz einfach: Was würdest du thun, wenn du einem einzelnen Kinde den ganzen Umfang derjenigen Kenntnisse und Fertigkeiten beibringen wolltest, die es nothwendig bedarf, um durch eine gute Besorgung seiner wesentlichsten Angelegenheiten zur innern Zufriedenheit mit sich selbst zu gelangen?

Aber nun ſehe ich, daß ich in der ganzen Reihe meiner Briefe an dich nur den erſten Geſichtspunkt des Gegenſtandes, die Führung des Kinds zu Einſichten und Kenntniſſen, keineswegs aber ſeine Führung zu Fertigkeiten, inſofern dieſe nicht eigentlich Fertigkeiten der Unterrichtsfächer von Kenntniſſen und Wiſſenſchaften ſelbſt ſind, ins Auge gefaßt habe, und doch ſind die Fertigkeiten, deren der Menſch bedarf, um durch ihren Beſitz zur innern Zufriedenheit mit ſich ſelbſt zu gelangen, ganz und gar nicht auf die wenigen Fächer eingeſchränkt, die mich die Natur des Unterrichtsweſens zu berühren nöthigte.

Ich darf dieſe Lücke nicht unberührt laſſen; es iſt vielleicht das ſchrecklichſte Geſchenk, das ein feindlicher Genius dem Zeitalter machte: Kenntniſſe ohne die Fertigkeiten,[101]) und Einſichten ohne die Anſtrengungs- und Ueberwindungskräfte, welche die Uebereinſtimmung unſers wirklichen Seins und Lebens erleichtern und möglich machen.

Sinnenmenſch! Du vielbedürfendes und allbegehrendes Weſen, du mußt um deines Begehrens und deines Bedürfens willen wiſſen und denken, aber um eben dieſes Bedürfens und Begehrens willen mußt du auch[102]) können und handeln, und das Erſte ſteht mit dem Letzten, wie das Letzte mit dem Erſten in einem ſo innigen Zuſammenhange, daß durch das Aufhören des Einen das Andere auch aufhören muß, und umgekehrt; das aber kann nie geſchehen,*) wenn die Fertigkeiten, ohne welche die Befriedigung deiner Bedürfniſſe und deiner Begierden unmöglich iſt, nicht mit eben der Kunſt in dir gebildet und nicht zu eben der Kraft erhoben werden, welche deine Einſichten über die Gegenſtände deiner Bedürfniſſe und deiner Begierden auszeichnen. Die Bildung zu ſolchen Fertigkeiten ruht aber dann auf den nämlichen organiſchen Geſetzen,[103]) die bei der Bildung unſrer Kenntniſſe zu Grunde gelegt werden.

*) D. h. Denken und Handeln können nie in einen ſolch innigen Zuſammenhang gebracht werden, wenn nicht u. ſ. w.

Der Organismus der Natur[104]) ist in der lebenden
flanze, im blos sinnlichen Thier und im eben so sinnlichen,
ber willensfähigen Menschen einer und eben derselbe; er
t in den dreifachen Resultaten, die er in mir hervor-
bringen im Stande ist, immer sich selbst gleich. Seine
esetze wirken entweder blos physisch, und in so weit auf
e nämliche Weise, wie auf die allgemeine thierische Natur,
uf mein physisches Wesen. Sie wirken zweitens auf mich,
nsofern sie die sinnlichen Ursachen meines Urtheils
nd meines Willens bestimmen; in dieser Rücksicht sind
e die sinnlichen Fundamente meiner Einsichten, meiner
eigungen und meiner Entschlüsse. Sie wirken endlich
rittens auf mich, insofern sie mich zu den physischen
ertigkeiten tüchtig machen, deren Bedürfniß ich durch
einen Instinkt fühle, durch meine Einsichten erkenne,
nd deren Erlernung ich mir durch meinen Willen gebiete;
ber auch in dieser Rücksicht muß die Kunst der sinnlichen
atur, oder vielmehr ihrer zufälligen Stellung gegen jedes
ndividuum die Bildung unsers Geschlechtes aus der Hand
ißen, um sie in die Hand von Einsichten, Kräften und
aßnahmen zu legen, die sie uns seit Jahrtausenden zum
ortheil unsers Geschlechtes kennen lehrte.

Die Menschheit[105]) verliert zwar das Gefühl des Be-
irfnisses der Ausbildung zu den nöthigen Fertigkeiten des
ebens im Allgemeinen, auch selber beim höchsten Grad
ines Verkünstlungsverderbens und seines Abrichtungsver-
rbens, niemals. Viel weniger aber verliert der einzelne
lensch dieses Gefühl. Der Instinkt der Natur treibt ihn
: sittlicher, geistiger und Kunsthinsicht allgemein mit ver-
nigter Kraft auf Lebensbahnen, in denen sich das Gefühl
eses Bedürfnisses täglich in ihm entfaltet und belebt, und
n von allen Seiten dahin lenkt, seine diesfällige Ausbildung
r Hand der blinden Natur und selber dem, mit der dies-
lligen Blindheit der Natur innig zusammenhangenden,
nseitigen Verkünstlungs- und Abrichtungsverderben ihrer
nmittelbarkeit zu entreißen und sie in die Hand der Einsichten,
räfte und Mittel der Kunst zu legen, zu der sich unser

Geſchlecht ſeit Jahrtauſenden erhoben; die Maſſe der Menſchheit aber unterliegt in jedem Fall der Einſeitigkeit der Anſprüche unſrer ſinnlichen Natur und ihrem Abrichtungs- und Verkünſtlungsverderben weit mehr als der einzelne Menſch.

Das iſt in dieſer Rückſicht ſelber von den Regierungen wahr. Sie unterliegen als Maſſe, als Corps, den Anſprüchen unſrer ſinnlichen Natur und ihrer Verhärtung weit mehr, als dieſes vom einzelnen Menſchen und ſogar von einzelnen Perſonen ihres Corps ſelber, der Fall iſt. Es iſt gewiß: Worin in dieſer Rückſicht nicht leicht ein Vater gegen ſeinen Sohn oder ein Meiſter gegen ſeinen Lehrling ſich verirren würde, darin verirren ſich Regierungen gar leicht gegen das Volk. Es kann nicht wohl anders ſein. Die ſinnliche Menſchennatur wirkt auf jeden einzelnen Menſchen mit weit größerer Zartheit und reinerer Kraft, als ſie dieſes auf Menſchenhaufen, auf Corps, auf Maſſenvereinigungen unſers Geſchlechts, welche dieſe auch immer ſein, jemals zu thun vermag. Der erſte Impuls aller Naturgemäßheit im Menſchenleben, der Inſtinkt, bleibt und erhält ſich in jedem Fall im Individuum unendlich reiner und unendlich kraftvoller, als er dieſes in irgend einer Maſſe, in irgend einer Vereinigung von Menſchen zu thun im Stande iſt. Er treibt keine Art von Menſchenhaufen, keine Art von Corps, keine Art von Menſchenmaſſe in der Reinheit und Unſchuld ſeines urſprünglich menſchlichen Weſens, wie er dieſes beim Individuum zu thun vermag und ſeiner Natur nach immer trachtet, zu thun; aber bei jeder Menſchenmaſſe verliert er die urſprüngliche Reinheit ſeines dieſfälligen Einfluſſes; er verliert die Fundamente der Harmonie, von denen ſein Einfluß auf den ganzen Umfang der menſchlichen Kräfte beim Individuum auszugehen vermag und hinſtrebt, und es iſt unläugbar, das Heilige, Göttliche, das im Inſtinkt ſelbſt liegt und ſich beim Individuum durch die Harmonie ſeines Einfluſſes auf den ganzen Umfang der menſchlichen Kräfte äußert, dieſes Heilige und Göttliche des Inſtinkts wird in jedem Fall, wo er, in welcher Form ſeiner

inſeitigkeit es auch iſt, mit ſeiner Verhärtungsabrichtungskraft
rkünſtelnd auf irgend eine Menſchenmaſſe, auf irgend ein
llectives Verhältniß unſeres Geſchlechts einwirkt, und durch
ine diesfällige Einwirkung einen esprit du corps in dieſe
Maſſe hineinbringt in ſeinem Weſen gelähmt und unwirkſam.
Der Inſtinkt wirkt auf jede Menſchenmaſſe, von welcher
Art dieſe auch immer ſei, mit der verhärteten Gewaltskraft,
ie jede Art von Menſchenvereinigung in ihn ſelbſt hinein-
ringt, und wo immer dieſes der Fall, da iſt ſein Einfluß
uf Wahrheit und Recht, folglich auch auf Nationaler-
euchtung und National-Glück nothwendig gelähmt. Dieſe
Verſchiedenheit der Einwirkung des Inſtinkts auf einzelne
Menſchen und auf ganze Corps iſt von der höchſten Be-
eutung und verdient in allen Rückſichten weit größere
Beachtung, als er genießt. Er gibt über ſehr viele Er-
cheinungen des menſchlichen Lebens entſcheidendes Licht, und
eſonders laſſen ſich ſehr viele öffentliche Handlungen der
Regierungen, wenn man ihn heiter ins Auge faßt, gar leicht
rklären, die ſonſt unbegreiflich ſcheinen. Er gibt inſon-
erheit darüber großen Aufſchluß, daß die Menſchheit in
Rückſicht auf die Individualbeſorgung unſers Geſchlechts, in
Rückſicht auf Volksbildung und Volksbeſorgung und den
anzen Umfang der Fundamente des Volkswohls von den
Regierungen nicht zu viel und nicht das erwarten darf,
was diesfalls von den Individuen im Volk allein geleiſtet
werden kann. Nein, es iſt eine ewige, aus der Menſchen-
natur leicht erklärbare und durch die ganze Weltgeſchichte
eſtätigte Wahrheit, was diesfalls von der Belebung und
Erhebung der Individuen im Staat, d. h. vom Volk ge-
eiſtet werden kann, das kann die Regierung nie alſo leiſten.
Man darf es auch nicht von ihr erwarten, noch viel weniger
on ihr fordern. Was man von ihr allein fordern darf,
ſt, ſie ſoll die Individuen im Volk nicht zur diesfälligen
Kraft- und Willenloſigkeit verſinken laſſen, im Gegentheil,
ie ſoll die Kraft- und Willenloſigkeit der Individuen im
Volk in dem, was dieſe in Rückſicht auf die Begründung
es öffentlichen Wohls ſelbſt leiſten und dazu beitragen

könnten, auf jede Weise zu verhüten suchen und nichts versäumen, was jeder einzelne Mensch, jedes Individuum zur Bildung der Einsichten, Neigungen und Fertigkeiten bedarf, um als Individuum das Seine zum öffentlichen Wohl beitragen zu können. Aber es ist mir leid, diesfalls aussprechen zu müssen, unsere Zeitregierungen sind vielseitig diesfalls in den Uebungsfertigkeiten, die zu diesem Ziel erfordert werden, nicht stark und nicht lebendig genug. Es ist unwidersprechlich, das Volk unsers Welttheils genießt vielseitig in Rücksicht auf die Bildung der Einsichten, Neigungen und Fertigkeiten, die der einzelne Mensch bedarf, um einerseits durch eine gute Besorgung seiner wesentlichen, eigenen Angelegenheiten zur innern Zufriedenheit seiner selbst zu gelangen, andrerseits dem Staate alles das anzubahnen, zu begründen und zu sichern, was er bedarf, um als Staat bei den Millionen seiner Individuen kraftvolle Hülfe und Handbietung für das zu finden, was er nur durch den guten Zustand der sittlichen, geistigen und Kunstkräfte dieser Individuen zu erhalten vermag.

Hier eine große Lücke.*)

Die Fertigkeiten, von deren Besitz das Können und Thun alles dessen, was der gebildete Geist und das veredelte

*) Anmerkung zur neuen Ausgabe. So sehr ich gewünscht und mir vorgesetzt habe, die alte Ausgabe dieses Buchs unverändert zu lassen und dem Strom meiner damaligen Ansichten und Gefühle freien Lauf zu lassen, so habe ich hier doch eine große Stelle, die meine damaligen Gefühle über den Volkszustand unsers Welttheils bezeichnet, obgleich der Greuel der Begegnisse in der zwanzigjährigen Zwischenzeit zwischen der ersten und der gegenwärtigen Ausgabe dieses Buchs die Wahrheit meiner diesfälligen Ansichten vielseitig bestätigt, dennoch unterdrückt. Ich mußte sie unterdrücken. Ich fasse in der Stimmung meiner jetzigen Jahre den Zustand des Volks weit mehr mit Wehmuth als mit Eifer ins Auge, und die Ansichten, den Uebeln der Zeit zu helfen, lenken sich auch weit mehr zu dieser Wehmuth, als zu der Kraftsprache des jugendlichen Eifers, dessen grelle Aeußerungen, wenn sie auch noch so sehr Liebe zur Wahrheit und zum Recht zum Hintergrund haben, dennoch oft das heilige und ewige, innere Wesen der Liebe eher auslöschen als anfachen.

:rz von einem jeden Menſchen fordert, abhängt, geben ſich
)eſſen ſo wenig von ſich ſelbſt, als die Einſichten und
enntniſſe, deren der Menſch hierzu bedarf, und wie die
ısbildung der Kräfte des Geiſtes und der Kunſt einen,
r Menſchennatur angemeſſenen, pſychologiſch geordneten
tufengang der Mittel zu dieſer Ausbildung vorausſetzen,
ıo ruht auch die Bildung der Kräfte, die dieſe Fertig-
iten vorausſetzen, auf dem tiefgreifenden Mechanismus
ıes ABC's der Kunſt, d. i. auf allgemeinen Kunſtregeln,
ırch deren Befolgung die Kinder in einer Reihenfolge von
:bungen gebildet werden könnten, die von den höchſt ein-
chen zu den höchſt verwickelten Fertigkeiten allmählich
rtſchreitend, mit phyſiſcher Sicherheit dahin wirken müßten,
nen eine täglich ſteigende Leichtigkeit in allen Fertigkeiten
gewähren, deren Ausbildung ſie nothwendig bedürfen.
ber auch dieſes A B C iſt nichts weniger als er-
ınden.[106]) Es iſt aber auch ganz natürlich, daß ſelten
was erfunden wird, das Niemand ſucht; aber wenn man
ſuchen würde und etwa gar mit einem Ernſt, mit welchem
an auch nur ganz kleine Vortheile in der Plusmacherkunſt
ı ſuchen gewohnt iſt, ſo wäre es ganz leicht zu finden, und
enn es gefunden wäre, ſo wäre es ganz gewiß ein großes
eſchenk für die Menſchheit. Es mußte von den einfachſten
eußerungen der phyſiſchen Kräfte, welche die Grundlagen,
ıch der complizirteſten menſchlichen Fertigkeiten enthalten,
ısgehen. Schlagen, Tragen, Werfen, Stoßen, Ziehen,
rehen, Ringen, Schwingen u. ſ. w. ſind die vorzüglichſten,
ıfachen Aeußerungen unſerer phyſiſchen Kräfte. Unter ſich
lbſt weſentlich verſchieden, enthalten ſie, alle gemeinſam
ıd jedes für ſich, die Grundlage aller möglichen, auch der
mplizirteſten Fertigkeiten, auf denen die menſchlichen Be-
ıfe beruhen. Daher iſt es offenbar, daß das A B C der
ertigkeiten von frühen, aber pſychologiſch gereiheten Ue-
ngen in dieſen Fertigkeiten überhaupt, und in jeder ein-
lnen beſonders, ausgehen muß. Dieſes A B C[107]) der
liederübungen müßte denn natürlich mit dem A B C der
innenübungen und allen mechaniſchen Vorübungen des

Denkens mit den Uebungen der Zahl- und der Formlehre vereinigt und mit ihr in Uebereinstimmung gebracht werden.

Aber wie wir im A B C der Anschauung weit hinter dem Appenzellerweibe und der Kunst seines papiernen Vogels zurückstehen, so bleiben wir auch im A B C der Fertigkeiten weit hinter den elendesten Wilden und ihrer Kunst im Schlagen, Werfen, Stoßen, Ziehen ꝛc. zurück.

Es ist gewiß, die Stufenfolge von den Anfängen in diesen Uebungen bis zu ihrer vollendeten Kunst, das ist, bis zum höchsten Grad des Nerventaktes, der uns Schlag und Stoß, Schwung und Wurf in hundertfachen Abwechslungen sichert und Hand und Fuß in entgegenstehenden Bewegungen wie in gleichlaufenden gewiß macht, das alles sind für uns, Volksbildungshalber, böhmische Dörfer. Der Grund ist heiter; wir haben nur Buchstabirschulen, Schreibschulen, Heidelbergerschulen, und hiezu braucht es — Menschenschulen. Aber diese[108]) können dem Wieesistzustand und dem Nepotismus und der Rechtslosigkeit, der sich so gern an die Elendigkeit dieses Zustands anschmiegt, in keinem Fall dienen, so wenig als dem Nervenzustand der Notablen, die von der Erbärmlichkeit eines Wieesistzustandes befangen sind. Doch, ich vergesse beinahe den Gesichtspunkt, von dem ich ausging.

Der Mechanismus der Fertigkeiten geht vollends mit dem der Erkenntniß den nämlichen Gang und seine Fundamente sind in Rücksicht auf deine Selbstbildung vielleicht noch weitführender, als die Fundamente, von denen deine Erkenntniß ausgeht. Um zu können, mußt du in jedem Fall thun, um zu wissen, darfst du dich in vielen Fällen nur leidend verhalten, du darfst in vielen Fällen nur sehen und hören. Hingegen bist du in Bezug auf deine Fertigkeiten nicht blos der Mittelpunkt ihrer Ausbildung, du bestimmst in vielen Fällen zugleich noch das Aeußere ihrer Anwendung, aber doch immer inner den Schranken, die die Gesetze des physischen Mechanismus für dich festgesetzt haben. Wie im unermeßlichen Meere der todten Natur Lage, Bedürfniß und Verhältnisse das Spezifische jeder Individual-

estimmen, also bestimmt im unermeßlichen Meere
digen Natur, die deine Kraftentwicklung erzeugt,
dürfniß und Verhältniß das Spezifische dieser Fertig-
elche du vorzüglich und einzeln bedarfst.
wie diese Gesichtspunkte[109]) denn auch über die Art
ise der Ausbildung unsrer Fertigkeiten Licht geben,
en sie dieses auch über die Art und Weise der An-
der gebildeten Fertigkeiten. So wie jede Führung,
in der Entfaltung unserer Kräfte und Fertigkeiten
Mittelpunkt ablenkt, auf welchem die Individuali-
gung alles dessen ruht, was der Mensch durch die
eihe seiner Lebenstage zu leisten, zu tragen, zu be-
nd zu versorgen verpflichtet ist, als eine, der guten,
hen Kraftbildung entgegenstehende Führung angesehen
muß, so muß auch jede Führung zur Anwendung
Kräfte und Fertigkeiten, die uns von diesem Mittel-
lenkt und uns also das spezifisch Eigene der nöthigen
ten schwächt oder raubt, das der eigentliche Localitäts-
sonaldienst unsrer selbst von uns fordert oder uns
ißstimmt und auf irgend eine Art zu demselben
macht. Jede solche Führung muß als eine, der
enschlichen Kunstbildung entgegenlaufende Abweichung
Gesetzen der Natur, von der Harmonie meiner
it mir selbst und mit meinen Umgebungen,[111])
als ein Hinderniß meiner Selbstbildung, meiner
ildung, meiner Pflichtentwicklung, und als eine täu-
das Wesen meiner selbst gefährdende Ablenkung von
en und liebevollen Anhänglichkeit an die wirkliche
t meiner Individualität, meiner positiven Ver-
angesehen werden; und jede Unterrichts- und Bil-
ise,[112]) so wie jede Lebensweise, jede Anwendungsart
ebildeten Kräfte und Anlagen im Leben, welche den
einer solchen Disharmonie unsrer Bildung und
Thuns mit der wirklichen Wahrheit unsers Seins,
Verhältnisse und unsrer Pflichten in sich selbst trägt,
em Vater und jeder Mutter, denen die Beruhigung
nstage ihrer Kinder am Herzen liegt, um so mehr

Besorgnisse erregen, da die unermeßlichen Uebel unsrer fundamentlosen Scheinaufklärung und selbst der Jammer unsrer elenden Maskeraden-Revolution ihre Quellen vorzüglich in Irrthümern von dieser Art zu suchen haben, die beides, im Unterricht und im Leben und zwar im Leben unsers unterrichteten und nicht unterrichteten Volks gleich statt fanden. Die Nothwendigkeit einer größern Sorgfalt für die psychologische Entfaltungs- und Bildungsweise unsrer Fertigkeiten ist also, so wie die psychologische Führung zur Entwicklung unsers Erkenntnißvermögens, offenbar. So wie diese psychologische Führung zur Entwicklung unsers Erkenntnißvermögens auf ein A B C der Anschauung gegründet werden und dahin lenken muß, das Kind am Faden dieses Fundaments zur höchsten Reinheit deutlicher Begriffe empor zu heben, also muß auch für die Bildung der Fertigkeiten, auf denen die sinnliche Begründung unserer Tugend beruht, ein A B C dieser Kraftentwicklung ausgeforscht und am Faden desselben[113]) eine sinnliche Ausbildung, eine physische Gewandtheit der Kräfte und Fertigkeiten erzielt werden, welche die Lebenspflichten unsers Geschlechts fordern und die wir so weit als das Gängelband unsrer Tugendlehrzeit anerkennen müssen, bis unsere in dieser Führung veredelte Sinnlichkeit dieses Gängelbandes nicht mehr bedarf.[114]) In diesen Gesichtspunkten entwickelt sich die allgemeine, dem Menschengeschlecht angemessene Bildungsform der äußern Fertigkeiten, deren Ausbildung die Erfüllung unsrer Lebenspflichten voraussetzt. Sie geht von vollendeten Fertigkeiten zur Anerkennung der Regeln, wie die Bildungsform der Einsichten von vollendeten Anschauungen zu deutlichen Begriffen, und von diesen zu ihrem wörtlichen Ausdruck, zu Definitionen. Daher kommt es auch, daß so wie das Vorherlaufen der Definitionen vor der Anschauung die Menschen allgemein zu anmaßlichen Maulbrauchern macht, ebenso das Vorherlaufen der wörtlichen Lehre von der Tugend und vom Glauben vor der Wirklichkeit der lebendigen Anschauungen der Tugend und des Glaubens selber den Menschen der

ugend und des Glaubens halber zu ähnlichen Verirrungen
führt; und es ist unläugbar, die Anmaßungen auch dieser
erirrungen führen vermöge der innern Unheiligkeit und
nreinigkeit, die allen Anmaßungen zum Grund liegt, auch
en Tugendhaften und Gläubigen selber allmählich zu den
emeinen Lastern der Anmaßung. Ich glaube auch, die
rfahrung redet dieser Ansicht laut das Wort, und es kann
icht anders sein, die Lücken der sinnlichen Anfangsbildung
ur Tugend können nicht wohl andere Folgen haben, als
ie Lücken der sinnlichen Anfangsbildung zu Kenntnissen
nd Wissenschaften.

Doch ich sehe mich bei den Anfangspunkten eines weit
rößern Problems, als dasjenige ist, welches ich aufgelöst
u haben glaube, ich sehe mich bei den Anfangspunkten des
roblems:

„Wie kann das Kind, sowohl in Absicht auf das Wesen
iner Bestimmung, als in Absicht des Wandelbaren seiner
age und seiner Verhältnisse, also gebildet werden, daß ihm
as, was im Laufe seines Lebens Noth und Pflicht von
m fordern werden, leicht und wo möglich zur andern
atur wird?"

Ich sehe mich bei den Anfangspunkten der Aufgabe, das
ind im Flügelkleide zum befriedigenden Weib des Mannes
nd zur kraftvollen, ihrer Stellung genugthuenden Mutter
u machen; ich sehe mich bei den Anfangspunkten der Auf-
abe, das Kind im Flügelkleide zum befriedigenden Manne
es Weibes und zum kraftvollen, seiner Stellung genug-
uenden, Vater zu machen.

Welch eine Aufgabe, Freund, dem Sohn des Mannes
en Geist seines künftigen Berufes zur andern Natur zu
achen! Und welch eine noch höhere Aufgabe, die sinnlichen
rleichterungsmittel einer tugendhaften und weisen Gemüths-
immung ins Blut und in die Adern zu bringen, ehe ihnen
ie wallenden Lüste der freien Naturgenießungen Blut und
dern für Weisheit und Tugend tief verdorben haben!

Freund! auch dieses Problem ist aufgelöst. Eben die
esetze des physischen Mechanismus, die die sinnlichen

Fundamente der Weisheit in mir entwickeln, entwickelst auch die sinnlichen Erleichterungsmittel meiner Tugend. Aber jetzt, lieber Freund, ist es mir nicht möglich, in das Detail dieser Auflösung hinein zu gehen; ich spare es auf ein ander Mal.

XIV.

Menschenbildung und Religion.

Freund! Es hätte mich, wie gesagt, für jetzt zu weit geführt, in das Umständliche der Grundsätze und Maßregeln einzutreten, auf denen die Bildung zu den wesentlichsten Fertigkeiten des Lebens beruht; hingegen will ich meine Briefe doch nicht enden, ohne den Schlußstein meines ganzen Systems, ich meine nämlich, die Frage zu berühren: Wie hängt das Wesen der Gottesverehrung mit den Grundsätzen zusammen, die ich in Rücksicht auf die Entwicklung des Menschengeschlechtes im Allgemeinen für wahr angenommen habe? —

Ich suche auch hier den Aufschluß meiner Aufgabe in mir selbst, und frage mich: Wie entkeimt der Begriff von Gott in meiner Seele? Wie kommt es, daß ich an einen Gott glaube, daß ich mich in seine Arme werfe, und mich selig fühle, wenn ich ihn liebe, wenn ich ihm vertraue, wenn ich ihm danke, wenn ich ihm folge? —

Das sehe ich bald, die Gefühle der Liebe, des Vertrauens, des Dankes, und die Fertigkeiten des Gehorsams müssen in mir entwickelt sein, ehe ich sie auf Gott anwenden kann. Ich muß Menschen lieben, ich muß Menschen trauen, ich muß Menschen danken, ich muß Menschen gehorsamen, ehe ich mich dahin erheben kann, Gott zu lieben, Gott zu danken, Gott zu vertrauen und Gott zu gehorsamen: „denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie will der seinen Vater im Himmel lieben, den er nicht sieht?“

Ich frage mich also: Wie komme ich dahin, Menschen zu lieben, Menschen zu trauen, Menschen zu danken, Menschen

zu gehorſamen? — Wie kommen die Gefühle, auf denen Menſchenliebe, Menſchendank und Menſchenvertrauen weſentlich ruhen, und die Fertigkeiten, durch welche ſich der menſchliche Gehorſam bildet, in meine Natur? — und ich finde, daß ſie hauptſächlich von dem Verhältniß ausgehen, das zwiſchen dem unmündigen Kinde und ſeiner Mutter ſtatt hat.

Die Mutter muß — ſie kann nicht anders, ſie wird von der Kraft eines ganz ſinnlichen Inſtinktes dazu genöthigt — das Kind pflegen, nähren, es ſicher ſtellen und es erfreuen. Sie thut es, ſie befriedigt ſeine Bedürfniſſe, ſie entfernt von ihm was ihm unangenehm iſt, ſie kommt ſeiner Unbehülflichkeit zu Hülfe; — das Kind iſt verſorgt, es iſt erfreut, der Keim der Liebe iſt in ihm entfaltet.

Jetzt ſteht ein Gegenſtand, den es noch nie ſah, vor ſeinen Augen, es ſtaunt, es fürchtet, es weint; die Mutter drückt es feſter an ihre Bruſt, ſie tändelt mit ihm, ſie zerſtreut es, ſein Weinen nimmt ab, aber ſeine Augen bleiben gleichwohl noch lange naß; der Gegenſtand erſcheint wieder — die Mutter nimmt es wieder in den ſchützenden Arm und lachet ihm wieder — jetzt weint es nicht mehr, es erwidert das Lächeln der Mutter mit heiterm, unumwölktem Auge — der Keim des Vertrauens iſt in ihm entfaltet.

Die Mutter eilt bei jedem Bedürfniß zu ſeiner Wiege; ſie iſt in der Stunde des Hungers da, ſie hat es in der Stunde des Durſtes getränkt; wenn es ihren Fußtritt hörte, ſo ſchwieg es; wenn es ſie ſieht, ſo ſtreckt es die Hand aus; ſein Auge ſtrahlt an ihrer Bruſt, es iſt geſättiget, Mutter und ſatt werden, iſt ihm ein und eben derſelbe Gedanke, — es dankt.

Die Keime der Liebe, des Vertrauens, des Dankes erweitern ſich bald. Das Kind kennt den Fußtritt der Mutter, es lächelt ihrem Schatten; wer ihr gleich ſieht, den liebt es; ein Geſchöpf, das der Mutter gleich ſieht, iſt ihm ein gutes Geſchöpf. Es lächelt der Geſtalt ſeiner Mutter, es

lächelt der Menschengestalt; wer der Mutter lieb ist, der ist ihm auch lieb; wer der Mutter in die Arme fällt, dem fällt es auch in die Arme; wen die Mutter küßt, den küßt es auch. Der Keim der Menschenliebe, der Keim der Bruderliebe ist in ihm entfaltet.

Der Gehorsam ist in seinem Ursprunge eine Fertigkeit, deren Triebräder den ersten Neigungen der sinnlichen Natur entgegen stehen. Seine Bildung ruht auf Kunst. Er ist nicht eine einfache Folge des reinen Instinkts,[115]) aber er hängt mit ihm innig zusammen. Seine erste Ausbildung ist bestimmt instinktartig. So wie der Liebe Bedürfniß, dem Danke Gewährung, dem Vertrauen Besorgniß vorhergeht, so geht auch dem Gehorsam eine stürmische Begierde vorher. Das Kind schreit, ehe es wartet, es ist ungeduldig, ehe es gehorcht; die Geduld entfaltet sich vor dem Gehorsam, es wird eigentlich nur durch die Geduld gehorsam; die ersten Fertigkeiten dieser Tugend sind blos leidend, sie entspringen hauptsächlich durch das Gefühl der harten Nothwendigkeit. Aber auch dieses entwickelt sich zuerst auf dem Schoße der Mutter, — das Kind muß warten, bis sie ihm die Brust öffnet, es muß warten, bis sie es aufnimmt. Viel später entwickelt sich in ihm der thätige Gehorsam, und noch viel später das wirkliche Bewußtsein, daß es ihm gut sei, der Mutter zu gehorchen.

Die Entwicklung des Menschengeschlechts geht von einer starken, gewaltsamen Begierde nach Befriedigung sinnlicher Bedürfnisse aus. Die Mutterbrust stillet den ersten Sturm sinnlicher Begierden und erzeugt Liebe, bald darauf entfaltet sich Furcht; der Mutterarm stillet die Furcht; diese Handlungsweise erzeugt die Vereinigung der Gefühle der Liebe und des Vertrauens, und entfaltet die ersten Keime des Dankes.

Die Natur zeigt sich unbiegsam gegen das stürmende Kind; — es schlägt auf Holz und Steine, die Natur bleibt unbiegsam, und das Kind schlägt nicht mehr auf Holz und Steine. Jetzt ist die Mutter unbiegsam gegen die Unordnungen seiner Begierden; es tobt

eit — sie ist forthin unbiegsam — es schreit
hr, es gewöhnt sich seinen Willen dem ihrigen
erfen, — die ersten Keime der Geduld, die
eime des Gehorsams sind entfaltet.
sam und Liebe, Dank und Vertrauen vereinigt
den ersten Keim des Gewissens, den ersten
Schatten des Gefühls, daß es nicht recht sei
liebende Mutter zu toben — den ersten leichten
des Gefühls, daß die Mutter nicht allein um
llen in der Welt sei: den ersten Schatten des
daß nicht Alles um seinetwillen in der Welt
mit ihm entkeimt noch das zweite Gefühl, daß
selbst nicht um seinetwillen allein in der
— der erste Schatten der Pflicht und des Rechts
iem Entkeimen.
sind die ersten Grundzüge der sittlichen Selbst-
ng, welche das Naturverhältniß zwischen dem
und seiner Mutter entfaltet. In ihnen liegt aber
, und in seinem ganzen Umfange, das Wesen des
Keimes von derjenigen Gemüthsstimmung, welche
chlichen Anhänglichkeit an den Urheber unsrer
gen ist; das heißt, der Keim aller Gefühle der
hkeit an Gott, durch den Glauben, ist in seinem
r nämliche Keim, welcher die Anhänglichkeit des
ien an seine Mutter erzeugte. Auch ist die Art,
diese Gefühle entfalten, auf beiden Wegen eine
dieselbe.
beiden Wegen hört das unmündige Kind —
id folgt, aber es weiß in diesem Zeitpunkt in
ücksichten nicht, was es glaubt und was es
ideſſen fangen die ersten Gründe seines Glau-
seines Thuns in diesem Zeitpunkt bald an zu
. Die entkeimende Selbstkraft macht jetzt das
Hand der Mutter verlassen, es fängt an sich
fühlen und es entfaltet sich in seiner Brust ein
nen: Ich bedarf der Mutter nicht mehr.
st den keimenden Gedanken in seinen Augen, sie

drückt ihr Geliebtes feſter als je an ihr Herz und ſagt ihm mit einer Stimme, die es noch nie hörte: Kind! es iſt ein Gott, deſſen du bedarfſt, wenn du meiner nicht mehr bedarfſt, es iſt ein Gott, der dich in ſeine Arme nimmt, wenn ich dich nicht mehr zu ſchützen vermag; es iſt ein Gott, der dir Glück und Freuden bereitet, wenn ich dir nicht mehr Glück und Freuden zu bereiten vermag, — dann wallet im Buſen des Kindes ein unausſprechliches Etwas, es wallet im Buſen des Kindes ein heiliges Weſen, es wallet im Buſen des Kindes eine Glaubensneigung, die es über ſich ſelbſt erhebt; es freut ſich des Namens ſeines Gottes, ſobald die Mutter ihn ſpricht. Die Gefühle der Liebe, des Dankes, des Vertrauens, die ſich an ihrer Bruſt entfaltet hatten, erweitern ſich und umfaſſen von nun an Gott wie den Vater, Gott wie die Mutter. Die Fertigkeiten des Gehorſams erhalten einen weitern Spielraum; — das Kind, das von nun an an das Auge Gottes glaubt, wie an das Auge der Mutter, thut jetzt um Gottes willen recht, wie es bisher um der Mutter willen recht that.

Hier bei dieſem erſten Verſuche der Mutterunſchuld und des Mutterherzens, das erſte Fühlen der Selbſtkraft durch die Neigung des Glaubens an Gott mit den eben entwickelten Gefühlen der Sittlichkeit zu vereinigen, öffnen ſich die Fundamentalgeſichtspunkte, auf welche Unterricht und Erziehung weſentlich ihr Auge hinwerfen müſſen, wenn ſie unſre Veredlung mit Sicherheit erzielen wollen.

Gleichwie das erſte Entkeimen der Liebe, des Dankes, des Vertrauens und des Gehorſams eine bloße Folge des Zuſammentreffens inſtinktartiger Gefühle zwiſchen Mutter und Kind war, ſo iſt jetzt das weitere Entfalten dieſer entkeimten Gefühle eine hohe menſchliche Kunſt, aber eine Kunſt, deren Faden ſich ſogleich unter deinen Händen verliert, wenn du die Anfangspunkte, von denen ihr feines Gewebe ausgeht, auch nur einen Augenblick aus den Augen verlierſt; die Gefahr dieſes Verlierens iſt

ür dein Kind groß, und kommt früh; es lallt den Mutter-
amen, es liebt, es dankt, es traut, es folgt. Es lallt den
amen Gottes, es liebt, es dankt, es traut, es folgt. Aber
ie Beweggründe des Dankes, der Liebe, des Vertrauens
chwinden beim ersten Entkeimen — es bedarf der
Mutter nicht mehr; die Welt, die dasselbe jetzt umgibt,
uft ihm mit dem ganzen Sinnenreiz ihrer neuen Er-
cheinung zu: Du bist jetzt mein.

Das Kind hört die Stimme der neuen Erschei-
ung, es muß. Der Instinkt des Unmündigen ist in
hm erloschen, der Instinkt der wachsenden Kräfte
immt seinen Platz ein und der Keim der Sittlichkeit,
nsofern er von Gefühlen, die der Unmündigkeit
igen sind, ausgeht, verödet sich plötzlich, und er muß
ich veröden, wenn in diesem Augenblicke Niemand
as erste Schlagen der höhern Gefühle seiner sittlichen Natur,
ie den Faden des Lebens an die goldne Spindel der
Schöpfung ankettet. Mutter, Mutter! die Welt beginnt
etzt dein Kind von deinem Herzen zu trennen, und wenn
n diesem Augenblicke Niemand die Gefühle seiner edlern
Natur ihm an die neue Erscheinung der Sinnenwelt ankettet,
o ist es geschehen, Mutter! Mutter! dein Kind ist deinem
Herzen entrissen; die neue Welt wird ihm Mutter, die
eue Welt wird ihm Gott. Sinnegenuß wird ihm Gott.
Eigengewalt wird ihm Gott.

Mutter! Mutter! Es hat dich, es hat Gott, es hat
ich selbst verloren, der Docht der Liebe ist in ihm erloschen;
er Keim der Selbstachtung ist in ihm erstorben; es geht
em Verderben eines unbedingten Strebens nach Sinnen-
enuß entgegen.

Menschheit! Menschheit! Hier beim Uebergang der hin-
chwindenden Unmündigkeitsgefühle, zum ersten Fühlen der
on der Mutter unabhangenden Reize der Welt; — hier,
o der Boden, dem die edleren Gefühle unserer Natur ent-
eimen, das erste Mal unter den Füßen des Kindes zu
eichen anfängt; hier, wo die Mutter beginnt, ihrem Kinde
as nicht mehr zu sein, was sie ihm vorher war, und dann

im Gegentheil der Keim des Vertrauens auf die neu belebte Erſcheinung der Welt ſich in ihm entfaltet und der Reiz dieſer neuen Erſcheinung, das Vertrauen auf die Mutter, die ihm nicht mehr iſt, was ſie ihm vorher war, und mit ihm das Vertrauen auf den ungeſehenen und ungekannten Gott, zu erſticken und zu verſchlingen beginnt, wie das wilde Gewebe harter ſich tief in einander ſchlingenden Wurzeln des Unkrauts das feinere Wurzelgewebe der edelſten Pflanzen erſtickt und verſchlingt. Menſchheit! Menſchheit! hier in dem Zeitpunkt des Voneinanderſcheidens der Gefühle des Vertrauens auf Mutter und auf Gott, und derjenigen des Vertrauens auf die neue Erſcheinung der Welt und Alles, was darinnen iſt; hier an dieſem Scheidewege ſollteſt du deine ganze Kunſt, und deine ganze Kraft anwenden, die Gefühle des Dankes, der Liebe des Vertrauens und des Gehorſams in deinem Kinde rein zu erhalten.

Gott iſt in dieſen Gefühlen, und die ganze Kraft deines ſittlichen Lebens hängt innig mit der Erhaltung derſelben zuſammen.

Menſchheit! deine Kunſt ſollte alles thun, beim Stillſtellen der phyſiſchen Urſachen, aus welchen dieſe Gefühle bei dem unmündigen Kinde entkeimt ſind, neue Belebungsmittel derſelben zur Hand zu bringen, und die Reize der neuen Erſcheinung der Welt deinem wachſenden Kinde nicht anders, als in Verbindung mit dieſen Gefühlen vor die Sinne kommen zu laſſen.

Es iſt hier, wo du es das erſte Mal nicht der Natur anvertrauen, ſondern Alles thun mußt, die Leitung deſſelben ihrer Blindheit aus der Hand zu reißen und in die Hand von Maßregeln und Kräften zu legen, die die Erfahrung von Jahrtauſenden angegeben hat. Die Welt, die dem Kinde jetzt vor ſeinen Augen erſcheint, iſt nicht Gottes erſte Schöpfung, es iſt eine Welt, die beides für die Unſchuld ſeines Sinnengenuſſes und für die Gefühle ſeiner innern Natur gleich verdorben iſt, eine

voll Krieg für die Mittel der Selbstsucht, voll Widerkeit, voll Gewalt, voll Anmaßung, Lug und Trug.
icht Gottes erste Schöpfung, sondern diese Welt dein Kind zum Wellentanz des wirbelnden Schlundes, ssen Abgründe Liebloſigkeit und sittlicher Tod hausen.
icht Gottes Schöpfung, sondern der Zwang und die : ihres eigenen Verderbens ist das, was diese Welt n Kinde vor Augen stellt. —
rmes Kind! dein Wohnzimmer ist deine Welt, aber Vater ist an seine Werkstatt gebunden, deine Mutter eute Verdruß, morgen Besuch, übermorgen ihre Launen; ist Langeweile; du frägst, deine Magd antwortet dir du willst auf die Straße, du darfst nicht; jetzt reißest ich mit deiner Schwester um Spielzeug — Armes welch ein elendes, herzloses und herzverderbendes ist deine Welt; aber ist sie dir etwa mehr, wenn 1 goldgezierten Wagen unter Schattenbäumen umher-? Deine Führerin betrügt deine Mutter, du leidest er, aber du wirst schlechter als die Leidenden alle. hast du gewonnen? Deine Welt ist dir noch mehr zur ls den Leidenden allen.
iese Welt ist in das Verderben ihrer unnatürlichen und ihres unnatürlichen Zwanges so eingewiegt, daß : die Mittel, Reinheit des Herzens in der Brust des hen zu erhalten, keinen Sinn mehr hat und im Geil die Unschuld unsers Geschlechts in dem mißlichsten blick, wie das herzloseste Nachweib ihr Stiefkind, einer osigkeit preisgibt, die, in hundert Fällen gegen einen, as Scheitern der letzten Zwecke der menschlichen Ver-entscheidet und entscheiden muß, weil die neue inung der Welt dem Kinde in diesem Zeitpunkt ganz in Gegengewicht für das Einseitige und das Einseitige ihrer sinnlichen Eindrücke vor die Augen gestellt und also ihre Vorstellung, beides durch ihre Einseitigkeit urch ihre Lebhaftigkeit, bei demselben ein entscheidendes gewicht über den Eindruck der Erfahrungen und hle, welche der geistigen und sittlichen Ausbildung

unſers Geſchlechtes zu Grunde liegen, erhält, wodurch denn auch die Bahn ſeiner Selbſtſucht und ſeiner Entwürdigung von nun an einen unermeßlichen und unermeßlich belebten Spielraum erhält; hingegen die Gemüthsſtimmung, auf deren ſinnlicher Anbahnung die vorzüglichſten Kräfte ſeiner Sinnlichkeit und ſeiner Erleuchtung beruhen, ſich eben ſo verlieren, die an ſich enge Pforte ſeiner Sittlichkeit gleichſam verrammelt werden und die ganze Sinnlichkeit ſeiner Natur eine Richtung nehmen muß, die die Bahn der Vernunft von derjenigen der Liebe; die Ausbildung des Geiſtes von der Glaubensneigung an Gott trennt, eine mehr oder weniger feine (C. A. „ſeine“) Selbſtſucht zum einzigen Treibrad ſeiner Kraftanwendung macht, und dadurch über die Folgen ſeiner Ausbildung zu ſeinem eigenen Verderben entſcheidet.

Es iſt unbegreiflich, daß die Menſchheit dieſe allgemeine Quelle ihres Verderbens nicht kennt; unbegreiflich, daß es nicht die allgemeine Angelegenheit ihrer Kunſt iſt, dieſelbe zu ſtopfen, und die Erziehung unſers Geſchlechts Grundſätzen zu unterwerfen, die das Werk Gottes, das die Gefühle der Liebe, des Dankes und des Vertrauens ſchon im Unmündigen entfalten, nicht zerſtören, ſondern dahin wirken mußten, die von Gott ſelbſt in unſere Natur gelegten Vereinigungsmittel unſrer geiſtigen und ſittlichen Veredlung in dieſem beide gefährdenden Zeitpunkt vorzüglich zu pflegen, und Unterricht und Erziehung allgemein, einerſeits mit den Geſetzen des phyſiſchen Mechanismus, nach welchen ſich unſrer Geiſt von dunkeln Anſchauungen zu deutlichen Begriffen erhebt, anderſeits mit den Gefühlen meiner innern Natur, durch deren allmähliche Entfaltung mein Geiſt ſich zu Anerkennung und Verehrung des ſittlichen Geſetzes emporhebt, in Uebereinſtimmung zu bringen. Es iſt unbegreiflich, daß die Menſchheit ſich nicht dahin erhebt, eine lückenloſe Stufenfolge aller Entwicklungsmittel meines Geiſtes und meiner Gefühle zu eröffnen, deren weſentlicher Zweck dieſer ſein

müßte, die Vortheile des Unterrichtes und seines Mechanismus auf die Erhaltung der sittlichen Vollkommenheit zu bauen, die Selbstsucht der Vernunft durch die Erhaltung der Reinheit des Herzens vor den Verirrungen ihres einseitigen Verderbens zu bewahren, und überall die sinnlichen Eindrücke meiner Ueberzeugung, meine Begierlichkeit meinem Wohlwollen, und mein Wohlwollen meinem berichtigten Willen unterzuordnen.

Die Ursachen, die diese Unterordnung erheischen, liegen tief in meiner Natur. Sowie meine sinnlichen Kräfte sich ausbilden, so muß ihr Uebergewicht vermöge der wesentlichen Bedürfnisse meiner Veredlung wieder verschwinden, das heißt, ihre Unterordnung unter ein höheres Gesetz muß eintreten. Aber eben so muß auch jede Stufe meiner Entwicklung vollendet sein, ehe der Fall ihrer Unterordnung unter höhere Zwecke eintreten kann, und diese Unterordnung des Vollendeten unter das zu Vollendende fordert ebenso vor allem aus reine Festhaltung der Anfangspunkte aller Erkenntnisse und die bestimmteste Lückenlosigkeit im allmählichen Fortschritt von diesen Anfangspunkten zum letzten zu vollendenden Zweck. Das erste Gesetz dieser Lückenlosigkeit aber ist dieses: Der erste Unterricht des Kindes sei nie die Sache des Kopfes, er sei nie die Sache der Vernunft — er sei ewig die Sache der Sinne, er sei ewig die Sache des Herzens, die Sache der Mutter.

Das zweite Gesetz, das ihm folgt, ist dieses: Der menschliche Unterricht gehe nur langsam von der Uebung der Sinne zur Uebung des Urtheils, er bleibe lange die Sache des Herzens, ehe er die Sache der Vernunft, er bleibe lange die Sache des Weibes, ehe er die Sache des Mannes zu werden beginnt.

Was soll ich mehr sagen? — Mit diesen Worten führen mich die ewigen Gesetze der Natur selbst wieder an deine Hand, Mutter! Mutter! — Ich kann meine Unschuld, meine Liebe, meinen Gehorsam, ich kann die Vorzüge meiner edlern Natur beim neuen Eindrucke der Welt alle, alle

nur an deiner Seite erhalten. Mutter! Mutter! haſt du noch eine Hand, haſt du noch ein Herz für mich, ſo laß mich nicht von dir weichen, und hat dich Niemand die Welt kennen gelehrt, wie ich ſie kennen lernen muß, ſo komm, wir wollen ſie mit einander kennen lernen, wie du ſie hätteſt kennen ſollen und wie ich ſie kennen lernen muß. Mutter! Mutter! wir wollen in dem Augenblick, in dem ich Gefahr laufe durch die neue Erſcheinung der Welt von dir, von Gott, und von mir ſelbſt abgezogen zu werden, nicht von einander ſcheiden. — Mutter! Mutter! heilige du mir den Uebergang von deinem Herzen zu dieſer Welt durch die Erhaltung deines Herzens! —

Lieber Freund! ich muß ſchweigen, mein Herz iſt gerührt und ich ſehe Thränen in deinen Augen. Lebe wohl.

XV.

Freund! Ich gehe nun weiter und frage mich: was habe ich gethan, um den Uebeln, die mich durch mein Leben rührten, auch in religiöſer Hinſicht zu wirken? — Freund! Wenn mein Verſuch,[116]) die Menſchenbildung der Hand der blinden Natur, den Anſprüchen ihres ſinnlichen Verderbens und der Routinegewalt aller ihrer Abrichtungselendigkeiten zu entreißen und ſie in die Hand der veredelten Kräfte unſrer Natur und ihres geheiligten Mittelpunkts, in die Hand des Glaubens und der Liebe zu legen, auch nur einige, den Zweck meiner Beſtrebungen vorbereitende Folgen haben, wenn es mir nur von ferne gelingen ſollte, die Kunſt der Erziehung, mehr als gegenwärtig geſchieht, von dem Heiligthum der Wohnſtube ausgehen zu machen und die Religioſität unſers Geſchlechts von dieſer zarten Seite unſrer Menſchlichkeit wieder mehr zu beleben, wenn es mir nur von ferne gelingen ſollte, die abgeſtorbenen Fundamente der Geiſtes- und Herzensbildung und einer, mit den veredelten Kräften des Geiſtes und des Herzens übereinſtimmenden Kunſtbildung dem Herzen meiner Zeitgenoſſen wieder näher zu bringen, ſo würde ich mein Leben ſegnen

und die größten Hoffnungen meiner Bestrebungen erfüllt sehn.

Ich berühre diesen Gesichtspunkt noch einen Augenblick. Der Keim, aus dem die Gefühle, die das Wesen der Gottesverehrung und Sittlichkeit sind, entspringen, ist ebenderselbe, aus welchem sich das Wesen meiner Lehrart emporhebt. Es geht ganz von dem Naturverhältniß aus, das zwischen dem Unmündigen und seiner Mutter statt hat, und ruht wesentlich auf der Kunst, von der Wiege an den Unterricht an dieses Naturverhältniß zu ketten und ihn durch fortdauernde Kunst auf eine Gemüthsstimmung zu bauen, die mit derjenigen, auf welcher unsre Anhänglichkeit an den Urheber unsers Wesens ruht, die gleiche ist. Sie thut Alles, um zu verhüten, daß beim ersten Schwinden des physischen Zusammenhanges zwischen Mutter und Kind der Keim der edlern Gefühle, die aus diesem Zusammenhange entsprossen sind, sich nicht veröde, und bringt beim ersten Stillestellen ihrer physischen Ursachen neue Belebungsmittel derselben zur Hand; sie wendet in dem wichtigen Zeitpunkt des ersten Voneinanderscheidens, der Gefühle des Vertrauens auf die Mutter und Gott und desjenigen auf die Erscheinungen der Welt, alle Kraft und alle Kunst an, die Reize der neuen Erscheinung der Welt dem Kinde nicht anders als in Verbindung mit den edlern Gefühlen seiner Natur vor die Augen zu bringen; sie wendet alle Kraft und alle Kunst an, ihm diese Erscheinung als Gottes erste Schöpfung und nicht blos als eine Welt voll Lug und Trug vor die Augen kommen zu lassen, beschränkt das Einseitige und Einseitigreizende der neuen Erscheinung durch Belebung der Anhänglichkeit an Gott und an die Mutter, sie beschränkt den unermeßlichen Spielraum der Selbstsucht, zu welchem die Erscheinung alles Verderbens der Welt meine sinnliche Natur hinreißt und läßt die Bahn meiner Vernunft, sich nicht unbedingt von der Bahn meines Herzens, und die Ausbildung meines Geistes, sich nicht unbedingt von meiner Glaubensneigung an Gott trennen.

Das Wesen meiner Methode ist, beim Schwinden der

phyſiſchen Urſachen des Zuſammenhanges zwiſchen Mutter und Kind dem letzten ſeine Mutter nicht nur wiederzugeben, ſondern derſelben dann noch eine Reihenfolge von Kunſtmitteln an die Hand zu ſtellen, durch welche ſie dieſem Zuſammenhange ihres Herzens mit ihrem Kinde ſo lang Dauer geben kann, bis die ſinnlichen Erleichterungsmittel der Tugend mit dem ſinnlichen Erleichterungsmittel der Einſicht vereinigt, die Selbſtſtändigkeit des Kindes in Allem, was Recht und Pflicht iſt, durch Uebung zur Reifung zu bringen vermögen.

Sie hat es jeder Mutter, die ihr Herz an ihr Kind hängt, leicht gemacht, daſſelbe nicht nur in dem mißlichſten Zeitpunkt vor der Gefahr: von Gott und der Liebe abgezogen und in ſeinem Innerſten der ſchrecklichſten Verödung ſeiner ſelbſt und einer unausweichlichen Verwilderung preisgegeben zu werden, zu bewahren; ſondern noch daſſelbe an der Hand ihrer Liebe und mit rein erhaltenen edlern Gefühlen in Gottes beſſere Schöpfung hineinzuführen, ehe ſein Herz durch allen Lug und Trug dieſer Welt für die Eindrücke der Unſchuld, der Wahrheit und Liebe gänzlich verdorben iſt.

Der elende Kreis ſeines Beſitzſtandes und ſeiner Grenzen in dem Weibe, das ſich meine Methode eigen macht, iſt nicht mehr der Erkenntnißkreis, in den ihr Kind hineingebannt iſt; das Buch der Mütter öffnet ihr für ihr Kind die Welt, die Gottes Welt iſt; es öffnet ihr den Mund der reinſten Liebe für alles, was das Kind durch ſie ſieht; ſie hat es an ihrem Buſen den Namen Gottes lallen gelehrt, jetzt zeigt ſie ihm den Alliebenden in der aufgehenden Sonne, im wallenden Bach, in den Faſern des Baumes, im Glanz der Blume, in den Tropfen des Thaues, ſie zeigt ihm den Allgegenwärtigen in ſeinem Selbſt, im Licht ſeiner Augen, in der Biegſamkeit ſeiner Gelenke, in den Tönen ſeines Mundes, in Allem, Allem zeigt ſie ihm Gott, und wo es Gott ſieht, da hebt ſich ſein Herz, wo es in der Welt Gott ſieht, da liebt es die Welt, die Freude über Gottes Welt verwebt ſich in ihm mit der Freude über *Gott; es* umfaßt Gott, die Welt und die Mutter mit einem

und eben demſelben Gefühl; das zerriſſene Band iſt wieder geknüpft; es liebt jetzt die Mutter mehr als es ſie liebte, da es noch an ihrer Bruſt lag. Es ſteht jetzt eine Stufe höher: Durch eben dieſe Welt, durch welche es verwildert worden wäre, wenn es ſie nicht an der Hand der Mutter erkannt hätte, wird es jetzt höher gehoben; der Mund, der vom Tag ſeiner Geburt an ihm ſo oft lächelte, die Stimme, die vom Tage ſeiner Geburt an ihm ſo oft Freude verkündete, dieſe Stimme lehrt das Kind jetzt reden; die Hand, die daſſelbe ſo oft an das liebende Herz drückte, zeigt ihm jetzt Bilder, deren Namen es ſchon oft hörte: ein neues Gefühl entkeimt in ſeiner Bruſt; es iſt ſich deſſen, was es ſieht, wörtlich bewußt; der erſte Schritt der Stufenfolge der Vereinigung ſeiner geiſtigen und ſeiner ſittlichen Ausbildung iſt jetzt eröffnet, er iſt an der Hand der Mutter eröffnet, das Kind lernt, es kennt, es nennt, es will noch mehr kennen, es will noch mehr nennen, es treibt die Mutter mit ihm zu lernen, ſie lernt mit ihm, und beide ſteigen mit jedem Tag an Erkenntniß, an Kraft und an Liebe; jetzt verſucht ſie mit ihm die Anfangsgründe der Kunſt, die geraden und gebogenen Linien; das Kind übertrifft ſie bald — die Freude von beiden iſt gleich, neue Kräfte entwickeln ſich in ſeinem Geiſt, es zeichnet, es mißt, es rechnet; die Mutter zeigte ihm Gott in dem Anblick der Welt; jetzt zeigt ſie ihm Gott in ſeinem Zeichnen, in ſeinem Meſſen, in ſeinem Rechnen; ſie zeigt ihm Gott in jeder ſeiner Kräfte, es ſieht jetzt Gott in der Vollendung ſeiner ſelbſt, das Geſetz der Vollendung iſt das Geſetz ſeiner Führung, es erkennt daſſelbe in dem erſten vollendeten Zug, in einer geraden und gebogenen Linie, — ja Freund! beim erſten zur Vollkommenheit gebrachten Zug einer Linie, bei der erſten zur Vollkommenheit gebrachten Ausſprache eines Wortes entfaltet ſich in ſeiner Bruſt die erſte Regung des hohen Geſetzes: Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt. Und da meine Methode weſentlich auf ſtetem Streben nach der Vollendung des Einzelnen ruht, ſo wirkt ſie kraftvoll

und umfassend dahin, den Geist dieses Gesetzes von der Wiege an tief in die Brust des Kindes zu prägen.

An dieses erste Gesetz deiner innern Veredlung kettet sich dann ein zweites, mit dem das erste innig verwoben ist, nämlich: Daß der Mensch nicht um seiner selbst willen in der Welt sei, daß er sich selbst nur durch die Vollendung seiner Brüder vollende. Meine Methode scheint ganz geeignet, die Vereinigung dieser zwei hohen Gesetze den Kindern zur andern Natur zu machen, fast ehe sie noch wissen, was links und was rechts ist. Das Kind meiner Methode kann kaum reden, so ist es schon Lehrer seiner Geschwister, schon Gehülfe seiner Mutter.

Freund! Es ist nicht möglich, das Band der Gefühle, auf denen die wahre Verehrung Gottes beruht, enger zu knüpfen, als sie durch das Wesen meiner Methode geknüpft ist. Durch sie habe ich dem Kinde seine Mutter erhalten, und dem Einfluß ihres Herzens Dauer verschafft; durch sie habe ich die Gottesverehrung mit der Menschennatur vereinigt und ihre Erhaltung durch die Belebung eben derjenigen Gefühle gesichert, aus denen die Glaubensneigung in unserm Herzen entkeimt. Mutter und Schöpfer, Mutter und Erhalter werden durch sie dem Kinde ein und eben dasselbe Gefühl; durch sie bleibt das Kind länger das Kind seiner Mutter; es bleibt durch sie länger das Kind seines Gottes; die Stufenfolge der vereinigten Entwicklung seines Geistes und seines Herzens ruht länger auf den reinen Anfangspunkten, aus denen ihre ersten Keime entsprossen; die Bahn seiner Menschenliebe und seiner Weisheit ist traulich und hehr eröffnet; ich bin durch sie der Vater des Armen, die Stütze des Elendes; wie meine Mutter ihre Gesunden verläßt, sich zu ihrem Kranken einschließt, und ihr elendes doppelt besorgt, wie sie muß, weil sie Mutter ist; weil sie dem Kinde an Gottes statt ist; also muß ich, wenn mir die Mutter an Gottes statt ist und Gott an der Mutter statt mein Herz füllet, so muß ich; ein Gefühl, wie das Muttergefühl nöthigt mich; der Mensch ist mein Bruder, meine Liebe umfasset sein ganzes Ge-

ſchlecht; aber ich ſchließe mich zum Elenden ein, ich bin doppelt ſein Vater; göttlich zu handeln wird meine Natur; ich bin ein Kind Gottes; ich glaubte an meine Mutter, ihr Herz zeigte mir Gott; Gott iſt der Gott meiner Mutter, er iſt der Gott meines Herzens, er iſt der Gott ihres Herzens; ich kenne keinen andern Gott, der Gott meines Hirns iſt ein Hirngeſpinſt; ich kenne keinen Gott, als den Gott meines Herzens und fühle mich nur im Glauben an den Gott meines Herzens ein Menſch; der Gott meines Hirns iſt ein Götze, ich verderbe mich in ſeiner Anbetung; der Gott meines Herzens iſt mein Gott, ich veredle mich in ſeiner Liebe. Mutter! Mutter! du zeigteſt mir Gott in deinen Befehlen, und ich fand ihn in meinem Gehorſam. Mutter! Mutter! wenn ich Gottes vergeſſe, ſo vergeſſe ich deiner, und wenn ich Gott liebe, ſo bin ich deinem Unmündigen an deiner Statt; ich ſchließe mich zu deinem Elenden ein und dein Weinendes ruhet auf meinen Armen, wie auf Mutterarmen.

Mutter! Mutter! wenn ich dich liebe, ſo liebe ich Gott, und meine Pflicht iſt mein höchſtes Gut. Mutter! wenn ich deiner vergeſſe, ſo vergeſſe ich Gott, und der Elende ruhet nicht mehr auf meinen Armen, und ich bin dem Leidenden nicht mehr an Gottes ſtatt; wenn ich deiner vergeſſe, ſo vergeſſe ich Gottes, lebe dann wie der Löwe für mich und brauche, im Vertrauen auf mich, meine Kräfte für mich gegen mein eigen Geſchlecht, dann iſt kein Vaterſinn mehr in meiner Seele, dann heiligt meinen Gehorſam kein göttlicher Sinn und mein ſcheinender Pflichtſinn iſt trügender Schein.

Mutter! Mutter! wenn ich dich liebe, ſo liebe ich Gott. Mutter und Gehorchen, Gott und Pflicht iſt mir dann ein und eben daſſelbe — Gottes Wille und das Edelſte, Beſte, das ich zu erſchaffen vermag, iſt mir dann ein und eben daſſelbe. Ich lebe dann nicht mehr mir ſelbſt; ich verliere mich dann im Kreiſe meiner Brüder, der Kinder meines Gottes — ich lebe nicht mehr mir ſelbſt,

ich lebe dem, der mich in Mutterarmu genommen und mich mit Vaterhand über den Staub meiner irdiſchen Hülle zu ſeiner Liebe erhoben. Und je mehr ich ihn liebe, den Ewigen, je mehr ich ſeine Gebote verehre, je mehr ich an ihm hange, je mehr ich mich ſelbſt verliere und ſein bin; je mehr wird auch meine Natur ein göttliches Weſen, je mehr fühle ich mich ſelbſt übereinſtimmend mit meinem Weſen und mit meinem ganzen Geſchlechte. Je mehr ich ihn liebe, je mehr ich ihm folge, deſto mehr höre ich von allen Seiten die Stimme des Ewigen: Fürchte dich nicht, ich bin dein Gott, ich will dich nicht verlaſſen, und folge meinen Geboten, mein Wille iſt dein Heil. Und je mehr ich ihm folge, je mehr ich ihn liebe, je mehr ich ihm danke, je mehr ich ihm traue dem Ewigen, deſto mehr erkenne ich ihn — der iſt und der war und der ſein wird immerdar, die meiner nicht bedürfende Urſache meines Daſeins.

Ich habe den Ewigen in mir ſelbſt erkannt; ich habe die Wege des Herrn geſehen, ich habe die Geſetze ſeiner Allmacht im Staube geleſen, ich habe die Geſetze ſeiner Liebe in meinem Herzen erforſcht, — ich weiß, an wen ich glaube. Mein Vertrauen auf Gott wird durch die Erkenntniß meiner ſelbſt und durch die daraus entkeimende Einſicht in die Geſetze der ſittlichen Welt, unbeſchränkt. Der Begriff des Unbeſchränkten verwebt ſich in meiner Natur mit dem Begriffe des Ewigen, ich hoffe ein ewiges Leben. Und je mehr ich ihn liebe, den Ewigen, deſto mehr hoffe ich ein ewiges Leben; und je mehr ich ihm vertraue, je mehr ich ihm danke, je mehr ich ihm folge, deſto mehr wird mir der Glaube an ſeine ewige Güte zur Wahrheit, deſto mehr wird mir der Glaube an ſeine ewige Güte zur Ueberzeugung meiner Unſterblichkeit.

Ich ſchweige wieder, Freund! — Was ſind Worte, wenn ſie eine Gewißheit ausdrücken ſollen, die aus dem Herzen quillt? Was ſind Worte über einen Gegenſtand, über den ſich ein Mann, der Kopfs und Herzens halber gleich meine Verehrung verdient — alſo ausdrückt: „Es gibt keine Erkenntniß Gottes aus bloßem Wiſſen, der

wahre Gott lebt nur dem Glauben, dem kindlichen Glauben.“

„Was kein Verstand des Verständigen sieht,
Das schaut in Einfalt ein kindlich Gemüth.“

„Also nur das Herz kennet Gott, das Herz, das der Sorge für eigenes eingeschränktes Dasein entstiegen, Menschheit umfasset, sei es ihr Ganzes oder nur Theil.“

„Dieses reine menschliche Herz fordert und schafft für seine Liebe, seinen Gehorsam, sein Vertrauen, seine Anbetung ein personifizirtes höchstes Urbild, einen höchsten heiligen Willen, der da sei die Seele der ganzen Geistergemeine.“

„Frage den Guten — warum ist Pflicht dir das Höchste — warum glaubst du an Gott? — Gibt er dir Beweise, so spricht nur die Schule aus ihm. Eine geübtere Vernunft schlägt ihm alle diese Beweise nieder — er zittert einen Augenblick, aber sein Herz kann doch das Göttliche nicht verläugnen, er kehrt sehnend und liebend, wie an seiner Mutter Busen, zu ihm zurück.“

„Woher also die Ueberzeugung des Guten von Gott? — Nicht vom Verstand, sondern von jenem unerklärlichen, in keine Worte, ja in keinen Begriff zu fassenden Trieb, sein Dasein in dem höhern, unvergänglichen Sein des Ganzen zu verklären und zu verewigen: Nicht mir, sondern den Brüdern! — Nicht der eigenen Ichheit, sondern dem Geschlechte! — dieß ist der unbedingte Ausspruch der göttlichen Stimme im Innern; in deren Vernehmen und Befolgen liegt der einzige Adel der menschlichen Natur.“ [147])

Bemerkungen.

1) Statt dieses und des vorhergehenden Absatzes von „Ich ar jung" an lautet diese Stelle in der 1. A: „Ich lebte Jahre ng im Kreise von mehr als funfzig Bettelkindern; theilte in rmuth mit ihnen mein Brod; lebte selbst wie ein Bettler, um lernen, Menschen wie Bettler leben zu machen. — Das Ideal rer Bildung umfaßte Feldbau, Fabrik und Handlung. Ich war allen drei Fächern voll hohen und sichern Taktes für das Große d Wesentliche dieses Plans, und noch heute kenne ich keinen rthum in den Fundamenten desselben. Das ist dann aber hin- gen auch ganz wahr, es mangelten mir ebenso in allen drei chern die Fertigkeiten des Details und eine Seele, die sich an Kleinigkeiten desselben mit Festigkeit anschloß; auch war ich ht reich genug und zu verlassen, um durch ein genugsames Per- al unter mir auszufüllen, was mir mangelte. Mein Plan eiterte. — Aber ich hatte in der unermeßlichen Anstrengung des rsuchs unermeßliche Wahrheit gelernt, und meine Ueberzeugung n der Nichtigkeit desselben war nie größer, als da er scheiterte; ch wallte mein Herz immer dennoch unerschütterlich nur nach n nämlichen Ziele, und jetzt selbst im Elend, lernte ich das end des Volks und seine Quellen immer tiefer und so kennen, e sie kein Glücklicher kennt. Ich litt, was das Volk litt u. s. w."

2) Der letzte Theil des Satzes von: „und kamen so . ." ist satz der C. A.

3) Der letzte Satz ist Zusatz der C. A.

4) Hier schließt die 1. A. den Satz.

5) Statt der 4 letzten kurzen Sätze hat die 1. A: „Ich will ne leisten; ich bin auch auf keine Präliminarartikel dafür ein- chtet und werde ewig weder ihre Wahrheit, noch ihre Char- anerie in meine Hände bringen; aber wenn Männer . . ."

6) Statt dieses Satzes hat die 1. A. nur: „Er traf den Nagel f den Kopf. . ."

7) 1. A: „die eben gereifte Fähigkeit."

8) 1. A: „in allen drei Fächern" (Form, Zahl und Sprache.)

9) 1. A: „um den Kindern die Begriffe, die man ihnen durch Sprache beibringen will, durch wohlgewählte und wohlgerichtete ezeichnungen zum Voraus klar zu machen."

10) Dieſer Satz lautet in der 1. A: „die Erfahrung beſtätigte mein Urtheil ganz.“

11) Von hier ab heißt es ſtatt des folgenden Satzes (bis zum Punkte) in der 1. A: „und kam bald dahin, in Büffons Naturgeſchichte auch die unbekannteſten Thiere und die ſchwierigſten Namen in ganzen Reihenfolgen zu kennen und an denſelben ſowie an Pflanzen und an Menſchen ſehr Vieles mit Beſtimmtheit zu bemerken und zu unterſcheiden. — Indeſſen war auch dieſe Probe nicht einmal für vier Anfangspunkte des Unterrichts entſcheidend. Auch dieſer Knabe hatte ſchon drei ungenutzte Jahre hinter ſich, und ich bin überzeugt, die Natur bringt die Kinder ſchon bis auf dieſe Zeit zum beſtimmteſten Bewußtſein unermeßlicher Gegenſtände; es braucht nur, daß wir . . .“

12) Der letzte Abſatz lautet in der 1. A: „Ich höre auf zu beſchreiben, ich käme ſonſt noch an das Bild der Schulmeiſter und an den entſetzlichen Contraſt ihres Seins und ihres Thuns und ihrer Lage und ihres Elendes mit der lieben Natur!“

13) Die 1. A. hat nur: „das erſte Bewußtſein der Zahlenverhältniſſe . .“

14) 1. A: „dieſes Buchs.“

15) Vom Abſatze an lautet es in der 1. A: „Indem ich alſo für die Methode ſelbſt und für die Kinder, welche von der Wiege auf nach ihr gebildet werden ſollten, den erſten Anfangspunkten alles Unterrichts und aller Kraft nachſpürte, nahm ich mit den Schulkindern, die, außer der Methode gebildet, jetzt in meine Hände fielen, Maßregeln, die meinen Grundſätzen . . .“

16) Vom Abſatze an hat die 1. A: „Bei dieſem ganzen Gange meiner Erfahrungen mußten ſich allmählich beſtimmtere Grundſätze über mein Thun in mir ſelber entwickeln und indem mir mit jedem Tage . . .“

17) 1. A: „ehe man noch 1803 zählt,“

18) 1. A: „Aber nachher ſollte Krüſi wirklich in das vermiſchte Geſchäft des Sokratiſirens und Katechiſirens hineingehen. Dieſe Vermiſchung aber iſt in ihrem Weſen wirklich nichts Anderes, als eine Quadratur des Zirkels . . .“

19) 1. A: „mit Zeit und Fleiß es einſt auch dahin zu bringen, über jeden Gegenſtand viel und leicht fragen zu können . .“

20) 1. A: „Ich habe es ohne Scheu geſagt, das Hinlenken zu deutlichen Begriffen und die Bemühung, die Kinder reden zu lehren, ehe man ihnen die Sache der poſitiven Religion und ihre ewig nie erörterte Streitpunkte zur Uebung des Verſtandes ins Gedächtniß bohrt, ſei nicht wider Gott und nicht wider die Religion.“

21) 1. A: „Alle dieſe Anſichten, verbunden mit der ihm immer klarer gewordenen Harmonie meiner Unterrichtsmittel unter ſich ſelbſt und mit der Natur, brachten ihn zur völligen Ueberzeugung,

daß die Fundamente alles Wissens in der Vereinigung dieser Mittel also liegen, daß ein Schulmeister . . ."

22) 1. A: „zu allen Kenntnissen"

23) 1. A: „Selbstständigkeit"

24) 1. A: „Zeige Wieland sein A B C der Anschauung und frage ihn, ob er je stärkere Belege über weggeworfene Kräfte fand."

25) 1. A: „Das Zeitalter verengert seine Ideen an der menschlichen Brauchbarkeit innerhalb seiner eignen Haut . . "

26) 1. A: „Seine Talente sichern ihm seinen Lohn."

27) Von hier ab heißt es in 1. A: „indem sie ihre Fundamente in ihm selber verhunzen und ihn von der Natur wegführen, die nichts von uns fordert, was nicht leicht ist, wenn wir es auf dem rechten Wege und nur an ihrer Hand suchen."

28) 1. A: „und in Verbindung mit der Masse der Individuen . . ."

29) Von hier ab hat die 1. A: „und wenn sie Gelüste zeigen, etwas thierisch in dasselbe hinaufzuklettern, so schlägt man ihnen einen Arm oder ein Bein, das sie dazu brauchen konnten, provisorisch entzwei; im dritten wohnt dann . . ."

30) 1. A: „sondern man bohrt in demselben noch denen, die auch nur den Kopf aufzuheben wagen, um zu dem Glanze des obern Stockwerks hinaufzugucken, noch gewaltsam die Augen aus."

31) Von hier bildet die 1. A. den Satz kürzer: — „und ich — sobald ich einsah, daß es dringend sei, die Grundsätze des Unterrichts mit dem Gang der Natur überall in Uebereinstimmung zu bringen, fand mich im gleichen Falle."

32) 1. A: „im ganzen Zusammenhange ihrer Kräfte und ihrer Lagen vor meinen Augen"

33) 1. A: „und, Geßner! meine Versuche sind weiter; sie sind zu reifenden Früchten gediehen."

34) 1. A: der „sinnlichen" Natur

35) 1 A: näher bringt, „welche unser Erinnerungsvermögen erleichtern" und unsere Sinne . . .

36) 1. A: Vergiß es nie, diese physische Nähe oder Ferne bestimmt „alles Positive in deiner Anschauung, in deiner Berufsbildung und selber in deiner Tugend."

37) 1. A: das Resultat „ihrer Kunst," mit der sie die heterogen scheinenden Elemente ihres Stoffes „durch Ebenmaß" zur Vollendung ihres Zweckes . . .

38) 1. A: Laß auch du die Resultate der Kunst und des Unterrichts, „wenn sie schon zur physischen Nothwendigkeit erhoben," durch Reichthum . . .

39) 1. A: dem menschlichen Geist „tief" eingeprägte . .

40) 1. A: „dieser" Organismus.

41) 1. A: je weniger können beschränkte „und einzelne Ansichten

derselben einen für ihre einzige wesentliche Ansicht nachtheiligen Eindruck auf ihn machen;" je weniger er hingezogen ...

42) 1. A: Grundtheilen; „wenn du diese in der Hand hast, so wird dir ...

43) Der letzte Satz von „und meistens" an fehlt in der 1. A.

44) 1. A: sorgte nicht für den folgenden Tag, „aber fühlte in jedem Augenblick, was der gegenwärtige" bedurfte.

45) 1. A: der Gedanke, „daß alle unsere Erkenntniß von Form und Wort ausgehe, mir plötzlich über was ich suche ein neues Licht ...

46) 1. A: faßt den Satz kürzer: dahin gerichtet sein müsse, „diesen drei Anfangspunkten des Unterrichts die möglichste Einfachheit, Umfassung und Uebereinstimmung zu geben."

47) 1. A: von dem Buchstabirkinde, das sich hierin übt, „in Gegenwart des Kindes in der Wiege täglich repetirt werde, damit das Bewußtsein dieser Töne dem letztern durch die Wiederholung tief eingeprägt und ihm allgemein unvergeßlich gemacht werde, ehe es noch im Stande ist, einen einzelnen zu aussprechen."

48) Diese Anm. findet sich nicht in der 1. A.

49) Von hier ab ist der folgende Satz Erweiterung der C.

50) 1. A: was sagt sie von ihm, „insofern er als Vermögen zur innern Selbstständigkeit oder zur Veredlung sich selbst" emporstrebt?

51) 1. A: an die Worte alles Thuns und Lassens der Mensch „Wahrheit, richtige Anschauung und reine Gefühle anzuketten ist.

52) 1. A: entgegen stehen „kann."

53) Der letzte Satz lautet in 1. A: „Gestattet aber der Staat dem Eigenthümer desselben oder sich selbst eine Gewalt gegen den Zweck, so erregen die daraus entspringenden Handlungen der Mächtigen und Reichen, so weit als sie drücken, das in der Brust des Menschen sich ewig nie ganz auslöschende Gefühl seines ursprünglichen Gleichheitsrechtes an den Abtrag der Erde, und zeugen, wenn sie allgemein werden, so lange Menschen Menschen sind, Revolutionen, deren Uebel durch nichts gemildert und gütet werden, als durch Hinlenkung in die Schranken des Zwecks, um dessentwillen die von Gott dem Menschen freigegebene Erde von ihm selbst in eigenthümliche Grundstücke vertheilt worden.

54) In der 1. A. fehlt das folgende: „so Vieles ... können."

55) 1. A: „das Geschenk der Sprache ist an sich groß,' gibt dem Kind ...

56) 1. A: einem „elenden" Stier.

57) „und ganz benutzte" hat die 1. A. nicht.

58) 1. A: Die Lücke ist groß, „die im Herzen der Menschenbildung daraus entstanden," daß wir ..

59) 1. A: sondern „dann noch das sprachlose Volk isolirte, abstrakte Wörter auswendig lernen ließen."

60) 1. A: um ihre unterste Volksklasse „ewig dumm und ewig als die unterste Volksklasse zu erhalten."

61) 1. A: Man widerspreche mir die Thatsache, „wenn man kann" — ich berufe mich . . .

62) Von hier ab lautet die folgende Stelle in der 1. A. besser: „Mitleidig und hoch spricht die Dame: Sie gehen kaum einen Schritt dem Vieh voran, man kann sie zu keinen Diensten gebrauchen. Dickbäuche, die nicht fünfe zählen können, halten sie für dummer, als sie — die Dickbäuche — sind; und Böswichter von vielen Farben rufen, ein jeder mit ihm eigenen Geberden: Heil uns, daß es also ist! wäre es anders, wir könnten sie auf unsern Märkten weder so wohlfeil kaufen, noch so theuer verkaufen.

Freund! So ungefähr redet die ganze Loge des großen, europäisch-christlichen Comödien-Hauses von ihrem Parterre, und kann nicht anders von ihm reden, weil sie dieses Parterre seit einem Jahrhundert seelenloser gemacht hat, als kein asiatisches und heidnisches je seelenlos war. Ich wiederhole den Grund noch einmal. Das Christenvolk unsres Welttheils ist in diese Tiefe gesunken," weil man in seinen niedern Schulanstalten . . .

63) 1. A: „durch meinen Willen, Einsichten zu erhalten . . ."

64) 1. A: durch welche es „zum Buchstabiren und Lesen" gebracht werden muß . . .

65) 1. A: nach seinem „innern" Verhältniß.

66) 1. A: zur Vollendung, die „Thorheit und Unordnung in der Menschenführung nie erzielt."

67) 1. A: dem Willen zu erzeugen, nichts „Unvollendetes und Unvollkommenes um die ersten zur Vollendung" gebrachten Schritte dieser Kunst anzuhängen.

68) Hier schließt der Satz in der 1. A., das Folgende ist Zusatz der C. A.

69) 1. A: nur allmählich „an die einfacheren." Der folgende Satz bis zum Absatz ist Zusatz der C. A.

70) Die beiden letzten Sätze von: „Sie haben ganz Recht. Es ist so — werden könnte" sind nur in der C. A. enthalten.

71) 1. A: spezielle „Bestimmung" dieser letztern Kunst.

72) 1. A: diese „psychologische" Maßregel.

73) 1. A: und führe zu „nichts als zu" deutlichen Begriffen.

74) 1. A: „vier bis fünf" Jahre früher.

75) 1. A: mit Bestimmtheit sagen: „Dieses Rechnen ist nur Vernunftübung, auf keine Weise kein bloßes Gedächtnißwerk und kein routinemäßiger Handwerksvortheil; es ist das Resultat der klarsten bestimmtesten Anschauung und führt leicht, durch reine Deutlichkeit zur Wahrheit."

76) 1. A: zur physischen Nothwendigkeit.

77) 1. A: bestimmt wird, „keine Kunde“ nimmt.

78) In der 1. A: sind blos die „Künste,“ nicht aber die „Kenntnisse“ angeführt.

79) Die 1. A. hat diesen Satz kürzer: „Die Reformation hat vollendet, was die Buchdruckerkunst angefangen hat, indem sie der öffentlichen Dummheit einer Mönchs- und Feudalwelt noch den Mund über Abstractions-Begriffe geöffnet, die die vollendete Weisheit der liberalsten Existenz unsres Geschlechtes nie auflösen wird. Wie ein verheerender Strom . . .“

80) 1. A. kürzer: „dieser zwei Hauptereignisse . . .“

81) 1. A. zieht diesen und den folgenden Satz zusammen: „der allgemeinen Zeugendreherei unsres Wissens und dahin gebracht, daß wir es in keinem Stück mehr ausstehen mögen, länger zu bleiben, was wir sind.“

82) „und vollendete Fertigkeiten“ ist Zusatz der C. A.

83) 1. A: „und so mußten auch die zwei diesem allgemeinen Fundament der Erkenntniß, der Anschauung, untergeordneten Unterrichtsmittel in Wort und Zahl uns nothwendig dahin verleiten, blos oberflächlich, zwecklos und umgeben mit Abgründen des Irthums und der Täuschung, in untergeordneten Mitteln der Kunst, in Zahl und Wort, einseitig zu künsteln: wir wurden nothwendig und vermöge eben der Kräfte und eben des Mechanismus, durch den uns . . .“

84) 1. A: bei aller Thorheit unseres „also organisirten“ Benehmens . . .

85) 1. A: außer dem Kreise unserer „sinnlich beschränkten“ Anschauung . . .

86) Die beiden letzten Sätze lauten in der 1. A. zusammengezogen: „Auch die Zahl ist an sich selbst ohne das Fundament der Anschauung für unsern Geist ein Unding; das Kind muß ihre Form kennen, ehe es im Stande ist, sie als Zahlverhältnisse, d. i. als Fundament seines deutlichen Bewußtseins ihres bestimmten Mehrs oder Minders ins Auge zu fassen.“

87) 1. A: als eine Reihenfolge von Mitteln, „das Kind durch eine jede Art von Abänderung der Wortfügungen von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen zu führen.“

88) 1. A: Aber ich bin durch Erfahrungen, die dieser Rede „zum Grunde liegen, dahin gekommen, mit Entschlossenheit alle halben Maßregeln zu verwerfen und für den Elementarunterricht bestimmt alle Lehrbücher beiseits zu legen“, in welchen auch nur eine Zeile voraussetzt, das Kind könne reden, ehe es reden gelernt hat. Und da alle Lehrbücher, „die in der gewöhnlichen Zusammensetzung der vollendeten Sprachkunst geschrieben sind, dieses voraussetzen, so würde ich, wenn ich Einfluß hätte, mit den Schulbibliotheken oder wenigstens mit den Elementarbüchern, die für das

üngſte Alter beſtimmt ſind, wahrſcheinlich ganz unbarmherzig handeln müſſen. — Im Ernſt, lieber Freund!“ die Natur verkennt . . . .

89) Von hier ab hat die 1. A. bis in den zweiten Satz des nächſten Abſatzes: „dem raſenden Zutrauen auf leere Worte, das unſer Zeitalter entmannt, Ziel und Damm zu ſetzen, Wort und Schall in den Vorſtellungen der Menſchen gewichtlos zu machen und der Anſchauung dasjenige Uebergewicht im Unterricht wieder herzuſtellen, welches ihr vor Wort und Schall ſo ſichtbar zugehört?

Ja, Freund! es werden lange, lange ihrer nur wenige ſein. Das Maulwaſchen unſerer Zeit hängt zu ſehr mit dem Brotverdienſt und den Gewohnheitsanhänglichkeiten“ von Zehntauſenden und Hunderttauſenden zuſammen, als daß es nicht lange, lange gehen müßte, ehe unſere Zeitmenſchen . . .

90) 1. A: um ſo „ſchattenhafter“ träumen.

91) Von hier ab bis zum Abſatz hat die 1. A: „Solche Zöglinge träumen dann freilich auch alles andere eher, als — daß ſie träumen und ſchlafen, aber alle Wachenden um ſie her fühlen ihre Anmaßungen und halten ſie — wenn's gut geht, für Nachtwandler.“

92) 1. A: Ich weiß wohl, daß die einzige gute weder in meinen, noch in den Händen irgend eines Menſchen iſt, aber ich ſuche mich mit der Kraft, die in meiner Hand liegt, dieſen einzigen, wahrhaft guten zu nähern.

In Abſicht auf die Beurtheilung aller andern habe ich nur eine einzige Regel“: An ihren Früchten . .

93) 1. A: daß das Ziel alles Unterrichtes ewig nichts Anderes iſt und nichts Anderes ſein kann, „als entwickelte Fertigkeiten deutliche Begriffe; möchten ſie von dieſem Geſichtspunkte ausgehend, ſich bei“ jedem Schritte des Unterrichts fragen: Führt er denn wirklich zu dieſem Ziele?

„Ich faſſe den Theil desſelben, der eben vor mir liegt, noch einmal ins Auge.“ Deutliche Begriffe ſind dem Kinde nur diejenigen . . . .

94) 1. A: Auf dieſem Wege und auf keinem andern kann das Kind zu „Definitionen hingeführt werden, die ihm Begriffe von den zu definirenden Sachen geben, denn Definitionen ſind nichts Anderes, als der einfachſte und reinſte Ausdruck deutlicher Begriffe; ſie enthalten aber für das Kind nur inſoweit wirkliche Wahrheit“, als ſich dasſelbe des ſinnlichen Hintergrundes . . .

95) Von hier ab bis in die Mitte des zweitnächſten Abſatzes hat die 1. A. kürzer: aber in Rückſicht auf „ihren Gang und auf die einzelne Darſtellung ihres Ganges iſt ſie für das Individuum meines Geſchlechts nicht befriedigend; ſie iſt ihm und für dasſelbe nicht genugthuende Wahrheit. Dem Ganzen geheiligt, ſcheint ſie unbeſorgt für das einzelne Geſchöpf und vorzüglich für den

Menſchen, deſſen Selbſtſtändigkeit ſie durch keine Art von Vormundſchaft ſchmälern will.

In dieſer Rückſicht und in keiner andern iſt es zu verſtehen, daß ſie ſorglos und blind heiße und daß ſie fordere, daß die Leitung unſres Geſchlechts ihr aus den Händen geriſſen werde. Aber in dieſer Rückſicht iſt es ganz wahr und für mein Geſchlecht dringend. Wo du die Erde der Natur überläſſeſt, da trägt ſie Unkraut und Diſteln, und wo du ihr die Bildung deines Geſchlechts überläſſeſt, da führt ſie daſſelbe weiter nicht, als — in den Wirrwarr einer Anſchauung, die weder für deine, noch für die Faſſungskraft deines Kindes ſo geordnet iſt, wie ihr es für den erſten Unterricht bedürfet. Es iſt daher gar nicht in den Wald oder auf die Wieſe, wo man das Kind gehen laſſen muß, um Bäume und Kräuter kennen zu lernen; Bäume und Kräuter ſtehen hier nicht in den Reihenfolgen, welche die geſchickteſten ſind," das Weſen einer jeden Gattung anſchaulich zu machen und durch den erſten Eindruck des Gegenſtandes zur allgemeinen Kenntniß des Faches vorzubereiten.

95) Die 1. A. beginnt dieſen Abſchnitt mit folgenden zwei Abſätzen, die in der C. A. weggelaſſen ſind: „Lieber Freund! das Wort, mit dem ich meinen letzten Brief ſchloß, iſt groß, und ich ſage heute noch mehr — die Kunſtführung zum Ziele des Unterrichtes, die ich bisher berechnet, iſt dennoch nur Verfeinerung des ſinnlichen Naturganges zu meinem Zwecke, es iſt aber noch ein höheres Mittel zu demſelben, es iſt eine hohe Vollendung dieſes verfeinerten ſinnlichen Naturganges, es iſt ein reiner Verſtandesgang, es iſt eine reine Verſtandesbildung zu demſelben möglich; es iſt meiner Natur möglich, alles Schwankende in der menſchlichen Anſchauung zur beſtimmteſten Wahrheit zu erheben; es iſt ihr möglich, die Anſchauung ſelber dem Schwanken ihrer bloßen Sinnlichkeit zu entreißen und ſie zum Werk der höchſten Kraft meines Weſens, zum Werk des Verſtandes zu machen; es iſt der veredelten Kunſt an der Hand der Natur möglich, der lebendigen Anſchauungskraft der Wilden nicht blos den Mechanismus meiner Sinnlichkeit, es iſt ihr möglich, dieſer lebendigen Anſchauungskraft noch die Kraft meiner Vernunft beizufügen; es iſt ihr möglich, die Wiederherſtellung dieſer lebendigen Anſchauungskraft noch mit der erhabenſten Lehre meines Geſchlechts, mit der Lehre der ganz untrüglichen Wahrheit zu vereinigen.

Lieber Freund! Wenn mein Leben einen Werth hat, ſo iſt es dieſer, daß ich das gleichſeitige Viereck zum Fundament einer Anſchauungslehre erhoben, die das Volk nie hatte. Ich habe dadurch dem Fundament unſerer Erkenntniß eine Reihenfolge von Kunſtmitteln bereitet, die bisher nur die ihm untergeordneten Mittel des Unterrichts, Sprache und Zahl, hatten, die es aber ſelbſt nicht hatte, und dadurch Anſchauung und Urtheil, ſinnlichen Mechanismus und reinen Verſtandesgang unter ſich ſelbſt

in Harmonie gebracht, und indem ich durch diese Methode das buntscheckige Gewirre von tausenderlei einzelnen Wahrheiten auf die Seite gelegt, den Unterricht zur Wahrheit zurückgelenkt."

Die Weglassung dieser Stelle findet man gerechtfertigt nicht nur deswegen, weil der Inhalt des 1. Absatzes (Von der Anschauung zum Begriff) schon zum Gegenstande der Betrachtung gemacht war, der des zweiten aber als total verfehlt angesehen werden muß, sondern auch, wenn man diese Sätze in Vergleichung mit dem ganzen Abschnitte, der den heroischen Kampf Pestalozzi's um die Aus- und Durchführung seines pädagogischen Prinzips darstellt, setzt, mit dem dieser nüchterne Anfang denn doch zu sehr contrastirt.

96) Dieser Abschnitt bis zum Absatze lautet in der 1. A: „Jetzt macht meine Methode diese Stelle zu einer Wahrheit, an die ich damals nicht denken konnte, es ist von ihr jetzt unstreitig: Ich nehme in denselben keinen Theil an allem Streit der Menschen; ich lehre durch sie weder eine Wahrheit, noch einen Irrthum; sie dehnt ihren Kreis keinen Schritt über das aus, was unwidersprechlich ist, sie berührt auf keine Weise irgend eine Meinung, die unter den Menschen im Streit ist; sie ist nicht die Lehre von Wahrheiten, sie ist die Lehre der Wahrheit und vereinigt die Folgen der physischen Nothwendigkeit, die der Mechanismus meiner Kunst erzielt, noch mit der vollendeten Gewißheit meines Urtheils.

Freund, es ist keine Anmaßung in meiner Seele, ich wollte durch mein Leben nichts und ich will heute nichts anderes, als das Heil des Volkes, das ich liebe und elend fühle, wie es wenige elend fühlen, indem ich seine Leiden mit ihm trug, wie sie Wenige mit ihm getragen haben. Wenn ich unterdessen sage, es gibt einen Mechanismus, dessen Resultate physische Nothwendigkeiten sind, so sage ich um deswillen nicht, ich habe die Gesetze desselben in ihrem ganzen Umfange entwickelt; und wenn ich sage, es gibt im Unterricht einen reinen Verstandesgang, so sage ich um deswillen nicht, ich habe die Gesetze dieses Ganges in ihrer hohen Vollendung dargelegt. Ich habe in der ganzen Darstellung meines Thuns weit mehr die Sicherheit meiner Grundsätze heiter zu machen gesucht, als das höchst gehemmte Thun meiner schwindenden Individualität zum Maßstab dessen aufstellen wollen, was durch die vollendete Entwickelung dieser Grundsätze für das Menschengeschlecht herauskommen kann und herauskommen muß. Ich weiß das selbst nicht und fühle alle Tage mehr, wie sehr ich es nicht weiß."

Was in meiner ganzen Darstellung u. s. w.

97) Hier hat die 1. A. noch folgenden Satz: „ich habe mich über mein Schicksal erheben wollen" — Wenn ich das wollen heißen darf . . .

98) 1. A: ſo lange ich ſeiner „werth bin, und ſo lange ich ſeiner werth bin," immer wieder in mir die Kraft . . . .

99) 1. A: ſo lange er „den reinen Willen, ſich durch ſie zu veredeln," in ſich ſelbſt trägt . . .

100) Statt der folgenden vier langen Sätze hat die 1. A. einfacher: aber ſowie er ihrer nicht mehr werth iſt, „ſowie er ſie ohne innern Willen für ſeine Veredlung braucht, wird ſie für ihn das erſte Mittel ſeines Verderbens, eine armſelige Nachhülfe ſeiner vielſeitigen Elendigkeit, eine unverſiegbare Quelle namenloſer Täuſchung und ein bejammernswürdiger Deckmantel ſeiner Verbrechen. Freund! es iſt eine ſchreckliche Wahrheit, aber es iſt eine Wahrheit:" Beim verdorbenen Menſchen wächſt durch die Sprache ſein Verderben.

101) Von hier ab bis zum Abſatze hat die 1. A: „Es iſt unabſehbar, wohin die immer ſteigenden Meßkataloge ein Zeitalter noch hinführen werden, deſſen Schwächen, Verirrungen und Gewaltthätigkeiten ſchon auf dem Punkt ſtehen, den wir vor uns ſehen."

101) Mit „Kenntniſſe ohne Fertigkeiten" ſchließt die 1. A. den Satz.

102) 1. A: mußt du auch „handeln; Denken und Handeln ſoll, wie Bach und Quelle, in ein ſolches Verhältniß kommen," daß durch das Aufhören . . .

103) 1 A: auf den nämlichen „mechaniſchen" Geſetzen. — (Es iſt bezeichnend für die Unbehülflichkeit Peſtalozzi's, aber auch für den Begriff, den er mit „mechaniſch" verbindet, daß er dieſes „mechaniſch" in der C. A. ohne Weiteres in „organiſch" verwandelt hat. Ebenſo iſt es bei der folgenden Variante.)

104) 1. A: Der „Organismus" der Natur . .

105) Dieſer ganze Abſatz bis in den Anfang des nächſten hinein iſt in der C. A. ganz verändert. Wir geben ihn nach der 1. A. und füllen damit zugleich auch die „Lücke" wieder aus.

„Der einzelne Menſch hat das Gefühl dieſer weſentlichen Bedürfniſſe ſeiner Ausbildung nicht verloren; der Inſtinkt ſeiner Natur treibt ihn, verbunden mit den Kenntniſſen, die er hat, auf dieſe Bahn. Der Vater überläßt ſein Kind gar nicht der Natur, noch weniger der Meiſter ſeinen Lehrling, aber die Regierungen verirren immer und in Allem unendlich mehr, als der Menſch. Der Inſtinkt treibt kein Corps, und wo dieſer unwirkſam iſt, da genießt jede Wahrheit immer nur ihr halbes Recht.

Es iſt wahr, was ſich hierin kein Vater gegen ſeinen Sohn, was ſich kein Meiſter gegen ſeinen Lehrling zu Schulden kommen läßt, das läßt ſich die Regierung gegen das Volk zu Schulden kommen. Europens Volk genießt, in Rückſicht auf die Bildung zu den Fertigkeiten, die der Menſch bedarf, um durch eine gute Beſorgung ſeiner weſentlichſten Angelegenheiten zur innern Zu-

riedenheit zu gelangen, auch nur keiner Spur eines öffentlichen nd allgemeinen Regierungseinfluſſes; es genießt in keinem Stücke ine öffentliche Bildung zu Fertigkeiten, ausgenommen zu dem Menſchenmord, deſſen militäriſche Organiſation Alles verhlingt, was man dem Volke, oder vielmehr was das Volk ſich lbſt ſchuldig iſt; ſie verſchlingt Alles, was man ihm auspreßt nd was man ihm in immer ſteigenden Progreſſionen immer mehr uspreſſen muß, weil man ihm das nie hält, warum man agt, daß man ihm auspreſſe; dieſes aber, was man ihm nicht ält, iſt von einer Natur, daß wenn man es ihm halten würde, ie Auspreſſung ſich in Gerechtigkeit und das Elend des Volks n die Folge der Gerechtigkeit, in öffentliche Beruhigung und Glückſeligkeit verwandeln müßte. Jetzt aber entreißt man der Wittwe das Brot, das ſie ihrem Mund entzieht, um es dem Säugling zu geben, ohne Nutzen und ohne Zweck für das Volk, wohl aber wider ſein Heil, um ſeine Rechtloſigkeit und ſeine Nichtswürdigkeit geſetzlich und geſetzmäßig zu machen, völlig m Geiſte, wie man der Wittwe und dem Waislein das Brot ntzog, um den Nepotism kirchlich und kanoniſch zu machen. Man brauchte für beides gleiche Mittel, für den Nepotismus eiſtliche, und für die Rechtloſigkeit weltliche Auflagen uf das Volk, beide unter dem Titel des öffentlichen Wohls, die inen für ſein Seelenheil, die andern für ſein zeitliches Glück, und beide wirkten durch ihre notoriſche Anwendung eſentlich gegen das Seelenheil und gegen das zeitliche Glück des Volks.

Das Volk Europens iſt vaterlos und elend, die meiſten von enen, die ihm nahe genug ſtehen, um ihm helfen zu können, haben mmer etwas ganz Anderes zu thun, als daran zu denken, was ein Heil ſei; im Stalle und bei Hunden und Katzen würdeſt du Viele von ihnen menſchlich finden und menſchlich glauben, aber für das Volk ſind ſie es nicht; für das Volk ſind Viele von ihnen keine Menſchen, ſie haben kein Herz für dasſelbe und keines zu ihm, ſie leben von den Einkünften des Landes, aber in einer ununterbrochenen Gedankenloſigkeit über den Zuſtand, den dieſe Einkünfte herbeiführen, ſie wiſſen gar nicht, in welchem Grade das ewige Wachſen der Einziehungskünſte und Einziehungsverirrungen, ſie wiſſen nicht, in welchem Grade die ewige Minderung der Anwendungstreue, ſie wiſſen nicht, in welchem Grade das ewige Steigen der Verantwortungsloſigkeit beim Mißbrauch des öffentlichen Gutes und das damit verbundene ſchreckliche Steigen der phyſiſchen Entkräftung der freilich nicht de jure, wohl aber de facto verantwortungsloſen Menſchen und Menſchenklaſſen, die in dieſen Einkünften ihre beſleckten Hände rein waſchen wollen, das Volk entwürdigt, verwirrt, genußlos und menſchheitslos macht; ſie wiſſen nicht, in welchem

Grade der Drang ſeiner Berufe jetzt allgemein groß iſt; ſie wiſſen nicht, in welchem Grade die Schwierigkeiten, ſich mit Gott und Ehren durch die Welt zu bringen, und ſeine Kinder hinter ſeinem Grabe und nach ſeinen Umſtänden wohl verſorgt zu ſehen, alle Tage ſteigen; am allerwenigſten aber kennen ſie das Mißverhältniß zwiſchen dem, was ihre Gewalt dem Armen im Lande abfordert, und den Mitteln, die ſie ihm laſſen, auch nur das zu erwerben, was ſie ihm abfordern. Doch, lieber Freund, wohin führt mich meine heilige Einfalt!

Die Bildung zu den phyſiſchen Fertigkeiten, die der Staat dem Volke, wie die Bildung zu den weſentlichſten Einſichten, unnachläßlich geben ſollte und leicht geben könnte, ruht, wie jede Bildung zu einem tief greifenden Mechanismus, auf einem ABC der Kunſt, d. i. auf allgemeinen Kunſtregeln . . .

106) 1. A: Aber auch dieſes ABC iſt „nicht gefunden. Ganz natürlich, es wird ſelten etwas gefunden, das Niemand ſucht. — Es war ſo leicht zu finden — es muß" von den einfachſten Aeußerungen der phyſiſchen Kräfte . . .

107) Der letzte Satz bis zum Abſatz findet ſich nur in der C. A.

108) Von hier bis zum Abſatz hat die 1. A: Aber dieſe „dienen den Grundſätzen des Nepotismus und der Rechtloſigkeit, die die Baſis des Routinegebrauchs unſrer öffentlichen Einkünfte ausmachen, nicht wohl, und ſind zugleich mit dem beſtimmten Nervenzuſtand des Perſonale, das bei dieſem Nepotismus und bei dieſer Rechtloſigkeit des Welttheils für ſich ſelbſt den größern Schnitt macht, nicht wohl vereinbar."

109) 1. A: „Nach dieſen Geſichtspunkten muß dann die Kraftanwendung unſrer Fertigkeiten weſentlich beſtimmt werden und jede Führung, die uns in der Anwendung . . .

111) 1. A: und mit „Allem, was iſt"

112) 1. A: und jede „Unterrichtsweiſe, die der Samen ſolcher Uebel für das ſchrankenvolle Menſchenleben in ſich ſelbſt trägt," muß einer jeden Mutter und einem jeden Vater, denen die Beruhigung der Lebenstage ihrer Kinder am Herzen liegt, um ſo mehr „Entſetzen" verurſachen, da die unermeßlichen Uebel unſrer fundamentloſen Scheinaufklärung und ſelbſt der Jammer unſerer elenden Maskeraden-Revolution ihre Quellen vorzüglich in Irrthümern von dieſer Art zu ſuchen haben, die beides im Unterricht und im „Nichtunterricht unſres Volkes ſeit Menſchenaltern ſtatt fanden." Sowie indeſſen die pſychologiſche Führung zur Entwickelung . . .

113) 1. A: und am Faden desſelben eine ſinnliche „Vorbereitung der phyſiſchen Stimmung eingelenkt werden, welche die Lebensweisheit und Lebenstugenden" unſres Geſchlechtes fordern . . .

114) 1. A. bis zum Abſatz: nicht mehr bedarf, „und wir uns zur Selbſtſtändigkeit der vollends gereiften Tugend emporgehoben

haben.“ In diesen Gesichtspunkten entwickelt sich „die einzige Form, die als eine dem Menschengeschlecht angemessene Bildungsform zur Tugend anerkannt werden kann.“ Sie geht von vollendeten Fertigkeiten zur Anerkennung der Regeln, wie die Bildungsform der Einsichten von vollendeten Anschauungen zu deutlichen Begriffen und von diesen zu ihrem wörtlichen Ausdruck, zu Definitionen. Daher kommt es auch, daß sowie das Vorherlaufen der Definition vor der Anschauung die Menschen zu anmaßlichen Narren macht, ebenso das Vorherlaufen der Tugenderklärungen vor der Fertigkeit in der Tugend, sie zum anmaßlichen Laster hinführt. Ich glaube nicht, daß die Erfahrung mir hierin widerspreche. Die Lücken in der sinnlichen Bildung zur Tugend können nicht wohl andere Folgen haben, als die Lücken in der sinnlichen Bildung zur Wissenschaft.“

115) 1. A: Er ist nicht eine einfache Folge „der Naturtriebe, aber dennoch nimmt seine Entfaltung den nämlichen Gang.“ Sowie der Liebe Bedürfniß, dem Danke Gewährung . . .

116) Von hier ab bis zum Absatz hat die 1. A. nur: „Freund! Wenn meine Methode hier dem Bedürfniß meines Geschlechtes ein Genüge thut, so übertrifft ihr Werth selbst jene Hoffnungen, die ich von ihr hatte, und sie thut es.“

117) Die 1. A. hat hier noch folgenden Schluß:

„Ich muß dieser Stelle, die den Ursprung des eigentlichen innern Heiligthums der Gottesverehrung entziffert, noch eine andere beifügen, in welcher ein Mann, dessen Kopf und Herz mir eben so schätzbar ist, das äußere Entstehen der Religien, insofern sie Sache der Völker und äußerer menschlichen Vereinigungen ist, beschreibt. Doctor Schnell von Burgdorf schrieb mir vor einigen Tagen hierüber:

„„Der Mensch reflectirt weit früher über das, was er sieht und mit Händen greift, als er über Gefühle reflectirt, die unentwickelt im Innersten seiner Seele liegen, und nur zuweilen, wie gestaltlose Schatten, am Hintergrunde seines Bewußtseins vorübergleiten; er muß daher nothwendiger Weise die physische Welt kennen lernen, ehe er zur Kenntniß der intellectuellen Welt gelangen kann.

„„Sein Nachdenken wurde, sobald er zum Selbstbewußtsein kam, durch ungewohnte Naturerscheinungen, wie Erderschütterungen, Wassergüsse, Donner u. s. f. erweckt, und sein Hang, alles ergründen zu wollen, machte ihn über die Ursachen dieser Erscheinungen reflectiren, ehe er ihr Wesen kannte; aber diese Reflexion führte ihn nicht weiter als — zur Personification dieser Ursachen — es blitzte, weil es Zeus so haben wollte ꝛc. Auf diese Weise erhielt nun jede Art von Erscheinung ihren besondern Urheber, Vorsteher oder Gott, die, bald friedlich, bald durch Gewalt, das Reich der Ursachen unter sich theilten.

„„Allein, der menschliche Geist, der seiner Natur nach das

Mannigfaltige unter die Einheit zu bringen sucht, fand nicht langes Gefallen an diesem Götzenhaufen, er fing an, denselben als einen Troß untergeordneter Arbeiter in der großen Werkstatt — Natur zu betrachten und fragte itzt nach dem Meister. So wie ihn die Einbildungskraft bis dahin geführt hatte, führte sie ihn auch zu diesem; sie zeigte ihm ein Gebilde, daß diesen Meister vorstellen sollte, und nannte es Schicksal — ein Begriff, der weder mehr noch weniger bezeichnet, als einen verstandlosen, obersten Willen, den personificirten Eigensinn, der seinen Beschlüssen keinen andern Erwägungsgrund vorzusetzen weiß, als den seiner eigenen Autorität: dies ist mein ernstlicher Wille und Befehl.

„„— Und dieses ist die oberste Ursache, der einzige Gott, auf den der menschliche Verstand hinweiset, und da, wo der Verstand sein Ziel findet, da muß auch die Einbildungskraft ihre Flügel niedersenken, weil sie kein Bild ausmalen kann, ohne die Farben zu demselben von der Palette der Erfahrung zu borgen: denn eine Farbenmischung auszudrücken, die aus andern Farben zusammengesetzt sein soll, als aus jenen, die diese Palette darbietet, geht über ihre Kunst.

„„Auf dieser Stufe der Ausbildung mußte der Mensch so lange stehen bleiben, bis anhaltendes Spähen und Forschen entdeckte, daß die gesammten Naturveränderungen in näherem oder entfernterem Verhältnisse zu einander stehen und daß eben deswegen die einen mehr oder weniger von den andern abhängen müssen: er sah ein Gewicht sinken, wenn das andere stieg und fing nun an, da Ordnung und Harmonie zu finden, wo er bisher nichts als Unordnung und Verwirrung sah: von diesem Zeitpunkte an beurtheilte er die Erscheinungen und die Veränderungen um ihn her nicht mehr als ein Spiel des Zufalls, oder als Wirkungen der launenhaften Beschlüsse eines gewaltthätigen Wesens, sondern als gleichmäßige Bewegungen einer Maschine, die nach bestimmten Regeln und zu einem bestimmten, ihm aber noch unbekannten Zwecke vor sich gingen. Jetzt kannte er die ganze Uhr bis an — Feder und Zifferblatt — die Ursache und den Zweck der Bewegung.

„„Der Begriff Regel, Gesetz, auf den ihn sein Verstand bei der Untersuchung bringen mußte, schien ihm auch auf ein dunkles inneres Gefühl zu passen, das ihn schon oftmals beunruhiget hatte, das er aber, weil ihm das Wort dazu fehlte, noch nicht ausdrücken konnte. Jetzt hatte er sich dieses Gefühl an einem Gegenstande der sinnlichen Welt verdeutlichet, das Symbol hatte ihn auf die Sache selbst geführt und er wagte nun das, was er in der bekannten Welt aufgefunden hatte, auf eine bloß geahnte unbekannte Welt anzuwenden. Wollte er nämlich handeln oder hatte er gehandelt, so fühlte er fast jedes Mal, daß ein unübertäubbares Urtheil in seinem Innersten über seine Handlungen ausgesprochen worden sei, welches nicht immer mit dem-

nigen Urtheile übereinstimmte, das sein Verstand über die Erichung oder Nichterreichung des Zweckes, den er sich bei seiner andlung vorgesetzt hatte, ausfüllte. Er war sich freilich bewußt, ß dieses Gefühl unvermögend sei, ihn wider seinen Willen für er wider die Begehung einer Handlung zu bestimmen; dem geachtet aber fiel es ihm auch auf, daß der Ungehorsam gegen s Wort dieser innern Stimme ihm in seinem eigenen Herzen nen Feind erwecke, den die Freundschaft einer ganzen Welt nicht fzuwiegen vermöge. Er wandte nun den eben aufgefundenen egriff einer Regel, eines Gesetzes auf dieses unbekannte Etwas und er sah, daß ihn diese Muthmaßung nicht getäuscht hatte; nn er fand die Gebote dieser innern Stimme eben so unbedingte ebote, als er jene Gesetze unbedingt gefunden hatte, nach deren ort der Wechsel der Jahreszeiten sich richtet: er fand aber auch, ß seine Gelüste diesen Geboten nicht so unbedingt untergeben ien, wie die Natur ihren Gesetzen untergeben ist. Er sagte her zu sich selbst:

„„Die Natur muß ihren Gesetzen gehorchen, sie hat keinen Willen. Ich aber muß dem Gesetz in meiner Brust nicht gehorchen, wenn ich nicht will: ich bin hiemit mein eigener Richter nd eben deswegen ein edleres Wesen, als die ganze übrige Natur.

„„Mit dieser Erkenntniß ging unserem Geschlechte eine neue onne über eine neue Welt auf. Der Mensch sah sich an dem renzsteine, der die sinnliche von der geistigen Welt scheidet, und nd sich in beiden verbürgert, in der einen durch seinen Körper, der andern aber durch seinen Willen: — fand, daß die beiden esetze dieser Welten im Grunde ein und eben dasselbe Gesetz ien, weil sie beide nichts anderes als Ordnung und Harmonie ebieten; und daß ihr scheinbarer Unterschied nur von der Verhiedenheit der Naturen herrühre, denen durch sie geboten werde. ie mit Erkenntniß begabten Naturen sollen dem Gesetze gehorchen nd sie werden ihm auch gehorchen wollen, weil sie erkennen müssen, aß er sie zum Frieden mit sich selbst — zu ihrem eigenen Zwecke ührt: die Naturen aber, die nicht mit Erkenntniß begabt sind, müssen demselben gehorchen, weil sie keinen eigenen Zweck haben önnen und wenn sie nicht getrieben würden, stille stehen müßten. — — — Und nun durfte deine Kreatur ihre Augen nur von der menschenernährenden Erde zu dem ewigen Himmel emporheben, und sie fand Dich, du Bekannter und Ungekannter, dem noch kein Werk mißlungen ist.... Und mit Wohlgefallen erkanntest Du, du Urheber jeglichen Gesetzes in der sinnlichen und in der geistlichen Welt, an diesem Aufblick deines Geschöpfes, daß auch dieses Werk gut sei, weil es sich eben dadurch, daß es sich aufhob von dem Staube der Erde und sich nach Freiheit sehnte und nach Dir, als den Zweck der Sinnenwelt und als ein Mittel deiner Zwecke in der moralischen Welt nerkannt hatte, u. s. w.““

Peſtalozzi's
ſämmtliche Werke.

Geſichtet, vervollſtändigt und mit erläuternden Einleitungen verſehen

von

L. W. Seyffarth,
Rector und Hilfsprediger zu Luckenwalde.

Zwölfter Band.

Brandenburg a. H.
Druck und Verlag von Adolph Müller.
1871.

An die

Unſchuld, den Ernſt und den Edelmuth

meines Zeitalters und meines Vaterlandes.

Ein Wort der Zeit.

Einleitung.

Die gegenwärtige Schrift ist — nach Pestalozzi's eignen ngaben im Texte — während der Jahre 1814 und 1815 rfaßt.

Die Hauptveranlassung dazu war in den politischen Er- gnissen und den durch den Sturz Napoleons herbeigeführten eränderungen gegeben. Auch die Schweiz hatte während r Napoleonischen Diktatur Manches zu leiden gehabt, enn sie auch rücksichtlich der Verwaltung ihrer innern ngelegenheiten ziemlich unbehelligt geblieben war. Sie npfand an der Unterdrückung der Presse, an der belauernden eberwachung der Rede und Schrift, an der steigenden erschärfung der Konitenentalsperre dennoch empfindlich den apoleonischen Druck.

Die politischen Verhältnisse der Schweiz konnten keinen sten Halt gewinnen. Die Haupturſache des politischen aders in der Schweiz war Napoleon selbst. Er nährte n Geheimen den Parteigeist zwischen Centralisten und öderalisten, um der helvetischen Republik erklären zu nnen, daß sie unfähig sei, sich selbst zu regieren. Der onsul ließ daher unvermuthet den General Ney mit 30000 Mann in die Schweiz einrücken, und berief als Schieds- chter die Parteihäupter und Kantonalabgeordneten nach — aris. Zwei Distrikte wählten Pestalozzi zu ihrem De- utirten. (Vor seine Abreise nach Paris fällt die Ver- ffentlichung der Band X. S. 327 aufgeführten Schrift: nsichten über die Gegenstände ꝛc.) Ein Memoire über as, was der Schweiz noth thue, übergab Pestalozzi dem sten Consul, welches derselbe aber so wenig beachtete, als

seine national-pädagogischen Bestrebungen, die er mit der Bemerkung abwies, er könne sich nicht in das ABClehren mischen. Pestalozzi war nur einen Tag in Paris, er legte sein Mandat nieder und reiste wieder in seine Heimath. Napoleon aber beschenkte die Schweiz durch die Mediationsacte vom 19. Februar 1803 mit einer neuen Verfassung, in welcher die centrale Regierungsform wieder in eine Föderation mit einer Tagsatzung verwandelt und die Rechtsgleichheit der Cantone unter sich, sowie der Grundsatz des allgemeinen Niederlassungsrechtes festgesetzt wurde. Durch einen besondern Allianzvertrag vom 27. September wurde sodann die Schweiz mit ihren 19 abgesonderten Kantonen gewißermaßen unter die Protektion Frankreichs gestellt und zu einem Kriegscontingent von 18000 Mann verpflichtet. Durch diese Verfassung erhielten die regierenden Geschlechter in den frühern aristokratischen Kantonen wieder mehr Einfluß.

Nach dem Sturze Napoleons wurde die Mediationsakte aufgehoben; die Schweiz gab den Mächten Stoff zu einem langen diplomatischen Federkampfe. Zwar verglichen sich die in der Schweiz einander gegenüber stehenden aristokratischen und demokratischen Parteien; die von der Schweiz getrennten Kantone sollten wieder in die Eidgenossenschaft eintreten und die bisherige Föderativverfassung sollte in Geltung bleiben; die 22 Kantone sollten durch Gesandte in der Tagsatzung vertreten sein und in dieser die alten Kantone abwechselnd den Vorsitz führen. Diese Verfassung nebst einer beständigen Neutralität der Schweiz erlangte die Gewährsleistung des Congresses erst am 28. März 1815.

Wie wir in den Revolutionsschriften sahen, hatte sich auch Pestalozzi nebst vielen andern edeln Männern der von der französischen Revolution ausgehenden Erneuerung des Welttheils mit Freuden zugewendet, er hatte sogar in der ersten Zeit Napoleon bewundert, aber er kam bald von seiner Bewunderung zurück; er nennt seine Energie nur eine Jakobinerkraft, die Buonaparte — so nennt er ihn beharrlich — ordnete, belebte und stärkte mitten in der *Steigerung* des allgemeinen Staatsverderbens und mitten

unter der tiefsten Untergrabung aller wahren Staatskraft. Er kann ihn weder bewundern, noch preisen, er erblickt in seinen Thaten nur „den Schimmer der Größe des Mannes, der die höchste thierische Belebung der im halben Welttheil revolutionirten Menschheit, wie ein Ritter das eiserne Schwert, in die Hand nahm und der andern Hälfte der Welt damit die Spitze bot.“ Er sieht ein, daß durch die Revolution und durch Buonaparte das Recht der Welt vernichtet sei.

Aber nicht ohne eigne Schuld der Welt. „Das Unrecht der Revolution ist nicht in die Unschuld des Welttheils hineingefallen, wie die Sünde ins Paradies. Eine bis zur Niederträchtigkeit versunkene Schwäche von tausend und tausend Recht, Ehre und Treu schändenden öffentlichen Maßregeln gingen der Revolution, wie eine offene Kriegserklärung dem Brand und Mord, der dann hernach folget, vorher.“ Er spricht von ihrer Schande und ihrer Täuschung, von ihrem Trug und ihrer Gewalt, von dem Scheinrecht ihres Ursprungs und dem offenen Unrecht ihrer entscheidenden Greuel. Weil die Welt so versunken war in Schwäche und Unrecht, darum konnte auch Buonaparte so große Erfolge erzielen. Auch „die Behörden, die sprechen durften, suchten nichts als Lebensgenuß und Geld. Darum hat er die Macht der Welt nicht besiegt, wie der Norweger die Kraft des Walfisches, den seine starke Hand mit der Kraft der Harpune tödtet, sondern wie der Holländer die Schwäche der Häringe, die er mit Netzen und Stricken fängt.“

Scharf, aber wahr sind in dieser Beziehung seine Betrachtungen über Deutschland. „Die Macht der Einheit, in der Deutschland wie ein Fels im Meer hätte dastehen können, hat sich in der millionenfachen Selbsucht seiner nur Genuß suchenden Glieder verloren und damit war für Deutschland Alles verloren. Das arme, verwaiste Land stand vor dem Raubthier, das es anfiel, da, wie ein Schwarm von Häringen und Würmern — vor dem Schlund des Walfisches.“

Wiederum erhebt er seine warnende Stimme, nicht wieder-

ungen nicht in Erfüllung gegangen, seine Ermahnungen beachtet sind.
Möge," so schreibt er 1815, nachdem er eine Gedanken-offen gelassen, „Möge sie hinter meinem Grabe ein n im Geist dieser Bogen ausfüllen" — und 1820 sagt „Es sind wieder fünf Jahre verflossen und ich habe Neues zu sagen." —
Wir möchten diese Schrift als Pestalozzi's politisches ment bezeichnen, dessen Segensquellen in ihrem ganzen nge der Menschheit auch noch mehr als 50 Jahren nicht eröffnet sind. Er könnte auch heute sprechen, wie : „Ich habe nichts Neues zu sagen."

---

ich habe nur wenige Punkte aus der inhaltreichen Schrift rgehoben, um die Einleitung nicht zu weit auszudehnen.
die Biographen Pestalozzi's erkennen die gewaltige he Kraft und den erhabenen Standpunkt, den Pestalozzi eser Schrift einnimmt, an, wenn sie auch, wie dies in damaligen Zeitverhältnissen lag, die ganze Bedeutung lben nicht würdigen; gerade die Zeitereignisse der Gegart werfen ein helles Licht auf diese Schrift und darum sie auch jetzt eine bessere Würdigung erfahren.
ich führe noch einige Urtheile über diese Schrift aus rer Zeit an. Blochmann sagt*): Er faßt darin die bten und unerfreulichen Zustände seines Vaterlandes luge und entwickelt darin die Mittel zur Heilung der-t." Dazu gibt er die Grundgedanken des Werkes an. Nörikofer**) sagt: Es herrscht in dieser zur Hälfte risch gehaltenen, weitläufigen Schrift eine jugendliche ne und es sind darin einzelne seiner Lieblingsgedanken besonderem Glück dargestellt, wie z. B. die Liebeskraft Mutter im Verhältniß zur Hülfsbedürftigkeit des Kindes die Wohnstube als Fundament der Nationalkultur. t Mörikofer Pestalozzi in der Darstellung vergangener

*) Heinrich Pestalozzi. Leipzig 1846 S. 79.
**) Die schweizerische Literatur des 18. Jahrhunderts. Leipzig S. 444.

in die alten Geleiſe zu gerathen. „In der Fortdauer einer durch Noth erzwungenen und durch Noth geſteigerten Gegenwirkung hob ſich endlich auch Deutſchlands phyſiſche Kraft zu einem hohen Grad der Energie empor. Aber Buonaparte's Fall gefährdet dieſelbe wieder.“ Er ſieht den alten Feind, den er mit dem Namen des Moderantismus bezeichnet, ſich wieder erheben, den Feind des Nationalwillens und der Nationalkraft; er bezeichnet die Tribunalien und Behörden dieſes Moderantismus — in ſchweizeriſch-deutſch überſetzt — als die Spießgeſellen und Maulaffen dieſes verdorbenen, ſelbſtſüchtigen, ſchwachen Zeitgeiſtes, die allenthalben nur Genuß und Geld, d. i. nur das allgemeine Mittel der Abſchwächung der Menſchennatur und der Staaten ſuchten, die der deutſchen Nation alle Ueberreſte ſeiner alten Kraft raubten, und zwar nicht nur ſeiner ſittlichen und geiſtigen, ſondern auch ſeiner phyſiſchen. Wenn auch der Moderantismus ſcheinbar das Böſe abſchwäche, ſo ſei das eben nur Schein; vielmehr werde durch ihn nur das Gute abgeſchwächt, das Böſe aber doppelt böſe.

Trefflich ſind ſeine Vorſchläge, den einbrechenden Uebeln zu begegnen und hier kommt er wieder auf ſeine nationalpädagogiſchen Ideen, die in dieſer Schrift eine neue, glanzvolle Rechtfertigung erfahren.

Was er in ſeinen „Nachforſchungen“ (Band X) noch dunkel und unklar ausgedrückt, das ſetzt er hier in ein helleres Licht und ſo dient die gegenwärtige Schrift auch mit zur Aufklärung jener dunkeln Nachforſchungen.

Wenn dieſe Schrift ſich auch etwas mühſam lieſt in Folge der formellen Unebenheiten, ſo iſt ſie doch voll tiefer Ideen, die, obwohl an Zeitereigniſſe anknüpfend, dennoch über alle Zeit erhaben ſind und eine ewige Geltung behalten. Unübertrefflich iſt namentlich der Anfang und der Schluß, wo Peſtalozzi über falſche und wahre Bildung ſpricht und wo er ſo eindringlich räth, zur Natur zurückzukehren.

Seine Nachträge, die in den Bemerkungen zu Band X enthalten ſind, athmen aber eine tiefe Wehmuth, weil ſeine

Hoffnungen nicht in Erfüllung gegangen, seine Ermahnungen nicht beachtet sind.

„Möge," so schreibt er 1815, nachdem er eine Gedankenlücke offen gelassen, „Möge sie hinter meinem Grabe ein Mann im Geist dieser Bogen ausfüllen" — und 1820 sagt er: „Es sind wieder fünf Jahre verflossen und ich habe nichts Neues zu sagen." —

Wir möchten diese Schrift als Pestalozzi's politisches Testament bezeichnen, dessen Segensquellen in ihrem ganzen Umfange der Menschheit auch noch mehr als 50 Jahren noch nicht eröffnet sind. Er könnte auch heute sprechen, wie 1820: „Ich habe nichts Neues zu sagen."

Ich habe nur wenige Punkte aus der inhaltreichen Schrift hervorgehoben, um die Einleitung nicht zu weit auszudehnen. Auch die Biographen Pestalozzi's erkennen die gewaltige sittliche Kraft und den erhabenen Standpunkt, den Pestalozzi in dieser Schrift einnimmt, an, wenn sie auch, wie dies in den damaligen Zeitverhältnissen lag, die ganze Bedeutung derselben nicht würdigen; gerade die Zeitereignisse der Gegenwart werfen ein helles Licht auf diese Schrift und darum wird sie auch jetzt eine bessere Würdigung erfahren.

Ich führe noch einige Urtheile über diese Schrift aus früherer Zeit an. Blochmann sagt*): Er faßt darin die getrübten und unerfreulichen Zustände seines Vaterlandes ins Auge und entwickelt darin die Mittel zur Heilung derselben." Dazu gibt er die Grundgedanken des Werkes an.

Mörikofer**) sagt: Es herrscht in dieser zur Hälfte rhetorisch gehaltenen, weitläufigen Schrift eine jugendliche Wärme und es sind darin einzelne seiner Lieblingsgedanken mit besonderem Glück dargestellt, wie z. B. die Liebeskraft der Mutter im Verhältniß zur Hülfsbedürftigkeit des Kindes und die Wohnstube als Fundament der Nationalkultur. Wenn Mörikofer Pestalozzi in der Darstellung vergangener

*) Heinrich Pestalozzi. Leipzig 1846 S. 79.

**) Die schweizerische Literatur des 18. Jahrhunderts. Leipzig 1861 S. 444.

Zeiten Mangel an hiſtoriſchem Blick vorwirft, ſo hat er nicht ganz Unrecht; doch möchte ich in vielen Fällen ſeine hiſtoriſchen Rückblicke als idealiſirte Darſtellungen betrachten, die mehr zeigen, wie es ſein ſoll, als wie es war; er ſtellt dieſes Ideal nur in der Vergangenheit, deren größere Einfachheit und Unbefangenheit ihm dazu Veranlaſſung bot, als ſchon vorhanden geweſen war; eine poetiſche oder rhetoriſche Lizenz, die bei dem idealen Gedankenfluge Peſtalozzi's wohl verzeihlich iſt. Außerdem hebt aber Mörikofer noch die „ſchönen und großen Gedanken" hervor, die freilich mitunter durch ſeine große Redefluth zu leiden hätten.

W. Henning*) ſchreibt in einem Aufſatze „Mittheilungen über Heinrich Peſtalozzi's Eigenthümlichkeiten, Leben und Erziehungsanſtalten": „Dieſes Buch iſt gewiſſermaßen als eine Fortſetzung ſeiner Nachforſchungen zu betrachten. Oeffentliche Blätter haben mit gebührendem Lobe darauf aufmerkſam gemacht. Hier ſpricht der freie Schweizer und nimmt die Rechte des Einzelnen gegen die ungemäßigten Anſprüche des Staats und ſeiner Behörden in Schutz. Hier ſpricht der tief forſchende, viel geprüfte und erfahrungsreiche Erzieher, der die Blicke von Europa auf ſich gezogen hat: „Ich weiß und ich darf es ausſprechen: Meine Augen haben das Ziel, nach dem ich ſtrebe, wenn auch noch in weiter Ferne, dennoch erkannt, ſie haben es wirklich und in der Wahrheit erkannt. Ich weiß, an was und an wen ich glaube, und im Glauben an ihn, der das zerknickte Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöſcht, im Glauben an ihn, der nicht will, daß Jemand verloren gehe, ſondern Alle das Leben haben, ſpreche ich das Wort aus: Es iſt für den ſittlich, geiſtig und bürgerlich geſunkenen Welttheil keine Rettung möglich, als durch Erziehung, als durch Bildung zur Menſchlichkeit, als durch Menſchenbildung."

---

*) Im „Erziehungs- und Schulrath" (früher „Schulrath an der Oder") von Dr. Daniel Krüger und Dr. Wilhelm Harniſch. Zehntes Heft. Breslau 1817 S. 82.

Das Buch erſchien 1815 in „Iferten beim Verfaſſer“ nter dem Titel, den wir unſerer Ausgabe vorgeſetzt haben. Der Titel in der Cotta'ſchen Ausgabe, in der es den 6. Band bildet und im Jahre 1820 erſchienen iſt, lautet: An ie Unſchuld, den Ernſt und den Edelmuth meines Vaterandes. Ein Wort einer über Zeit und Stunde erhabenen hnung, mit Muth und Demuth ſeiner Mitwelt dargelegt nd mit Glauben und Hoffnung ſeiner Nachwelt hinterlaſſen on einem Greiſen, der, alles Streites ſeiner Tage müde, och ein Sühnopfer auf den Altar der Menſchheit, auf den ltar aller Kinder Gottes legen möchte, ehe er dahin heidet.“ Dieſe letzte Ausgabe hat mehrere Veränderungen rfahren, die aber meiſt nur Worterweiterungen ſind ohne lenderung der Gedanken. Die weſentlichſten derſelben ſind n den Bemerkungen gegeben.

Der chronologiſchen Folge nach hätten vor dieſer Schrift och einige kleinere ſtehen ſollen; da aber der Band dadurch u ſtark geworden wäre, habe ich dieſelben mit einigen ätern im folgenden Bande vereinigt. Ich konnte das um eher, als dieſe Schrift ein für ſich beſtehendes Werk ildet, während die vorausgegangenen kleineren Schriften, ehr in die Lebensumſtände Peſtalozzi's eingehend, auch merlich mit den ſpätern mehr zuſammenhängen.

L. W. S.

iſt wahr, hier fault das Samenkorn ſchon in der
terpflanze, dort trocknet es aus, ehe es reif iſt und
angefreſſen, ehe es in die Erde geworfen, und auch
ı es aufgeht, nagt der Wurm an ſeinem Herzblatt und
ıt es ſerben. Winde wehen über ſeine Blüthe, der
el zerreißt ſeine ſich entfaltenden Faſern und der Fußtritt
Menſchen und Vieh geht mörderiſch über ſein wachſendes
n; ſelbſt die Frucht, die allem dieſem entronnen, iſt um
ıillen dem Schickſal ihres Verderbens noch nicht ent-
ıen. Auch iſt unter Allem, was in der Erde wurzelt
ſich wachſend über ſie erhebt, das Schlechtere häufig
gemein, und das Vollkommnere ſelten. Die höchſte
ht der Blume wächſt auf faſt unzugänglichen Bergen
im glühenden Sand unbewohnter Welttheile; und auch
den Thieren findeſt du den höchſten Ausdruck ihrer Kraft
ihrer Schönheit eben ſo in unzugänglichen unbewohnten
enden. Aber der Menſch vervollkommnet das Gemeine,
ihn als ſein Erbtheil allenthalben umgibt. Er macht
chte Fruchtarten durch ſeinen Anbau zum Reichthum des
ıes; er pfropft auf den Baum, der bei ihm wild wächſt,
chte fremder Welttheile. Er ſchafft einzelne Thiere, die
ıer Wildniß ſerbten, zu Heerden um, die ſich an Geſtalt
Abtrag unter ſeiner Hut nicht mehr gleich ſehen. Er
eißt das Vollkommne den Werkſtätten der Natur und
ht es zum Werk ſeiner Kunſt. Er veredelt die Ge-
ıſe der Erde, wie wenn ſie das Werk ſeiner Hände
:n, und erhebt ſie durch ſeine Kunſt zu einem Werth,
ıem ſie ohne ſeine Mitwirkung nie zu gelangen ver-
ıten. Was er diesfalls an der thieriſchen und todten
ır thut, das thut er auch an ſich ſelber und an ſeinem

Geſchlecht. Er muß es thun! ſonſt geht auch er in der Unbeſorgtheit eines blos thieriſchen Daſeins zu Grunde, wie die unbeſorgte Schwäche im Pflanzen- und Thierreich ohne menſchliche Wartung zu Grunde geht. Die Schwächen der vegetabiliſchen und animaliſchen Natur alle ſind auch dem Menſchengeſchlecht eigen, und wirken gewaltſam und vielfach auf das Stillſtellen und Verwirren der Entfaltung der höhern göttlichen Anlagen ſeiner Natur, ſo daß tauſende unſers Geſchlechts nicht menſchlich werden bis ans Grab, weil ihnen die Wartung, Sorge, Pflege und Kunſt, die ſie zu ihrer menſchlichen Bildung bedurften, durch ihr Leben gefehlt hat. Siehe dich um und weine über dein Geſchlecht! Sieh wie hier das Kind ſchon, dem vegetabiliſchen und animaliſchen Verderben ſeines Vaters und ſeiner Mutter unterlegen, als phyſiſch verdorbene Pflanze nur ſterbend emporwächſt, wie es vom böſen Thierſinn ſeiner Erzeuger angeſteckt und von der Wiege an darin genährt, faſt ſo ſchwer hat, Menſch zu werden, als ein Vergifteter geſund unter ſeinem Geſchlecht dazuſtehen. Sieh' dich um, wie die große Mehrheit der Kinder deines Geſchlechts unter Umgebungen lebt, die ſich zum vegetabiliſchen und animaliſchen Lebensgenuß hindrängen, wie hungrige Säuglinge zum mütterlichen Euter; wie ſie hingeriſſen von dieſem Genuß alles Edlere, Menſchlichere in ſich ſelber verlieren, und dahin verſinken, keine höhere Weisheit und keine höhere Tugend zu kennen, als ihren Kindern und Kindeskindern die Quellen ihrer vegetabiliſchen und animaliſchen Glückſeligkeit mit der ganzen, freilich bürgerlich geformten, Thierkraft zu ſichern, zu der ſie ſich ſelber erhoben haben. Aber der Menſch kann in den Schranken ſeiner animaliſchen und vegetabiliſchen Entfaltung nicht Menſch werden. Das Leben inner dieſen Schranken erzeugt nur eine Thierwelt, in der das Menſchliche unſrer Natur daſteht, wie ein verlorner Kern einer heiligen Frucht in einer angefreſſenen und verfaulten Schale.

Es iſt wichtig, daß die Zeitwelt es tief fühle, daß die Bildung des Menſchen zu allem, was er iſt, von gedoppelten Fundamenten ausgehe; erſtlich, von einem Sinnlichen, das

mit allen Thieren des Feldes gemein hat; zweitens
n dem höhern, allein menſchlichen Weſen unſrer innern,
atur, das ihn von allen Weſen der Erde unterſcheidet.
eide Fundamente werden im wirklichen Leben der Welt
r einen jeden Menſchen von Erfahrungen, Grundſätzen
d Mitteln unterſtützt, und ſprechen beiderſeits eine Sorgfalt
d Kunſt an, ohne die zwar das freie, wilde Leben den
hierſinn unſers Geſchlechts befriedigen kann, aber ohne die
eder eine auch nur ſinnlich begründete Civiliſation, noch
elweniger eine geiſtig und bürgerlich erhebende Menſchen-
ultur denkbar und möglich iſt. Indeſſen ſind die Grundſätze,
Maßregeln und Mittel, die bloß zur ſinnlichen Civiliſation,
nd diejenigen, die zur ſittlichen und geiſtigen Kultur hin-
ühren, in ihrem Weſen nicht nur verſchieden, ſondern ſie
ehen ſich gradezu entgegen, und müſſen es. Unſre
nnliche Natur entfaltet ſich nur thieriſch. Die Mittel ihrer
unſt gehen aus Gefühlen, Anlagen und Neigungen hervor,
ie der Menſch mit dem Thier gemein hat, und bringen
hn nur zu ſolchen Fertigkeiten, die ihren thieriſchen Urſprung
urchaus nicht verleugnen. Sie bringen ihn dahin, daß er
ch ſtolz wie ein Pferd brüſtet, daß er im Zorne kollert
ie ein welſcher Hahn, daß er ſeine Vorzüge ſpiegelt wie
er Pfau ſeinen Schweif, daß er ſich aus Furcht wie ein
eſchlagener Hund ſchmiegt und für Fleiſch und Brod Künſte
eibt, die wider ſeine Natur ſind. Es kann ihm bei allem
em ſinnlich wohl ſein. Sinnlicher Genuß bringt den
Menſchen thieriſch vorwärts, ſinnliche Furcht ſtößt ihn
ieriſch zurück, und ſinnliche Hoffnung belebt ihn ebenſo;
enn es iſt nicht bloß die Wahrheit ſeiner ſinnlichen Genüſſe,
s iſt auch der Traum von denſelben, der ſein ganzes thieriſches
eben in Bewegung ſetzt und ihn dahin bringt, von ſeiner
inbildung getäuſcht, ſelber für Jemand durch Feuer und
Waſſer zu laufen, der ihm den Dienſt mit Verachtung und
unſt mit gar nichts lohnt. Es kann nicht anders ſein.
er Menſch, über den irgend ein thieriſcher Sinn volle
errſchaft erhalten, wird am Ende das Opfer ſeiner ver-
enen höhern Menſchennatur. Aber wie er ſich ſelbſt durch

seinen Thiersinn dem Verderben hingibt, also opfert er auch sein Geschlecht. Er wird lieblos, wie der Fisch im Wasser, schonungslos wie die Schlange, die mit Gift tödtet, und gewaltthätig wie das Thier, dessen Rachen nach Blut dürstet. Er achtet in diesem Zustand den Schwachen und Armen für nichts; er ist in demselben des Reichen Knecht wider Gott und wider sich selbst. Er hasset das Recht der Armen, und der Name „Menschenrecht" ist ihm ein Greuel, und er muß es ihm sein, denn er weiß, daß es wie das Armenrecht, wider das Thierrecht ist, und sein Dichten und Trachten geht nur von diesem aus. Es kann von nichts anderm ausgehn, denn seine Bildung hat ihn nicht höher gehoben.*) Sie hat ihn auf der Stufe des Thiersinns stehen lassen und ihn vielleicht ganz behaglich darauf abgestellt. Er geräth in diesem Zustand auch gar nicht, sich über die Stufe, auf der er steht, zu erheben; er findet in demselben durchaus so wenig Reiz, sich über denselben zu erheben, als er darin in sich selbst Kraft dazu fühlt. Der Trieb der höhern Menschennatur, sich zur Erkenntniß der Wahrheit und des Rechts und mit ihm zur Erkenntniß des Menschenrechts und des Rechts der Armen zu erheben, ist ihm in diesem Zustand so fremd als irgend einem krautfressenden oder fleischfressenden Thier der übrigen Schöpfung. Er ist in diesem Zustand ein unter die Stufen der wahren Menschennatur erniedrigtes Geschöpf, er fühlt dieses oft auch selbst. Innere Unruhe verfolgt ihn, wenn er den Armen drängt, den Schwachen verhöhnt, und die Leiden der Elenden weder mit Worten noch mit Thaten mildert. Er muß vor sich selber entfliehn, er muß den Spiegel seines Lebens vor seinen Augen zerschlagen, damit er sich nicht selber in aller Ekelhaftigkeit seiner thierischen Nacktheit zu erkennen genöthigt sei. Das ist so wahr, daß er zu Zeiten etwas äußerlich Gutes thut, und etwa den Feldbau oder die Viehzucht verbessert, oder gar Wohlthätigkeitsprojekte begünstigt, damit er sich selber in nöthigen Augenblicken für einen guten und nützlichen Menschen, für einen Freund der Wahrheit und des Menschengeschlechts halten könne. Aber ob er gleich

und zu Zeiten ſelber auf eine Weiſe, die ihm
ıd Ehre bringt, der Welt und ſogar den Armen
glaubt an nichts Gutes, er glaubt Niemand gut,
iemand für dankbar, Niemand für treu, Niemand
ıldig und reines Herzens und beruft ſich hierüber
Erfahrungen. Und er hat darin auch Recht. Er
nicht nur gemacht, er hat ſie eigentlich erſchaffen.
ine Umgebungen ſo vergiftet, daß ein Menſch ein
n müßte, um an ſeiner Seite dankbar, treu, un-
nd reines Herzens zu werden.

anders iſt die Richtung des Lebensganges des
deſſen Bildung die reine Entfaltung der Menſch-
ihrem Fundament und zu ihrem Zweck hat, und
ch von dem Bildungsgang aller Weſen, die nicht
ſind, unterſcheidet. Er verachtet jede Kraft-
die ihn im Weſen, oder auch nur in Form und
gend einem thieriſchen Geſchöpf gleich ſtellt. Er
t in der Menſchennatur, er kennt ihren einzigen
der Erhebung ihres innern Weſens über ihren
ieriſchen Sinn. Menſchlichkeit iſt ihm über Alles.
den Armen, weil er den Menſchen liebt. Er liebt
nrecht und das Menſchenrecht, weil er Alles liebt,
iſt. Er haſſet das Unrecht, er verachtet den, der
: muß ihn verachten, oder die Menſchennatur nicht
: ehrt ſie. Er glaubt an Menſchengüte, er glaubt
hendank, an Menſchentreu, aber er lebt auch, daß
iſt, in ſeiner Nähe zu wohnen und ihm nicht gut,
ı nicht dankbar und ihm nicht treu zu werden.
er Wahrheit Freund, er hat von ihr nichts zu
er iſt der Lügen Feind, er hat von ihnen nichts

Er braucht die Täuſchung weder für ſein Ge-
) für ſeinen Schild. Liebe iſt ſein Gewand und
eit ſein Schild. Gutes thun iſt ſein Leben, aber
ein Geſchäft der Welt, auch das Gutesthun nicht.
äußern Scheines willen.

die erſte, die thieriſche Bildung von den ſinnlichen
nſrer Natur ausgeht, ſo geht die zweite, die

Menſchlichkeitsbildung von den höhern Anlagen des menſchlichen Geiſtes und des menſchlichen Herzens und einer menſchlich gebildeten Denk- und Kunſtkraft hervor. Daher erhellt, daß der ganze Einfluß der Civiliſationsbildung, inſofern er ſich nur um das Aeußerliche und Bürgerliche unſers Daſeins herumtreibt, und durch den Einfluß der Umgebungen der Maſſe, des Volkshaufens und der Einrichtungen, die für, durch oder auch wider dieſe da ſind, beſtimmt wird, *inſoweit* als die Sache der ſinnlichen thieriſchen Bildung unſers Geſchlechts anzuſehen iſt. Die richtige Erkenntniß deſſen, was die Bildung zur Menſchlichkeit, die Menſchenbildung, die Volkskultur iſt und ſein muß, und hinwieder deſſen, was die Sache der ſinnlichen thieriſchen Entfaltung unſers Geſchlechts und inſoweit der Civiliſation iſt, iſt alſo eine nothwendige, eine Fundamentalerkenntniß eines jeden, der ſich um die Erziehung unſers Geſchlechts bekümmert.

Die Einrichtungen, Maßregeln und Bildungsmittel, die um der Maſſe und des Volkshaufens und ſeiner Bedürfniſſe als ſolcher willen gemacht werden, in welcher Form und Geſtalt ſie auch erſcheinen, ſind durchaus nicht das innere Weſen der Volkscultur, ſie ſind durchaus nicht das innere Weſen der Menſchenbildung.[2]) In tauſend Fällen taugen ſie auch gar nicht, weder für das Eine noch für das Andere, ſondern ſtehen den innern Bedürfniſſen und Zwecken von beiden geradezu entgegen. Unſer Geſchlecht bildet ſich weſentlich nicht in Maſſa, ſondern individualiter von Angeſicht zu Angeſicht, von Herz zu Herz *menſchlich*. Es bildet ſich weſentlich nur in engen, kleinen, ſich allmählich in Anmuth und Liebe, in Sicherheit und Treu ausdehnenden Kreiſen *alſo*. Die Bildung zur Menſchlichkeit, die Menſchenbildung und alle ihre Mittel ſind in ihrem Urſprung und in ihrem Weſen ewig die Sache des Individuums und ſolcher Einrichtungen, die ſich eng und nahe an daſſelbe, an ſein Herz und an ſeinen Geiſt anſchließen. Sie ſind ewig nie die Sache der Menſchenhaufen. Sie ſind ewig nie die Sache der Civiliſation. Im Gegentheil, die Unterordnung

er Civiliſation unter die höhern Geſetze der Menſchen-
ildung muß um ſo nothwendiger als Forderung der
Menſchennatur ſelber angeſehen werden, da ſie, die Civili-
ation, in ihren Mitteln und Folgen mit großer ſinnlicher
Gewalt auf die Schwäche und Schlechtheit, und damit auf
ie große Mehrheit, auf die Maſſe, auf den Volkshaufen
nſers Geſchlechts und dahin wirkt, daß er in der größten
ittlichen Geiſt- und Kunſtverwahrloſung und Verwilderung,
elber in der höchſten diesfälligen Verkrüppelung ſeiner
elbſt, ſinnlich befriedigt daſtehen und durchaus das Gefühl
es Bedürfniſſes der Ausbildung der hohern und edlern
räfte unſrer Natur in ſich ſelber verlieren kann, dadurch
uß ſie dann der eigentlichen wahren Baſis der Menſchen-
ildung unbedingt entgegenwirken; indem ſie die Zwecke des
nnlich thieriſchen Verderbens vielſeitig begünſtigt, und ihre
eſultate durch große ſinnliche Reize und Täuſchungsmittel
erſtärkt.

Die Schwäche unſers Geſchlechts läßt ſich ſo leicht durch
ie ſinnliche Nutznießung von etwas ganz Unweſentlichem,
om geiſtigen und ſittlichen Ergreifen und Feſthalten des
Weſentlichen ablenken; das iſt in tauſend Begegniſſen des
ebens ſichtbar. Wenn z. B. ein in ſeinem phyſiſchen
Wachsthum verkrüppelter und bis aufs Mark zerriſſener
Baum durch die Kunſt des Gärtners dahin gebracht wird,
aß er alljährlich Früchte trägt wie ein geſunder, ſo wird
ch die Selbſtſucht des gewöhnlichen Nutznießers in jedem
all über die Verkrüppelung des Baums gar leicht tröſten
nd ihn ſo gern vor Augen ſehen als einen unverkrüppelten.
Eben ſo wird auch ein durch das Civiliſationsverderben
nnlich befriedigter, ſelbſtſüchtiger Menſch ein durch dieſes
Verderben ſittlich, geiſtig und bürgerlich verkrüppeltes Volk
ur nicht als ein ſchlechtes Volk anſehen und behandeln,
enn es ihm die ſinnlichen Genießungen, die er bei ihm
cht, mitten in ſeiner Verkrüppelung dennoch leiſtet und zu
iſten vermag; ganz gewiß wird ihm ſeine Verkrüppelung
en ſo wenig zu Herzen gehen, als dem Nutznießer obigen
aums der böſe Zuſtand der Quelle ſeiner Nutznießung.

Der Anblick bloß civilisirter Menschen und Völker muß beim Menschen, der sie bloß als seine Speise, als Mittel seiner Genießungen und seines Dienstes, und nicht als selbstständige Wesen ansieht, sich auf den Eindruck, den ihre sinnliche Benutzung auf ihn macht, beschränken und ganz in den Irrthum und die Einseitigkeit dieser selbstsüchtigen Ansicht hinüber gehen.

Diese Ansicht aber führt unser Geschlecht nothwendig und wesentlich an die allgemeine Quelle seiner Entsittlichung. Sie führt den Starken zum Mißbrauch seiner Kraft, den Stolzen zur Verhöhnung des Schwachen und den Schwachen zum krummen Leben und zum niederträchtigen Haschen dessen, was er nicht haschen darf und nicht haschen soll. Vorzüglich aber macht sie den Befriedigten gleichgültig für den Zustand des Unbefriedigten, den Eigenthümer für den Zustand des Eigenthumlosen, den Glücklichen für den Zustand des Unglücklichen. Sie trennt die Menschen[3]) und führt den Glücklichern auf einer Bahn, deren Reize tief in ihm liegen und kraftvoll auf ihn einwirkend, fast unwiderstehlich zu Lebensweisen, ich möchte sagen, zu eigentlichen Modeformen eines Zeit- Schein- Ehrenlebens, in welchem begränzt der Reiche den Armen, der Glückliche den Unglücklichen kaum mehr sieht und der Gewaltthätige den Unrechtleidenden, so wie der Behaglichliegende den Unbehaglichstehenden kaum mehr anzuschauen Gelegenheit bekommt. Er wird also in diesem Modeleben gleichsam außer den Kreis der Verhältnisse geworfen, in denen sein Herz für seine Mitmenschen, für seine Brüder natürlich, einfach und täglich in Bewegung gesetzt werden konnte. Das Unglück eines solchen Zustandes ist gegenseitig. Es verheert das Innere der Menschennatur im Glücklichen wie im Unglücklichen, im Armen wie im Reichen; es wirkt mit gleich verderblicher Gewalt nicht nur auf den seine Mitmenschen mißbrauchenden und verhöhnenden Mann, es wirkt mit gleich verderblicher Gewalt auch auf den mißbrauchten, verhöhnten und verwahrlosten.

Wenn der letzte dadurch, daß er nicht nur verwahrlost, sondern um der Erniedrigung willen, in die er bei seiner

Verwahrlosung nothwendig versinken mußte, noch verhöhnt
nd dem Unrechtleiden und dem Mißbrauch seiner ihm noch
brig gebliebenen Kräfte preisgegeben worden, roh wird,
ie die Rinde eines veralteten Baums, und alle Zartheit
es Gemüths durch sein Unrechtleiden verliert, so zerstört
er erste diese Zartheit durch Muthwillen und Gewalt-
hätigkeit und versinkt in eine Rohheit, die ich zu sehr ehrte,
enn ich sie nur mit einer alten Baumrinde vergleichen
ürde. Der sinnliche Mensch achtet die Dinge, die außer
em Kreis seiner sinnlichen Selbstsucht liegen, für nichts,
r achtet die heilige Sache der Menschheit für nichts, ich
öchte mit der Bibel sagen, er achtet die Dinge nicht, die
es Geistes Gottes sind, denn sie liegen, sie könnten nicht
ehr, außer dem Kreise seiner sinnlichen Selbstsucht.

Die große Mehrheit der Menschen sowohl in ihrer
Nasse als in ihrer repräsentativen und concentrirten Er-
heinung ist eben wie die große Mehrheit der Erzeugnisse
r allen Reichen der Natur gemein und schlecht; das Vollkommne
nd Edle ist auch unter den Menschen selten und steht gar
st wie ein Licht unter dem Scheffel da. Der thierische
Nensch erkennt das reine hohe Wesen der wahren Menschlichkeit
icht, er vermag es nicht, und da ist es gleichviel, ob er in
iesem Unvermögen innerlich verkrüppelt auf einem Richterstuhl
itze und Recht spreche, oder gefesselt mit auf den Rücken
ebundenen Händen vor den Schranken dieses Rechts stehe,
b er mit stolzem Haupt als Herr seiner Umgebungen
ahergehe, oder mit gebogenem Rücken sich zwischen den
ücken seiner Umgebungen durchschleiche. Das alles ist
leichviel. Er erkennt das reine hohe Wesen der wahren
Nenschlichkeit nicht, und öffnet sein schlummerndes Auge
icht einmal gern, wenn es sich gleichsam mit Gewalt an
lle seine Sinne andrängt. Das Erhabene der Menschen-
atur erkennt sich durch nichts, was der Mensch mit der
odten und thierischen Natur gemein hat, und doch strebt
er Mensch, auch wenn er das Höhere, Edlere seiner Natur
i sich selbst innerlich zernichtet, äußerlich immer nach allem
Schein des Hohen, des Edeln, des Vollkommnen. Wenn

er ſich ſelbſt entwürdigt, veredelt er dennoch den Stein im Gebirge und verſchönert ſeine Umgebungen, dem Scheine nach in eben dem edeln Geſchmack, deſſen Weſen ihm merklich ſelbſt mangelt. Selber ſein ſinnliches Voreilen in der Entfaltung ſeiner ſelbſt und ſeiner Kinder zu allem Wiſſen, zu aller Schlauheit, zu aller Gewandtheit, zu allem Stolz, zu allem Hohn, zu aller Niederträchtigkeit unſers Geſchlechts, iſt eine Folge ſeines in der Sinnlichkeit beſchränkten und durch das Civiliſationsverderben verwirrten Drangs nach Vollkommenheit, nach Vollendung. Er ſollte ſich veredeln, aber er kennt den Sinn der Veredlung nicht und meint, er thue dieſes, wenn er ſich abſchleift.

Aber der Menſch veredelt ſich nicht wie der Stein im Gebirge, nicht wie die Saaten des Feldes und das Vieh auf der Trift, es fordert eine ganz andre Pflege und Wartung und Kunſt, als diejenige iſt, durch die alle Weſen der Schöpfung, die nicht Menſchen ſind, zur höchſten Vollkommenheit gebracht werden, deren ſie fähig ſind; es fordert ſelbſt eine ganz andre Wartung, Pflege und Kunſt, als diejenige, die den Menſchen zu aller Vollkommenheit der Kräfte, Anlagen, Fertigkeiten erhebt, die er auch mit dem vollkommenſten Geſchöpf der Erde, das nicht Menſch iſt, gemein hat.

Zwar ſind auch die Geſetze der vegetabiliſchen, animaliſchen und der todten Natur ewig und unveränderlich; in allem Erſchaffenen liegt das Weſen ſeiner höchſten Vollendung im göttlichen Keim, aus dem es entſprungen, und ſtrebt mit ewig unveränderlicher Kraft nach dieſem Ziel. Aber wenn es auch erreicht wird, wenn die erſten Geſchöpfe, die nicht Menſchen ſind, das Ziel ihrer höchſten Vollendung erreichen, ſo gränzt ihr Zuſtand nicht einmal an die erſten Anfänge der Entfaltung des menſchlichen Weſens, er gränzt nicht von ferne an den hohen heiligen Keim, aus dem ſich dieſes allein zu entfalten vermag. Im Gegentheil, die Wartung, die Sorge und Kunſt, mit der alle Weſen, die nicht Menſchen ſind, ſich vollenden, iſt nicht nur nicht die nämliche mit derjenigen, durch die ſich der Menſch vollendet, ſie ſteht

elmehr mit ihr im beſtimmten Widerſpruch und wirkt ihr
ade entgegen. Wenn du einen köſtlichen Stein ſchleifſt,
erhöheſt du ſeinen Werth, wenn du den Menſchen abſchleifſt,
vermindeſt du ihn, wenn du ihn wie die edelſte Pflanze
ſorgſt, aber bloß in Nahrung, Wärme und Ruh, ſo
achſt du ihn ſinnlich, ſelbſtſüchtig und träg. Wenn du
m die höchſte Kraft, die höchſte Vollendung des Thieres
bſt, ſo entmenſchlichſt du ihn. Gib ihm den Geruch des
undes, was haſt du ihm gegeben? Gib ihm die Liſt des
uchſes, was haſt du ihm, dem Menſchen, gegeben? Gib
inem Herzen Löwenruh hinter einem Blutrachen und Speiſe
ſeiner Zeit: das Schaf, das er ſchlachtet, iſt in ſeinen
nlagen der Menſchennatur näher als er. Nicht bloß die
rt, wie ſich die thieriſche Kraft im Menſchen ſelber entfaltet,
ich die Art, wie ſich die vegetabiliſche und animaliſche
atur durch die Kunſt des Menſchen vervollkommnet, iſt
on der Art und Sorgfalt der Kunſt, durch die der Menſch
ch ſelber und ſein Geſchlecht vervollkommnet, weſentlich
erſchieden und hat gar nichts mit ihr gemein.

Ich ſtehe ſtaunend vor allem Leben der phyſiſchen Schöpfung
nd ſehe, im Anblick aller Kraft und aller Kunſt ihrer Ver-
ollkommnung, die Wahrheit ihres Zurückſtehens in allem ihrem
ein und in allem ihrem Thun hinter der Höhe und Hei-
gkeit aller Erforderniſſe für die Bildung unſers Geſchlechts.
ie Menſchenkunſt, die Menſchenbildung iſt von Gottes
nd der Natur wegen die höchſte Kunſt unſers Geſchlechts;
er Menſch muß ſie ſuchen und ſchätzen, als ſein höchſtes
ut. Er thut es auch, oder wer iſt Vater und Mutter,
er nicht einen Finger von der Hand gäbe, daß ſeine Kinder
enſchlich gebildet würden und menſchlich leben könnten bis
n ihr Grab, aber ob er es auch noch ſo gern ſucht, er
ermag es um deswillen nicht, wenn er nicht ſelber menſchlich
ebildet, wenn er nicht ſelber im höhern Sinn des Wortes
enſch iſt. Nur der edle und erhabene Menſch hat wahre
räfte zu aller Unſchuld und Reinheit der Menſchenbildung.
er Traum, in dem der ſinnliche, im thieriſchen Leben oder
uch im Civiliſationsverderben gefangene Menſch, Menſchen-

bildung für seine Kinder sucht, dauert nicht lange, er wird ihm bald selber zur Last, so daß er nach wenigen aber nothwendig fehlenden Versuchen zu dem jeweilegen Schlendrians-Urtheil hinlenkt: Es sei mit der Erziehung und Menschenbildung eben nicht viel anderes zu machen, als wirklich geschieht; und damit übergibt er dann seine Kinder den Welteinrichtungen, wie ein Befehlshaber eine belagerte Stadt, die er nicht mehr zu behaupten vermag.

Im Verderben der Welt ist die Menschenbildung nicht bloß die nothwendigste, die dringendste, sie ist auch die seltenste und schwierigste Kunst. Ich staune nach ihr hin, ich achte sie selbst als das höchste Gut, aber wo soll ich sie suchen, wo soll ich sie finden, wo soll ich die erste Spur, die mich auf ihre Wahrheit, auf ihr inneres Wesen hinlenkt, suchen und finden als in mir selbst, als im Menschen selber, wie er getrennt von dem Einfluß des Weltverderbens, in sich selbst, in seiner Unschuld und Reinheit mit lebendigem Gefühl der Wahrheit aller seiner bessern Kräfte dasteht? Wo soll ich sie suchen als im Thun der Mutter und in aller Kraft und in aller Sorge ihres mütterlichen Sinnes, also in der Reinheit ihrer Selbst, insofern sie sich dadurch entschieden von allem Thun weiblicher Wesen, die zwar Mütter aber nicht Menschen sind, unterscheidet?

Ebenso wie im Thun dieser Mutter, werde ich die ersten Spuren der Wahrheit aller Menschenbildung in den Bedürfnissen des Kindes finden, insofern sich dieses von den Bedürfnissen aller kindlichen Wesen, die nicht Menschen sind, unterscheidet. Es ist schön mit menschlichem Auge in die Werkstätte der Natur hinzublicken, aber schöner und menschlich erhebender ist kein Hinblick in ihr Heiligthum, als derjenige in die Erscheinung der Menschennatur, insofern sie sich im Thun der Mutter gegen ihren Säugling menschlich ausspricht und aussprechen muß.

Blick auf sie hin, Menschenfreund, aber fasse sie nicht einzeln ins Auge, wirf einen Blick auf alle mütterlichen Wesen hin, die nicht Menschen sind, und auf die Geschöpfe alle, die ihre Kinder, aber nicht Menschen sind. Jede

ſche Mutter, ob ſie für ſich als Thier auch noch ſo
ht iſt, will ihrem Kinde Alles geben und Alles ſein,
ſie iſt, was ſie bedarf, und ſelber, was ſie gelüſtet,
Thierſinn, ihren Thierfraß und ihre Thierkraft. Sie
cht hierzu auch keine Kunſt und keine Mühe. Ihr
ı iſt faſt ohne ihr Zuthun zu dieſem Fraß, zu dieſem
n, zu dieſer Kraft von ſelbſt reif. Aber die menſchliche
ter bedarf, um aus ihrem Kinde zu machen, was ſie
t iſt, und ihm zu geben, was ſie ſelbſt bedarf und ge-
t, große Kunſt, große Mühe, und zwar große menſch-
Mühe und große menſchliche Kunſt. Es iſt dem
chlichen Geiſte faſt unbegreiflich, wie das junge Thier
hnell Alles werden und Alles ſein kann, was es ſein
um ſo mehr, da die menſchliche Entfaltung in dem
ı langſam und von fremder Hülfe, von fremdem Einfluß
von fremder Kunſt abhängig, als das Thier davon
hängig iſt.

Phyſiſche Erhaltung und phyſiſche Selbſtbeſchützung iſt
höchſte und erſte Ziel der thieriſchen Entfaltung und
letzte, wozu der Menſch nach gebildeter und gereifter
her, geiſtiger und Kunſtkraft zu gelangen vermag.
men wir den Unterſchied der thieriſchen und menſchlichen
ıltung in ihrem ſich entgegenſtehenden Weſen, ſo iſt
das innere und höchſte Geheimniß des Weſens der
ſchenbildung aufgeſchloſſen, und wir ſehen den Mittelpunkt
Unterſchiedes, um welchen ſich beides, die thieriſche und
enſchliche Entfaltung in ewiger Trennung herumtreiben,
ıbedingter Klarheit vor unſern Augen.

lber verlaſſen wir einmal den Geſichtspunkt der thieriſchen,
heften uns einen Augenblick auf das Weſen der menſch-
ı Entfaltung.

Dieſe iſt in ihrer erſten Erſcheinung mehr die vegetabiliſche
ıltung eines ſeines Lebens unbewußten Pflanzenkeims,
ie Entfaltung eines ſeines thieriſchen Daſeins bewußten
digen Weſens. Von dieſem Zuſtand, der Wochen lang
t, geht das Kind durchaus nicht unmittelbar zum Be-
ſein ſeiner geiſtigen und phyſiſchen Kraft hinüber, das

erſte Entfalten ſeines menſchlichen Seins iſt die Erſcheinung ſeiner Gemüthlichkeit. Dieſe geht unmittelbar aus der Ruh und der faſt völligen Bewußtloſigkeit ſeines Seins hervor. In dieſer vor allen andern Kräften erwachenden Gemüthlichkeit des Kindes liegt dann aber auch der heilige Keim der reinen Entfaltung des ganzen Umfangs aller ſittlichen geiſtigen und phyſiſchen Kräfte ſeiner Natur. Das erſte Leben des Säuglings iſt durch die heilige Ruhe ſeiner erſten Tage gleichſam eine geweihte Fortſetzung ſeines von der äußern Erſcheinung der Welt geſchiedenen und ſich ſelbſt unbewußten Lebens im Mutterleib: ſeine Bedeutung, als diejenige des Anfangszuſtandes des ganzen Lebens des Kindes iſt unermeßlich. Der Menſch muß ſich nicht thieriſch lebendig, er muß ſich gemüthlich, er muß ſich menſchlich beruhigt entfalten, und dieſe Gemüthsruh, und ſelber ihr ſinnlicher Anfangspunkt, das ungeſtörte Vegetiren in dieſer Ruhe iſt die erſte Grundlage der naturgemäßen progreſſiven Entfaltung aller unſrer Kräfte.

Ich verweile mich etwas auf dieſem Punkt. Das Menſchenkind vegetirt, ehe ſich ſein thieriſches Leben entfaltet. Das Eigentliche ſeines ſich von allen andern Geſchöpfen unterſcheidenden Weſens fordert das Stillſtellen ſeiner thieriſchen Kraft, damit das Menſchliche ſeines Seins ſich von dieſer ungeſtört entfalte, dadurch wird das Bedürfniß eines mütterlichen Einfluſſes, einer mütterlichen Sorgfalt und einer mütterlichen Kunſt auf die Entfaltung der menſchlichen Kräfte entſchieden, und das Weſen, das eigentlich Unterſcheidende dieſer Sorgfalt und Kunſt, die kein mütterliches Geſchöpf der Erde mit der menſchlichen Mutter gemein hat, in ihr wahres Licht geſetzt. Wer dieſen Unterſchied nicht fühlt und die Folgen davon nicht für das ganze menſchliche Leben und für die Führung unſers Geſchlechts in allen ſeinen Verhältniſſen zu ahnen vermag, der hat die Spur der Natur verloren und ſich in den Irrwegen der Unnatur tief verwirrt; mit welcher Kraft er auch in dieſen Irrwegen vorſchreite, und zu welcher Höhe er ſich auch in den Künſten einer nicht von Ruhe, Liebe und Anmuth aus-

henden Bildung unſers Geſchlechts erhebe, er iſt von der
nzigen Bahn der Entfaltung der reinen Menſchlichkeit ge-
ichen und wird ſie[4]) in den Irrwegen ſeiner ſich in der
nnatur verlornen Verkünſtlungsbetriebſamkeit nicht wieder
nden.

Ich ſtehe noch einmal bei dem Anfangspunkte des ſich
ntfaltenden Lebens des menſchlichen Kindes ſtill. Ich ſehe
nge, lange keine thieriſche Kraftäußerung in ihm, und
ch nicht einmal ein lebendiges Streben darnach, ich ſehe
ine Spur des Gewaltſinnes, der alle thieriſche Jugend
r ſchnellen Entfaltung ihrer Kräfte hintreibt. Im Ge-
ntheil, das erſte Zeichen des innern Lebens des Kindes iſt
in himmliſches Lächeln, es iſt die erſte Regung eines über
len Thierſinn erhabenen und ihm ganz entgegenſtehenden
enſchlichen Sinnes, es iſt der Ausdruck des Frohſinns der
nern Befriedigung der menſchlichen Erheiterung des Ge-
üths durch den Genuß der menſchlichen Sorgfalt und
ebe, es iſt die erſte Spur der im Kinde entkeimenden
rkenntniß der Liebe. Dieſes Lächeln geht dann bald in
nmuth und in ein allgemeines liebliches Weſen hinüber.
us dieſem[5]) entfaltet ſich dann bald der heilige Keim der
utterliebe, deſſen Frucht gleich nach ihrem Entkeimen eine
Dauer, Kraft und Wahrheit ſinnlich vollendete, eine
nlich vollkommene Liebe iſt. Und hier liegt wieder eine
he Spur des erhabenen Ganges der Natur, die ſich in
dem ihrer Schritte vollendet. Der erſte Grad der ſinnlichen
iebe iſt im Säugling vollkommen; er mag an Alter und
räften zunehmen, wie er will, er kann ſeine Mutter
nnlich nicht mehr, nicht inniger lieben, als er ſie auf ihrem
Schoße in der Unmündigkeit liebt. Seine Liebe auf ihrem
Schoße iſt eine vollkommne Liebe; wie ſollte ſie es nicht
in? Er lebt in ihr, er lebt durch ſie, ſie iſt ihm über
lles; ſeine Liebe iſt Glaube, ſie iſt erheiternder, ſie iſt be-
iedigender Glaube an ihre Vorſorge; durch dieſen Glauben
ebt ſich im Kinde das Gefühl ſeiner Unbehülflichkeit von
lbſt auf, die Kraft der Mutter iſt ſeine Kraft, es weiß
icht, daß es keine eigne hat, und ahnt nicht, daß es einer

bedürfe, es lebt in ſeiner Unbehülflichkeit im Glauben und Liebe und kennt kein Bedürfniß der Kraft, keine Gierigkeit, kein Streben nach einer ſolchen; ſo groß iſt der Unterſchied in der Richtung der Triebe zwiſchen dem menſchlichen Säugling und dem thieriſchen. Dieſer letzte lebt von der Stunde ſeiner Geburt an in ſich ſelber im Gefühl ſeiner Kraft, er lebt durchaus nicht wie der menſchliche in der Kraft der Mutter und durch ſie, er lebt durchaus nicht lange und anhaltend, in ſich ſelbſt keine Kraft bedürfend und nach keiner hinſtrebend, wie das Menſchenkind im Glauben an ſeine Mutter und an ihre Kraft, ſondern im Gegentheil; er lebt von der Stunde ſeiner Geburt in einer ſich äußernden, lebendigen Gierigkeit nach dem Gebrauch ſeiner eigenen Kraft.

Daß doch unſer Geſchlecht dieſen Unterſchied in ſeiner ganzen Bedeutung erkennen und in der Erziehung ſeiner Kinder der Entfaltung des Menſchlichen, das in ſeiner Natur liegt, derjenigen des thieriſchen in dem Grad den Vorzug geben möchte, in dem ihm die Natur ſelber einen Vorzug gegeben; daß doch unſer Geſchlecht die Stimme der Schöpfung, die die Stimme Gottes iſt, hierin erkennen und tief fühlen lernte, daß wenn der thieriſche Säugling inner Jahres-Friſt in allen ſeinen Kräften gereift iſt, und der Menſch hingegen ſo langſam zur Reifung ſeiner phyſiſchen und thieriſchen Kraft gelangt, dieſe Zurückſetzung ſeiner thieriſchen Kraft hinter die menſchliche darum ſtatt findet, damit er durch den einfachen natürlichen Gang der Entfaltung ſeiner Kräfte gleichſam von ſelbſt zur Ueberzeugung gelange, daß ſeine thieriſche ſinnliche Kraft nicht die weſentliche ſeiner Natur iſt, daß er vielmehr beſtimmt iſt, gegen dieſelbe Herr über ſich ſelbſt zu werden, gegen alle Gewalt ſeiner thieriſchen Gelüſte und gegen alle Macht ſeiner durch das menſchliche und bürgerliche Verderben thieriſch auf ihn wirkenden Umgebungen. Dieſes Ziel, die Anſprüche unſrer thieriſchen Natur dem höhern menſchlichen Willen unſers Geiſtes und unſers Herzens zu unterwerfen iſt desnahen offenbar der Mittelpunkt und das Weſen der

Sorge und der Kunst der menschlichen Erziehung, und das erste einzige, was darin Noth thut; eben so wie es das Wesen alles höhern und tiefer greifenden Einflusses auf die Sicherstellung der Menschlichkeit oder des reinen menschlichen Sinnes in allen möglichen Verhältnissen unsers Geschlechts ist. Wende dein Auge nicht leicht von diesem Ziel weg, fasse es in seinen Ursachen und Folgen so bedeutend und so ernsthaft auf, als es dieses verdient. So wie sich die menschliche Kraft im Glauben und in der Glaubensruhe entfaltet,[6]) so entfaltet sich die höchste Kraft der sinnlichen Natur im Thier durch Mißtrauen[7]) und durch die Sorgen und die Unruhe der Kraft, die aus diesem Mißtrauen entspringt. Sie entfalten sich aus eben der Stimmung der Unruhe und der Furcht, aus der alles Denken, Fühlen und Thun der Schwäche unsers Geschlechts und des in der Kraft seiner Menschennatur entnervten und verdorbenen Mannes hervorgeht.

Offenbar ist die Basis der menschlichen Entfaltung und die Quelle, woraus alle menschliche Kraft hervorgeht, Ruhe,[8]) Unschuld, Liebe und Glauben, und hinwieder die Basis der thierischen, und die Quelle, woraus aller Trieb derselben und zu derselben hervorgeht, ein mit der Unschuld, dem Glauben und der Liebe unvereinbares, unruhevolles[8]) Mißtrauen unsers thierischen Verderbens. Die menschliche Kraft entfaltet sich im Kinde gleichsam durch das Verschwinden des Bewußtseins seiner Kraftlosigkeit im Glauben an die Mutter, die thierische hingegen durch das rege Bewußtsein seiner eignen sinnlichen Kraft in Mißtrauen und Lieblosigkeit. Die menschliche Kraft entfaltet sich aus der Menschlichkeit[9]) und ihrem ewigen, unzerstörbaren, innern Wesen, die thierische hingegen aus dem Wesen des thierischen Sinns, der im Leben der wahren Kräfte der Menschlichkeit sein Grab findet und ewig nicht zu bestehn vermag. Sie entfaltet sich aus dem Mangel an Menschlichkeit und an menschlichem Glauben selber.

Welch ein hohes Geheimniß liegt in dieser ersten Quelle der menschlichen Entfaltung! Ich verfolge sie. Ich fasse

das menſchliche Kind in Verbindung mit der men
Mutter ins Auge. Ich erblicke zuerſt die hohe,
Uebereinſtimmung ihrer mütterlichen Kraft, ihres
lichen Willens und ihrer mütterlichen Mittel mit
menſchlich anſprechenden Bedürfniß des Säuglings.

Die Mutter liegt in den erſten Tagen ihrer En
gleichſam in heiliger Weihe für die Unbehülflicht
Erzeugten ſich ſelber vergeſſend und allen ihren Verh
entriſſen, nur für ihr Kind da. Die Ruh, die Beſt
ihres Säuglings iſt in der ganzen Dauer ſeine
hülflichkeit ihr über Alles, ihre eigne Kraft iſt ih
ſie hat für ſie keinen Werth, als inſofern ſie ihren
in dieſer Unbehülflichkeit befriedigt und ſeine Ruhe

Freund der Menſchheit, wirf einen Blick auf
der Kraft, zu welcher ſie dieſes innerlich in ihr
Streben erhebt. Des Säuglings leiſeſter Laut e
in dem härteſten Schlaf, ſie wacht Nächte durch un
Morgen nach der durchgewachten Nacht heiter
dem ſüßeſten Schlafe, weil ſie in der Liebe gew
Das Erſchöpfende des Lebens erſchöpft ſie nicht,
liebt. Sie ſehnt ſich nicht los zu werden der mü
Sorgen, der mütterlichen Laſten, ob dieſe gleich
Ende des mütterlichen Einfluſſes gehen und lange
Das Schwerſte dieſer Laſten fällt freilich in die
größten Unbehülflichkeit des Kindes, und au
dauert lange.

So wie die phyſiſche Kraft des Kindes ſich erſt
und nach ſelbſtſtändigem Gebrauch ſtrebend erzei
daſſelbe zu einem merklichen Grade der Entfaltu
Geiſtes- und Herzenskräfte gelangt iſt, alſo dauert
dürfniß der Unbehülflichkeit deſſelben und mit
Anſpruch an die anhaltende Sorge der Mutter fü
eben ſo lange, bis nämlich die Mittel der Selbſthi
Säugling durch das Wachsthum ſeiner Kraft u
Erfahrung eine Stärke gewonnen, daß die Neig
Selbſthülfe rein menſchlich und auf keine Weiſe
gewaltſam aus ihm hervorbricht. Darum iſt es,

Vorſehung den mütterlichen Willen und die mütterliche Kraft für die mütterliche Sorge ſo tief in die menſchliche Natur gelegt hat, daß das Weib eigentlich aufhört, Mutter zu ſein, ſobald dieſer Wille, dieſe Kraft und dieſe Treue dahin iſt, daß es eigentlich aufhört, Mutter zu ſein, wenn der Wille, die Laſten der Unbehülflichkeit ihres Säuglings zu tragen, in ihr dahin iſt.

Daher iſt eben ſo gewiß: keine Mutter, kein Weib, das noch Mutter iſt, ſehnt ſich zu früh los zu werden der mütterlichen Sorgen und der mütterlichen Laſten. Keine ſehnt ſich zu frühe nach dem Wachsthum der phyſiſchen Kraft ihres Kindes, keine ſehnt ſich nach der ſchnellen Entfaltung irgend einer Kraft deſſelben, die es mit den Thieren des Feldes gemein hat. Nein, nein, jedes Weib, das wahrhaft Mutter iſt, ſehnt ſich vorzüglich und überwiegend nach der Entfaltung der Menſchlichkeit ihres Kindes. Jedes Weib, das Mutter iſt, ſehnt ſich mit inniger Lebendigkeit nach den erſten Spuren ſeines innern menſchlichen Seins.

Freund der Menſchheit, ſiehe wie ſie, die Mutter, auf ihr erſtes Lächeln lauert, wie ſie göttlich froh iſt bei ſeiner erſten Erſcheinung, wie ſie Alles thut, ſeine Wiederholung zu erkünſteln und zu erzwingen, wie ſie ihm lächelt und wiederlächelt, wie ſie lieblich und anmuthsvoll iſt, damit es auch lieblich und anmuthsvoll werde. Siehe, Freund der Menſchheit, mit welcher Ausharrung ſie die Sicherſtellung dieſer Ruh und die Entfaltung der Anmuth ihres Kindes fordert; ſiehe mehr, ſiehe wie weit dieſe Sorgfalt auf den ganzen Umfang der Entfaltung ſeiner menſchlichen Kräfte einwirkt, wie ſich in dieſer Ruh das menſchliche Denken des Kindes, ſeine menſchliche Denkkraft, und in der Liebe, die dieſe Ruh erzeugt, ſein menſchliches Thun, ſeine menſchliche Thatkraft entfaltet, wie dann dieſe Thatkraft an der Seite der Mutter das wirkliche Leben in Unſchuld, Wahrheit und Treu entfaltet und bildet, und wie das Leben in Unſchuld, Wahrheit und Treu das Bewußtſein des Unrechts des Lebens in Untreu, Täuſchung, Lügen und eitelm Schein entfaltet,

wie das Bewußtsein dieses Unrechts die heilige Scheu und Scham vor dem Bösen erzeugt, wie Scheu und Scham vor dem Bösen durch ihre Dauer an der Seite der Mutter in ihm in Keime der Selbstüberwindung, in Keime von Sittlichkeitsfertigkeit hinübergeht, und wie sich dann diese höhere Kraft der Menschennatur in ihrem ersten sinnlichen Gewand mit lieblich erhebendem Reiz in ihm entfaltet und bildet; wie also der ganze Umfang der menschlichen Kräfte und Anlagen aus dieser Ruh und aus dieser Anmuth hervorgeht und gleichsam als ein allgemeines Resultat der mütterlichen Sorgfalt und des reinen ersten Lebens im Heiligthum der Wohnstube erscheint.

Die Anerkennung des wesentlichen Bedürfnisses dieser Ruh und ihrer Dauer ist also dem Menschengeschlecht von der äußersten Wichtigkeit, auch erkennt es die Heiligkeit dieses Bedürfnisses in seinem Ursprunge allgemein. Diese Anerkennung spricht sich indessen besonders in Rücksicht auf den ersten Zeitpunkt des kindlichen Lebens in nichts Aeußerlichem so bestimmt aus, als darin, daß die Gebärerin in unsrer deutschen Sprache eine Sechswöchnerin heißt. Sie ist dieses durchaus nicht um ihrer selbst, sondern um ihres Säuglings willen, damit die heilige Ruh, aus welcher die Reinheit der Entfaltung alles wesentlich menschlichen unsrer Natur allein hervorgeht, in dem ersten bedeutendsten Punkt des menschlichen Daseins vollkommen gesichert sei.

Das Gesetz dieser Tage liegt tief im Innern der Menschennatur; der arme Mann, der das Jahr durch wenig Brod und wenig Ruh hat, sucht beides für seine Sechswöchnerin, daß ihr Säugling in den ersten Tagen seines Daseins Ruhe finde und nicht thierisch gereizt, unruhig werde und die erste Basis seiner menschlichen Entfaltung verliere, ehe noch eine Spur dieser wirklichen Entfaltung in seinem Auge und auf seinen Lippen erscheint. Armer menschlicher Mann, der du also für das Brod und die Ruhe deiner Sechswöchnerin sorgest, du weißt oft selbst nicht, was deine Tugend dießfalls für sie thut, und wie wichtig dieser Dienst für die Entfaltung der Menschlichkeit deines Kindes ist; du machst dadurch seine

ı den erſten Tagen ſeines Bedürfniſſes ſtark zum
ienſt der Mutterſorgen, durch die die heilige Ruh,
bloß das unmündige Kind, ſondern das ganze erſte
Alter fordert, ihm durch ſie geſichert werde. Es
nd, die Mutter muß für ihr Kind innerlich beruhigt,
ür daſſelbe anmuths- und liebevoll werden, wenn
fang ihrer Verhältniſſe zu ihm menſchlich mütterlich
nd aller Mutterſorge und aller Muttertreu fähig
die ihre Pflicht iſt.

Anfangspunkte und Elemente der menſchlichen
umfaſſen, wenn auch ſchon nur in ihrem Keime,
ze der in unſerm Geſchlecht zu entfaltenden
en Kräfte. Jede dieſen Gang der Natur und
monie ſtörende, gereizte ſinnliche Gierigkeit, jedes
n irgend einer ſinnlichen Kraftäußerung vor ihrer
en Begründung iſt wider die Menſchennatur und
Weſen ihrer Bedürfniſſe und Anſprüche; ſie lenkt
erſten Eintreten in die reine Bahn der menſchlichen
g durch Glauben und Liebe, auf die Abwege des
ıs, der Liebloſigkeit und ihrer Quelle, des ſinnlichen
ɜ, und ſeiner unausweichlichen Folgen, der all-
Abſchwächung der höhern, edlern Anlagen unſrer
ı. Indeſſen iſt und bleibt der Weg zur Vollendung
e unſrer Natur durch die Glaubensruh der einzige
eg der Entfaltung der Menſchlichkeit. Auf ihm
ımt der Menſch dahin, das Vorherrſchende ſeines
Sinnes in ſich ſelber zu beſiegen, und das Rein-
e in ſich ſelber herrſchend zu machen.

ɔ der Menſchheit, faſſe dieſen Gang der Natur
ıal, faſſe ihn in ſeiner tiefſten Bedeutung ins
ɔ erhebe dich zum höhern Ahnen ſeiner heiligen
Folgen; ſiehe, wie ſich aus der Liebe zur Mutter
Bahn die Liebe zu Gott, aus dem Vertrauen
lutter das Vertrauen auf Gott, aus dem Glauben
dutter der Glaube an Gott einfach und lieblich
wie ſich die menſchliche Ruh in den Armen der
n Kind zur himmliſchen Ruh in Gottes Armen

erhebt. Siehe, Freund der Menschheit, wie auf diesem Weg die Entfaltung der menschlichen Kraft eine allgemeine heilige göttliche Entfaltung der Menschennatur wird, wie auf dieser vom reinen Herzen ausgehenden Bahn dann auch die Kunst des menschlichen Geistes und der menschlichen Kunst ein höhere eine heiligere Kraft, eine höhere eine heiligere Kun wird. Siehe noch mehr, siehe wie das Bewußtsein d Unrechts auf dieser Bahn beim Kind in eine heilige Kra gegen dasselbe, wie die Scheu und Scham vor der Mut in Scheu und Scham vor dem Angesicht Gottes, in Gott furcht hinübergeht; wie das leichte, sinnliche Gewand[10] in der Unmündigkeit entkeimenden Sittlichkeit sich durch an der Seite der Mutter und im Glauben an sie entfal Gottesfurcht in eine wahrhaft reifende und mit Bewußt ihrem Wachsthum und ihrer Vollendung entgegenstrebe wirkliche Sittlichkeit umwandelt. Und nun, am Ziel höchsten, innern Veredlung der Menschennatur, blicke hinu auf das irdische Leben des Kindes und fasse den Ein dieses hohen Ganges der Entfaltung seiner Kraft auf Veredlung und Beseligung dieses seines äußern Seins Auge. Siehe besonders, wie dem Kinde durch diesen G des Lebens Anhänglichkeit an seine Verhältnisse und an se Stand kraftvoll eingeübt und der erste Keim des heil Heimwehs in dasselbe gelegt wird, indem alle seine Kr Anlagen und Neigungen im Zusammenhang mit d Verhältnissen belebt und entfaltet werden. Sein Ver wird auf dieser Bahn gleichsam als der Verstand[11] s Lage und seiner Verhältnisse, sein Herz, seine Thäti und seine Kunst als das Herz, als die Thätigkeit und die Kunst seiner Lage und Verhältnisse belebt und ergri Sein ganzes Sein ist auf derselben ein verständiges, liebev und kraftvolles Eingreifen des wirklichen Lebens in se Stand und des Genusses einer allgemeinen Bildung denselben, ohne daß es gefahret, in seiner Lage durch fre sinnliche Reize von der Bahn des Lebens, die von Go von der Wahrheit und des Rechts wegen die seinige desnahen für ihn die einzige ist, abgelenkt zu werden.

So im Innern für die Wahrheit und Reinheit seiner Veredlung kraftvoll gebildet und für seine äußern Verhältnisse in Unschuld und Liebe mit sich selbst in Harmonie gebracht, geht dann das auf dieser Bahn geführte Kind aus der heiligen Wohnstube in die Welt, in die Schule der Welt hinüber, aber nicht aus der Wohnstubenbarbarei, in der das verwahrloste Kind in Unkunde der Menschennatur unerhoben von den menschlichen Verhältnissen, ungebildet für alle Kraft der Menschlichkeit, verwahrlost, hintangesetzt, ohne Genuß der Mutterſorge, der Vatertreue, der Bruderliebe, ohne Gotteserkenntniß, ohne Gottesglauben, ohne Jesum Christum zu erkennen, gelebt oder vielmehr gestorben hat. Nein, es geht in Unschuld, aber auch göttlich und menschlich gebildet und gestärkt und in sich selbst bereitet, sein Heil, beides mit Vertrauen auf alles Gute, aber auch mit Furcht und Zittern vor allem Bösen zu suchen und erhoben über Zeit und Welt, den Schein jeder bloß sinnlichen Vollendung verachtend, dahin strebend, vollkommen zu werden, wie sein Vater im Himmel vollkommen ist, aus der Wohnstube in die Welt, in die Schule der Welt hinüber.

Freund der Menschheit, siehe dich um und forsche, ob sich unser Geschlecht anders über sein sinnliches Verderben zur reinen Sittlichkeit erhebe; ob die höhern Kräfte unsers Geschlechts, die Kräfte unsres Geistes, unsres Herzens und unsrer Kunst anders als auf dieser Bahn sich allgemein menschlich entfalten, und ob der Mensch beim Mangel des Betretens dieser Bahn nicht allgemein und unausweichlich auf die ihr entgegengesetzte hinlenke und allem Herzens-, Kraft- und Kunstverderben derselben Thür und Thor öffnen müsse. Alles, Alles, was diese Bahn in ihrer Reinheit und Unschuld, in ihrer Kraft und in ihrer Höhe schwächt, verwirrt und ihre Sicherheit untergräbt, steht dem Erfolg der Menschenveredlung geradezu entgegen und ist mit dem Wohl des Menschengeschlechts und seiner ersten Fundamente im vollen Widerspruch. Dieses ist nicht nur vom offnen Laster, es ist nicht nur vom Leben in Unsittlichkeit und innerer Herzensverderbniß wahr, es ist auch von den Folgen des

Civiliſationsverderbens, in dem der Menſch durch Gewohnheitsanſichten und Fertigkeiten gleichſam aus dieſer Bahn, der göttlichen einzigen, herausfällt, und ſoviel als in der Unſchuld vom Strom des Weltlebens hingeriſſen, darin fortſchwimmt, ohne die Abgründe zu ahnen, in welche er endlich verſinkt.

Es iſt desnahen von der äußerſten Wichtigkeit, daß der Mann, der die reine Entfaltung des Menſchengeſchlechts und eine darauf zu gründende Volks- und Nationalkultur wünſcht, ſich über den Geiſt der Civiliſation, ihrer Tendenz und das Weſen ihres Geiſtes und ihrer Schranken nicht täuſche, daß er das Bedürfniß der Erhebung ſeines Geſchlechts über ihre Schranken richtig erkenne und tief fühle. Ohne das findet unſer Geſchlecht die reine, einzige Bahn der Bildung zur Menſchlichkeit, im wirklichen Leben ſich weder im Umfang irgend eines Staats- noch Privatverhältniſſes geöffnet, und der Name Volksbildung und Nationalkultur iſt dann ein täuſchender Traum, der in der Wahrheit nicht beſteht; die Bemühungen dazu ſind unter dieſen Umſtänden denjenigen eines Thoren gleich, der, wenn er ſeinen Acker ungebaut verwildert liegen läßt, dennoch glaubt, wenn er einige Körner guten Samens auf ihn hinwerfe, ſo werde er doch eine gute Ernte machen. Seine Hoffnung iſt eitel. Volkskultur und Volksbildung ſind bei der Hintanſetzung und Verwahrloſung des Volks, ſie ſind beim Mangel der naturgemäßen Entfaltung unſrer Kräfte und beim Abweichen von der einzigen, ewigen Bahn der wahren Entfaltung derſelben ein Traum, und das Menſchengeſchlecht muß bei ihrem Mangel zu allen Zeiten und unter allen Umſtänden der Civiliſationseinſeitigkeit ihrer Beſchränkung und ihrem Verderben unterliegen; und wenn je ein Zeitpunkt in der Welt war, in welchem dieſe Gefahr dem Menſchengeſchlecht im Großen vor Augen geſtellt war, ſo iſt's derjenige, in den unſre Lebensperiode gefallen.

Oder ſollten wir uns hierüber noch täuſchen? Könnten wir die großen Begegniſſe unſrer Tage bei uns vorübergehen geſehen haben, ohne den Geiſt derſelben und die

ı zu erkennen, aus denen ſie alle hervorgegangen?
: wir uns verhehlen, daß die Menſchenleiden ſo vieler
und ſo vieler Staaten das höchſte Civiliſations-
:n in ſeinen verſchiedenen Formen und Geſtalten zu
Quelle und zu ſeiner Urſache hatten? Können wir
chiedenen Formen dieſes Verderbens, wie wir ſie in
ınglaublich kurzen Zeitpunkt nicht bloß vor uns vor-
en, ſondern eigentlich über uns herfallen und uns
ganz zerdrücken geſehen, ſchon vergeſſen haben?
s hindert mich, dieſer vielleicht künſtlichen Vergeß-
zu Hülfe zu kommen und die verſchiedenen Arten
:ſcheinung des Civiliſationsverderbens, die wir alle
ufen, an den Fingern herzuzählen? Erſtlich die-
er äußerſten Abſchwächung aller Staats- und National-
ndigkeit. Zweitens die durch dieſe äußerſte National-
ichung allein möglich gemachte, ſanskulottiſche Völker-
ng. Drittens diejenige des durch eben dieſe Ur-
ıllein möglich gemachten Uebergangs von dem Zuſtand
ıskulottiſchen Barbarei zu einer Regierungsbarbarei
einer bis zur Ausrottung der Menſchenſtämme ſelber
:nden, raffinirten Kunſttyrannei. Was hindert mich
ıoch die Frage hinzuzuſetzen: Sind wir nicht gegen-
gleichſam nur im Schrecken über dieſe dreifachen
ı und Geſtalten unſrer Uebel und gleichſam nur
ıd vor ihnen zu den Grundſätzen der Menſchlichkeit,
:gerlichen Rechts und der Großmuth hinübergegangen?
ınn man wohl in Abrede ſein, daß die verſchiedenen
ı, unter denen das Civiliſationsverderben unter uns
, nicht die unwiderſprechlichen Urſachen aller der
ſeien, denen unſer Welttheil in dieſem Zeitalter
g? Können wir in Zweifel ziehen, daß die höchſte
ıffungsepoche, die dem Geiſt der Revolution vorher-
en, nicht eine Folge des durch Menſchenalter einge-
ten und verhärteten Civiliſationsverderbens geweſen?
ı wir ferner in Abrede ſein, daß der ſanskulottiſche
j, ſich aus dem unerträglichen Zuſtand, dieſer an
ıtung aller Staatskraft und bürgerlichen Selbſt-

ſtändigkeit gränzenden Staatenabſchwächung zur Erneurung der Staatskräfte und der bürgerlichen Selbſtſtändigkeit zu erheben, aus dem tief eingewurzelten Verderben einer unbegründeten, kulturloſen und durch eingeübte Abrichtungsformen alles innern Lebens beraubten und zum eigentlichen Bürgertod hinführenden Civiliſation entſprungen? und ebenſo, daß die Gewaltsepoche, die unſre ſanskulottiſche Verwilderung und Geſetzloſigkeit in eine tyranniſche und die Greuel der höchſten Volksunmenſchlichkeit in diejenigen der höchſten Regierungsunmenſchlichkeit umſchaffte, nur darum möglich geweſen, weil ſie eben, wie die vorhergehende Epoche, aus dem nämlichen Verderben hervorging? Können wir uns endlich verhehlen, daß wir ſelber in der freundlichen Näherungsepoche zum Recht und zur Großmuth, in die wir aber, wie ein aus einer ſchweren Krankheit heraustretender Reconvalescent, nur mit ſchwachen Füßen hinübergegangen, auch heute noch, und zwar mehr als Tauſende denken, gefahren, wieder in die Uebel des Civiliſationsverderbens zu verſinken, aus dem wir ſo eben entronnen?

In welcher Form und Geſtalt dieſes geſchehe, iſt eigentlich das, was hierin am wenigſten bedeutet, das, was hierin allein weſentlich iſt, iſt, daß wir nicht wieder darein verſinken. Denn was hilft's im Grund, daß wir den höchſten und ſelber den unerhörteſten Fieberacceß der Civiliſationsgewaltthätigkeit überſtanden, wenn wir uns eingeſtehen müſſen, daß wir die Urſachen, welche uns dieſen Acceß zugezogen haben, in uns ſelber erhalten und daß die nämlichen Urſachen früher oder ſpäter die nämlichen Wirkungen hervorbringen werden? Was hilft es uns, wenn die Art der Krankheit und ihre äußere Erſcheinung ſich geändert und einen minder grellen Charakter angenommen, wenn das Gift derſelben fortdauernd in unſern Adern wallt? Denn geſetzt, wir können auch mit Sicherheit annehmen, für einmal weder ſanskülottiſche Volksexceſſe noch ſchreiende Regierungsexceſſe zu gefahren, weil uns der Moderantismus, der an der Tagesordnung iſt, vor dieſen beiden Uebeln mit Sicherheit bewahrt, ſo gefahren wir hingegen eben ſo gewiß,

ß dieſes zweideutige Zeitmittel leicht ſeine innere Wahrheit
rliere und in einen bloßen Scheinmoderantismus hin-
bergeht, hinter welchem die Quellen der höchſten Civili-
tionsgewaltthätigkeiten wieder hervorzubrechen nur auf
ute Gelegenheit lauern. Wir gefahren ſogar ſchon gegen-
ärtig durch die Erſcheinung unſers ſchon jetzt mehr als
veideutigen Moderantismus mit ſchnellen Schritten der
Staatserlahmung wieder entgegenzugehen, die den Exceſſen
r ſanskulottiſchen und dynaſtiſchen Gewaltthätigkeiten
mediat vorhergegangen, und durch unpaſſende Feſthaltung
r veralteten Routinegangs und aller ſeiner Elendigkeiten
e weſentlichen Urſachen aller der Uebel wieder zu erneuern,
ren grellſte Erſcheinung wir eben überſtanden haben.

Es iſt traurig, aber die neuſten Begegniſſe machen, daß
) es für mehr als möglich achte, daß wir den Zirkel unſers
irgerlichen Verderbens nochmals durchlaufen werden, und
dem wir die Früchte unſrer Anſtrengungen gedankenlos
nernten und ein jeder den Zuſammenhang ſeiner Individual-
id Perſonallebensgenießungen mit der Menſchennatur und
n aus dem Heiligthum ihrer ewigen Rechts herfließenden
nſprüchen aller Individuen unſers Geſchlechts auf ein
enſchlich befriedigendes Daſein aus den Augen ſetzen, in
eſer böſen Vergeßloſigkeit wieder gewaltſam zu den, in
dem Fall ſanskulottiſchen Gelüſten hinlenken, den thieriſchen
nſprüchen unſrer Natur ſelber in bürgerlich-rechtlichen
ormen ein entſcheidendes Uebergewicht über die höhern
nd edlern Kräfte ihres göttlichen Weſens einzuräumen,
nd dieſe Kräfte in der großen Mehrheit des Volks, wo
icht allgemein gering zu achten, doch im allgemeinen ohne
Bartung, Pflege und Sorge in ſich ſelbſt zu Grunde gehen
u laſſen, und die reinen, heiligen Anſprüche der Menſchen-
atur mit Leichtſinn und in Rückſicht auf das Ganze und
Große der Staatsangelegenheiten als eine Nebenangelegenheit
u behandeln.

Dieſe Leichtfertigkeit aber kann ganz gewiß den Zuſtand
er europäiſchen Menſchheit zur eigentlichen Auflöſung aller
arten und reinen Gefühle der menſchlichen Vereinigung aller

Staatsbürger hinführen. Wir denken es uns aber nicht, was die Menschheit gefahret, wenn das Gefühl von dem Wort:

„Heilig, heilig ist das Band,
Das die Menschen bindet,
Ist geknüpft von dessen Hand,
Der die Welt gegründet“ —

im Innern des Herzens gesellschaftlich vereinigter Menschen ausgelöscht ist. Wir denken es nicht, daß das Auslöschen dieses Gefühls die europäische Menschheit dahin bringen kann, den theuererworbenen, bessern Gehalt unsrer Rechtsbegriffe wieder zu verlieren, ihnen schiefe Anmaßungen, Zweideutigkeiten, Kabalen und Niederträchtigkeiten, mit einem Wort den ganzen Apparat des bürgerlich geformten Thierſinns unsrer sinnlichen Natur zu substituiren, wodurch denn auf der einen Seite die rasenden Neigungen zu Gewaltthätigkeiten beim noch jetzt unerhobenen und ungeänderten Volkshaufen wieder erwachen und an die Tagesordnung gelangen, und auf der andern sinnlose und taktlos selbstsüchtige Possidenti*), von dieser Gefahr aufgeschreckt, sich nicht mehr anders zu helfen wissen möchten, als mit dem Namen Jakobiner und Jakobinerklubs herumzuwerfen, und zwar das nicht nur, wenn irgend etwa ein Unrechtleidender, gemeiner Mann, der von einem böswilligen, niederträchtigen Obern gekränkt und übel behandelt worden, es wagt, ein festes und lautes Wort zu seiner Vertheidigung zu sagen, sondern sogar auch in dem Fall, wenn ein Menschenfreund zu Gunsten des in jeder Landesverwirrung am meisten leidenden Volks- und Mittelstandes der heiligen Menschenrechte auch nur mit einem einzigen Wort gedenken oder sonst auf irgend eine Art das böse Geschwür ihrer kleinlichen Selbstsucht auch nur mit einem Finger berühren möchte; denn wir dürfen uns nicht verhehlen, daß dieses böse Geschwür bei jedem gereizten Civilisationsverderben beim

*) Possidentes.

Besitzstand eben so giftig und brennend wird, als beim Eigenthumslosen Mann.

Wir sind gewarnt!

Wir sind gewarnt, wie die Menschheit selten gewarnt worden ist. Tausend blutende Wunden rufen uns auf eine Weise zu, wie sie in Reihen von Jahrhunderten der Welt nie zugerufen haben, es ist dringend, daß wir uns einmal über die Quelle der bürgerlichen und gesellschaftlichen Verirrungen, aus denen die Gesammtheit der dreifach hintereinander zurückgelegten Epochen der verschiedenartigen Civilisations-Verirrungen hervorgegangen, erheben, und einmal in der Veredlung unsrer Natur selber die Mittel gegen alle die Leiden und alles das Elend suchen, gegen die wir die Edlern unter den Höhern und Niedern, unter den Eigenthümern und unter den Eigenthumslosen gemeinsam nicht als erschrockene Schwächlinge, sondern als Männer auftreten sollten, die ihre Nachwelt, ihre Kinder und das Menschengeschlecht mit Ernst und Würde fest ins Auge fassen und ihm mit männlichem Muth und mit der Ueberzeugung entgegenwirken, daß die Leiden, denen wir ausgesetzt waren, so wenig überstanden sind, als die Irrthümer und Schwächen, durch die wir sie uns zugezogen haben, und daß hingegen die Stunde wirklich da ist, in der wir mit Kraft ihren Quellen entgegen zu wirken hoffen können. Das ist in jedem Fall gewiß, unsre Leiden, unsre Uebel sind noch nicht überstanden, unsre Wunden bluten noch und rufen uns laut, sie rufen es auf eine Weise, wie sie es der Menschheit Jahrhunderte nicht zugerufen haben: Laßt uns Menschen werden, damit wir wieder Bürger, damit wir wieder Staaten werden können, und nicht durch Unmenschlichkeit und Unfähigkeit des Bürgersinns und durch Unfähigkeit zum Bürgersinn zur Auflösung aller Staatskraft, in welcher Form es auch immer geschehe, versinken.

Indem ich aber das Wort ausspreche: „Laßt uns Menschen werden," weiß ich gar wohl, unser an allem Edeln, Guten und Großen mehr als zweifelndes Geschlecht

wird mir dieſes Wort mit dem Spottwort zurückgegeben: „Das iſt eben die Kunſt; aber dieſe Kunſt iſt noch nicht erfunden, und das Geſchwätz von ihr hat ſich noch nie praktiſch erwahret.“ Ich möchte dem ungläubigen Geſchlecht antworten: „Hebe dich hinter mich, Satan, denn du bist mir ein Aergerniß,“ und den Menſchenfreund, dem diese Aeußerung zu hart ſcheint, bitten: Faſſe es zu Herzen, und ſiehe, ob es nicht im höchſten Grad ein Aergerniß iſt, zu welchem Grad der Unglaube der Zeit gegen alles Gute und Edle ſich erhoben. Die Frechheit deſſelben hat es dahin gebracht, daß er ſich zu einer eigentlichen Verſchwörung ganzer Volkshaufen, und ich möchte faſt ſagen, ganzer Staaten gegen alles Edle, Hohe und Reine in unſrer Natur erhoben. Ob ſich dieſe Frechheit in der ſtillen Sorgfalt eines civiliſirten Weltmanns, oder in ungebildeter Rohheit laut ausſpreche, das iſt gleichviel, ſie ſtreitet in ihrem Weſen gegen die höchſten Intereſſen der Menſchennatur. Sie iſt in ihrem Weſen gegen die ewige, innere Wahrheit der Menſchennatur und gegen alle, auf dieſer innern Wahrheit ruhenden, höhern, unveränderlichen Intereſſen unſers Geſchlechts.

Die Kunſt, Menſch zu ſein, Menſch zu werden und Menſch zu bleiben, die Kunſt, den Menſchen menſchlich zu machen, ſo gut als diejenige, ihn menſchlich zu halten, dieſe Kunſt, die du leugneſt, unſinnig verkehrtes Geſchlecht! und als nicht erfunden verhöhnſt, iſt Gott Lob nicht zu erfinden. Sie iſt da. Sie war da. Sie wird ewig da ſein. Ihre Grundſätze liegen unauslöſchlich und unerſchütterlich in der Menſchennatur ſelber. Sie ſprechen ſich in den Geſetzgebungen und Einrichtungen der Vorwelt, in allen Epochen der Geſchichte, die ſich als unverſchroben, als unverkünſtelt, als kraftvoll, als menſchlich auszeichnen, in Erfahrungen und Thatſachen entſcheidend aus.

In der Religion ſind ſie von den erſten Urkunden des menſchlichen Glaubens an Gott an bis auf die höchſte Veredlung deſſelben durch Jeſum Chriſtum als das Geſetz Gottes geoffenbaret und haben ſich in allen Epochen des

Christenthums, die einen wirklich religiösen Geist an sich trugen, als praktisch ausführbar und als Grundsätze des von Gott befohlnen Pflichtlebens, des eigentlich göttlichen, des wahrhaft naturgemäßen, menschlichen Lebens unsers Geschlechts erwiesen. Aber die Verschrobenheit des Zeitgeistes und seine mit sich selbst im Widerspruch stehende, tief verhärtete und verwirrte Selbstsucht, dieses schreckliche Resultat des schnellen, gewaltsamen Wechsels des verschiedenartigsten und grellsten Civilisationsverderbens, das bei unserm Denken in unsrer Mitte statt fand, hat uns, es könnte nicht mehr, von den einfachen Ansichten der Menschennatur, des Menschensinns und Bürgersinns abgelenkt, und die Veteranen und Meneurs, beides, des tumultuarisch-rohen und des stillgewaltthätigen Thierlebens, die jetzt zwar beiderseits für den Augenblick etwas betroffen und verlegen dastehen, aber dabei ungeändert sich selbst gleich, weniger als jemals weder einen Funken religiösen Sinn noch einen Tropfen reines Bürgerblut in ihren Adern haben, finden im positiven Zustand der Volksmasse und der öffentlichen Ansichten noch immer genugsam Mittel, uns forthin auf ihren beiderseitigen Wegen wie bisher von den Gesichtspunkten des Glaubens, der Liebe und der Wahrheit allgemein abzulenken, und uns dadurch die Fundamente der religiösen, sittlichen und bürgerlichen Kräfte zu rauben, durch die unser Geschlecht allein vermögend ist, sich über den Tumult leidenschaftlicher Ansprüche und über die Liebloſigkeit gewaltthätiger Maßregeln gegen jeden Schwächern zu überheben. Der sittliche, geistige und bürgerliche Zustand unsers Zeitvolks, wie er jetzt als das unwidersprechliche Resultat unsers in so kurzer Zeit dreifach gewechselten Civilisationsverderbens in unsrer Mitte erscheint, kann nicht anders, als ein buntes Gemisch sowohl der sich wieder erhobenen Schlendriansschwäche, als der noch nicht erstorbenen sanskulottischen Volkswuth und des eben so wenig ganz verschwundenen, excentrischen Despotismus angesehen werden.

Wahrlich, neue Staatsgebäude auf die Trümmer dieses bösen Gemisches aufzubauen, ist nichts weniger als anlockend.

Wir fühlen es — ſchlafen, und fragen dann ſo h
Schlaf, oder wie Leute, die auf der Straße verirrt, l
da einen Vorbeigehenden, welch einen Weg wir n
Heimath einſchlagen müſſen, werden dann von die
Pontio zu Pilato gewieſen, und in gegenſeitig ſich
ſprechenden Anſichten wie in ein Labyrinth hinein
aus deſſen Irrgängen ſich heraus zu finden es
weit mehr braucht, als gegenwärtig im Allgeme
uns iſt. Was ſoll der Menſchenfreund, was der
dem das Wohl ſeines Geſchlechts und der Menſche
und Volkskultur wahrhaft am Herzen liegt, diesfall

Ich möchte mit dem Dichter antworten:

„Ach ich bin des Treibens müde."
„Süße, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur.
Führe mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband."

Wo kann der Menſch und eben ſo der Staat,
in ſich ſelbſt verirrt, Hülfe finden gegen ſich ſelbſt,
er Wahrheit und Recht finden gegen ſeinen Irrthu
ſein Unrecht? Wo ſoll er helfende Mittel finden
Uebel, unter denen unſer Geſchlecht leidet, als im
ſeiner Natur, in ſich ſelber, wie er getrennt von
des Weltverderbens in ſich ſelbſt, in ſeiner Unſc
Reinheit im lebendigen Gefühl der Wahrheit all
beſſern Kräfte daſteht? Und wo ſoll er die Anfa
dieſes einzigen Rettungsmittels unſers Geſchlecht
und finden, als im Thun der Mutter, inſofern dieſes
inſtinktartig durch Ruhe, Anmuth, durch eine ſich a
Hingebung auf die Entfaltung der Menſchlich
Kindes hin, und hingegen der Entfaltung unruhig
anmuthsleerer Lebendigkeit und blinder Gewandth
thieriſchen Natur entgegenwirkt?

So offenbar die allgemeine Quelle des Civ
verderbens in allen ſeinen Erſcheinungen und F
dem Uebergewicht des Sinnlichen, Thieriſchen
Sittliche und Geiſtige unſrer Natur zu ſuchen iſt, ſo

ist es, daß die Quelle dieses Verderbens sich schon von der Wiege an wirksam erweist. Wie die Natur im Thier selbst kunstlos durch seine Organisation schnell zur sinnlichen Lebendigkeit seiner Kräfte hinlenkt, so lenkt das Zeitweib, die bloß sinnliche Mutter, die durch das Civilisationsverderben ihren reinen Natursinn verloren und sich darin nicht über den sinnlichen Standpunkt zu ihrer Bestimmung zu erheben vermag, mit thierischer Gewaltsamkeit eben dahin, daß ihr Kind gewandt werde, ehe es kraftvoll, listig, ehe es verständig, anmaßlich, ehe es gehorsam, muthwillig, ehe es ruhig ist, kurz daß das Thierische seiner Kräfte sich schnell und zum Nachtheil des Reinen, Edeln und Göttlichen seiner Natur entfalte, wodurch sie denn selbst im Heiligthum der Wohnstube den Urgrund zu allen Maßregeln und Einrichtungen legt, wodurch das Civilisationsverderben gleichsam als ein Resultat des öffentlichen und allgemeinen Einflusses der gesellschaftlichen Vereinigung auf das Individuum erscheint.

Die Mutter, die das Gegentheil von allem diesem begründen und erzielen sollte, wirkt dann der Entfaltung aller Anfangspunkte der Menschlichkeitsbildung selber in diesem Heiligthum, von wo aus sie hervorgehen sollte, geradezu entgegen. Das gierige Streben des thierischen Sinns der Menschennatur entfaltet sich dann bei ihrem Kind nicht mehr erst beim Eintreten in die Welt; es erwartet in der Wohnstube der sinnlichen Welt-Mutter nicht mehr der reifern Jahre, um die Unschuld unsers Geschlechts und die eigentlichen ursprünglichen Sicherungsmittel unsrer Natur gegen unsern thierischen Sinn in dem Kinde zu untergraben. Wie der Satan in das Herz der heiligen Unschuld, also greift das gierige Streben des thierischen Sinnes, dieser schreckliche Keim alles menschlichen Unrechts und aller gesellschaftlichen Gewaltthätigkeit in diesem Fall schon in das Heiligthum der Wohnstube selber, um die Unschuld unsers Geschlechts gegen den Eindruck der heiligen Mutterführung zu überwältigen. Schon in den unmündigen Jahren werden dann im Kinde Gefühle der thierischen Anmaßung, der thierischen Gewaltsamkeit rege gemacht,

Betrug und Liſt, wie ſie ſich im Fuchs entfalten, im ſchnöden Buben belacht, und Affenzierde und Pfa dem Mädchen zur Natur gemacht, ehe die Zarthe entfalteten, jungfräulichen Sinnes ihm dieſe Zier dieſen Stolz ſo verächtlich darſtellen kann, als die und die Unverſchrobenheit unſers Geſchlechts ſie a fühlt.

Ich mag dieſes Bild der Wohnſtube nicht wei führen; es iſt traurig, aber es iſt Gott Lob nicht der dem Menſchengeſchlecht von Gott gegebenen W es iſt das Bild der Modeſchwäche und des natu Bonton's unſers verirrten Zeitgeiſtes; es iſt das Reſultats des vom Civiliſationsverderben begangene an dieſer göttlichen Gabe unſers Geſchlechts, an der R und ihres geheiligten Geiſtes.

So wie der thieriſche Zuſtand des bürgerliche ein Reſultat dieſes Raubes iſt, alſo iſt der menſch ſtand dieſes Lebens ein Reſultat der reinen B dieſer göttlichen Gabe. Der Gang der Entfal Menſchengeſchlechts, der von ihr ausgeht und durch Liebe und Hoffnung unſer Geſchlecht allgemein ve ewig und unveränderlich. Jede Abweichung da Hinlenkung zu einem von der Reinheit und Un Wohnſtube abweichenden, und dem ſtillen, ruhigen, liebe- und hoffnungsvollen Gang in der menſchli faltung entgegenſtehenden Spielraum irgend einer thieriſchen Kraft[12]) ſteht dem innern, heiligen Menſchenbildung und einer darauf zu bauenden N Nationalkultur geradezu entgegen und iſt in jedem ein gar oft unüberſteiglicher Stein des Anſtoß dieſelbe anzuſehn. Indeſſen können wir uns nicht die Abweichung von dieſem Pfad findet einerſei Lebendigkeit unſrer ſinnlichen Natur, alſo in u große, anziehende Kraft, anderſeits werden dieſe ganzen Umfang unſrer Umgebungen durch die al Sitten und Lebensweiſen der Zeit mit großer K Kunſt unterſtützt und belebt. Dieſer höhere Weg

t sich also gar nicht von selbst; er muß gesucht, er muß
eten, er muß verfolgt, er muß jedem Individuo unsers
schlechts eingeübt, durch Erziehung und besonders durch
en heiligen Anfangspunkt, durch die Weisheit, Liebe,
muth und Kunst der Wohnstube angebahnt, eingelenkt,
erstützt und geleitet werden.

Aber die Welt, wie sie ist, steht dieser reinen Basis des
enschenglücks und der Menschenbildung mit täglich größerer
:waltsamkeit entgegen; sie nimmt täglich mehr Theil an
n Wohnstubenraub, der wider Gott und die Menschen-
tur ist, indem er das reine, menschliche Gemüth verhärtet,
d gegen sein Unrecht und gegen sein menschlichkeits-, lieb-
d anmuthloses, thierisch sinnliches Sein und Treiben in
len Privat- und öffentlichen Verhältnissen des Lebens
empfindlich macht.

Das Weib der Zeit wird in allen Ständen täglich mit
ößerer Gewalt und mit mehr raffinirter Kunst aus der
einheit ihres mütterlichen Seins und ihrer mütterlichen
raft herausgerissen. Die Einseitigkeit unsrer excentrischen
ilisation verirrt sie täglich mehr im Innersten ihrer
atur. Trügende Scheingenießungen eines eiteln, ver-
rblichen Tandes lenken sie immer mehr von den Real-
nießungen ihres Muttersinnes und von dem hohen Heils-
fühl eines steten, ununterbrochenen, sich hingebenden Lebens
aller Menschlichkeit der Muttertreu und der Mutter-
uden ab. Eine kulturlose, nur von der Sinnlichkeit aus-
hende, aber auch mit großer Sinnlichkeitskraft eingeübte,
nstliche Lebensgewandtheit, wie sie es in Jahrhunderten
cht war, überwältigt die Unschuld und Schwäche der
atur in der Mehrheit der mütterlichen Wesen unsrer Zeit
dem Grad, daß sie im Gefühl ihrer innern Verwirrung
h in der Befriedigung ihrer Naturgefühle gegen ihre
nder nicht mehr zu helfen im Stande sind, und bei der
elt, die wider sie ist und ihnen selber die reinste Kraft
res mütterlichen Sinnes geraubt hat, dennoch Hülfe und
andbietung suchen müssen, ich will nicht sagen, um ihren
nerlichen, mütterlichen Sinn in sich selber zu erneuern

und wieder herzuſtellen (ſie wiſſen in ihrer Verirrung kaum, daß er ihnen mangelt), ich will nur ſagen, um ihren Kindern auch nur halb zu ſein, was ſie ihnen gern ganz wären, und auch nur halb aus ihnen zu machen, was ſie nicht ſehen, daß ſie ganz aus ihnen machen ſollten. Auch dieſes Wenige müſſen unſre Zeitmütter außer ſich und bei der Welt ſuchen. Sie ſuchen es auch alle, aber ſie finden es nicht, oder gewiß die Wenigſten von ihnen finden auch nur dieſes Wenige bei ihr. Die meiſten werden beim ungeleiteten und unverſtändlichen Suchen dieſer Hülfe, wie ich oben geſagt, auch nur dafür von Pontio zu Pilato gewieſen, und müſſen ſo gewieſen werden. Die Sache, die ſie ſuchen und bedürfen, mangelt im pädagogiſchen Zeitalter vielſeitig ſelbſt, und wo die Sache, die man ſucht, mangelt, da iſt denn freilich kein Wunder, wenn man ihrerhalb vom Pontio zu Pilato gewieſen wird. Gewiß iſt, ſie finden die Halbhülfe, mit der ſie ſich, weil ſie höchſtens Halbmütter ſind, begnügen würden, in unſrer Zeitwelt, in der ſie ſie ſuchen, wo nicht gar nicht, doch höchſt ſelten. Was die Welt ihnen dafür darbietet, was ihnen dießfalls Anleitung und Beiweiſung ſein ſollte, was Staat, Kirchen und Schulen dieſer Handbietung bezweckend leiſten, iſt mit dem Zeit- und Civiliſationsverderben, dem die Mütter ſelber unterliegen, ſo verwoben und von ihm ſo abhängig gemacht, daß ſie im Weſen ihrer Bedürfniſſe mehr dadurch verwirrt und ſtillgeſtellt, als gefördert werden. Die Zeitwelt, die indeſſen die Folgen des Wohnſtubenraubs und der durch ihn eingeführten und angebahnten Abſchwächung des mütterlichen Sinns und der mütterlichen Kraft wohl fühlt, aber ſie weder ſich ſelber und noch weniger jemand der darum fragt, gern geſteht, verbreitet freilich ein großes Stillſchweigen darüber. Aber eben dieſes Stillſchweigen iſt ein Eingeſtändniß ihres Unrechts, und mir ein Beweggrund mehr, darüber offen und gerade heraus zu ſagen, was ich denke. Am Rande des Grabes ſucht ſich das menſchliche Herz zu entladen, und findet tauſend Beweggründe, d

e Leute abhalten, ihre Ueberzeugung frei zu äußern,
ig und unbedeutend.
Sogar das Heiligste, das Höchste, das dem Menschen
Erhaltung des Göttlichen in seiner Natur gegeben ist,
Religion, kann heute den armen Rest ihres geschwächten
lusses an so vielen Orten fast nur durch eine ihr
res Wesen entkräftende Amalgamation mit allen Formen
Zeit- und Civilisationsverderbens erhalten, und muß es
r dulden, wenn die Entheiligung des Sonntags ꝛc. ꝛc.
nit einer Politik, die oft ihrer Armseligkeit halber nicht
nal mehr Politik zu heißen verdient, entschuldigt wird.
geist- und weltlichen Stützen, die den reinen Naturſinn
Mutter beleben und erhalten sollten, so wie die richtigern
edlern Ansichten über den Gegenstand der Menschen-
ung und Volkskultur mangeln fast allenthalben. Sie
sen wohl. Das Civilisationsverderben richtet den Sinn
den Geist dieser Stützen vorzüglich an den Stellen zu
nd, von denen ihre bürgerliche Kraft eigentlich ausgehen
aufs Volk wirken sollte, daher denn der Fall so oft
itt, daß sonst edle und erleuchtete Geschäftsmenschen
Alles, was Menschenbildung und Volkskultur betrifft,
hinter sich selbst zurückstehen, und Vorschläge, die dies-
öffentlich oder privatim an sie gelangen, nur mit einem
schütteln oder Achselzucken zurückscheuchen.
Wir dürfen uns auch darüber nicht verwundern; das
e, das dieser Gegenstände halber irgend einer Behörde
vorgeschlagen werden, muß seiner Natur nach dem
lisationsverderben und allen seinen Ansprüchen ans Herz
en, sonst taugt es nichts, desnahen aber müssen auch
: von diesem Verderben gleichsam ganz umwundene
schen fast nothwendig alle Ansichten und Vorschläge,
richt an der Tagesordnung dieses Verderbens sind und
ders nicht mit der Lebensweise und oft gar nur mit
Lebensemolumenten des sie umgebenden Personals in
einstimmung stehen, auch als der Wahrheit der
schennatur und des Menschenlebens selber widersprechend,

folglich als in aller Welt unausführbar und unmöglich erklären.

Solche Menschen können niemals mit den dießfälligen bessern Einsichten freier, unbefangener Menschen gleichen Schritt halten, und sind auch dieser Gegenstände halber mit ihnen fast beständig im Widerspruch. Als Männer der Masse — des Volkshaufens und seines äußern Dienstes drängt sich ihre Thätigkeit fast immer nur um die große Mehrheit, um die Masse unsers Geschlechts, folglich um seine prononcirte Schlechtheit herum und wirkt mit ihrer, wenn auch hierin noch so großen Gewandtheit nur auf diese und durch diese. Die Volksmasse, in der sie leben, ist gleichsam ihre Atmosphäre, und wenn die ganze physische Welt sich mehr und minder nach der Atmosphäre, die sie umgibt, gestaltet, sich ausdehnt und zusammenzieht, so haben solche im Mittelpunkt des Civilisationsverderbens, als in ihrer eigentlichen Atmosphäre lebende Menschen natürlich sehr schwer, dem Einfluß so stark auf ihr inneres Leben einwirkender und dasselbe zusammenziehender, ich möchte fast sagen, einschnürender Umgebungen zu widerstehen, und sich nicht nach ihrer sie dießfalls verengernden Atmosphäre zu gestalten. Sie können fast nicht anders als die Volksmasse, die ihre tägliche Thätigkeit, ich möchte sagen, den ganzen Umfang ihres Lebens anspricht, als das Menschengeschlecht selber und ihr allgemeines Benehmen als ein Resultat der Menschennatur selber ansehen, und werden desnahen durch eben das, was auf der einen Seite ihre Standesgewandheit begründet, hingegen aber das höhere, innere Wesen ihrer Menschennatur beschränkt, selber von der Einfachheit und Unschuld der menschlichen Ansichten, die der Idee der Menschenbildung und Volkskultur wesentlich zum Grunde liegen, abgelenkt. —

Das, was ich dießfalls sage, ist eigentlich zur ernsten Entschuldigung der unrichtigen Begriffe, die so vielseitig auch selber in den bedeutendsten Stellen über Menschenbildung und Volkskultur stattfinden, gesagt, aber um deswillen ist das Gesagte gleich wahr und in Rücksicht auf

ßfälligen Zuſtand der Zeitwelt gleich wichtig. Es
eicht auch das ſchwierigſte Problem in der Welt,
oder kleinere Menſchenhaufen im Civiliſations-
unter ſich zu haben und eingreifend in ihre Ver-
neben ihnen zu leben, ohne die höhere Kraft
t und rein auf die Menſchenbildung, auf die
nkultur zu wirken, in ſich ſelber zu ſchwächen, wo
verlieren. Wer überhaupt ſein Brod mit Arbeit
und Stein, Stahl und Eiſen verdient, oder auch
ınd Ehre in einer Kunſt und in einem Beruf findet,
noch viel Holz, Eiſen, Silber, Leder und dergleichen
e Hand geht, der iſt im Ganzen und Allgemeinen
3nahmen abgerechnet) für die richtige Erkenntniß der
nnatur und die unbefangene Theilnahme an dem
Umfang der weſentlichen Menſchenfreuden und
nleiden und dadurch für allen Bonſens des Lebens
weit beſſern Lage, als der, der dadurch zu Brod,
nd Ruhm gelangt iſt, daß ihm ganze Menſchen-
eben wie dem andern Holz und Stein zum Mani-
durch die Hand gehen und er in äußerlichen oder
en ſelbſtſüchtig belebten Verhältniſſen mit ihnen
:n iſt. Es ſind auch ebenſo überhaupt auf Gottes
keine Menſchen, die im Allgemeinen von der
nnatur und dem Menſchenwerth unwürdigere Be-
ıben als Untervögte, Schulzen, Weibel, Amtleute,
:r und Behördemenſchen, die ſich auf der Leiter
Menſchenmanipulationsſtellen höher gehoben. Mögen
ſolcher Menſchen[13]) noch ſo viele im Fall ſein, das
und Heiligſte der Menſchennatur in Rückſicht auf
und Menſchenbildung ganz aus dem Sinn zu
und unſer ganzes Geſchlecht nur in Beziehung auf
:n oder ſchlechten Zuſtand der Militär-, Finanz-,
Standes- und Berufsverhältniſſe der Volkshaufen,
:n ſie im Zuſammenhang ſtehn, ins Aug faſſen;
ie das Volk des Landes gänzlich nur in Beziehung
ienſt- und Abtragsfähigkeit und in Beziehung ſeiner
er Anſicht weſentlich verbundenen Fleiſch-, Brod-,

Salz-, Taback- und Promenadenbedürfniſſe ihrer
ſamkeit würdigen; möge ein Theil dieſer Menſc
pulationsleute den kleinern oder größern Volksha
dem er in Verbindung ſteht, ſogar nur in Bezie
die Abträglichkeit und Kommlichkeit ihrer öffentliche
der Tafel-, Spiel- und Nadelgelder ihrer Weiber
guten Zuſtandes ihrer Tiſch- und Kellerbedürfniſſe
faſſen; mögen dieſe Menſchen auch alle auf das Fi
die Angelegenheiten der Menſchenbildung und de
kultur auch ganze Menſchenalter hindurch in ein
anſehn und in Formen behandeln, die allfällig
Errichtung eines Huſarenregiments, eines Sta
einer Cottonnefabrik oder einer Bergwerkinduſ
ſchicklich und geeignet wäre, aber für die Bildung d
für die Erhebung des Herzens, für die Entfaltun
licher Kräfte und häuslicher Fertigkeiten ganz ver
und durchaus gar nichts taugen, ſo iſt in dieſem
deswillen für die Menſchenbildung und Volksk
nicht Alles verloren.

Dieſe geht weſentlich von den innern, unverä
ewigen Grundlagen der Menſchennatur ſelbſt a
beſonders in Rückſicht auf ihre Kraft, ſich in il
derben wieder herzuſtellen, nie für eine ewige S
dem Einfluß äußerer, zufälliger Umſtände im A
und auch insbeſondere nicht von dem Einfluß des
das als Männer der Volksmaſſe und des Volksh
der öffentlichen Einrichtungen daſteht, ſo abhängl
äußerlich ſcheinen mag. Die Menſchenbildung
Volkskultur geht im Gegentheil weſentlich und
von den heiligern und höhern Kräften und Ve
der Menſchennatur aus, und wenn auch die Welt
Irrthum und das Verderben ihrer äußern Formen
verwirrt, entwürdiget und ſchwach und ſelber im
ihrer Formen- und Gewaltsmenſchen noch ſo ver
kräftet und ſchwach iſt, und nur ſcheinkraftvoll
iſt um deswillen die Menſchennatur in ihrem A
nicht auch ſelber alſo entkräftet, entwürdigt un

wenn auch die große Mehrheit unſers Geſchlechts
ıt iſt, und faſt alles, was ſie als Maſſe für die
ıng des Menſchengeſchlechts, für die Menſchenbildung,
ich ſelbſt oder durch ihre Behörden für den Augenblick
ſo viel als nichts taugt und im Gegentheil noch in
ı Augenblick wirklich nur Schaden bringt, ſo mangeln
eswillen die wahren Fundamente der Menſchenveredlung
ı Volk, einem Staat nichts weniger als ganz.
)ieſe ruhen weſentlich in dem Umfang alles Edeln,
ı und Großen, das im Staat wirklich da iſt, und in
:n und Worten auf die Individua deſſelben einwirkt.
ıag alſo der öffentlichen Einrichtungen halber auch in
Mehrtheil unſrer Staaten ſtehen, wie es will, ſo ſind
)em derſelben dennoch tauſend und tauſend Individua
ınden, die unſer Zeitverderben in ſeiner Wurzel erkennen
die Leiden und das Elend der vergangenen Jahre mit
Bewußtſein, daß es aus den verſchiedenen Arten unſers
iſationsverderbens entſprungen, nicht bloß oberflächlich
theilnehmungslos und ohne ernſte und feſte Rückſicht
eine Urſachen ins Aug faſſen, ſondern im Hochgefühl
Pflicht und ihrer Kraft darnach ſtreben, in allen ſeinen
ıen, und zwar durch Mittel, die ihrer Natur nach
ıet ſind, ſeinen Urſachen und Quellen, d. i. dem innern,
) tief liegenden und dabei noch innerlich in uns ſelbſt
äußerlich um uns her gewaltſam beſchützten Reizen
Mitteln des Civiliſationsverderbens ſelber entgegen=
:ken. Dieſe Menſchen haben nur eine Erweckungsſtunde,
einen höhern, einen ſie erweckenden, reinen, ſie ver=
:nden Mittelpunkt nothwendig. Gott gebe, daß ſie ihn
finden!
lber ob er auch nicht da iſt, ob ſeine Stunde noch
gekommen, der Menſchenfreund muß dieſen erſten
: für die Wiederherſtellung eines edlern Menſchenlebens
nicht rauben laſſen, er muß ihn im Gegentheil im
:ben ergreifen und feſt halten, und wenn er tief überzeugt
)aß unſer Zeitpunkt mehr als kein andrer der Hülfe
:r Männer und eines ſolchen Mittelpunkts der zu

Land Glauben gefunden und wäreſt in der Mitte der ſtreitenden Väter und unſrer alles Innere, Heilige der menſchlichen Verhältniſſe vergeſſenden Selbſtſucht dageſtanden, wie einſt ein heiliger Mann von deinem Herzen in Stanz im Kreis der empörten Väter des Vaterlandes rettend daſtand.

Und daß auch du nicht mehr unter uns biſt in unſrer entſcheidenden Stunde, du, vor dem ſich der Thor in ſeiner Thorheit, der Schalk in ſeiner Schalkheit und der Unwiſſende in ſeiner Unwiſſenheit hätte ſchämen müſſen. — Mann der Wahrheit und der Freiheit, edler, vaterländiſcher Müller!*) Ach, daß auch du ſterben mußteſt, ehe der Tag kam, an dem es ſo wichtig, ſo entſcheidend geweſen wäre, dem eiteln Schwatzen vom Recht, das dem Unrecht mit ganzer Seele huldigt, hiſtoriſch und diplomatiſch beurkundet zu zeigen, was das wahre, urſprüngliche Recht[14]) der verſchiedenen Stände des Vaterlandes ſei und worin das wahre Verhältniß der allgemein poſitiven und conſtitutionell geſicherten Freiheit des ſchweizeriſchen Volks zu der geſetzlichen Rechtsgewalt ſeiner oberkeitlichen Behörden beſtand. Ach, daß du in der für uns und für unſere Nachkommen ſo entſcheidenden Stunde der neuen Umſchaffung unſerer alten, geſetzlichen Freiheitsverfaſſung nicht mehr in unſrer Mitte da ſein mußteſt, edler, Schweizeriſcher Müller! Du hätteſt uns in dieſer Stunde, wie es ſonſt Niemand gekonnt und gethan hätte, hiſtoriſch und diplomatiſch beurkundet und gezeigt, worin in der Einfalt der Vorzeit die fromme und ſtille, aber ernſte und wahre Kraft unſrer Väter zur Beſchränkung der Regierungswillkür und der Rückkunft der Regierungsgrundſätze und der Regierungsmaßregeln des hörnenen Raths, der Vögte und der Zwingherrngewalt beſtanden.

Lavater! Müller! Ihr hättet der Wahrheit das Zeugniß gegeben, das wir heute bedürfen. Aber ihr ſeid nicht mehr. Ihr höret den nicht mehr, der euch achtet. Euch ſieht auch

*) Ueber Müller vergl. Bd. I. S. 21.

voller erziehn, als es bisher geschehen, und auch dem Staatsmann*), der diese Begegnisse unbefangen uge gefaßt und nicht als ein für den wahren Dienst Staats unfähiger Mann nur einseitig, ich möchte sagen, inäugig darein geblinzelt, kann es, er mag übrigens Volksbildung und Menschenkultur denken wie er will, us nicht entgehen, daß es für unsre Staaten eben so thut, als für die Privatleute, daß die Kinder des s besser und kraftvoller erzogen werden, als dieses geschehen. Die Menschennatur müßte sich selber ren und das Menschengeschlecht sich selber weggeworfen , wenn es nicht dahin gekommen wäre. In allen den sind edle Individua für das Gefühl dieses Be- isses gereift. Aber wo sollte dieses eher der Fall sein wo sollten die Gefühle des Bedürfnisses einer kraftvollen hung, wo sollten die Gefühle für eine gute Aufnahme dessen, was den Hausfegen der Bürger begründen und Neufnung seines ewigen Fundaments, der Wohnstube, gen könnte, sich lebendiger, kraftvoller und reiner aus- n, als in deinen Bergen und Thälern, als in deinen ten und Dörfern, Vaterland! —

Vaterland! Was du immer bist: das bist du durch sie, deine seit Jahrhunderten von deinen Vätern begründete ange auf Kindeskinder herunter erhaltene heilige Kraft gesegneten Wohnstube. Vaterland! du bist das, was ist, nicht durch die Gnade deiner Könige, nicht durch Gewalt deiner Gewaltigen, nicht durch die Weisheit Weisen, du bist es durch deine Wohnstube, du bist rch die in der Weisheit deines Volks erhabene Kraft Hauslebens, zu der du dich durch deine Freiheit und rselben durch die Uebereinstimmung des ursprünglichen s deiner Verfassungen und der stillen Genießungen Segens derselben mit den Bedürfnissen eines psychologisch Staat aus selbst wohl begründeten Hauslebens en.

Anmerkung. Dieses ist 1814 geschrieben worden. P.

Vaterland! Heilige wieder dieſes alte Fundament des Segens deiner Wohnſtube. Ihr allein dankſt du noch heute den Muth deiner für leibliche und geiſtige Freiheit kämpfenden und ſiegenden Väter, ihr allein den ſtillen innern Frieden, der dich Jahrhunderte ſegnete; ihr allein den hohen Grad deines allgemeinen Hausſegens und die faſt allgemeine Umwandlung deiner dürreſten Anger in blühende Triften. Ihr allein dankſt du den Grad der Geiſtes- und Kunſtbildung, der in verſchiedenen Epochen deiner Geſchichte ſo viele deiner Städte und Gegenden vor ſo vielen Städten und Gegenden großer Reiche auszeichnete. Ihr dankſt du auch, aber — mir fällt heute eine Thräne vom Auge, da ich dieſes berühre — ihr dankſt du auch den mäßigen, beſcheidenen, in den Schranken bloß bürgerlicher Anſprüche feſten und edeln Magiſtraturſinn deiner Ahnen, und das als Erbgefühl ihrer Erhebung zu einem Freiſtand in ihnen lebendig und kraftvoll erhaltene Bewußtſein des Unterſchiedes ihrer Lage und der Lage ſouverainer und von Souverainen erhobener, im monarchiſchen Dienſt ſtehender adeliger Familien.

Vaterland! ihm, deinem Wohnſtubenſegen dankſt du den nur unter einem ſolchen obrigkeitlichen Geiſt möglichen kraftvollen, in jedem Fall mit Leib und Gut zu dir ſtehenden Gemeinſinn unſrer Väter.

Vaterland! Vaterland! du, das du unter den Staaten Europa's das große Heil deiner Wohnſtube ſo ausgezeichnet als das Werk deiner Bürger und ihres Verdienſtes anerkannt und dieſes Heil als das Werk deiner Bürger durch ihren Verdienſt allgemeiner und feſter begründet und höher emporgehoben haſt, als du es in Gegenden, die dein Freiheitsſegen nicht hatten, nirgend findeſt; du, mei Vaterſtadt! deren allgemeine, innere Ehrenfeſtigkeit, ſell deiner ärmern Bürger und gemeinen Berufsmänner faſt undenklichen Zeiten als das Reſultat einer reinen und feſ Wohnſtubenweisheit und Wohnſtubenkraft anerkannt u geprieſen worden; Vaterſtadt! deren erſte Staatsmän offenkundig den heiligen Segen der Wohnſtube ſeit ſo vie Jahrhunderten als die erſte Stütze ihrer Staatskraft,

in unſern Verhältniſſen, ihrer freien Bürgerkraft an-
und ihre Weisheit mit allen Ehren und Würden des
ands belohnten; Vaterſtadt! deren erſte Männer der
von Zwingli an bis auf die Zeiten unſrer Väter
te, unerſchütterliche, als geheiligte Stützen des Haus-
der Wohnſtube zu Stadt und Land daſtanden;
tadt! die du noch im verehrten Bodmer den Nachhall
esfälligen Denkungsart der alten Zeit erkannteſt,
ber in der neuern, wichtigen Zeit verkannteſt;
ſtadt! ich rufe dir mit Wehmuth einen Zeitpunkt ins
htniß zurück, in welchem du die wahre, ewige Baſis
terländiſchen Kraft momentanen Zeitanſichten nachgeſetzt
adurch einen Gemüthszuſtand im Land veranlaßt haſt,
ſſen Folgen die Edeln im Land und auch diejenigen,
3 nicht ſagen, ganz gewiß mit zerriſſenem Herzen ge-
, indem wir in den kurz darauf folgenden Jahren,
lchen die Eidgenoſſenſchaft mehr als je ein Herz und
Seele hätte ſein ſollen, den Samen der Zwietracht,
ef eingewurzeltes Unkraut im unbeſorgten Acker, auf-
und allen guten Samen erſticken geſehen. Lavater
) in dieſen Tagen (ich las das Billet in ſeiner Hand)
ies deiner erſten Regierungsglieder: „Ihr werdet die
3unförmlichkeit eurer gegenwärtigen Handlungsweiſe
lutigen Thränen bereuen.“ Und er hat wahrlich mit
Worten, das, was hernach geſchehen, prophetiſch
idigt.

Cenſurlücke, die ich mir ſelbſt mache.

iwater, Lavater! Ach, daß du noch lebteſt, ach, daß
den Tagen, in denen das Letzte begegnet, was wir
:en, noch gelebt hätteſt, wir hätten denn doch auch
ı Mann gehabt, von dem tauſend und zehntauſend
hunderttauſende geſagt hätten: Gott, das Vaterland,
die Menſchheit ruhen in Unſchuld in ſeinem Herzen.
du Einziger hätteſt in der Stunde unſrer gegen-
:n Umtriebe und unſers gegenſeitigen Unglaubens im

Land Glauben gefunden und wäreſt in der Mitte der ſtreitenden Väter und unſrer alles Innere, Heilige der menſchlichen Verhältniſſe vergeſſenden Selbſtſucht dageſtanden, wie einſt ein heiliger Mann von deinem Herzen in Stanz im Kreis der empörten Väter des Vaterlandes rettend daſtand.

Und daß auch du nicht mehr unter uns biſt in unſrer entſcheidenden Stunde, du, vor dem ſich der Thor in ſeiner Thorheit, der Schalk in ſeiner Schalkheit und der Unwiſſende in ſeiner Unwiſſenheit hätte ſchämen müſſen. — Mann der Wahrheit und der Freiheit, edler, vaterländiſcher Müller!*) Ach, daß auch du ſterben mußteſt, ehe der Tag kam, an dem es ſo wichtig, ſo entſcheidend geweſen wäre, dem eiteln Schwatzen vom Recht, das dem Unrecht mit ganzer Seele huldigt, hiſtoriſch und diplomatiſch beurkundet zu zeigen, was das wahre, urſprüngliche Recht[14]) der verſchiedenen Stände des Vaterlandes ſei und worin das wahre Verhältniß der allgemein poſitiven und conſtitutionell geſicherten Freiheit des ſchweizeriſchen Volks zu der geſetzlichen Rechtsgewalt ſeiner oberkeitlichen Behörden beſtand. Ach, daß du in der für uns und für unſere Nachkommen ſo entſcheidenden Stunde der neuen Umſchaffung unſerer alten, geſetzlichen Freiheitsverfaſſung nicht mehr in unſrer Mitte da ſein mußteſt, edler, Schweizeriſcher Müller! Du hätteſt uns in dieſer Stunde, wie es ſonſt Niemand gekonnt und gethan hätte, hiſtoriſch und diplomatiſch beurkundet und gezeigt, worin in der Einfalt der Vorzeit die fromme und ſtille, aber ernſte und wahre Kraft unſrer Väter zur Beſchränkung der Regierungswillkür und der Rückkunft der Regierungsgrundſätze und der Regierungsmaßregeln des hörnenen Raths, der Vögte und der Zwingherrngewalt beſtanden.

Lavater! Müller! Ihr hättet der Wahrheit das Zeugniß gegeben, das wir heute bedürfen. Aber ihr ſeid nicht mehr. Ihr höret den nicht mehr, der euch achtet. Euch ſieht auch

*) Ueber Müller vergl. Bd. I. S. 21.

der nicht mehr, der euch liebt, und ihr seid auch dem ab den Augen, der sich schämen müßte, wenn ihr da wäret. Ach! daß das Vaterland eurer mangeln mußte in der Stunde seines größten, dringendsten Bedürfnisses. — Im tiefen Fühlen des Wortes; „wenn diese schwiegen, so würden die Steine schreien," erhebt sich mein in Schwachheit und Alter Lavater und Müller verehrendes Herz, und ich wage es in den Mund zu nehmen und auszusprechen, was beide in dieser Stunde dir, Vaterland, gesagt hätten.

Vaterland! würden sie zu dir sagen:

Eintracht ist das Erste, das jetzt noth thut!*)

Aber, Männer des Vaterlands! die ihr sie gesetzlich zu begründen den hohen Beruf habt, glaubet nicht, daß ihr durch Verachtung des Volks, durch Unterdrückung seines vaterländischen Herzens und mitten durch Beleidigung alter in ihrem Wesen edler Nationalgefühle die Eintracht erzielen werdet, „die eure Väter im Wetter heißer Schlachten groß gemacht;" glaubet nicht, daß ihr sie anders als auf dem Wege des Nationalwillens, und auf dem Fundamente der Rechts- und Freiheitsansprüche der Väter, durch die wir zu Einem Volk, zu verbündeten Eidgenossen geworden, erhalten werdet. — Väter! würden sie zu euch sagen, durch Vernachlässigung dieser Staatsfundamente der Eidgenossenschaft würdet ihr Zwietracht im Vaterlande säen, und „wer Zwietracht säet, wird Zwietracht ernten." Väter! Würdet ihr es thun, eure Kinder würden einst alle neueren Schlauheitsmittel gegen die ausgebrochene Zwietracht umsonst erschöpfen. Wills Gott, würden sie auch umsonst gegen

*) Anmerkung. Es erhellt schon aus frühern Stellen dieses Buches, daß ich bei den Aeußerungen meiner politischen Grundsätze in demselben vorzüglich auf den Augenblick Rücksicht nahm, in dem ich es geschrieben. Dieser war nämlich derjenige, in dem die Schweizerische Eidgenossenschaft von dem Edelmuth der verbündeten Mächte aufgefordert war, sich als vollkommen frei und von allem fremden Einfluß ganz unabhängend wieder als alte Eidgenossen im Geist ihrer Väter und ihres Freiheits- und Rechtssinns gesetzlich neu zu constituiren.

dieſelbe ſtreng ſein. Die Eintracht hat ſich im Volk der Eidgenoſſenſchaft unter unſern Vätern nie eingeheuchelt und nie eingeprügelt; will's Gott, wird ſie ſich auch unter unſern Kindern nie einheucheln und nie einprügeln laſſen. Der Weg zur Eintracht war unter unſern Vätern fromm und treu und wahr, und die Mittel, ſie zu erhalten, heilig. Sie gingen aus der Unſchuld und dem Edelmuth der Menſchennatur ſelber hervor. Die Sicherheit des Rechts gebiert Vertrauen; das Vertrauen führt zur Ruhe. Im Volksvertrauen liegt das Weſen aller wahren Staatseintracht, und in dieſer Ruhe ihr heiliger Segen. Für dieſes Vertrauen, für dieſe Ruhe, dieſe ewigen Fundamente aller wahren Staatseintracht, muß die Geſetzgebung ſorgen. Es iſt unſtreitig, ſie, die Geſetzgebung ſelber, iſt durch ihre Weisheit und Wahrheit das erſte und ewige Mittel der Staatseintracht, aber auch durch ihre Schwäche und Lückenhaftigkeit, daß ich nicht gar ſage Lügenhaftigkeit, die erſte Quelle der bürgerlichen Zerwürfniſſe und alles daraus entſpringenden Unglücks und Unſegens. Vaterland! So wichtig iſt die gegenwärtige Stunde deines geſetzgeberiſchen Auftrags. Vaterland! würden Lavater und Müller, wenn ſie noch lebten, zu dir ſagen, deine Stunde iſt groß und erhaben, aber auch ihre Gefahren ſind groß. — Die Irrthümer und die Unbill des Geſetzgebers gehn über die Unbill und den Irrthum der Könige. Der Irrthum und das Unrecht der Könige werden mit ihnen begraben, aber das Unrecht der Geſetzgeber dauert von Geſchlecht zu Geſchlecht, und ihre Leidenſchaften und Schwächen drücken auf die aufgeopferte Nachwelt — — bis Gott hilft.

Im hohen Glauben an dieſe Ordnung Gottes, an dieſe Hülfe Gottes würden ſie, Vaterland! heute zu dir ſagen: Du biſt über die Elendigkeit ſchwacher Menſchen erhaben, die, wenn ſie einem noch ſchwächern Unrecht gethan haben, wie die ſpaniſche Inquiſition zum Preis der Verſöhnung von ihm fordern, daß er ſich über das erlittene Unrecht nicht beklage, ſondern deſſelben halber das Gebot des Stillſchweigens bei hoher Strafe und Ungnade heilig

te und Gott danke, um der Gerechtigkeit willen gelitten haben.

Mitbürger! Söhne edler, freier Männer! würden ſie uns ſagen: ihr ſeid über jedes Geheimniß der Finſterniß ıben und kennet keine Verſöhnungsarten, die das Menſchen= ; im Scheinfrieden mehr zerreißen, als es im offnen ege je zerriſſen werden kann. Vaterland, du biſt nicht ılich genug, die wahre Kraft deiner ſelbſt als eines ızen der Scheinkraft eines kleinen Theils dieſes Ganzen, : eiteln Schimmer einiger weniger aus dir aufzuopfern : wohl gar dieſes Ganze zum Schimmerdienſt dieſer igen herabzuwürdigen. Vaterland! du erniedrigſt dich t dahin, die geſetzliche Freiheit des Landes, das iſt, des ks und ſeine ihm von den Vätern angeſtammte Würde, ihm von den Vätern angeſtammtes höheres als land= ıdiſches, ſein ihm von den Vätern angeſtammtes :iheitsrecht in der innern Wahrheit ſeines Geiſtes und es Weſens zu ſchwächen, um der Selbſtſucht einiger :iger deiner Bürger zu fröhnen.

Söhne edler Väter, würde jeder von ihnen ſagen, ich : das Vaterland in der Höhe eures vaterländiſchen zens, ich ſehe in euch deutſche Männer, die nicht mit rten ſpielen. Ihr kennet kein Völkerrecht ohne ein lksrecht, und kein Volksrecht ohne ein Menſchenrecht. : erkennet das Menſchenrecht freilich nicht in den Ge= en des Volks, in ſeiner Schwäche, ſeiner Anmaßung ı ſeinem ſinnlichen, thieriſchen Sinn, wohl aber in dem gen, unveränderlichen Weſen der Menſchennatur. Ihr tet dieſe Menſchennatur, ihr achtet das Heilige in ihr h, und was das Höchſte unſrer Natur, die ſittliche und tige Kraft derſelben einſchlummert und vergiftet, das tet ihr nicht für Recht. Eingedenk des Wortes: „Wenn auch die ganze Welt gewönne, litte aber Schaden an iner Seele, was würde ich zum Gegenwerth meiner ele haben,“ achtet ihr das, was das Geiſtige und Sittliche rer Natur einſchlummert und vergiftet, für lauter Schaden. ı es euch gleich Geld eintragen, ob es euch gleich zu Ehr

und Ansehen erheben und euch und alle Eurigen fü
und physisch wohl und behaglich setzen würde, ihr a
es dennoch für Schaden. Es ist ewig von euch ferne
Männer des Vaterlands, irgend eine Art von Red
sprüchen auf einen Zustand der Dinge zu gründen, d
sittliche und geistige Entfaltung unsers Geschlechts zu
und das Göttliche und Heilige in der Menschennatu
zuschlummern und zu vergiften geeignet wäre. Vat
du bist ewig ferne davon, daß deine edlern Söhne
ansprüche auf die lange Dauer irgend eines Unrec
gründen und auf den langen Genuß der Folgen eines
Thuns einen Verjährungsgrundsatz gegen das Recht
Du bist ferne davon, das Urtheil irgend einer Sell
die in ihrer eignen Angelegenheit als Partei und
gesprochen und die Stimme des Rechts mit Blut
so zurückzuschrecken vermocht, daß sie wie das Ec
einzelnen Tons in den Bergen verhallen mußte u
mehr wiederkommen durfte, als das Fundament ein
lichen Zustandes freier Männer anzuerkennen.

Vaterland, dein einziges großes Unrecht sei
hunderten, die einzige Quelle deiner Erniedrigung
Zerwürfnisse und deiner Schande lag in den Lücke
Verfassungen, die, indem sie es hie und da der
Selbstsucht mehr und minder möglich machten,
die Magistratur- und Richterstühle deiner edeln
setzen, die Rechtlosigkeit der Untergebenen gegen
folglich das Wesen des Sanskulotismus dadurch ko
und es dahin brachte, daß Verbesserungsvorschli
überall jede Aeußerung vaterländischer Wünsche ein
lichen Verfassung, die vom Volk und auch von den
im Volk ausgingen, als Aufruhr, als Hochverrath
und behandelt werden konnten.

Vaterland! Der erste, wesentlichste Hochverrath
deiner Mitte nur möglich wäre, ist eine, durch admi
Maßregeln angebahnte und auf diesem Weg dem
nach gesetzlich eingelenkte und dadurch freilich
nur dem Schein nach verfassungsmäßig ge

losigkeit deiner Bürger; aber, Vaterland! du bist
von, die Möglichkeit dieses Hochverraths auch nur
n Winkel unsrer gesegneten Thäler und Berge in
keit hinübergehn zu lassen. Nein, Vaterland! du
ses nicht dulden; du wirst in deiner heutigen Stunde
als je dulden, daß in irgend einem Winkel deiner
ie Gewalt verfassungsmäßig über das Recht herrsche,
; das Unrecht der Gesetzlosigkeit sich durch Ver-
aller Gewalten in die Selbstsucht einer einzigen
sanktionire. — Nein! gewiß nein!

: Männer des Vaterlands, die ihr berufen seid, das
ie Ruhe und die Freiheit des Landes durch sein
durch die Sicherstellung des Rechts aller Bürger
gsmäßig zu begründen, ihr seid ewig fern davon,
reis des durch das Blut der Väter vor der Vögte
ngherrn Gewalt befreiten Lande Verfassungen ein-
und zuzugeben, durch die ein in Persönlichkeits-
l-) Geist umwandelter Regierungsgeist dahin wirken
das Volk von der Regierung innerlich zu trennen
: ihm unvermeidlich auf Kind und Kindeskinder
: entzweien. —

ne edler Väter, ihr seid fern davon, den Fall möglich
en, daß eine aus tiefen Bedürfnissen entsprungene
nme selber verfassungsmäßig heute mit Spott
— morgen mit Gewalt unterdrückt werden konnte;
fern davon, es möglich zu machen, daß die Aner-
g und Erhebung irgend einer vaterländischen
und Verdienstes selber verfassungsmäßig un-
gemacht, hingegen einseitige Gewandtheit, schlaue
rfänglichkeit und böse Kniffe im Dienst der Willkür
Gunsten der rechtslosesten Selbstsucht selber ver-
smäßig angebahnte Wege zu den Ehren und
des Vaterlandes fänden.

, Vaterland, du bist über die Niederträchtigkeit
durch Begünstigung der Muthwillen-Rechts-
it eines sich vornehm dünkenden Pöbels, die Jam-
chtslosigkeit deines so geheißenen gemeinen Volks

gesetzlich zu constituiren und auf Kind und Kindeskin
dauern zu machen.

Edle Männer, die ihr am Werk unsrer Erneu
seit Jahrhunderten gesegneten Verfassung des Landes
ihr seid ferne davon, daß irgend ein Mann im Schw
durch die Folgen der Abänderung unsrer Verfassu
rechtsloser Mann und irgend ein Dorf im Schw
ein rechtsloses Dorf und irgend ein Stand im S
rechtsloser Stand, und irgend eine Tugend eine
und dadurch eine entehrte, eine entweihte, eine
Tugend im Lande werde.

Erste Männer in unsrer Mitte, ich bin gewiß,
und Müller würden heute mit diesem Vertrauen, n
altschweizerischen Erhebung für Recht und Freih
diesem ernsten Hinblick auf die Gefahren, die ihnen
und mit dieser Sorgfalt und Kraft für die Belek
allgemeinen, bürgerlichen Freiheitssinns mit euch r
würden ganz gewiß zu dir sagen: Dein Tag ist d
heute da, an dem du die Quelle deiner Ernie
deiner Zerwürfnisse und deiner Stände enden kan
enden sollst.

Von einer andern Seite, bin ich eben so gewiß,
sie zu euch sagen — Erste Männer in unsrer Mitt
Würde, die Würde eurer Magistraturrechte ist gro
ist größer als die Würde der Magistraturrechte
größten beherrschten Städte, und es ist recht, daß
behauptet, aber auch, daß ihr nicht vergesset, daß
wegen der Freiheit eurer Mitbürger und ihres
wesens und nicht von wegen eurer selbst und eurer
stubenrechte also groß ist. Im Gegentheil der
Schimmer der Rathstubenrechte muß immer in dei
kleiner erscheinen, als eure Bürgerschaften und ihr
wesen wahrhaft gesetzlich und republikanisch frei sind
Männer! erkennet, daß das Vaterland und die Frei
Vaterlands euch und eure Väter groß gezogen!
ihr heute als die ersten Männer unsers allg
schweizerischen Freistaats in unsrer Mitte dasteht,

ı nicht, es erhebe euer Herz, daß die Ahnen der ıeiſten von euch aus dem gemeinen, bürgerlichen :rwerbsſtand herſtammen, und daß es das Vater- ınd und die Freiheit des Vaterlands allein iſt, die ſie und ıch zu dem Wohlſtand und zu dem Anſehen erhoben, in :m ihr jetzt in unſrer Mitte lebt.

Edle Männer, würden ſie zu euch ſagen, ihr fühlet im nnerſten eures Herzens, daß keine Aenderung der Zeit aus ıch perſönlich in unſrer Mitte etwas anderes gemacht hat, s was eure Väter in der Mitte der unſern auch waren. Zir ſind alle, ſeien wir Vermögens und äußern Anſehns ılber heute ſo verſchieden als immer möglich, Standes- nd Rechtshalber noch Eidgenoſſen und freie Män- er geblieben, und ſtehen dießfalls gegen die Edelſten im ınd in eben dem rechtlichen Verhältniß, in dem beim Er- achen der Freiheit und bei ihrer erſten Begründung der :meine aber freie Mann des Landes gegen den Edeln im ınd daſtand.

Söhne edler Väter, es liegt in euerm Herzen, dieſen erſprünglichen Zuſtand des vaterländiſchen Segens dem Vaterland allgemein zu erhalten und heute, wo es Noth ıut, zu erneuern. Edle Männer, es muß als Erbgefühl ıres Freiſtandes in euerm Herzen liegen, dem Kern des andes, dem Mittelſtand, der auch den Beſten nter euch an Kultur, an Vermögen, an Verdienſt, n Tugend und innerer Würde gleich kömmt, es :ſetzlich nicht nur möglich, ſondern verhältnißmäßig nach inem Verdienſt leicht und verhältnißmäßig nach dem ledürfniß des Landes es gewiß zu machen, ſich den Weg ı allen Ehren und Würden des Landes zu öffnen und ıdurch die Concurrenz der Einſichten und des Verdienſtes, eſes einzige ewige und unwandelbare Mittel der Veredlung :r Nationen bei allen Landeskindern allgemein zu machen, ie der Weg zu allen Ehren und Würden des Landes nter euern Vätern, die ſo vielſeitig durch die freie Con- ırrenz ihrer Tugend und ihres Verdienſtes aus gemeinen ndeskindern Landesväter geworden, offen und frei war.

Vaterland, würden ſie ſagen, du änderſt zwar [illegible] das Aeußerliche in deinen bürgerlichen Verhältniſſen, [illegible] denke, daß es nur die äußere Geſtalt des heiligen [illegible] nöſiſchen Volks-Vereins und des vaterländiſchen [illegible] heits-Bundes iſt, deſſen Form du verwandeln [illegible] Laß das Ewige, Heilige unangetaſtet bleiben, indem [illegible] Aeußere, Wandelbare veränderſt. Vaterland! mögen [illegible] neuen Verfaſſungen heute von der Demuth und Weisheit deiner Regenten ausgehen und deine Bürger zur Demuth und Wahrheit ihrer Väter hinführen, dann wird der Segen deiner neuen Verfaſſungen Jahrhunderte auf dir ruhen, wie er Jahrhunderte auf deinen alten Verfaſſungen ruht. Vergiß ſie nicht, deine alten Verfaſſungen, Vaterland! ſei nicht undankbar gegen ſie. Du warſt unter ihrem heiligen Schatten geſegnet, ſo lange du ſie in Wahrheit und Demuth gebrauchteſt, und du thateſt dieſes, ſo lange ihr Geiſt wahrhaft in dir ſelbſt lebt. Du verloreſt ihren Segen nur dadurch, und du ſahſt ſie ſelber nur dadurch vor deinen Augen zu dem moriſchen Gebäude werden, das ſie jetzt einiger Zeit vor aller Welt Augen ſind, weil du das alte Heiligthum ihres wirklichen Geiſtes in deiner Mitte [illegible] haſt abſchwächen und ihren todten Buchſtaben dahin mißbrauchen laſſen, daß inner den Gränzen des Landes, wo dem die Alten ſangen:

„Als Demuth weint und Hochmuth lacht,
Da ward der Schweizerbund gemacht“

ein böſer Hochmuth hie und da wirklich viel — viel viel zu lachen und die fromme Demuth viel — viel viel zu weinen fand.

Beſorgt, begeiſtert, und in ſeiner Geſchichte bewandert würden Lavater und Müller das Vaterland anreden und zu ihm ſagen: Vaterland! du haſt, indem du ſchon ſo langem dem Weltverderben einer tief verirrten Civiliſation in allen und auch in den, dem Geiſt der Freiheit und der rechtlichen, bürgerlichen Selbſtſtändigkeit widerſprechendſten Formen und Geſtalten gleich [illegible] oder wenigſtens gleich ſcheinen wollen, dadurch die rein

chſten Fundamente deines großen, deines aus-
ſtädtiſchen und ländlichen Hausſegens verloren,
n gebracht, daß man heute hie und da inner
zen deine Kraft und deine Würde pro imperio
ßte Herrſchaft) aufs Spiel ſetzt, uneingedenk,
Kraft und deine Würde, daß die Kraft und
s Volkes dein einziges imperium iſt, und daß
: keines haſt.

)! Unſre Ahnen haben durch ihre mit dem
urſprünglichen Freiheitsverfaſſungen überein-
rgerlich beſcheidene Denkungs- und Handlungsart
tionsverderben, das die Greuel unſrer Tage ſeit
tete, mit einer Kraft entgegengewirkt, die der
eich kömmt, mit welcher ihre Söhne durch
des innern Geiſtes unſrer urſprünglichen Landes-
Freiheitsverfaſſungen, durch Untergrabung der
i Gemeingeiſtes unſrer Bürger, durch Subſti-
Tand und Schein an die Stelle kraftvoller
:ſonders durch die eitle Neigung der Umwandlung
ichen Regierungs-Einfachheit in die anmaßungs-
ien von fürſtlichen Behörden unſre Schwäche
leidenſchaftlichen Theilnahme an eben dem
:m unſre Väter entgegengearbeitet, hingelenkt.
! würden ſie im tiefen Gefühl dieſes Verderbens
Vaterland! erhebe dich wieder zu dem, was
rkenne dein Glück! Du biſt unter den Völkern,[15])
um vergangenen Jammertagen des Welttheils
peideutigen Folgen ſeines Civiliſationsverderbens
litten, das glücklichſte, ich möchte in Rückſicht
erſtandene ſagen, einzig glücklich geweſen.
land! der wahren Staatsweisheit und der
tskraft iſt nicht das Ueberſtandene, ſondern das
:berſtandene das Wichtigere. Vaterland! Du
ckſicht auf die Zukunft, du darfſt in Rückſicht
du noch nicht überſtanden, du darfſt in Rückſicht
chwelt nicht auf ein Glück zählen, das dem-
iſt, das dir in unſern Tagen zu Theil ward.

Aber, wenn du einzig glücklich warſt, ſo zeige dich jetzt auch einzig deines Glückes würdig, und ſei unter den Völkern des Welttheils auch eins der erſten, die Quelle der Jammertage, die wir alle gemeinſam durchlitten, in ihrer ganzen Bedeutung und in ihrer ewig fortdauernd gefährdenden Kraft zu erkennen. Und, Vaterland! vermagſt du es, ſo ſtehe heute den Quellen dieſer Jammertage mit der Würde und Kraft der Männer im Grütli und der Sieger bei Laupen und Murten entgegen. Vaterland! Du biſt unter den Völkern Europa's, die für die Rettung des Welttheils von den äußerſten Folgen des Civiliſationsverderbens Gut und Blut aufgeopfert, das Letzte geweſen, und konnteſt nur das Geringſte ſein; aber ſei jetzt das erſte, das errungene Gut der Selbſtſtändigkeit der Staaten mit Weisheit und Kraft für den allgemeinen Hausſegen deiner freien edlen Bürger und mit ihm für die Erneurung deiner Staatsform und ihrer heiligſten Fundamente zu benützen.

Väter des Landes! Im tiefen Gefühl eurer erhabenen Stellung und eines Berufs, wie er ſeit Jahrhunderten Keinem in unſrer Mitte zu Theil wurde, würden ſie euch anreden und zu euch ſagen: Erſte Männer des Vaterlandes! Die Retter Europen's ehren in euch die letzten Republikaner und haben das Heil unſrer Nachkommen in eure Hand und in die Hände edler Republikaner gelegt. Eure Stellung iſt ſchön, euer Glück groß, aber auch furchtbar ernſt, und fordert eine ſeltne Höhe des Geiſtes und des Herzens, eurer Stellung euers und unſers Glücks würdig zu handeln. Ihr ſeid dem Vaterlande, Euern Zeitgenoſſen und unſern Nachkommen, ihr ſeid der Menſchheit verantwortlich. Die Mächte Europa's haben in unſrer Schwäche die Rechte der Menſchheit geehrt. Erſte Männer des Vaterlandes! Ehret wie Sie die Rechte der Menſchennatur in der Schwäche eurer Mitbürger und benutzt das Uebergewicht eures bürgerlichen Einfluſſes auf die neue Conſtitution des Vaterlandes mit eben der Unſchuld, mit eben der edlen Unbefangenheit und ſelbſtſuchtsloſen Willensfreiheit, mit welcher die Retter Europa's uns als ein freies Volk

icher Sicherſtellung der erſten Rechte
freier Verfaſſungen conſtituirt wiſſen
unſer Schickſal, das Heil unſrer Nachkommen
Vertrauen in eure Hände, als in die Hände
ier Väter des Landes gelegt haben.
länner des Vaterlands! Sie, die Retter des
aben die Gaben ihres Edelmuths in eure Hand
: aus eurer Hand in die Hand auch des Niederſten
n die Hand der Geſammtheit des Schweize-
3 hinübergehen zu ſehen. Möchtet ihr in der
die Friedrich Wilhelm dem königlich freien
ab, den Geiſt deſſen erkennen, was der Edelmuth
uropa's erwartet, das ihr dem republikaniſch
weizeriſchen Volk nicht geben, ſondern nur
llet.
e ich, würden Lavater und Müller heute am
der Wiederherſtellung des alten Schweizeriſchen
mit den erſten Männern des Vaterlands reden.
nter dieſen ein Mann lebte, der den Bittenden
nd zu ihm ſagen würde: „Wir laſſen uns
reiben; wir ſind niemand auf Erden über das,
un, Rechenſchaft ſchuldig; Alles was wir dem
iſt eine bloße Gnade; wir können Alles, was
ein Recht heißt, zurückziehen, wenn wir nur
ſobald das Volk von Recht redet, ſo iſt dieſes
der Wohlthat eine demonstratio ad hominem
as das Volksrecht iſt, und wo es gut gehen
ll. Der Staat iſt frei, unſer Stand iſt frei,
: nicht — frei und kann und ſoll nicht frei
ürden Lavater die Thränen über die Wangen
ürde ſein Auge zum Himmel erheben und Gott
itten gegen den unbürgerlichen, unſchweizeriſchen,
Jakobiner-Sinn des Mannes, der alſo redete.
könnte das nicht ertragen. Sein Herz, der
nes geerbten Schweizer-Herzens iſt mit den
: Gewalts- und Bändigungs-Maßregeln und
mißſtimmten Zeitgeiſtes, ſo laut er auch die

Worte ausſpricht, doch nicht in Uebereinſtimmung. Es würde ſich zeigen, er könnte die Thränen Lavater's nicht ausſtehen. Er würde in altbürgerlicher Näherung ihm auf die Achſel klopfend jetzt zu ihm ſagen: „Herr Lavater! Herr Lavater! es iſt nicht ſo bös gemeint; ich bin auch ein Schweizer und meine es mit dem Volk auch gut, und ſo gut als ihr und ein jeder andre, aber ich habe auch meine Meinung wie ihr die eure; man muß einander hören, hören, und richten, b'richten; es fällt nie ein Baum auf einen Schlag", und Lavater würde den innerlich nicht böſen, ſondern nur eiteln und hoheitlich verirrten Mann, nachdem er alſo zum Freundlichkeitston der alten Schwäche zurückgekommen, auch freundlich bei der Hand nehmen und mit dem Ernſt ſeiner Gebetſtunde auf der Stirne und auf der Lippe ihn bitten: heute des Vaterlands und der einzigen, ewig wahren Baſis der Schweizeriſchen Eintracht, der Freiheit des Volks zu gedenken, und das Heil des Ganzen keinen Privatanſichten und Verhältniſſen nachzuſetzen. Er würde ihn mit dem hohen Ausdruck ſeines innern frommen Sinns bitten, nicht nur perſönlich mit den Bedürfniſſen des Vaterlandes in Uebereinſtimmung zu ſein, ſondern auch dahin zu trachten, daß das Perſonal der obern und untern Behörden in ihrer Privaterſcheinung ſowohl als in ihren öffentlichen Publikationen mit dieſen Bedürfniſſen des Vaterlands in Uebereinſtimmung erſcheine, und darin nicht hinter dem Zeitgeiſt und dem dießfalls wahrhaft guten Ton edler fürſtlicher Volksbeamten und ihrer Proklamationen ꝛc. ꝛc. zurückſtehe. So Lavater. —

Müller's, des vaterländiſchen, Kernſprüche gegen die Behördenverirrungen und Schwächen und Kniffe, die den Geiſt der Freiheit im Buſen der Bürger erſticken, ſind öffentlich vom Vaterland gekannt und hochbelobt, haben aber nicht, wie man im Gefolg ihrer hohen Belobungen hätte erwarten ſollen, eigentlich tiefer in die Wirklichkeit unſers häuslichen und bürgerlichen Seins, Lebens, Treibens und Wirkens hineingegriffen, ſie ſind gar nicht, wie etwa andere Sprüchwörter, z. E. „man muß fünfe grad ſein laſſen" — „mit

weigen Niemand fehlen kann" — „wenn man einen
ein nicht zu heben vermag, so muß man ihn liegen
en" — oder, „wenn man den Hund trifft, so bellt er"
und sogar in Versen:

„E'n guten, alten Käs
Dem Schweizerbauer ins G'fräß,
Das braucht man in der Schweiz" —

Modewörtern geworden, die den Geist unserer häuslichen
d bürgerlichen Kraft eigentlich stempeln.

Vaterland! Es ist heute, es ist in der Geburtsstunde
r Verfassungen, durch die du mit Wegwerfung, beides,
n äußerm, fremdem Einfluß und von innerer, leiden-
aftlicher Volksmißstimmung aufgedrungener Machwerke
nem Volk, dem guten Schweizervolk das Glück und den
gen seiner Väter, das heilige, innere Wesen seiner alten,
chwornen Briefe, Siegel, Rechte und Bunde wieder her-
len und dadurch dieses gute, aber durch lange und
gleichartig böse Zeitläufe so sehr entzweite und ent-
weizerte Volk auf gesetzlich legitimer Bahn wieder zu
nem Volk, zum alten Schweizervolk umzuschaffen berufen
t. Vaterland! Es ist heute in der Geburtsstunde deiner
nen Verfassungen wichtiger als je, daß du deine Augen
ht vor dem Umfang und der Größe unserer Uebel zu-
ließest; es ist wesentlich, daß du heute zu den Quellen
d Ursachen derselben emporsteigest und lebhaft erkennest
d tief zu Herzen fassest, daß es der Mißbrauch der Lücken,
nbestimmtheiten und Widersprüche, die in deinen Ver-
ssungen liegen, sind, die uns individualiter und collectiv
rgerlich, entheiliget, entrechtlichet, entschweizert.

Man sage mir nicht, diese Aeußerung ist Undank gegen
nsre alten Verfassungen: nicht unsre alten Verfassungen,
ndern der unedle, der selbstsüchtige Gebrauch, den wir von
n Lücken, von den Unbestimmtheiten und Widersprüchen,
e in unsern Verfassungen waren, gemacht, das ist es, was
ese Verfassungen selber in ihrem Wesen denaturirt und
Rücksicht auf ihre wesentliche Bestimmungen zu Todten-
rippen verwandelt und den Gang der Willkür und der

böſen, unrechtlichen Gewalt in unſrer Mitte hie und da Thür und Thor geöffnet, wie ſie in keinem Land, als in einem, das von unedeln und ſchwachen Fürſten regiert wird, offen ſind. Es iſt offenbar, bei den Fehlern unſrer Verfaſſungen hatte die willkürliche Gewalt, dieſe ewige Feindin des geſellſchaftlichen Rechts es leicht, es hie und da in unſrer Mitte allmählich dahin zu bringen, daß ſich das lebendige Intereſſe der Bürger für die Sicherheit und Unverletzlichkeit ihrer Geſetze gegen den Mißbrauch, d. i. gegen den durch Brief und Siegel nicht geſtatteten Gebrauch der herrſchaftlichen Rechte im Innern ihrer alt-vaterländiſchen Gefühle ſich ſchwächte und der Enthuſiasmus für den Geiſt und das Weſen ihrer Rechte und Freiheiten ſich in ihnen verloren, wodurch denn das Uebergewicht des Machteinfluſſes der Regierungsbehörden und ihrer Selbſtſucht über denjenigen der Verfaſſungen und ihres innern Geiſtes ſich entſcheiden und allmählich von Stufe zu Stufe ſich dahin erheben mußte, daß endlich wie in verdorbenen Monarchieen von Günſtlingen begünſtigte Regierungsbehörden, und von Regierungsbehörden begünſtigte Günſtlinge der Realität aller Verantwortung gegenſeitig entzogen, Hand in Hand ſchlagen konnten, das Land mit dem Unrecht (mit verfaſſungswidrigen und Freiheit ſchändenden Handlungsweiſen) zu überſchwemmen, wie das Meer, das ſeine Dämme durchbrochen, dann ungehemmt und frei alle tiefer liegenden Gegenden überſchwemmt. Es iſt offenbar, daß unter dieſen Umſtänden das Machtübergewicht über das Recht, wenn und wo es wollte, und wahrlich auf demagogiſchen Schleichwegen faſt noch mehr und noch leichter als auf oligarchiſchen Kraftſtraßen dahin kommen könnte, das innere Weſen wahrhaft conſtitutioneller Verfaſſungen zu zernichten, und die verwaiſten Bürger des Landes — ohne die äußern Formen ihrer Verfaſſungen abzuändern und ſogar bei ununterbrochener Fortdauer der alljährlichen Beſchwörung ihres Buchſtabens und ihres Weſens — freiheit- und rechtlos zu machen!!!

Vaterland! wenn die Lücken, Unbeſtimmtheiten und

Widersprüche deiner alten Verfassungen in der heutigen Erneurung derselben nicht bestimmt ausgefüllt und aufgehoben würden; wenn der Geist des Verderbens — das Machtübergewicht über das Recht, wie es aus den Lücken, aus den Unbestimmtheiten und den Widersprüchen unsrer alten Verfassungen hervorgegangen — in unsern neuen den nämlichen Spielraum finden und der Mißbrauch der constitutionellen Unbestimmtheiten gegen die wesentlichen Rechtsbedürfnisse der Stände und Individuen ebenso leicht wie vorher sein würde; wenn keine Basis der Rechtssicherheit Aller gegen Alle dem Einschleichen des bürgerlichen Unrechts allgemein constitutionell Einhalt thun würde und das Recht der Bürger in irgend einem Winkel des Landes constitutionell eine Gnadensache der Gewalt und der Willkür werden; wenn die Landes-Eintracht ihre Garantie nicht mehr in der Bestimmtheit, in der Wahrheit und in dem Edelmuth der Verfassungen selbst finden sollte, und nur auf das Vertrauen einer einseitigen Regierungsgewandtheit und auf die beschränkte Kraftanwendung ihrer Behörden gebaut werden müßte;

Holde Eintracht, bester Segen,
Den der Himmel Herzen gab —

wenn deine Wahrheit nicht mehr rein und hehr aus dem psychologischen Einfluß unsrer Verfassungen auf die Herzen der Bürger ausgehen, sondern nur als Folge willkürlicher Maßregeln herzloser Menschen und als ein Verstandes-Resultat des Regierungs-Raffinements und seines Verderbens in unsrer Mitte hervorgehen, dastehen und sich erhalten sollte, dann würde mein zerrissenes Schweizerherz den Wunsch des Vögelchens:

In Wüstenein fliehen,
Wo's keine Menschen gibt,

in den Wunsch umwandeln:

In Wüsteneien fliehen,
Wo's keine Eintracht gibt.

Der Genius des Vaterlands wird es verhüten, daß dieser Wunsch Jahrhunderte lang keinem treuen Schweizer-

herzen als Folge der Lücken ſeiner Verfaſſung und ihres Mißbrauchs aus ſeiner Seele entſchlüpfe. Aber, wäre es möglich, daß unſre neuen Verfaſſungen, — indem ſie die Lücken der Alten beibehalten, und ihren Mißbrauch der böſen unbürgerlichen Selbſtſucht wieder leicht machen; — die alten vaterländiſchen Fundamente der bürgerlichen Eintracht, die bis jetzt dem Schweizer das Heimweh in allen Landen erzeugt, aus dem hohen Herzen der freien Männer des Landes verdrängen würden, dann wäre der höchſte Gipfel des bürgerlichen Verderbens mehr als nur denkbar und der Fall wäre dann wenigſtens möglich, daß die Umwandlung der äußern Formen unſrer Verfaſſungen endlich nach Verfluß von Jahren in eine eigentliche Reſignationsakte der Rechte und Freiheiten unſrer Väter ausarten, ja ſelber, daß die Garantie unſrer Verfaſſungen, wenn der erſte Eifer ihrer ſchöpferiſchen Erſcheinung erloſchen ſein und der Wurm des Verderbens an ihr, wie an allem Menſchlichen nagen wird, endlich nach Verfluß von Jahren in eine Garantie dieſer Reſignationsakte ſelber ausarten könnte. Der Fall wäre dann möglich, daß endlich unſre Nation ſich ſelber in eine wider ſich ſelbſt bewaffnete und immer und allgemein wider ſich ſelbſt in Aktivität ſtehende Armee umwandeln und die Blüthe der Jugend unſrer Nachkommen zu einer Leib- oder vielmehr Hoffahrtsgarde eines eiteln und unedeln, bürgerlichen Behörden-Perſonals verſinken könnte. Dann aber wäre doch mein Vaterland nicht mehr mein Vaterland; die Schweiz wäre dann nicht mehr die Schweiz; ſie hätte ſich dann ſelbſt außer den Bund im Grüttli hinausgeworfen. Das Heiligthum der Souverainität mangelte dann dem verwaiſten Freiſtaat ganz, ein General der Armee wäre dann Alles, und Begegniſſe, wie die von **, die wir Gottlob jetzt als unerweisbare Lügen anſehen müſſen, könnten ſich dann erwahren. Solche Begegniſſe könnten dann ſogar conſtitutionell eingelenkt und möglich gemacht werden. Noch mehr — die Worte des Aufruhrs, die wir jetzt mit Schweizerherzen und mit Schweizertreu verab-

ſcheuen, könnten dann aus dem gepreßten Herzen edler Männer bedeutungs- und wirkungsvoll ins Volk — ins Schweizervolk fallen.

Aber dieſer Zuſtand der Dinge iſt jetzt Gott Lob noch nicht da. Mein Herz ſagt es mir, er iſt Gott Lob noch ferne von uns. Der Genius des Vaterlandes und der erleuchtete Edelmuth der Männer, in deren Hand das diesfällige Schickſal des Vaterlands und der Nachwelt gelegt iſt, bewahren uns Gottlob zuverläſſig vor der Gefahr, daß wir und unſre Nachkommen früher oder ſpäter ſo weit verſinken und das innere Gefühl der Würde und des Rechts unſrer Väter ſo weit verlieren. —

Unſer Volk — iſt gut. Unſre Nation iſt — in allen ihren Ständen und Abtheilungen noch Schweizeriſch, noch Eidgenöſſiſch gut. Die Mode- und Zeitfreunde der willkürlichen Gewalt in unſrer Mitte ſind Gottlob im Allgemeinen noch nicht tiefſehende, vielſeitig erleuchtete und kraftvoll gewandte Feinde der Menſchheit und der Freiheit. — Das hie und da in unſrer Mitte ſich zeigende rechtloſe Spuken gegen die Freiheit des Landes, d. i. gegen das geſetzlich geſicherte Recht des geſellſchaftlichen Vereins geht gegenwärtig im Allgemeinen noch gar nicht aus der Tiefe verdorbener Herrſcherherzen, es geht Gottlob noch jetzt nur aus dem Wirrwar verdorbener Regierungsmanieren hervor, die ohne Bewußtſein ihrer eigentlichen und endlichen Tendenz ſich aus Eitelkeit eingeſchlichen, in der Schwäche der Vorzeit Nahrung gefunden, und durch die Mißſtimmung unſrer letzten Jahre zwar ihre alte Unſchuld und Einfalt verloren haben und etwas gichtig geworden, aber doch noch nirgends und noch nie in ganz vollendete Regierungsverhärtung hinübergegangen.

So weit aber auch dieſes Alles wahr und uns in unſrer Schwäche tröſtend iſt, ſo dürfen wir uns denn auf der andern Seite doch nicht verhehlen, daß der Punkt, auf welchem unſre politiſche Nationalerleuchtung wirklich ſteht, uns doch nicht über das Weſen der Bedürfniſſe des großen Tages, den Gott heute über uns verhängt, belehrt

und erleuchtet hat. Nein, Vaterland! das Problem deines Tages iſt noch nicht aufgelöſt, es ſteht noch vor dir, und wartet — auf ſeinen Löſer. Und der Zeitgeiſt iſt der endlichen Löſung deſſelben auch nicht vortheilhaft. Tauſend und tauſend unſrer Zeitmenſchen ſind kraftvoll zum Knüpfen und feſten Zuſammenziehen aller Arten von Gebinden, Banden und Knöpfen; aber Weniger Finger ſind bei nöthiger Feinheit und Zartheit kraftvoll und mächtig, dieſe Gebinde, dieſe Bande, dieſe Knöpfe zu löſen Der gewöhnliche Kraftarm der Zeitmenſchen greift, wenn es um die Löſung ſolcher Knoten zu thun iſt, immer und oft unglücklich gern zum Schwert — zum Schwert, das auf der ganzen Erde der Gewalt, ihrem Recht und ihren Anſprüchen nicht immer in aller Unſchuld dienet. Und du, Vaterland! liegſt auch nicht mehr in der Wiege der Unſchuld des Mittelalters, aus dem deine Freiheit hervorgegangen; du darfſt deinem lieben Schwert nicht Alles, Alles vertrauen. Der arme Umfang deiner Bändigungsmittel, dein Schwert iſt klein, und wenn du ſchon gelernt haſt, ſeine Scheide ſchön zu machen, ſo iſt es doch klein und ſein Inneres ſieht hie und da doch mehr einer etwas vom Roſt angegriffenen und ungleich gezähnten Säge, als einem vollends probehaltigen Damaſcener gleich. — Vaterland! Dein kleines Schwert iſt das allergeringſte von allen den Mitteln, die in deiner Hand liegen, deinem Volk Gutes zu thun.

Vaterland! Lehre deine Knaben nicht dieſes Mittel für das höchſte — achten. — Es könnte zu hochgeachtet leicht in ein Mittel ausarten, das alte, weſentliche Gute, das du heute bedarfſt, in dir zu paraliſiren und in einen Zuſtand der Lähmung verſetzen, daß du dich ſpäter mit deinem Schwert in der Hand ſelber nicht mehr behaglich fühlen möchteſt. Nein, nein, Vaterland! nicht das Schwert, nein, nein, Licht! Licht über dich ſelbſt, tiefe Erkenntniß der Uebel, die gegen dich ſelbſt in dir ſelbſt liegen, Erkenntniß des wahren Zuſtandes deiner ſelbſt in der Lage, in der dich ein in ſeinem Weſen gleichartiger, aber in ſeinen äußern Formen dreizehnfach ungleich geſtalteter Mißbrauch der

cken, der Unbestimmtheiten und Widersprüche, die in nen Verfassungen lagen, irre geführt hat, das ist, was r Noth thut.

Vaterland! Ich weiß, was es sagen will: Erkenne ch selbst! Ich weiß, was es sagen will, Lücken und bestimmtheiten von Verfassungen, die mehr und minder hrhunderte mißbraucht worden, gesetzlich auszufüllen und bestimmen. Männer, die ihr zur Umgestaltung der ßern Form unsrer Verfassungen berufen seid, das Vater- id blickt mit Ehrfurcht auf eure Aufgabe hin. Sie ist ermeßlich. Freund der Wahrheit und des Rechts! Sieh en Stoff. Ein Paar Dutzend selbstständige Staaten f 7 bis 800 Quadratmeilen und eben so viele souveraine gierungen in republikanisch großer und oft unbestimmter zahl der Mitglieder, die daran wahrhaft oder scheinbar eil haben! Hier souveraine Landsgemeinden! Dort sou- raine Stadtgemeinden! Hinwieder souveraine Rathsver- mmlungen! Hinter ihnen privilegirte Stadt- und Dorf- meinden! Unterthanen von Stadtgemeinden! Unterthanen n Landsgemeinden! Unterthanen von Rathsversammlungen! nterthanen, die es nur halb sind! Hinter ihnen mehr und inder und hie und da bis zur Souverainität hinauf rivilegirte Zünfte, Herrschaften und Klöster! Mitten unter len diesen Real- und Scheinrechten Geschlechter, die von her gewohnt waren, ihren Willen als den obersten Willen n Lande, als das Gesetz des Landes anzusehen, Geschlechter, i denen die Gewohnheit einer im allgemeinen ganz gewiß hr wohlwollend ausgeübten Willkür dennoch in die Erb- efühle eines wirklich besitzenden collectiven Souverainitäts- chts hinübergegangen, das mit fester und gewandter Kraft ahrhunderte behauptet worden! Hinter diesem allem noch n buntes Gemisch von Individualansprüchen, die bald in ala, bald im Bettelkleid ihrer Selbstsucht den Gang unsrer ngelegenheiten, besonders im Fach der Emolumente mächtig fluenzirten!!

Heitrer kann die Sonne nicht scheinen als die Wahrheit st steht: dieser Zustand ist ein Chaos, dessen Bestandtheile

der Zufall durcheinander geworfen, die ſich aber nicht durch die Art, wie ſie durcheinander geworfen worden, ſondern durch die innere Güte des Nationalcharakters unſers vaterländiſchen Volkes ſo lang erhalten. Ganz gewiß haben wir dieſem und dieſem allein es zu danken, daß unſre Verfaſſungen, die, ſo lange wie ein auf allen Seiten fruchtbarer und ſegensreicher Berg in unſrer Mitte grünend und blühend dageſtanden, nicht ſchon längſt wie ein ausgebrannter Vulkan, unter deſſen verhärteter Lava Städte und Dörfer begraben liegen, da ſtehen.

Dieſe Anſicht des Gegenſtandes iſt nicht neu. Schon vor einem Jahrhundert hat ein öſterreichiſcher Geſandter in der Schweiz ſeinem Hof den Auftrag, über die Verfaſſung eines Schweizerkantons Bericht abzuſtatten, dahin beantwortet, „est confusio divinitus conservata“ — das iſt ſie, das war ſie. Aber ſie war divinitus conservata nur durch die innere Güte unſers Nationalcharakters. Dieſes innere Fundament unſerer alten göttlichen Erhaltung hat in unſrer Mitte ſeine heilige Kraft verloren und mußte ſie verlieren. Es war bei den Lücken und Unbeſtimmtheiten unſrer Verfaſſungen, bei der unbefangenen ſorgloſen Güte unſers Nationalcharakters und bei dem langen Traum von allgemein geſicherter Vaterlandskraft der gewandten Anmaßung und Selbſtſucht gar leicht, daſſelbe verſchwinden zu machen.

Auch iſt es geſchehen. Wir ſind aus einem traulichen, aber kraftvollen Bürger- und Bergvolk, das wir allgemein waren, hier und da, ſelber an den bedeutendſten Stellen unſers Daſeins und ſelber in den Höhen, von denen der Lebensgeiſt unſerer Bürgerkraft hätte ausgehn und in denen er ſich in ſittlicher, geiſtiger und Kunſthinſicht eigentlich hätte ausbilden ſollen, um von dieſen höhern, geachteten Kreiſen heraus in die ganze Maſſe des Volks einzugreifen — ſelber in dieſen Höhen ſind wir ein phyſiſch und geiſtig geſchwächtes Geſchlecht, anmaßungsvolle, ehrgeizige Hoffahrts- und Geldmenſchen geworden, in deren Mitte ſelbſtſüchtige, intrigante Politiker und kalte, unpatriotiſche

Weltbürger einen Grad von Ehre und Achtung erhalten, die sie bei unsern Vätern umsonst suchten.

Und nun, erste Männer des Vaterlands! ihr sollt heute diesen Zustand der Dinge gesetzlich zu enden suchen; ihr seid heute vor Gott und im Angesicht eines auf den Thronen und in den niedern Hütten gleich erschütterten Welttheils von der Noth des Vaterlands eben wie von den ersten Fürsten des Welttheils berufen, unsere alten, Schweizerischen Verfassungen im Geist und in der Wahrheit als Verfassungen eines freien und durch die Freiheit Jahrhunderte lang gesegneten Volks wieder zu erneuern. Ihr sollt heute die Folgen der Lücken, der Unbestimmtheiten und der Widersprüche, die in unsern Verfassungen zu tausendfach selbstsüchtigem Mißbrauch unsrer bürgerlichen und politischen Lagen Veranlassung und Mittel gegeben, nunmehr constitutionell aufheben. Ihr sollt gesetzlich einen Zustand der Dinge hervorbringen, in welchem das Vaterland den Uebeln, die diese Mißbräuche möglich gemacht und veranlaßt und die wieder neue Mißbräuche geschaffen, nicht mehr ausgesetzt ist. Ihr sollt die Erfahrungen, die unsre Uebel als Thatsachen darlegen, fest ins Auge fassen und ihrer Dauer und ihrer Wiederkunft gesetzlich vorbeugen. —

Männer, die ihr zur Erneurung der freien rechtlichen Verfassungsform der Eidgenossenschaft berufen seid, euer Werk ist um so schwerer, da der Geist der Zeit uns eben so sehr entschweizert als er die Völker Europa's entmannt. Der Grad unsers Verderbens ist wie der Grad des Zeitverderbens der Welt groß. Denn wenn diese auch immer im Argen lag, so lag sie doch nie wie heute in den Armen der höchsten Arglist und des höchsten Civilisationsverderbens. Vaterland! Es ist dunkel um uns her, wenn wir auch schon nicht auf den Augenblick das Aeußerste gefahren, so ist es doch dunkel um uns her, und wenn es auf der Straße dunkel ist, wenn auch schon für den Augenblick weder Querbalken darüber gelegt noch Fallgruben darin aufgeworfen *sind, so thut* das Licht doch gut. Nebenbei *ist auch noch das wahr,* der Mann, dem man es ansieht,

daß er in der Nacht das Licht ſcheut und dem Laternenſchimmer ausweicht, der iſt allenthalben der Polizei verdächtig, und das mit Recht. Vaterland! Deine Stunde fordert Beleuchtung. Du kennſt den Gang, durch den du zu dem status quo gelangt biſt, den du jetzt, er mag ſein, wie er will, als die Baſis deines rechtlichen Zuſtandes anſiehſt, nicht allgemein und allenthalben mit der Klarheit, mit der du heute ihn zu kennen bedürfteſt. — Vaterland! Ich bin zwar nicht einmal einer der geringſten, die in allen Kantonen zur Erneurung deiner Verfaſſung berufen ſind, ich bin gar keiner von ihnen, aber wenn ich ſchon als Geſetzgeber kein Wort und keine Stimme in deiner Mitte habe, ſo erlaube mir dennoch, dir über den alten Gang einiger deiner Verfaſſungen und die aus dieſem Gang nothwendig fließenden Bedürfniſſe deines gegenwärtigen Augenblicks einen treuen vaterländiſchen Wink zu geben.

Ich gebe ihn. Vaterland! Du traust es mir zu, daß ich mit ihm nicht mehr und nicht etwas anderes inſinuiren will, als was du ſelbſt dir heute wohlthätig inſinuirt finden mußt. Nein, Vaterland! du mißkennſt mich nicht, du zürneſt des Wortes meines Herzens, du zürneſt des Winkes nicht, den ich dir jetzt durch die Vergleichung des ſtaatsrechtlichen Zuſtandes der Bürger Neuenburg's mit demjenigen der Bürger einiger deiner Kantone auffallend zu machen, für meine heilige Bürgerpflicht achte. Urtheile — vergleiche ſelbſt!

Die Stadt Neuenburg hatte wie die Städte Zürich, Bern, Luzern, Solothurn, Freyburg, Baſel, Schaffhauſen, kurz wie alle Haupt- und Regierungsſtädte unſrer ariſtokratiſchen Kantone urſprünglich alte Rechte und Privilegien von ſeinem Fürſten; aber das Land hatte ſo wie die Stadt auch Privilegien und Rechte von eben dieſem Fürſten. Ob ihnen beiden ſtand conſtitutionell eine höhere Behörde, ein Staatsrath, der die Rechte der Stadt und der Stadtbehörden, und hinwieder die Rechte des Landes und ſeiner Behörden als gleiche Rechte, d. i. inſoweit als Rechte gleicher Leute reſpektirte und ſchützte.

Freund der Wahrheit und des Vaterlandes! Setze jetzt aber den Fall, Neuenburg wäre im vierzehnten Säkulo ein Schweizerkanton geworden und hätte wie die übrigen schweizerischen Städte seinen Fürsten und mit ihm die Autorität seines Staatsrathes verloren, denk dir, Neuenburg's umliegende Dörfer hätten sich indeß als freie Leute mit den freien Leuten der Stadt Neuenburg zu einem Freistaat, zu einem Kanton verbunden und sich mit Vorbehalt ihrer Rechte dem Schutz der Stadt als des Hauptortes ihres Kantons unterworfen, und die Räthe und Bürger der Stadt Neuenburg hätten nunmehr die Regierung des Fürstenthums, ohne fernere Unterordnung ihres Stadtgeistes und ihrer Stadtselbstsucht unter den Staatsrath übernommen und sich als Stadtmagistrat und zugleich als Ankäufer und Erwerber von Herrschaftsrechten und Gefällen im Lande als die oberste hoheitliche Behörde des Landes constituirt und den Kanton in diesem Geist Jahrhunderte regiert. Setze ferner den Fall, diese städtische Magistraturbehörde von Neuenburg wäre im Stanzerverkommniß wie die Regierungen aller übrigen Schweizerkantone von der ganzen Eidgenossenschaft als souverain erklärt und im Streit zwischen sich selbst und ihrem Gebiet als oberste richterliche Behörde dieses Streites anerkannt und angenommen worden, und urtheile dann: ob diese ursprünglich städtische Magistraturbehörde nicht wenigstens bis auf einen gewissen Punkt psychologisch nothwendig auf der einen Seite städtisch beschränkt und städtisch egoistisch geblieben, auf der andern Seite aber bei ihrer Beschränkung dennoch allmählich zu der Willkür einer souverainen Stellung und dahin gelenkt wäre, ihre Stadtmagistratur und ihre Herrschaftsrechte im Lande als die höchsten Landesrechte, als Souverainitätsrechte, und ihre Personen und selber ihre Familien als die Repräsentanten der Souverainität anzusehen und den Geist ihrer Regierung allmählich nach dieser Ansicht zu modeln. — Urtheile dann ferner, ob die Privilegien und Rechte der Landschaft und selber der Stadtgemeinde Neuenburg sich eben so rein und unverletzt erhalten hätten, als sie sich beim Bleiben des Fürsten und seines

daß er in der Nacht das Licht scheut und dem Laternenschimmer ausweicht, der ist allenthalben der Polizei verdächtig, und das mit Recht. Vaterland! Deine Stunde fordert Beleuchtung. Du kennst den Gang, durch den du zu dem status quo gelangt bist, den du jetzt, er mag sein, wie er will, als die Basis deines rechtlichen Zustandes ansiehst, nicht allgemein und allenthalben mit der Klarheit, mit der du heute ihn zu kennen bedürftest. — Vaterland! Ich bin zwar nicht einmal einer der geringsten, die in allen Kantonen zur Erneurung deiner Verfassung berufen sind, ich bin gar keiner von ihnen, aber wenn ich schon als Gesetzgeber kein Wort und keine Stimme in deiner Mitte habe, so erlaube mir dennoch, dir über den alten Gang einiger deiner Verfassungen und die aus diesem Gang nothwendig fließenden Bedürfnisse deines gegenwärtigen Augenblicks einen treuen vaterländischen Wink zu geben.

Ich gebe ihn. Vaterland! Du traust es mir zu, daß ich mit ihm nicht mehr und nicht etwas anderes insinuiren will, als was du selbst dir heute wohlthätig insinuirt finden mußt. Nein, Vaterland! du mißkennst mich nicht, du zürnest des Wortes meines Herzens, du zürnest des Winkes nicht, den ich dir jetzt durch die Vergleichung des staatsrechtlichen Zustandes der Bürger Neuenburg's mit demjenigen der Bürger einiger deiner Kantone auffallend zu machen, für meine heilige Bürgerpflicht achte. Urtheile — vergleiche selbst!

Die Stadt Neuenburg hatte wie die Städte Zürich, Bern, Luzern, Solothurn, Freyburg, Basel, Schaffhausen, kurz wie alle Haupt- und Regierungsstädte unsrer aristokratischen Kantone ursprünglich alte Rechte und Privilegien von seinem Fürsten; aber das Land hatte so wie die Stadt auch Privilegien und Rechte von eben diesem Fürsten. Ob ihnen beiden stand constitutionell eine höhere Behörde, ein Staatsrath, der die Rechte der Stadt und der Stadtbehörden, und hinwieder die Rechte des Landes und seiner Behörden als gleiche Rechte, d. i. insoweit als Rechte gleicher Leute respektirte und schützte.

Freund der Wahrheit und des Vaterlandes! Setze jetzt
ber den Fall, Neuenburg wäre im vierzehnten Säkulo ein
Schweizerkanton geworden und hätte wie die übrigen
chweizerischen Städte seinen Fürsten und mit ihm die
utorität seines Staatsrathes verloren, denk dir, Neuenburg's
mliegende Dörfer hätten sich indeß als freie Leute mit den
reien Leuten der Stadt Neuenburg zu einem Freistaat, zu
inem Kanton verbunden und sich mit Vorbehalt ihrer
echte dem Schutz der Stadt als des Hauptortes ihres
antons unterworfen, und die Räthe und Bürger der Stadt
euenburg hätten nunmehr die Regierung des Fürstenthums,
hne fernere Unterordnung ihres Stadtgeistes und ihrer
tadtselbstsucht unter den Staatsrath übernommen und sich
ls Stadtmagistrat und zugleich als Ankäufer und Erwerber
on Herrschaftsrechten und Gefällen im Lande als die oberste
oheitliche Behörde des Landes constituirt und den Kanton
t diesem Geist Jahrhunderte regiert. Setze ferner den
all, diese städtische Magistraturbehörde von Neuenburg
äre im Stanzerverkommniß wie die Regierungen aller übrigen
chweizerkantone von der ganzen Eidgenossenschaft als
ouverain erklärt und im Streit zwischen sich selbst und
rem Gebiet als oberste richterliche Behörde dieses Streites
nerkannt und angenommen worden, und urtheile dann: ob
iese ursprünglich städtische Magistraturbehörde nicht we-
igstens bis auf einen gewissen Punkt psychologisch nothwendig
uf der einen Seite städtisch beschränkt und städtisch egoistisch
eblieben, auf der andern Seite aber bei ihrer Beschränkung
ennoch allmählich zu der Willkür einer souverainen Stellung
nd dahin gelenkt wäre, ihre Stadtmagistratur und ihre
errschaftsrechte im Lande als die höchsten Landesrechte,
ls Souverainitätsrechte, und ihre Personen und selber ihre
amilien als die Repräsentanten der Souverainität anzu-
ehen und den Geist ihrer Regierung allmählich nach dieser
nsicht zu modeln. — Urtheile dann ferner, ob die Pri-
legien und Rechte der Landschaft und selber der Stadt-
emeinde Neuenburg sich eben so rein und unverletzt erhalten
ätten, als sie sich beim Bleiben des Fürsten und seines

Staatsraths erhalten haben; urtheile, ob die Freiheiten des Gebietes Neuenburg die nämlichen geblieben wären, die sie jetzt sind.

Freund des Vaterlandes, wenn du den Fall ruhig ins Auge gefaßt, so wirf einen Blick auf den status quo, von dem wir immediat vor der Revolution ausgingen und auf den wir gegenwärtig wieder hinlenken. Vergleiche, wäge ab und urtheile. Ich weiß wohl omne simile claudicat, und will keine größere Aehnlichkeit zwischen dem supponirten Fall und zwischen dem geschichtlichen Gang einiger unserer Verfassungen, weder behaupten noch andeuten, als die, so dir selber auffallen muß. Ich will dießfalls alle Ausnahmen und andere Beschaffenheiten der Umstände zugeben, soviel nur immer statt finden; aber in jedem Fall ist gleich wahr: die Lücke, die durch die Aufhebung des Staatsraths und die Uebertragung seiner Autorität in die Hände der kleinen und großen Räthe der Stadt Neuenburg entstanden sein würde, wäre dem rechtlichen Zustand der Bürger des Fürstenthums gewiß nicht vortheilhaft gewesen.

Vaterland! Du kannst dir nicht verhehlen, die Staatslücke, die in diesem Fall statt gefunden hätte, ist bei der Umwandlung deiner selbst aus deiner altfürstlichen Regierung in republikanische Verfassungen nicht allenthalben bestimmt und, wie es wohl hätte sein sollen, kraftvoll ausgefüllt worden. So unschuldig, natürlich und unschädlich aber dir dieses auch in den damaligen Umständen gewesen sein mag, so sind die Folgen, die daraus für dich entstanden, nicht weniger bedeutend.

Vaterland! Wirf einen Blick auf Neuenburg's Zustand in Rücksicht auf das innere Wesen einer wirklich freien Verfassung, auf die Realität der Personalrechte der Bürger auf die Selbstständigkeit aller Stände, auf die Trennung aller Gewalten und das auf diese Trennung gegründete Gleichgewicht derselben, das in diesem Fürstenstaat für hat, und sich seit der ursprünglichen Ertheilung der Rechte und Freiheiten desselben bis auf die heutige Stunde

seiner Reinheit erhalten. Vergleiche dann seine Folgen, wirf einen Blick auf die Kultur, auf die Bevölkerung, auf die Industrie, auf die Sitten, auf die Erziehung, auf den Bürgersinn dieses Staates.

Ich habe die Denkmäler des hohen Bürgersinns — des Patriotismus — dieser fürstlich freien — dieser fürstlich rechtlich regierten Bürger gesehen. Doch ich habe mehr gesehen. — Vaterland! Ich habe die Thränen der Bürger Neuenburg's, ich habe die Thränen ihrer Männer, ihrer Weiber, ihrer Kinder gesehen, als ihr Vater, ihr König, der Schützer ihrer Rechte in ihrer Mitte erschien. Vaterland! Sie sind schön, diese Thränen. Ich habe in meiner Jugend auch Landesväter gekannt, bei deren Erscheinung in den Werkstätten und Wohnstuben der Bürger Freudenthränen unsrer Männer, unsrer Weiber und unsrer Kinder flossen. Erste Männer des Landes, Väter des Landes! Sie sind schön, diese Thränen, — ich bin ein Republikaner, und mir ist, sie sollten in Republiken allgemeiner fließen, als in den Königreichen. — Vaterland! mein Herz blutet; sie fließen heute nicht allgemein in deiner Mitte, diese Kinderthränen. Frage dich selbst, warum mangeln sie heute in deiner Mitte? Gib deinen Söhnen, gib deinen Kindern nicht Schuld, was ihre Väter, was du selber verschuldet. Steige zu den Ursachen des Mangels dieser Thränen empor und verhehle es dir nicht, du findest Neuenburg's staatsrechtlich bürgerliche, wahrhaft republikanische Weisheit, du findest die allgemein belebte Freiheitskraft nicht in deiner Mitte, durch deren weise Benutzung das fürstliche Gouvernement in Neuenburg Fürstendörfer in blühende Städte umwandelte, indessen du in deiner Mitte republikanische Städte in den Zustand armer vernachlässigter Dörfer versinken lassen.

Vaterland! Verhehle es dir nicht, du hast den reinen Segen deiner Verfassungen deinem Volk nicht allgemein in dem hohen und edeln Geist rein bewahrt, in welchem Neuenburg's König diesem Land den Segen seiner Verfassung in hoher edler Reinheit allgemein erhalten. Vaterland! Du bist unter den Folgen deiner diesfälligen Schwächen

erlegen. Du mußteſt darunter erliegen. Ich ſchweige von Allem, was mich weniger nahe berührt, und gedenke nur deiner, Vaterſtadt! die mir bei jedem Hinblick auf das Wohl oder Weh der Menſchheit am meiſten am Herzen liegt. Vaterſtadt! Laß mich heute das Wort meines Herzens, das ich durch mein Leben tauſendmal ſage, jetzt öffentlich ausſprechen. Wäre der Geiſt des Neuenburgiſchen Staatraths ſeit Jahrhunderten der Geiſt deiner Stadtregierung geweſen, du wäreſt nicht nur der Vorort der Eidgenoſſenſchaft geblieben, du wäreſt die erſte Stadt des Vaterlandes geworden. Armuth, Schwäche, Einſeitigkeit und Beſchränkung wären aus deinen Mauern, ſie wären aus deinen Werkſtätten, ſie wären aus deinen Dörfern, ſie wären aus deinen Paläſten und aus deinen Hütten verſchwunden, ſie wären von allen deinen Angehörigen, oder vielmehr von allen denen, denen du angehörſt, gewichen, — dein Volk wäre das reichſte, kraftvollſte, induſtriöſeſte, cultivirteſte Volk der Eidgenoſſenſchaft geworden — Vaterſtadt! Dein See, deſſen reizende Ufer, wie deſſ urſprünglich ausgezeichnetes geiſt-, kraft-, kunſt- u gemüthvolles Volk Tugend, Weisheit und Kunſt hinlockt ſich da anzuſiedeln, — dein See, am Fuß der Alpen, den Gränzen der Urkantone der Freiheit, ſelber mit Fr heiten, die nahe an deine Hoheit gränzten, begabt, — d See wäre deine Vorſtadt und du das glückliche, das ſegnete Centrum der reichſten, kultivirteſten Gegend Eidgenoſſenſchaft, das Centrum eines mit dir innig, ve ländiſch, dankbar, frei und treu vereinigten Volkes geword Die Menge der, wie in Neuenburg's Dörfern, ſelbſtſtän reichen Bewohner des Sees wäre in ihrer Bildung für Welt und das Vaterland wie dieſe vorgeſchritten; j Uebervölkerung und alle Schwierigkeiten ſeiner Verhält hätten im freien Spielraum ihrer geſetzlichen Selbſtſtändi und ihres dadurch geſicherten Vorſchritts der Kultur, Wohlſtandes und der Ehre genugſame Gegenmittel g alle Urſachen des Zurückſtehens und der Mißſtimmu dieſer Gegend, die ..... zur Folge hatten, gehe

, dein Gemeinweſen, die Totalität der Maſſe
irger hätte ſich durch die wirthſchaftliche und
Selbſtſtändigkeit deines Sees zu einem Wohl-
zu einem Segen erheben können, von deſſen Höhe
eſſen Würde du wahrlich nicht durch die Schuld
es ferne geblieben. Du wäreſt bei Neuenburgs
Leitung durch eben die Freiheiten, die dir bei
herzigen und ſchiefen Gebrauch ſo viel Schaden
– der belebteſte und veredelte Mittelpunkt der
kraft, Würde und Freiheit deines Kantons und
rem Eigenthum und Recht geſchützte glückliche
ıte Mutter aller deiner geſegneten Kinder ge-

tadt! Die Mittel des öffentlichen und Privat-
s, die von Alters her in deiner Hand waren,
neßlich. Du hatteſt vor den meiſten Gegenden
landes, beſonders vor St. Gallen und Appenzell,
nd Handlungshalber einen Vorſprung von mehr
| Jahren, ſelber Baſel's Induſtrie hätte dich nicht
, und dein Volk hätte mit Neuenburg's Kultur
kraft gewetteifert.
tadt! Dein Volk, deine freien Bürger und deine
deigenthümer waren ſeit Jahrhunderten zu einem
ı, vaterländiſchen Gemeinſinn und zu einer von
des Lebens und des Thuns ausgehenden Volks-
malkultur reif und in einer Lage, ihre empor-
Kräfte auf einen Höhe-Punkt des Segens zu
ıd auf eine Weiſe zu benutzen, wie wenige Ge-
dieſer Lage und für dieſelbe reif waren.
tadt, Vaterland! Bleib nicht in den Schranken
ıtigen ſo auffallenden Zurückſtehens! — Fürchte
er Gefahr, dich durch Anbahnung und Erwerbung
heinkräfte in dem Wahn, daß du dich ſelber und
ı Kräfte wieder erneuert habeſt, einwiegen und
:wig ſichern Bahn deiner wahren Staats- und
t, durch die du allein in der Welt etwas werden
lenken zu laſſen. Vaterland! Du kannſt nur

wahrhaft ſtark werden durch die Lebensthätigkeit und Lebensfülle, durch die von dir ſelbſt ausgehende Belebung aller deiner Glieder, d. h. deines ganzen Volks.

Vaterſtadt, Vaterland! Wenn ein Gefäß Jahre lang im Koth gelegen und vom nagenden Grünſpan, der ſich in ſeinem Innern angeſetzt und jede Speiſe, die man darin aufbewahren möchte, vergiften könnte, angegriffen iſt, ſo muß es zuerſt und ehe man ſich bemüht, ſein Aeußeres glänzend zu machen, in ſeinem Innern ausgefegt werden. — Vaterland! Es iſt heute nicht blos darum zu thun, daß das Aeußere deiner Verfaſſungen in eine neue Form umgeſtaltet werde, es iſt heute darum zu thun: das Innere ihres Weſens von Neuem zu heiligen und zu reinigen, — ich möchte ſagen, von aller Befleckung des Fleiſches und des Geiſtes, von allem Ueberdrang böſer Gelüſte und aller dieſe Gelüſte nährenden Vorurtheile, ſowie von allen dieſelben ſchützenden und begünſtigenden, an ſo vielen Orten in unſrer Mitte bis ins Außerordentliche im Kleinlichen gehenden Mitteln unſrer Selbſtſucht.

Es iſt heute weſentlich darum zu thun, daß das alte Freiheits- und Rechtsgefühl der Schweizer im ganzen Umfang unſrer Verhältniſſe und im innern Weſen unſers Denkens, Fühlens und Handelns erneuert werde, von welchem belebt, wir die höchſte Gewalt, das Souverainitätsrecht, von jeher nur in den Briefen und Siegeln des Landes[16]) und in einem, mit dem Geiſt und Weſen dieſer Briefe übereinſtimmenden, bürgerlich beſcheidenen, Jedermann zugänglichen und jedem Ehrenmann im Land ſich vertraulich nähernden Magiſtraturton unſerer Regenten und durchaus nicht in einer, weder dieſen alten Regentenſitten noch dieſen alten Briefen und Siegeln widerſprechenden und mit ihrem Geiſt und Sinn nicht übereinſtimmenden Majorität des Regierungsperſonals erkannten. Wir dürfen uns die geſchichtliche Thatſache nicht aus den Augen rücken laſſen, daß in den kraftvollen Tagen des Schweizeriſchen Volks keine, auch noch ſo angeſehene Magiſtraturperſon und auch keine, noch ſo angeſehene Magiſtrats-Familie es hätte

sagen dürfen, Regierungs-Grundsätze und Regierungs-Maximen anzusprechen, die mit dem Geist dieser bürgerlichen Mäßigung und mit dem Sinn unsrer Briefe und Siegel im offenen Widerspruche gestanden wären. Das Interesse unsrer damals ersten Familien war selbst an den Geist dieser Mäßigung gebunden. Es war in dieser Zeit nicht möglich, zu den ersten Stellen im Staat, zu Bürgermeister-, Schultheiß-, Venner- und Heimlicherstellen, zu gelangen, ohne das, was man in dieser Zeit Bürgermänner hieß, zu sein, und von der Mehrheit ihrer Mitbürger und Zunftbrüder dafür erkannt zu werden. Vaterland! Wir dürfen uns in der Erneuerung unsrer Selbst durchaus nicht von dem Grundsatz weglassen, daß unsre Väter in allen, auch in den höchsten Behörden des Landes durchaus nur eine von den Rechten und Freiheiten der Stände, der Gemeinden und der Individuen beschränkte Obrigkeit und durchaus nicht einen den Begriff der Landesfreiheit selbst ausschließenden Landesfürsten erkennt, und daß sie alle Behörden des Landes, auch die obersten, nur als verwaltende, nicht als herrschende Landesstellen ins Auge gefaßt und behandelt, und ob wir wohl in der Zeit der Demuth, der Treu und der Religiosität unsrer Väter, in der wir in der Totalität des Vermögens, im Gut und Blut der Bürger den ewig offnen Schatz der Republik besaßen, die laufenden Jahreinnahmen und Jahrausgaben nicht allgemein mit Aengstlichkeit controlirten, sondern hie und da oft und viel mit großem Glauben immer richtig fanden, anderswo aber mit großer Demuth als uns nicht berührend und nichts angehend ansahen, so dürfen wir jetzt die Delikatesse der Männer, durch deren Finger die Staatsgelder gehen, doch auch nicht mehr allgemein als diejenige von reinen unbefleckten Jungfrauen ansehen, — wahrlich wir müßten bei dieser Ansicht diese Jungfrauen ihrer Finger halber wenigstens in zwölf thörichte und zwölf kluge abtheilen, und dürften in diesem Fall den Fingern der klugen hie und da fast noch weniger trauen, als denjenigen der thörichten. Der Luxus macht arm — die

Armuth bringt Noth — Noth bricht Eisen — und Eisenbrecher verlieren bei der Kraftanwendung ihrer Arme leicht die Zartheit der Finger — und Rechnungsführer, die im gleichen Fall sind, ebenso leicht die Delikatesse, die über das Aeußere der Rechnungsformen hinausgeht.

Es ist demnach wesentlich, daß unser künftiges Staats- und Rechnungswesen im Allgemeinen einer Oeffentlichkeit und einer über alles Privatinteresse erhabenen Rechtssicherheit und Controlirung unterworfen werde, und daß besonders in Rücksicht auf das höhere Personal der Finanzen, oder die Honoratiores der hie und da zu republikanisch-freien, öffentlichen Geldeinnehmer eben die ernste und strenge Verantwortlichkeit statt finde, welcher in gut organisirten Fürstenthümern alle öffentlichen Rechnungsführer unterworfen sind.

Indessen ist bei der Anerkennung dieses Controlirungs-Bedürfnisses doch zu bemerken, daß, wenn es schon wahr ist, daß hie und da in unserm Land eine Zeit war, wo obrigkeitliche Behörden demagogischen, schlechtern Mitgliedern ihrer selbst Rechnungshalber zu sehr durch die Finger sahen und wenn es schon wahr ist, daß diese Schonung durchaus nicht gebilligt werden darf, so ist es doch auch wahr, daß diese Schwäche unsrer Väter mit vielem, sehr vielem Gute das der damaligen Zeit eigen war, zusammenhing. Mit Schonung und Nachsicht lag schon in der Urkraft unsrer Väter. Diese artete freilich mit dem wachsenden Staat verderben des Vaterlandes in Staatsschwäche aus, die im Ganzen nichts weniger als gebilligt werden kann. Auch die Mißbilligung des Fehlers hat doch auch seine Grenzen und fordert gerechte Aufmerksamkeit auf den ganzen Umfang der Verhältnisse der Zeit. Milde und Schonung war in dieser Zeit von den Fehlenden und nicht selten von ihrem Anhang mit einer Kraft und Bedeutung gefordert, deren Natur wir jetzt nicht mehr kennen. Die Behörden mußten oft selber, um des öffentlichen Wohls willen, auf die öffentliche Meinung und selber auf einzelne Individuen im Land, die auf die öffentliche Meinung Einfluß hatten,

eine Weiſe aufmerkſam ſein, die wir jetzt leicht verachten können, weil wir nicht mehr in ihren Umſtänden leben. Gewiß aber und wichtig iſt dieſes. Vaterland! Wir würden in Rückſicht auf die weſentlichen Segnungen unſrer Verfaſſungen beinahe nur aus dem Regen in die Traufe fallen, wenn wir die diesfälligen Fehler unſerer gutmüthigen, auf die öffentliche Meinung und auf den Credit, den ſie bei ihren Mitbürgern bedurften, freilich allzu und allzulange aufmerkſamen Väter nur durch Maßregeln ſtill ſtellen würden, die den Verluſt dieſer Aufmerkſamkeit und ſogar denjenigen ihres Bedürfniſſes ſelber vorausſetzen. Vaterland! Es iſt im bürgerlichen eben wie im ſittlichen Leben des Menſchengeſchlechts ſo oft der Fall, daß Schwachheitsfehler durch die Kraft einer Verhärtung beſiegt werden, die durch ihr Weſen für die Menſchennatur weit ſchlimmere Folgen erzeugen muß, als diejenigen ſind, die aus unſern Schwachheitsaufmerkſamkeiten ſelber hervorgehen konnten. Aber, Vaterland! du biſt fern davon, den Schwachheitsrückſichten unſrer nur zu gutmüthigen Väter nur durch Verhärtungsmaßregeln einer neuen, einſeitigen, unbürgerlichen und unſchweizeriſchen Regierungskraft und ſogeheißenen Regierungsfeſtigkeit Einhalt zu thun. Nein, Vaterland! am hohen Tag der Erneurung deiner ſelbſt und deiner Verfaſſung entwürdigſt du dich nicht ſo weit in dir ſelbſt.[17])

Vaterland! Dein hoher, heiliger Tag ſteht wie einſt der Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen in deinem heute noch nicht verlornen Paradieſe.

Heilige den Tag, Vaterland! durch den Ernſt und die Würde in der Anſicht deiner ſelbſt in dieſer Stunde. — Vaterland! Entwürdige dich — entwürdige deine Stunde nicht durch irgend einen Schatten einer Niedrigkeit und Schwäche. — Deine Stunde ſei dir eine Stunde der Helden. Sie ſei dir eine Stunde der Männer im Grüttli.

Deine erſte Sorge an dieſem heiligen Tage iſt, den Sinn der Unſchuld deiner Väter in dir ſelbſt wieder her-

ſelber dem Vaterland und jedem einzelnen ſeiner Bürger ein über alle Gefährde erhabenes unparteiiſches Recht geſetzlich geſichert werde.

Wir dürfen uns aber nicht verhehlen, dieſe allgemeine geſetzliche Sicherſtellung eines in Wahrheit und Treu unparteiiſchen Rechtes kann hie und da in unſrer Mitte nicht anders, denn als eine neue Schöpfung angeſehen werden.

Wir dürfen uns nicht verhehlen, die Richtung, die unſre Verfaſſungen hie und da in unſrer Mitte genommen, oder vielmehr die Kunſtfalten, in die ſie von der eiteln und gierigen Selbſtſucht der Zeit gemodelt in unſrer Mitte daſtehen, machen dieſe neue Schöpfung des allgemein geſicherten unparteiiſchen bürgerlichen Rechts, inſonderheit in Colliſionen der Gewaltsanſprüche der öffentlichen Behörden gegen untergeordnete Stände, Gemeinden und Individuen äußerſt ſchwierig. Die conſtitutionell geſicherte, innere Selbſtſtändigkeit der Gewalten, ihre geſetzliche Sonderung, ihre pſychologiſch-geſicherte Freiheit, ihr nothwendiges Gleichgewicht, die Sicherſtellung ihrer ſelbſtſuchtloſen Unbefangenheit, vorzüglich aber die kraftvoll geſicherte Ankettung des Intereſſes der öffentlichen Gewalten an dasjenige des Volks, alle dieſe Fundamente eines wohlgeordneten, bürgerlichen Rechts und eines die Natur dieſes Rechts ſicherſtellenden Rechtsgangs mangeln uns vielſeitig, ſo wie klare, poſitive Geſetze, die dem Richter weder einen großen Gnaden- noch einen großen Ungnaden-, weder einen großen Schwachheits- noch einen großen Leidenſchafts-Spielraum übrig laſſen. — Sie mangelten unſern Vätern der Form halber auch.[18])

Aber die diesfällige Stellung der Schweizeriſchen Vorzeit war in ſittlicher, geiſtiger, häuslicher und bürgerlicher Hinſicht eine ganz andere, als es die unſre gegenwärtig iſt. Treue und Glauben lag weit tiefer und allgemeiner im Nationalgeiſt, als wir uns jetzt deſſen rühmen dürfen. Dann hatten die Menſchen, durch deren Finger damals öffentliche Gelder gingen, auch nicht die gleichen Reize zu

Veruntreuung derſeben, als es jetzt leider bei vielen, durch den Luxus der Zeit und durch unpaſſendes Großthun arm gewordenen Nothhelfern einiger Regierungsglieder der Fall iſt, und was noch wichtiger iſt und die Treue und Sorgfalt der alten Schweizer für die öffentlichen Gelder noch weit mehr ſicherte und den verſchiedenen Arten der Beſtechungsweiſen unter ihnen noch weit kraftvoller Einhalt zu thun geeignet war, als das bisher Geſagte, iſt die allgemeine und große Sorgfalt, die in dieſer Zeit Jedermann und ſelber die erſten Staatsglieder dafür zeigten, daß ſie bei ihren Mitbürgern in der öffentlichen Meinung nichts verlören. Dieſe Sorgfalt, die das Perſonal aller repräſentativen Regierungen ſo lange nothwendig haben muß, als ihre Conſtituenten zahlreich, unabhangend und in Rückſicht auf ihre Bildung und Kultur weder ihren Regenten noch ihrem Zeitalter nachſtehn, war in den guten Zeiten unſers Vaterlandes, beſonders in den Hauptſtädten der Kantone, in einem hohen Grad feſt und allgemein gegründet. Sie mußte es ſein. Die Bürgerſchaften dieſer Städte, in denen, der öffentlichen Meinung nach, gleichſam das Kronrecht der Kantone ruhte, waren allgemein weit zahlreicher, weit ſelbſtſtändiger, weit kultivirter, geachteter und einflußreicher, auch mit den regierenden Familien weit inniger verbunden, als dieſes gegenwärtig der Fall iſt; daher auch die erſten Glieder der Regierungen dieſer Städte damals das höchſte Intereſſe hatten, in der öffentlichen Meinung bei ihren Mitbürgern nichts zu verlieren. Unter dieſen Umſtänden war die allgemeine Achtung der Regierungen für die öffentliche Meinung, beſonders wie ſie ſich im Mittelſtand ausſprach, durch das höchſte Intereſſe der Regierungsglieder ſelber geſichert. Das Perſonal der Oberkeiten war in ſeiner großen Mehrzahl Individuen aus dieſem Stand. Die Regierungsſtellen, die wir unter dem Namen „Rath und Burgere“ kennen, waren meiſtens demokratiſch organiſirte und aus dieſem Stand gewählte Bürgerausſchüſſe. Das iſt freilich jetzt Alles nicht mehr alſo. Der alte Schild *unſerer Verfaſſungen*, der Mittelſtand, hat ſeine innere

als Nation, als freies Volk hinabgestimmt, mußte Aufmerksamkeit auf das Volk in unsrer Mitte noth- ig verschwinden. Wir fürchten jetzt die dießfällige Wahr- weil wir so lange den dießfälligen Irrthum und das ällige Recht (gehegt), weil wir so lange dem dießfälligen cht unterlegen, und dann mischten sich noch hie und da elzüge, Gelüste und allerlei Menschliches in unsre ht, oder auch Scheinfurcht vor dem Volk und dem swillen, die man Niemand beweisen kann, und also Niemand vorwerfen darf.

Indessen ist soviel gewiß, die wahre Achtung für den swillen ist nicht Achtung für den Willen des Gesindels, ern vielmehr das eigentliche innere Wesen aller wahren beugungsmittel gegen denselben, das eigentliche innere beugungsmittel, daß der Volkswille nicht zum Ge- elwillen herabsinke, sondern sich fortdauernd in der reinen rde des Nationalwillens ausspreche. Darum aber ist Achtung für ihn, wie die Sorge für ihn und für den telpunkt, in dem er sich ausspricht, für den Mittelstand, Vaterland heilig. Sie war es in guten Zeiten der ublik immer.

Aber heute — — Vaterland! Du verachtest heute, was e Väter hochgeachtet, und fürchtest heute, was deine er hochgeehrt. — Vaterland! Du hast Unrecht, Dein ist kein Gesindel. Es hätte es werden können, aber es ist es nicht geworden. Vaterland! Alle, von Ge- cht zu Geschlecht gestiegene Hintansetzung desselben, auch noch so vielseitige Verderben unsrer Civilisations- te und aller ihrer Fehlschritte und Mummereien, selber Fehlschritte und Mummereien der Revolution in allen Wogen hat so wenig, als das darauf erfolgte bedeu- svolle Stillstellen aller bürgerlichen Kraft und alles erlichen Lebens vermocht, unser Volk dahinab zu er- igen. Sogar die letzten Wahlniederträchtigkeiten, die tlich dazu gemacht schienen, Gesindel zu machen, wo keins war, selber diese Wahlniederträchtigkeiten haben

Selbstständigkeit, Würde und Kraft verloren und ist auch die ehemals den Regierungen mit Würnirende Stellung dieses Standes in unserer Mi gegangen, und es ist jetzt nicht mehr daran zu de ein Zeitschwächling, der in der Noth seines Vorn gereizt würde, Mieth und Gabe zu nehmen, oder mit öffentlichem Geld zu helfen, aus Sorgfalt, sein unter einer gemeinen, löblichen Bürgerschaft zu sich davon abhalten lassen würde. Wir haben Rücksicht den alten, innern, sittlichen Boden unser verloren; der äußerliche, bürgerliche war indessen zusammengefügt und liegt leider schon lange s unter unsern Füßen.

Wir können und sollen uns nicht verhehlen, da Jagen ehemaliger, gemeiner Familien in uns nach einem erbärmlichen Vornehmsein, das, keinen Mittelstand erkennt, ihn da, wo er wirkl Grund richtet, hat unser glückliches Gemeinsein ihm das Glück unsers Gemeinwesens vielsei und uns dahin gebracht, daß das Erste, was uns dieses ist, uns wieder über unser unpassendes T thun zu unserm alten Gemeinwesen und wesentlichen Fundamente, zu einer höhern Achtun Mittelstand zu erheben.

Wir dürfen uns nicht verhehlen, es ist heute daß dieser Stand, diese eigentliche, ewige, sit bürgerliche Grundfeste aller freien Verfassungen, wieder eine durch die Verfassung rechtlich gesichert und den ehrenvollen und segensreichen öffentliche erhalten und behaupten könne, den er beim Urspr freien Staatsverfassungen im Vaterland allge habt hat.

Vaterland! Laß dir den Gesichtspunkt nicht Augen entrücken. In ihm, im Mittelstand sprech wahren Volksbedürfnisse und der wahre Volksn rein aus. Die Achtung und die Sorgfalt für ihn Achtung und Sorge für das Volk. Sein C

er Volkseinfluß und, Vaterland! dein dringendstes Be-
ıß.

So wie ohne hohe Achtung für den Thron und den
lichen Willen keine königliche Regierung gut ist, so ist
hohe Achtung für den Mittelstand und den Volkswillen,
er sich in diesem Stand ausspricht, keine republikanische
erung gut. In der Natur sind alle Zwittergeschlechter
achtbar und erregen Ekel. Die königliche Regierung
königlich gut und die republikanische muß republikanisch
sein, und dieses kann sie ohne Aufmerksamkeit auf den
swillen auf keine Weise sein; auch lag diese allgemein
tief im Geist unsrer frühern Regierungen.

Aber die innere, schweizerische Staatsschwäche, die der
olution vorhergegangen, und dann später sie selber, hat
geweihte, heilige Flamme dieser Aufmerksamkeit hie und
m Regierungsgeist unsers Vaterlandes ausgelöscht wie
in heißen Tagen auf eine drückende Windstille erfolgtes
3 Gewitter die geweihte Opferflamme, die unbedeckt
r freiem Himmel auf einem Altar Gottes braunte,
öscht. Es ist geschehen. Die Schrecken ihrer Tage
das eingewurzelte Verderben, das ihrer Stunde vorher-
ngen, hat diese heilige Flamme in unsrer Mitte aus-
scht. Wir fürchten jetzt selber das Wiederanzünden ihres
gen Lichts und gefallen uns im unheiligen Dunkel unsers
chts. Wir gefallen uns im unheiligen Dunkel der in
er Mitte erloschenen Volksaufmerksamkeit und Bürgerliebe.
r dießfälliges Abweichen vom Geist unsrer Verfassungen
unsrer Väter ist groß, es ist unverzeihlich in seinen
chen, es ist mißlich in unserm gegenwärtigen Augenblick,
st unabsehlich in seinen Folgen und entscheidend durch
Dauer, die das innerste Verderben unsrer bürgerlichen
hwächung auf ihren obersten Gipfel zu bringen ge-
et ist.

Ich weiß keine Entschuldigung für alles dieses. Die
olution hat uns in einer großen Schwäche überfallen,
Menschen, die in großer Schwäche erschreckt werden,
len sich schwer von ihrem Schrecken und werden in

ihrer Sinnenverirrung weit leichter gewaltthätig und grausam als ruhig.

Vaterland! Die große böse Welterscheinung hat wunderbar auf uns gewirkt. Sie hat uns äußerlich und dem Schein nach ganz gewiß weniger Böses gethan, als irgend einem Volk Europa's. Vaterland! Sie hat uns zu wenig leiden gemacht, als daß sie uns ihr Gutes hätte geben und uns dafür empfänglich machen können. Sie hat uns wahrlich hierin hinter vielem zurückstehen lassen, indem sie unsern Geist weniger belebt und unser Herz weniger erhoben, als vielleicht keines der kultivirtern Europäischen Völker. Auch sehe ich als Schweizer mit Neid auf die in Deutschland durch ihre Leiden in höhern und niedern Ständen erwachte Bürgertugend, auf Berlin's, Hamburg's, Frankfurt's, Bremen's und so vielen andern deutschen Städten entfalteten, hohen Patriotismus*) Ich sehe mein Vaterland, ich sehe den Boden der allbeneideten Freiheit ungern hinter Deutschlands sich höher hebender, bürgerlicher Weisheit und Kraft zurückstehen und es thut mir weh, daß die Revolution uns nicht einmal die mehr als zweideutigen Kräfte ihrer Verirrungen gegeben und bei den vielfachen, äußern Veränderungen, die in unsrer Mitte statt fanden, uns sittlich geistig und bürgerlich so erschlaffen lassen, oder vielmehr uns so erschlaffen gemacht, als wir wahrlich es vorher nie so ganz waren.

Unser Unglück ist groß. Seine Ursachen schreiben sich von langem her. Wir sind dem, das tiefere Gefühl das Höhere und Bessere für Wahrheit, Liebe und Recht einschläferndem Glück, oder vielmehr Scheinglück zu lange ach! zu lange im trägen Schoß gesessen, und streben jetzt individualiter und allgemein weit mehr dahin, als glückliche Menschen in der Welt zu figuriren, als im Segen unserer Verfassungen und in der Kraft unsrer Väter als Volk, als Schweizervolk dazustehen. Also als eitle Menschen hin-

*) Anmerkung. Ich muß auch hier wieder bemerken, diese Stelle zwischen den Jahren 1813 und 1815 geschrieben worden. P.

und als Nation, als freies Volk hinabgestimmt, mußte die Aufmerksamkeit auf das Volk in unsrer Mitte nothwendig verschwinden. Wir fürchten jetzt die dießfällige Wahrheit, weil wir so lange den dießfälligen Irrthum und das dießfällige Recht (gehegt), weil wir so lange dem dießfälligen Unrecht unterlegen, und dann mischten sich noch hie und da Winkelzüge, Gelüste und allerlei Menschliches in unsre Furcht, oder auch Scheinfurcht vor dem Volk und dem Volkswillen, die man Niemand beweisen kann, und also auch Niemand vorwerfen darf.

Indessen ist soviel gewiß, die wahre Achtung für den Volkswillen ist nicht Achtung für den Willen des Gesindels, sondern vielmehr das eigentliche innere Wesen aller wahren Vorbeugungsmittel gegen denselben, das eigentliche innere Vorbeugungsmittel, daß der Volkswille nicht zum Gesindelwillen herabsinke, sondern sich fortdauernd in der reinen Würde des Nationalwillens ausspreche. Darum aber ist auch Achtung für ihn, wie die Sorge für ihn und für den Mittelpunkt, in dem er sich ausspricht, für den Mittelstand, dem Vaterland heilig. Sie war es in guten Zeiten der Republik immer.

Aber heute — — Vaterland! Du verachtest heute, was deine Väter hochgeachtet, und fürchtest heute, was deine Väter hochgeehrt. — Vaterland! Du hast Unrecht, Dein Volk ist kein Gesindel. Es hätte es werden können, aber — es ist es nicht geworden. Vaterland! Alle, von Geschlecht zu Geschlecht gestiegene Hintansetzung desselben, alles auch noch so vielseitige Verderben unsrer Civilisationskünste und aller ihrer Fehlschritte und Mummereien, selber die Fehlschritte und Mummereien der Revolution in allen ihren Wogen hat so wenig, als das darauf erfolgte bedeutungsvolle Stillstellen aller bürgerlichen Kraft und alles bürgerlichen Lebens vermocht, unser Volk dahinab zu erniedrigen. Sogar die letzten Wahlniederträchtigkeiten, die eigentlich dazu gemacht schienen, Gesindel zu machen, wo noch keins war, selber diese Wahlniederträchtigkeiten haben

es nicht vermocht, den Nationalcharakter unſers
dieſe Tiefe zu ſtürzen.

Schweizer, ſchweizeriſcher Vater des Vaterlande
Erneurer unſers bürgerlichen Daſeins! Gib dieſer
ſprechlichen Thatſache den Werth, der ihr gebü
verachte den Volkswillen deines Vaterlandes nicht
ihn, den Willen deiner Kinder, deiner Söhne un
einen verwerflichen, als einen der ernſteſten B
unwürdigen Willen anzuſehen und zu erklären. V
Ein ſolches Zeugniß wider dein Volk iſt empörend.
dem Zeugniß von Vätern gleich, die wider alle ihre
ein böſes Zeugniß ablegen.

Väter des Landes, Väter des Schweizerlandes,
ihr wider euer Volk zeuget, wider wen zeuget ihr als
euch ſelbſt? — Habet ihr nie gehört: qualis rex
grex — wodurch wird ein Volk ſchlecht oder gut als
ſeine Verfaſſung und durch ſeine Regierung? und wer
ihr, erſte Männer des Vaterlandes? Sei du der
Mann in unſrer Mitte, wer biſt du ohne dein Volk?
iſt etwas in unſrer Mitte ohne daſſelbe und außer demſelben!
Wer iſt in unſrer Mitte etwas ohne durch daſſelbe?

Vaterland! Wenn es wahr iſt, daß jeder Staat
beſten durch die Mittel erhalten werde, durch die er
gegründet worden, ſo ſage mir, Vaterland! wodurch iſt
Schweiz gegründet worden als durch den Volkswillen,
durch das Volksvertrauen und durch die Volkswahl!
Und worin lag die Quelle aller ſeiner Vorzüge und
ſeines Segens als in ſeinem Mittelſtand, im freien
Spielraum und im reinen, hohen Rechtsgefühl deſſelben,
und in der Aufmerkſamkeit aller bürgerlichen Gewalten
denſelben?!

Vaterland! Entzieh dieſen heiligen Quellen deines Wohl-
ſtandes und deiner Freiheit die Achtung nicht, die ihnen
deine Väter ſchenkten. Vaterland! Dieſe Achtung gehört
deinem Volke als ſein Recht und es hat dieſes Recht wahr-
lich noch durch keine Schandthat verwirkt. Vaterland!
Die Republik beſteht nicht ohne hohe Achtung für

nd, sie besteht nicht ohne eine hohe Achtung für
kswillen; und ohne irgend einen freien Spielraum,
end einen reinen Einfluß des Volks auf die Wahl
legenten ist kein republikanischer Geist, kein hoher
terländischer Sinn in der Masse des Volks denkbar
öglich. Vaterland! Wende dein suum cuique, das
oft auf die kleinen Adern deiner Fingerspitzen und
Fußzehen anwendest, auch einmal auf die Herzkammer,
er alles dein Blut ausfließt, an, und erhebe dein Volk
deinen Glauben an dasselbe, durch den du allein zu
ahren Sorgfalt für dasselbe gelangen kannst.
reund des Vaterlandes! Warum zweifelst du? Ich
es, du sagst es laut: Wir haben das Verderben der
kswahlen in den mediationsmäßigen Wahlen gesehen.
r, Vaterland! es waren nicht Volkswahlen, es waren
— — — Vaterland! Gedenke ihrer Schande nicht,
enke der Ursachen nicht, warum sie schlecht ausfielen!
enn du nicht ein gutes, ein edles Volk wärest, sie wären
i den Mitteln, die für dieselben und zwar nicht vom Volk
ebraucht wurden, noch weit schlechter ausgefallen.

Vaterland! Diese Wahlen sind bei den Mitteln, deren
esultate sie sind, noch ein Denkmal deiner, selbst im
iedern Mann des Landes noch nicht erloschenen vater-
ndischen Tugend und Würde. Sie sind bei diesen
itteln, noch ein unwidersprechlicher Beweis, daß du noch
chts weniger als gefahrest, durch einen gemäßigten
influß des Volkswillens in der Wahl seiner Regenten zu
rund gerichtet zu werden, wie es — —

Abermal eine Lücke, und zwar eine große, die ich mir
bst mache.

Doch,[19]) wenn ich diese Lücke gern und mit Grund
n offen lasse, so muß ich zu dem Wort, das ich oben
te: „Wenn wir in den Jammertagen, die den ganzen
eltheil *so sehr leiden machten*, einzig glücklich waren, so
ren wir für die Zukunft durchaus nicht auf ein zweite

ſo großes, einziges Glück zählen“ — jetzt noch hinzuſetzen, daß es auch in Rückſicht auf die Volkswahlen, von denen oben geſagt iſt, daß ſie noch ein Denkmal des nicht erloſchenen, vaterländiſchen Sinnes in unſerer Mitte ſeien, ganz anders kommen könnte, und daß wir uns gar nicht ſchmeicheln dürfen, daß künftige Volkswahlen, die durch ſchlechte Mittel eingelenkt und geleitet würden, nicht eben ſo ſchlecht ausfallen könnten, als die Mittel ſelbſt ſind, die man, ſie einzulenken und zu leiten, gebrauchen möchte.

Auch hier könnte noch etwas hineingeflickt werden; aber meine arme Cenſurſeele veranlaßt mich wieder dazu, daß ich lieber ſchweige und dafür eine Lücke offen laſſe.

Täuſche dich nicht, Vaterland! Die Freiheit wird unſern Kindern ſo wenig als eine gebratene Taube ins Maul fliegen, als ſie je irgend einem Volk der Erde alſo gebraten ins Maul geflogen. Einzelnen Glückskindern regnet freilich zu Zeiten das Glück zum Dach hinein, Völker und Nationen ſind und werden im Allgemeinen nie glücklicher, als ſie es verdienen. Auch iſt deine Stunde, deine heutige heilige Stunde, Vaterland, nicht für die Schauausſtellung des Vollkommenen geeignet. Wolle Gott, daß ſie geeignet ſei, das Beſſere vorzubereiten.

Vaterland! Es hat in der Natur keine Uebergänge von der höchſten Zerrüttung zur höchſten Vollendung. Alle Uebergänge der Natur haben ihren allmählichen Stufengang — der tödtlichen Krankheit folgen immediat nur Geneſungstage — die volle Geſundheit folgt nur auf die mit Sorgfalt durchlebten Geneſungstage. Vaterland! Deine jetzigen Tage ſind ernſte Tage deiner Geneſung und können nur durch die heilige Sorgfalt, mit der du ſie als ſolche benutzeſt, dir wahrhaft zum Segen werden.

Freunde der Menſchheit! Väter kommender Geſchlechter! Täuſchen wir uns nicht, das Heiligthum des wahren, innern Segens der Menſchennatur geht weſentlich nicht aus ſeinem äußerlichen, bürgerlichen Zuſtand hervor. Es iſt im

il wesentlich individuell und geht eigentlich aus
u, sittlichen und geistigen Zustand der Individuen
Geschlechts hervor. Wo es desnahen immer an
gen Sorge für die Individual-Veredlung unsers
ts mangelt, da sind alle äußern Verfassungsvorzüge

:land! Laß dich nicht täuschen, ein Zauberer stellt
dem Augenblick einen Wald von Bäumen vor die
m erstaunst, aber du hungerst, du dürstest, du streckst
nd aus nach einer einzigen Frucht dieser Bäume,
Wald verschwindet vor deinen Augen, wie er vor
schien. Also gibt es eine schreckliche Täuschung
d besonders freineuer und neufreier Verfassungen.
dich nicht, Vaterland! Das Wachsthum eines jeden
bis er groß ist und Früchte trägt in schwerer
:st dieses. Du legst einen kleinen Kern in die gute
entkeimt bald, aber sein Wachsthum ist schwach
den ganzen Winter und alle Winter durch still.
:t Jahre lang, wie das Menschenwachsthum selber,
:rt eben wie dieses Wartung und Sorge über die
it seines Wachsthums. Wilde Schosse entkeimen
n Wurzeln, du mußt sie abschneiden; naschende
igen an der Zartheit seiner Rinde, du mußt ihn
ren Zahn mit Stroh umflechten; wilde Schweine
n seine Wurzeln, du mußt sie mit bellenden Hunden,
: sie mit Feuer und Schwert fern halten; die
der Winde biegt seinen Stamm, du mußt ihn
zenden Pfählen befestigen. Selber der gute Pflug,
Erde um ihn her bauet, verletzt seine Wurzeln und
Stamm, wenn der pflügende Knecht, oder der
, der das pflügende Vieh führt, nicht Sorge für
. So viel Sorgfalt braucht der Baum, der vom
fwächst oder im jungen zarten Stamm in den
ersetzt worden.
t du aber klüger sein als der gemeine Bauer, oder
ig, wie eine Herrschaft, die, weil sie in aller Eile
, Kühlung und große Zierde weit und breit um

ein neues Prachthaus herum haben will, große Bäum ausgräbt, ihnen Wurzeln und Aeste abstumpft, und sie i in die Erde setzt, so erfährst du auch was diese, von de alten Stöcken verderben ihr zehn gegen einen, der sein Leb sterbend erhält.

Vaterland! Alte Verfassungen, die zu ihrem künftig Heil also an Aesten und Wurzeln — beschnitten in ei neue Erde gesetzt werden, fordern ebenso zehnfach größe Wartung und Kunst. Heil dir Vaterland, wenn deine neu Verfassungen die Garantie dieser Kunstwartung in sich selb tragen und der hohe Sinn der Vatersorge, die diese Wartu voraussetzt, in Wahrheit und Kraft in ihrem Geist lieg Heil dir, wenn keine dieser Verfassungen den bösen Glaub an die Allwirkung der Macht, die in Ewigkeit keine heili Wartung ersetzt, dich von den wesentlichsten und heiligst unsrer vaterländischen Bedürfnisse ablenkt und irreführt.

Vaterland! Ich bin fern davon, deine Blicke dum Hinlenkung zu einer einseitigen Ansicht von dem hoh Umfang des Ganzen deiner Verhältnisse, die du heute i Auge zu fassen für nothwendig fändest, abzulenken.

Vaterland! Blicke zurück, blicke vorwärts und täusch dich nicht, das Recht der Welt ist nichts weniger als u sprünglich durch die Revolution und ihr Verderben gestür und zu Grunde gerichtet worden. Das Unrecht der Revolutio ist nicht in die Unschuld des Welttheils hineingefallen, w die Sünde ins Paradies. Eine bis zur Niederträchtigke versunkene Schwäche von tausend und tausend Recht, Eh und Treu schändenden öffentlichen Maßregeln gingen d Revolution, wie eine offene Kriegserklärung dem Brau und Mord, der dann hernach folget, vorher.

Ich will weder ihre Schande noch ihre Täuschung, weck ihren Trug, noch ihre Gewalt, weder das Scheinrecht ihr Ursprungs, noch das offene Unrecht ihrer entscheidende Greuel, ich will nur den Schimmer der Größe des Mann berühren, der die höchste thierische Belebung der im halbe Welttheil revolutionirten Menschheit wie ein Ritter das eiser Schwert in die Hand nahm und der andern Hälfte de

Welt damit die Spitze bot. Von ihm sage ich, er hat die Macht der Welt nicht besiegt, wie der Norweger die Macht des Walfisches, den seine starke Hand mit der Kraft der Harpune tödtet. Er hat sie besiegt, wie der Holländer die Schwäche der Häringe, die er mit Netzen und Stricken fängt.

Die Macht der Einheit, in der Deutschland wie ein Fels im Meere hätte dastehen können, hat sich in der millionenfachen Selbstsucht seiner nur Genuß suchenden Glieder verloren, und damit war für Deutschland Alles verloren. Das arme verwaiste Land stand vor dem Raubthier, das es anfiel, da, wie ein Schwarm von Häringen und Würmern — vor dem Schlund des Walfisches.

Der Welttheil wollte, wie er sich an allen Behörden, die sprechen durften, aussprach, nichts als Lebensgenuß und Geld. Natürlich war das Recht des Welttheils auch allgemein nach den Ansprüchen der Selbstsucht dieser Behörden gemodelt, verengert und erweitert. Und eben so natürlich ist es, daß man die aus diesem Verengern und Erweitern des Rechts und des Unrechts hervorgegangene Denk- und Handlungsart als etwas recht Gutes, als das Beste der Zeit ansah — und respektirte. Aus tiefer Schwäche hervorgehend führte dieser Zeitgeist natürlich zum Moderantismus, d. i. auf gut schweizerisch, zum — — auf beiden Achseln tragen. Es führte dahin, daß die Tribunalien und Behörden dieses Moderantismus, d. i. ebenso ins schweizerdeutsch übersetzt — die Spießgesellen und Maulaffen dieses verdorbenen, selbstsüchtigen, schwachen Zeitgeistes allenthalben nur Genuß und Geld, d. i. nur das allgemeine Mittel der Abschwächung der Menschennatur und der Staaten suchten — und so ist's, daß sie Deutschland als Nation sich selbst alle Ueberreste seiner alten Kraft raubten, und zwar nicht nur seiner sittlichen und geistigen, sondern auch seiner physischen.

Der Aufruhr gab zwar den Jakobinern einen großen Grad physischer Energie wieder. Buonaparte ordnete, belebte und stärkte diese Kraft mitten in der höchsten Steigerung des allgemeinen Staatsverderbens und mitten unter

der tiefſten Untergrabung aller wahren Staatskraft. In der Fortdauer einer durch Noth erzwungenen und durch Noth geſteigerten Gegenwirkung hob ſich endlich auch Deutſchlands phyſiſche Kraft zu einem hohen Grad der Energie empor. Aber Buonaparte's Fall gefährdet dieſelbe wieder. Die Nachgeburt unſrer Schwäche, der ſchwankende und ſich am Hohen, Wahren, Reinen nie feſthaltende Moderantismus kam wieder an die Tagesordnung und droht uns nochmals in die Selbſttäuſchung zu verſenken, in der wir die alten Schwachheitsmittel unſers leidenden Zuſtands, die Routinen, den Schlendrian und das auf allen Achſeln tragen als wahre republikaniſche Staatsweisheit und als das Mittel anſahn, uns aus dem Abgrund wieder herauszuhelfen, in welchen uns dieſer Moderantismus mitten in der ſtärkſten Belebung aller nur denkbaren Quellen des innern Staatsverderbens*) hineingeſtürzt hat.

Zeitalter, Vaterland! Laß dich nicht blenden. Der Moderantismus, dieſes wahre Abſchwächungsmittel alles Guten iſt, was man auch immer dagegen ſagen mag, nur ein Scheinabſchwächungsmittel des Böſen. Es iſt aber gewiß, das Böſe wird durch die Scheinabſchwächungsmittel des Schlechten nicht beſſer, ſondern doppeltbös — es kann nicht anders.

Wie es in der Natur des Menſchen liegt, daß er im phyſiſchen Krankenzuſtand auch ſittlich ſchwächer und ungeduldiger erſcheint, als im geſunden, ſo liegt es auch in der Natur des Geiſtig-Böſen, daß es in ſeinem ſinnlichen Schwachheitszuſtand verderblicher, giftiger und unheilbarer

*) Anmerk. Dieſe und mehrere ähnliche Aeußerungen gingen aus meiner Beſorgniß hervor, die damals in der Schöpfung liegenden Verfaſſungen des Schweizeriſchen Vaterlands und der Schweizeriſchen Kantone möchten durch den, in dieſem Zeitpunkt wieder von neuem, mit etwas Lebendigkeit hervortretenden Moderantismus alles Erhebende und Stärkende der nöthigen Energie im wirklichen Leben verlieren, und ſich mehr zum Aeußern der phyſiſchen Dienſtabrichtung des Volks als zur innern Begründung der wahren Dienſtfähigkeit deſſelben, zu ſeiner ſittlichen und geiſtigen Erhebung hinneigen. P.

hliche Natur einwirkt, als wenn es in seiner
in derselben dasteht.
in jedem Fall die Abschwächung der physisch
hheit der gesellschaftlichen Menschheit, wenn
keine geistige, keine Kunst-, keine Kulturkraft
) Wir können uns nicht verhehlen, daß sie
tlich nichts taugt, daß sie dem Menschen-
Wesentlichen nicht vorhilft, sondern vielmehr
seiner Schlechtheit das Nämliche bleiben läßt,
wilden Zustand des Waldlebens schon war.
ist auch da, wo im Staat der höhere Mensch-
och nichts weniger als allgemein belebt und
ittlichkeitskraft im Volk noch nichts weniger
entfaltet ist, die einseitige, physische Kraft der
hysische Volks- und Staatskraft dem Staat,
em tiefsten Verderben, nothwendig, und ich
gen, sie ist in diesem Zustand in dem Grad
als sein diesfälliges Verderben, als sein
n sittlicher, geistiger und Kunstkultur in dem-
st. Es ist unstreitig, auch die einseitige, die
ysische Staatskraft ist unter allen Umständen,
) ihre Civil- und Militärmittel in denselben
n, ein Staatsbedürfniß, dessen Nothwendigkeit
l aus den Augen gelassen werden darf. Sie
er größten Zurücksetzung der wahren Mensch-
staat, sie ist auch im größten Verderben des
in ihrem, aus diesem Zustand erwachsenden
en Verderben dennoch ein nothwendiges, und
in diesem Zustand beizubehaltendes Uebel, als
sittliche, geistige, und Kunstkultur das Ver-
nseitigen Kosaken- und Baskierkraft, eben wie
einseitigen Infanterie-, Cavallerie- und Ar-
rch die sittlich und geistig erhöhte Kunst- und
kraft in den Individuen der Bürger im Staat
den Individuen der Infanteristen, Cavalle-
illeristen, so wie dann auch in den Individuen
nd Baskier auslöscht und dieser einseitigen

Kraft der ſinnlichen Menſchennatur einen inneren, höhern Menſchlichkeitsgehalt gibt.

Das Menſchengeſchlecht kann ohne ordnende Kraft nicht geſellſchaftlich vereinigt bleiben. Die Kraft der Kultur vereinigt die Menſchen als Individua in Selbſtſtändigkeit und Freiheit durch Recht und Kunſt. Die Kraft der kulturloſen Civiliſation vereinigt ſie ohne Rückſicht auf Selbſtſtändigkeit, Freiheit, Recht und Kunſt als Maſſa durch Gewalt. Der Moderantismus, der die Gewalt ſchwächt und die Kultur höchſtens nur halb mi und dadurch den bloß civiliſirten Staat zur phyſiſchen A ſchwächung hinlenkt, ohne daß er die höhere Kraft d Selbſtſtändigkeit, den Gemeinſinn und die Gemeinkraft d Bürger tiefer und höher begründet, führt[21]) dann auch d äußerlich Ausdehnungs- und Volksmaſſa halber ſtärk Staat in den Zuſtand eines alten Mannes, von dem ge iſt: „Da du jung warſt, gingſt du hin, wohin du je wollteſt, jetzt aber, da du alt biſt, führt dich ein and wohin er will, und du gehſt mit ihm, wohin du n willſt.“ Bei ſittlicher Entwürdigung und geiſtiger E kräftung iſt freilich für die Menſchen, ich meine für Mann, der im höhern Sinn des Wortes Menſch iſt, j Alles verloren; aber für den Bürger, für den Staat ſolchen iſt nur dann Alles verloren, wenn auch ſ phyſiſche Kraft dahin iſt. Als Bürger bedürfen wir un gänglich phyſiſche Kraft, und zwar eine geordnete, gefa und vereinigte Kraft der Maſſe (Staatskraft). — Si dieſe äußere Staatskraft iſt zwar durchaus nicht ein ge thuendes Fundament auch nur des äußern Staatsſegens iſt nur die harte oft die ſehr harte Schale der wirkli Segnungen im Staat. Als Macht im Staat daſteh iſt ſie nicht eigentlich ſelber der Staatsſegen, ſondern ein einſeitiges Sicherſtellungsmittel deſſelben. Als M als Staatsmacht iſt ſie auch nichts weniger als der S ſelber. Sie iſt eigentlich als eine Grenzfeſtung im S anzuſehn. Die Güter, die ſie ſichert und beſchützt, li nicht einmal in ihr ſelber; aber der gute Zuſtand der Feſt

ist so nothwendig, als wenn alle Güter, die sie beschützt, in ihr selbst lägen. Alle diese Güter sind, wenn sie, die Staatskraft, nicht in sich selbst in gutem Zustand ist, dem Spiel eines jeden sie gefährdenden, äußern und innern Begegnisses preisgegeben. Indessen ist die physische Staatskraft, beides, als physische Kraft der einzelnen Bürger und als physische Kraft ihrer Masse immer nur eine äußere Staatskraft, immer nur ein den Staatssegen äußerlich schützendes Staatsmittel. Die innere Staatskraft, das innerlich schützende Mittel des Staatssegens ist individuelle, sittliche, geistige, häusliche und öffentliche Kraft der Bürger selber. Aus ihr, aus dieser innern Staatskraft geht das Verdienst des Staatssegens, dieses einzige wahre Fundament der Dauer und des Bleibens dieses Segens hervor. Der Staatsbürger darf den Staatssegen nicht erwarten und nicht fordern, wo er ihn nicht verdient. Er darf ihn nicht in Massa fordern, wo er ihn nicht in Massa verdient. Er darf ihn auch nicht individualiter erwarten, wo die, die ihn in der Massa verdienen, dastehen, wie rari nantes in gurgite vasto. Der Bürger darf das höchste Gut des Staats, die Ruhe des Staats nicht erwarten, will geschweigen fordern, er darf sie als Bürger mit gutem Gewissen kaum wünschen, wo die Kraft und der Wille, sie zu verdienen, in der Masse der Bürger sittlich, geistig und physisch unbelebt, oder gar abgelebt und gelähmt um ihn her dasteht. Er darf sie als Bürger mit gutem Gewissen kaum wünschen, wo die äußern und innern Fundamente derselben dem Bürgerboden, der im Geist und im Herzen fest liegen soll, wie ein Rauch entflohen und wie in den Lüften verschwunden sind. Staatsruhe, die entblößt von den innern Fundamenten der Staatskraft in deiner Mitte dasteht, ist eine täuschende Schale, deren Kern faul ist oder gar mangelt. Selber die Staatsruhe, die verdient ist und durch das Verdienst der Väter erworben dasteht, ist kein sicheres Fundament der Staatskraft. Die Söhne der Väter, die diese Ruhe verdient haben, dürfen nicht auf die Dauer dieses Segens zählen, wenn sie ihr Fundament durch ihr eigenes Verdienst in sich selber

nicht wieder erneuern, und wir dürfen uns auf jede
nicht verhehlen, Ruhe ſchwächt, auch die verdiente
ſchwächt, nur die Anſtrengung ſtärkt, und zwar nur ſo
als ſie fortdauert. Nur ihre Fortdauer ſichert ihre
und ihren Werth, nur ſie bewahrt den Bürger u
Staat vor dem Rückfall in die Schwachheitsruhe
Pflegerin und Geburtshelferin der auf allen Achſeln t
Moderantismus von jeher war und in Ewigkeit ſein

Wahrlich, es iſt heute wichtig, daß unſer A
erkenne, wie viel Reiz dieſes Verführungsmitte
licher und ſcheinglücklicher Staaten in der Schwi
Menſchennatur findet, und daß er ſich nicht durch den
einer Bürgerruhe einwiegen laſſe, der alle Fundam
Bürgertugend und der Bürgerkraft mangeln.

Es iſt heute wichtig zu verhüten, daß nicht un
theil in irgend einem ſeiner bedeutenden Theile ſich
ſeſſelſitzende Notabeln, und in dieſe ſeſſelſitzenden, ſ
Gemächlichkeit oder mit Mühſeligkeit, herumtragen
täten trenne; daß er ſich nicht in die anmaßlich
loſigkeit ſich vornehm dünkender Nichtswürdigkeiten
von der Anmaßlichkeit und Kraftloſigkeit dieſer
würdigkeiten erniedrigte, des Volksnamens unwürdi
auflöſe.

Es iſt heute wichtig, daß der Umſchwung der
kaum ein wenig aufgeweckte und belebte Schwach
wieder ſogleich in ſich ſelbſt hineinfallen mache.
wichtig, daß wir beim Anſchein eines allmähliche
lenkens in einen neuen Moderantismus das Ange
den alten nicht verlieren, der unſerm Sanskuloti
unſerm Bonapartismus vorhergegangen. Es iſt
daß uns heute durchaus nicht vergönnt werde, die
niſſe der Folgen unſrer damaligen Schwachheitsv
aus den Augen zu laſſen.

Wir haben geſehen, wie es die Welt kaum e
fahren, was die thieriſch-phyſiſche Kraft gegen di
lich-phyſiſche Schwäche vermag, und wir wollen
will, nicht ſchon unſere nächſten Nachkommen d

lichen Unglück preis geben, das wir so lange nicht glaubten überstehen zu können, und endlich nur durch viele glücklicherweise zusammengetroffene Umstände überstanden haben.

Doch es ist geschehen, wir haben es überstanden. Deutschland hat sich erhoben, sein alter Geist ist wieder rege geworden, aber es hat sein Tagewerk, sein großes, nicht vollendet. Wenn es jetzt still stände, und nur Ruhe und Genuß suchend, wieder in seine alte Routine und Schlendriansschwäche versinken und den Moderantismus als das non plus ultra seines Strebens anerkennen würde, was hätte es gewonnen, was hätten wir gewonnen? Was wäre aus unsrer Erhebung geworden?

Und auch du, Vaterland, wenn du, da du jetzt eben so glücklich und vielleicht zum Theil eben so verdienstlos als einige andre europäische Stände wieder auf eigne Füße gekommen, dich nur in deine alten verblichenen Fußtapfen wieder hineinstellen und selbst gegen den Sinn und den Edelmuth der verbündeten Retter Europa's es versäumen würdest, zu einer höhern Staats- und Gemeinkraft, zur Kultur, zum Gemeingeist, zur gesetzlichen Selbstständigkeit, zur Freiheitswürde im Recht zu erheben, Vaterland! wenn du dich damit begnügen würdest, nur die äußere Erscheinung deiner innern Mängel und Schwächen minder auffallend zu machen, und anstatt die allgemeinen Quellen deiner Kraftlosigkeit und Entwürdigung zu verstopfen, nur dahin trachtetest, ihren fortdauernden verderblichen Lauf und zwar durch mehr als dreizehnfach getrennte und isolirt selbstsüchtige Kunstmittel nur zu bedecken —

Vaterland! wenn du auch heute noch fern davon wärest, auch nur darnach zu streben, einst wenn die Stunde dafür schlagen und es Noth thun wird, gegen jeden Feind der Kultur des Menschengeschlechts, gegen jeden Verhöhner der Menschennatur und der Menschlichkeit selber dazustehen als Ein Volk, als Ein Land, als Eine Macht, als Ein Herz und Eine Seele, ich setze das Wort meines Herzens hinzu — als Eine vereinigte Eidgenossenschaft, Vaterland! wenn du dich heute nicht einmal zu diesem Streben er-

heben würdeſt, dann wäreſt du deiner Stunde und der Segensgewalt, die Gott und die Retter Europa's in deine Hand gelegt, nicht würdig. — Gott! du wäreſt — — — aber du wirſt das nicht ſein — nein, nein, du wirſt es nicht ſein! — —

Vaterland![22]) hier ſtehe ich eine Weile ſtill, und faſſe das Bedürfniß deiner Einheit ins Aug. Aber ich faſſe es nicht einſeitig, ich faſſe es in Verbindung mit dem Bedürfniß deiner Eintracht ins Aug.

Vaterland! Aeußere Einheit in der politiſchen Form deiner Verfaſſungen iſt durchaus noch keine genugthuende Garantie für das innere Weſen einer wahren Staatseinheit, für das innere Weſen der Eintracht im Staat. Nein, Vaterland! die äußere Einheit in den Formen der bürgerlichen Verbindungen iſt durchaus keine Garantie der innern Eintracht der Bürger; ſie iſt durchaus kein ſicheres Fundament der Staatsſegnungen und der Staatskräfte, die durch die wahre Einheit des Staats, durch die Eintracht der Bürger erzielt werden; und die Eintracht der Bürger, dieſes ewige und einzige Fundament aller wahren — aller wahrhaft menſchlichen Staatsſegnungen und Staatskräfte, geht nur aus der überwundenen Selbſtſucht der Glieder des Staats, ſie geht nur aus der, in Wahrheit und Licht errungenen, Selbſtſuchtloſigkeit, ſie geht nur aus dem, in den Gemeingeiſt wahrer, kraftvoller Vaterlandsliebe hinübergegangenen, ſchwachen Kleinlichkeitsgeiſt der bürgerlichen Selbſtſucht, ſie geht nur aus der, in allen Ständen der Bürger von ihrer höhern und reinern Anſicht der Vaterlandsliebe überwundenen, Routine- und Sinnlichkeitshänglichkeit an irgend eine Art von Standes-, Berufs- und Oertlichkeitsvorzügen, die dem Wohlſtand des Vaterlands im Großen und Allgemeinen im Weg ſtehn, hervor.

Vaterland! Es iſt indeſſen oft freilich ganz leicht, und oft auch mit großen Scheinvortheilen verbunden, die getrennten Staatstheile ohne Rückſicht auf das alle wahre Eintracht ſtörende Leben ihrer Selbſtſucht in eine äußere feſtſcheinende Einheit zuſammenzufügen; aber für den wa

Staatssegen und die wahre Staatskraft ist damit in jedem Fall nichts gethan. Dieser, der wahre Staatssegen und die wahre Staatskraft, geht ewig nur aus der überwundenen Selbstsucht der einzelnen Theile im Staat, aus der, in Wahrheit und Treue gegründeten, Eintracht der Bürger hervor. — Vaterland! Laß dich über diesen Gesichtspunkt nicht täuschen. Du hast dich einmal nicht darüber täuschen lassen, lasse dich ewig nicht darüber täuschen. Die Eintracht kann nicht durch die Einheit, die Einheit muß durch die Eintracht herbeigeführt werden, das ist nicht anders möglich, wenn die eine oder die andere im Land segensreich dastehn soll. Vaterland! Ich lobe dich sehr, daß du die Einheit deiner Jahrhunderte lang getrennten und in der Trennung in höchster Selbstsucht belebten Staatstheile nicht gewaltsam in eine segenslose und innerlich ganz uneinige Einheit hineinzwingen wollen. Ich lobe dich sehr, daß du gezeigt hast, daß du nur auf dem Weg der innern Eintracht zu der Segenskraft der äußern Einheit gelangen willst, gelangen sollst und gelangen kannst. Vaterland! Gehe diesen Weg forthin in der Einfalt und Treue deiner Väter und hüte dich besonders vor dem gefährlichen Traum, deine äußere Einheit aus der allgemeinen, aber einseitigen Vereinigung der Glieder eines einzelnen Standes unter sich selber in deiner Mitte hervorgehn zu machen.

Vaterland! Wäre dieser Stand auch an sich der geachteteste, der kraftvollste, der gewandteste, wäre er selber der würdigste und der erleuchtetste, und würden sogar auch die Mittel, die du zu diesem Ziel anzuwenden gedächtest, an sich selbst eine sehr gute Seite haben, würden sie auch in gewissen Rücksichten lobenswerth und gemeinnützig sein, würden sie sogar eine reelle Tendenz dafür zu zeigen scheinen, diesen Stand in sich selber zu veredeln und zu seiner höhern Bestimmung im Staat würdig zu machen, würdest du also alle möglichen Vorsichtsmaßregeln in der Einlenkung dieses Zweckes gebrauchen, du würdest dein Ziel doch nicht erreichen; deine Mittel würden, trotz aller äußerlichen Verfeinerung und Abschleifung und trotz aller möglichen Vorzüge, die sie

durch eine ſolche Verfeinerung und Abſchleifung erhalten könnten, doch immer nur Mittel der Selbſtſucht eines einzelnen Standes und der einzelnen Glieder deſſelben werden. Sie könnten nicht anders, ſie müßten ihrer inneren Natur nach das Gift ihrer Selbſtſucht in das Fleiſch und Blut ihres begünſtigten Standes und ſeiner begünſtigten Glieder hineinbringen, und dadurch würde es ihnen eigentlich unmöglich werden, auch dann, wenn ſie es wirklich dahinbringen würden, die äußerlichen Bande unſrer Staatseinheit feſter zu knüpfen, als ſie jetzt geknüpft ſind, dadurch eine wahre Einheit, eine freie Einheit, eine Einheit freier Bürger, es würde ihnen auch in dieſem Fall unmöglich werden, eine wahre Einheit der Bürger im Staat zu erzielen. Nein, Vaterland! ſie würden in dieſem Fall ganz gewiß den, in deiner Mitte allein überwägend und ausſchließend begünſtigten und durch die Natur ſeiner Begünſtigungen zur allgemeinen Einheit ſeiner ſelbſt unter ſich ſelbſt, eng und feſt verbundenen Stand vom Volk, d. i. von allen übrigen, in deiner Mitte nicht überwägend und ausſchließend begünſtigten Staatsbürgern in allen ihren Abtheilungen trennen, und dadurch in der ganzen Maſſe der zurückgeſetzten und nicht gleich begünſtigten Bürgerfamilien das Gefühl der Illegitimität dieſer Begünſtigungen und vielleicht gar der Illegitimität der dadurch ſcheinbar errungenen Staatseinheit rege machen.

Doch, die Sache iſt ja nicht, und es denkt unter tausend Schweizern vielleicht auch nicht einer, daß ſie nur möglich ſei. Das iſt freilich wahr, aber das iſt auch wahr, die wahre Staatskunſt, die wahre Staatsweisheit denkt nicht blos an das, was iſt, ſie denkt auch an das, was möglich iſt; ſie beſchäftigt ſich nicht blos nur mit dem, was wahrſcheinlich iſt und nahe vor der Thüre ſteht, ſie kann und ſoll ſich zu Zeiten auch mit Dingen beſchäftigen, die noch ſehr, in einem hohen Grad unwahrſcheinlich, in ihren Mitteln noch ganz unreif ſind und deren Möglichkeit ſich nur noch in der Ferne ſtatt findet. Sie bewährt ſich als wahre Staatskunſt und als wahre Staatsweisheit *gewiß* auch mehr dadurch, daß ſie auch in Rückſicht

wahrscheinliche Gefahren gefaßt dasteht. Also darf
nd des Vaterlandes doch auch in Rücksicht auf diesen,
zt unwahrscheinlichen, aber wichtigen und höchst
en Fall sagen, wenn er eintreten würde, so würde
höchster, denkbarer, äußerer Erfolg zur Auflösung
ntlichen Fundamente unsers alten, bürgerlichen
und der innern, heiligen Staatskraft für die noth-
Erhaltung und Befestigung dieses wirklichen Landes-
inführen. Vaterland! Es würde sicher auch aus
en Scheinerfolg solcher Maßregeln doch nichts als
racht- und segensleere Einheit herauskommen, die
tur nach nothwendig dahin wirken müßte, unsere,
n unsrer Mitte noch nirgends ganz erloschene und
ends ganz mangelnde, aber doch hie und da ganz
twas kränkelnde und schwächliche Eintracht des
des unfehlbar in offene Zwietracht hinübergehn zu
Vaterland! Die Wurzeln der Zwietracht sind giftig
en mächtig, gewaltsam und schnell Giftschosse hervor.
d! Deine aus segensloser Einheit hervorgegangene
t würde aus ihren starken Wurzeln in deiner Mitte
iftschosse und Giftzweige hervortreiben, deren un-
ner, jedem vaterländischen Herzen unerträglicher
dlich durch nichts als durch das gänzliche Stillstellen
llen seiner bisherigen Segnungen des Vaterlandes,
) den gänzlichen Tod seiner Freiheit zum Stillstand
werden könnte.

land! Ich spreche dieses Wort mit der Freiheit
Muth des Bürgers aus, der solche Gefahren in
aterland gar nicht nahe sieht — aber, Vaterland!
är, daß sie ewig, ewig ferne von dir bleiben, und
wig, ewig nie die Wahrheit aus den Augen rücken;
e, reine Einheit deines Staates geht ewig nur
Geist deiner Briefe und Siegel, oder vielmehr
Geist deiner Väter hervor, in deren Herzen der
wahren Staatseinheit so lebte, daß sie die äußern
rer Staatsverfassungen und ihrer Briefe und
e später, in schwächern Zeiten diese Einheit nicht

blos gefährdeten, sondern beinahe zernichteten, nicht einmal sahen.

Vaterland! Sieh' ihn an, diesen Geist deiner Väter, aus dem der alte, hohe Segen ihrer Staatseinheit hervorging. Sieh' ihn an, diesen Geist, wie er sich in der allgemeinen, bürgerlichen Mäßigung aller Verhandlungen des Staates und in der lieblichen, ungekränkten, bürgerlichen Näherung aller Stände aussprach. Sieh' ihn an, wie er auch kraftvoll und ernst den in unsern Tagen so belebten Quellen des Hochmuths, der eiteln Anmaßung und eines armseligen, hie und da noch mit keinen äußern Mitteln unterstützten Hochflugs der Eitelkeit entgegenwirkte, und ja, indem er einem jeden von uns seinen Stand, wie er wirklich ist, und seine Ehre, wie sie wirklich ist, und seinen Hausfegen, wie er wirklich ist, in ihrer Wahrheit erkennen gemacht, die innere Einheit des Staates in den wesentlichen Fundamenten der bürgerlichen Eintracht begründete und damit auch den Gedanken, diese durch die Lücken ihrer Verfassungen gefährdete Einheit des Staats durch unpsychologisch und unpolitisch einzulenkende Begünstigungen einzelner Stände von der Gefahr, in der sie sich diesfalls befinden könnte, zu erlösen, so zu entfernen gewußt, daß es in dieser Zeit eigentlich unmöglich war, daß dieser Gedanke auch nur in eines Menschen Herzen hätte aufsteigen können. Vaterland! Diese Idee, die Einheit der Eidgenossenschaft durch ein Band einer allgemeinen Erhebung eines einzelnen Standes zu erzielen, durch dessen vielfaches Kunstgeflecht derselbe im Genuß ausschließender Begünstigungen zwar mit sich selbst selbstsüchtig und fest, allgemein vereinigt, hingegen aber hinwieder durch das Selbstsuchtsinteresse eben dieser Vereinigung eben so allgemein vom Volk getrennt, in deiner Mitte dastehn würde. Vaterland! Diese Idee ist nicht blos in ihrem Wesen unhaltbar, sie ist auch mit dem Vermögens- und Kulturzustand, ich möchte sagen, mit dem Leibes- und Seelenzustand der Eidgenossen nicht vereinbar. Sie würde in deiner Mitte als der Traum einer ganz neuen Schöpfung erscheinen, einer Schöpfung, die weder in den Fundamenten

unſerer Legitimität, weder in den Briefen und Siegeln der Vorzeit noch in den Sitten und Uebungen derſelben, weder in der öffentlichen Meinung, noch in den Bedürfniſſen der Nation eine haltbare Baſis ihrer Ausführung und ihrer Erhaltung zu finden im Stand wäre. Vaterland! Dieſe Idee würde beſonders in dem poſitiven, ökonomiſchen Zuſtand der großen Mehrheit des einzigen Standes, an den es diesfalls zu denken allein möglich wäre, das größte Hinderniß einer edeln und würdigen, folglich auch nur einer öffentlich vorſchlagbaren Ausführung finden.

Vaterland! Du wirſt heute, deiner Väter, ihrer theuern Freiheit und des innern Geiſtes und Segens ihrer Verfaſſungen eingedenk, Alles thun, was in der Hand deiner Kraft, was in der Hand deiner Treu und deines Edelmuthes liegt, dich deiner Stunde würdig zu bewähren, und dich in dir ſelbſt wahrhaft, kraftvoll und geſetzlich wieder zu erneuern.

Vaterland! Du wirſt Alles thun, den Schwierigkeiten deiner Stunde nicht zu unterliegen, und weder durch Vorliebe zum Regierungsſchlendrian und zu ſeinem ſtolzen Hüten des Nichtſeins und Nichtsthuns, noch durch die Zweideutigkeit des Moderantismus, noch durch eine nicht einmal zweideutige Neigung zur Gewaltthätigkeit im Innern dich hinlenken laſſen, die letzte Handhabe unſrer uralten bürgerlichen Gemeinkraft, ihres Rechts und ihres Segens aus deiner Hand gleiten zu laſſen.

Vaterland! Erhebe dein Volk und fürchte das Wort nicht; dein Volk iſt edel; es wird ſich nicht wild erheben. Selbſt deine Kinder wiſſen: wer im Sumpf ſteckt und ſich wild erhebt, der ſinkt tiefer, als wenn er ruhig darin ſtecken geblieben wäre und in Geduld der Hülfe gewartet hätte, die etwa kommen möchte.

Vaterland! Die Volkserhebung, der du bedarfſt und die ich dir in deinen Bergen und in deinen Thälern wünſche, iſt nicht die wilde Volkserhebung, die der Weiſe und der Thor, der Schuldige und der Unſchuldige gleich fürchten muß. Die Erhebung, die ich dir wünſche, und deren du

wahrlich bedarfst, spricht eine allgemeine erneuerte Belebung der sittlichen, geistigen und Kunstbildungsmittel der Nation, sie spricht die freie Concurrenz der Einsichten, der Kunstkräfte und der Berufsthätigkeit aller Bürger, sie spricht eine von der Gesetzgebung ausgehende und allgemein eingelenkte freie und kraftvoll organisirte Belebung der bürgerlichen Tugend des Patriotismus an, sie spricht besonders ein von der Gesetzgebung eingelenktes allgemeines Befördern der Nationaleinsichten über die Fundamente des öffentlichen Wohls und über die Mittel ihrer Begründung und ihrer Erhaltung an, sie spricht die unbedingte und gesetzlich belebte Freiheit der Berathung über das öffentliche Wohl, sie spricht die gesetzlich gesicherte Freiheit der Vorschläge zur Erhaltung desselben und gesicherte Anbahnung und Einführungsmittel der progressiv steigenden Resultate der Nationaleinsichten und des wachsenden Nationalpatriotismus an, sie spricht vor allem aus eine aus dem Geist der Gesetzgebung mit Sicherheit hervorgehende reale und unzweideutige allgemeine Unparteilichkeit des Rechts und eine eben so reale und allgemeine Gleichheit des Rechtsgangs — und zwar besonders in den Contestationen der niedern Volksklassen und Individuen gegen die höhern Behörden und Individuen an.

Vaterland! Du wirst heute den Ruf, dein Volk wieder zu erheben, nicht von dir weisen; du wirst heute über diesen Ruf, der tausendstimmig an dich gelangt und dessen Recht durch Wahrheit, Liebe und Pflicht unterstützt wird, nicht hinschlüpfen, wie über glühendes Eisen. Nein, Vaterland, du wirst heute dir selber nicht mangeln, du wirst heute als Gesetzgeber vor deinem Volk in der Würde, der Liebe und in dem Recht deiner Väter dastehen und keine Klage der Unschuld und Weisheit über bürgerlich organisirtes Unrecht und gesetzlich eingelenkte Gewaltthätigkeit gegen dich statt finden lassen. — Aber wenn du auch dieß Alles gethan, wenn du als Gesetzgeber geleistet, was wahre Rechtlichkeit, was Vaterlandstreu, was ungeheuchelte Bürger- und Freiheitsliebe, was erleuchteter vaterländischer Gemeinsinn

on dir fordert, Vaterland! wenn auch heute die Schwachen iner Stadt- und die Schwachen deiner Landbürger dich ls Gesetzgeber segnen und zugleich die Starken im Land, e Männer edlen Muths, die Männer der Freiheit und des echts dankbar von dir zeugen werden, daß sie von deiner esetzgebung erhoben in deinen Bergen und in deinen hälern frei athmen dürfen, wie unsre Väter von dem inn der Männer im Grüttli erhoben in unsern Bergen nd Thälern frei athmeten und Jahrhunderte lang ihnen ankten, daß sie es durften, Vaterland! wenn du das Alles ethan, auch dann spanne deine Hoffnungen darüber noch icht zu hoch.

Es gibt in dem Staat als solchem, unabhängend von iner mehr oder minder guten äußern Verfassung, Uebel, ie mit seinem Wesen so innig verbunden sind, daß man ie beinahe als im Staat ewig bestehend ansehen muß.

Die collective Existenz unsers Geschlechtes hat als solche rfordernisse, die mit den Ansprüchen der Individuen und nit den höhern Ansichten der Menschennatur und ihrer esentlichen Bestimmung in einem ewigen Widerspruch stehen. Jede Staatsvereinigung hat den Keim dieses Widerspruchs n sich selbst. Der Staat muß bei jeder Collision der ollectiven Existenz unsers Geschlechtes mit der individuellen, ie erste gegen die letzte als Regel seines Benehmens, als ein Gesetz anerkennen, und folglich in diesem Fall das Un- eilige unsrer Gemeinnatur über das Heilige, Göttliche nsers individuellen innern Wesens emporheben. Tausendfacher Mangel an innerer Reinheit, an hohem Edel- nuth im öffentlichen Leben ist eine unausweichliche Folge ieses Umstandes, und die daraus herfließende innere Ab- chwächung der die Menschennatur allein befriedigenden Sittlichkeit kann durch keine Weisheit der Gesetzgebungen nd Verfassungen vollends aufgehoben werden. Die Men- chennatur fordert hierfür höhere Mittel, aber der Gesetz- eber darf sich über den Kreis seiner dießfälligen Schranken icht täuschen. Eine dießfällige Täuschung würde ihn als Menschen unaussprechlich entwürdigen, und sein Volk würde

von ſeiner innern Entwürdigung leidend auch das Gute, das in ſeinem geſetzgeberiſchen und bürgerlichen Thun iſt, nicht genießen.

Ohne eine höhere Anſicht des Lebens veredelt ſich die Menſchennatur durch keine Art von bürgerlicher Verfaſſung, durch keine Art von Konſtituirung ihrer ſelbſt als Maſſe, durch keine Art ihrer collectiven Exiſtenz als ſolcher. Ohne eine höhere Anſicht des Lebens mangelt jeder, auch der beſten Verfaſſung die heilige innere Schutzwehr gegen ihren Mißbrauch, gegen ihre Entheiligung, d. i. gegen den Anſtoß ihrer Maſſenbedürfniſſe und ihrer Maſſenkraft an die Zartheit und Reinheit der veredelten Individualſtellungen und Individualbedürfniſſe der Bürger, zu welcher ſchonenden Zartheit auch der ärmſte niederſte Bürger ein Menſchlichkeitsrecht hat, dem aber der Staat durchaus nicht durch ſeine civiliſirte Maſſenkraft, ſondern nur durch die Individualitätswürde ſeiner kultivirten Glieder ein Genüge leiſten kann.

Im Gegentheil, das Leben in der collectiven Exiſtenz unſers Geſchlechts greift der Zartheit, die das individuelle Leben und ſein inneres heiliges Weſen mit großer reiner und hoher Gewalt anſpricht, vielſeitig ans Herz.

Vaterland! Laß dich hierüber nicht täuſchen, blick auf die Menſchen hin, die durch das öffentliche Geſchäftsleben in bürgerliche Einſeitigkeit verſunken, das Weſen des geſellſchaftlichen Zuſtandes gleichſam verkörpert in ſich ſelbſt tragen; blick auf die Menſchen, die durch ihre Stellung von Staatswegen ihre Mitmenſchen zum Manipuliren in der Hand haben, wie der Steuermann und die Bootsknechte das Schiff, das ſie führen. Dieſe Menſchen, die vom ewig ſelbſtſüchtigen Fundament der collectiven Exiſtenz unſers Geſchlechts täglich durch ihren Beruf ſinnlich ergriffen, für die Erhaltung derſelben von Sonnenaufgang bis zu ihrem Niedergang phyſiſch und geiſtig bethätigt und dabei noch bürgerlich dafür verpflichtet ſind: dieſe Menſchen müſſen nothwendig das ganze menſchliche Daſein mit der Brille ihrer Bürgerlichkeit oder ihrer Stellung im Staat ins Auge faſſen. Sie tragen auch alle das Malzeichen ihrer

Stellung unauslöschlich an ihrer Stirne, und dieses ist oft leichsam der Gegenschein aller höhern und rein menschlichen lnsichten und Gefühle des Lebens. Ein solcher Massenenschachtet auch gewöhnlich das Individuum unsers Geschlechts als solches soviel als der Strom den Wassertropfen, er in ihn hineinfällt, sich in ihm auflöst und also aufgelöst nit ihm fortläuft, bis endlich auch er, der Strom, sich in en Tiefen der Meere verliert, wie der Tropfen in ihm. Die im Civilisationsverderben versunkene Welt achtet die Individualveredlung unsers Geschlechts, insofern sie mit den Massenansprüchen des gesellschaftlichen Lebens in Collision ommen, nie höher. —

Das erscheint in einem erhabenen, göttlichen Leben, im eben Jesu. Wenn Er die Kinder in seine Arme nahm nd im Anblick ihrer Anmuth und Unschuld den seligsten Genuß der veredelten Menschennatur erkannte, so fand die üdisch gebildete Welt, er sei ein verächtlicher Volksphantast, essen Ansichten außer und unter ihrer Beachtung lägen. Und wenn er von Maria, die sich zu seinen Füßen setzte, ndessen Martha die Honneurs des Hauses machte, sagte, ie habe das bessere Theil erwählt, so achtete die gute, üdische Hausmutter Martha für eine Tochter, die ihre Pflicht kenne und thue, und Maria für eine, die sie vielleicht uch kenne, aber nicht thue. Und hinwieder, wenn er den Großreichthum als ein fast unübersteigliches Hinderniß der Veredlung der Menschennatur erklärte, so glaubten die udischen Reichen, er verstehe weder Mosen noch die Propheten, und Salomon, der doch gewiß auch reich gewesen, abe weder durch seine Sprüchwörter, noch durch sein Beispiel gelehrt, daß ein Jude zur Ehre Jehova's so arm ein müsse, als das Gesindel, das dem Volksphantasten Jesus bis in die Wüste nachlaufe. Und wenn er das Volk n dieser Wüste um sich her versammelte und ihnen Fische und Brod, ohne daß sie es zahlen mußten, zukommen ließ, und sogar einen Zöllner von seinem Posten abrief, ohne sich darum zu bekümmern, ob derselbe wieder gut besetzt sei, so konnten weder die römischen, noch die jüdischen Beamten

als ſolche anders als glauben, er thue Unrecht, er ſtöre die öffentliche Ordnung und Ruhe, ſeine Lehre ſei irrig, ſein Beiſpiel gefährlich und ſeine Handlungsweiſe ſträflich.

Der bloß civiliſirte Menſch kennt die Gerechtigkeit nicht, die aus Gott iſt, er kennt die Gerechtigkeit nicht, die aus der Reinheit der Anſprüche der höhern Menſchennatur hervorgeht. Er kann es auch nicht. Die bürgerliche Schule lehrt es ihn nicht und das bürgerliche Recht verpflichtet ihn zu keinem ihrer Gebote. Der Bürger ſteht als ſolcher der Gerechtigkeit halber auf dem Punkt der Menſchen, von denen Chriſtus ſagt: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht übertreffen wird die Gerechtigkeit u. ſ. w.“ Die geſellſchaftliche Gerechtigkeit als ſolche fordert vom Bürger keine Tugend und keine Veredlung des Herzens, aus welcher die Tugend allein hervorgeht. Beides im Gefolg ihres Urſprungs und im Gefolg ihres Kreiſes treibt ſich die geſellſchaftliche Gerechtigkeit, als ſolche, gänzlich nur um unſre ſinnliche Exiſtenz herum.

Faſſen wir dieſen Geſichtspunkt näher ins Auge, ſo finden wir: das urſprüngliche Recht des noch nicht geſellſchaftlich vereinigten Menſchen iſt thieriſche Freiheit. Das Mittel dieſes Rechts iſt thieriſche Gewaltthätigkeit. Von dieſer Seite ins Auge gefaßt, hat das geſellſchaftliche vereinigte Staatsglied durchaus kein Menſchenrecht. Auch der entfernteſte Anſpruch an ein ſolches iſt, als das Prinzip der geſellſchaftlichen Vereinigung zerſtörend, Staatsverbrechen. Aber dennoch liegt die Neigung zu dieſem thieriſchen Recht unauslöſchlich in unſrer ſinnlichen Natur und ſpricht ſich im ſinnlichen Leben der collectiven Exiſtenz unſers Geſchlechts eben ſo lebendig aus, als im Privatleben. Wie der ſinnliche Bürger, alſo ſpricht der Staat in allen ſeinen Verhältniſſen das Wort: „wär' Alles mein, wär' Alles mein“ gleich aus. Als collective Exiſtenz unſers Geſchlechtes muß er ſich als ſelbſtſüchtig ausſprechen, ſonſt hört er auf Staat, er hört auf mit ſeiner collectiven Exiſtenz, mit ſich ſelbſt in Harmonie zu ſein und conſequent mit dem urſprünglichen erſten Zweck ſeiner Vereinigung zu

andeln. Dieſes aber iſt durchaus nicht Veredlung, Ver-
ollkommnung des Menſchengeſchlechts, ſondern Sicherſtellung
er Möglichkeit der Ruh, der Befriedigung und der Aeuf-
ung der Vortheile des Beieinanderlebens großer oder kleiner
Renſchenhaufen.

Aber eben darum, weil der geſellſchaftliche Zuſtand an
ch kein die Menſchennatur in allen ihren Anſprüchen be-
iedigender und ihn über die Anſprüche ſeiner ſinnlichen
ieriſchen Natur erhebender Zuſtand iſt, und der ſinnliche
Renſch im Gegentheil in dieſem Zuſtand bleibt, was er
orher war, und er den wilden Weltanſpruch des Natur-
andes: „die Erde iſt mein, Alles iſt mein“ nur in
en Schwachheitswunſch des geſellſchaftlichen Zuſtandes:
wär' Alles mein, wär' Alles mein“ umwandelt,
ben darum hat der Menſch im geſellſchaftlichen Zuſtand
n Recht nothwendig. Der Schwachheits-Wunſch: „wär'
Alles mein,“ muß im geſellſchaftlichen Zuſtand eben wie
er wilde Kraftanſpruch: „es iſt Alles mein,“ um ſo
ehr zurückgedrängt werden, da das erſte Recht des
Beſitzſtandes und alle Maßregeln beim Uebergang roher
Völker in den Beſitzſtand gewöhnlich Handlungen des Un-
echts und der geſetzloſen Gewaltthätigkeit der Mächtigern
gen die Schwächern ſind.

Die Behauptung: „der Menſch habe im geſellſchaft-
chen Zuſtand kein Recht, und die Befriedigung ſeiner
nſprüche an menſchlichen Lebensgenuß und Lebensfreiheit
änge lediglich von dem guten Willen der Poſſidentes
nd derer, die Gewalt über ihn haben, ab,“ iſt eine Läſte-
ung ebenſowohl gegen das Weſen des geſellſchaftlichen
Renſchenvereins, als gegen die Idee der Souveränität.

Der Zweck der geſellſchaftlichen Vereinigung iſt offenbar
erbeſſerung und nicht Verſchlimmerung des Naturzuſtandes,
e unſer Geſchlecht durch die Kultur des Erdbodens und
ejenige ſeiner ſelbſt zu erzielen ſucht. Dieſe Kultur aber
t nur durch die höhere Begründung des menſchlichen Rechts
nd nicht durch ſeine Entwürdigung und ſeine Zernichtung
reichbar. Sie, die Erhebung unſers Geſchlechtes zur

Menſchlichkeit, die Kultur, iſt in ihrem Weſen eine Umwandlung der thieriſch geſetzloſen Gewaltthätigkeit in eine menſchliche, vom Recht und Geſetz möglich gemachte und durch daſſelbe geſchützte Gewaltloſigkeit, eine Unterordnung der Sinnlichkeitsanſprüche unter die Anſprüche des menſchlichen Geiſtes und des menſchlichen Herzens. Sie ſtellt durch ihr Weſen ſowohl den derben Weltanſpruch des Wilden — „es iſt Alles mein!“ als ſeinen ſchwachen Nachhall, das bürgerliche Wort: „wär' Alles mein!“ durch das Bewußtſein ſtill: „es iſt Etwas mein! ich bin mein, meine Kraft iſt mein, ſie iſt durch das Recht und durch das Geſetz des geſellſchaftlichen Zuſtandes geſellſchaftlich mein.“ Die Kultur ſtellt den thieriſchen Naturtrieb zum Raubanſpruch an Alles, zum Raubbeſitz von Allem und zum Raubrecht zu Allem durch erhöhte Einſicht und erhöhten Genuß ſtill und macht Kunſt, Erwerb, Verdienſt, geſetzliches Recht und Bildung zum Verdienſt, zum Erwerb und zur Kunſt zum geſetzlichen Fundament beides, ſowohl des Beſitzſtandes als ſeines Rechtes und ſeiner Schranken.

Die Behauptung: „der Menſch habe im geſellſchaftlichen Zuſtand kein Recht,“ iſt aber auch der Idee der Souveränität und ihres heiligen Weſens geradezu entgegen und im eigentlichen Verſtand eine Verleugnung des Daſeins ihrer heiligen Macht ſelber. Sie, die Souveränität iſt in ihrem Weſen offenbar ein Reſultat des Anſpruchs der Menſchennatur an einen geſellſchaftlichen Mittelpunkt, eines kraftvollen Schutzes des ewigen heiligen Allrechts des Menſchengeſchlechts an ihren Wohnplatz — die Erde, gegen die unheilige, zeitliche und wechſelnde Allgewalt des Beſitzſtandes und den Mißbrauch des Eigenthums, inſofern dieſes durch ſeinen ihm ewig beiwohnenden ſelbſtſüchtigen Anſpruch an ungehemmte Willkür im Gebrauch geſellſchaftlicher Kräfte auf die Zerſtörung des Zweckes des geſellſchaftlichen Zuſtandes und auf den Ruin der Entfaltung der Kräfte, durch welche dieſer Zuſtand allein

für unſer Geſchlecht wohlthätig beſtehen kann, hinwirken ſollte und wollte.

Freund der Wahrheit und der Menſchheit! Forſche dem Urſprung der Souveränität mit Ernſt nach und du wirſt finden, wie und wodurch ihr dominium supremum von dem Macht- und Gewaltseinfluß des blos ſinnlich-thieriſchen Beſitzſtandes, von der Macht der einäugigen Cyklopen verſchieden, von den Völkern als eine heilige göttliche Macht anerkannt worden. Du wirſt finden, wie ſie unter den religiöſen Völkern durch die Salbung mit dem heiligen Oel von aller menſchlichen Macht geſondert, als eine über die menſchlichen Schwächen und über ihre Leidenſchaften erhabene Macht ins Auge gefaßt und verehrt worden; wie ſie im Chriſtenthum einerſeits mit den geweihten heiligen Anſprüchen der Kirche innigſt vereinigt, andrerſeits nach dem Grad der geſtiegenen Erleuchtung aller chriſtlichen Staaten allgemein durch landſtändiſche Verfaſſungen, d. i. durch mitwirkende Repräſentationen alles edeln, reinen, hohen und guten, das im Staat wirklich da war, durch Repräſentationen der Religioſität der Kultur und des Eigenthums — durch den Klerus, den Adel, den Gelehrten- und den Bürgerſtand — gleichſam über das Menſchliche der individuellen Schwäche und der individuellen Leidenſchaften der Perſonalität des Staatschefs erhoben als eine göttliche Obhut zur Sicherſtellung der Menſchlichkeit im höhern Sinn des Worts da ſtand und zur Verhütung und Minderung alles Unrechts und aller Gewaltthätigkeit, die die collective Exiſtenz unſers Geſchlechts und der Einfluß des Eigenthums, auf dem das Weſen des geſellſchaftlichen Zuſtandes ruht, ſo viel als nothwendig macht.

Recht und Geſetz und Freiheit durch Recht und Geſetz ſind alſo vermöge des Weſens des geſellſchaftlichen Zuſtandes und vermöge des Weſens der Souveränität und ihrer heiligen Macht ſelber das unwiderſprechliche Eigenthum des geſellſchaftlichen Zuſtandes, ſie ſind ſein erſtes Bedürfniß und nur durch ihn möglich, aber ihm auch abſolut nothwendig.

Es ist offenbar, so lange Unrecht im Staat auch nur möglich ist, so lange hat der Bürger unumgänglich ein Recht nothwendig, und so lange er im gesellschaftlichen Zustand die Mittel seiner Existenz sich durch Recht und Kunst selbst verschaffen und erhalten muß, so hat er dazu ebenso Freiheit, d. i. einen gesetzlich gesicherten Spielraum dafür nothwendig. Von welcher Seite das Unrecht gegen den Bürger die größte Gewalt hat, von dieser Seite hat er auch ein hohes Recht, einen staatsrechtlichen Anspruch zum Recht nothwendig, und von welcher Seite die Mittel, sich seine Existenz durch Recht und Kunst zu verschaffen, ihm am leichtesten widerrechtlich geraubt und er darin am leichtesten widerrechtlich bekümmert werden könnte — von dieser Seite hat er auch das größte Recht, zum Recht den größern Schutz seiner Freiheit im Recht nothwendig.

Es ist offenbar, das Staatsglied, der Bürger, soll im Staat seiner Existenz halber nicht durch die Gnade, er soll durch sein Recht und durch ein sein Recht schützendes Gesetz existiren, sonst ist er kein Bürger, kein Staatsglied mehr, er ist dann eine Nadel im Webstuhl für den Mann, der sich auf demselben und durch ihn seinen Strumpf webt.

Aber das Nationalgefühl für den Anspruch dieses Rechts darf durchaus nicht von der sinnlichen Belebung des Volksgeistes und der Gefühle, die ein Resultat der collectiven Existenz unsers Geschlechts sind, ausgehen, es muß wesentlich von der staatsrechtlich gesicherten, gesetzlich gewürdigten und verfassungsmäßig organisirten Freiheit der Einsicht, des Edelmuths und der Menschlichkeit, die im ganzen Umfang des Staates da ist, und von der höchsten Repräsentation und der höchsten Garantie dieser Einsicht, dieses Edelmuths und dieser Menschlichkeit von der heiligen Macht der Souveränität selber ausgehen.

Der Begriff der Societät fordert vor Allem eine gesellschaftlich gesicherte Begründung der Kraft des Ganzen, eine von dem Widerspruch und dem Widerstand der Individuen und jeder klubistischen Vereinigung derselben unabhängige gesetzlich constituirte Macht der Regierung.

Eine Societät, die ihren Chef in der kraftvollen Aus-
bung ſeiner Rechte hemmen kann oder will, hat den Grund
res Ruins im Trugſchein ihrer geſetzloſen Anſprüche
bſt gelegt. Aber ein Staatschef, der ſeine untergeordneten
Staatsglieder vermöge der Selbſtſucht ſeiner Perſönlichkeit
dem Genuß ihrer Rechte und in der Aeufnung der
räfte, die dieſen Rechten zum Grund liegen, hemmen will
nd kann, hat den Grund ſeines Ruins ebenfalls im
rugſchein ſeiner geſetzloſen Perſönlichkeitsanſprüche ſelbſt
elegt.

Das iſt Gottes Ordnung, die feſt ſteht, beides, gegen
ie Verirrungen der Throne und gegen diejenigen der Völker.
hre Anerkennung iſt beiden gleich wichtig, aber die ſinnliche,
hieriſche Menſchennatur ſteht ihr in allen Verhältniſſen
es geſellſchaftlichen Zuſtandes allgemein entgegen.

Das ſinnliche Kraftgefühl der collectiven Exiſtenz unſers
Geſchlechts macht den geſellſchaftlichen Menſchen leicht recht-
os, beides im Gebrauch der Gewalt und im Anſpruch der
Nacht. Der Menſch auf dem Thron repräſentirt die
ollective Exiſtenz unſers Geſchlechts zwar in göttlicher
Erhabenheit, aber dennoch als Menſch, und ſeine
Behörden fühlen den Reiz dieſer Repräſentation in allen
hren Adern, aber ſelten in göttlicher, über ihren Behörden-
reis emporſtehender Erhabenheit. Die Folgen ſind heiter;
ber auch der Privatmenſch, das Individuum fühlt den
Reiz zur Rechtloſigkeit beim Zuſammenſtehen größerer oder
leinerer Volkshaufen, ſeien es Bauernhaufen, Bürgerhaufen,
unfthaufen, Militärhaufen, ſelber Litteratur- und Klerus-
olkshaufen, das iſt gleichviel, die Folgen ſind die nämlichen.
Der geſellſchaftliche Menſch bedarf in allen Verhältniſſen
in Recht gegen jeden Gewaltsanſpruch der Selbſtſucht, der
as Gefühl der collectiven Exiſtenz unſers Geſchlechts zu
einer Baſis hat. Es iſt unwiderſprechlich, der Reiz zum
Mißbrauch der geſellſchaftlichen Kräfte gegen den geſell-
chaftlichen Zweck liegt ſo tief im Weſen der ſinnlichen
Menſchennatur, daß das Individuum ohne ein Schutzrecht
egen alle böſe Gewalt in dieſem Zuſtand immer zur be-

Es ist offenbar, so lange U[illegible] recht im
möglich ist, so lange hat der [illegible] Bürger
Recht nothwendig, und so la[illegible]ge
Zustand die Mittel seiner Exis[illegible]ten
Kunst selbst verschaffen und erh[illegible]
ebenso Freiheit, d. i. einen ge[illegible]
dafür nothwendig. Von wel[illegible]
den Bürger die größte Ge[illegible]
er auch ein hohes Recht [illegible]
zum Recht nothwendig, [illegible]
sich seine Existenz dur[illegible]
ihm am leichtesten w[illegible]
leichtesten widerrech[illegible] [illegible]rsmi[illegible]
dieser Seite hat e[illegible] die überw[illegible]
größern Schutz [illegible] erkennend[illegible]

Es ist offen[illegible] [illegible]ahig, Naturleb[illegible]
Staat seiner [illegible]thum nicht
soll durch sei[illegible]cht bezweckenden
Gesetz exist[illegible]schen. Zustand
mehr, er i[illegible]e hat im gesellschaftlichen [illegible], als d[illegible]
der sich [illegible] Wilde sich eher todt schlagen lä[illegible] ließe

Abe[illegible]en Freiheit seines Lebens entsagt, [illegible]chsstädti[illegible]
darf d[illegible]nste Stadtrath und sogar jeder [illegible] nur
geiste[illegible]der seine liebe Vaterstadt leiden, was [illegible]
Exis[illegible]en vermöchte, ehe der eine sich den freien [illegible]
vo[illegible] ihm auf seinem Rathsherrnstuhl und der an[illegible]re den
[illegible]enigen, der ihm auf seinem Schneidermeisterstuhl habituell
geworden, freiwillig auch nur um ein Haar einschränken
lassen würde.

Diese unbürgerliche, dem Zweck der gesellschaftlichen Vereinigung gradezu entgegenstehende sinnliche Gewaltneigung im gesellschaftlichen Zustand ist in ihrem Wesen nichts anderes, als die Fortdauer der thierischen Neigung zum Waldleben, die der gesellschaftliche Zustand dem Bürger zwar nicht gibt, aber auch nicht in ihm auslöscht.

Desnahen ist auch offenbar, der gesellschaftliche Zustand entsteht zwar an sich selber aus einem durch Noth erzwungenen

: und der Menſchlichkeit, aber er
em Erwachen nichts weniger als
en Vernunft und der gebildeten
theil, er iſt bei dem Erwachen
r nur ein Reſultat des halb-
Bedürfniſſes der Ausbildung von

bürgerlichen Vereinigung
bürgerlichen Rechts. Der
ſtand der bürgerlichen Ver-
ger. Seine Geſetze ſind
ht iſt ein barbariſches
Recht iſt ein Reſultat
chen Zuſtand, es iſt ein
Geſetzen und Einrichtungen, die
innern Wahrheit, oder vielmehr
immung mit den Anſprüchen der
Grad der allmälig ſteigenden
r entfaltet haben und entfalten
die Nichtanerkennung dieſer
s bürgerlichen Rechts, ſo wie der
Menſchen und ſinkender Staaten
des Ewigerhaltens veralteter
Regierungsformen iſt in ſeinem
— des Stillſtehens des Staates
aus nicht ſtillſtehen ſollte, ſie iſt
le von Staatsſchwächen in allen
atskraft durchaus nicht geſchwächt
iſt ſie beim Emporſtreben der
Kultur und rechtlichen Selbſt-
ſiegliche Quelle der ſchreiendſten

monie der poſitiven Landesgeſetze
tsganges mit dem Vorſchritt der
us ihr hervorgehenden wirklich
Menſchennatur mehr in Ueberein-
chten der Geſetzgebung und des

ſtimmteſten innern Verwilderung hinlenkt, und zwar ebenſo, wenn es von dem geſetzloſen Spielraum zur Willkür unter dem Druck eines Mächtigern leidet, als wenn es ſelber als Mächtiger Andre unter ſich durch ſein Unrecht leiden macht. In jedem Fall iſt die Neigung zur Willkür und zu einem durch kein Geſetz und durch keinen Zwang beſchränkten Spielraum derſelben im bürgerlichen Leben wie im wilden Zuſtand gleich ſtark, und in Rückſicht auf den letzten Zuſtand iſt hiſtoriſch richtig: der Wilde läßt ſich in allen Gegenden der Welt lieber todt ſchlagen, als daß er ſich dem Geſetz des Eigenthums, der Vertheilung und des Anbaues der Erde unterwirft. Nur die heilige Noth, nur die göttliche Härte ihrer Erfahrungen, die einen vielſeitigern Gebrauch der Vernunft und eine vielſeitigere Theilnahme an den Begegniſſen der Welt und an den Bedürfniſſen der Mitmenſchen nothwendig macht, iſt fähig, die überwiegende Neigung zum freien, das Eigenthum nicht erkennenden und den Anbau der Erde nicht bezweckenden Naturleben der wilden Völker auszulöſchen.

Das Nämliche hat im geſellſchaftlichen Zuſtand ſtatt. So wie der Wilde ſich eher todt ſchlagen läßt, als daß er der ſinnlichen Freiheit ſeines Lebens entſagt, alſo ließe auch der kleinſte Stadtrath und ſogar jeder reichsſtädtiſche Schneider ſeine liebe Vaterſtadt leiden, was ſie nur zu leiden vermöchte, ehe der eine ſich den freien Spielraum, der ihm auf ſeinem Rathsherrnſtuhl und der andre denjenigen, der ihm auf ſeinem Schneidermeiſterſtuhl habituell geworden, freiwillig auch nur um ein Haar einſchränken laſſen würde.

Dieſe unbürgerliche, dem Zweck der geſellſchaftlichen Vereinigung gradezu entgegenſtehende ſinnliche Gewaltneigung im geſellſchaftlichen Zuſtand iſt in ihrem Weſen nichts anderes, als die Fortdauer der thieriſchen Neigung zum Waldleben, die der geſellſchaftliche Zuſtand dem Bürger zwar nicht gibt, aber auch nicht in ihm auslöſcht.

Desnahen iſt auch offenbar, der geſellſchaftliche Zuſtand entſteht zwar an ſich ſelber aus einem durch Noth erzwungenen

Erwachen der Vernunft und der Menschlichkeit, aber er ist um deswillen bei seinem Erwachen nichts weniger als ein Resultat der gebildeten Vernunft und der gebildeten Menschlichkeit; im Gegentheil, er ist bei dem Erwachen einer Erscheinung immer nur ein Resultat des halb-schlummernd gefühlten Bedürfnisses der Ausbildung von beiden.

Der Urzustand der bürgerlichen Vereinigung ist also kein Typus des bürgerlichen Rechts. Der Barbar organisirt sich im Urzustand der bürgerlichen Vereinigung nur barbarisch zum Bürger. Seine Gesetze sind Gesetze der Barbarei und sein Recht ist ein barbarisches Recht. Das gereifte bürgerliche Recht ist ein Resultat des gereiften Lebens im bürgerlichen Zustand, es ist ein Resultat von bürgerlichen Gesetzen und Einrichtungen, die sich progressiv in ihrer innern Wahrheit, oder vielmehr in ihrer innern Uebereinstimmung mit den Ansprüchen der Menschennatur nach dem Grad der allmälig steigenden Völkerkultur immer mehr entfaltet haben und entfalten sollen. Und Vaterland! die Nichtanerkennung dieser progressiven Entfaltung des bürgerlichen Rechts, so wie der Köhlerglauben schwacher Menschen und sinkender Staaten an die Nothwendigkeit des Ewigerhaltens veralteter barbarischer Rechts- und Regierungsformen ist in seinem Wesen ein lautes Zeugniß — des Stillstehens des Staates auf Stellen, wo er durchaus nicht stillstehen sollte, sie ist in ihren Folgen — Quelle von Staatsschwächen in allen Fächern, in denen die Staatskraft durchaus nicht geschwächt werden darf, und endlich ist sie beim Emporstreben der Völker zur bürgerlichen Kultur und rechtlichen Selbstständigkeit — eine unversiegliche Quelle der schreiendsten Ungerechtigkeiten.

Vaterland, die Disharmonie der positiven Landesgesetze und des bestehenden Rechtsganges mit dem Vorschritt der Nationalkultur und den aus ihr hervorgehenden wirklich bessern und mit der Menschennatur mehr in Uebereinstimmung stehenden Ansichten der Gesetzgebung und des

von seiner innern Entwürdigung leidend auch das Gute, das in seinem gesetzgeberischen und bürgerlichen Thun ist, nicht genießen.

Ohne eine höhere Ansicht des Lebens veredelt sich die Menschennatur durch keine Art von bürgerlicher Verfassung, durch keine Art von Konstituirung ihrer selbst als Masse, durch keine Art ihrer collectiven Existenz als solcher. Ohne eine höhere Ansicht des Lebens mangelt jeder, auch der besten Verfassung die heilige innere Schutzwehr gegen ihren Mißbrauch, gegen ihre Entheiligung, d. i. gegen den Anstoß ihrer Massenbedürfnisse und ihrer Massenkraft an die Zartheit und Reinheit der veredelten Individualstellungen und Individualbedürfnisse der Bürger, zu welcher schonenden Zartheit auch der ärmste niederste Bürger ein Menschlichkeitsrecht hat, dem aber der Staat durchaus nicht durch seine civilisirte Massenkraft, sondern nur durch die Individualitätswürde seiner kultivirten Glieder ein Genüge leisten kann.

Im Gegentheil, das Leben in der collectiven Existenz unsers Geschlechts greift der Zartheit, die das individuelle Leben und sein inneres heiliges Wesen mit großer reiner und hoher Gewalt anspricht, vielseitig ans Herz.

Vaterland! Laß dich hierüber nicht täuschen, blick auf die Menschen hin, die durch das öffentliche Geschäftsleben in bürgerliche Einseitigkeit versunken, das Wesen des gesellschaftlichen Zustandes gleichsam verkörpert in sich selbst tragen; blick auf die Menschen, die durch ihre Stellung von Staatswegen ihre Mitmenschen zum Manipuliren in der Hand haben, wie der Steuermann und die Bootsknechte das Schiff, das sie führen. Diese Menschen, die vom ewig selbstsüchtigen Fundament der collectiven Existenz unsers Geschlechts täglich durch ihren Beruf sinnlich ergriffen, für die Erhaltung derselben von Sonnenaufgang bis zu ihrem Niedergang physisch und geistig bethätigt und dabei noch bürgerlich dafür verpflichtet sind: diese Menschen müssen nothwendig das ganze menschliche Dasein mit der Brille ihrer Bürgerlichkeit oder ihrer Stellung im Staat ins Auge fassen. Sie tragen auch alle das Malzeichen ihrer

Stellung unauslöſchlich an ihrer Stirne, und dieſes iſt oft gleichſam der Gegenſchein aller höhern und rein menſchlichen Anſichten und Gefühle des Lebens. Ein ſolcher Maſſenmenſch achtet auch gewöhnlich das Individuum unſers Geſchlechts als ſolches ſoviel als der Strom den Waſſertropfen, der in ihn hineinfällt, ſich in ihm auflöſt und alſo aufgelöſt mit ihm fortläuft, bis endlich auch er, der Strom, ſich in den Tiefen der Meere verliert, wie der Tropfen in ihm. Die im Civiliſationsverderben verſunkene Welt achtet die Individualveredlung unſers Geſchlechts, inſofern ſie mit den Maſſenanſprüchen des geſellſchaftlichen Lebens in Colliſion kommen, nie höher. —

Das erſcheint in einem erhabenen, göttlichen Leben, im Leben Jeſu. Wenn Er die Kinder in ſeine Arme nahm und im Anblick ihrer Anmuth und Unſchuld den ſeligſten Genuß der veredelten Menſchennatur erkannte, ſo fand die jüdiſch gebildete Welt, er ſei ein verächtlicher Volksphantaſt, deſſen Anſichten außer und unter ihrer Beachtung lägen. Und wenn er von Maria, die ſich zu ſeinen Füßen ſetzte, indeſſen Martha die Honneurs des Hauſes machte, ſagte, ſie habe das beſſere Theil erwählt, ſo achtete die gute, jüdiſche Hausmutter Martha für eine Tochter, die ihre Pflicht kenne und thue, und Maria für eine, die ſie vielleicht auch kenne, aber nicht thue. Und hinwieder, wenn er den Großreichthum als ein faſt unüberſteigliches Hinderniß der Veredlung der Menſchennatur erklärte, ſo glaubten die judiſchen Reichen, er verſtehe weder Moſen noch die Propheten, und Salomon, der doch gewiß auch reich geweſen, habe weder durch ſeine Sprüchwörter, noch durch ſein Beiſpiel gelehrt, daß ein Jude zur Ehre Jehova's ſo arm ſein müſſe, als das Geſindel, das dem Volksphantaſten Jeſus bis in die Wüſte nachlaufe. Und wenn er das Volk in dieſer Wüſte um ſich her verſammelte und ihnen Fiſche und Brod, ohne daß ſie es zahlen mußten, zukommen ließ, und ſogar einen Zöllner von ſeinem Poſten abrief, ohne ſich darum zu bekümmern, ob derſelbe wieder gut beſetzt ſei, ſo konnten weder die römiſchen, noch die jüdiſchen Beamten

als ſolche anders als glauben, er thue Unrecht, er ſtöre die öffentliche Ordnung und Ruhe, ſeine Lehre ſei irrig, ſein Beiſpiel gefährlich und ſeine Handlungsweiſe ſträflich.

Der bloß civiliſirte Menſch kennt die Gerechtigkeit nicht, die aus Gott iſt, er kennt die Gerechtigkeit nicht, die aus der Reinheit der Anſprüche der höhern Menſchennatur hervorgeht. Er kann es auch nicht. Die bürgerliche Schule lehrt es ihn nicht und das bürgerliche Recht verpflichtet ihn zu keinem ihrer Gebote. Der Bürger ſteht als ſolcher der Gerechtigkeit halber auf dem Punkt der Menſchen, von denen Chriſtus ſagt: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht übertreffen wird die Gerechtigkeit u. ſ. w.“ Die geſellſchaftliche Gerechtigkeit als ſolche fordert vom Bürger keine Tugend und keine Veredlung des Herzens, aus welcher die Tugend allein hervorgeht. Beides im Gefolg ihres Urſprungs und im Gefolg ihres Kreiſes treibt ſich die geſellſchaftliche Gerechtigkeit, als ſolche, gänzlich nur um unſre ſinnliche Exiſtenz herum.

Faſſen wir dieſen Geſichtspunkt näher ins Auge, ſo finden wir: das urſprüngliche Recht des noch nicht geſellſchaftlich vereinigten Menſchen iſt thieriſche Freiheit. Das Mittel dieſes Rechts iſt thieriſche Gewaltthätigkeit. Von dieſer Seite ins Auge gefaßt, hat das geſellſchaftliche vereinigte Staatsglied durchaus kein Menſchenrecht. Auch der entfernteſte Anſpruch an ein ſolches iſt, als das Prinzip der geſellſchaftlichen Vereinigung zerſtörend, Staatsverbrechen. Aber dennoch liegt die Neigung zu dieſem thieriſchen Recht unauslöſchlich in unſrer ſinnlichen Natur und ſpricht ſich im ſinnlichen Leben der collectiven Exiſtenz unſers Geſchlechts eben ſo lebendig aus, als im Privatleben. Wie der ſinnliche Bürger, alſo ſpricht der Staat in allen ſeinen Verhältniſſen das Wort: „wär' Alles mein, wär' Alles mein“ gleich aus. Als collective Exiſtenz unſers Geſchlechtes muß er ſich als ſelbſtſüchtig ausſprechen, ſonſt hört er auf Staat, er hört auf mit ſeiner collectiven Exiſtenz, mit ſich ſelbſt in Harmonie zu ſein und conſequent mit dem urſprünglichen erſten Zweck ſeiner Vereinigung zu

handeln. Dieſes aber iſt durchaus nicht Veredlung, Vervollkommnung des Menſchengeſchlechts, ſondern Sicherſtellung der Möglichkeit der Ruh, der Befriedigung und der Aeufnung der Vortheile des Beieinanderlebens großer oder kleiner Menſchenhaufen.

Aber eben darum, weil der geſellſchaftliche Zuſtand an ſich kein die Menſchennatur in allen ihren Anſprüchen befriedigender und ihn über die Anſprüche ſeiner ſinnlichen thieriſchen Natur erhebender Zuſtand iſt, und der ſinnliche Menſch im Gegentheil in dieſem Zuſtand bleibt, was er vorher war, und er den wilden Weltanſpruch des Naturſtandes: „die Erde iſt mein, Alles iſt mein“ nur in den Schwachheitswunſch des geſellſchaftlichen Zuſtandes: „wär' Alles mein, wär' Alles mein“ umwandelt, eben darum hat der Menſch im geſellſchaftlichen Zuſtand ein Recht nothwendig. Der Schwachheits-Wunſch: „wär' Alles mein,“ muß im geſellſchaftlichen Zuſtand eben wie der wilde Kraftanſpruch: „es iſt Alles mein,“ um ſo mehr zurückgedrängt werden, da das erſte Recht des Beſitzſtandes und alle Maßregeln beim Uebergang roher Völker in den Beſitzſtand gewöhnlich Handlungen des Unrechts und der geſetzloſen Gewaltthätigkeit der Mächtigern gegen die Schwächern ſind.

Die Behauptung: „der Menſch habe im geſellſchaftlichen Zuſtand kein Recht, und die Befriedigung ſeiner Anſprüche an menſchlichen Lebensgenuß und Lebensfreiheit hänge lediglich von dem guten Willen der Poſſidentes und derer, die Gewalt über ihn haben, ab,“ iſt eine Läſterung ebenſowohl gegen das Weſen des geſellſchaftlichen Menſchenvereins, als gegen die Idee der Souveränität.

Der Zweck der geſellſchaftlichen Vereinigung iſt offenbar Verbeſſerung und nicht Verſchlimmerung des Naturzuſtandes, die unſer Geſchlecht durch die Kultur des Erdbodens und diejenige ſeiner ſelbſt zu erzielen ſucht. Dieſe Kultur aber iſt nur durch die höhere Begründung des menſchlichen Rechts und nicht durch ſeine Entwürdigung und ſeine Zernichtung erreichbar. Sie, die Erhebung unſers Geſchlechtes zur

von seiner innern Entwürdigung leidend auch das Gute, das in seinem gesetzgeberischen und bürgerlichen Thun ist, nicht genießen.

Ohne eine höhere Ansicht des Lebens veredelt sich die Menschennatur durch keine Art von bürgerlicher Verfassung, durch keine Art von Konstituirung ihrer selbst als Masse, durch keine Art ihrer collectiven Existenz als solcher. Ohne eine höhere Ansicht des Lebens mangelt jeder, auch der besten Verfassung die heilige innere Schutzwehr gegen ihren Mißbrauch, gegen ihre Entheiligung, d. i. gegen den Anstoß ihrer Massenbedürfnisse und ihrer Massenkraft an die Zartheit und Reinheit der veredelten Individualstellungen und Individualbedürfnisse der Bürger, zu welcher schonenden Zartheit auch der ärmste niederste Bürger ein Menschlichkeitsrecht hat, dem aber der Staat durchaus nicht durch seine civilisirte Massenkraft, sondern nur durch die Individualitätswürde seiner kultivirten Glieder ein Genüge leisten kann.

Im Gegentheil, das Leben in der collectiven Existenz unsers Geschlechts greift der Zartheit, die das individuelle Leben und sein inneres heiliges Wesen mit großer reiner und hoher Gewalt anspricht, vielseitig ans Herz.

Vaterland! Laß dich hierüber nicht täuschen, blick auf die Menschen hin, die durch das öffentliche Geschäftsleben in bürgerliche Einseitigkeit versunken, das Wesen des gesellschaftlichen Zustandes gleichsam verkörpert in sich selbst tragen; blick auf die Menschen, die durch ihre Stellung von Staatswegen ihre Mitmenschen zum Manipuliren in der Hand haben, wie der Steuermann und die Bootsknechte das Schiff, das sie führen. Diese Menschen, die vom ewig selbstsüchtigen Fundament der collectiven Existenz unsers Geschlechts täglich durch ihren Beruf sinnlich ergriffen, für die Erhaltung derselben von Sonnenaufgang bis zu ihrem Niedergang physisch und geistig bethätigt und dabei noch bürgerlich dafür verpflichtet sind: diese Menschen müssen *nothwendig* das ganze menschliche Dasein mit der Brille *ihrer* Bürgerlichkeit oder ihrer Stellung im Staat ins *Auge* fassen. Sie tragen auch alle das Malzeichen ihrer

unauslöschlich an ihrer Stirne, und dieses ist oft
der Gegenschein aller höhern und rein menschlichen
und Gefühle des Lebens. Ein solcher Massen-
chtet auch gewöhnlich das Individuum unsers Ge-
als solches soviel als der Strom den Wassertropfen,
m hineinfällt, sich in ihm auflöst und also aufgelöst
fortläuft, bis endlich auch er, der Strom, sich in
en der Meere verliert, wie der Tropfen in ihm.
Civilisationsverderben versunkene Welt achtet die
alveredlung unsers Geschlechts, insofern sie mit den
isprüchen des gesellschaftlichen Lebens in Collision
nie höher. —
erscheint in einem erhabenen, göttlichen Leben, im
esu. Wenn Er die Kinder in seine Arme nahm
Anblick ihrer Anmuth und Unschuld den seligsten
ier veredelten Menschennatur erkannte, so fand die
ebildete Welt, er sei ein verächtlicher Volksphantast,
nsichten außer und unter ihrer Beachtung lägen.
m er von Maria, die sich zu seinen Füßen setzte,
Martha die Honneurs des Hauses machte, sagte,
das bessere Theil erwählt, so achtete die gute,
Hausmutter Martha für eine Tochter, die ihre
enne und thue, und Maria für eine, die sie vielleicht
ne, aber nicht thue. Und hinwieder, wenn er den
hthum als ein fast unübersteigliches Hinderniß der
ig der Menschennatur erklärte, so glaubten die
Reichen, er verstehe weder Mosen noch die Pro-
nd Salomon, der doch gewiß auch reich gewesen,
eder durch seine Sprüchwörter, noch durch sein
gelehrt, daß ein Jude zur Ehre Jehova's so arm
ffe, als das Gesindel, das dem Volksphantasten
s in die Wüste nachlaufe. Und wenn er das Volk
Wüste um sich her versammelte und ihnen Fische
od, ohne daß sie es zahlen mußten, zukommen ließ,
ir einen Zöllner von seinem Posten abrief, ohne sich
m bekümmern, ob derselbe wieder gut besetzt sei,
n weder die römischen, noch die jüdischen Beamten

als ſolche anders als glauben, er thue Unrecht, er ſtöre die öffentliche Ordnung und Ruhe, ſeine Lehre ſei irrig, ſein Beiſpiel gefährlich und ſeine Handlungsweiſe ſträflich.

Der bloß civiliſirte Menſch kennt die Gerechtigkeit nicht, die aus Gott iſt, er kennt die Gerechtigkeit nicht, die aus der Reinheit der Anſprüche der höhern Menſchennatur hervorgeht. Er kann es auch nicht. Die bürgerliche Schule lehrt es ihn nicht und das bürgerliche Recht verpflichtet ihn zu keinem ihrer Gebote. Der Bürger ſteht als ſolcher der Gerechtigkeit halber auf dem Punkt der Menſchen, von denen Chriſtus ſagt: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht übertreffen wird die Gerechtigkeit u. ſ. w.“ Die geſellſchaftliche Gerechtigkeit als ſolche fordert vom Bürger keine Tugend und keine Veredlung des Herzens, aus welcher die Tugend allein hervorgeht. Beides im Gefolg ihres Urſprungs und im Gefolg ihres Kreiſes treibt ſich die geſellſchaftliche Gerechtigkeit, als ſolche, gänzlich nur um unſre ſinnliche Exiſtenz herum.

Faſſen wir dieſen Geſichtspunkt näher ins Auge, ſo finden wir: das urſprüngliche Recht des noch nicht geſellſchaftlich vereinigten Menſchen iſt thieriſche Freiheit. Das Mittel dieſes Rechts iſt thieriſche Gewaltthätigkeit. Von dieſer Seite ins Auge gefaßt, hat das geſellſchaftliche vereinigte Staatsglied durchaus kein Menſchenrecht. Auch der entfernteſte Anſpruch an ein ſolches iſt, als das Prinzip der geſellſchaftlichen Vereinigung zerſtörend, Staatsverbrechen. Aber dennoch liegt die Neigung zu dieſem thieriſchen Recht unauslöſchlich in unſrer ſinnlichen Natur und ſpricht ſich im ſinnlichen Leben der collectiven Exiſtenz unſers Geſchlechts eben ſo lebendig aus, als im Privatleben. Wie der ſinnliche Bürger, alſo ſpricht der Staat in allen ſeinen Verhältniſſen das Wort: „wär' Alles mein, wär' Alles mein“ gleich aus. Als collective Exiſtenz unſers Geſchlechtes muß er ſich als ſelbſtſüchtig ausſprechen, ſonſt hört er auf Staat, er hört auf mit ſeiner collectiven Exiſtenz, mit ſich ſelbſt in Harmonie zu ſein und conſequent mit dem urſprünglichen erſten Zweck ſeiner Vereinigung

Dieſes aber iſt durchaus nicht Veredlung, Ver-
nnung des Menſchengeſchlechts, ſondern Sicherſtellung
glichkeit der Ruh, der Befriedigung und der Aeuf-
r Vortheile des Beieinanderlebens großer oder kleiner
nhaufen.

: eben darum, weil der geſellſchaftliche Zuſtand an
die Menſchennatur in allen ihren Anſprüchen be-
der und ihn über die Anſprüche ſeiner ſinnlichen
n Natur erhebender Zuſtand iſt, und der ſinnliche
im Gegentheil in dieſem Zuſtand bleibt, was er
var, und er den wilden Weltanſpruch des Natur-
„die Erde iſt mein, Alles iſt mein“ nur in
hwachheitswunſch des geſellſchaftlichen Zuſtandes:
Alles mein, wär' Alles mein“ umwandelt,
:um hat der Menſch im geſellſchaftlichen Zuſtand
)t nothwendig. Der Schwachheits-Wunſch: „wär'
nein,“ muß im geſellſchaftlichen Zuſtand eben wie
:e Kraftanſpruch: „es iſt Alles mein,“ um ſo
trückgedrängt werden, da das erſte Recht des
andes und alle Maßregeln beim Uebergang roher
n den Beſitzſtand gewöhnlich Handlungen des Un-
nd der geſetzloſen Gewaltthätigkeit der Mächtigern
: Schwächern ſind.

Behauptung: „der Menſch habe im geſellſchaft-
uſtand kein Recht, und die Befriedigung ſeiner
e an menſchlichen Lebensgenuß und Lebensfreiheit
diglich von dem guten Willen der Poſſidentes
r, die Gewalt über ihn haben, ab,“ iſt eine Läſte-
)enſowohl gegen das Weſen des geſellſchaftlichen
wereins, als gegen die Idee der Souveränität.

Zweck der geſellſchaftlichen Vereinigung iſt offenbar
:ung und nicht Verſchlimmerung des Naturzuſtandes,
: Geſchlecht durch die Kultur des Erdbodens und
ſeiner ſelbſt zu erzielen ſucht. Dieſe Kultur aber
urch die höhere Begründung des menſchlichen Rechts
t *durch ſeine Entwürdigung* und ſeine Zernichtung.

Sie, die Erhebung unſers Geſchlechtes zur

Menſchlichkeit, die Kultur, iſt in ihrem Weſen eine Umwandlung der thieriſch geſetzloſen Gewaltthätigkeit in eine menſchliche, vom Recht und Geſetz möglich gemachte und durch daſſelbe geſchützte Gewaltloſigkeit, eine Unterordnung der Sinnlichkeitsanſprüche unter die Anſprüche des menſchlichen Geiſtes und des menſchlichen Herzens. Sie ſtellt durch ihr Weſen ſowohl den derben Weltanſpruch des Wilden — „es iſt Alles mein!“ als ſeinen ſchwachen Nachhall, das bürgerliche Wort: „wär' Alles mein!“ durch das Bewußtſein ſtill: „es iſt Etwas mein! ich bin mein, meine Kraft iſt mein, ſie iſt durch das Recht und durch das Geſetz des geſellſchaftlichen Zuſtandes geſellſchaftlich mein.“ Die Kultur ſtellt den thieriſchen Naturtrieb zum Raubanſpruch an Alles, zum Raubbeſitz von Allem und zum Raubrecht zu Allem durch erhöhte Einſicht und erhöhten Genuß ſtill und macht Kunſt, Erwerb, Verdienſt, geſetzliches Recht und Bildung zum Verdienſt, zum Erwerb und zur Kunſt zum geſetzlichen Fundament beides, ſowohl des Beſitzſtandes als ſeines Rechtes und ſeiner Schranken.

Die Behauptung: „der Menſch habe im geſellſchaftlichen Zuſtand kein Recht,“ iſt aber auch der Idee der Souveränität und ihres heiligen Weſens geradezu entgegen und im eigentlichen Verſtand eine Verleugnung des Daſeins ihrer heiligen Macht ſelber. Sie, die Souveränität iſt in ihrem Weſen offenbar ein Reſultat des Anſpruchs der Menſchennatur an einen geſellſchaftlichen Mittelpunkt, eines kräftvollen Schutzes des ewigen heiligen Allrechts d Menſchengeſchlechts an ihren Wohnplatz — die Er gegen die unheilige, zeitliche und wechſelnde Allgewa des Beſitzſtandes und den Mißbrauch des Eigenthum inſofern dieſes durch ſeinen ihm ewig beiwohnenden ſelb ſüchtigen Anſpruch an ungehemmte Willkür im Gebra geſellſchaftlicher Kräfte auf die Zerſtörung des Zweckes geſellſchaftlichen Zuſtandes und auf den Ruin der E faltung der Kräfte, durch welche dieſer Zuſtand al

Eine Societät, die ihren Chef in der kraftvollen Ausübung seiner Rechte hemmen kann oder will, hat den Grund ihres Ruins im Trugschein ihrer gesetzlosen Ansprüche selbst gelegt. Aber ein Staatschef, der seine untergeordneten Staatsglieder vermöge der Selbstsucht seiner Persönlichkeit in dem Genuß ihrer Rechte und in der Aeufnung der Kräfte, die diesen Rechten zum Grund liegen, hemmen will und kann, hat den Grund seines Ruins ebenfalls im Trugschein seiner gesetzlosen Persönlichkeitsansprüche selbst gelegt.

Das ist Gottes Ordnung, die fest steht, beides, gegen die Verirrungen der Throne und gegen diejenigen der Völker. Ihre Anerkennung ist beiden gleich wichtig, aber die sinnliche, thierische Menschennatur steht ihr in allen Verhältnissen des gesellschaftlichen Zustandes allgemein entgegen.

Das sinnliche Kraftgefühl der collectiven Existenz unsers Geschlechts macht den gesellschaftlichen Menschen leicht rechtlos, beides im Gebrauch der Gewalt und im Anspruch der Macht. Der Mensch auf dem Thron repräsentirt die collective Existenz unsers Geschlechts zwar in göttlicher Erhabenheit, aber dennoch als Mensch, und seine Behörden fühlen den Reiz dieser Repräsentation in allen ihren Adern, aber selten in göttlicher, über ihren Behördenkreis emporstehender Erhabenheit. Die Folgen sind heiter; aber auch der Privatmensch, das Individuum fühlt den Reiz zur Rechtlosigkeit beim Zusammenstehen größerer oder kleinerer Volkshaufen, seien es Bauernhaufen, Bürgerhaufen, Zunfthaufen, Militärhaufen, selber Litteratur- und Klerusvolkshaufen, das ist gleichviel, die Folgen sind die nämlichen. Der gesellschaftliche Mensch bedarf in allen Verhältnissen ein Recht gegen jeden Gewaltsanspruch der Selbstsucht, der das Gefühl der collectiven Existenz unsers Geschlechts zu seiner Basis hat. Es ist unwidersprechlich, der Reiz zum Mißbrauch der gesellschaftlichen Kräfte gegen den gesellschaftlichen Zweck liegt so tief im Wesen der sinnlichen Menschennatur, daß das Individuum ohne ein Schutzrecht gegen alle böse Gewalt in diesem Zustand immer zur be-

Es ist offenbar, so lange Unrecht im Staat auch nur möglich ist, so lange hat der Bürger unumgänglich ein Recht nothwendig, und so lange er im gesellschaftlichen Zustand die Mittel seiner Existenz sich durch Recht und Kunst selbst verschaffen und erhalten muß, so hat er dazu ebenso Freiheit, d. i. einen gesetzlich gesicherten Spielraum dafür nothwendig. Von welcher Seite das Unrecht gegen den Bürger die größte Gewalt hat, von dieser Seite hat er auch ein hohes Recht, einen staatsrechtlichen Anspruch zum Recht nothwendig, und von welcher Seite die Mittel, sich seine Existenz durch Recht und Kunst zu verschaffen, ihm am leichtesten widerrechtlich geraubt und er darin am leichtesten widerrechtlich bekümmert werden könnte — von dieser Seite hat er auch das größte Recht, zum Recht den größern Schutz seiner Freiheit im Recht nothwendig.

Es ist offenbar, das Staatsglied, der Bürger, soll im Staat seiner Existenz halber nicht durch die Gnade, er soll durch sein Recht und durch ein sein Recht schützendes Gesetz existiren, sonst ist er kein Bürger, kein Staatsglied mehr, er ist dann eine Nadel im Webstuhl für den Mann der sich auf demselben und durch ihn seinen Strumpf webt.

Aber das Nationalgefühl für den Anspruch dieses Rechts darf durchaus nicht von der sinnlichen Belebung des Volksgeistes und der Gefühle, die ein Resultat der collectiven Existenz unsers Geschlechts sind, ausgehen, es muß wesentlich von der staatsrechtlich gesicherten, gesetzlich gewürdigten und verfassungsmäßig organisirten Freiheit der Einsicht, des Edelmuths und der Menschlichkeit, die im ganzen Umfang des Staates da ist, und von der höchsten Repräsentation und der höchsten Garantie dieser Einsicht, dieses Edelmuths und dieser Menschlichkeit von der heiligen Macht der Souveränität selber ausgehen.

Der Begriff der Societät fordert vor Allem eine gesellschaftlich gesicherte Begründung der Kraft des Ganzen eine von dem Widerspruch und dem Widerstand der Individuen und jeder klubistischen Vereinigung derselben unabhängige gesetzlich constituirte Macht der Regierung.

Eine Societät, die ihren Chef in der kraftvollen Aus-
ung seiner Rechte hemmen kann oder will, hat den Grund
es Ruins im Trugschein ihrer gesetzlosen Ansprüche
ist gelegt. Aber ein Staatschef, der seine untergeordneten
aatsglieder vermöge der Selbstsucht seiner Persönlichkeit
dem Genuß ihrer Rechte und in der Aeufnung der
üfte, die diesen Rechten zum Grund liegen, hemmen will
d kann, hat den Grund seines Ruins ebenfalls im
ugschein seiner gesetzlosen Persönlichkeitsansprüche selbst
egt.

Das ist Gottes Ordnung, die fest steht, beides, gegen
: Verirrungen der Throne und gegen diejenigen der Völker.
re Anerkennung ist beiden gleich wichtig, aber die sinnliche,
erische Menschennatur steht ihr in allen Verhältnissen
3 gesellschaftlichen Zustandes allgemein entgegen.

Das sinnliche Kraftgefühl der collectiven Existenz unsers
:schlechts macht den gesellschaftlichen Menschen leicht recht-
, beides im Gebrauch der Gewalt und im Anspruch der
acht. Der Mensch auf dem Thron repräsentirt die
lective Existenz unsers Geschlechts zwar in göttlicher
:habenheit, aber dennoch als Mensch, und seine
hörden fühlen den Reiz dieser Repräsentation in allen
en Adern, aber selten in göttlicher, über ihren Behörden-
is emporstehender Erhabenheit. Die Folgen sind heiter;
r auch der Privatmensch, das Individuum fühlt den
iz zur Rechtlosigkeit beim Zusammenstehen größerer oder
nerer Volkshaufen, seien es Bauernhaufen, Bürgerhaufen,
nfthaufen, Militärhaufen, selber Litteratur- und Klerus-
shaufen, das ist gleichviel, die Folgen sind die nämlichen.
r gesellschaftliche Mensch bedarf in allen Verhältnissen
Recht gegen jeden Gewaltsanspruch der Selbstsucht, der
: Gefühl der collectiven Existenz unsers Geschlechts zu
ier Basis hat. Es ist unwidersprechlich, der Reiz zum
ißbrauch der gesellschaftlichen Kräfte gegen den gesell-
ıftlichen Zweck liegt so tief im Wesen der sinnlichen
enschennatur, daß das Individuum ohne ein Schutzrecht
en alle böse Gewalt in diesem Zustand immer zur De-

ſtimmteſten innern Verwilderung hinlenkt, und zwar ebenſo, wenn es von dem geſetzloſen Spielraum zur Willkür unter dem Druck eines Mächtigern leidet, als wenn es ſelber als Mächtiger Andre unter ſich durch ſein Unrecht leiden macht. In jedem Fall iſt die Neigung zur Willkür und zu einem durch kein Geſetz und durch keinen Zwang beſchränkten Spielraum derſelben im bürgerlichen Leben wie im wilden Zuſtand gleich ſtark, und in Rückſicht auf den letzten Zuſtand iſt hiſtoriſch richtig: der Wilde läßt ſich in allen Gegenden der Welt lieber todt ſchlagen, als daß er ſich dem Geſetz des Eigenthums, der Vertheilung und des Anbaues der Erde unterwirft. Nur die heilige Noth, nur die göttliche Härte ihrer Erfahrungen, die einen vielſeitigern Gebrauch der Vernunft und eine vielſeitigere Theilnahme an den Begegniſſen der Welt und an den Bedürfniſſen der Mitmenſchen nothwendig macht, iſt fähig, die überwiegende Neigung zum freien, das Eigenthum nicht erkennenden und den Anbau der Erde nicht bezweckenden Naturleben der wilden Völker auszulöſchen.

Das Nämliche hat im geſellſchaftlichen Zuſtand ſtatt. So wie der Wilde ſich eher todt ſchlagen läßt, als daß er der ſinnlichen Freiheit ſeines Lebens entſagt, alſo ließe auch der kleinſte Stadtrath und ſogar jeder reichsſtädtiſche Schneider ſeine liebe Vaterſtadt leiden, was ſie nur zu leiden vermöchte, ehe der eine ſich den freien Spielraum der ihm auf ſeinem Rathsherrnſtuhl und der andre der jenigen, der ihm auf ſeinem Schneidermeiſterſtuhl habitu geworden, freiwillig auch nur um ein Haar einſchränk laſſen würde.

Dieſe unbürgerliche, dem Zweck der geſellſchaftlich Vereinigung gradezu entgegenſtehende ſinnliche Gewal neigung im geſellſchaftlichen Zuſtand iſt in ihrem We nichts anderes, als die Fortdauer der thieriſchen Neigu zum Waldleben, die der geſellſchaftliche Zuſtand dem Bür zwar nicht gibt, aber auch nicht in ihm auslöſcht.

Desnahen iſt auch offenbar, der geſellſchaftliche Zuſt entſteht zwar an ſich ſelber aus einem durch Noth erzwung

Vaterland! Fühle auch dießfalls die Höhe deiner rechtlichen Stellung, fühle die Höhe der rechtlichen Stellung deiner Bürger und täusche dich nicht an den Scheinfolgen der bösen Gewalt. In welchem Gewand diese auch vor dir erscheine, täusche dich an ihr nicht. Deine Väter, in welcher Gestalt sie auch vor ihnen erschienen, täuschten sich an ihr nicht. Vaterland! Fürchte jeden Schimmer der bösen Gewalt, und nimm es zu Herzen, — es ist kindermörderisch, das gewaltsam zu ersticken, was man unbedachtsam oder gar im bösen Muthwillen erzeugt und dann noch stiefmütterlich erzogen. Vaterland! Fühle es tief, der Unterschied, der zwischen dem bösen Thun einer rasenden Dirne oder eines in unmenschliche Härte versunkenen Weibes und der heiligen Zartheit einer edlen liebenden Mutter statt hat — eben dieser Unterschied hat auch zwischen der blinden und leidenschaftlichen Anwendung von Gesetzen barbarischer Völker und dunkler Zeiten und zwischen der Ausübung des heiligen Rechtes väterlich erleuchteter Sorgfaltsmaßregeln und Bestrafungsweisen besonders von solchen Bürgerfehlern statt, die der Staat durch seine eigenen Fehler und durch die Incongruität seines Benehmens mit dem Kulturvorschritt der Zeit selber veranlaßt hat.

Vaterland! Erkenne, wie ein guter Vater, den guten Geist deiner Kinder, und handle in nichts, in gar nichts im Widerspruch mit demselben. Verbanne nicht bloß den Willen, Unrecht zu thun. Verbanne selber die Gemüthsstimmung, die dazu führt. Verbanne auch jedes Parteiwort, das als eine Folge böser Zeiten und leidenschaftlicher Tage in deiner Mitte Mode geworden, selber aus deinem Sprachgebrauch, daß das liebliche Leben, das dem Geist deiner Väter und dem Geist der Freiheit so wesentlich angemessen, daß unser Leben, das Leben deines Volks in seinen Bergen und in seinen Thälern auch nicht weiter durch einen Schatten der unlieblichen, barbarisch derben Ausdrücke, die als Meteor der großen Weltverirrung erzeugt, verkümmert und vergiftet werde.

Rechtsgangs ist, auf das mildeste gesagt, böser Widerstand der Ansprüche der sinnlich-thierischen Routine-Hartnäckigkeit gegen das Recht. Sie ist mehr — sie ist weit mehr — sie ist — sie wird die Ungerechtigkeit selber, wie sie, vermummt in die Scheingestalt des Rechts und bezahlt mit der Gewalt positiver wirklicher Gesetze, Unrecht thun kann, wenn sie nur will, und Unrecht thun will, sobald sie der Reiz der thierischen Sinnenbelebung, in der sie lebt, dazu hinlockt.

Es ist freilich wahr, solche alte barbarische Gesetze können oft eben die Staatsübel, die durch die Disharmonie der Staatsverwaltung mit der Menschennatur und durch ihre Incongruität mit der National- und Zeitkultur selber erzeugt worden, mit Sicherheit für den Augenblick ersticken, indessen sie ihr inneres Gift im Busen der Bürger verstärken.

Wo hingegen Gesetzgebung und Administration mit der Nationalkultur in Uebereinstimmung vorschreiten und auf mit der Nationalkultur und durch sie sich entwickelnden höheren und edleren Rechtsansichten hervorgehen, da beugen die Maßregeln der Regierungen dem Geist selber des Jakobinismus innerlich vor, sie löschen ihn im Herzen der Bürger durch Rechtlichkeit aus, und beugen dadurch der Blut der Schuldigen und den Thränen der Unschuldigen vor, sie verwandeln den Geist der Rache in Thränen d dankenden Herzens.

Vaterland! Wenn noch in deinen Bergen und in dein Thälern ein Funke dieses äußersten Uebels der Staat spukt, so denk' an das Wort: die Uebereinstimmung i Gesetzgebung und der Administration mit der Nation kultur beugt der Quelle des Jacobinismus und dem B der durch ihn Schuldigen und den Thränen der mit ih verflochtenen Unschuldigen vor, hingegen der Mangel di Uebereinstimmung öffnet in der sinnlichen Menschenna eine Quelle des Jacobinismus, bei deren Gift Mensch oft ihren Durst löschen, die unter andern Umständen verdienstvollsten Bürger des Vaterlandes gewordeu wären.

r Geſchlecht wohlthätig beſtehen kann, hinwirken
ɔ wollte.
ıd der Wahrheit und der Menſchheit! Forſche dem
der Souveränität mit Ernſt nach und du wirſt
vie und wodurch ihr dominium supremum von
cht= und Gewaltseinfluß des blos ſinnlich=thieriſchen
ıdes, von der Macht der einäugigen Cyklopen ver=
von den Völkern als eine heilige göttliche Macht
t worden. Du wirſt finden, wie ſie unter den
Völkern durch die Salbung mit dem heiligen Oel
r menſchlichen Macht geſondert, als eine über die
hen Schwächen und über ihre Leidenſchaften er=
Nacht ins Auge gefaßt und verehrt worden; wie
Chriſtenthum einerſeits mit den geweihten heiligen
en der Kirche innigſt vereinigt, andrerſeits nach
ad der geſtiegenen Erleuchtung aller chriſtlichen
allgemein durch landſtändiſche Verfaſſungen, d. i.
ıitwirkende Repräſentationen alles edeln, reinen,
ıd guten, das im Staat wirklich da war, durch
tationen der Religioſität der Kultur und des Eigen=
– durch den Klerus, den Adel, den Gelehrten= und
:gerſtand — gleichſam über das Menſchliche der
llen Schwäche und der individuellen Leidenſchaften
onalität des Staatschefs erhoben als eine göttliche
ur Sicherſtellung der Menſchlichkeit im höhern
ɜ Worts da ſtand und zur Verhütung und Min=
lles Unrechts und aller Gewaltthätigkeit, die
tive Exiſtenz unſers Geſchlechts und der Einfluß
ıthums, auf dem das Weſen des geſellſchaftlichen
ɜ ruht, ſo viel als nothwendig macht.
: und Geſetz und Freiheit durch Recht und Geſetz
ı vermöge des Weſens des geſellſchaftlichen Zu=
ınd vermöge des Weſens der Souveränität und
ligen Macht ſelber das unwiderſprechliche Eigen=
s geſellſchaftlichen Zuſtandes, ſie ſind ſein erſtes
ß und nur durch ihn möglich, aber ihm auch
ıothwendig.

Ja, Vaterland! forthin ſpreche in deinem Kreis nur der niederſte Pöbel, nur das verächtlichſte Geſindel die Worte „Jacobiner, Sansculotten, Canaillen“ und dergleichen aus, wenn von Menſchen die Rede iſt, die mit dir und wie du Glieder der durch die Freiheit allgemein geſegneten Eidgenoſſenſchaft, wenn von Menſchen die Rede iſt, die deine, in ihrer Rechtsſtelle unentwürdigte und in dieſem Verhältniß keineswegs unter dir ſtehende und dir untergeordnete Mitbürger ſind.

Vaterland! Es ſei forthin tief unter der Würde eines, ſein Vaterland liebenden und aus Vaterlandsliebe einer wahren Achtung für ſeine Mitbürger nie mangelnden Schweizers, dieſen Nachhall einer, in ihren Urſachen erloſchenen Parteiwuth in den Mund zu nehmen. Vaterland! Du haſt an den Wörtern „Freiheit und Gleichheit“ geſehen, was Parteiwörter, wenn ſie zu Modewörtern werden und den böſen Ton der Leidenſchaften zum guten Ton des Landes umwandeln, für Früchte bringen. Die Liebhaber der neuern Parteiwörter ſagen freilich, ſie ſeien nicht geeignet, wie die Wörter „Freiheit und Gleichheit“ ein gewaltſames Feuer im Land anzuzünden. Aber ein giftiger Nebel, der ohne Feuer aus verſumpftem Land aufſteigt, tödtet den, der ihn einathmet, nicht minder als Feuer und Dampf tödten, die den Menſchen erſticken.

Vaterland! Ich will nichts davon ſagen, daß durch die Leidenſchaftlichkeit unſrer neuen Parteiwörter ſchon mancher edle Mann in deiner Mitte entwürdigt worden, ich ſage etwas weit Wichtigeres: einmal das Volk in der öffentlichen Meinung als Jakobinergeſindel ins Auge gefaßt, geht die erſte Garantie des zarten, reinen und unbefangenen Rechtsgefühls der Poſſidentes gegen den eigenthumsloſen Mann im Land unausweichlich verloren, und es tritt dann bei ihnen faſt ebenſo nothwendig eine Verhärtung des Gemüths und eine Herzenskälte ein, die das heilige Weſen der hohen erhabenen Menſchlichkeit bis in ihr innerſtes Mark zerreißen. Ich will die Geheimniſſe der Finſterniß nicht einmal berühren, mit welchen hie und da die Höhe

der bürgerlichen Selbstsucht mit solchen Partei-
e Sünden gegen den Armen und Schwachen
bedecken vermögen.
id! Sei ewig über solche Geheimnisse der Finster-
Es sei ewig fern von dir, es sei ewig von
i der Männer im Grütli fern, in irgend einem
rs Landes, da, wo die gekränkte und überlistete,
Einfalt und Unschuld durch unwidersprechliches
i gereizt in ihrem Streben nach der Erlösung
etwa die gesetzlichen Rechtsformen überschritten
da, sage ich, nur leidenschaftliche Partei-
nur **** zu sehen, und im Gefolg solcher
sch und unschweizerisch selbstsüchtiger Ansichten,
Barbarei und der Blutgerüste auf einem weit
nit den Thränen der Unschuld bedeckten
es unrechtleidenden Landes aufzuführen.
d! Sei und bleibe ewig fern davon, in den
en deiner Behörden und in der Rechtsbe-
ch deiner irrenden, fehlenden Söhne hinter den
ückzustehen, deren Väter nicht wie die Deinen
d die Regierung ihres Volkes mit ihrem Blut
he der Einsicht, der Weisheit und des Edel-
fordert haben, die das unfehlbare und allge-
at aller wahrhaft constitutionellen Verfassungen
vorzüglich auch das Erbtheil der von unsern
r erkauften Freiheit sein soll.
s Landes! Mitglieder unsrer bürgerlichen Be-
Unterthanen der Fürsten sind ihre Kinder,
e Brüder; unser Recht gegen euern Irrthum
als das Recht der Unterthanen gegen den
er Könige, und unsre Irrthümer sind bei
vächen bürgerlich verzeihlicher als die
r Unterthanen bei den menschlichen Schwächen
i! Sie, diese unsre, die Irrthümer unsers
sprechen auch allerdings und das von unsers
n eine mildere Behandlung an, als die Irr-
Unterthanen bei den menschlichen Schwächen.

ihrer Fürſten von ihres, der Unterthanen Rechts wegen erheiſchen.

Vaterland! Es ſei ewig fern von dir, daß unſer ſeit Jahrhunderten freies Volk bei einem allfälligen Widerſpruch gegen widerrechtlich geglaubte Anmaßungen einer, ſein, des Volkes Recht nur verwaltenden, bürgerlichen Obrigkeit eine härtere Behandlung erfahren ſollte, als Völker, die geglaubten Anmaßungen ihrer ihnen vorgeſetzten fürſtlichen Behörden widerſtehen.

Vaterland! Unſre Väter dachten ſich bei dem Wort: „wir ſind frei“ neben Vielem andern auch dieſes: wir ſind conſtitutionell geſichert, von unſern verfaſſungsmäßig bürgerlichen Obrigkeiten individualiter mit mehr Sorgfalt, mit mehr Schonung und mit mehr Edelmuth behandelt zu werden, als wenn wir nicht frei wären.

Der Vorzug freier, oder welches im Weſen gleichviel iſt, wahrhaft conſtitutioneller Verfaſſungen beſteht beſtimmt in der geſetzlich eingelenkten und conſtitutionell geſicherten Mäßigung der collectiven Anſprüche unſers Geſchlechts, d. i. des Staates und ſeiner Behörden gegen die heiligſten Anſprüche der Individualexiſtenz der Bürger gegen die in dem Weſen der Menſchennatur ſelbſt gegründeten Rechtsanſprüche des häuslichen Lebens und der, den Segen dieſes Lebens äußerlich möglich machenden und begründenden, bürgerlichen Berufe und Gewerbe. Dieſe geſetzliche Sicherheit der Schonung der Individuallage der Bürger und der damit ſo innig verbundenen Schonung ihrer Standes-, Berufs- und Gemeindsrechte, ſo wie der durch dieſe Rechte erworbenen Güter ſelber bis auf die Erziehungs- und Armenfonds hinab, iſt von ſolcher Wichtigkeit, daß wir die Natur und den Unterſchied der collectiven und individuellen Exiſtenz unſers Geſchlechts in ihren Urſachen und in ihren Folgen nicht genug ins Aug faſſen können.

Die erſte, die collective Exiſtenz unſers Geſchlechts nimmt an ſich und als ſolche vorzüglich diejenigen Kräfte und Anlagen unſrer Natur in Anſpruch, die wir mit den

Thieren des Feldes gemein haben. Desnahen hat auch die Bildung zur Civiliſation weſentlich und vorzüglich die Ausbildung eben dieſer Kräfte und Anlagen zum Gegenſtand, woraus denn folgt, daß dieſe Bildung, wie ſie an ſich und iſolirt in ihrer Beſchränkung daſteht, nichts anderes anſpricht und anſprechen kann, als geſellſchaftliche Ausbildung des thieriſchen Sinnes und der thieriſchen Kraft unſrer Natur; und hinwieder, daß thieriſche Beſchränkung in menſchlichen Anlagen und thieriſche Verwilderung im menſchlichen Streben eine unausweichliche Folge dieſer Bildung ſein müßten, wenn ſie iſolirt ſich ſelbſt überlaſſen auf die menſchliche Natur einwirkte.

Es iſt offenbar, dieſe Bildung begünſtigt, alſo ins Auge gefaßt, die Fortdauer des innern Geiſtes und des innern Strebens des wilden Naturlebens. Sie macht mitten im geſellſchaftlichen Zuſtand eine thieriſch gewaltſame Denkungs- und Handlungsweiſe nicht nur möglich, ſondern ſelber als übereinſtimmend mit ihr ſelbſt und ihren Zwecken in die Augen fallen. — Nicht nur das, ſie iſt an ſich auch geeignet, die bürgerliche Gewaltthätigkeit ſolcher Denkungs- und Handlungsweiſen im geſellſchaftlichen Zuſtand in Kunſt- und Rechtsformen umzugeſtalten, deren inneres Weſen nicht nur nicht edler und menſchlicher, ſondern vielmehr noch oft weſentlich niederträchtiger und der Menſchennatur unwürdiger iſt, als die thieriſch gewaltſamen Handlungen der wilden Höhlenbewohner. In dieſem Zuſtande geht das alſo umgeſtaltete gewaltſame Leben der bürgerlichen Uebermacht nicht bloß, wie beim Wilden, von dem einfach aber kraftvoll entfalteten Thierſinn unſrer Natur aus, ſondern es benutzt noch das innere Verderben der künſtlichen Ausbildung der höhern menſchlichen Kräfte zu ſeiner Unterſtützung; es nährt ſich an dieſem Verderben und wird, wo eine wirkliche Kultur des Weſens der Menſchennatur vorhanden, nur durch gewaltſame Unterdrückung und hinterliſtige Ablenkung der ſchon zum Bewußtſein gekommenen höhern Anſichten und höhern *Anſprüche dieſer* Natur möglich gemacht.

Die zweite, die individuelle Exiſtenz unſers Geſchlechts,

nimmt im Gegensatz gegen die collective den ganzen Umfang unsrer Kräfte und Anlagen, und besonders diejenigen in Anspruch, die wir mit keinen Geschöpfen der Welt, die nicht Menschen sind, gemein haben. Daher ist denn auch die aus dem Bedürfniß dieser Existenz hervorgehende Kultur geeignet, den eingeschränkten und die Menschennatur nicht befriedigenden Erfolg der Civilisationsbildung menschlich auszudehnen, zu erheben und zu veredeln. Sie ist geeignet, der sinnlich-thierischen Kraftentfaltung, die die bloße Civilisationsbildung erzeugt und begünstigt, ein Gegengewicht zu verschaffen, durch welches die Fortdauer des innern Geistes und des innern Strebens des wilden Naturlebens im gesellschaftlichen Zustand gehemmt, seine thierisch-gewaltsame Denk- und Handlungsweise gemildert und selber der Kunstkraft, mit der es in diesem Zustand den Trug seiner Selbstsucht in Rechts- und Gerechtigkeitsformen umwandelt, ein Ziel gesetzt werden kann. Dadurch, nur dadurch allein kann aber auch der Geist des wilden Naturlebens dem verfänglichen Raffinement, mit welchem im bürgerlichen Zustande so oft das Uebermaß der Niederträchtigkeit und der Unwürdigkeit des thierisch wilden, gewaltsamen Lebens bürgerlich bedeckt und als rechtsförmlich durchschlüpfen macht, sein gefährlichster Stachel benommen werden.

Das Individuum, wie es dasteht vor Gott, vor seinem Nächsten und vor sich selber von Wahrheit und Liebe in sich selber gegen Gott und den Nächsten ergriffen, ist die einzige reine Basis der wahren Veredlung der Menschennatur und der sie bezweckenden wahren Nationalkultur.

Die Haushaltung, der enge Kreis von Vater und Mutter, wie er sich allmählich ausdehnt in Kinder, Verwandte, Hausgenossen, Gesinde und Arbeiter, ist in Rücksicht auf diese Veredlung der höchste Näherungspunkt des heiligen, ganz reinen Kultur-Standpunktes der Individualität. Da, im Umkreis seiner Haushaltung, in der heiligen Näherung zur Individualität d. h. des Individuums an das Individuum, findet unser Geschlecht gleichsam von Gott gegeben

ie eigentlichen unwandelbaren Mittel der naturgemäßen, llgemein harmonischen und progressiv steigenden Entfaltung es ganzen Umfangs seiner humanen Kräfte und Anlagen nd mit diesen die ursprünglichen, sinnlich belebten Urmittel iner sittlichen, geistigen und physischen Veredlung.

Je mehr sich der Mensch von diesem heiligen Kreis iner naturgemäßen Entfaltung und der dadurch zu bewerkenden Veredlung seiner selbst entfernt, desto mehr ntfernt er sich auch von dem Mittelpunkt seiner Gewalt egen sein eignes thierisches Sein und gegen alles unedle reiben der collectiven Existenz unsers Geschlechts und mithin on der Basis der heiligen, in ihm wohnenden Selbstkraft egen das Unterliegen unter seine sinnlich-thierische Natur nd unter das mit ihm so innig verbundene Civilisationserderben.[23]) So sehr also indessen die individuelle Kultur nit der collectiven in allen nicht ganz unkultivirten Staaten nnig und unzertrennlich zusammenhängt, so ist das Recht der individuellen Kultur dennoch auf eine Art als ein höheres Recht, als das Recht ihres collectiven Zustandes anzusehn. Die Ansprüche der individuellen Kultur gehn aus der Natur der Kräfte, die allen menschlichen Ansprüchen zum Grund liegen, hervor; die Ansprüche des collectiven Zustandes unsers Geschlechts gehen nicht also rein aus der Natur der menschlichen Kräfte selber, sie gehen zum Theil auch aus den willkürlichen Zwecken menschlicher Verbindungen in Rücksicht auf den Gebrauch dieser Kräfte hervor. Individuelle Kultur ist in ihrem Wesen das eigentliche Fundament der Segenskräfte der collectiven Menschenkultur, daher ist auch das Recht der individuellen Kultur als das durch die Menschennatur selbst begründete, unzerstörbare, innere Fundament aller Ansprüche der collectiven Kultur, der Civilisation, folglich auch als das ewige, innere Fundament des Rechts der Civilgesetze anzusehn.

Die Regierungen der Staaten scheinen diesen Gesichtspunkt auch fast in allen Epochen der kultivirten Menschheit wirklich, wo nicht erkannt, doch anerkannt zu haben. Der *Unterschied, den sie fast* allenthalben in der Behandlung des

Einkommens ihrer Civil-, ihrer Justiz-, ihrer Finanz-, Polizei- und Militärbehörden und hingegen in der Behandlung der Fonds und der Einkünfte des Kirchen-, der Schulen- und des Armenwesens von jeher in allen christlichen Staaten gemacht haben und noch jetzt machen, ist unwidersprechlich, daß ein inneres Gefühl von dem höhern, heiligern Werth der individuellen Existenz unsers Geschlechts gegen die collective — allgemein in der Tiefe der Menschennatur statt finde und in den Geist jeder Gesetzgebung, selbst dem Gesetzgeber unbewußt, hineindringe. Alle Regierungen behandeln die Angelegenheiten der Justiz, der Polizei, der Finanzen und des Militärs unbedingt als reine Angelegenheiten der collectiven Existenz unsers Geschlechts — des Staates; die Kirchen-, Schul- und Armenangelegenheiten hingegen als Gegenstände, die, von der Rechtsansprache der collektiven Existenz unsers Geschlechts gewissermaßen unabhängig, als Sache der Individualität und des engern häuslichen Lebens unsers Geschlechtes und seiner wesentlich höhern Menschlichkeitsansprüche anzusehen sind. Sie sind selbst in ihrer höchsten Allgemeinheit nicht nur nie bloß statistisch, sondern überall und immer wesentlich vaterländisch betrachtet worden.

Sie sind dieses wirklich. Kirchen-, Schul- und Armenwesen sind im Staat unwidersprechlich und vorzüglich als die Sache der individuellen Existenz unsers Geschlechts anzusehn.

Die Kirche ist dieses — zwar nicht insofern sie die persönlichen Schwächen der Regenten und die tiefsten Ungerechtigkeiten ihrer Behörden über Gott und sein Wort, über Wahrheit und Recht emporhebt, aber insofern sie das Menschengeschlecht ohne Unterschied der Person als gleiche Kinder Gottes behandelt und dasselbe individualiter zum Edelsten, zum Erhabensten, zum Göttlichen und Ewigen hinlenkt, insofern sie dasselbe auf dieser Bahn über alles Unrecht und alle Leiden der Welt und selber auch über die Leiden und das Unrecht der collectiven Ansicht unsers Ge-

hlechts und des aus ihr nothwendig hervorgehenden Civi-
ſationsverderbens emporhebt.

Hinwieder ſind es die Schulen — zwar auch nicht in
fern ſie den Kindern bloße Civiliſationskenntniſſe
ad Civiliſationsfertigkeiten durch Abrichtungskünſte
echaniſch und mnemoniſch und ſelber geiſtig verhärtet
nüben, und ebenſo wenig dadurch, daß ſie ihnen bloße
ivilisationsfertigkeiten phyſiſch habituell machen, ſondern
ſofern ſie die Menſchlichkeit unſrer Natur in allen ihren
nlagen harmoniſch anſprechen, und ihre Kräfte mit dem
eiligthum des häuslichen Lebens und ſeinem göttlichen
Sinn in Uebereinſtimmung entfalten.

Auch das Armenweſen iſt es — freilich hinwieder
icht, inſofern es der Staat auf das Fundament papierner
egiſter und ſeelenloſer Rapporte von eiskalten Behörde-
Menſchen nach den poſitiven Rückſichten der collectiven
riſtenz unſers Geſchlechts der Landesbevölkerung, des
Militärweſens, der Fabrik- und Landbaubedürfniſſe ins Aug
ßt, ſondern inſofern der Arme als Individuum durch ſeine
ndividuelle Beſorgung ſelber den fünf Sinnen der nicht
rmen als einer menſchlichen Beſorgung würdig und zu
erſelben berechtigt nahe geſtellt und zu einer ihr menſch-
iches Herz lebhaft anregenden Anſchauung gebracht wird,
lſo daß die Pflicht, ihn menſchlich zu beſorgen, ihnen als
er höchſte, heiligſte Segen ihres Menſchenlebens in die
lugen fallen muß.

Nach dieſer höhern und allein wahren Anſicht der Sache
ſt es, daß die Angelegenheiten der Kirche, der Schulen
nd des Armenweſens durchaus nicht einſeitig als die
Sache der collectiven Exiſtenz unſers Geſchlechts angeſehen
verden können, ſondern abſolut als die Sache der Indi-
iduen und des heiligen höhern Intereſſe der Menſchennatur,
vie dieſe ſich nur in den engſten nächſten Verhältniſſen des
häuslichen Lebens ausſpricht, angeſehen werden müſſen.
Von dieſer Seite iſt es auch, warum die Fonds der Kirche,
er Schulen und des Armenweſens von jeher nicht als
Staatsfonds, ſondern als Fonds der Individuen und der

als Individuen in städtiſchen und ländlichen Gemeinde
vereinigten Eigenthümer derſelben angeſehen worden. An
ihre Steuerfreiheit hatte ganz gewiß eben dieſe heilige Ans
Anſicht des Gegenſtandes zu ihrem Grund.

Buonaparte hat vielleicht im ganzen Umfang der G
natürlichung der heiligen Macht der Fürſten, ſo wie
ganzen Umfang ſeiner Majeſtäts-Unmenſchlichkeiten ge
das Volk nichts gethan, das in die Zerſtörung der F
damente aller menſchlichen Kultur und in die Heilig
alles menſchlichen rechtlichen Zuſammenlebens ſo tief
wirkte, als das, daß er die Kirchen-, Schul-, Armen-
Gemeindegüter gänzlich Maßregeln und Verfügungen un
worfen, die aus dem iſolirten ins Aug faſſen der co
tiven Exiſtenz unſers Geſchlechts hervorgingen. Er war
das göttliche Recht der höhern Anſicht, die dieſe Güter
jeher näher an die Individualität der Staatsglieder anket
dem rohen Fußtritt unheiliger Staatsgewalten mit e
Kraft und mit einer Kunſt dar, wie ſie vielleicht, ſo l
die Welt ſteht, nie alſo dem Fußtritt einer böſen Ge
dargeworfen worden.

Er hat zwar den Staatsgrundſatz der einſeitigen Un
ordnung dieſer Güter unter die Anſichten der collect
Exiſtenz unſers Geſchlechts nicht erfunden. Dieſer Grun
war vor ihm ſchon da; aber vor ihm lebte noch ein ſ
Bewußtſein des diesfälligen Unrechts allgemein, ſelbe
Herzen derer, die es thaten. Es hinderte ſie gewöh
das ganz frei und ganz derb auszuführen, was ſie zwar
Er gelüſteten, aber nicht wie Er durften. Er hat aber
Bewußtſein dieſes Unrechts aus der Seele auch des l
Mannes, den er als Staatsmittel im Dienſt ſeiner S
ſucht brauchte, bis auf ſeine letzte Spur ausgelöſcht.
alſo die grellſte Erſcheinung dieſes Uebels gleich ſ
Sache iſt, das Uebel ſelber hat vor ihm tief in den
der meiſten Staatsverwaltungen eingegriffen. Es n
tief darein eingreifen, weil Religion, Kultur und häusl
Leben, dieſe ewigen und im geſellſchaftlichen Zuſtand ein
Stützen der Individualrechte unſers Geſchlechts, wur

elbſtſucht unſrer Civiliſationsverhärtung in ihren Funda-
enten erſchüttert, bei dem zum Dienſt ihrer Fonds kirchlich
id bürgerlich aufgeſtellten Perſonal den heiligen Reſpekt
ſrer Väter für die Natur dieſer Güter und die edle Zart-
it im Gebrauch derſelben ausgelöſcht fanden. Es mußte
f darein eingreifen, weil das, was der Menſchheit als ein
eiligthum vertraut war, von denen, in deren Hand es
legt geweſen, im Innerſten ihres Herzens nicht mehr als
eſes Heiligthum anerkannt worden. Es mußte dieſes,
eil die Kirchengüter in der Hand ſehr vieler Geiſtlichen
id ſelber ſehr vieler geiſtlichen Behörden nicht mehr zu
m, was dem Chriſtenthum das Heiligſte, die Armengüter
der Hand der Armenpfleger ſelber nicht mehr zu dem,
as der Armuth das Wichtigſte, die Schulfonds von den
rziehungsbehörden ſelber nicht mehr zu dem, was für die
rziehung das Weſentlichſte, weil endlich die Stadt- und
emeindegüter von den Gemeindevorgeſetzten ſelber nicht
ehr zu dem, was der Aufnahme der Städte und Ge-
einden das Unentbehrlichſte und zur guten Beſorgung des
ntereſſe der Individuen derſelben unumgänglich nothwendig
t, angewandt wurden.

Mit dieſem Zuſtand der Dinge mußte das dominium
upremum gegen den zum Nachtheil der eigentlichen
igenthümer der Fonds zum höchſten geſtiegenen Mißbrauch
rer Adminiſtration nothwendig eintreten, und Buonaparte
atte ganz Recht, daß er die Güter, die der Religion
ienen ſollten und ihr nicht dienten, nicht forthin in den
loſtermauern verfaulen laſſen wollte. Er fürchtete, und
uch dieſes mit Recht, die böſen Ausdünſtungen ihres Ver-
aulens. — Ebenſo hatte er ganz gewiß Recht, zu verhüten,
aß die Gemeindegüter in Städten und Dörfern nicht fort-
in als Apanage der bürgerlichen Rathsherrnfamilien
nd ſogar der nicht einmal bürgerlichen Dorfvorge-
etztenhäuſer benutzt und verſchleudert werden ſollen. —
r hatte ganz gewiß Recht, daß er die Schul- und Er-
iehungsfonds nicht mehr dem Trugdienſt einer ober-
ächlichen und den erſten Bedürfniſſen einer wahren Er-

ziehung im Weg ſtehenden Scheinkultur dargeworfen wiſſen wollte. — Er hatte gewiß Recht, daß er die Armenfonds dem Raub der Armenpfleger entriſſen und nicht ferner mitten im Hunger und Mangel zahlloſer wirklicher Armen der ſogeheißenen ſtandesmäßigen Erhaltung, d. h. dem Komödiantenleben und den Hoffahrtsausgaben und dem Müßiggang zurückgekommener begünſtigter Familien-Verſchwender und ihrer würdigen aber zu Allem unbrauchbaren Nachkommenſchaft u. ſ. w. u. ſ. w. dargeworfen wiſſen wollte. — Er hatte gewiß Recht, daß er die Rechnungen von dieſen Fonds nicht in alle Ewigkeit durch von Behörden begünſtigte Günſtlinge und von Günſtlingen begünſtigte Behörden unbedingt als richtig erfunden erſcheinen laſſen wollte.

Es iſt unſtreitig, er hatte zu allem dieſem als Souverain, als heilige Obhut über die Individualrechte der Bürger, als heilige Schutzwehr gegen die Leiden der Schwachen nicht nur ein hohes Recht, er hatte eine heilige Pflicht zur ernſten Dazwiſchenkunft gegen alle Verletzungen der erſten heiligſten Bedürfniſſe des geſellſchaftlichen Zuſtandes — aber ſein einziges Recht dazu ging unzweideutig nur aus der innern Natur ſeiner Stellung als Souverain zum Staat, es ging allerdings nur aus dem Weſen der heiligen Macht, die dieſer Stellung eigen iſt, und durchaus nicht aus ſeiner Perſönlichkeit hervor.[24]) Es durfte im rechtlichen Sinn von ihm durchaus nicht zu ſeinem Perſönlichkeitsdienſt, durchaus nicht zum Dienſt ſeiner, von dem ſittlichen, geiſtigen und häuslichen Zuſtand der Individuen ſeines Reichs unabhängend ins Aug gefaßten, collectiven Exiſtenz deſſelben gebraucht werden, es durfte im rechtlichen Sinn des Wortes durchaus nicht zum Dienſt der von ihm ſelbſt erſchaffenen Bedürfniſſe ſeiner Militär-, Finanz-, Polizeibehörden und ihrer, durch ihn auf die oberſte Stufe des Verderbens gebrachten, Anſprüche benutzt und gebraucht werden. Sein, das aus ſeiner Stellung als Souverain hervorgehende dominium supremum war in ſeiner Hand, und iſt in der Hand eines jeden Fürſten, in menſchlicher und rechtlicher Anſicht, weſentlich ein hohes, göttliches Gewaltsrecht zur Verhütung

Stillſtellung des Mißbrauchs, den jeder einzelne Bürger, einzelne Stand, jede einzelne, geſellſchaftliche Ver- ung von ihrem, ihnen vom Staat garantirten und be- ßten Eigenthum zur unrechtlichen Beſchädigung und zur chtlichen Erwerbsſtörung, ſowohl ihrer Miteigenthümer des eigenthumsloſen Mannes im Land machen könnten, von den Mitteln, die ihnen das Eigenthum dazu gibt, nachen gelüſten könnten. Es iſt unwiderſprechlich, daß s Recht in ſeiner Hand, ſowie in der Hand eines jeden ten dahin wirken ſoll, daß das in den Händen von atleuten, ſeien ſie wer ſie wollen, rechtlich beſchützte atseigenthum nicht wider das Recht und die Bedürfniſſe Staats ſelber, nicht zur Untergrabung des öffentlichen)ls und der allgemeinen Rechte der Staatsglieder miß- cht werden könne. Es iſt unwiderſprechlich, dieſes inium ſchließt in ſeinem Weſen für den Fürſten den tlichen Pflichtauftrag ein, mit der Staatsmacht, die in r Hand iſt, zu verhüten, daß das in Privathänden ſich dende Eigenthum nicht wider den Zweck, um deſſen n die freie Erde eigenthümlich gemacht worden, ge- cht und dadurch das Weſen des Eigenthumsrechts vom nthümer ſelber im Heiligthum ſeines Urſprungs ge- det werden könne. Es iſt in der Hand der Fürſten ein ges Gewaltsrecht, das den öffentlichen Pflichtauftrag in hält, durch die Staatsgewalt, die in ihrer Hand iſt, n zu wirken, daß das Staatseigenthum zum allgemeinen utz und zur allgemeinen Belebung aller guten, ſegnenden ſte, die das Eigenthum im geſellſchaftlichen Zuſtand zu lten, zu bilden, zu ſtärken und zu vervollkommnen ge- et iſt, benutzt werde und benutzt werden könne.

Dieſe Anſicht des dominium supremum iſt freilich auch Rückſicht auf Buonaparte ganz wahr, aber denn hin- n iſt auch wahr, wie er war, wie er lebte und wie die ſchen ſeiner Zeit auch waren und vor ihm ſtanden, s freilich doch für ihn keine leichte Sache, zu dieſer)tsanſicht dieſes Gegenſtands zu gelangen. So gewiß es *mit Recht geſagt iſt*, es ſei ſchwer, daß ein Reicher

in das Reich Gottes komme, ſo gewiß iſt es auch, es war ſchwer, es war beinahe unmöglich für einen Mann, der mit Buonaparte's Natur und mit Buonaparte's Kraft unter der Schwäche ſeines Zeitgeſchlechts daſtand, wie er unter demſelben daſtand, und ſich von ihm mit allen Reizen und mit allen Kräften des vor ihm ſchon hochgereiften Weltverderbens auf eine Laufbahn hingeriſſen fand, wie die ſeinige war, das dominium supremum nur als eine Pflichtſtelle zum Dienſt von Anſichten der Welt und des Menſchengeſchlechts, die nicht die ſeinigen waren, anzuſehn, und in dieſer Rückſicht zwiſchen Kirchen-, Schulen- und Armenfonds und zwiſchen allen andern Regierungseinkünften den Unterſchied anzuerkennen, der freilich aus der höhern Anſicht dieſes Gegenſtandes wirklich herausfällt. Das iſt ſo wahr, daß ich gewiſſen Leuten, die die Kraftjagd des todten Löwen nach Geldmitteln für ſeine Zwecke ſo viel ſchlechter finden als ihre ſchwache Kleinjagd nach gleichen Mitteln und nach gleichen Zwecken, hie und da gern in's Ohr ſagen möchte: wer ohne Schuld iſt, der werfe den erſten Stein auf ihn!

Es iſt aber freilich auch wahr, er ſchien auch nicht zu einem Ideal der menſchlichen, rechtlichen Souveränität, er ſchien nicht zum idealiſchen Mittelpunkt alles Edeln, Schönen, das im Staat, das im Menſchengeſchlecht wirklich war, er ſchien nicht zum Souverän, er ſchien nicht zum Ideal der Souveränität geboren.

Ach, wäre er's geweſen, hätte er es ſein, hätte er es werden können, wäre er gegen ſich ſelbſt der Held geweſen, der er gegen die Welt war, hätte er für ſeine Brüder, die Menſchen, ſich ſelbſt überwunden, er wäre der menſchliche Erlöſer unſers geſellſchaftlich ſo tief geſunkenen Geſchlechts, er wäre der Engel des Welttheils, er wäre die Krone aller europäiſchen Weiſen, er wäre der Souverän aller europäiſchen Herzen geworden. — Er iſt es nicht geworden. Er hat ſich nicht ſelbſt überwunden. Er hat ſich in keinem Stück ſeinen Brüdern, den Menſchen, gleich ſtellen wollen.

So wie er war, Sieger aller Welt, aber überwunden von ſich ſelbſt — unterlegen ſeiner eigenen Schwäche und

er mit seiner Höhe wesentlich unvereinbaren Selbstsucht,
ien er nicht zum Souverain, aber zu einem unvergleich-
:en Dienstmann, er schien zu einem unvergleichbaren
inister des erhabensten Souveräns geboren. Wäre er[25])
) geworden, er hätte die tief in der Brust eines jeden
hrhaft großen Mannes ewig liegende Zartheit der reinen,
)en Menschlichkeit in sich selber erhalten, und wäre er das
vorden, er hätte den ganzen Umfang der Kräfte aller Staats-
örden als erhabenes Mittel der Befriedigung des fürst-
ien Vaterherzens unter sich selbst in Harmonie gebracht,
: diese Kräfte vielleicht, so lange die Welt steht, noch nie
Harmonie gebracht worden sind. Das Vaterherz seines
rsten hätte ihn durch die tägliche Anschauung der göttlichen
ielle des Landsegens, die in der heiligen Höhe dieses
rzens liegt, dahin erhoben, in der Belebung, Erhaltung
) Veredlung der Wohnstubenkräfte in den niedern Hütten,
der Belebung, Erhaltung und Veredlung des Vatersinnes
) des Kindersinnes im Volk, das heilige Band zwischen
n Souverän und dem Staat und in ihm die ewigen
ndamente einer Staatskunst und einer Staatskraft er-
nen gemacht, die, wenn sie Europa einst erkennen wird,
Nachwelt über die Natur einiger unsrer diesfälligen Zeit-
ichten erstaunen machen wird. Gott! Was hätte eine
he Unterordnung des großen Mannes unter ein offen
) frei sich aussprechendes, erhabenes Fürstenherz werden
nen! Aber dieses Heil wurde der Welt nicht zu Theil.
hätte in jungen, sehr jungen Jahren dem Thron und
n Herzen eines solchen Fürsten nahe kommen müssen.
iäter wäre eine solche Näherung nicht mehr möglich ge-
en. Seine Schicksale hatten die in der Brust eines
n großen Mannes ewig liegenden, zarten Keime der
ten, hohen, wahren Menschlichkeit frühe in ihm mächtig
hwächt, und der jetzt in der Zernichtung seiner ursprüng-
en, innern Edelmuth dennoch bis zur Erhabenheit sich
st kraftvoll fühlende Mann verachtete bald Alles, was
nicht zu beherrschen, und fand Niemand, der ihn zu
errschen vermochte. Er fand keinen Herrn, im Gegentheil,

er fühlte im entſcheidenden Augenblick, daß er, ohne ſich ſelbſt zu beherrſchen, die Welt zu beherrſchen vermöge, und war (er machte ſich ſelbſt dazu) Selbſtherr und damit Geißel der Welt, zu erwecken die ſchlummernde Schwäche unſers Geſchlechtes und zu entfalten den Geiſt und die Natur des ewigen Krieges unſers ſinnlichen Weſens gegen unſer ſittliches menſchliches Sein; darzuſtellen die Natur dieſes Krieges gegen die heiligſten Anſprüche unſerer Natur in der ganzen Scheußlichkeit ſeiner höchſten gräßlichen Geſtalt.

Der Krieg gelang ihm — glaubte ich nicht an Gott, ich ſagte, die Aufgabe der Hölle iſt ihm gelungen, wie ſie keinem Sterblichen, keinem Sünder gelungen. Ich vermag es nicht, das Bild, das er aus ſich ſelber gemacht, auszumalen. Er hat das Wort, das ewig wie eine Scheidewand zwiſchen der Menſchlichkeit und der Unmenſchlichkeit unſers Geſchlechts feſtſteht, das Wort, das von jeher das Loſungswort aller, in der thieriſchen Anſicht der collectiven Exiſtenz unſers Geſchlechts verſunkenen Gewalthaber war, das Wort, das Kain gegen Gott ſelber auszuſprechen wagte, das Wort: „Soll ich meines Bruders Hüter ſein“, auf ſeinem Thron mit einer Kraft und mit einem Glück ausgeſprochen, wie es vor ihm noch kein Mann auf dem Thron mit gleichem Glück und mit gleicher Kraft ausgeſprochen und es ging lang, ſehr lang, ehe er für dieſes Wort die Läſterung gegen die Menſchennatur unſtät und flüchtig werden mußte auf der ganzen Erde. Sein Krieg gegen das Menſchengeſchlecht gelang ihm im Süden und im Norden, er gelang ihm vom Rhein bis an die Wolga. Er ſetzte mit einer Hyänengewalt als ſein Recht durch, was vor ihm nur von liſtigen Füchſen und von fetten ſchleichenden Dachſen und zwar ſoviel möglich mit Ausweichung alles Maulbrauchens über ihr Recht nur erkapert worden.

Sein Weg war groß. Gott, der die Schickſale der Menſchen leitet, hat uns durch ihn, den Stein des Anſtoßes, der von jeher dem reinen Segen des geſellſchaftlichen

im Wege ſtand und ihm ewig im Wege ſtehen
– das Verderben des überwiegenden Einfluſſes der
en Exiſtenz unſers Geſchlechts über ſeine individuelle
eine Weiſe fühlen gemacht, wie das Menſchen-
ht in einer Reihe von Jahrhunderten dieſen Stein
ıſtoßes nicht gefühlt hat.

, der die Schickſale der Menſchen leitet, hat uns in
:aft des, ich möchte ſagen, in der Unmenſchlichkeit faſt
:rhabenen Mannes die ganze Nichtigkeit und die ganze
:cklichkeit des geſellſchaftlichen Zuſtandes, wenn er nur
er Zuſtand der collectiven und nicht als der Zuſtand
ındividuellen Exiſtenz unſers Geſchlechts ins Aug
ɜt wird, auf eine Weiſe fühlend gemacht, wie ſie die
t noch nie gefühlt hat. Er, der die Schickſale der
nſchen leitet, hat uns in dem allgemeinen Zeitanhang,
die böſe Kraft ſeiner einſeitigen Anſicht unſers Ge-
lechts auf dem ganzen Umfang des Welttheils, in Staaten
e bei Individuen, bei Fürſten und Regierungen wie beim
olke gefunden, eben ſo, wie es die Welt noch nie geſehen,
ezeigt, wie leicht unſer Geſchlecht beim Hochgenuß der
hieriſchen Befriedigung im collectiven Leben ſich gegen die
rſten heiligſten Bedürfniſſe und Anſprüche des individuellen
Seins unſers Geſchlechts thieriſch verhärtet. Er hat uns
ezeigt, wie unſer Geſchlecht leicht dahin kommt, Alles, was
ie Luſt des collectiven Lebens, was auch der höchſte Muth-
ille ſeines Verderbens und ſeiner Verworfenheit anſpricht,
ls wahres Menſchenrecht und als ein mit den reinen
nſprüchen unſrer Natur übereinſtimmendes und ihr wirklich
nug thuendes Staatsrecht anzuſehen.

Der Weltanhang, den ihm der Muthwille und die böſe
aft ſeiner Kraft verſchaffte, ging ſo weit, daß, indem er
it dem höchſten Anſchein eines ganz ſichern Erfolgs die
nbetung der Welt anſprach, er dann noch mit dem Wort
ner Läſterung auf der Zunge und zwar vom hochbe-
underten Märtyrer der Anſprachen nicht nur des hei-
gen Stuhls, ſondern auch der römiſchen Curia
m Nachfolger des allerchriſtlichſten Königs und d

apoſtoliſchen Kaiſerthums in einer chriſtlichen Kirche mit dem heiligen Oel geſalbt worden.

Die Art, wie er ſich dieſen Anhang vom niedrigſten Volksgeſindel bis zu den erſten Häuptern der Kirche und Staaten hinauf ſo ſchnell zu erwerben und ſo lange zu erhalten vermochte, bleibt ewig ein Meiſterſtück der höchſten menſchlichen Kunſt im höchſten menſchlichen Verderben. —

Es iſt gar nicht ſein Schwert, durch das er dieſes bewirkt. Vor dieſem floh freilich die Welt, aber um des Blutes willen, das er damit vergoß, hing auch keine Menſchenſeele an ihm. — Nein, um des Blutes willen, das er vergoß, um der Wüſten willen, die er ſchuf, hing auch keine Seele an ihm. Auch nicht um der Wittwen und Waiſen willen, die er mit ſeinem Schwert machte.[26]) Nein, es iſt nicht ſein Schwert, durch das er ſich ſeinen Anhang und ſeine Macht verſchaffte, nein, es iſt ſeine Geiſteskraft. Dieſe ergriff die Schwäche ſeiner Zeitmenſchen mit unwiderſtehlicher Gewalt. — Er ſprach zu der Zeitehre: Sei nicht mehr Ehre, erhebe auch den Bettler und den Schurken für mich — und die Zeitehre war nicht mehr Ehre, ſie erhob auch den Bettler und Schurken für ihn. Er gebot dem Zeitmuth: Achte das Recht nicht und ſei im Unrecht verwegen wie ich — und der Zeitmuth achtete das Recht nicht und war im Unrecht verwegen wie er. Er ſprach zu der Zeitwolluſt: Stehe mir zur Seite und übertriff dich ſelbſt für mich — und die Zeitwolluſt ſtand ihm zur Seite und übertraf ſich ſelbſt für ihn. Er ſprach zu der Zeiterleuchtung und zu den Zeiteinſichten der Welt: Verſchwindet für die Völker, leuchtet nur mir, nur durch mich, nur für mich — und die Zeiterleuchtung und die Zeiteinſichten der Welt verſchwanden für die Völker und leuchteten nur ihm, nur durch ihn, nur für ihn. Er ſprach auch zur Zeittreue: Werde untreu für mich — und auch die Zeittreue ward untreu für ihn. Zum Zeitfleiß ſprach er: Arbeite in Ketten für mich — und der Zeitfleiß arbeitete in Ketten

ür ihn. Er ſprach zu ſeinem Zeitgeſchlecht das Wort aus: Thuſt du das, dann haſt du — und die Zeitgeſchlechter ıer Menſchen und ſelber ihre Führer verloren den Abſcheu ıor dem Schändlichſten, vor dem Niederträchtigſten, vor ıem Abſcheulichſten, aus Begierde nach ſeinem dann haſt ıu. Er ſprach hinwieder zu dieſem Geſchlecht: Thuſt du's ıicht, dann wirſt du — und die Zeitgeſchlechter der Menſchen und ſelber ihre Führer verloren die Achtung für ıas Heiligſte und das Gefühl ihrer eigenen Natur und das Schlagen ihres eignen Blutes aus Furcht vor ſeinem dann virſt du. Er war die Seele, er war der Hauch, er war ıer Athem, er war das Leben aller Gewaltsgelüſte ſeiner Tage. Er belebte ſie auf dem Throne, er belebte ſie in ıen Behörden, er belebte ſie ſelber in den Schenken auf ine Weiſe, mit einer Kunſt und mit einer Kraft, wie ſie, ielleicht ſo lange die Welt ſteht, noch nie gemeinſam auf ine ſolche Weiſe, mit einer ſolchen Kunſt und mit einer olchen Kraft belebt worden ſind. Er war die Seele aller m bloßen Sinnenkreis des Lebens befangenen Kraftmänner ınd Kraftſtaatsmänner ſeiner Zeit. Er war aber auch der Schrecken und der Jammer von allen, die bei ähnlichen Seelengelüſten das dafür nöthige Mark nicht in den Beinen, ıas dafür nöthige Blut nicht in den Adern und hinter ihren ünf Sinnen ſchwache Nerven hatten.

So war er. Dieſe Kraft hatte er. So machte er ſich einen Anhang. So ſchwang er ſich auf den Thron, und nit dieſer Kraft und mit dieſem Anhang auf dem Thron ſt es, daß er dem Menſchengeſchlecht ein Licht über die Natur der Souveränität und ihren heiligen Zuſammenhang nit den erſten Bedürfniſſen der Individualitätsexiſtenz unſers Geſchlechts angezündet, wie unter dem dunkeln Himmel ınſers geſellſchaftlichen Zeitverderbens lange keines brannte; ınd indem er dieſes gethan, hat er die Welt das Be- ürfniß einer heiligen, über die Anſprüche der collectiven Exiſtenz unſers Geſchlechts und über alles Verderben des Perſonals ihrer bürgerlichen Organiſation, über alles Ver- erben der Staatsbehörden und Staatsgewalten erhabenen

heiligen Macht, eines über alles dieſes Verderben erhabenen Individuums und einer Staatsverfaſſung, die die Individualität dieſer geheiligten Perſon nicht nur geſetzlich, ſondern auch pſychologiſch zum freien Vater aller ihrer Kinder und zum Mittelpunkt des Schutzes der Individualrechte und der Individualbedürfniſſe von allen ihren Kindern empor zu heben geeignet iſt, auf eine Weiſe gezeigt, wie es die Welt in einer Reihe von Jahrhunderten nicht geſehen.

Er hat dem Welttheil über das Göttliche und über das Thieriſche des geſellſchaftlichen Regierens und über das Göttliche und Thieriſche des geſellſchaftlichen Gehorchens, und ſelber auch über das Göttliche und über das Thieriſche des geſellſchaftlichen Freiſeins und Freiſeinwollens ein Licht angezündet, wie, ſo lange der Welttheil bevölkert iſt, noch keines auf demſelben brannte. Der Welttheil ſollte ihm einen Tempel bauen, kein Sonnenſtral ſollte in ſeine hohen Hallen eindringen, aber auf ſeinem Altar ſollte ein ewiges Licht brennen, wie noch keines in einem hohen Tempel hoch auflodernd brannte und am Fußgeſtell des Altars ſollten vom gleichen Feuer entflammt die Worte leuchten:

Das iſt Buonaparte's Licht für den Welttheil!

Der Streit der Welt, der ewige Krieg des geſellſchaftlichen Zuſtandes iſt nichts anderes, als der Hochkampf Buonaparte's mit dem beſſern, edlern Weſen der Menſchennatur. Er iſt nichts anderes, als ſein Hochkampf mit dem Recht der Menſchennatur und der aus dieſem Recht ihr vorgehenden Selbſtſtändigkeit des geſellſchaftlichen Menſchengeſchlechts.

Buonaparte hat dieſen Krieg des Menſchengeſchlechts gegen ſich ſelbſt, indem er ihn führte, wie ihn noch kein Cäſar, kein Alexander führte, in das volle Licht ſeiner innern Wahrheit geſetzt. Er hat ihn freilich dadurch, daß er ihn alſo führte, nicht aufgehoben, aber er hat ihn dadurch kraftvoll erleuchtet, er hat ihn dadurch auf eine Weiſe erleuchtet, daß das Entſetzen über ihn ſelber in der Bruſt von Tau-

enden, denen er vorher ihre Luft und ihre Freude war, reg werden mußte. Er hat die Anſprüche der collectiven Anſicht unſers Geſchlechts gegen die Individualrechte des=ſelben, indem er ſie ad absurdum getrieben, in der höchſten Blöße ihres Irrthums und ihres Unrechts und ſo dargeſtellt, wie ſie ſeit der römiſchen Heidengewalt des auf den oberſten Gipfel gebrachten Verderbens der collectiven Anſicht des Staatsrechts und der Staatskunſt nie in der Blöße ihres Irrthums und ihres Unrechts dargeſtellt worden.

Seine, Buonaparte's Erſcheinung war nothwendig. Das Gute, das er gewirkt, iſt neu, das Böſe hingegen, das er uns that, iſt in ſeinen Mitteln und in ſeinem Weſen in unſrer Mitte ſchon alt, ſteinalt, und was ſchlimm iſt, wir zeigen ſo wenig Luſt, dieſes alten Böſen, das er eigentlich in unſrer Mitte nur kraftvoll belebte, nicht erſchuf, los zu werden, als das Wahre und Gute, das in ſeiner Erſcheinung für Staaten, die es zu benutzen wußten, wirklich lag, durch Prüfung und Läuterung zu einer wirklichen Brauchbarkeit für uns zu erheben. Wir zeigen durchaus keine Neigung dafür, dem großen Licht, das ſeine böſe Er=ſcheinung uns wirklich angezündet, Kraft, Dauer und Nahrung zu verſchaffen. Wir faſſen ſeinethalben weder die Vergangenheit noch die Gegenwart noch die Zukunft mit der Unbefangenheit, Sorgfalt und Weisheit in's Aug, zu der eine Erſcheinung, wie die ſeinige war, ſich ein erleuchtetes und einer ernſten und kraftvollen Selbſtſorge fähiges Volk erheben ſoll. Wir können uns nicht verhehlen, das Zeit=alter, das ſeiner Erſcheinung vorherging, zeigte eben wie das, ſo er ſelber erſchaffen, eine merklich ſichtbare Neigung und Vorliebe für die collective Anſicht der Staatskunſt und des Staatsrechts, und eine ſchon ziemlich grelle, heilloſe Unaufmerkſamkeit auf die Individualexiſtenz und die Indi=vidualbedürfniſſe unſers Geſchlechts. Und ſelber das Zeitalter, das ihm jetzt nachfolgt, und in dem wir leben, ſelber dieſes Zeitalter, ob es gleich das Zeichen der höchſten Verirrungen der collectiven Anſichten unſers Geſchlechts mit blutigen Streifen auf ſeinem Rücken herumträgt, iſt von

den harten Streichen des Schickſals doch nicht zu der Heldenſinn erhoben worden, den es fordern würde, u einer, einen guten Erfolg hoffenden Kraft von ſeiner heillo Kunſt in der collectiven Anſicht unſers Geſchlechts zu d frommen Aufmerkſamkeit der Vorzeit, auf die Indi duallagen und Individualbedürfniſſe unſers Geſchle zurückgekommen.

Man hätte freilich das Gegentheil erwarten ſollen; e es iſt gewiß, daß unſer Welttheil die ſchreckliche Erſchein des großen Mannes und des großen Schauſpiels nicht ben wie er ſollte, und wie, da er im Staub und in ſei Blut lag, alle Welt hätte glauben ſollen, daß er ſie nützen würde. Es iſt gewiß, daß er ſie nicht benutzt, er in dieſem Zeitpunkt vereinigt aus einem Mund geſchn hätte, daß er es thun würde, wenn er ſich je wieder dem Staub und aus ſeinem Blut erheben würde. E gewiß, wenn er in der Gemüthsſtimmung geblieben i von der damals, da er im Staub und im Blut lag, Herz und ſein Mund voll war, ſo hätte er Buonap Erſcheinung als eine hohe Offenbarung Gottes über Weſen der Menſchennatur und des geſellſchaftlichen Zuſt anerkannt, und die Erlöſung aus den erduldeten Leide die Erlöſung der Kinder Iſraels aus der Hand Ph und aus der Aegyptiſchen Dienſtbarkeit angeſehen und u löſchlich in ſeiner Seele bewahrt.

Und wenn ich dieſen Geſichtspunkt, beſonders in Ri auf mein Vaterland ins Aug faſſe, ſo ſcheint mir, i Freiheit des Landes in ihrem Weſen allemal ein Held der individuellen Anſichten unſers Geſchlechts über die irrungen der collectiven iſt, ſo ſollten wir in u Schweizerland mit einem enthuſiaſtiſchen Hochjubel vo Verirrungen dieſer unfreien Buonapartiſchen Heillo in der, von der höchſten Unaufmerkſamkeit auf das W liche und das Heilige der Individuallagen unſers Geſch ausgehenden Anſicht unſers geſellſchaftlichen Zuſtande gemein zurückgekommen ſein. Aber das iſt durchaus der Fall. Im Gegentheil, ſeit Buonaparte's Erſ

hie und da auch in unserm freien Vaterland
ch mehr einige wesentliche Spuren der sanften
mkeit auf die Rechtsansprüche der Individuallage
idualrechte der Bürger und mit ihnen viele alte
sgrundsätze, viele alte Regierungsformen, Mittel
ieren, die den Geist dieser reinen, heiligen Auf-
t in lieblichen Näherungen zum Volksgeist väterlich
ugen, dahin, und machen ebenso immer mehr
äterlichen, unfreien, unsanften, gebieterischen Re-
n, Regierungsstyl und Regierungsmanieren Platz,
Geist unsrer anmaßungslosern Väter, denen unser
tbares, aber des „geführt" und des „ange-
rdens" ungewohntes Volk so willig folgte, ganz

gewiß, eben diese Menschen, die Buonaparte's
je Heillosigkeiten wie gebrannte Kinder das Feuer
gefallen sich jetzt wie noch nie in den Miniatur-
eser Heillosigkeiten und in den kleinen, ich meine
gen seiner Regierungsmittel, Regierungsgrundsätze
erungsbonmots, Bonmots, die ihm allfällig auch
aben in der Komödie nachmachen und nachsprechen

abe erst neulich einen bürgerlichen Regierungs-
der noch vor keinem Jahr vor Buonaparte's Con-
eines Söhnchens halber wie ein Espenlaub zitterte,
seinem Sturz in unsrer Mitte das Wort aus-
iren: „Die Kinder gehören nicht den Eltern,
en dem Staat." Das war freilich im Mund
Kurzem noch so furchtsamen Stölzlings eine Art
mortale in seinem Uebergang zur Gedankenlosigkeit
den Regierungsanmaßung. Aber, Gott Lob, daß
nem Mund und im Mund von keinem einzigen
ichen in unsrer Mitte noch jetzt nicht viel zu
. Gott Lob, daß wir ungescheut noch aussprechen
nsere Kinder gehören noch uns und durchaus durch
anders als durch uns dem Vaterland. Gott Lob,
noch lächelnd aussprechen dürfen: wir kennen keinen

andern Staat als unſer Vaterland, und verwechſeln die Wörter „Hoffahrt“ und „Staat,“ wenn es die Sache des Vaterlands betrifft, nicht gerne als Synonymen mit einander.

Wir ſind, durch Geſetz und Recht unter einander verbunden, unſer Staat ſelber. Wir dürfen es ſagen, denn wir ſind es, und das conſtitutionell und von Rechtswegen, und zwar ſo lange, — als wir keinen Fürſten haben, dem der Staat und wir ſelber zugehören. Noch haben wir keinen, noch ſind wir frei, noch ſchlägt unſer Herz in dieſem Geiſt und wir lieben über dieſen Punkt keine Zweideutigkeiten und keine Einlenkungen zu Zweideutigkeiten, — und es iſt unſer wirkliches Wohlgefallen, hierüber keinen Spaß zu verſtehen, wo es darum zu thun iſt, ob Jemand in unſrer Mitte uns anders als für freie Leute anſehen darf. Wir haben freilich wirklich von einigen Gelüſten des Vornehmſeins und Vornehmthuns in unſrer Mitte Kunde genommen, die —

Cenſurlücke.

Doch die Alten ſangen:

„Es wird kein Faden ſo fein geſponnen,
Er kommt doch endlich an die Sonnen.“

Und zum Glück ſind einige Fäden unſers unpaſſenden Vornehmſein- und Vornehmthunwollens nicht einmal fein ſondern ſo grob geſponnen, daß man den ſchlechten Kuder von dem ſie mit Mägdenhänden abgeleitet und zuſammen gedreht ſind, dieſen Hoffahrtsfäden ſelber noch gar leid anſieht.

Das Wort unſers eiteln, verirrten Stölzlings: „D Kind gehört dem Staat und nicht den Eltern ſagt indeſſen ſelbſt nichts weniger als: Der Menſch m die Anſprüche ſeiner collectiven Exiſtenz als die höchſte ihm waltende und ihn allein beherrſchende Gewalt ane kennen. Das Wort ſagt nichts weniger als: Die collecti Exiſtenz unſers Geſchlechts iſt ihm Alles, ſeine Individualit und ihr Recht iſt ihm nichts. Es ſagt nichts weniger al

muß seine Individualität und ihr heiliges Recht
en Existenz unsers Geschlechts aufopfern, wenn
wie diese es begehrt. Das Wort sagt nichts
: Der Mensch gehört der Welt, er gehört nicht
und nicht mehr sich selbst, er gehört selber nicht
iligen Macht des Souveräns, er gehört jedem
t seiner Behörden. — Das ist zu viel — das

—

e oben: Buonaparte hat die Entnatürlichung
Macht der Souveränität auf das Aeußerste
dem er die Armen-, Kirchen- und Gemeindegüter
nd unbedingt als Staatsgüter behandelt. Ich
Er hat die Entnatürlichung des gesellschaftlichen
nd seines Mittelpunkts der Souveränität auf
te getrieben, indem er das Kind im Mutterleib
gut behandelt und es zu aller Schlechtheit des
ienstes erniedrigt, ehe es die Mutter in der
zur heiligen Höhe des Gottesdienstes und
zur Göttlichkeit des Menschendienstes erheben

bös hat es mein eidgenössischer Stölzling mit
ihre Kinder gehören dem Staat" doch
it. Man muß überhaupt alle dergleichen Worte
genossenschaft cum grano salis verstehen, auch
is schon ganz vollkommen ungesalzen dargeworfen
ch thue es auch nie anders. Wenn ich eine
sel sehe, so denke ich immer, es ist wahrscheinlich
s Großes darin. Und wenn ich in unserm
chen Jemand Buonaparte's große Herrscherworte
n höre, so denke ich mir, das sind Kinderblattern,
nsten Leben, das auf uns wartet, uns von selbst
rden. Es denken zwar hierüber nicht alle Leute
hoffe aber immer das Beste.

Lücken meines Schweigens.

unwidersprechlich, das Höchste, das sich im ge-

sellschaftlichen Zustand und durch denselben als Resultat der collectiven Existenz unsers Geschlechts möglich denken läßt, thut den innern, höhern Ansprüchen der Menschennatur kein Genügen. Der Zusammenhang der speciellen physischen und geistigen Abrichtungsmittel der societätisch bürgerlichen Dressirung mit den allgemeinen, sinnlichen und thierischen Entfaltungsmitteln unsers Geschlechts ist innig und eng, aber auch das raffinirteste Mittel der höchsten denkbaren Abrichtungskunst ist in seinem innern Wesen durch eine enge Scheidewand von dem niedersten, wirklichen Bildungsmittel unsers Geschlechts, auch von dem äußerst unbedeutend scheinenden, wirklichen Entfaltungsmittel der höhern Kräfte unsrer Menschlichkeit getrennt.

Die collective Existenz unsers Geschlechts kann dasselbe nur civilisiren, sie kann es nicht kultiviren. Auch treibt die Tendenz der Civilisation an sich durchaus nicht zur Veredlung unsers Geschlechts hin. Sie stellt zwar das zaumlose Leben unsers wilden Zustandes mit Gewalt still, aber sie tödtet seinen Geist nicht, sie gibt ihm nur eine andre, eine bürgerliche Gestalt. Der bloß civilisirte Mensch drängt sich eben sowohl als der Wilde zum vegetabilischen und animalischen Lebensgenuß unsrer sinnlichen Natur hin, wie hungrige Säugethiere zum mütterlichen Futter, und wer von allen bloß civilisirten Menschen will ihn davon abhalten, und mit welchem Recht, mit welcher Kraft und mit welchem Geist?

Der Mensch, als ein sinnliches Wesen, findet sich bei diesem Lebensgenuß wohl, er sucht keinen andern. Im Gegentheil, er hängt auf Tod und Leben an ihm. Die Folgen davon auf seine sittliche und geistige Ausbildung sind ihm in diesem Zustande ganz gleichgültig. Wenn er dabei liebloß wird, wie der Fisch im Wasser, schonungslos wie die Schlange, die mit Gift tödtet, und gewaltthätig, wie das Thier, dessen Rachen nach Blut dürstet, das macht ihm nichts, er befindet sich wohl bei diesem Leben;[27]) um je kraftvoller und befriedigter sich solche Menschenhaufen auf im höchsten Verderben dieses sinnlich seligen Lebens wälzen

)eſto lauter tönt das Loblied der collectiven Anſicht ihrer Vereinigung — ſeien ſie im Wald, ſeien ſie im Dorf, ſeien ie bei einem bürgerlichen Gaſtmahl oder bei einem, ſich im veit höhern Styl im guten und ſelber im höchſten Ton tatt findendem Freudenanlaß vereinigt, deſto lauter erſchallet)as Loblied der collectiven Anſicht des geſellſchaftlichen Zutandes ſelber in ſeinem höchſten Verderben.

Blick auf die Thatſache dieſer Verirrung, wie ſie in mſrer Mitte wirklich beſteht. Blick auf ſie hin und ſiehe, was die Menſchheit in der Beſchränkung dieſer blos ſinnichen Anſicht ihres collectiven Zuſammenſtehens iſt und was ie darin wird. Dringe in das innerſte Sein ihres ſinnlich-hieriſchen Zuſammenſtehens. Blick auf ſein großes, auf ein allgemein bekanntes Reſultat, auf den esprit du corps, wie er ſich in allen einzelnen Verhältniſſen, in)en verſchiedenſten Eigenheiten derſelben, in ſeinem Weſen ewig und allgemein als die nämliche ſinnlich-thieriſche Verhärtung unſers Geſchlechts ausſpricht, wie er alles höhere und edlere Weſen, das in den Individuen in dieſen Verhältniſſen da iſt und lebt, beſchränkt und gleichſam erlahmt. Siehe, wie er zugleich auch die leiſeſte Regung des Schlechten, die in jedem einzelnen Individuum in dieſem Verhältniſſe da iſt, innerlich gewaltſam belebt und allgemein)ahin beſtärkt, daß zahlloſe Individuen in dieſem Verhältniſſe Schlechtheiten, Rohheiten und ſelbſt Niederträchtigkeiten, die hnen im Privatleben kein Menſch zumuthen dürfte, in hrem zuſammenſtehenden Verhältniß mitmachen, gut ſein affen und dazu beiſtimmen. Siehe, wie ſie eben ſo zuammenſtehend Unſinn und Ungereimtheiten im guten eſellſchaftlichen Gemeinglauben als wahr annehmen, eren Ungründlichkeit ihnen, wenn ſie ſie einzeln, als Inividua ins Aug gefaßt hätten, augenblicklich klar geworden wäre.

Blick auf das innerſte Weſen dieſes Zuſammenſtehens n ſeinen Folgen. Siehe, wie daſſelbe den göttlichen Hauch er Zartheit des menſchlichen Gemüths und mit ihm die iefſten und reinſten Fundamente der reinen und hohen

Wahrheitsempfänglichkeit unſrer Natur in uns ausgelöſcht, ebenſo wie der tödtliche Stickſtoff, den kein Lebenshauch mehr durchlüftet, die Flamme — erſtickt.

Oder iſt es nicht wahr, ſiehſt du es nicht alle Tage, je bedeutender der Menſchenhaufen iſt, der alſo heerdenweis zuſammenſteht und hinwieder, je freier der Spielraum und je größer die Gewalt von jeder Behörde iſt, die die geſetzlich concentrirte Gewalt dieſer Maſſen repräſentirt, deſto leichter löſcht ſich auch der göttliche Hauch der Zartheit des menſchlichen Gemüths in den Individuen dieſer Menſchenhaufen und dieſer Behörde-Menſchen auf, und ebenſo gehen auch die tiefern Fundamente der Wahrheitsempfänglichkeit der Menſchennatur in ihnen leicht in dem gleichen Grad verloren.

Verfolge dieſe Menſchenhaufen, verfolge dieſe Behörden-Menſchen, verfolge ſie in ihrer individuellen, verfolge ſie in ihrer collectiven Exiſtenz, verfolge ſie als Bauernſtand, als Handwerksſtand, als Bürgerſtand, als Adelſtand, als Provinz, als Kanton, als Landſchaft, — verfolge ſie als Juſtiz-, als Finanz-, als Civil-, als Militär-Behörden — wo ſie immer alſo vereinigt daſtehen, da wirſt du allenthalben die Neigung zum freien Naturleben mitten durch alles Blendwerk ihrer ungleichen Civiliſationsformen dennoch als vorherrſchend durchſchimmern ſehen.

Der collectiv vereinigte Menſch, wenn er nichts anderes als das iſt, verſinkt in allen Verhältniſſen in die Tiefen des Civiliſationsverderbens, und in dieſes Verderben verſunken, ſucht er auf der ganzen Erde nichts anderes, als was der Wilde im Walde auch ſucht. Er läßt es zwar durchaus nicht an ſich kommen, daß er nur dieſes ſucht. Er weiß es auch ſelbſt nicht, daß er es thut, und thut es wirklich auch gar nicht völlig ſo, wie das Thier und der Wilde das Nämliche thun. Es miſcht ſich eine unnatürliche Kunſt in ſein weder ganz menſchliches noch ganz thieriſches Thun, daß er eigentlich nicht weiß, weſſen Geiſtes Kind er iſt, und durchaus nicht zum klaren Bewußtſein weder des Menſchlichen noch des Unmenſchlichen, das in ſeinem Ve

gemiſcht iſt, zu gelangen vermag. In dieſem Zuſtand thut er das, was er wirklich thieriſch thut, und was er nur als ein wirklich thieriſches Weſen wünſchen, ſuchen und thun kann, durchaus nicht mit der Unſchuld und Freiheit, mit der es der Wilde und das Thier auch thun. Das, was er im geſellſchaftlichen Zuſtand wirklich thieriſch thut, iſt gewöhnlich mit ſo viel äußerlich menſchlich ſcheinender Kunſt und bürgerlicher Gewandtheit verwoben, und gewinnt hinter dieſem trügeriſchen Schleier ſo ſehr einen bürgerlichen Menſchlichkeitsſchein, daß ein ſolcher Menſch in ſich ſelber verirrt, das Wilde und Thieriſche in ſeinem Thun und Laſſen nicht mehr als ſolches zu erkennen vermag. Er vermiſcht in ſeiner diesfälligen Täuſchung den Werth und die Folgen ſeiner blos ſinnlichen Civiliſationsabrichtung mit dem Werth und den Folgen der wahren Menſchenbildung ſelber. Er kommt durch dieſe Vermiſchung auch dahin, die Wahrheit des innern Werths und des innern Unwerths ſeines bürgerlichen Seins und Thuns gänzlich zu mißkennen und in dieſer Mißkennung in ſich ſelbſt ſo weit zu verhärten, daß die Aehnlichkeit des ſinnlich-thieriſchen Lebens im Wald mit derjenigen des ſinnlich-thieriſchen Lebens in bürgerlichen Berufen und Verhältniſſen ihm gänzlich aus den Augen verſchwindet, ſo daß es ihm im Zuſtand dieſer Täuſchung ganz unmöglich ſcheinen muß, daß ein unbeſcholtener Bürger, ein in Amt und Autorität ſtehender Mann, und ſogar eine Autorität, eine Behörde ſelbſt in irgend einem Fall mit einem wilden Höhlenbewohner oder gar mit den Thieren des Feldes verglichen werden könne und dürfe.

Und je tiefer er in ſeiner ſocietätiſchen Verhärtung verſinkt, deſto größer wird auch ſeine dießfällige Selbſttäuſchung. Sie geht aber doch nur bis auf den Punkt, auf dem er ſich ſelbſt nicht mehr verleugnen kann und nicht mehr verleugnet, daß er wie ein Thier lebt. Auf dieſem Punkt wird er dann aus einem Menſchen, der ſich ſelbſt getäuſcht hat — ein Heuchler, der andere täuſcht. Und wie er ſich vorher quälte, um nicht vor ſich ſelbſt zu erſcheinen, wie er wirklich

iſt, alſo quält er ſich jetzt — andere zu täuſchen, und vor ihnen anders zu erſcheinen, als er iſt. Das führt ihn weit — es führt ihn endlich dahin, daß er Unrecht auf Unrecht häuft und ohne einiges Bedenken ein unendlich größeres Unrecht thut, damit ihm ein kleineres, deſſen er ſich ſchämt, nicht auskomme.

So weit kommt es doch mit dem Wilden nie. Er lebt freilich, wie der civiliſirte Wildling und der civiliſirte Schwächling, ein unwürdiges, thieriſches, aber doch ein ſinnlich glücklicheres, ein weniger geplagtes, ein beruhigtes, thieriſches Leben. Er bemüht ſich nicht, zu verbergen, was er iſt, er quält ſich nicht, zu ſcheinen, was er nicht iſt. Er weiß freilich nicht, daß er wie ein Thier lebt, aber er weiß auch nicht, daß das Thier anders als er lebt. Glücklich in ſeiner einfachen Schlechtheit, kennt er die Leiden der nicht einfachen, der geſellſchaftlichen Kunſt-Schlechtheit gar nicht. Er kann ſie nicht kennen. Er iſt kaum zum Bewußtſein der Kräfte gekommen, die ihn von allen Weſen, die nicht Menſchen ſind, unterſcheiden. Wenn er ſich alſo durch ſein Leben zu ihnen herabſetzt, ſo weiß er nicht einmal, daß er ſich herabſetzt. Nur der civiliſirte Menſch weiß, daß er ſich durch ſein Verderben — herabſetzt, wo er nicht herab gehört. Nur er, nur der in der Civiliſation verdorbene Menſch weiß es und muß eitel werden, weil er es weiß. Er wird es auch. Er iſt es, ich möchte ſagen, er iſt eitel, wo ihn die Haut anrührt. Er trägt, was ihm Menſchliches innerlich mangelt, Schönheit, Würde, Uebereinſtimmung, äußerlich zur Schau. Er trägt es auf ſeinem Kleid, er führt es mit ſich in ſeinem Wagen, er ahmt es in ſeinen Manieren nach, und drückt es oft in ſeinen Umgebungen ſo lebendig und täuſchend aus, als ob es in ihm ſelbſt läge — als ob es, als ob Schönheit, Uebereinſtimmung und Würde wie ein heiliger Duft ſeines innern Weſens gleichſam aus ihm ſelbſt ausflöſſen. Er ſchleift ſich dafür ab, wie man den Stein im Gebirge abſchleift, und meint, er veredle ſich, indem er ſich abſchleift. Ob er gleich für das Hohe, Heilige der Menſchlichkeit in

ſich ſo todt iſt, wie der Wurm, der ſich im niedrigſten Koth nährt, er kann dennoch ſich ſelber phyſiſch und geiſtig mächtig beleben. Er kann ſich über die Eitelkeit der Schwächlinge erheben und mächtig werden in ſeinem Stolz. Er kann dem Löwen gleich werden in ſeiner Stärke und der Schlange in ihrer Gewandtheit; aber wenn er's auch wird, ſo ſind ihm, dem im Civiliſationsverderben verſunkenen Mann, Löwenkraft und Schlangenſchlüpfrigkeit nur Mittel ſeiner thieriſchen Kraft zur Befriedigung ſeiner thieriſchen Gelüſte; ſie ſind ihm nur Mittel, das Unrecht durchzuſetzen mit böſer Gewalt, und dem Recht zu entſchlüpfen mit ſchlauer Gewandtheit; ſie ſind ihm nur Mittel, mit gieriger Kraft zu haſchen, wonach er nicht hätte haſchen ſollen, und auch mit mächtigem Arm vom Leben zum Tod zu bringen, was er mit liebender Hand am Leben erhalten ſollte.

Blick auf den ganzen Kreis der im Civiliſationsverderben verſunkenen Menſchen, blick auf diejenigen hin, die du unter ihnen für die Edelſten, für die Unſchuldigſten halten ſollteſt. Blick' auf die Mutter. — Nein, ich nenne das Zeitweib, von dem ich reden will, nicht Mutter. Blick' auf das Zeitweib, das alſo im Civiliſationsverderben verſunken iſt. Auch dieſes Zeitweib will Mutter ſein, und wie jedes Thier ſeinem Erzeugten zu geben ſucht, was ihm wohlthut, was ihm Freude macht und was es gelüſtet, ſeinen ganzen Thierſinn, ſeine ganze Thierkraft und ſeinen ganzen Thierfraß, alſo möchte auch ſie ihrem Kinde gerne Alles geben, was ſie iſt, was ſie vermag und was ſie gelüſtet. Sie möchte ihm gerne alles geben und alles ſicher ſtellen, was jedes Thier ſeinem Erzeugten zu geben und ſicher zu ſtellen wünſcht, und meint dann dabei noch, dieſe Wünſche, dieſe Gelüſte, die in ihrem Weſen thieriſche Wünſche, thieriſche Gelüſte ſind, und ebenſo die in ihr belebte Kraft, nach der Erzielung dieſer Wünſche, zu ſtreben, die hinwieder weſentlich nur eine thieriſche Kraft iſt, ſeien menſchliche Wünſche, menſchliche Gelüſte und menſchliche Kraft, und ihre diesfälligen Wünſche und Gelüſte gehen vom reinſten Sinn der wirklichen Menſchlichkeit aus. In dieſer Täuſchung

[illegible] keine Weiber gerne einen Finger von der [illegible] zu sein, ihre Kinder dahin zu bringen, [illegible] zu leben bis an ihr Grab. Aber sie [illegible] was recht, was menschlich leben ist. Sie [illegible] Kindern nicht geben, was sie nicht haben und [illegible]. Sie fühlen es oft zwar zum Theil selbe[illegible] dafür Hülfe bei der Welt — bei der Welt [illegible] was sie suchen, die das, was ihnen mangelt, [illegible] erstickt hat. Sie suchen für ihre Kinder [illegible] Tiefe der Gräber. Sie suchen Gottes himmlis[illegible] für dasselbe im Abgrund der schlammigen Ti[illegible] Meere. Indem sie für ihre Kinder todt sind, wäh[illegible] daß sie für dieselben leben. Vergeblich. Sie le[illegible] für ihre Kinder. Selber der Gedanke, daß sie [illegible], ist in ihnen nur ein Gedanke ihres Traumes, in [illegible] sich freilich oft einen Augenblick einschläfern, aber [illegible] erwachen immer schnell wieder für die Wahrheit ihres [illegible] lichen Lebens in seiner sinnlichen Selbstsucht. Ihr [illegible] ihr Mutterleben ist für ihre Kinder ein wirklicher [illegible] Sie wissen nicht, was Muttersorge, sie wissen nicht, [illegible] Mutterkraft, sie wissen nicht, was Muttertreu ist. [illegible] haben keine Sorge, keine Kraft, keine Treu für ihre K[illegible] Ihre Sorge, ihre Kraft und ihre Treu ist für das [illegible] der Welt angesprochen, von dem sie um ihrer Kinder [illegible] keinen Augenblick eine Karte aus der Hand legen.

Denk dir jetzt ebenso einen Vater — ich will a[illegible] nicht Vater nennen — denk dir einen Weltmann, [illegible] Civilisationsverderben versunken ist, oder vielmehr [illegible] mauert dasteht. Du wirst in ihm das nämliche [illegible] des Civilisationsverderbens, du wirst seines Sohnes [illegible] die nämliche Geistesverirrung, die nämliche Herzensv[illegible] in ihm finden, die du an unserm Zeitweib gefund[illegible] ist ein Geschäftsmann und behandelt die Erziehung [illegible] Sohnes, wie jedes andere seiner Geschäfte. Doch [illegible] es für wichtig. Er läßt es an Informationen [illegible] nicht fehlen. Er will gar nicht unvorsichtig darin z[illegible] gehen. Er will auch keine Kosten dafür sparen.

nöthigen Gelder dafür mit dem beſten Willen aus. Er
t der beſten Erziehungsmethode nach, aber er kennt die
are nicht, der er nachfragt. Er fragt dem ausge-
ineteſten Hofmeiſter nach, aber er hat für die Wahl
elben nicht die gute Naſe, die er hat, wenn er ſeinen
ndlungsfreunden Credit gibt und Credit abſchlägt. Er
einen ſchlimmen Handel gemacht, die Methode geht
t. Der Lehrer taugt nichts. Man ſieht's. Man will
helfen. Man macht Geſchenke. Man flattirt. Es hilft
t. Es geht immer ſchlimmer. Man muß wechſeln.
n hört von einer noch neuern Methode. Man will
auch dieſe probiren. Man hört von einem noch
ezeichnetern Lehrer. Man läßt ihn kommen. Man
lt ihn noch höher. Aber was das erſtemal fehlte, fehlt
auch wieder. Man iſt vom Regen in die Traufe ge-
en. Man probirt wieder Alles, mit Geſchenken, mit
ttiren u. ſ. w. Es hilft nichts. Man ſieht's. Der
abe fängt an, älter zu werden. Die Erziehung droht,
z zu fehlen. Man gibt dem Lehrer Schuld. Der Lehrer,
achdem er in Laune iſt, heute dem Haus, morgen ſeinem
fahren. Man brouillirt ſich. Es geht noch ſchlimmer.
Lehrer war träge, jetzt iſt er unwillig. Der Vater
unzufrieden, jetzt iſt er erbittert. Das Uebel iſt auf
Höchſte geſtiegen. Das Geſchäft der Erziehung iſt dem
er, wie ein Handlungsartikel, bei dem er viel Geld ver-
n, zum Ekel geworden, und dem Lehrer war es zum
l, ehe er die Stelle antrat. Er hatte andere Gründe,
um er die Stelle annahm, und der Vater, der als ein
r Kaufmann einen Handelsartikel, an dem er die
ger verbrennt, nicht leicht wieder in die Hand nimmt,
ern ihn lieber wieder von ſich entfernt hält, wollte jetzt
) den Ekel, den ihm das Erziehungsgeſchäft ſo lange
acht, nicht mehr gern nahe unter den Augen haben.
kündigt dem Lehrer auf, ſendet den Sohn hundert
nden von ſich in eine Penſion, und geht dann Tags
uf am frühen Morgen zu dem alten Stadtſchulmeiſter,
er bisher für den armſeligſten Schultropfen anſah, und

ſagt ihm, er habe ihm Unrecht gethan, daß er ihm ſeinen älteſten Sohn nicht in die Schule gegeben, er habe es beſſer machen wollen, aber es habe übel ausgeſchlagen, ſein Sohn ſei ſchlechter erzogen und ſchlechter gerathen, als die Schneider- und Schuhmacherbuben, die zu ihm in die Schule gehen. Er habe es nicht geglaubt, aber jetzt ſehe er es ein und ſei überzeugt, das Alte, wenn es auch noch ſo ſchlecht ſei, ſei doch immer das Beſte, oder wenigſtens beſſer als alles Neue. Und von nun an ſchickt er ſeine jüngern Kinder alle Morgen und alle Nachmittag fleißig in die Stadtſchule, neben den meiſtens wirklich beſſer erzogenen Schneider- und Schuhmacherkindern, die vorher ſchon in dieſe Schule gegangen. Er hat darin auch gar nicht übel gethan. Seine Kinder waren zwar die einzigen und erſten, die aus der kleinſtädtiſch höhern Bürgerklaſſe in die gemeine Bürgerſchule gingen; aber, ſie waren auch wirklich die ſchlechteſten, die darein kamen, und das ziemlich natürlich; die Noth, die häuslichen Bedürfniſſe und Vater und Mutter thun an den Kindern der gemeinen, arbeitenden Bürger gar viel, das an den Kindern der reichen und anmaßlichen Bürger weder die Noth, noch die häuslichen Bedürfniſſe, noch Vater und Mutter auch thun.

So wie indeſſen mein Weltmann und mein Zeitweib alſo denken, handeln und fühlen die im Civiliſationsverderbe verſunkenen Menſchen ſo viel als alle. Und was ſo vi als alle denken, fühlen und thun — das denkt, fühlt u thut auch das Volk. — Und nun, was ſagt man denn dann wenn man ſagt: „das Volk iſt ſchlecht.“

Wo das Civiliſationsverderben tief eingeriſſen iſt, u wo man es hat tief einreißen laſſen, wie kann es and ſein. Ich ſage auch, „das Volk iſt ſchlecht.“

Jawohl iſt das Volk ſchlecht — ſehr ſchlecht. L kann das leugnen?! Aber iſt das Volk daran Schu Iſt das Volk an dem Civiliſationsverderben Schuld, d das es nothwendig ſchlecht werden muß? -- Das k doch niemand ſagen, obgleich es wahrſcheinlich iſt, daß einige derjenigen gern laut ſagten, welche ſo oft mit e

von Bedauern ſich äußern: die Niederſten und
en im Land ſeien nach der Erfahrung ihres Lebens
ıch immer die Schlechteſten, und ſo wie ſie es einmal
n, gehe es in aufſteigender Linie immer beſſer, ſo
ch am End die Reichſten und Angeſehenſten immer
ie Beſten und Edelſten im Land ſeien. Aber der
chein und die Erfahrung widerſpricht dieſem Gewäſch
n Orten. Und ſie muß es. Man muß die Menſchen=
gar nicht kennen, wo man dieſe Anſicht unſers Ge=
des auch nur möglich glaubt.

Wo das Feuer am meiſten Brennſtoffe findet, da
es auch am höchſten auf, und wo das Waſſer den
:n Boden findet, da dringt es am tiefſten ein. Auch
an: „Der Teufel kehre immer am liebſten bei
Manne ein, der in der Welt immer thun darf, was
will.“ Er mag wohl wiſſen, warum. Gewiß iſt,
ın darf, was er nur immer will, bei dem wächſt das,
r Teufel gern ſieht, wenn ihn kein Engel umlagert,
e die Ceder auf dem Berg Libanon und die Palme
ıch Kidron. Und auch das iſt wahr, die Ceder auf
ı und die Palme am Bach Kidron ſind unfühlend
Thränen, die unter ihren Schatten geweint werden.
rum vermag ich es nicht, alle Schlechtheit unter der
dem Volk und den Armen im Volke auf die müde
:r zu werfen, und auf den wunden Rücken zu bürden.
hat freilich im niedern Thal mehr Nebel, als in
hen der Berge, aber nicht die Nebel im Thal blitzen,
ı und hageln hinauf gegen die Höhen der Berge,
ie Nebel der Höhen und Berge blitzen, donnern und
hinunter in die Tiefen der Thäler. Die Schlechtheit,
ı oben herab ins Volk wirkt, hat ohne alle Ver=
ıg eine größere Kraft und größere Mittel, als die
theit, die von unten herauf, freilich oft auch auf die
Stände einwirkt, aber dabei, indem ſie das thut, in
ı weſentlichen Rückſichten doch immer gleichſam wider
rom hinaufſchwimmen muß. Das muß die Schlecht=
: *von oben herab* ins Volk wirkt, gar nicht. Sie

iſt wie ein Strom, der aus unergründlichen, hochliegenden Seen hinab ins Thal fällt, aber dann unten im Thal in ſeinem Lauf auch kein Hinderniß mehr findet, bis er ſich in den tiefen Abgründen der Meere verliert. —

Das ändert aber nicht, daß auch die Schlechtheit, die von unten herauf wirkt, oft tief hineingreife. Wo Alles ſchlecht iſt, da iſt auch alles in Gefahr, von der Schlechtheit Aller angeſteckt zu werden, und jeder, der in dieſem Fall mit dem Volk zu thun hat, iſt dann in dieſer Lage. Wer Pech in die Hand nimmt, dem klebt es an den Fingern. Wer täglich damit umgeht, der wird am Ende ganz davon voll. Und ſo iſt unwiderſprechlich, das im Civiliſationsverderben verſunkene Volk ſteckt in der Folge von unten herauf wieder an, wie es von oben herab angeſteckt war. Aber das Verderben der Civiliſation, komme es von oben herab, oder ſteige es von unten herauf, iſt in ſeinem Weſen immer das nämliche, und der Staat nimmt beim eingeriſſenen Civiliſationsverderben von ſeinen Behörden aus eben die Richtung, die der Privatmenſch, der dieſem Verderben unterlegen iſt, in dieſem Fall von ſeiner Wohnſtube aus auch nimmt. Männer, die dem thieriſchen Sinnlichkeitszweck ihrer Behördenſtellung unterlegen ſind, wie unſer Geſchäftsmann ſeinen Handlungsartikeln und unſer Zeitweib ſeiner Tageseitelkeit, leben in allen Verhältniſſen über das Weſentlichſte, das ſie für das Volk thun ſollten und könnten, in einer vollendeten Täuſchung, und ihre Anſichten über das Volkswohl umwandeln ſich in der Geiſtes- und Herzensſchwäche ihrer Täuſchung am Ende immer in ganz beſtimmte nur mehr und minder verblümte und verkleidete Ausſprüch der perſönlichen Beſtrebung ihrer individuellen Selbſtſuch denen ſie dann in dieſer Täuſchung mit aller Gierigkei Gewaltthätigkeit und Hinterliſt ihrer ſinnlichen Natur en gegenſtreben und ſich darin noch größtentheils ganz in ihre Recht befindlich anſehn; denn es iſt gar nicht, daß die Menſchen im allgemeinen, wie ſehr ſie auch immer gege das Volk und gegen ſein Recht handeln und ſeinem wahre Heil Hinderniſſe in den Weg legen, es geradehin und v

Bewußtsein mit dem Volk eigentlich bös meinen. Im Gegentheil, viele von ihnen träumen sich oft ebenso Augenblicksträume über das Volkswohl, wie unser Zeitweib und unser Geschäftsmann Träume über das Wohl ihrer Kinder. Einige von ihnen machen sich sogar mitten im lebhaftesten Treiben alles ihres selbstsüchtigen Thuns schlaflose Nächte für das Wohl des Volks. Aber es ist ein eigenes Ding um schlaflose Nächte und noch mehr um die Dinge, die man in solchen Nächten halbschlafend träumt. Mein Großvater machte nicht viel Rühmens aus solchen Nächten und sagte oft: Jeder thue recht wohl, wenn er sich schlaflose Nächte erspare und jeden Tag dafür sorge, daß er die Nacht darauf wohl schlafen könne. Gewiß ist wenigstens, daß solche durch ihr Civilisationsverderben in tiefe Verhärtung über alle wahren Ansichten von Volkswohl versunkene Menschen mit ihrem Nachtwachen für das Wohl des Volks sicher nicht viel Gutes schaffen, und auch sich durch dasselbe von ihren Civilisationsverirrungen so wenig los machen können, als sie die Folgen dieser Verirrungen auch immer leicht ausschlafen.

Die Fehler der im Civilisationsverderben versunkenen Behördemenschen sind indessen in ihrem Wesen genau dieselben, denen unser Zeitweib und unser Geschäftsmann unterlegen. Die nämliche Täuschung, die nämliche Gierigkeit, die nämliche falsche Scham, die an dem einen Orte statt findet, findet auch an dem andern statt. Es fehlt bei den im Civilisationsverderben versunkenen Behörden eben wie bei den in demselben versunkenen Wohnstuben an Grundansichten und Grundkräften für das, was sie sollten und möchten.

Man träumt sich in den Behörden wie in den Wohnstuben Träume über das, was man nicht kennt, und macht sich davon oft selber schlaflose Nächte im Nachforschen nach Mitteln über das, was man, wenn man es kennte, nicht einmal wollte.

Wie in den Wohnstuben, die als Wohnstuben keine reinen Grundansichten und keine reinen Grundkräfte haben,

baut man auch in Behörden, die keine ſolche Anſichten und keine ſolche Kräfte haben — Schlöſſer in die Luft. Ein Wind weht — und die Luftſchlöſſer ſind dahin. Man träumt ſich wieder neue. Man baut wieder neue — der Wind weht wieder und das gleiche Unglück begegnet wieder, aber die Erfahrung macht Thoren nicht klüger. Man denkt jetzt, die Schlöſſer ſeien zu ſchwer und zu groß geweſen für — in die Wolken. Man baut jetzt welche, die nur halb ſo groß ſind, als die erſten hätten ſein ſollen — wieder in die Wolken, aber der Wind weht wieder und es begegnet wieder was vorhin.

Endlich wird man des Spiels für das Volkswohl, das man träumend betrieben, ſo müde als mein Zeitweib und mein Geſchäftsmann der Erziehung. In dieſer Maßleidigkeit, die ihrer Natur nach jetzt immer größer wird, tritt dann, nach einem Zwiſchenſpiel einer das Innerſte der menſchlichen Seele verdrehenden und verkrümmenden Selbſttäuſchung, ein mit Bewußtſein verbundener, verhärteter Gemüthszuſtand ein, in dem man ſich geſteht, was man ſich vorher nicht geſtand, die Regierung ſei nicht um des Volks willen, ſie ſei um ihrer ſelbſt willen da, und habe wie jede andere geſellſchaftliche, collectiv erſcheinende und von den andern getrennte Volksvereinigung für ſich ſelber zu ſorgen, und von dieſer Seite ſei eine Art von Selbſtſucht ihr Recht und ſelber ihre Pflicht, aber freilich doch keine böſe Art.

Ich möchte den Zuſtand dieſer Umwandlung, den Zuſtand der völlig vollendeten Verhärtung, die Staatsmännerſchlechtheit heißen. Ihre Folgen ſind wie die Pſychologie ihrer Entſtehung ganz heiter; ſie umwandeln den Vaterſinn der Regierung in häusliche Wirthſchaftsgrundſätze des Eigenthums. Sie ſelber, dieſe Umwandlung, erſcheint als Thatſache in keinem Fall, ohne daß ein auffallender Kaltſinn gegen das Volk ihr lange, lange vorhergehe. Aus dieſem Kaltſinn gegen das Volk, von dem die äußerſten Uebel der Regierungsverhärtung ausgehen, entſpringt bei der erſten Veranlaſſung — Unwillen gegen das Volk. Der Unwille gegen das Volk erzeugt Verachtung deſſelben, die Ver-

des Volks Sorglosigkeit für dasselbe, die Sorg=
Ungerechtigkeit, die Ungerechtigkeit Nieder=
igkeit.
ß macht denn das äußerste Denkbare möglich, denn
in arges Ding um das menschliche Herz. Wer da
der sehe zu, daß er nicht falle. Wenn einmal die
behörden das Wort aussprechen: „Es ist mit dem
nichts zu machen," so ist Volkshalber eben der
, der bei einem Sohne da ist, über den sein Vater
ämliche Wort ausgesprochen. Wundre dich nicht,
r ihn enterbt, wundre dich nicht, wenn er ihm Unrecht
undre dich nicht, wenn er ihm noch so sehr Unrecht
Er hat das Wort ausgesprochen: „Es ist nichts
hm zu machen." — Wo der zarte Faden des
erzens zerrissen ist, da ist für den Sohn, da ist für
olk Alles verloren. Ach unsre Zeiten, auch diejenigen
Vaterlands, sind von dieser Seite vorzüglich bös.
ie allmählich eingeschlichene und nach und nach sich
ende Verödung des Schweizerischen Vaterherzens
das Volk hat hie und da in unsrer Mitte den un=
hen Wahn: „Es ist mit dem Volk nichts zu machen"
Sprüchwort: „Wem nicht zu rathen ist, dem ist
icht zu helfen" gekettet. Wir können uns aber nicht
en, die Zusammenstellung dieser zwei Ansichten kann
inen guten Menschen dahin führen, daß er, von
Gefühlen geleitet, alle innere Thätigkeit für das
ohl in sich selber verliert und in Rücksicht auf die
genheiten des Volks durchaus nicht mehr handelt, wie
deln würde, wenn diese zwei Gesichtspunkte in unsrer
lung nicht also zusammenhingen. Wir können uns
erhehlen, bei der Nichtachtung des Volks, die aus der
menstellung dieser zwei Ansichten nothwendig entspringt.
indet beim Menschen auch das Gefühl des Unrechts,
er sich durch die verlorne Achtung für das Volk
gemacht hat. Von dem Gedanken „Es ist mit dem
ichts rechtes zu machen und es ist bei Allem, was
für thut, Hopfen und Malz verloren" ist es ein ganz

kleiner Schritt zu demjenigen, „Es sei an Allem, was man für das Volk thue oder nicht thue, eben nicht viel gelegen,“ und bei diesem Gedanken verschwindet denn auch das Gefühl, daß etwas, das man wider das Volk thut, nicht recht, und hinwieder, daß irgend etwas, das man für dasselbe thun sollte und nicht thut, eine ernste und bedeutende Pflicht und Schuldigkeit wäre. Bei dieser Ansicht kommt denn der Mensch natürlich dahin, daß ihm sein diesfälliges Thun und Nichtthun allgemein zu einem gedankenlosen Routinethun und Nichtthun wird und er vom Morgen bis am Abend weder an sein Recht noch an sein Unrecht denkt, und wenn in einem außerordentlichen Falle etwa sein Unrechtthun seinem Geist heiter werden oder gar sein Herz rühren wollte, so ist das elendeste Geschwatzwerk ihm genugsam, jeden Zweifel über sein Thun in ihm aufzulösen. Wahrlich, das ist in Rücksicht auf die Täuschungen, zu denen verlorne Volksachtung sonst auch recht gute Menschen hinführt, der Welt Lauf, und wir dürfen uns nicht verhehlen, unser Vaterland ist nichts weniger als frei von Selbsttäuschungen dieser Art. —[28])

Censurlücke.

Das ist so weit wahr, daß gegenwärtig viele, auch unsrer edlern Söhne, unfähig, das große Weltübel der Revolutionsverirrungen in seinen Ursachen im noch fortdauernden Civilisationsverderben unsrer Zeit zu begreifen und also in seiner wahren Bedeutung für das Menschengeschlecht zu erkennen, die innere Wärme unsrer Väter für das Volk verloren, und wahrlich hie und da ungerathene Kinder sahen, wo wahrlich nur unberathene um den Weg waren.

Vaterland! Laß mich dir etwas sagen. Ich kannte eine Mutter, die ihr Kind in der Wiege ein ungerathenes Kind hieß, weil es gesund schien und doch viel schrie, und hingegen ein anderes, das krank war und nicht laut schreien konnte, sehr lobte, bis es wirklich, fast ohne einen Laut zu geben, folglich ohne ihr mit seinem Schreien im Geringsten

Wir gefahren alſo von dieſer Seite keinen Revolu-
onskrieg zwiſchen der Kultur und der Civiliſation und
innen ihn bei dem wirklichen Zuſtand der Dinge auch nicht
ünſchen. Indeſſen iſt es dem Menſchen, der nicht vor-
ärts zu kommen vermag, immer doch gut, wenn er
utlich einſieht, wie weit er zurück iſt, und dazu möchte
h, ſoviel ich kann, helfen. Und hie und da ein Tableau
r grellſten Verirrung unſers Civiliſationsverderbens ſtiftet
wiß Gutes, wenn man ſchon dabei gefahret, daß etwa
n Affe einen Stein gegen den Spiegel werfen möchte,
r ihm ſein Bild allzu klar und allzu ekel vor Augen
ſtellt.

Ich habe ſo eben ein redendes Aktenſtück einer äußerſt
ellen Erſcheinung des tiefſten Civiliſationsverderbens vor
ir. Es iſt nämlich die Aeußerung eines Mannes, der
inen Vetter enterben wollte, weil er, der Vetter, keinen
nterſchied zwiſchen einem armen Schelmen und einem
chelmen an den Armen zu machen vermochte. Der
rief, den er als Vorſchlag zu ſeinem Teſtament auf dem
odbett an einen Advokaten ſchreiben ließ und wörtlich
ktirte, lautet alſo:

„Der Burſch (der Vetter) hat doch gewußt, daß viel
n meinem Vermögen auf ihn fallen kann, wenn ich will,
er der Patriotenteufel hat ihn ergriffen, daß er die alten
ortheile, die mit meiner Armenpflege ſeit undenklichen
eiten verbunden waren, als dem Staat und den Armen
eſtohlen anſah und mit ſeinen unvorſichtigen und ehren-
ährigen Reden eine obrigkeitliche Unterſuchungscommiſſion
eines Amtes veranlaßt, die mich, wenn meine vielgeliebten
Räthe nicht beſſer gewußt hätten, was in der Welt gehen
nd nicht gehen mag, und was darin Brauch und Recht
t, um Ehr und Amt hätte bringen können, welches aber
er allgerechte Gott und eine gnädige liebe Obrigkeit (ich
erde es ihr auch im Grabe noch danken) in Gnaden ver-
ütet. Daran aber iſt der unwürdige Vetter, den ich jetzt
nterbe, nicht Schuld. Im Gegentheil, wenn es von ihm
bgehangen hätte, wer weiß, wie es mit meinem Proceß

Väter, dieſe thaten das Gute und träumten es nicht. Doch auch die Tage der Träume deiner Volksliebe waren noch ſchön, ob ſie wohl ſcheiterten — Vaterland! Ich gedenke ihrer noch heute gern, und auch deiner gedenke ich noch gern, Freund meiner Jugend, Verächter meiner kraftvollſten Tage und Hohnſprecher meines heutigen Strebens, das in der Schwäche meines Greiſenalters noch immer das nämliche iſt, das dir vor funfzig Jahren an meiner Seite Thränen der Theilnahme entlockte.

Der Mann, an den ich heute noch mit Liebe denke, träumte ſich als Jüngling himmliſche Träume von dem Regentenleben, zu dem er berufen war. Er glaubte, wenn er nur einmal Landvogt wäre, ſo habe er ſchon die herrlichſte Laufbahn. Er war ſich des Ernſtes ſeiner Studien über das Volkswohl bewußt. Und es iſt wahr, er hat wohl über das Volk aber nicht mit dem Volke denken gelernt. Jetzt war er Landvogt. Er glaubte ſein Ziel erreicht zu haben. Er ging kindlichfroh auf ſeinen Poſten. Aber er war kaum auf demſelben, ſo fand er ſich (es war keine ſechs Stunden von ſeiner Heimath) unter den Leuten, die er jetzt regieren ſollte, fremder, als wenn er hundert und hundert Stunden weit von ihnen fern gelebt hätte, und benahm ſich für ſeine Zwecke ſo übel, als er nur immer konnte. Wenn ein gieriger Krämer ins Dorf kommt, er legt ſeine Waaren nicht ungeduldiger zur Schau aus, als der Herr Landvogt ſeine Projekte. Und ſo wie bei einem neuen Kramladen im Dorf in der erſten Woche alles zu läuft, die Waaren angafft, nicht kauft, ſich wieder wegſchleicht und die andre Woche ſie nicht einmal mehr angafft — ſo ging's dem Herrn Landvogt bei dem Auskramen ſeiner Volksträume.

Man hörte ihn im Anfang an, wie einen Mann, der eine neue Lehre oder eine neue Märe ins Land bringt. Es läßt ſich über ſo etwas wohl einige Augenblicke mit einander reden, aber ins Leben greift es nicht leicht ein. Nur die Ehrlichen probiren ſo etwas, und dieſe ſind ſelten die Gewandten und Klugen im Land, aber auch die Ge-

ı haben ſelten gern viel Mühe mit etwas Neuem.
ıer der gute Pfarrer fand, der Herr Landvogt mache
mit ſeiner Neuerung das Pfarramt beſchwerlich und
ıe ſich in Sachen der Seelſorge, die ihn nichts angehe.
Untervogt und der Amtsweibel aber äußerten ſich:
obrigkeitlichen Offizialen ſeien nicht für das da,
der Landvogt wolle. Dafür entſetzte er beide. Aber
ſo an ihre Stelle kamen, konnten das nicht, was die
rn nicht wollten, und die andern halfen dem Nicht-
ıen der Neuen mit lieblicher Luſt. Es ging nicht
, ſo war in der Landvogtei nur eine Stimme: „Der
Landvogt verſtehe nicht zu regieren, er könne nicht
ı ſein und auch Niemanden, der ruhig ſei, ſeine Ruhe
n.“ So hatte er bald allen Kredit bei ſeinem Volk
ıren. Aber das Volk hatte ihn auch bei ihm verloren.
Wer indeſſen dem Schein nach am längſten bei ihm
ielt und immer dergleichen that, es ſollte doch möglich
die menſchenfreundlichen Projekte des Herrn Landvogts
ızuſetzen und man müſſe alles dafür thun, was man
er könne, war ein Mann, von dem die Bauern in allen
ern, in denen er etwas zu thun und zu ſchreiben hatte,
n, es ſei in der ganzen Herrſchaft keine Frau, die ihren
ın ſo unter ihrem Daumen habe, wie er ſeine Herren
vögte. Das war der Herr Landſchreiber. Dieſer
ın, der, wenn das, was der Landvogt wollte, gerathen
, alle ſeine Emolumente, die er auf krummen Wegen
lichen, verloren hätte, billigte Alles, was der Landvogt
te. Aber er war ſchlau und gewandt, und mein ehe-
ger Freund war ſchon der fünfte Landvogt, der in dem,
ihm durch die Finger lief, viel, recht viel, das ihm,
Landvogt, gehörte, an dem ſeinen kleben machte. Dieſer
rte Practikant in den eigentlich republikaniſchen Formen
rechtloſen Regierens ſah den jungen, unerfahrnen, gut-
ıigen Träumer in der erſten Stunde durch und durch.
verſprach auch, dem Landvogt durchaus zu Allem zu
n, was er ihm nur an den Augen anſah, daß er
chen möchte; aber er ließ es ſchon im Anfang nicht

[illegible] ihm in allem, was er wünschte, Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg zu legen. Doch diese Schwierigkeiten in keinem Fall von ihm herkamen, sie schienen fast immer wie aus den Wolken herab zu fallen. Aber sie waren so groß und so vielfältig, daß er [illegible] Land den Kopf verdrehten, und der Gedanken [illegible] nie daran fehlen, sie ihm in einem Licht [illegible] machen, wogegen er keinen Gegenbeweis [illegible] fand. Und es ging auch nicht lange, [illegible] er verdrießt saß in jedem Stück, das er nicht [illegible] Dorfen dachte, wie ein Mann, der über einen [illegible] mit dem, und heute harrt und morgen dem [illegible] und [illegible] Land ausschreit, aber kein Fahrzeug und [illegible] Seemann findet der ihn hinüberführt. Wie ein [illegible] Mann am Ufer allmählich des Rufens müde und [illegible] wird und doch murrt und doch ruft, aber mit [illegible] Stimme, so ward unser Landvogt allmählich [illegible] und müde, [illegible] doch immer, nur [illegible] mit etwas leiserer Stimme an seinen Projekten.

Jetzt, da er also in Mißmut und Mißvergnügen [illegible], warf ihm endlich der Landschreiber den bösen Gedanken ins Herz: „Das Volk ist zu [illegible]," und setzte dann gleich noch hinzu: „Ihr habt im Anfang schon gedacht, es möchte nicht alles gehen, wie Ihr wünschten, aber Ihr Gedanken schienen mir so schön und Ihr Entwurfe gefiel mir so sehr zu Herzen, daß ich Tag und Nacht darüber dachte, wie es auch anzugreifen sei, daß Ihr zu Ihrem Zweck kommen; aber es ist umsonst, ich kann mich nicht mehr täuschen; wir müssen die Sachen aufgeben, wir können sie nicht durchsetzen." — „Ich sehe es leider Gott erbarm auch ein," erwiderte der Landvogt betrübt und dachte, der Landschreiber sei darüber so betrübt als er selber. Dieser aber hatte ihn jetzt, wo er ihn haben wollte. Er hatte ihn da, daß er, wie die vorigen Landvögte alle, anfing die Vorfälle, die ihm aufstießen, mit sich selbst und in sich selbst zu überdenken, wie jetzt, und das alle Tage mehr, mit dem Landschreiber berieth.

Der Geiſt dieſer Kanzleiberathungen tödtete allmählich es das im Landvogt, woraus die Träume ſeiner Volks- e hervorgingen, und füllte die öden Stellen ſeines zer- teten menſchlichen Volksſinnes mit offiziellen Anſichten Rückſichten ſeiner Stelle und ſeiner Behörde aus, und mit ſank er in allen Schlendrian ſeiner Vorfahren hinab; hin war nun Alles, was er fürs Volksheil wie ein er Krämer mit ſich auf die Landvogtei brachte.

Als er von der Landvogtei wieder zurückkam, fragten einige ſeiner alten Freunde, was er jetzt darauf aus- richtet? Aber ſie fanden nicht mehr den alten, unbe- genen Jüngling, der er vorher war. Er wich es aus, mit ihnen darüber einzulaſſen, und ſagte nur kurz, vielleicht ließe ſich das eine und das andre, was er geglaubt, irklich ausführen, aber es hätten bei der Regierung noth- endig Rückſichten ſtatt, die jungen Leuten immer nur rch die Erfahrung recht klar würden. Uebrigens ſeien hs Jahre zu ſo etwas keine Zeit, und das abzuändern, ire aus andern Gründen auch nicht rathſam."

Er iſt jetzt Rathsherr geworden und mir aus den Augen kommen. Das Einzige, was ich ſeither von ihm gehört, dieſes: er habe einigen ſeiner Freunde, die ſich zu etwas ner Vaterſtadt ſehr Nützlichem und Nothwendigem ver- igen und auch ihn dafür intereſſiren wollten, wörtlich lgende Antwort gegeben: „Das iſt alles recht und gut, achet es nur, wir haben nichts dagegen, wir wollen ch nicht daran hindern; aber denket nur nicht, daß die egierung ſich in wenigem oder in vielem damit befaſſen rde; ſie hat gar viel anderes zu thun."

Ja wohl. Er hat durchaus Recht. Das an das Civi- ationsverderben angekettete Regierungsperſonal, eben wie des Individuum, das den Gedanken, es ſei mit dem Volk d für das Volk nicht viel zu machen, in ſich ſelbſt habi- ell werden laſſen, hat natürlich immer viel anderes zu un, wenn es für das Volk, für die Menſchheit im reinen inn des Worts etwas thun ſollte. Ein Menſch, der das, ſonders in der Stellung einer obrigkeitlichen Perſon, böſe,

herzverhärtende Wort: „Es ist mit dem Volk nichts zu machen.“ einmal mit blindem Glauben ausspricht, ist nur noch einen kleinen Schritt von den Gefühlen entfernt, die Kain aussprechen machten: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ Ein solcher Mensch kommt unter gegebenen Umständen weit leichter dahin, zu gelüsten, den Bruder, der ihm im Wege steht, aus dem Wege zu räumen, als ihn in der Stellung, in der er ist, zu hüten, und der soweit versunkene Mensch begnügt sich denn auch oft gar nicht damit, seinen Bruder nicht hüten zu wollen. Es ist ihm nicht genug, die heilige Sache der Menschheit nicht aufzubauen, er reißt sie nieder. Er macht nicht nur nicht lebendig, er tödtet im Volk, was er in ihm lebendig machen sollte. Und noch mehr, noch weit mehr: Viele solche, im Civilisationsverderben versunkene Menschen nehmen oft selber noch, wie wenn es nichts wäre, mit Pflicht, Amt und Eid auf sich, das im Volk zu hüten, zu beleben und durch ihre Pflege zu stärken und wachsen zu machen, was sie in jeder Stunde ihres Lebens, ich möchte sagen, mit jedem Hauch, den sie athmen, vergiften, und dem Tod und der Verwesung preis geben. So weit ist es mit der zarten, heiligen Sorgfalt fürs Volk, die aller menschlichen Kultur zum Grund liegen soll, wahrlich an vielen, sehr vielen Orten in unserm Welttheil durch unser Civilisationsverderben gekommen. Wir erkennen es aber nicht an uns selber, im Gegentheil, jeder von uns, dem man auch nur von ferne darauf deuten würde, er gehöre auch zu diesen Versunkenen, würde wie ein edler, sich keiner Schuld bewußter Ritter jedem darüber die Handschuhe darwerfen. Auch wäre er sicher, es würde ihn nicht leicht einer aufheben. Unsre Zeit hat der Schlechtheit in unsrer Mitte eine Festigkeit und einen Charakter gegeben, der unsrer schwachen Gutmüthigkeit imponirt, und unsre Zeit leidet lieber Unrecht, als daß sie sich mit dem Uebermuth schlägt, und thut daran wohl. Die Klugheit gebeut selber dem schwachen Kulturpunkt, auf dem wir stehen, sich mit dem kraftvollen Civilisationsverderben in keine Fehde einzulassen.

Wir gefahren also von dieser Seite keinen Revolu-
krieg zwischen der Kultur und der Civilisation und
n ihn bei dem wirklichen Zustand der Dinge auch nicht
chen. Indessen ist es dem Menschen, der nicht vor-
zu kommen vermag, immer doch gut, wenn er
ch einsieht, wie weit er zurück ist, und dazu möchte
oviel ich kann, helfen. Und hie und da ein Tableau
rellsten Verirrung unsers Civilisationsverderbens stiftet
Gutes, wenn man schon dabei gefahret, daß etwa
Affe einen Stein gegen den Spiegel werfen möchte,
ihm sein Bild allzu klar und allzu ekel vor Augen
lt.

ich habe so eben ein redendes Aktenstück einer äußerst
n Erscheinung des tiefsten Civilisationsverderbens vor
Es ist nämlich die Aeußerung eines Mannes, der
t Vetter enterben wollte, weil er, der Vetter, keinen
schied zwischen einem armen Schelmen und einem
lmen an den Armen zu machen vermochte. Der
, den er als Vorschlag zu seinem Testament auf dem
ett an einen Advokaten schreiben ließ und wörtlich
te, lautet also:

Der Bursch (der Vetter) hat doch gewußt, daß viel
meinem Vermögen auf ihn fallen kann, wenn ich will,
der Patriotenteufel hat ihn ergriffen, daß er die alten
heile, die mit meiner Armenpflege seit undenklichen
n verbunden waren, als dem Staat und den Armen
glen ansah und mit seinen unvorsichtigen und ehren-
gen Reden eine obrigkeitliche Untersuchungscommission
es Amtes veranlaßt, die mich, wenn meine vielgeliebten
äthe nicht besser gewußt hätten, was in der Welt gehen
nicht gehen mag, und was darin Brauch und Recht
im Ehr und Amt hätte bringen können, welches aber
llgerechte Gott und eine gnädige liebe Obrigkeit (ich
e es ihr auch im Grabe noch danken) in Gnaden ver-
. Daran aber ist der unwürdige Vetter, den ich jetzt
be, nicht Schuld. Im Gegentheil, wenn es von ihm
angen hätte, wer weiß, wie es mit meinem Proceß

Wir gefahren also von dieser Seite keinen Revolu-
ionskrieg zwischen der Kultur und der Civilisation und
önnen ihn bei dem wirklichen Zustand der Dinge auch nicht
ünschen. Indessen ist es dem Menschen, der nicht vor-
ärts zu kommen vermag, immer doch gut, wenn er
eutlich einsieht, wie weit er zurück ist, und dazu möchte
h, soviel ich kann, helfen. Und hie und da ein Tableau
er grellsten Verirrung unsers Civilisationsverderbens stiftet
ewiß Gutes, wenn man schon dabei gefahret, daß etwa
n Affe einen Stein gegen den Spiegel werfen möchte,
er ihm sein Bild allzu klar und allzu ekel vor Augen
estellt.

Ich habe so eben ein redendes Aktenstück einer äußerst
ellen Erscheinung des tiefsten Civilisationsverderbens vor
ir. Es ist nämlich die Aeußerung eines Mannes, der
inen Vetter enterben wollte, weil er, der Vetter, keinen
nterschied zwischen einem armen Schelmen und einem
chelmen an den Armen zu machen vermochte. Der
rief, den er als Vorschlag zu seinem Testament auf dem
odbett an einen Advokaten schreiben ließ und wörtlich
iktirte, lautet also:

„Der Bursch (der Vetter) hat doch gewußt, daß viel
on meinem Vermögen auf ihn fallen kann, wenn ich will,
ber der Patriotenteufel hat ihn ergriffen, daß er die alten
ortheile, die mit meiner Armenpflege seit undenklichen
eiten verbunden waren, als dem Staat und den Armen
estohlen ansah und mit seinen unvorsichtigen und ehren-
ührigen Reden eine obrigkeitliche Untersuchungscommission
eines Amtes veranlaßt, die mich, wenn meine vielgeliebten
Räthe nicht besser gewußt hätten, was in der Welt gehen
nd nicht gehen mag, und was darin Brauch und Recht
st, um Ehr und Amt hätte bringen können, welches aber
er allgerechte Gott und eine gnädige liebe Obrigkeit (ich
erde es ihr auch im Grabe noch danken) in Gnaden ver-
ütet. Daran aber ist der unwürdige Vetter, den ich jetzt
nterbe, nicht Schuld. Im Gegentheil, wenn es von ihm
bgehangen hätte, wer weiß, wie es mit meinem Proceß

[illegible] und das Dunkelblau [illegible] endet alles Dunkel im [illegible] Gott Lob auch keine [illegible] vollends lichthell, [illegible] Finsterniß [illegible] selbst, lebt. Auch im [illegible] unsrer Natur [illegible] das Licht Gottes, [illegible] der menschlichen [illegible] nicht aus. Aber [illegible] Finsterniß [illegible] Grad ihres Dunkels [illegible] Grad seiner Klarheit [illegible] wandelt, der wandelt [illegible] wandelt, der wandelt [illegible]

[illegible] war auch immer Licht und Finsterniß in der Welt, [illegible] das Licht und die Finsterniß, standen in den [illegible] Zeiten reiner [illegible] Die Finsterniß [illegible] Mann leicht [illegible] und das Licht [illegible] im Mann [illegible] Flamme, [illegible] in unerschütterlichen Ansichten, die aus der Reinheit des Herzens hervorgingen und in anmaßungsloser Kraft als reine, wahre Nationalerleuchtung in allen Ständen gegen die Lügen des bösen Herzens und gegen das Unrecht der bösen Gewalt, wie ein Fels im Meere dastanden. Es ist wahr, die Nationalerleuchtung war die Erleuchtung des guten Herzens, sie war die Erleuchtung der Unschuld und Treue. Diese, die oft den Schimmer der Paläste flieht, wohnte in der Vorzeit nicht selten und mehr als in unsern Tagen auch in den niedern Hütten, und vorzüglich in den Wohnstuben des Mittelstandes; aber die Zeiterleuchtung, die aus der Finsterniß des bösen Herzens hervorging, hat sie in unsrer Mitte mächtig verscheucht. Die Wahrheiten, die wir jetzt erkennen, unsre Zeitwahrheiten, gehen nicht mehr aus unsrer Unschuld hervor und haben die Treue des häuslichen Lebens nicht mehr zu ihrem heiligen Fundament. Wir erkennen

zeihen wollen, und zur Milderung meiner projektirten testamentlichen Verordnung meinem lieben Bruder, als meinem Haupterben, Vollmacht und Auftrag gegeben, nach zehn Jahren den unschuldigen Kindern des Vetters, und wenn er sich bessert, und für seine lieben Armen keine Patriotenstreiche mehr macht, ihm selber das so lange zurückzuhaltende Erbe dann zumal mit Zins und Kapitalien auszahlen zu lassen."

Wer möchte nicht lieber sterben, als erleben, daß es mit ihm soweit kommen würde! — Freilich kommt es mit wenig bürgerlichen Schwächlingen so weit, aber es steht ebenso gewiß mit tausend und tausenden nicht gut, wo es mit einem Einzigen so weit kommen kann. Auch irrt mich eine solche Ausnahme in der bürgerlichen Schlechtheit nicht, es ist nur die Gemeinschlechtheit, aus der eine solche Ausnahme allein hervorgehen kann, was mich irrt.

Es ist auch gar nicht die höchste Steigerung der Schlechtheit, die, indem sie sich selbst zu übertreffen scheint, gleichsam eine Ausnahme von sich selbst macht, nein, es ist die Gemeinschlechtheit, es ist die Allgemeinheit der Herzensverödung und der Geistesverirrung unsrer Zeitschwäche und unsrer Zeitselbstsucht, der wir die sittliche, geistige und bürgerliche Zeitfinsterniß, in der wir leben, zuschreiben müssen. Unser Unglück ist, wir glauben nicht, daß wir in der Finsterniß leben; wir wähnen, daß wir im Licht wandeln. Die Finsterniß erkennt sich nicht leicht in sich selber, noch weniger in den verschiedenen Abstufungen, in denen sie, vom Licht der Wahrheit und des Rechts abweichend, uns für das Heiligthum dieser Gegenstände blind macht. So wie es eine andere Klarheit der Sonne und eine andere des Mondes, eine andere der Sterne, wieder eine andere des Scheinholzes und der Scheinwürmer gibt, eben so gibt es eine andere Finsterniß der Nacht, eine andere des Nebels, eine andere der Gräber unter der Erde; hinwieder ist die Finsterniß im Auge des Löwen eine andere finsterniß als diejenige im Auge einer armen Maus. Auch

Das iſt gleich wahr, wenn ſie, wie beim Wilde
roher kunſtloſer Kraft, oder wenn ſie wie beim B
in kunſtvoller Geſtalt und Gewandtheit erſcheint.
iſt in beiden Geſtalten in ihrem Weſen die nä
Sache.

Freund der Menſchheit! Blick noch einmal auf
faſſe ſie in ihrem Urſprung, faſſe ſie in der Eig
des thieriſchen Weſens und in ihren mit dem Weſe
Natur nothwendig übereinſtimmenden Mitteln und
ins Auge. Dein Blick ſei ernſt — er ſoll es ſein
um die entſcheidende Erkenntniß der Fundam
menſchlichen Wohls, es iſt um die entſcheidende Er
der ewigen Hinderniſſe der Veredlung unſrer Natur
Sicherheit und Wahrheit ihrer weſentlichſten Beför
mittel zu thun. Freund der Menſchheit! Wirf
Blick noch einmal auf den Geiſt und das Weſen
Mittel der einſeitigen Entfaltung unſrer ſinnlichen t
Anlagen und Kräfte. Die thieriſche Natur treibt d
ihrer Bildung mit thieriſcher Gewalt aus ſich je
ihrer Sinnlichkeit hervor. Gierigkeit iſt die Na
Lebens und ihres Treibens; was die ſinnliche Na
im Menſchen entfaltet, darin lebt ſie als in dem
Was aus der Entfaltung der höhern, menſchlichen
hervorgeht, das iſt der thieriſchen Natur weſentli
und es wird, wenn es ſich in das herrſchende Le
Seins einzumiſchen verſucht, von ihm ſogleich unte
und zu ſeinem Dienſt angeſprochen. Es kommt
Lage neben ihm nie auf — nie dahin, daß es
ſelbſtſtändig, im freien Leben herrſchend neben ihm

Die thieriſche Bildung und der Menſch, der ih
iſt — der blos civiliſirte Menſch, iſt allge
du ihn immer findeſt, oberflächlich in ſeinen
ſchweifend in ſeinen Beſtrebungen und einſeitig ve
ſeiner Kunſt, ſowie in ſeinen Zwecken und in den
zu denſelben zu gelangen. Er iſt allgemein, wo du
antriffſt, in ſeiner Liebe und in ſeinem Glauben w
belebt und darin immer ſittlich und geiſtig

ie Finſterniß nicht mehr als ewigen unvereinbaren Gegenſatz es Lichts, wir erkennen ſie nicht mehr unbedingt und ohne Einſchränkung als Finſterniß, eben wie wir das Licht nicht mehr als den ewigen unvereinbaren Gegenſatz der Finſterniß, nbedingt und unbeſchränkt als Licht erkennen. Darum wird auch unſre Zeitwelt täglich unfähiger, das Wort: „Wenn jemand das ganze Geſetz hielte, fehlt er aber in einem, der iſt in allem ſchuldig“ in ſeiner hohen Bedeutung zu verſtehen, eben ſo wie dasjenige: „Dem Reinen iſt Alles rein.“

Der Mann des Rechts und der Wahrheit iſt in Allem, was er denkt, fühlt und handelt, der Mann der Wahrheit nd des Rechts. Der Geiſt der Wahrheit und des Rechts ſt kein zweideutiger Geiſt, er trägt nicht auf beiden Achſeln. Wer das thut, worin es immer ſei, der iſt nicht von ihm elebt, und eben ſo wahr iſt: Wer von einer Seite in er Finſterniß lebt, der lebt ganz in der Finſterniß, denn s beſteht eine ewige **Scheidewand** zwiſchen dem Licht nd der Finſterniß, zwiſchen der Menſchlichkeit und der Thierheit, zwiſchen dem Sinn des Geiſtes und zwiſchen dem Sinn des Fleiſches. Die Menſchheit vermag es nicht, Gott nd dem Mammon zugleich zu dienen, ſie vermag es nicht, getheilt im thieriſchen und geiſtigen Leben ſich in ich ſelbſt im Gleichgewicht zu erhalten. Im Streit es Geiſtes und des Fleiſches, im Streit des menſchlichen nd des thieriſchen Sinns iſt immer einer vorherrſchend nd der andere unterliegend.

Auch iſt die Entfaltung unſers Geſchlechts zu den Kräften nd Anlagen, die unſerm thieriſchen Sinn zum Grund iegen, eben wie die Reſultate dieſer Entfaltung von der Entfaltung derjenigen Kräfte und Anlagen, die unſerm öhern, menſchlichen Sinn zum Grunde liegen, eben wie das icht von der Finſterniß verſchieden. Sie muß es ſein. Sie, die erſte, die Entfaltungsweiſe unſrer thieriſchen Kräfte eht weſentlich aus dem Thierſinn unſrer Natur hervor. Sie iſt in ihren Mitteln innigſt an dieſen Sinn gebunden nd in ihren Folgen weſentlich durch denſelben beſchränkt.

Das ist gleich wahr, wenn sie, wie beim Wilden, i
roher kunstloser Kraft, oder wenn sie wie beim Bürge
in kunstvoller Gestalt und Gewandtheit erscheint. Si
ist in beiden Gestalten in ihrem Wesen die nämlich
Sache.

Freund der Menschheit! Blick noch einmal auf sie hi
fasse sie in ihrem Ursprung, fasse sie in der Eigenhe
des thierischen Wesens und in ihren mit dem Wesen ih
Natur nothwendig übereinstimmenden Mitteln und Folg
ins Auge. Dein Blick sei ernst — er soll es sein, es
um die entscheidende Erkenntniß der Fundamente
menschlichen Wohls, es ist um die entscheidende Erkennt
der ewigen Hindernisse der Veredlung unsrer Natur und
Sicherheit und Wahrheit ihrer wesentlichsten Beförderun
mittel zu thun. Freund der Menschheit! Wirf de
Blick noch einmal auf den Geist und das Wesen und
Mittel der einseitigen Entfaltung unsrer sinnlichen thieri
Anlagen und Kräfte. Die thierische Natur treibt die M
ihrer Bildung mit thierischer Gewalt aus sich selbst,
ihrer Sinnlichkeit hervor. Gierigkeit ist die Natur
Lebens und ihres Treibens; was die sinnliche Natur
im Menschen entfaltet, darin lebt sie als in dem ihri
Was aus der Entfaltung der höhern, menschlichen An
hervorgeht, das ist der thierischen Natur wesentlich fr
und es wird, wenn es sich in das herrschende Leben
Seins einzumischen versucht, von ihm sogleich unterge
und zu seinem Dienst angesprochen. Es kommt in
Lage neben ihm nie auf — nie dahin, daß es befri
selbstständig, im freien Leben herrschend neben ihm da

Die thierische Bildung und der Mensch, der ihr Re
ist — der blos civilisirte Mensch, ist allgemein
du ihn immer findest, oberflächlich in seinen Einsi
schweifend in seinen Bestrebungen und einseitig verhär
seiner Kunst, sowie in seinen Zwecken und in den M
zu denselben zu gelangen. Er ist allgemein, wo du ihn i
antriffst, in seiner Liebe und in seinem Glauben nur si
belebt und darin immer sittlich und geistig besch

und unbefriedigt. Er ist im Unglauben freilich
r sinnlich belebt, aber in der Herzlosigkeit und
eit desselben oft doch noch sinnlich befriedigt.
ben ist er unergriffen vom Wesen der Dinge, aber
m Schein und vom Sinnenreiz ihrer wandelbaren
nheiten oft mächtig ergriffen. Er vergißt das
s Vergangenen leicht, er bekümmert sich wenig um
nftige, die sinnliche Erscheinung der Gegenwart ist
es. Ohne Uebereinstimmung in seinen Kräften,
dt und interesselos in Sachen, wo Pflicht und
ß seine Gewandtheit und sein Interesse ansprechen,
bt für den Scheindienst, niederträchtig im Menschen-
uchlerisch im Gottesdienst, unwahr und unrechtlich
rsten seines Wesens. Der Gelust der Sinne und
iche Furcht macht ihn zwar in seiner Selbstsucht
Wahrheiten erkennen und einige Grundsätze des
nnehmen, aber reiner und allgemeiner Sinn für
t und Recht ist nicht in ihm. Aus dem Wesen
rsinns entspinnt sich in der Menschennatur ewig
er Wahrheits-, kein echter Rechtssinn. Im Ge-
der Thiersinn führt den Menschen in allen Ver-
t dahin, daß er das innere Wesen alles reinen,
hen Fühlens, diesen ewigen Ursprung alles wahren,
tlosen, menschlichen Rechts und aller reinen, selbst-
t, menschlichen Wahrheit in der Tiefe seines mensch-
erzens verhöhnt und in eben dieser Tiefe den
Umfang der thierischen Selbstsucht und ihrer An-
gen in sich selber nährt, aus denen alles Unrecht
Lügen unsers Geschlechts als aus ihrem Eigenthum
jen. Der thierisch-gesinnte Mensch untergräbt in
Stimmung Recht und Menschlichkeit im innersten
im ihres Entkeimens, und von der Wahrheit, die
nn der Unmenschlichkeit und des Unrechts in uner-
cher Kraft entgegenwirkt, fragt er, wie Pilatus,
sie! Als Bürger spricht er das Wort aus: Die
ist der Ursprung des Rechts, und der Schwache
Geschlechts muß in rechtsloser Erniedrigung seiner

Stärke dienen. Wie Kain mit ſeinem Wort den Brudermord vor Gott entſchuldigen wollte, alſo entſchuldigt die böſe Gewalt alles Unrecht, das ſie an ihrem Geſchlecht thut, mit dem Recht der Stärke oder des Stärkern.

Rechtsloſigkeit, Wahrheitsloſigkeit und Liebloſigkeit iſt das eigentliche Weſen der thieriſchen Natur, und das characteriſtiſche Kennzeichen ſo wie das unfehlbare Reſultat aller thieriſchen Bildung, und zwar ſowohl der freien im Naturſtand, als der künſtlichen im Civiliſationsverderben. Die Civiliſationsbildung bedeckt freilich den wahrheits-, rechts- und liebloſen Sinn der thieriſchen Natur auch in ihrem höchſten Verderben noch gar oft mit vieler Gewandtheit und gibt ihm ſelber einen täuſchend blendenden Schein der Menſchlichkeit, aber ſie hört um deswillen nicht auf zu ſein, was ſie in der That und Wahrheit iſt. Im Gegentheil, ſie verſtärkt die Kraft der thieriſchen Natur noch mächtig, indem ſie ſie civiliſirt, und dadurch zu dem geiſtigen Weſen ihres Verderbens, zur Betrugskraft erhebt, durch den ſie dann noch ihrer Gewaltthätigkeit den Schein der Rechtlichkeit und bürgerlichen Geſetzmäßigkeit zu geben und folglich die Wirkung derſelben bürgerlich ſicher zu ſtellen geſchickt wird. In dieſem Zuſtand gibt dann die durch denſelben thieriſch belebte Geiſtesſtärke dem Kraftmanne des geſellſchaftlichen Verderbens noch einen Spottſinn gegen Recht und Wahrheit, die der Wilde gar nicht kennt, die aber dem civiliſirten Thiermenſchen dazu dient, die gute Aufnahme der Gewaltthätigkeitshandlungen, mit denen das geſellſchaftliche Verderben immer endet und immer enden muß, bei der Schwachheit des ſinnlichen Volkes pſychologiſch vorzubereiten. Dieſer Spottſinn ſpielt desnahen im Verderben des geſellſchaftlichen Zuſtandes immer ſeine große Rolle und iſt dem Mann, der in dieſem Verderben gern im Trüben fiſcht, ſo wie den Knechten-Seelen, die bei dieſem Fiſchen für Fleiſch und Brod Handlangerdienſte thun, meiſtens auch ſehr behaglich. Dem Kraftmann des bürgerlichen Verderbens, der in demſelben eine Rolle ſpielt, iſt er unentbehrlich. Er verſpottet nicht blos, was er ver-

achtet, er verspottet noch vielmehr, was er haßt und was er fürchtet. Er weiß auch warum. Mit der Verspottung der Wahrheit ist die Bahn der Unterdrückung des Rechts schon gebrochen. Der gesellschaftltche Thiersinn unterdrückt in jedem Fall leicht, was er ungehindert verspottet hat. Sein Uebergang vom höhnenden Spott über Wahrheit und Recht zur Grausamkeit im Betrug und im Unrecht selber ist bei ihm nur die Steigerung einer und ebenderselben Gemüthsstimmung. Sich selbst gleich ist ein dem Verderben der thierischen Bildung unterliegender Mensch im Gefolg des Wesens seiner Bildung im Glück übermüthig, in der Gefahr furchtsam, aber durch sie, durch die Gefahr selber sinnlich und thierisch gestärkt, verwegen und grausam. Er verirrt im Wesen der Menschennatur und im Werth aller menschlichen Dinge gänzlich. Schneider- und Schusterbildung geht ihm über Menschenbildung, Geldwerth über Menschenwerth, Standeswürde über Menschenwürde, Gewinnst über Verdienst, eitles Lebensspiel über hohe Lebensruhe, Ehre über Weisheit und Tugend. Die Gebühr setzt er schamlos hintan und spricht die Ungebühr frech als sein Recht an. Auf geraden Wegen tritt er zweifelnd und mißtrauisch einher, auf den krummen mit Kühnheit und Selbstvertrauen. Er hat kein Gefühl für die Pflicht des Gebens, die Begierde des Nehmens spricht sich in ihm so bestimmt aus, wie im Wilden, dem die Erde noch frei ist. Er ist verschwenderisch im Großthun, knickerisch im Almosen und selber im unbemerkten Zahlen der Schuldigkeit; lüstern und gierig nach gesetzloser Freiheit, verhöhnt er die Freiheit durch Recht und Gesetz. Er thut das Unrecht nicht blos wie ein gemeiner Mensch um des Unrechts selbst, er thut es um der Ehre willen, die es ihm bringt, er thut es im Menschendienst wider Gott und wider sein Geschlecht, oft selber ohne Vortheil und wahren Lebensgenuß, aus armseliger Eitelkeit.

Welche Höhe er durch seine Kraft erreicht, das ändert den Geist seines Denkens, Fühlens und Handelns gar nicht. Keine Thierkraft, welche Höhe sie auch erreicht, macht

eine im Civilisationsverderben versunkene Menschenseele edel und menschlich; aber jede, welche Höhe sie auch erreicht, schwächt die höhern Kräfte der Menschennatur, ich möchte sagen, in allen ihren Adern. — Dahin, dahin, zu dieser Verworfenheit der Ansprüche des wilden Naturlebens und seiner thierischen Freiheit führt die isolirte, die ausschließliche, die überwiegende Bildung der Kräfte und Anlagen, die wir mit den Thieren des Feldes gemein haben.

Sie, diese einzige und ewige Quelle des Civilisationsverderbens und aller seiner Folgen hat ihren Mittelpunkt in der sinnlichen Selbstsucht unsrer unerleuchteten und unerhobenen Natur. Diese ist es, die alle unsre gesellschaftlichen Einrichtungen untergräbt und vergiftet; sie ist es, die das Eigenthum und den daraus herfließenden Unterschied der Stände der heiligen Kraft ihres innern Segens beraubt und so selber zum Fluch unsers Geschlechts zu machen vermag. — Sie führt schon den einzelnen Menschen, das Individuum, zu aller Gierigkeit und Gewaltthätigkeit des thierischen Naturlebens, wo aber dann noch die Menschen zu ganzen Haufen zusammen stehen, da wird die Gierigkeit und Gewaltthätigkeit dieses Lebens dem Individuo unsers Geschlechts durch das Gefühl seiner collectiven Kraft im gesellschaftlichen Zustand noch unendlich erhöht und belebt. Denn auch das höchste sinnliche Kraftgefühl ist beim isolirten Individuum noch mit einer Art Schüchternheit, die das Bewußtsein der individuellen Schwäche des einzelnen Menschen zum Grund hat, verbunden. Aber wenn die Menschen zu Haufen zusammen stehen, dann verschwindet alles Gefühl der individuellen Schwäche unsrer Natur, das Gefühl der thierischen Gemeinkraft unsers Geschlechtes tritt dann ein, und dieses ist seiner Natur nach scham- und gewissenlos. Die zusammenstehende Masse unsers Geschlechtes fühlt sich als zusammenstehend nicht menschlich, sie fühlt sich in dieser Stellung nur thierisch kraftvoll. Die Menschenmasse hat als solche kein Gefühl der individuellen Schwäche ihres Geschlechts, sie ist als solche selber von dem Gefühl der spezifischen Schwäche ihrer Art, ihrer diesfälligen Thierart

entblößt, als sie dieses in diesem Zustand von dem heiligen, er menschlichen Natur eigenen Gefühl der Scham auch ist. Die, die Masse unsers Geschlechtes ist als solche gänzlich entblößt von der höhern Ansicht der Menschennatur, wie sie im Gefühl ihrer innern Würde dasteht vor Gott, vor ihr selbst und vor ihrem Geschlecht — sie hat als sinnliche thierische Natur — als sinnlich und thierisch vereinigt — kein Gewissen.

Freund der Menschheit! Denk' dir diese unwidersprechliche Wahrheit in allen Folgen, die sie für den gesellschaftlichen Zustand nothwendig haben muß, fasse das collective Verderben unsers Geschlechtes nicht blos in der Erscheinung wilder, in sinnlicher Einseitigkeit belebter zügelloser Volksmassen, fasse es auch in regelmäßig geformten bürgerlichen Gestalten, fasse es selber in gesetzlich concentrirten Gewaltsformen ins Auge, und siehe, wie solche einseitig sinnlich gebildete Kraftmenschen, und auch so gebildete Schwächlinge, Aber in den höchsten Behörden, der Menschennatur und des innern Heiligthums nicht achten. Blicke auf sie hin, wie sie, solche, in sinnlicher Einseitigkeit gebildete und verirrete Menschen, im Besitz der Militärgewalt, das Menschengeschlecht der Eitelkeit und Selbstsucht ihrer auch noch so Irrthums- und unrechtsvollen Standesansichten zum Opfer hinwerfen. Sieh, wie sie im Besitz der Finanz-, Civil- und Polizeigewalt das Heiligthum des häuslichen Lebens, die fromme Treu des Landes und das innere heilige Wesen des Rechts so oft und viel den übelkalkulirtesten Finanzspekulationen, den unüberlegtesten Civilgesetzen und den rechtlosesten Polizeimaßregeln auf die roheste, auf die unmenschlichste Weise darwerfen.

Freund der Menschheit! Verhehle dir nicht, wie weit das beim tiefen Einreißen des Civilisationsverderbens geht und gehen muß. Es geht gränzenlos weit, ich spreche es ohne Scheu aus — die russische Mutter, die von den Wölfen verfolgt, ihren Säugling von der Brust riß und ihn, um ihr Leben zu retten, diesen Thieren darwarf, handelte *nicht unmenschlicher* an ihrem Fleisch und an ihrem

Blut, als solche im Civilisationsverderben tief versunkene Gewaltmenschen oft und viel an der Schwäche ihres Geschlechtes, das auch ihr Fleisch und ihr Blut ist, handeln, wenn sie von ihrer thierischen Selbstsucht, wie von Wölfen verfolgt, ihren Ehr- und Geldgeiz zu befriedigen, dieselben sittlich und bürgerlich dem höchsten Verderben preisgeben.

Freund der Menschheit! Blicke tiefer in die Folgen der einseitigen Entfaltung und öffentlichen Belebung der thierischen Anlagen unsers Geschlechtes im gesellschaftlichen Zustand. —

Fürchte dich nicht.
Liebe die Wahrheit wie Gott.
Laß dein Herz nie zu klein sein,
Sie mit der Zunge zu lehren
Und ihr mit dem Leben zu folgen.*)

Freund des Vaterlandes! Fasse das collective Verderben unsers Geschlechts nicht blos wie es in monarchischen, sondern auch, wie es in republikanischen Verhältnissen erscheint, und in denselben die nämlichen staatsverderblichen Resultate hervorbringt, ins Auge. Freund des Vaterlandes! Gehe in dich selber, fasse diesen Gesichtspunkt, wie er dich selber, wie er dich persönlich, wie er dich einzeln und individualiter angeht, ins Auge. Fürchte dich nicht vor der Erkenntniß deiner selbst. Es ist auf Erden kein Weg zur Weisheit, es ist auf Erden kein Weg zum Menschensegen, als allein durch das „erkenne dich selbst.“

Freund des Vaterlandes! Wirf einen Blick auf die ursprünglichen Volksvereinigungen, die unsrer Freiheit und unserm alten Landessegen zum Grunde liegen. Blicke auf die Landesgemeinden und Stadtgemeinden, von deren gesetzlich begründeter, fast unbedingter Freiheit die Rechte unsers Vaterlands gleichsam als aus ihrer Wiege hervorgingen. Verhehle es dir nicht, sie, diese Lands- und Stadtgemeinden waren kaum frei, sie waren kaum den Leiden des Unrechts, der Willkür und der mißbrauchten Regierungsgewalt entronnen,

*) Siehe Füesli „An mein Vaterland.“ 1766.

und wo nicht aus rechtlosen, doch wenigstens aus ihrer wahren Rechte beraubten Männern zu Freistaaten, zu Republiken geworden, so suchten einige derselben, und man muß bestimmt sagen, alle Stadtgemeinden, die Hauptorte der Kantone geworden, keine einzige ausgenommen, sogleich wieder Knechte und gevogtete, rechtlose Menschen zum Dienst ihrer Freiheit.

Die Folgen dieser Richtung der Denkungsart in unserm neuen Verhältniß konnten nicht fehlen. Sobald die durch Landesnoth in Unschuld und Treue vereinigten Landesgemeinden, sobald die durch den umliegenden Adel gefährdeten und bedrängten Stadtgemeinden über ihre Feinde gesiegt und als freie, in ihrem Recht anerkannte Stände dastanden, sobald ihre Individuen nicht mehr, wie es vorhin geschehen, durch reine innere Beweggründe der Menschennatur für Wahrheit, Recht und Freiheit sittlich, geistig und bürgerlich belebt und innerlich erhoben worden, sobald als die bürgerliche Staatskraft der Masse nicht mehr durch die Individualbedürfnisse der Bürger beseelt wurde, sobald der Sinnengenuß des Glücks und der Ruhe die Anstrengungen der alten Bundes- und Landestugend dem Individuo scheinbar überflüssig machte, so trat augenblicklich der Landes- und Staatszustand ein, der das Uebergewicht der collectiven Existenz unsers Geschlechtes über die Individualbedürfnisse der Menschennatur allgemein hervorbringt, und zwar trat er bei uns in eben den Formen und in den nämlichen Gestalten ein, in denen er auch in fürstlichen Staaten das Wohl unsers Geschlechtes untergräbt und zernichtet. Die Reinheit der belebten hohen Gefühle der Väter der Freiheit machte jetzt den niedern Ansprüchen an Eitelkeit, Geld, Ehre und Hoffahrt Platz.

Es konnte nicht anders kommen. Die collective Existenz unsers Geschlechts macht alle Menschen sich in ihrer Selbstsucht kraftvoll fühlen, und dadurch indiskret, zudringlich, anmaßlich, dann bald gewaltthätig, und am Ende leicht auch niederträchtig. Diese, in der Menschennatur gegründeten *Folgen des sinnlich belebten* Freiheits- und Machtgefühls

in der collectiven Existenz unsers Geschlechts konnten bei unsern Volksvereinigungen nicht mangeln, so wenig als sie je bei irgend einer Volks- und Behördenvereinigung gemangelt haben.

Sie mangelten ihr auch nicht; sie gaben der Denkungs- und Handlungsart der neuen Freistaaten die Richtung, die jeder, der die Menschennatur in den verschiedenen Lagen und Verhältnissen näher kennt, zum voraus erwarten durfte. Das innere, heilige Wesen ihrer ursprünglichen Freiheitskraft, das so menschlich war, verödete sich allmälig, und mit der Verödung der Freiheitskraft des Volks und der Individuen war natürlich das Wesentliche der Regierungskraft der Stadt- und Landsgemeinden untergraben. Sie, diese collective Regierungskraft des Volks hatte kein psychologisches Fundament mehr, dieses lag nur in der allgemein belebten Erhebung des Zeitgeistes für Freiheit und Recht. Die Masse dieser unsrer städtischen und ländlichen freien Gemeindsbürger blieben zwar äußerlich und dem Namen nach forthin regierungsfähige Bürger, innerlich und in der That und Wahrheit waren sie es nicht mehr; sie regierten auch nicht, sie regierten eigentlich nie; dennoch erhielten die Landsgemeinden die Form ihrer ursprünglichen Verfassung, und mit ihnen den Schein des Regierens bis auf unsre Tage.

Die Stadtgemeinden nicht also; obwohl ihr Recht, die Art und Weise, wie ihr Gemeinwesen obrigkeitlich verwaltet werden soll, als versammelte Gemeinde selbst zu bestimmen, constitutionell unwidersprechlich und ihnen durch beschworne und von ihrer Obrigkeit geschworne Briefe selbst in höchst gesetzlichen und höchst religiösen Formen garantirt war, so übten sie doch ihr diesfälliges Recht nie wie die Landsgemeinden, sondern nur indirekt aus. Diese Gemeinden wählten sich vom Anfang an aus ihrer Mitte bürgerliche Ausschüsse, die mit den Räthen der Stadt vereinigt, als Räthe und Bürger die höchste Gewalt der Stadt und des Landes eines Kantons ausmachten.

Ursprünglich war die große Mehrheit dieser ausge-

n und den Räthen zugegebenen Bürger wirklich
Handwerker, Gerber, Metzger, Müller ꝛc. Aber
einige von ihnen als Familien in dieser obersten
hörde festen Fuß faßten, gewann die Selbstsucht des
lintereſſe über die Unschuld und den Edelmuth des
ürgerlichen Gemeingeistes einen entschiedenen Vor=
So wie die Familien der alten Stadträthe bei
ouveränitätsanerkennung der Kantone ihren ehr=
bürgerlich reichsstädtischen Magistraturton allmählich
immten und in die Formen hoher fürstlicher Be=
ummandelten, also vergaßen auch die gemeinen
hen Handwerksfamilien, die durch Zunftverhältnisse
ekommen, in den Rath= und Bürgerversammlungen
edeutenden Einfluß zu haben, ihre ursprüngliche
ı im Staate bald, sahen sich nicht mehr als Bürger
präsentanten ihrer Gemeinde, sondern vielmehr als
enten derselben an. Diese Ansicht entfaltete sich
ıng in den meisten aristokratischen Städten ziemlich
und in sehr gemäßigten und sehr abgemessenen
ı, aber diese endigten in allen in einem und eben
n Geist, nach einer und eben derselben Tendenz,
olgen die innere Auflösung der ursprünglichen ersten
ınsrer Volksvereinigungen und Freiheitsverfassungen
oder wenigstens ihre innere, in der Menschennatur
gende Garantie zu Grunde richteten. Sie mußten
dig dahin wirken, daß das regierende Personal oder
die Vereinigung derjenigen Familien, die in den
ien der regierenden Städte der Stimmenmehrheit
aren, sich bald als den eigentlichen Souverain des
ınsahen, und Gefühle von Ansprüchen zu Vorzügen
rege werden ließen, die mit dem Geist der Ver=
des Landes und dem Wesen der Rechte und Frei=
iner Bürger unvereinbar waren.
hohe Geist der individuellen Erhebung des Volks
Anspruch unsrer Väter an Regierungsweisen, die
meine Erhebung und Veredlung des Volks möglich
nähren und sichern sollten, war nun dahin. Der

niedere gemeine Geist der collectiven Existenz unsers Geschlechts, wie er allgemein das Verderben der Menschenmassen im gesellschaftlichen Zustand veranlaßt und herbeiführt, war nun begründet und hatte seinen ganzen Spielraum in unsrer Mitte. Wir mußten werden, was wir sind und was alle Welt wird, die nicht durch weise und feste gesetzliche Verfassungen dem Geist des Verderbens der collectiven Existenz unsers Geschlechts mit Kraft entgegen wirkt.

Wir mußten werden, was wir sind und was wir uns auch, wie wir sind, Gottlob doch noch selbst sagen dürfen. Wie der Himmel von der Erde verschieden ist, also ist der bürgerliche Kraftzustand unsrer freien Stadtgemeinden von demjenigen unsrer Väter verschieden. Was ist aus diesem geworden? Ist es etwa, daß wir sie, diese hohe erhabene Regierungskraft der Väter als Gemeinden nicht mehr bedürfen, daß das Vaterland ihrer als Gemeinkraft nicht mehr bedarf? Diese Fragen ergreifen mich, sie werfen mich in einen Zustand des Träumens, der Gang meiner Ideen verschwindet, ich überlasse mich meinem Traum.

Der Geist der ursprünglichen Stadt- und Landregenten steht vor mir.

Freund des Vaterlandes! Blick' hinauf, auf den erhabenen, damaligen Zustand des Vaterlandes, wo würdige, verdienstvolle Männer ihren Mitbürgern für das Vertrauen dankten, womit sie selbige zu ihren Vorstehern, zu Handhabern ihrer Rechte erwählten. Blick' hinauf, auf die Würde der Bürger, die noch in dieser Stellung waren. Freund der Menschheit! Denk' dich einen Augenblick träumend in diesen hohen Tage des Vaterlandes hinein. — Es ist ein erhabener Gedanke, der nur in Freistaaten möglich ist, in der Masse eines treuen biedern Volkes den Vater des Vaterlandes selbst zu erkennen. Es ist ein erhabenes, nur in einem Freistaat mögliches Schauspiel — den Landesvater vor seinen Vater, dem Volk, dankend dastehen zu sehen. Aber mein Blick trübt sich, der Gegenstand meines Traumes ändert sich, ich sehe andre Tage des Vaterlandes, ich sehe andre Tage der Welt. Es ist ein empörendes Schauspiel, den Fluch

dle Künſte angewandt, die Schwächern dieſer Familien
llmählich aus dem Kreis der anerkannten einflußhabenden
eſchlechter auszumerzen.

Ebenſo begünſtigte man hie und da die, die Zeitgewalt
1 Händen habenden, regierungsfähigen Geſchlechter mit
ıonopoliſcher Untergrabung des Landeswohlſtandes, und mit
lbſtſüchtiger Störung einer weiſen und geſetzlichen Kon-
ırrenz aller, und beſonders der höhern Berufs- und Ge-
ıerbszweige, und verſäumte, vernachläſſigte Vieles —
hr Vieles, was nothwendig war, um die Maſſe der
gierungsfähigen Mitbürger durch Erziehung zu der Geiſtes-
aft und zu den Kunſtfertigkeiten zu erheben, durch welche
lein eine ſolide und tiefwirkende Konkurrenz in unſern
ewerben und mit derſelben eine allgemeine, dem Ver-
iltniß unſrer induſtriöſen Talente und Lagen angemeſſene
usdehnung der Gemeinkraft unſers häuslichen und
ırgerlichen Wohlſtandes möglich geweſen wäre.

Nicht nur konnten hie und da Arten von Gewerbs-
eigen, die eine höhere Volkskultur vorausſetzten, in unſrer
itte nicht gedeihen, ſie wurden ſogar hie und da als
m weſentlichen Intereſſe des Staates im Wege ſtehend,
geſehen.*)

---

*) Anmerkung. In der That war die große Aeufnung dieſer
ewerbe, welcher die letzte Hälfte des vorigen Jahrhunderts be-
nders günſtig war, den Privatintereſſen und den Privatzwecken
ıfrer im allgemeinen nicht ſehr begüterten, patriziſchen Familien
irklich entgegen. Sie war aber in eben dem Grad dem allgemeinen
ntereſſe der ſeit Jahrhunderten immer mehr ſinkenden, großen
ehrheit der regierungsfähigen Geſchlechter und der Erhaltung
nes kraftvollen, bürgerlichen Mittelſtandes in dieſen Geſchlechtern
umgänglich nöthig. Ebenſo iſt ſie dieſes auch in Rückſicht auf
ıs allgemeine Intereſſe des Staates und auf die ſittliche, geiſtige,
ıusliche und bürgerliche allgemeine Aufnahme des öffentlichen
Bohlſtandes, beides, in Rückſicht auf die Sicherſtellung der Quellen
es allgemeinen Verdienſtes und auf die Sicherſtellung der Mittel,
ırch welche dieſer Verdienſt dem Land allein zum wirklichen
Segen gemacht werden kann, und ohne deren pſychologiſch belebtes
)aſein er dem Land auch zum höchſten Unſegen gereichen kann.[29])

In der That waren sie dem wahren Interesse de
regierenden Familien gar nicht entgegen.

Nicht nur die einträglichsten und ehrenhaftesten Regi
rungs- und Beamtungsstellen, sondern auch die Staatskri
im Militärdienst, die einträglichen Verwaltungen der Kirch
güter und selbst die Hülfsquellen der Armengüter, und so
diejenigen der Spitäler wurden hie und da mehr und mind
zur Begründung und ewigen Sicherstellung des bürgerlich
Ranges und des Einflusses weniger Familien benutzt. So
die wesentlichen Fundamente der Regierungsrechtlichkeit
der Regierungsedelmuth, die Regulirung der Rechtspf
und des Armenwesens wurde, insofern es einträglich
und mit Einträglichem zusammenhing, behandelt und
und da wahrlich dadurch gefährdet, daß seine Concur
und Freiheit zum Nachtheil der guten Führung dieser G
stände gehemmt war. Das ging ganz gewiß an ei
Orten so weit, daß man (wenn es erlaubt ist, Kleine
Großem zu vergleichen) bestimmt sagen kann, diese
oder Kantone existirten ebenso in diesen Familien und
sie, wie kleinlich und selbstsüchtig regierte Monarchi
fürstlichen Familien und durch sie existiren.

Ich darf fast sagen, noch mehr, wenigstens m
derjenige schweizerische Familienmann, der, als Ludwi
unter der Guillotine fiel, im Kreis einiger seiner E
genossen ohne Scheu sich dahin äußerte, wenn der fra
König in seinem Reich apparentirt gewesen wä
Schweizerdeutsch: soviel Vettern und Basen gehab
wie wir in dem unsrigen, so hätte man es gut sei
ihn zu enthaupten. Seine Aeußerung verwunderte
nicht. Familienmenschen, denen die ganze Gewa
freien Volks auf das Fundament von Zunft- und
schaftsrechten ohne einen Schwertstreich in die H
und Jahrhunderte wie im Schlaf also in der Han
müssen natürlich dahin kommen, in bestimmten R
einen noch größern und willkürlichern Staatseinflu
sprechen, als die höchsten Mitglieder fürstlicher F
die immer noch gegen die Verirrungen ihrer Selbs

edle Künste angewandt, die Schwächern dieser Familien allmählich aus dem Kreis der anerkannten einflußhabenden Geschlechter auszumerzen.

Ebenso begünstigte man hie und da die, die Zeitgewalt in Händen habenden, regierungsfähigen Geschlechter mit monopolischer Untergrabung des Landeswohlstandes, und mit selbstsüchtiger Störung einer weisen und gesetzlichen Konkurrenz aller, und besonders der höhern Berufs- und Gewerbszweige, und versäumte, vernachlässigte Vieles — sehr Vieles, was nothwendig war, um die Masse der regierungsfähigen Mitbürger durch Erziehung zu der Geistesskraft und zu den Kunstfertigkeiten zu erheben, durch welche allein eine solide und tiefwirkende Konkurrenz in unsern Gewerben und mit derselben eine allgemeine, dem Verhältniß unsrer industriösen Talente und Lagen angemessene Ausdehnung der Gemeinkraft unsers häuslichen und bürgerlichen Wohlstandes möglich gewesen wäre.

Nicht nur konnten hie und da Arten von Gewerbszweigen, die eine höhere Volkskultur voraussetzten, in unsrer Mitte nicht gedeihen, sie wurden sogar hie und da als dem wesentlichen Interesse des Staates im Wege stehend, angesehen.*)

---

*) Anmerkung. In der That war die große Aeufnung dieser Gewerbe, welcher die letzte Hälfte des vorigen Jahrhunderts besonders günstig war, den Privatinteressen und den Privatzwecken unsrer im allgemeinen nicht sehr begüterten, patrizischen Familien wirklich entgegen. Sie war aber in eben dem Grad dem allgemeinen Interesse der seit Jahrhunderten immer mehr sinkenden, großen Mehrheit der regierungsfähigen Geschlechter und der Erhaltung eines kraftvollen, bürgerlichen Mittelstandes in diesen Geschlechtern unumgänglich nöthig. Ebenso ist sie dieses auch in Rücksicht auf das allgemeine Interesse des Staates und auf die sittliche, geistige, häusliche und bürgerliche allgemeine Aufnahme des öffentlichen Wohlstandes, beides, in Rücksicht auf die Sicherstellung der Quellen des allgemeinen Verdienstes und auf die Sicherstellung der Mittel, durch welche dieser Verdienst dem Land allein zum wirklichen Segen gemacht werden kann, und ohne deren psychologisch belebtes Dasein er dem Land auch zum höchsten Unsegen gereichen kann.[29])

die sie im Vaterland besitzen, abgeben und sich dem öffentlichen Dienst des Vaterlandes entziehen würden; man muß bestimmt sagen, viele von ihnen wären unersetzbar, und man könnte in keinen Klassen der Bürger Männer von gleicher Brauchbarkeit für ihre Stellung finden. Aber eben das ist das Unglück des Vaterlandes, daß der Kreis, in welchem die höchste Bildung zur Regierungsfähigkeit oder vielmehr zu Regierungsfertigkeiten unter uns statt findet, und in dem er sich gleichsam von selbst gibt, zu eng und zu beschränkt und der Routinegeist der Regierungen dem Gedanken, diesen Kreis aufopfernd, edelmüthig, ohne Hinterlist und Gefährde in wahrer Treue zu erweitern, so vielseitig und so lebhaft abgeneigt ist und dieses schon lange war. Die Republik bedarf nicht das Stillstellen des Krafteinflusses dieser Menschen, aber sie bedarf wesentlich und dringend einer freien und gesetzlich gesicherten Realkonkurrenz eben dieser Tugenden und eben dieser Vorzüge, um in einzelnen, ausgezeichneten Individuen noch höhere Tugenden und noch höhere Vorzüge möglich zu machen. Sie bedarf[30]) einer allgemeinen Erhebung der Nation über die Schranken, in welchen zwar die administrativen Fertigkeiten der Staatskunst einem bestimmten Kreis, wenn auch edler Männer, in einem hohen Grad eingeübt werden, in welchem dann aber hingegen die tiefer greifenden, psychologischen, zur Volksbildung hinlenkenden und allein auf die Volksveredlung einzuwirken fähigen Mittel einer höhern Staatskunst durch die Selbstsucht verderblicher, bürgerlicher Genießungen und Vorzüge gleichsam im Wesen der Menschennatur gelähmt und erstickt werden. Wahrlich, das Vaterland bedarf einer allgemeinen Erhebung der Nation über die Schranken, in welchen nicht blos wesentliche Bildungsmittel zu den höhern Kräften, Fertigkeiten und Gesinnungen einer wahrhaft kraftvollen, umfangenen, volksthümlichen Regierungs- und Staatskunst, und da in unsrer Mitte so viel als ganz mangeln, sondern auch selber die gemeinen, im Land üblichen und bräuchlichen obrigkeitlichen Amts- und Berufsfertigkeiten sich immer mehr verengern, isoliren und dadurch, in so weit als auch sie

unſrer Nationalerhebung einwirken könnten, für die
sbildung ſo viel als verloren gehen müſſen.
Es iſt traurig, aber wir dürfen es uns nicht verhehlen,
öffentliche Erziehung der Maſſe, ſelber der regierungs-
en Geſchlechter, welche die allgemeine Erzielung dieſes
ländiſchen Bedürfniſſes hätte anbahnen und möglich
en ſollen, war in den meiſten unſrer Hauptſtädte ſeit
ſchenaltern *im Allgemeinen* ebenſo vernachläſſigt, als
Erziehung des übrigen Volks. Die eigentlichen Familien-
e hatten indeſſen hierin den Vorzug, daß ſie durch ihre
ältniſſe täglich in Kreiſen von bildenden Staatsum-
ngen lebten, daher hatten ſie auch gewöhnlich viele
ndes- und Lebensgewandtheit, vielen Anſtand und ein
s äußeres Benehmen; aber ihre eigentlichen Einſichten
en im Allgemeinen immer beſchränkt und einſeitig.
Am Herkommen feſthangend, ſcheuten ſie von jeher das
re Erforſchen ſelber *des Urſprünglichen und We-
tlichen im Herkommen*, und blieben in den Schranken
ger ihren Verhältniſſen anpaſſender und vom Vater auf
Sohn herabgeerbter Alltagsmaximen, unerleuchtet in
em, was eine tiefere Erforſchung der Menſchennatur und
menſchlichen Lebens vorausſetzt, und daher mißtrauiſch
en Alles, was zur Volkserleuchtung und Volksbildung
führen könnte. Alſo auf der einen Seite der Erleuchtung
ſich ſelbſt bedürfend, auf der andern gegen ſie mißtrauiſch,
men ſie immer einige gute Köpfe aus dem Volk, die
unbedingt in ihre Zwecke fügten, deren Familien aber
hoffen durften, einen wirklichen bleibenden Einfluß in
Regierung zu erhalten, gern ad hoc zu ihren temporären
herren auf, lebten mit ihnen in freundſchaftlichen Ver-
tniſſen, und einige der minder Edeln machten ſich ſogar
mit ſubalternen Gehülfen von dieſer Art eine heitere
unde über das Regieren und ſeine Künſte. Aber höher
gezeichnete Männer, die über ſie erhaben, ſelbſtſtändig in
n Kenntniſſen und Beſtrebungen dem Volk und dem
terland *ohne Rückſicht* auf Nebenverhältniſſe zu dienen
Stande und geneigt geweſen wären, fanden bei ihnen

höchst selten eine gute, zu oft nicht einmal eine erträgliche Aufnahme. Sie liebten es im Allgemeinen nirgends gar sehr, daß irgend eine Art von Menschen, die nicht durch ihr Interesse näher an sie gebunden war, sie und ihr öffentliches Thun näher zu erkennen in die Lage gesetzt würde. Bedeutende Fremde wurden bei einem vorübergehenden Besuch in jedem Fall ausgezeichnet wohl von ihnen empfangen, aber einen verlängerten Aufenthalt derselben bei ihnen liebten sie in dem Grad nicht, als solche Männer mit Einsicht und Tiefblick Interesse an Staatsangelegenheiten, am Volk und an der Volksbildung nahmen und in ihren Ansichten und Aeußerungen hierüber sich nicht mit oberflächlichen Gemeinplätzen abspeisen ließen. Sie machten auch gewöhnlich kein Geheimniß aus dieser Abneigung und verbargen die Ursache, die sie dazu bewog, gar nicht. Einige der unedlern, aber kraftvollen Männer dieser Partei machten sich vor der Revolution im Gegentheil hie und da nicht das Geringste daraus, öffentlich zu behaupten, die nicht regierungsfähigen und größtentheils künstlich unregierungsfähig gemachten Mit- und Staatsbürger müßten durch die Erziehung nicht zu Einsichten gebracht werden, die sie zu Gelüsten nach der Theilnahme an der Regierung hinführen könnten, und darum ihnen nicht gebührten.

Solche Aeußerungen waren auch bestimmt vielseitig nicht bloß Aeußerungen unbedeutender Individuen, sie waren hie und da selber nicht bloß Aeußerungen der Minorität in der Regierung, sondern vielmehr der bestimmte und offene Ausdruck der wirklich bestehenden und herrschenden Staatsmaximen und Regierungsmaßregeln. Daher ist es auch notorisch, daß die öffentliche Volkserziehung, insofern sie vom Staat abhing, in unserm Vaterland hie und da von Menschenalter zu Menschenalter immer beschränkter wurde, und gar nicht in die eigentliche und allgemeine Entfaltung der Grundkräfte des menschlichen Denkens, Fühlens und Handelns eingriff, sondern sich vielmehr bloß

in ein oberflächliches Einüben einiger zum Theil unfruchtarer Kenntniſſe und Fertigkeiten herumtrieb.

Es iſt notoriſch, die höheren Reſultate der Einſichten, ie auch nur von ferne die Möglichkeit des Widerſpruchs gegen Behördenunrecht, Behördenirrthümer, Behördenſchwäche, Behördenroutine und Behördenverhärtungen anzubahnen chienen, waren von Menſchenalter zu Menſchenalter in nſrer Mitte, ſoweit dieſer Geſchlechtergeiſt herrſchend war, mmer weniger con amore ins Auge gefaßt, im Gegentheil, s wurden in den dießfälligen Anſichten, ſelber in ſolchen, ie unſre Väter allgemein für weſentliche Fundamente des andesſegens angeſehen, Staatsgefahren gewittert und hnen mit vieler Kraft und mit vieler Kunſt, und leider oft ogar mit vieler Leidenſchaft und mit großem Erfolg entgegen ewirkt. Hie und da wurden einſichtsvolle Männer gar oft ur um deswillen verhaßt, verleumdet, und ihnen das Mißfallen damit bezeugt, daß man ihnen den Brodkorb öher zu legen ſich nicht ſchämte. Die Lage vieler edlen, ber gehaßten Männer wurde aus dieſem Grunde nothwendig und weſentlich drückend.

Vaterlandsfreund! Du magſt da deine heiligſten Pflichten ur Ehr und zum Nutzen deiner Mitbürger und deiner Stadt- und Dorfgemeinde noch ſo treu, großartig und hochgeſinnt erfüllen, ſolche Menſchen werden dein Weib und deine Kinder dennoch ſo viel als möglich leiden machen, damit du, wie ſie ſagen, zahm werdeſt, d. h. aber, gegen ſie muthvoll und gegen das Vaterland gerecht handeln zu dürfen.

Umſonſt zeichnet ſich ein aus ſolchen Gründen und von ſolchen Menſchen gehaßter und verleumdeter Bürger als edel und gut aus, umſonſt iſt er brauchbar und ſogar unerſetzbar, man verſperrt ihm in den Wohnſitzen der höhern Selbſtſucht oder der Hochſelbſtſucht den Weg zur Ehre und zum Anſehen mit unerbittlicher Gewalt. Ob das Vaterland darunter leide, ob daſſelbe in weſentlichen Angelegenheiten weniger gut bedient werde, darauf kommt es bei ſolchen *Hoheits-Parteimenſchen* gar nicht an. Sie gehen darüber

als über etwas ganz Unbedeutendes hinweg, weil nach ihrer Meinung höhere Ansichten und höhere Beweggründe walten, als daß das ein wenig mehr oder minder gut bedient sein des Volkes — des Vaterlandes — falls in Erwägung kommen sollte. Wahrlich, es ist hier hier und da mit uns weit gekommen.

Wenn ehemals solche Bedenken auch an die Leidenschaftlichsten unirer Partei und Gewaltsmenschen gelangten, so schwiegen sie doch meistens dazu still und zuckten höchstens die Achseln; aber jetzt, da die Politik durch das Gemeinwerden des Unrechts allerhöchst gewandt, aber damit auch schamloser und frecher geworden, so schweigen solche Parteimenschen gegen das Alltagszeug solcher Volkseinwendungen jetzt nicht mehr, sie wissen darüber in jedem Fall aus den Stegreif Bescheid, und zwar weit besser als auf einige juristische Probleme. Das Modewort, das sie für den Augenblick gegen jede ihnen ungelegene Bemerkung über die wesentlichsten Erfordernisse der guten Besorgung des Volks d. i. über die wesentlichsten Bedürfnisse des Regierens allgemein im Mund haben, ist dieses: das alles seien meta physische Grübeleien, die durchaus unter den Pantoffel gebracht werden müßten, weil sie nicht nur dem Volk den Kopf verdrehen und das Herz verhärten, sondern auch die Regierungen in der Unschuld ihres edeln Fühlens und der Rechtsfreiheit ihrer kraftvollen Gedanken hemmen und verwirren, indem sie den bon sens ihrer auf Erfahrung gegründeten Urtheile und Handlungsweisen, als wären sie bloße Routinehartnäckigkeit, entwürdigen, verächtlich machen ihre Wirkung dadurch unsicher machen. Hie und da rede freilich nur die Bescheidenen noch in diesem Ton, die Unbescheidenen von ihnen hatten eine ganz andere Sprache an nahmen gegen ihre Mitbürger einen noch weit höhnischeren Ton an.

Ich weiß einen Fall, daß ein Mann von ausgezeichneten Verdiensten, ich darf wohl sagen, ein in seinem Fache unersetzbarer Mann, sich wegen eines passe-droit, den man ihm spielte, bei einem solchen übermüthigen Fami-

lagte und ſeiner Klage entſchloſſen beifügte, daß
ır in jedem Fall ſeine Pflicht als ein Ehrenmann
ıd jeden Befehl ſeiner Obern mit pünktlicher
t erfüllt, ſondern ſich auch ſchmeicheln dürfe,
erſchöpfende Anſtrengung ſeines Pflichtlebens den
er Mitbürger und des Vaterlands verdient zu
ıs übermüthige Familienmitglied antwortete ſeinem
: „Es iſt uns nicht genug, daß man in unſerm
ıe Pflicht thue, wir fordern auch, daß man an
rſonen, an unſer Intereſſe, an unſre Familien
ıſre Regierungsmaximen anhänglich ſei; und das
lieber Herr, worüber man ihm nicht Alles zutraut
Alles zutrauen darf.“ —
tte in dieſem Augenblick wie im engliſchen Par-
ısrufen mögen: Hört! hört! Vaterland! höre!
bürger! höret! höret!
olgen der Umſtände, Lagen und Verhältniſſe, die
Erniedrigung der republikaniſch-rechtlichen Stellung
:ger auch nur möglich machen, und auch die
ı Aeußerungen, die eine ſolche Erniedrigung vor-
der einzulenken geeignet ſind, wenn ſie aus dem
aßlicher und unwürdiger Individuen der regierenden
: ins Volk geworfen werden, ſind an ſich ſehr
ın dem Grad größer und unverzeihlicher, als das
durch dieſelben erniedrigt werden ſoll, ein edles,
:inem Verſinken noch von Europa geachtetes und
Vätern ſelber von ſeinem Welttheil bewundertes,
k iſt. Selber im höchſten Grad niederträchtig
he Aeußerungen, wenn die Geſinnungen, Hand-
ɔ Anſprüche, die ſie veranlaßt hätten, noch in
:n und in ihrer innern Bedeutung altvaterländiſch
Handlungen, Geſinnungen und Anſprüche freier,
ıren Rechten gekränkt und gedrängt fühlender
ären und als ein trauriger, ohnmächtiger Nachhall
und edeln Freiheitskraft unſrer Väter angeſehen
ißten. Unter den gegebenen Umſtänden wären
Herungen eine wahre Hohnſprechung auch noch

als über etwas ganz Unbedeutendes hinweg, weil nach ihrer Meinung höhere Ansichten und höhere Beweggründe obwalten, als daß das ein wenig mehr oder minder gut bedient sein des Volkes — des Vaterlandes — dießfalls in Erwägung kommen sollte. Wahrlich, es ist hierüber hier und da mit uns weit gekommen.

Wenn ehemals solche Bedenken auch an die Leidenschaftlichsten unsrer Partei und Gewaltsmenschen gelangten, so schwiegen sie doch meistens dazu still und zuckten höchstens die Achseln; aber jetzt, da die Politik durch das Gemeinwerden des Unrechts allerhöchst gewandt, aber damit auch schamloser und frecher geworden, so schweigen solche Parteimenschen gegen das Alltagszeug solcher Volkseinwendungen jetzt nicht mehr, sie wissen darüber in jedem Fall aus dem Stegreif Bescheid, und zwar weit besser als auf einige juristische Probleme. Das Modewort, das sie für den Augenblick gegen jede ihnen ungelegene Bemerkung über die wesentlichsten Erfordernisse der guten Besorgung des Volks, d. i. über die wesentlichsten Bedürfnisse des Regierens allgemein im Mund haben, ist dieses: das alles seien metaphysische Grübeleien, die durchaus unter den Pantoffel gebracht werden müßten, weil sie nicht nur dem Volk den Kopf verdrehen und das Herz verhärten, sondern auch die Regierungen in der Unschuld ihres edeln Fühlens und in der Rechtsfreiheit ihrer kraftvollen Gedanken hemmen und verwirren, indem sie den bon sens ihrer auf Erfahrung gegründeten Urtheile und Handlungsweisen, als wären sie bloße Routinehartnäckigkeit, entwürdigen, verächtlich und ihre Wirkung dadurch unsicher machen. Hie und da redeten freilich nur die Bescheidenen noch in diesem Ton, die Unbescheidenen von ihnen hatten eine ganz andere Sprache und nahmen gegen ihre Mitbürger einen noch weit höhern Ton an.

Ich weiß einen Fall, daß ein Mann von ausgezeichneten Verdiensten, ich darf wohl sagen, ein in seinem Fache unersetzbarer Mann, sich wegen eines passe-droit, den man ihm spielte, bei einem solchen übermüthigen Familien-

Mann beklagte und seiner Klage entschlossen beifügte, daß er nicht nur in jedem Fall seine Pflicht als ein Ehrenmann gethan und jeden Befehl seiner Obern mit pünktlicher Genauigkeit erfüllt, sondern sich auch schmeicheln dürfe, durch die erschöpfende Anstrengung seines Pflichtlebens den Dank seiner Mitbürger und des Vaterlands verdient zu haben. Das übermüthige Familienmitglied antwortete seinem Mitbürger: „Es ist uns nicht genug, daß man in unserm Dienst seine Pflicht thue, wir fordern auch, daß man an unsre Personen, an unser Interesse, an unsre Familien und an unsre Regierungsmaximen anhänglich sei; und das ist's, mein lieber Herr, worüber man ihm nicht Alles zutraut und nicht Alles zutrauen darf." —

Ich hätte in diesem Augenblick wie im englischen Parlament ausrufen mögen: Hört! hört! Vaterland! höre! höre! Mitbürger! höret! höret!

Die Folgen der Umstände, Lagen und Verhältnisse, die eine solche Erniedrigung der republikanisch-rechtlichen Stellung freier Bürger auch nur möglich machen, und auch die Folgen von Aeußerungen, die eine solche Erniedrigung voraussetzen oder einzulenken geeignet sind, wenn sie aus dem Mund anmaßlicher und unwürdiger Individuen der regierenden Geschlechter ins Volk geworfen werden, sind an sich sehr groß und in dem Grad größer und unverzeihlicher, als das Volk, das durch dieselben erniedrigt werden soll, ein edles, selber in seinem Versinken noch von Europa geachtetes und in seinen Vätern selber von seinem Welttheil bewundertes, freies Volk ist. Selber im höchsten Grad niederträchtig wären solche Aeußerungen, wenn die Gesinnungen, Handlungen und Ansprüche, die sie veranlaßt hätten, noch in ihrem Wesen und in ihrer innern Bedeutung altvaterländisch rechtliche Handlungen, Gesinnungen und Ansprüche freier, sich in ihren Rechten gekränkt und gedrängt fühlender Männer wären und als ein trauriger, ohnmächtiger Nachhall der hohen und edeln Freiheitskraft unsrer Väter angesehen werden müßten. Unter den gegebenen Umständen wären solche Aeußerungen eine wahre Hohnsprechung auch noch

menſchlicher entſchuldigen, als ich es thue? Aber iſt es um deswillen weniger wahr und weniger groß? Iſt ſein Einfluß auf das Vaterland um deswillen weniger bedeutend, und ſoll man um der, ihre Fehler perſönlich entſchuldigenden Umſtände willen dieſe Fehler ſelber nicht mehr in ihren Urſachen und in ihren Folgen bekämpfen? Ich meine, es hieße dem Vaterland mangeln, um einigen ſeiner Individuen hie und da auch nur eine kleine Schamröthe zu erſparen und das wäre dann doch wohl ein wenig zu viel.

Ich habe mit Beſcheidenheit, Sorgfalt und Menſchlichkeit über den diesfälligen Zuſtand meines Vaterlands geſprochen und über den Einfluß der bürgerlichen Familienanſprüche auf das Ganze der Nationalkraft, der Nationalwürde und des Nationalſegens des Schweizerlandes nicht mehr geſagt als in Monarchieen jeder Bauernſohn, der ein paar juriſtiſche Kollegien gehört, über den Einfluß des hohen und niedern Adels und ſeiner Familienanſprüche auf das Ganze der Nationalkraft, der Nationalwürde und des Nationalſegens der Monarchie, in der er lebt, frei und offen ſagen darf. Aber freilich iſt das Verhältniß der regierenden Familien in Republiken gegen ihre Mitbürger, d. i. gegen den Souverän nicht das nämliche, wie das Verhältniß des Adels in Monarchieen gegen die Maſſe ihrer Mitbürger, die ihre Mitunterthanen ſind. — Es iſt weit gefehlt, daß es anders dieſes ſei.

Menſchlich und ſittlich betrachtet iſt es indeſſen gut, und der Geſichtspunkt muß bei aller Wahrheit und Schärfe der Sache das Urtheil über die Perſonen nicht nur überhaupt mildern, ſondern weſentlich beſtimmen, daß, um den Grundübel der Staaten ſoviel als einen ganzen Weg aus dem Gleichgewicht des Rechts und aus dem Gang der reinſten Menſchlichkeitsverhältniſſe hinausgeworfen, unbürgerliche, unhafte, unbürgerliche Handlungs- und Denkensweiſen einzelner Bürger nur als Folgen von ſeit Jahrhunderten allgemein eingewurzelten Staats- und Standesverirrungen anzuſehen ſind; und die Mittel zu helfen müſſen in jedem Fall nicht vom partiellen Zuſtand einzelner Theile, ſondern

unläugbar ſtatt findet, herbeigeführt haben, immer tiefer zu erkennen, ihnen immer mehr mit innerer Wahrheit des Geiſtes und Reinheit des Herzens entgegen zu wirken.

Wir dürfen uns nicht verhehlen, ſo wie eine unvernünftig und unverhältnißmäßig große Hauptſtadt die weſentlichſten Kräfte eines Königreichs verſchlingt und vergiftet, alſo verſchlingt und vergiftet eine unvernünftig und unverhältnißmäßig angeſchwollene Familiengewalt die weſentlichſten Kräfte eines Freiſtaates.

Die Wahrheit dieſer Anſicht ſteht als Thatſache vor unſern Augen, und die Folgen davon ſprechen ſich in der unverkennbaren Erniedrigung eines großen Theils unſres Bürgerſtandes und in den vielſeitigen dießfälligen Verlegenheiten unſrer Regierungen laut aus, denen es ganz gewiß ſchwer wird, den Mangel eines allgemein kraftvollern Bürgerſtandes in ihrer Mitte zu fühlen und die Mittel nicht zu haben, ja kaum zu erkennen, durch die es allein möglich, den weſentlich großen Staatsübeln, die daraus erfolgen, abzuhelfen, und unſer Volk wieder zu der Würde zu erheben, die einem freien Volk weſentlich zu beſitzen gebührt.

Ich klage indeſſen die jetzt lebenden Individuen dieſer Familien diesfalls gar nicht beſonders und als ſolche an. Der Mehrtheil von ihnen iſt nicht nur zum Theil mit ausgezeichneten Adminiſtrationsfertigkeiten, ſondern auch mit vielem guten Willen fürs Vaterland den Folgen des Unrechts und der Irrthümer der Vorzeit und der, die Schwäche der, die Menſchennatur allenthalben ergreifenden und hinreißenden Lebensgenießungen unterlegen. Ich ſage es mit Ueberzeugung, ihr Unrecht iſt ihnen ſcheinbar als ihr Recht und die höchſte Ungebühr ihrer Anſprüche als ihr Eigenthum, als das Erbtheil ihrer Väter in die Hände gefallen, und es iſt bei ihnen mehr das Unglück ihrer Lage, als ihr Fehler, daß ſie die Wahrheit ihres Verhältniſſes zu ihren freien Mitbürgern und zu ihrem freien Vaterland nicht mehr in ſeiner reinen urſprünglichen Natur zu erkennen vermögen.

Vaterland! Kann man ihr Unrecht mehr, kann man es

menschlicher entschuldigen, als ich es thue? Aber ist es um deswillen weniger wahr und weniger groß? Ist sein Einfluß auf das Vaterland um deswillen weniger bedeutend, und soll man um der, ihre Fehler persönlich entschuldigenden Umstände willen diese Fehler selber nicht mehr in ihren Ursachen und in ihren Folgen bekämpfen? Ich meine, es hieße dem Vaterland mangeln, um einigen seiner Individuen hie und da auch nur eine kleine Schamröthe zu ersparen; und das wäre dann doch wohl ein wenig zu viel.

Ich habe mit Bescheidenheit, Sorgfalt und Menschlichkeit über den diesfälligen Zustand meines Vaterlands gesprochen, und über den Einfluß der bürgerlichen Familienansprüche auf das Ganze der Nationalkraft, der Nationalwürde und des Nationalsegens des Schweizerlandes nicht mehr gesagt, als in Monarchieen jeder Bauernsohn, der ein Paar juristische Kollegien gehört, über den Einfluß des hohen und niedern Adels und seiner Familienansprüche auf das Ganze der Nationalkraft, der Nationalwürde und des Nationalsegens der Monarchie, in der er lebt, frei und offen sagen darf. Aber freilich ist das Verhältniß der regierenden Familien in Republiken gegen ihre Mitbürger, d. i. gegen den Staat nicht das nämliche, wie das Verhältniß des Adels in Monarchieen gegen die Masse ihrer Mitbürger, die ihre Mitunterthanen sind. — Es ist weit gefehlt, daß es nur dieses sei.

Menschlich und sittlich betrachtet ist es indessen gewiß, und der Gesichtspunkt muß bei aller Wahrheit und Strenge der Sache das Urtheil über die Personen nicht nur überhaupt mildern, sondern wesentlich bestimmen, daß, wo die Grundübel der Staaten soviel als einen ganzen Welttheil aus dem Gleichgewicht des Rechts und aus dem Segen der reinsten Menschlichkeitsverhältnisse hinausgeworfen, fehlerhafte, unbürgerliche Handlungs- und Denkensweisen einzelner Bürger nur als Folgen von seit Jahrhunderten allgemein eingewurzelten Staats- und Standesverirrungen anzusehen sind; und die Mittel zu helfen müssen in diesem Fall nicht vom partiellen Zustand einzelner Theile, sondern

ine Brüder ſind, geht ihm betrübend ans Herz. Die
nverkäuferei, in welcher Form und Geſtalt und mit
m Schleier bedeckt ſie auch vor ſeinen Augen ſteht,
n ein Gräuel. Sorge für Menſchenbildung und Volks-
Sorge für die menſchliche Befriedigung des Armen
Bildung und Sicherheit hält er für die erſte Pflicht
Menſchen, und beſonders aller derer, die für die Recht-
der Vereinigung der Menſchen im geſellſchaftlichen
id zu ſorgen verpflichtet ſind. Seine Beſtrebungen
n welchen Verhältniſſen er ſich befindet, Beſtrebungen
guten Gewalt. Sie ſind Beſtrebungen des Geiſtes
das Fleiſch, des Lichts wider die Finſterniß, des
wider das Unrecht, des Edelmuths wider die An-
igen der Selbſtſucht; ſie ſind Beſtrebungen der Liebe,
chonung und des Friedens. Der Mann mit dieſem
t Sinn ſucht jedes Menſchenkind, in das Gott eine
Seele gelegt hat, aus dem Staub zu erheben, damit
Kraft der Schwäche ſeines Geſchlechts zum Segen
und das Licht ſeiner guten Thaten unter ſeinen
ungen leuchte, und ſeine Mitmenſchen ſeine guten
ſehen und preiſen den Vater, der im Himmel iſt.
Menſchenrecht iſt ihm, wie das Fürſtenrecht, in der
heilig, in Treu und Wahrheit geſichert; er
t es durch Hinterliſt und Unwahrheit gefährdet,
Falſchheit und Betrug untergraben, durch
ıltthätigkeit, Wortbruch und Meineid rettungs-
eſtürzt. Als ein Feind der Unnatur haßt er die ſich
überlaſſenen und iſolirt und einſeitig benutzten Ab-
igsmittel unſrer verkünſtelten Zeit; aber die Volks-
iſt ihm heilig, und er vermiſcht ihr ſegensvolles
nicht mit der Segensloſigkeit ſeiner Verkünſtlung.
th und Scham ſind ihm heilige Pfeiler des Volksglücks.
eht den häuslichen Segen nicht aus der Gemeinkraft
olks, wohl aber die Gemeinkraft des Volks aus dem
chen Segen hervorgehen.
ahin, dahin führt freilich der höhere Sinn des innern
hen Weſens in unſrer Natur, der aber freilich bei

Natur hervor. Jede dieſer Beſtrebungen iſt in ihrem Weſen ein lebendiger Gegenſchein, eine lebendige Gegenkraft gegen die andere.

Der thieriſche Sinn unſrer Natur ſpricht in ſeiner ſinnlichen Selbſtſucht die Rechte des Fleiſches und des Blutes, die Rechte der Finſterniß, der Unwahrheit und der Lügen mit aller Kühnheit der Schamloſigkeit und mit aller Verſchmitztheit der thieriſchen Hinterliſt an. Er ſpricht der Schonungsloſigkeit, dem Stolz, der Neigung zum Streit und der Neigung zum Krieg, und hinwieder den Anſprüchen der Liebloſigkeit und der Rechtloſigkeit, wo er darf, offen das Wort, und wo er nicht darf, flüſtert er dem Mann, der ihn anhört, ſeine diesfällige Anſicht leiſe, leiſe ins Ohr. Er iſt der entſchiedene Lobredner der Tyrannei, der Sclaverei, der Leibeigenſchaft und der Seelenverkäuferei. Er iſt der offene Feind der Menſchenbildung und der Volkskultur. Der Bruderſinn des Menſchengeſchlechts iſt in der Tiefe ſeines Herzens ein Spottwort und der Name des Menſchenrechts iſt ein Gräuel in ſeinen Augen. Er will den Niedern im Volk, wenn er ein Engel wäre, nicht erhoben ſehn aus ſeinem Staub, und den Obern, wenn er auch das Gegentheil wäre, nicht beſchränkt ſehn in böſer Gewalt. Er verwahrloſt das Volk und will doch, daß es kraftvoll ſei in ſeinem Dienſt, aber unbeholfen in ſeiner Nothdurft, und ohnmächtig in ſeinem Recht und in ſeiner Selbſthülfe. Er iſt unbarmherzig gegen die Leiden, ſtreng gegen die Rechtloſen, und gewaltthätig gegen jeden, den er mit ſeiner ſinnlichen Gewalt unter ſich zu bringen vermag. Dahin, dahin führt der Thierſinn der Menſchennatur im Süden und Norden Europas ebenſowohl als in Marocco, Algier, Conſtantinopel und China.

Ihm entgegen ſpricht der höhere, menſchliche Sinn die Rechte des Geiſtes, die Rechte des Lichts, die Rechte des Herzens, den Segen der Rechtlichkeit, der Schonung und der Demuth mit Kraft an, und redet ihnen mit Beſtimmtheit das Wort. Er iſt ein entſchiedener Lobredner der geſetzlichen Freiheit. Die Sclaverei und die Leibeigenſchaft von Menſchen,

halten und auszuführen, unrechtlich, lügenhaft, gewaltsam und niederträchtig, das Element des Geistes und des Lichts über ist in diesen Mitteln rechtlich, schonend, bedachtsam und edelmüthig.

Vaterland! Das Weltverderben, wie es in aller Schamlosigkeit seiner Selbstsucht und in aller Eitelkeit seiner Schwäche allgemein vor uns steht, ist offenbar eine Folge des Uebergewichts der Finsterniß unsers thierischen Sinnes über die Ansprüche unsrer höhern Natur und ihres heiligen Lichts, und nebenbei ist jedes alte Standesverderben auch ein altes Menschenverderben. Darum können auch alte abgestorbene Verfassungen überhaupt nicht leicht, und besonders nicht leicht von Menschen, die im und vom Verderben eben dieser Verfassungen durch ihr ganzes Leben genährt, darin erzogen, gebildet, getränkt, gespeist, gekleidet und zum Theil noch grau geworden, erneuert, wiederhergestellt, und in ein neues Leben gerufen werden.

Freund der Menschheit! Freund des Vaterlandes! Laß dich nicht davon ablenken, das Verderben, dem Europa und auch du, mein Vaterland, unterlegen, in seinen Ursachen und Quellen zu erforschen. Verhehle es dir nicht, es ist historisch richtig, daß Frankreich's Hofton, daß der Ton seiner Hauptstadt, seine Theater, sein Luxus, seine Feudalverhärtung, sein, die Rechte der Stände höhnendes, königliches bon mot: l'Etat? — c'est moi! sein tel est notre bon plaisir, seine, von diesen bons mots- und bon plaisir- Leben ausgehenden Finanz-, Polizei- und Militärgrundsätze[32]) und die mit ihnen innig zusammenhängende Theaterkultur und Zeitliteratur, so wie seine Hofetiquetten und der Ton seiner Hauptstadt das Civilisationsverderben, von dem Europa gegenwärtig bedrängt niedergedrückt liegt, mit allen seinen Uebeln herbeigeführt und soviel als nothwendig gemacht. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß dieses von Frankreich ausgehende Staatenverderbniß, in dem es den Ton der meisten Höfe des Welttheils, ihrer Hauptstädte, ihrer Staatsgewalt und selber ihrer Erziehungs- und Bildungsanstalten zu Affenwerken ihres verführerischen

unſern Zeitmenſchen im Süden und Norden von Europa ſo ſelten, als der entgegengeſetzte thieriſche Sinn in Marocco, Algier, Conſtantinopel und China allgemein iſt. Zwar ſind weit die meiſten unſrer europäiſchen Zeitmenſchen ſich des Uebergewichts der thieriſchen Beſtrebungen ihrer Natur nicht bewußt, und darüber in einer vollkommenen Selbſttäuſchung lebend, tragen ſie in Rückſicht auf alle Anſichten und Anſprüche dieſer beiderſeitigen Beſtrebungen auf beiden Achſeln, und obwohl ſie innerlich vom Thierſinn ihrer Natur ganz belebt und hingeriſſen ſind, haben ſie dennoch nicht den Muth, den Anſprüchen des höhern Sinns unſrer Natur geradezu Hohn zu ſprechen und ihnen im offenen Felde den Krieg zu erklären, und zeigen ſich in Rückſicht auf dieſe höhern Anſichten in ihren Umgebungen auf eine Weiſe, von der der Engel der Gemeinde von Laodicea ſagt, daß ſie zum Ausſpeien gut ſeien. Ich achte aber dieſes weder kalt noch warm ſein und auf beiden Achſeln tragen für das Schlimmſte, das in unſerer Lage begegnen kann, und lobe mir die gradſinnigen Kämpfer auf beiden Seiten, davon jeder ſein Lieblingskind, ſei es weiß oder ſchwarz, heiß es Hans oder Heini, mit ſeinem Namen nennt. Ich lobe mir in ſo weit ſelber die verwilderten Lobredner des Thierſinnes, die ſich über die Natur ihres Kampfes mit dem höhern, göttlichen Sinn unſers Geſchlechtes unverholen ausſprechen, wie ein großer Sprecher des Zeitwortes ſich über dieſen Gegenſtand geradezu ausgeſprochen, es liegen nämlich den diesfällig obwaltenden Streitanſichten in ihren gegenſeitigen Beſtrebungen zwei ganz heterogene Elemente zum Grund, die ſich beide ihrer Natur nach gegenſeitig auf Tod und Leben bekämpfen, und alſo in allen Staaten, wo ſie immer mit einander in Colliſion kommen, nicht anders können, als in denſelben einen innern Krieg zu organiſiren; nur iſt in Rückſicht auf dieſe Elemente und in Rückſicht auf den Krieg, der immer entſtehen muß, wo ſie mit einander in Colliſion kommen, noch zu bemerken, das Element des Fleiſches und des Blutes, das Element der Finſterniß iſt in ſeinen Mitteln, dieſen Krieg anzuſpinnen, zu unter-

vorhergegangene notorische, sittliche und bürgerliche Erschlaffung der Völker Europa's.

Das zweite, die sanscülottische Erhebung der Völker gegen die, der Menschennatur auch in ihrer Schwäche unerträgliche Erschlaffung der Staaten.

Das dritte, Buonaparte's siegende Unterdrückung der sanskülottischen Volksempörung und der Völker selber.

Das vierte, Buonaparte's Sturz und die vom Welttheil gegen die Uebel, die er litt, und gegen Buonaparte selber genommenen Maßregeln.

Das fünfte, Buonaparte's Wiedererscheinung und ein Ruf Gottes an den Welttheil, die Ursachen seiner Wiedererscheinung zu beherzigen und das Wohl unsers Geschlechtes und das Wohl der Völker und der Throne auf einen höhern, auf einen edlern Gemeingeist, auf eine höhere Gemeinkraft und ein lebendigeres und würdigeres Gemeininteresse zu bauen, als dasjenige war, was von Frankreich's Luxus, Theater, von seinem Hofton, seinen Hoflaunen, seiner Behördengewalt und seiner Polizeigewandtheit u. s. w. u. s. w. ausging, und uns seit Jahrhunderten ihm blind nachäffen und die blinde Nachäffung mit Millionen blutigen Opfern bezahlen gemacht hat.

Gegen ein solches — gegen ein so tief und so von weitem und von langem her begründetes Weltverderben taugen halbe Maßregeln gar nichts. Diese sind aber schon seit so langem von dem Welttheil, als wären sie sein tägliches Brod, seine natürlichste und segensreichste Nahrung, gebraucht und genossen, und dadurch ihm zur andern Natur geworden. Darum aber ist ihm auch jetzt so schwer zu helfen, und wir Schweizer besonders sind seit Jahrhunderten einem einschlummernden Scheinglück im Schooß sitzend, an Mißkennung unsrer selbst, an Gedankenlosigkeit über das Wesen unsrer Verhältnisse, an Vertrauen auf blindes Glück, an das große Heil, das durch Zögern und Zeitgewinnen erzeugt wird, und an halbe Maßregeln, die mit diesem Vertrauen auf ein halbes Heil, das wir nur suchen, übereinstimmt, gewöhnt.

In dieſem Zuſtand kennen wir weder das Glück noch das Unglück in ſeiner wahren Bedeutung. Darum lernen wir im Unglück nichts, benutzen aber auch unſer Glück nicht, wie wir könnten und ſollten, und das Glück, das man nicht benutzt, hilft auch nichts. Wenn halbe Maßregeln die guten Folgen deſſelben allgemein ſtill ſtellen und zernichten, ſo war es, wie das Unglück, das wir nicht in ſeiner wahren Bedeutung erkannt haben, für uns umſonſt da. Es iſt wahr, alle Siege über die Folgen des Verderbens, in das wir verſunken, helfen zum Wohl der Menſchheit nichts, gar nichts, wenn wir die Urſachen derſelben nicht mit eben dem Muth bekämpfen, mit dem wir einige ihrer Folgen überwunden. Wenn du einen ſtinkenden giftigen Rauch zwar für den Augenblick dämpfſt und ſeine Quelle, ſei's mit einem Haufen Miſt oder mit einem prachtvollen Deckmantel, in ſich ſelber erſtickſt und äußerlich zu erſcheinen verhinderſt, dabei aber den ihm zu Grund liegenden, glühenden Brand nicht auslöſcheſt, was haſt du damit gewonnen? Der Rauch wird bald wieder erſcheinen und an deinem Miſt und an dem Deckmantel, den du über ihn hingelegt haſt, ſelber noch Nahrung für ſein Gift und für ſeinen Geſtank finden. Es iſt ein Unglück, daß wir der Uebel, die am Herzen der Staaten nagen, ſo gewohnt ſind, daß wir ihrethalben faſt nie weiter gehn, als ſolche Zeit- und Augenblicksdeckmäntel für ſie zu ſuchen,[33]) und dann aber auch durch die Erfahrung von der Unbrauchbarkeit und Untauglichkeit dieſer Deckmäntel überzeugt, zuletzt auch ihrer nicht mehr viel achten, und auch bei den grellſten Erſcheinungen unſers Civiliſationsverderbens in offener, unbedeckter Schamloſigkeit daſtehend, nicht das geringſte Bedenken mehr tragen, auch dieſe grellſten Erſcheinungen als nothwendige Uebel zu erklären, die dem Staat unausweichlich, weil ihre Quelle davon, die ſinnliche, thieriſche Natur im Menſchen, bei ihm unauslöſchlich und unbeſiegbar ſei und dadurch auf eine Art als wirkliches Fundament ſeines Naturrechts und ſeines Staatsrechts angeſehn und erkannt werden müſſe.

Es iſt unglaublich, wie weit in dieſer Rückſicht die

Verirrungen des Menschengeschlechts gehen können und hie und da wirklich gehen. Der Zwergmensch am Nordpol, der den Zustand seiner selbst und der ihn umgebenden gefrornen Erde für den Zustand der Menschennatur und des Erdballs ansieht, verirrt sich in beidem nicht stärker als wir, wenn wir unsern bürgerlichen Zeitzustand, d. i. unsre Personal-, Stadt-, Ort- und Behördenschlechtheit als den Zustand der Menschennatur und als die Schlechtheit des Menschengeschlechts ansehen. Eine Mühle, bei der das Wasser abgestanden oder gar abgegraben worden, ist keine Mühle mehr, und, wer dem Advokaten gleich, dem der alte Fritz das Mühlenrecht ad hominem begreiflich machte, die abgestandene und abgegrabene Menschennatur als die wahre, von Gott gegebene ansieht, der ist nicht nur als Mensch, er ist auch als Staatsmann ein Schwächling; und, welchen Platz er auch selbst in der Regierung einnimmt, er ist für das innere, höhere Wesen einer, mit den Realbedürfnissen der Menschennatur übereinstimmenden, Regierungskunst untauglich; die allfällige Handwerkskraft seiner Routineregierungsgewandtheit ist mit dem ganzen, auch noch so lauten Geräusch seiner Abrichtungskünste so wenig als mit der todten Stille seiner Verfänglichkeit und mit der Ueberzückerung seiner Gewaltthätigkeitsmaßregeln keine wahre, menschliche Regierungskraft, keine wahre, menschliche Staatskraft. Er kann mit dem ganzen Schein ihrer Resultate, so bedeutend sie auch da stehen, das Wohl des Menschengeschlechts um keinen Schritt fördern, und wo es gefährdet ist, keine Stunde erhalten.

Die innere Kraft der Menschennatur ist eine göttliche Kraft. Sie ist die Kraft Gottes. Ein menschlichkeitsleeres Regieren, ein Regieren, das diese Kraft Gottes nicht kennt und sich nicht auf sie als auf ihren ewigen Hintergrund stützt, ist kein menschliches, es ist kein göttliches, es ist kein dem Menschen von Gott gegebenes und eingegebenes Regieren und hat es sich auch im Kreis seiner Routinefertigkeiten und seines Routineschlendrians zur höchsten Gewandheit erhoben.

Es ist zwar leicht, es braucht an Kopf und Herz außerordentlich wenig, die gewöhnlichen Handlungen eines solchen Regierens täglich mit zu machen und selber in seinem Routinegleis zu Zeiten darin einen Schritt weiter zu gehen. Es ist z. E. auf der Welt Gottes nichts leichter, als wo eine alte Zollbude nicht mehr genug einträgt, gerade neben ihr noch eine neue aufzustellen. Ebenso ist nichts Leichteres, als einen armen Dieb aufhängen und eine verirrte Kindesmörderin enthaupten zu lassen. Und hinwieder ist gleichfalls nichts Leichteres, als einen armen Bauern, der vor einer Schildwache so unehrerbietig vorbeigeht, als unsre Väter vor Geßlers Hutstange, dafür abprügeln zu lassen, aber gesetzlich zu bewirken, daß die Zölle und Taxen den Verkehr im Land beleben, daß der Landesrohheit, der Dieberei und der Unzucht wirklich und wesentlich Einhalt gethan und eine allgemeine, öffentliche, den Volkssinn ergreifende, das Volksleben durchdringende Achtung gegen alles Ehrwürdige und Heilige erhalten werde — das ist schwer, sehr schwer.

Für das Routine- und Schlendriansregieren wird man eigentlich abgerichtet, und man weiß ja, wer zu etwas gut abgerichtet ist, dem wird auch das Unnatürlichste leicht. Darum wachsen auch beides, das Bedürfniß des Abrichtens und die Künste des Abrichtens in jedem Staat und in jedem Zeitpunkt immer in dem Grade, als man darin unnatürlich lebt, und weil man unnatürlich lebt, auch unnatürlich regieren muß.

Das Geheimniß dieses unnatürlichen Regierens besteht aber ewig darin, das innere, geistige, sittliche und göttliche Wesen der Regierungskraft den sinnlichen, ungöttlichen Formen seiner Gewaltskraft unterzuordnen. Dadurch, dadurch aber auch allein ist es, wodurch man dahin kommt, dem unnatürlichen Suppleanten des heiligsten, göttlichen und menschlichen Rechts sein schlechtes Regieren noch recht leicht zu machen, und dafür dienen dann die Künste des Abrichtens vortrefflich. Sie sind auch gewöhnlich bei einem Volk in dem Grad leicht anwendbar, als es bildungslos ist. Im Grund ist das Abrichten des Volkes allenthalben

leicht, es ist nach allen Formen sehr leicht, ganze Menschenhaufen zu allerhand, was man will, zur Thierjagd und sogar zur Bettler- — zur Menschenjagd abzurichten, aber zu machen, daß diese abgerichteten Geschöpfe menschlich bleiben und edel und gut, das ist wahrlich nicht leicht und kann es nicht sein. Das aus der sinnlichen Natur abstrahirte und sinnlich auf das kulturlose Menschengeschlecht einwirkende allgemeine Abrichten und Manipuliren des Volks ist wesentlich geeignet, die menschliche Seele in ihren Grundgefühlen und Grundansichten zu verhärten. Es bringt den Menschen und selber den Regenten dahin, daß er aus den sinnlichen Lebensgenießungen, zu denen er dadurch, daß die Menschen in seinen Umgebungen für den Dienst seiner sinnlichen Ansprüche wohl abgerichtet sind, hingelangt ist, Alles in Allem macht, und wenn er Gewalt dazu hat, ihm untergeordnete, unschuldige und schwache Geschöpfe in den Staub tritt und außer den Genuß aller Menschenfreuden und alles Menschensegens wirft, bloß weil sie an Leib und Seele, d. i. in allem ihrem Fühlen, Denken und Handeln nicht abgerichtet sind, wie es ihm diente, und desnahen auch der Quelle seiner sinnlichen Lebensgenießungen, dem kulturlosen Dienstabrichten des Menschengeschlechts nicht den Werth geben, den er ihm gibt.[34]) Das Schlimmste ist, daß solche, mit dem höchsten Respekt für die einseitigen Abrichtungskünste erfüllte Menschen glauben, sie denken also, weil sie das Regieren verstehen, weil sie wirklich regieren, und bei allem, was und wie sie regieren, immer mit Ehren durch die Welt kommen.

Solche Menschen müssen das Regieren, wenn sie es schon Niemand sagen, als Erfahrungssache allgemein leicht finden, sie wissen es sich auch leicht zu machen, der grobe Schulze im Dorfe Kothloch sowohl, als der artige Bürgermeister im Städtchen Krähwinkel, der schnurrbärtige Korporal sowohl, als der Haudegen, der General ist. Man weiß sich in jedem Fall kurz und gut zu helfen; man legt präliminariter, als wäre man durch seine Stelle dazu privilegirt, alles Zartgefühl, auch wenn man es in Partikularan-

In dieſem Zuſtand kennen wir weder das Glück noch das Unglück in ſeiner wahren Bedeutung. Darum lernen wir im Unglück nichts, benutzen aber auch unſer Glück nicht, wie wir könnten und ſollten, und das Glück, das man nicht benutzt, hilft auch nichts. Wenn halbe Maßregeln die guten Folgen deſſelben allgemein ſtill ſtellen und zernichten, ſo war es, wie das Unglück, das wir nicht in ſeiner wahren Bedeutung erkannt haben, für uns umſonſt da. Es iſt wahr, alle Siege über die Folgen des Verderbens, in das wir verſunken, helfen zum Wohl der Menſchheit nichts, gar nichts, wenn wir die Urſachen derſelben nicht mit eben dem Muth bekämpfen, mit dem wir einige ihrer Folgen überwunden. Wenn du einen ſtinkenden giftigen Rauch zwar für den Augenblick dämpfſt und ſeine Quelle, ſei's mit einem Haufen Miſt oder mit einem prachtvollen Deckmantel, in ſich ſelber erſtickſt und äußerlich zu erſcheinen verhinderſt, dabei aber den ihm zu Grund liegenden, glühenden Brand nicht auslöſcheſt, was haſt du damit gewonnen? Der Rauch wird bald wieder erſcheinen und an deinem Miſt und an dem Deckmantel, den du über ihn hingelegt haſt, ſelber noch Nahrung für ſein Gift und für ſeinen Geſtank finden. Es iſt ein Unglück, daß wir der Uebel, die am Herzen der Staaten nagen, ſo gewohnt ſind, daß wir ihrethalben faſt nie weiter gehn, als ſolche Zeit- und Augenblicksdeckmäntel für ſie zu ſuchen,[33]) und dann aber auch durch die Erfahrung von der Unbrauchbarkeit und Untauglichkeit dieſer Deckmäntel überzeugt, zuletzt auch ihrer nicht mehr viel achten, und auch bei den grellſten Erſcheinungen unſers Civiliſationsverderbens in offener, unbedeckter Schamloſigkeit daſtehend, nicht das geringſte Bedenken mehr tragen, auch dieſe grellſten Erſcheinungen als nothwendige Uebel zu erklären, die dem Staat unausweichlich, weil ihre Quelle davon, die ſinnliche, thieriſche Natur im Menſchen, bei ihm unauslöſchlich und unbeſiegbar ſei und dadurch auf eine Art als wirkliches Fundament ſeines Naturrechts und ſeines Staatsrechts angeſehn und erkannt werden müſſe.

Es iſt unglaublich, wie weit in dieſer Rückſicht die

Zerirrungen des Menschengeschlechts gehen können und hie
nd da wirklich gehen. Der Zwergmensch am Nordpol,
er den Zustand seiner selbst und der ihn umgebenden ge-
:ornen Erde für den Zustand der Menschennatur und des
rdballs ansieht, verirrt sich in beidem nicht stärker als wir,
enn wir unsern bürgerlichen Zeitzustand, d. i. unsre Per-
onal-, Stadt-, Ort- und Behördenschlechtheit als den
uſtand der Menschennatur und als die Schlechtheit des
Menschengeschlechts ansehen. Eine Mühle, bei der das
Vasser abgestanden oder gar abgegraben worden, ist keine
Mühle mehr, und, wer dem Advokaten gleich, dem der alte
ritz das Mühlenrecht ad hominem begreiflich machte, die
bgestandene und abgegrabene Menschennatur als die wahre,
on Gott gegebene ansieht, der ist nicht nur als Mensch,
r ist auch als Staatsmann ein Schwächling; und, welchen
latz er auch selbst in der Regierung einnimmt, er ist für
as innere, höhere Wesen einer, mit den Realbedürfnissen
er Menschennatur übereinstimmenden, Regierungskunst un-
auglich; die allfällige Handwerkskraft seiner Routinere-
ierungsgewandtheit ist mit dem ganzen, auch noch so lauten
Geräusch seiner Abrichtungskünste so wenig als mit der
odten Stille seiner Verfänglichkeit und mit der Ueber-
ückerung seiner Gewaltthätigkeitsmaßregeln keine wahre,
enschliche Regierungskraft, keine wahre, menschliche Staats-
raft. Er kann mit dem ganzen Schein ihrer Resultate,
o bedeutend sie auch da stehen, das Wohl des Menschen-
eschlechts um keinen Schritt fördern, und wo es gefährdet
st, keine Stunde erhalten.

Die innere Kraft der Menschennatur ist eine göttliche
Kraft. Sie ist die Kraft Gottes. Ein menschlichkeitsleeres
Regieren, ein Regieren, das diese Kraft Gottes nicht kennt
nd sich nicht auf sie als auf ihren ewigen Hintergrund
tützt, ist kein menschliches, es ist kein göttliches, es ist kein
em Menschen von Gott gegebenes und eingegebenes Re-
ieren und hat es sich auch im Kreis seiner Routinefertig-
eiten *und seines Routineschlendrians* zur höchsten Gewandheit
rhoben.

Es ist zwar leicht, es braucht an Kopf und Herz außerordentlich wenig, die gewöhnlichen Handlungen eines solchen Regierens täglich mit zu machen und selber in seinem Routinegleis zu Zeiten darin einen Schritt weiter zu gehen. Es ist z. E. auf der Welt Gottes nichts leichter, als wo eine alte Zollbude nicht mehr genug einträgt, gerade neben ihr noch eine neue aufzustellen. Ebenso ist nichts Leichteres, als einen armen Dieb aufhängen und eine verirrte Kindesmörderin enthaupten zu lassen. Und hinwieder ist gleichfalls nichts Leichteres, als einen armen Bauern, der vor einer Schildwache so unehrerbietig vorbeigeht, als unsre Väter vor Geßlers Hutstange, dafür abprügeln zu lassen, aber gesetzlich zu bewirken, daß die Zölle und Taxen den Verkehr im Land beleben, daß der Landesrohheit, der Dieberei und der Unzucht wirklich und wesentlich Einhalt gethan und eine allgemeine, öffentliche, den Volkssinn ergreifende, das Volksleben durchdringende Achtung gegen alles Ehrwürdige und Heilige erhalten werde — das ist schwer, sehr schwer.

Für das Routine- und Schlendriansregieren wird man eigentlich abgerichtet, und man weiß ja, wer zu etwas gut abgerichtet ist, dem wird auch das Unnatürlichste leicht. Darum wachsen auch beides, das Bedürfniß des Abrichtens und die Künste des Abrichtens in jedem Staat und in jedem Zeitpunkt immer in dem Grade, als man darin unnatürlich lebt, und weil man unnatürlich lebt, auch unnatürlich regieren muß.

Das Geheimniß dieses unnatürlichen Regierens besteht aber ewig darin, das innere, geistige, sittliche und göttliche Wesen der Regierungskraft den sinnlichen, ungöttlichen Formen seiner Gewaltskraft unterzuordnen. Dadurch, dadurch aber auch allein ist es, wodurch man dahin kommt, dem unnatürlichen Suppleanten des heiligsten, göttlichen und menschlichen Rechts sein schlechtes Regieren noch recht leicht zu machen, und dafür dienen dann die Künste des Abrichtens vortrefflich. Sie sind auch gewöhnlich bei einem Volk in dem Grad leicht anwendbar, als es bildungslos ist. Im Grund ist das Abrichten des Volkes allenthalben

Leicht, es ist nach allen Formen sehr leicht, ganze Menschenhaufen zu allerhand, was man will, zur Thierjagd und sogar zur Bettler- — zur Menschenjagd abzurichten, aber zu machen, daß diese abgerichteten Geschöpfe menschlich bleiben und edel und gut, das ist wahrlich nicht leicht und kann es nicht sein. Das aus der sinnlichen Natur abstrahirte und sinnlich auf das kulturlose Menschengeschlecht einwirkende allgemeine Abrichten und Manipuliren des Volks ist wesentlich geeignet, die menschliche Seele in ihren Grundgefühlen und Grundansichten zu verhärten. Es bringt den Menschen und selber den Regenten dahin, daß er aus den sinnlichen Lebensgenießungen, zu denen er dadurch, daß die Menschen in seinen Umgebungen für den Dienst seiner sinnlichen Ansprüche wohl abgerichtet sind, hingelangt ist, Alles in Allem macht, und wenn er Gewalt dazu hat, ihm untergeordnete, unschuldige und schwache Geschöpfe in den Staub tritt und außer den Genuß aller Menschenfreuden und alles Menschensegens wirft, bloß weil sie an Leib und Seele, d. i. in allem ihrem Fühlen, Denken und Handeln nicht abgerichtet sind, wie es ihm diente, und desnahen auch der Quelle seiner sinnlichen Lebensgenießungen, dem kulturlosen Dienstabrichten des Menschengeschlechts nicht den Werth geben, den er ihm gibt.[34]) Das Schlimmste ist, daß solche, mit dem höchsten Respekt für die einseitigen Abrichtungskünste erfüllte Menschen glauben, sie denken also, weil sie das Regieren verstehen, weil sie wirklich regieren, und bei allem, was und wie sie regieren, immer mit Ehren durch die Welt kommen.

Solche Menschen müssen das Regieren, wenn sie es schon Niemand sagen, als Erfahrungssache allgemein leicht finden, sie wissen es sich auch leicht zu machen, der grobe Schulze im Dorfe Kothloch sowohl, als der artige Bürgermeister im Städtchen Krähwinkel, der schnurrbärtige Korporal sowohl, als der Haudegen, der General ist. Man weiß sich in jedem Fall kurz und gut zu helfen; man legt präliminariter, *als wäre man* durch seine Stelle dazu privilegirt, *alles Zartgefühl*, auch wenn man es in Partikularan-

Kraft der Wahrheit in der Ansicht der wesentlichsten Zeitangelegenheiten der Welt und des Vaterlandes gelangt. In dieser Rücksicht hat mich das Wort eines Mannes sehr erfreut, der sich in der Revolution als kraftvoll bewährt, dem aber dennoch alle tiefern Einsichten in die wahre Führung des Menschengeschlechts ganz mangelten. Er sagte nämlich: „Wir sind durch die Revolution im ganzen Umfang unsers alten, menschenfreundlichen Fühlens, Denkens und Handelns zu Grund gerichtet, aber wir waren auch gar nicht darauf vorbereitet und sind gar nicht zu dem erzogen worden, was wir in diesem Augenblick zur Rettung und Erhebung des Vaterlandes hätten sein und thun sollen,[35]) und müssen jetzt Alle, haben wir gegenseitig gefehlt oder nicht gefehlt, vergessen, was hinter uns ist und nach dem streben, was vor uns ist. Wir müssen dafür sorgen, daß unsre Kinder besser erzogen werden und zu den Einsichten und Fertigkeiten gelangen, die uns zum Unglück des Vaterlandes, oder wenigstens zu seiner höchsten Gefahr in diesem Augenblick mangelten."

Dieser Mann war in der Revolution ein eigentlicher einseitiger Gewaltsmann, ein Bändiger, ein Volksbändiger, freilich in der besten, ehrlichsten Meinung. Aber ihm mangelte auch bestimmt Alles, was, wie er jetzt selbst sagt, in diesem Zeitpunkt, wo nicht uns allen, doch so vielen, daß man sie leicht für alle nehmen könnte, mangelte. Sein Benehmen hat mich in der Revolution nichts weniger als erbaut. Aber ich möchte ihm jetzt für das Wort: „Wir müssen vergessen, was hinter uns ist, und streben nach dem, was vorne ist," ich möchte ihm für das Wort: „Wir müssen unsre Kinder besser erziehen, als wir erzogen worden sind," auf eine Weise danken, wie ich jetzt wenigen, deren Meinungen mir in der Revolutionszeit besser, als die seinige gefielen, für ihr gegenwärtiges bürgerliches und vaterländisches Benehmen danke. Dieser Mann hat mit diesem Wort Alles ausgesprochen, was der Menschheit und dem Vaterland jetzt noth thut. Nur Männer, die dieses fühlen, sind fähig, unsern Zeitübeln mit Erfolg und nicht blos zum

Viele dafür erzogen. — Wohl wachsen Schwämme aus dem Mist, wenn es nur regnet, aber Menschenwürde, Geistestiefe und Charaktergröße wächst nicht aus Routine hervor, wenn ihr auch die Sonne scheint, und Geist des Abrichtens und das Wesen des Abgerichtetwerdens ist ihnen wie Gift entgegen. Das aber entscheidet über unsern Gesichtspunkt: würde-, geist- und characterlose Menschen sind unfähig, unser Geschlecht menschlich und würdig zu regieren. —

Darum müssen solche Menschen immer dahin kommen, das Gewaltbrauchen und das Regieren mit einander zu vermischen, und die Mittel des Gewaltbrauchens und des Abrichtens, die physisch sind, für Regierungsmittel die vom Geist, und für Regierungsweisheit die vom Herzen ausgehen sollen, ansehen. Ihr Irrthum ist groß. Die Mittel des Gewaltbrauchens sind an sich so wenig Mittel des Regierens, als die Axt, mit der man die Hoch- und Faulstämme im Wald umhaut, eigentlich ein Anpflanzungsmittel eines Hochwaldes ist. Solche Menschen überschätzen gewöhnlich nicht nur den Werth aller durch Abrichtung eingeübten Dienstkraft, sondern werden noch über das Wesen des Dienstes selber so blind, daß sie im gewandten Dienstmanne das Heilige der Diensttreue nicht einmal vor der niedrigsten Dienstheuchelei unterscheiden können, sondern in ihrer dießfälligen Blindheit sehr oft die Verbrechen und die Untreue des Letztern der Unschuld und der Treue des Erstern weit vorziehen.

Freunde der Menschheit! Ich rufe nicht diese Schwächlinge der Zeit, ich rufe nicht diese vom Civilisationsverderben hingeraffte, für das wahre menschliche Leben soviel als todte, an das Verderben der Welt wie eine Schnecke an ihre Schale angewachsene Schwächlinge zur Rettung des Menschengeschlechtes auf. Ich weiß wohl, es gibt Kraftmänner an der Spitze dieser Schwächlinge, ich weiß, es gibt in den weiten Meeren, wo die Sonne glühend scheint, Kraftschnecken von seltenem Werth; aber auch die schönsten, die seltensten von ihnen sind Schnecken; nur ihre Schale ist selten und *kostbar, sie selber sind* verächtliche Würmer und kleben, wie

im Geist der Wahrheit, sondern im Geist der Lügen einwirken, in dem sie ihrer Natur nach geeignet sind, und keinen andern Zweck haben, als dem selbstsüchtigen gierigen Thiersinn unsrer Natur Stoff und Nahrung zu geben. Viele, sehr viele Lieblingsansichten der Zeit, sind Erzeugnisse solcher Schauspielerwahrheiten, auch diese zünden oft eine Weile blendend in ihrem Kreis, aber nicht selten verbrennen sie den Gegenstand selber, den sie zu erleuchten glauben, und oft wirklich erleuchten wollen. Die Möglichkeit, die Menschheit wieder aus ihrem Verderben zu erheben, kann durchaus nicht von Wahrheiten dieser Art ausgehen, sie muß von Mitteln ausgehen, die die Menschennatur durch ein höheres, reineres Licht erleuchten; sie muß nothwendig von Wahrheiten ausgehen, die in der Tiefe der Menschennatur selber gegründet, erhaben über die Blendwerke der menschlichen Traumsucht und der menschlichen Leidenschaften in uns selber von Gott gegeben darliegen.

Wahrlich,[36]) man heißt jetzt vielseitig Wahrheit, was nicht Wahrheit ist; man heißt Wahrheit, was dem innern Sinn der Menschennatur Unwahrheit und Lüge ist. Die Wahrheit des Thiersinnes unsrer Natur ist nicht menschliche Wahrheit; sie ist nicht die Wahrheit der Menschlichkeit; an sich und sich selbst überlassen führt sie zur Unmenschlichkeit. Wenn also die Frage an uns gelangt: „Was ist Wahrheit?“ so müssen wir entweder schweigen oder dem Fragenden antworten: Fragst du als Thier oder als Mensch nach Wahrheit? Fragst du nach Wahrheiten zur Belebung, Stärkung und Befriedigung deines thierischen Sinnes, oder fragst du nach der Wahrheit zur Belebung, Stärkung und Befriedigung deines höhern, innern, göttlichen Wesens? Suchst du Wahrheiten zum Dienst deiner sinnlichen Bestrebungen, oder suchst du die Wahrheit zum Dienst höherer, göttlicher und menschlicher Bestrebungen? Suchst du Wahrheiten zur Befriedigung des Menschenlebens in der Finsterniß seiner thierischen Sinnlichkeit, oder suchst du die Wahrheit zur Befriedigung des Menschenlebens im Licht der Wahrheit selber? —

schein entgegen zu wirken. Es ist gewiß, es sind nur solche, ich dürfte für den einen und andern wohl sagen — neuende Sünder —, aber ich sage nur, es sind nur solche, den Irrthum und die Schwäche der vergangenen Zeit tieffühlende, edle Menschen, durch die unser Geschlecht und unser Vaterland wieder zu den Kräften und Mitteln erhoben werden kann, deren wir so dringend bedürfen, wenn wir forthin in der Geschichte der Welt einen bedeutenderen Punkt ausfüllen wollen, als dieses auf der Landkarte der Fall ist.

Ebenso sind es nicht von Leidenschaft und Selbstsucht ausgehende und mit der Sinnlichkeit und dem Thiersinn unsrer Natur innigst zusammenhängende Einzelnwahrheiten, es ist die Wahrheit selber, die uns, die unsern Welttheil allein aus seinem Verderben zu erheben vermag. Freund der Menschheit! Die Wahrheit, die göttliche, himmlische, brennt als hohes, heiliges Himmelslicht über uns am Sternengewölk, die einzelnen Zeitwahrheiten sind Nachtlichtern gleich, die nur im Dunkeln und nur darum brennen, weil es dunkel ist. Du zündest sie am Abend an, und ehe der Morgen kommt, sind sie wieder erloschen, du thust den folgenden Abend wieder das Nämliche und am folgenden Morgen geschieht wieder das Nämliche. So geht es alle Tage fort. Du erhältst durch sie nimmer, ewig nimmer ein ewiges Licht. Du darfst ihrem Feuer selber nicht trauen. Du mußt sie auf Leuchter stellen, die, wenn ein Funken von ihnen darauf fällt, leicht selber anbrennen. Weh' dir, wenn auch selber dein Freund dir eine solche Zeitwahrheit in feuerfangendes Stroh hinein fallen läßt, und zehnmal weh dir, wenn dein Feind sie dir heimlich und boshaft brennend unter die Balken deines Daches bringt.

So gewiß darf man dem Kerzen- und Lampenlicht einzelner menschlicher, besonders einzelner menschlicher Zeitwahrheiten nicht allzuviel Werth geben; sie sind gar oft Schauspielerwahrheiten, die von Gauklern in das Volk und *selber in die Unschuld* geworfen werden, und auf diese nicht

wo soll ich sie finden, wo soll ich die erste Spur, die mich auf ihre Wahrheit, auf ihr inneres Wesen hinlenkt, suchen und finden, als im Kreis des häuslichen Lebens — in dem Thun der Mutter und in aller Kraft und in aller Sorge ihres mütterlichen Sinns, in der Reinheit ihrer selbst, insofern sie sich dadurch entschieden von allem Thun weiblicher Wesen, die zwar Mütter, aber nicht Menschen sind, unterscheidet."

Freund der Menschheit! Wirf jetzt deinen Blick noch einmal auf den Gesichtspunkt des häuslichen Lebens und des menschlich mütterlichen Einflusses auf ihren Säugling, wie er als Anfangspunkt der Bildung aller menschlichen Kräfte und Anlagen und mit diesen als Anfangspunkt der Ausbildung aller wahren Völker- und Staatskraft und zugleich und eben dadurch als der Anfangspunkt aller wahren Mittel, den wesentlichen Uebeln des Staats- und des Civilisationsverderbens in ihrer Quelle Einhalt zu thun, dasteht und als solcher ins Auge gefaßt werden muß.

Dieser mütterliche Einfluß scheint zwar in seinem Ursprung instinktartig, aber er ist es nicht — er ist in seinem Wesen menschlich, und sein Gewalteinfluß, so lebendig und kraftvoll er auch auf die Mutter wirkt, ist von dem niedern Gewalteinfluß des thierischen Instinkts verschieden, wie der Himmel von der Erde verschieden ist. Wäre er das nicht, würde der mütterliche Einfluß thierisch instinktartig auf ihr Kind wirken, so würde er die Anlagen unsers Geschlechts nicht menschlich entfalten und also auch die wesentlichen Staats- und Völkerkräfte nicht wahrhaft, nicht menschlich begründen und keineswegs den Uebeln des Civilisationsverderbens, unter dem fast die ganze Menschheit des Welttheils unterlegen, wahrhaft Einhalt zu thun, im Stande sein. Im Gegentheil, er würde das Welt- das Civilisationsverderben, er würde die einseitige und selbstsüchtige Ansicht der collectiven Existenz unsers Geschlechtes, der er in ihrem Keim entgegen wirken sollte, in der innersten Tiefe unsrer selbst noch fest gründen und die Quelle unsrer

Es war seit einem Jahrhundert kein Zeitpunkt, in dem
s dringender war, das Menschengeschlecht auf den Unterschied
ufmerksam zu machen, der zwischen dem Streben nach
Wahrheiten, die sich mit dem Menschenleben in der
insterniß wohl vertragen und ihm noch dienen, und zwischen
em Streben nach dem Licht der Wahrheit selber, das
ch mit dem Menschenleben in der Finsterniß nicht verträgt
nd ihm durchaus nicht dient, besteht. Der Zeitpunkt, in
em wir leben, ist durch die allseitige Verkünstlung unsers
ivilisationsverderbens, ich möchte fast sagen, auf den
öchst denkbaren Punkt der öffentlichen und Privathülf-
osigkeit versunken; und wahrlich, die Kraftlosigkeit, sich selber
ttlich, geistig, häuslich und bürgerlich zu helfen, ist mit der
nverhältnißmäßigkeit und dem Uebergewicht, mit welchem
ir uns sinnlich dienenden Wahrheiten kraftvoll nachjagen,
nd hingegen die uns menschlich zu veredeln bestimmte
Wahrheit selber kalt und lau neben uns stehen lassen,
uch wenn sie uns mit den höchsten Reizen der Liebe und
er Menschlichkeit selber anspricht.

Ich finde mich wieder auf dem Punkt, auf dem ich mich
m Anfang gefragt habe: „Wo kann der Mensch und ebenso
er Staat, wenn er in sich selbst verirrt, Hülfe finden gegen
ich selbst, wo kann er Wahrheit finden gegen seinen Irrthum
nd gegen sein Recht und Unrecht, wo kann er heilende
Mittel finden gegen die Uebel, unter denen unser Geschlecht
eidet, als im Innersten seiner Natur, als in sich selber,
ie er getrennt vom Einfluß des Volks- Menschen- und
Staatsverderbens in sich selbst, in seiner Unschuld und
einheit mit lebendigem Gefühl der Wahrheit aller seiner
essern Kräfte dasteht, vor sich selbst, vor Gott und vor
einem Geschlecht?"

Ich finde mich wieder auf dem Punkt, auf dem ich
benso im Anfang dieser Schrift mich also ausdrückte; „In
iesem Verderben ist die Menschenbildung nicht blos die
othwendigste, die dringendste, sie ist auch die seltenste und
hwierigste Kunst. Ich staune nach ihr hin, ich achte sie
lber *als das höchste* Gut. Aber wo soll ich sie suchen,

Frömmigkeit und Gottesfurcht, d. i. den ganzen Umfang der höheren, der gebildeten Kräfte unsers Geschlechts naturgemäß zu entfalten.

So ist es, daß in ihm, im heiligen häuslichen Leben alle Mittel vereinigt sind, durch welche die menschliche Mutter auch äußerlich im ganzen Umfang ihrer Verhältnisse für ihr Kind in der Kraft der reinen Mutterſorge und Muttertreu zu erscheinen vermag.

Diese Mittel, diese aus dem heiligsten innersten Mittelpunkt des menschlichen Denkens, Fühlens und Handelns hervorgebrachten Resultate sind für die Bildung und Entfaltung der mütterlichen Menschlichkeit, d. i. alles desjenigen, was ihren Einfluß von dem Einfluß aller mütterlichen Wesen, die nicht Menschen sind, unterscheidet, so wesentlich, daß ihr Mangel, daß der Mangel der Erhebung der Mutter zu ihrer Kraft über den Mangel der wahrhaft menschlichen Bildung ihres Kindes entscheidet, daß er, wo er allgemein ist, die sittliche, geistige und bürgerliche Entwürdigung unsers Geschlechts und damit alle Uebel des Welttheils und des Civilisationsverderbens herbeigeführt, so wie hingegen die durch das häusliche Leben allein mögliche naturgemäße und allgemeine Entfaltung dieser ewigen Fundamente des, die Menschennatur von der thierischen unterscheidenden Handelns, Denkens und Fühlens unsers Geschlechts als das einzige, ewige, göttlich gegebene Heilmittel gegen die thierische Verwilderung unsrer Natur und alle Uebel, die die sittliche und bürgerliche Entwürdigung unsers Geschlechts zur Folge haben, anerkannt werden muß.

Freund der Menschheit! Blick mit mir noch einmal auf das Wesen dieses Grundmittels der Menschenveredlung, auf das ewige und einzige Fundament aller wahren Kultur, aller wahren Individual-, aller wahren National-, aller wahren Menschenbildung, auf das häusliche Leben, und fasse es jetzt besonders in Rücksicht auf seinen Einfluß auf die naturgemäße Entfaltung der sittlichen Anlagen ihres Kindes ins Auge.

So gewiß es ist, daß die Sittlichkeit eben sowohl eine

Uebel, die thierische Richtung des ganzen Umfangs aller unsrer Kräfte und Anlagen, dem Kind, ich möchte sagen, schon vom Mutterleib an, zur Natur und Gewohnheit machen. Aber das höhere, innere Wesen des menschlich mütterlichen Sinns und das heilige häusliche Leben, von dem die Mutter in Rücksicht auf ihr Kind der unabänderliche, ewige Mittelpunkt ist, erhebt sie von der Stunde ihres Gebärens an über die instinktartige Gewalt ihres Muttertriebes zur Mutterſorge, die ewig keine thierische Sorge, und zur Muttertreu, die ewig eine erhabene, reine, menschliche Treue ist.

Freund der Menschheit! Das häusliche Leben, dieses eigentlich wahre Naturleben unsers, sich über die Verwilderung eines instinktartigen, thierischen Daseins zu erheben bestimmten Geschlechts, ist es wesentlich, was den instinktartig scheinenden, gewaltsamen mütterlichen Trieb auf lieblicher Bahn zur menschlichen Höhe der Mutterſorge und der Muttertreu erhebt. In ihm, im Heiligthum des häuslichen Lebens liegt bestimmt der ganze Umfang aller Anfangsmittel, durch welche die sittlichen, geistigen und physischen Kräfte unsers Geschlechtes auf eine naturgemäße Weise entfaltet werden können und folglich auch der Umfang aller Mittel, durch welche die Mutter in den Stand gesetzt wird, den ganzen Umfang ihrer Verhältnisse in sittlicher, geistiger, in Kunst- und Berufshinsicht zu diesem Zwecke zu benutzen.

Wie die Seele des Menschen nur durch ihren Leib in der Kraft ihrer selbst äußerlich als seine Seele erscheint, wie sie nur durch ihn, den sterblichen Leib, Mittel findet, als hohe, erhabene Menschenseele äußerlich dazustehen, also findet das hohe, innerliche, lebendige, mütterliche Streben, ich möchte sagen, nur durch den heiligen Leib des häuslichen Lebens die Mittel, für ihr Kind in menschlich gebildeter Sorgfalt und in reiner Muttertreu äußerlich zu erscheinen; es findet nur durch dieses Leben Mittel, die Kräfte und Anlagen ihres Kindes als menschliche und göttliche Anlagen zu entfalten, und in ihm die reinen Keime der Weisheit, der Liebe, der Thätigkeit, der Selbstüberwindung, der

…esfurcht, d. i. den ganzen Umfang
…ideten Kräfte unſers Geſchlechts natur-

… in ihm, im heiligen häuslichen Leben
…nigt ſind, durch welche die menſchliche
…äußerlich im ganzen Umfang ihrer Verhältniſſe
… in der Kraft der reinen Mutterſorge und
… erſcheinen vermag.
…ittel, dieſe aus dem heiligſten innerſten Mittel-
…menſchlichen Denkens, Fühlens und Handelns
…ſten Reſultate ſind für die Bildung und Er-
… mütterlichen Menſchlichkeit, d. i. alles desjenigen,
… Einfluß von dem Einfluß aller mütterlichen
…e nicht Menſchen ſind, unterſcheidet, ſo weſentlich,
… Mangel, daß der Mangel der Erhebung der Mutter
… Kraft über den Mangel der wahrhaft menſchlichen
…ung ihres Kindes entſcheidet, daß er, wo er allgemein
…die ſittliche, geiſtige und bürgerliche Entwürdigung
…s Geſchlechts und damit alle Uebel des Welttheils und
… Civiliſationsverderbens herbeigeführt, ſo wie hingegen
… durch das häusliche Leben allein mögliche naturgemäße
…d allgemeine Entfaltung dieſer ewigen Fundamente des
… Menſchennatur von der thieriſchen unterſcheidenden
…andelns, Denkens und Fühlens unſers Geſchlechts als das
…inzige, ewige, göttlich gegebene Heilmittel gegen die thieriſche
Verwilderung unſrer Natur und alle Uebel, die die ſittliche
und bürgerliche Entwürdigung unſers Geſchlechts zur Folge
haben, anerkannt werden muß.

Freund der Menſchheit! Blick mit mir noch einmal auf
das Weſen dieſes Grundmittels der Menſchenveredlung, auf
das ewige und einzige Fundament aller wahren Kultur,
aller wahren Individual-, aller wahren National-, aller
wahren Menſchenbildung, auf das häusliche Leben,
und faſſe es jetzt beſonders in Rückſicht auf ſeinen Einfluß
auf die naturgemäße Entfaltung der ſittlichen Anlagen
ihres Kindes ins Auge.

So gewiß es iſt, daß die Sittlichkeit eben ſowohl eine

auch das Hündchen seiner Mutter, es liebt ihre Katze, es liebt das Kaninchen, es liebt den Vogel, es liebt alles Lebendige, das auf irgend eine Art Anmuth an sich trägt. Es sucht Allem wohl zu thun, was es liebt, es legt sein Abendbrod dem guten Schaf in den Mund, es gibt dem Eichhorn seine Nüsse, es legt der Katze von seinem Fleisch dar, es gibt ihr von seiner Milch. Seine Liebe ist theilnehmend, es sucht mit seiner Liebe wohlzuthun, zu erfreuen und zu erquicken.

Das häusliche Leben ist das heilige Mittel, diese sinnliche Theilnahme zur sittlichen Kraft der Menschlichkeit zu erheben und dadurch der Menschennatur würdig zu machen. Es führt das Kind in den sanftesten Banden dahin, daß es lernt, sich anstrengen, um die Mutter zu erfreuen, daß es lernt entbehren, um die Armen zu erquicken. Seine Liebe wird durch dieses Leben zur Erkenntniß ihrer selbst, zur Einsicht in sich selbst und dadurch zum gereinigten Edelmuth ihrer selbst erhoben, und es wird, *also* in der Liebe menschlich erhoben, ein sittliches Wesen. In der Liebe veredelt weiß das Kind, was es liebt und warum es das liebt, was es liebt, und findet in dieser Erkenntniß und in dieser Erhebung seiner selbst, die ihm das häusliche Leben gibt, immer mehr Stoff, mit Einsicht zu lieben und durch die Liebe sich zu veredeln. — Selbstüberwindung, Thätigkeit, Gehorsam und mit diesem der ganze Umfang des sittlichen Denkens und Fühlens und Handelns wird ihm im Kreis des bildenden, häuslichen Lebens und durch seine Kraft auf lieblicher Bahn habituell, und so wird es in diesem Leben *naturgemäß*, d. i. in Uebereinstimmung mit allem dem, was seine veredelte Natur anspricht, zur *Sittlichkeit* erhoben.

Beides, die Neigung und die Fertigkeiten der Sittlichkeit werden dem Kinde auf dieser Bahn allgemein naturgemäß habituell gemacht, und zwar durch Mittel, die *einerseits* von der zarten Mutterſorge eingelenkt, geleitet und benutzt mit dem bestimmten Wachsthum seiner geistigen und physischen Kräfte in Uebereinstimmung stehen, und mit demselben in lückenloser Progression vorschreiten und *andrerseits* die

[illegible] Sittlichkeit des Kindes einwirkt und von ihm [illegible] wird. Siehe, wie sie vom häuslichen [illegible] genöthigt, von der Stunde der Geburt [illegible] und Regelmäßigkeit in die Besorgung des [illegible] bringt, aus welcher beim Kind ebenso noth[illegible] auf eigner Erfahrung [illegible] Ueberzeugung [illegible] Bedürfnissen der Unterwerfung unter die Gesetze [illegible] der Dinge hervorgeht und [illegible] muß.

Das Kind wird auf dieser Bahn zur Ueberwindung [illegible] und zum geduldigen Warten auf die Hülfe, [illegible] bedarf, gleichsam von der Wiege an gewöhnt. Es [illegible] warten, es lernt in Geduld warten der kommenden Hülfe, aber es ist auch der Hülfe, auf die es wartet, sicher, darum erwartet es sie auch ruhig[37]) und findet darum nicht in der Gierigkeit seiner thierischen Natur den Stein des Anstoßes, der bei gewaltsam erzwungener Selbstüberwindung im Mutterkind so oft den Keim der Sittlichkeit in seiner ersten Entfaltung tödtlich verletzt.

Die Selbstüberwindung, die zur Entfaltung der Sittlichkeit wesentlich nothwendig ist, geht in ihrer Wahrheit und Reinheit nur aus der Liebe hervor, und nur bei dieser Entfaltung wirkt sie der sinnlichen Gierigkeit [illegible] [illegible] entgegen. Dadurch aber ist es [illegible] [illegible] das häusliche Leben als die wahre [illegible] der Sittlichkeit bewährt.

[illegible]

auch das Hündchen seiner Mutter, es liebt ihre Katze, es liebt das Kaninchen, es liebt den Vogel, es liebt alles Lebendige, das auf irgend eine Art Anmuth an sich trägt. Es sucht Allem wohl zu thun, was es liebt, es legt sein Abendbrod dem guten Schaf in den Mund, es gibt dem Eichhorn seine Nüsse, es legt der Katze von seinem Fleisch dar, es gibt ihr von seiner Milch. Seine Liebe ist theilnehmend, es sucht mit seiner Liebe wohlzuthun, zu erfreuen und zu erquicken.

Das häusliche Leben ist das heilige Mittel, diese sinnliche Theilnahme zur sittlichen Kraft der Menschlichkeit zu erheben und dadurch der Menschennatur würdig zu machen. Es führt das Kind in den sanftesten Banden dahin, daß es lernt, sich anstrengen, um die Mutter zu erfreuen, daß es lernt entbehren, um die Armen zu erquicken. Seine Liebe wird durch dieses Leben zur Erkenntniß ihrer selbst, zur Einsicht in sich selbst und dadurch zum gereinigten Edelmuth ihrer selbst erhoben, und es wird, *also* in der Liebe menschlich erhoben, ein sittliches Wesen. In der Liebe veredelt weiß das Kind, was es liebt und warum es das liebt, was es liebt, und findet in dieser Erkenntniß und in dieser Erhebung seiner selbst, die ihm das häusliche Leben gibt, immer mehr Stoff, mit Einsicht zu lieben und durch die Liebe sich zu veredeln. — Selbstüberwindung, Thätigkeit, Gehorsam und mit diesem der ganze Umfang des sittlichen Denkens und Fühlens und Handelns wird ihm im Kreis des bildenden, häuslichen Lebens und durch seine Kraft auf lieblicher Bahn habituell, und so wird es in diesem Leben *naturgemäß*, d. i. in Uebereinstimmung mit allem dem, was seine veredelte Natur anspricht, zur *Sittlichkeit* erhoben.

Beides, die Neigung und die Fertigkeiten der Sittlichkeit werden dem Kinde auf dieser Bahn allgemein naturgemäß habituell gemacht, und zwar durch Mittel, die *einerseits* von der zarten Mutterſorge eingelenkt, geleitet und benutzt mit dem bestimmten Wachsthum seiner geistigen und physischen Kräfte in Uebereinstimmung stehen, und mit demselben in lückenloser Progression vorschreiten und *andrerseits* die

und Menschlichen nach seinem besten Vermögen mit jeder gereiften Kraft seines Lebens, alles zu prüfen und nur das Gute zu behalten — verpflichtet ist.

Freund der Menschheit! Wie sich die Religion in der Menschennatur an der Seite der Mutter und im Kreis des häuslichen Lebens in harmonischen Stufenfolgen menschlich erhaben entfaltet und zur göttlichen Höhe ihres innern Wesens erhebt, also hat sie sich auch geschichtlich in eben dieser Stufenfolge im Menschengeschlecht entfaltet. Von der indischen, die Menschennatur an sich noch nicht höher hebenden Anbetung jedes Ehrfurcht erregenden Gegenstandes stieg sie zur Erkenntniß eines einzigen Gottes, dann von der noch unbelebten Erkenntniß eines einzigen Gottes zum hohen sich aufopfernden Glauben Abraham's, vom hohen Glauben Abraham's zum Gehorsam des Gesetzes, das Gott durch Mosen gegeben, vom Gehorsam des Gesetzes zur erweiterten Kenntniß Gottes und des Wesens der Religion, durch den Sänger David und die Männer Gottes, die jüdischen Propheten, von diesen zur Erhebung des Menschengeschlechts über alles Aeußere der Formen des Gottesdienstes und aller Religionen zu ihrem ewigen, innern, unwandelbaren Wesen, zur erleuchteten Freiheit des Glaubens, die uns durch Jesum Christum gegeben ist.

Freund der Menschheit! Gehe auf dieser Bahn weiter. Wie du den Einfluß des häuslichen Lebens und seines heiligen Mittelpunkts der Mutterſorge und der Muttertreu auf die sittliche und religiöse Bildung des Kindes ins Auge gefaßt, also erforsche jetzt auch nach gleichen Gesichtspunkten den Einfluß dieses Lebens auf die geistige, auf die intellectuelle Bildung des Kindes. Die Denkkraft ist wie die sittliche und religiöse im Kind eine ursprüngliche, selbstständige Kraft. Das Kind muß denken. Die Natur zwingt das Kind unwillkürlich zum Anschauen, zum Auffassen, zum Beobachten der Gegenstände, die seine Sinne reizen. Das Anschauen, das Auffassen, das Beobachten dieser Gegenstände macht das Vergleichen derselben der Menschennatur nothwendig und entfaltet, vermöge des Wesens dieser

d Grundkraft ſeiner Natur ſelber immer mehr zu
n. Es waltet in ſeinem Innerſten ein beſtändiges
den Kreis der Gegenſtände, an die es glaubt,
ıehr auszudehnen. Das häusliche Leben befördert
tel, dieſe Neigung naturgemäß zu befriedigen, im
Grad. Sein Glauben an die Mutter geht faſt
tig in den Glauben an den Mann ſeiner Mutter,
ɜn Vater hinüber. Es glaubt an ſeine Geſchwiſter,
.bt an die Hausgenoſſen, an die Magd ſeiner Mutter,
ı Knecht ſeines Vaters. Aber es glaubt nicht nur
: ſichtbaren, es glaubt auch an die unſichtbaren Ge=
ıde, die ſeine Mutter im Glauben umfaßt. Es
t an den abweſenden Vater ſeiner Mutter. Es glaubt
ellos an ſeine Liebe. Es traut jedem Wort, jedem
prechen, das die Mutter ſeinethalben zu ihm ſagt. Es
ı an ihn, wie wenn er da wäre. Es redet von ihm,
wenn es ihn kennte. Es freut ſich deſſen, was ihm
e Mutter ihres Vaters halber verſpricht, wie wenn es
ſelbe ſchon in den Händen hätte. Ebenſo glaubt es an
ı Gott ſeiner Mutter und faltet die Hände in Andacht
: ſeiner Allgegenwart, wie ſeine Mutter dieſelbigen in
dacht vor ſeiner Allgegenwart faltet. So wie ſeine
ttlichkeit durch das Wachsthum ſeiner Einſicht und Er=
rung an der Seite ſeiner Mutter zunimmt, alſo nimmt
h ſein Glaube durch das Wachsthum ſeiner Erkenntniß
der Seite ſeiner Mutter zu, von Kraft zu Kraft, von
ıhrheit zu Wahrheit. Die Erhebung ſeiner Seele durch
Ahnungen ſeines Glaubens führt es weſentlich zum
fühl des Bedürfniſſes der Erkenntniß Gottes. Das
fühl dieſes Bedürfniſſes führt es dann eben ſo noth=
ıdig zum ernſten Nachdenken über den Gott, an den es
ubt, über ſeine Religion, nach welcher es ihn verehrt,
ɜr die Religion ſeiner Mutter, und zwar beides, ſowohl
ɜr ihr inneres, ewiges Weſen, als über ihre wandelbare,
ɜerliche Form und Geſtalt. Durch dieſes ernſte heilige
rſchen erhebt es ſich endlich zur heiligen Freiheit des
ıubens, zur hohen Kraft des Menſchen, der im Göttlich=

Verhältnissen dem Kind vor den Sinnen stehen, sein Urtheil darüber wahrhaft und kraftvoll begründen, und so von allen Seiten geeignet sind, die Denkkraft in ihm naturgemäß zu beleben und zu entfalten. Siehe, wie die von der Vaterkraft und Muttertreu nicht verlassene Wohnstube jede heutige Beobachtung, jede heutige Vergleichung, jedes heutige Urtheil an die gestrigen und damit an alle vorhergehenden im innigsten, lebendigsten Zusammenhang anknüpft, und so das Kind täglich und lückenlos von gereiften Anschauungen zu reifenden, von gereiften Vergleichungen zu reifenden, von gereiften Urtheilen zu reifenden hinführt und vorschreiten macht, wie also die Fundamentalkräfte und Fertigkeiten alles Denkens, das Anschauen, das Vergleichen, das Urtheilen in dem Kind auf dieser Bahn von der Mutterbrust an, in der höchsten Uebereinstimmung mit dem bestimmten Punkt seiner Entfaltung und mit seiner äußern Lage in ihrem ganzen Umfang durch dieses Leben psychologisch gebildet werden, und das Kind von dieser Seite gleichsam nothwendig, von seiner Natur selber gezwungen, vorschreitet von Einsicht zu Einsicht, von Erkenntniß zu Erkenntniß, von Kraft zu Kraft. Siehe noch mehr, siehe, wie mit der Erkenntniß des sinnlichen Bildungsstoffes, den die Wohnstube und das häusliche Leben dem Kinde darbieten, zugleich das Bewußtsein des geistigen Erkenntnißstoffes, wie Sprache, Form und Zahl als Auffassungs- und Festhaltungs- und zugleich als selbstständige Bildungsmittel in ihm entwickelt werden, so daß hinwieder die ganze Fortsetzung der naturgemäßen Entfaltung der Geisteskraft des Kindes bis zu ihrer Vollendung für nichts anderes angesehen werden kann, als für eine, von der Natur eingelenkte und von der Kunst ergriffene Fortsetzung des ganzen Umfangs aller Mittel zur Entfaltung seiner Geisteskraft, die das Kind schon auf dem Schoß seiner Mutter genossen.

Freund der Menschheit! Gehe weiter, wirf jetzt noch einen Blick auf den Einfluß des häuslichen Lebens in Rücksicht auf seine physische Entfaltung, wie du das Nämliche in Rücksicht auf seine sittliche und geistige gethan hast. Die

Natur, eben so nothwendig das Urtheil über dieselbe. Und da diese dreifache Aeußerung und Richtung der Geistesthätigkeit die Form und die Fundamente des menschlichen Denkens umfaßt, so ist offenbar, daß sie als wesentliches Entwicklungs- und Uebungsmittel des Geistes selbst angesehen werden muß. Da ferner aus dieser Thätigkeit selbst die an sich geistigen Elemente der Erkenntniß herausfallen und dem Kind zum Bewußtsein gelangen, und der Geist selbst von Stufe zu Stufe auf ihrem Wege sich zur lebendigen Einsicht und Kraft empor und naturgemäß höher hebt, so ist klar, daß die Mittel der Ausbildung der Denkkraft darin bestehen, diese dreifache Geistesthätigkeit im Kind naturgemäß zu beleben und habituell zu machen. Und nun fragt es sich, thut das das häusliche Leben? Ist es geeignet, das Kind naturgemäß, ruhig, vielseitig, richtig anhaltend und zweckmäßig beobachten, vergleichen und urtheilen zu lehren? —

Siehe nur, Freund der Menschheit! wie die Gegenstände dieses Lebens, indem sie bei jedem Schritt der Entfaltung seines Bewußtseins alle seine Sinne kraftvoll ansprechen, es zum Anschauen, zum Auffassen, zum Beobachten, zwar mütterlich mild, aber kraftvoll und anhaltend hinlenken. Siehe, wie sie es nöthigen, die beobachteten Gegenstände seiner Anschauung zu vergleichen, wie auf der einen Seite die Bedürfnisse dieses Lebens das Urtheil des Kindes über alle Gegenstände seiner Umgebungen lebhaft ansprechen, wie auf der andern Seite die Ruhe dieses Lebens sein Urtheil in den Schranken dieser Umgebungen festhält und damit jede Neigung zu eiteln, voreilenden Urtheilen zurückdrängt.

Siehe, wie dieses Leben beides, der thierischen Gierigkeit und der interesselosen Gleichgültigkeit — der thierischen Stupidität, die beiderseits zwar nach ungleichen Richtungen, aber mit gleicher Stärke die Entfaltung der Denkkraft hindern, mit sicherm Erfolg entgegen wirkt, und wie endlich die Gegenstände dieses Lebens, theils, weil ihrer wenige sind, theils, weil diese wenige immer und ununterbrochen, aber in dem innigsten Zusammenhang und in den vielseitigsten

Umgebungen durchaus kein Stoff zur Belebung dieſer Gierigkeit da; würde einer erſcheinen — das Kind liegt auf dem Schoß der Mutter — ſie würde es vor ihm ſchützen, ſie würde ihn von ihm entfernen, wie ſein guter Engel es vor dem Böſen ſchützt.

Die ganze phyſiſche Entfaltung des wohlbeſorgten Mutterkindes geht durchaus eben ſo wenig aus der Noth und dem Drang des phyſiſchen Lebens, als aus den Reizen der unſer Geſchlecht zur Unnatur herabwürdigenden Ueberfüllung von ſinnlichen Genießungen hervor. Nein, nein, ſie geht in ihrem Urſprung aus einer Ruh, aus einer Wonne, aus einer Unſchuld hervor, in der das Kind kaum zum Bewußtſein kommt, daß es etwas bedarf, was es nicht hat. Das beſorgte Mutterkind fühlt nur die Gegenwart, in der ihm die Mutter nichts mangeln läßt. Es kennt keine Vergangenheit; es ahnt keine Zukunft. So lebt es ohne das Bewußtſein des Bedürfniſſes irgend einer Kraft ſeiner Selbſterhaltung, und ohne alle Sorge für dieſelbe, und zwar ſo lang, als es noch nicht anfängt, zur richtigen Erkenntniß und menſchlichen Beurtheilung und Würdigung der Mittel ſeiner Selbſterhaltung zu reifen.

Und es iſt beſtimmt *dieſe* erhabene *Verſpätung* der Entfaltung der phyſiſchen Kraft der Selbſterhaltung und ſogar des Bewußtſeins ihres Bedürfniſſes, in Verbindung mit der Zurückhaltung der thieriſchen Gierigkeit, *wodurch* ſich das *menſchliche* Kind von den Kindern aller Geſchöpfe, die nicht Menſchen ſind, und darum auch ohne alle *Menſchlichkeit* zur Reifung der phyſiſchen Kräfte der Selbſterhaltung gelangen, unterſcheidet.

Aber dieſe Langſamkeit wird denn zugleich durch den lebendigen Einfluß aller Eindrücke des häuslichen Lebens und der regen Betriebſamkeit der Mutterſorge als Hinderniß der Entfaltung der phyſiſchen Kraft der Selbſterhaltung gleichſam *aufgehoben*. Das Kind empfängt auch für dieſen Zweck menſchlich erhaben, was ihm thieriſch-niedrig zu mangeln ſcheint. So iſt es eben dieſe Langſamkeit der thieriſchen phyſiſchen Stärkung und Belebung des Kindes,

odurch eben diese Kraft geeignet wird, auch in Rücksicht uf die sinnliche Selbsterhaltung unsers Geschlechts, in ebereinstimmung mit dem ganzen Umfang aller unsrer nlagen, folglich veredelnd, auf dieselbe einzuwirken, und ie Gemeinentfaltung aller unsrer Kräfte und Anlagen auch on physischer Seite in ununterbrochener Progression mensch- ich vorwärts zu bringen, und zwar nicht nur in soweit die hysische Kraft unsrer Natur, das äußere Mittel unsrer innlichen Selbsterhaltung, sondern auch in sofern sie die Basis der die Menschennatur veredelnden und sie eigentlich ls menschliche Natur auszeichnenden Kunst ist.

Freund der Menschheit! Blicke auf sie hin, auf die rhabenen Keime der Kunst, wie sie beides als Kräfte der enschlichen Sinne und als Kräfte der menschlichen Glieder nit denjenigen des menschlichen Geistes und des menschlichen Herzens vereinigt, nicht bloß als Grundlagen des Aeußern nd Physischen aller Berufe und Gewerbe unsers Geschlechts, ondern auch als Grundlagen des Innern und Höhern ieser Berufe erscheinen und dastehen. Blicke auf sie hin, ie sie sich im häuslichen Leben an der Seite der Mutter m festen Zusammenhang mit der sittlichen und geistigen Entfaltung des Kindes menschlich vereinigt enthüllen, und nicht nur die häusliche Thätigkeit, ich möchte sagen, schon on der Wiege an, in der Eigenheit der Schranken des Standes und Berufs des Kindes gemüthlich entfalten, ondern auch die Anfangspunkte aller Kunst, insofern sie ls unabhängend von Beruf und Stand die menschliche Natur durch das Hohe, Göttliche ihres innern Wesens elber zu veredeln geeignet sind, allgemein rege machen und beleben.

Freund der Menschheit! Blicke auf sie hin, auf die physischen Grundlagen aller Kunst, wie sie sich im heiligen Kreis des häuslichen Lebens und an der Seite der Mutter allgemein mächtig entfalten, wie sie von ihrem Keim aus lückenlos vorschreiten, von Kraft zu Kraft, von Fertigkeit zu Fertigkeit, von Freiheit zu Freiheit. Blicke noch einmal auf das häusliche Leben, wie es geeignet ist, auf jedem

Punkt der Ausbildung, auf dem das Kind steht, Vollendung und Vollkommenheit dieses Punkts zu erzielen, und so die Kunst im Kind mit psychologischer Sicherheit von Stufe zu Stufe zu begründen, und bis zur Vollendung sie schützend zu leiten, so, daß die Bildung zur Kunst, beides, insofern sie Mittel der physischen Erhaltung unsers Geschlechts, und hinwieder, insofern sie wesentliche Basis der innern Veredlung unsrer Natur ist, von ihren Anfangspunkten an bis zu ihrer Vollendung für nichts anders kann angesehen werden, als für eine psychologisch eingelenkte und geordnete Fortsetzung der Entfaltungsweise der dießfälligen Kräfte und Anlagen unsrer Natur, wie das Kind dieselbe schon allgemein im wohlgeordneten häuslichen Leben an der Seite jeder unverschrobenen, von dem einfachen Pfad der Natnr nicht abgewichenen Mutter von der Wiege an genoß.

Freund der Menschheit! Stehe jetzt einen Augenblick still, fasse diese Gesichtspunkte zusammen und wirf einen ernsten Blick auf den ganzen Umfang der sittlichen, geistigen und physischen Entfaltung unsers Geschlechts; siehe, wie aller Segen, alles Heil der Völker von ihr abhängt[38]) — wie in der Harmonie der Entfaltung dieser drei Kräfte, die einzige wahre Grundlage zur psychologischen und naturgemäßen Entfaltung der Menschlichkeit selber vorliegt.

Freund der Menschheit! Erkenne in diesem Gesichtspunkt, daß den wesentlichen Uebeln, ich mag nicht sagen, unsers Zeitgeistes, ich möchte lieber sagen, unsrer Zeitungeistigkeit und ihrer herzlosen Kraftlosigkeit unmöglich mit Erfolg entgegengearbeitet werden kann, als durch eine, auf diesen Weg eingelenkte Anbahnung einer naturgemäßen sittlichen, geistigen und physischen Individualbesorgung unsers Geschlechts möglich und denkbar ist.

Freund der Menschheit! Achte die Ansicht, daß diese Individualbesorgung unsers Geschlechtes und aller Volks- und Nationalsegen, der durch sie erzielt werden soll, allein durch die Wiederherstellung, Würde und Kraft des häus-

lichen Lebens erzielt werden kann, der ernſteſten Aufmerkſamkeit deines Geiſtes und der wärmſten Theilnahme deines Herzens würdig. Aber, Freund der Menſchheit! nimm mit mir eben ſo zu Herzen, in welch einem hohen Grad unſer Geſchlecht für dieſe Anſicht nicht nur nicht reift, ſondern im Gegentheil mit großer Lebendigkeit dahin gebracht iſt, für dieſelbe nicht reifen zu wollen, ſondern ſie ſogar als ihrer Aufmerkſamkeit und ihrer Ueberlegung unwürdig wegwirft.

Freund der Menſchheit! Höre mit mir tauſend Stimmen uns zurufen: Was ſoll uns die Reinheit, Würde und Kraft des häuslichen Lebens? Wir ſehen uns um und finden ſie nirgends. Wer will alſo und kann unſer Geſchlecht alſo verſorgen und wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel nehmen?

Es iſt wahr, das häusliche Leben iſt nur inſoweit bildend, als die Perſonen, durch die ein Haus ſich conſtituirt, ſelbſt häuslich gebildet ſind, inſoweit, als ſie den häuslichen Sinn in ſeiner Reinheit in ſich tragen und in ſeiner Kraft wandeln. Sind ſie unſittlich, unterliegen ſie dem thieriſchen Sinn unſers ſinnlichen Verderbens, ſo unterliegt auch ihr Haus demſelben und hört auf, ein menſchlich bildendes Haus zu ſein. In welcher Form und Geſtalt es dann daſtehe, in welchem Scheinglanz oder in welcher Ekelhaftigkeit es erſcheine, ob es ſich im Wohlſtand oder in der Armuth befinde, ob es ein mächtiger großer Cyklop einäugig regiere, oder ob ein armer Bettelzigeuner in todter Herzloſigkeit ihm vorſtehe, das iſt gleichviel. Das Haus wird in ſeinem Weſen eine Geſindelhöhle; es iſt kein, die edlern Kräfte der Menſchennatur erhebendes und bildendes Haus.

Das häusliche, d. h. bloß äußerliche, örtliche Verhältniß des Zuſammenlebens von Weib und Kind als ſolches iſt an ſich weder ſittlich noch unſittlich. Es bietet zwar ſeiner Natur nach denen, die ihn ergreifen können, Stoff zu ſittlicher Bildung dar, aber der Menſch im häuslichen Leben iſt frei, dieſen Stoff ſittlich zu ergreifen oder auch nicht, und wenn er dem Thierſinn ſeiner Natur unterliegt, ſo

ihrem ersten innern Fundamente ruhet, und für eine bürgerlich rechtliche Stellung des Volkes, wodurch die Kultur und mit ihr der bildende Einfluß des häuslichen Lebens allein erzielt, belebt und erhalten werden kann!

Das Volk, das häuslich erhoben werden soll, bedarf einer solchen Stellung, oder wo war je hohe Nationalkraft, wo war je hohe Nationalkultur, die nicht aus der gesetzlich gesicherten Individualbesorgung, Individualkultur der Bürger hervorging? Blick' auf Venedig's Lagunen, blick' auf Holland's Moräste, blick' auf die rohe, bergige Schweiz und ihre ursprünglich wilden, unfruchtbaren Hügel! Wodurch erhoben sich alle diese Stellen zu der Höhe des Wohlstandes, in dem sie da standen, als durch den vorzüglich guten Zustand ihres rechtlich, sittlich und religiös begründeten und gesicherten häuslichen Lebens und die vorzügliche Individualbildung ihrer Bürger? Doch, die Jahrhunderte, in denen sich dieses begründet, sind verschwunden; die Vergangenheit macht keinen mächtigen Eindruck auf die taumelnde Zeit; diese vergißt im reizvollen Streben nach augenblicklichen sinnlichen Genießungen leicht alles dessen, was nicht auf den Augenblick sinnlich angenehm oder sinnlich drückend auf ihre Gefühlsnerven wirkt. Sie fühlt nur die Gegenwart.

Aber England lebt und macht sich ja dir für die Gegenwart fühlen. Blick' auf England hin und fühle es tief. Es ist nicht der Zufall, es ist nicht das blinde Glück des Handels, daß die königliche Insel zu der Kraft und Höhe erhoben, in der sie dir vorsteht; nein, es ist die heilige Sorgfalt seiner Verfassung, für die höchste und gesetzlich gesicherte Belebung der Kräfte aller seiner Bürger, es ist ihre heilige Achtung für die Selbstständigkeit des häuslichen Lebens, für die unverletzliche Heiligkeit der Wohnstube eines Jeden, es ist ihre habeas corpus Akte, die diese Insel zur Beherrscherin aller Meere und seiner Ufer gemacht hat. Vaterland! Deutschland! Wirf einen Blick auf die Natur der von der Welt unerkannten oder wenigstens nicht genug beachteten

der Sitten, Gewohnheiten und Lebensweisen, die noch in deinen Provinzen die Nationalkraft, den Nationalcharakter deiner Väter, wenn auch im befleckten, zerrissenen Gewand, dennoch wahrhaft und kennbar ausdrücken.

Welttheil! Blick auf die leuchtenden Punkte einer bessern Vorwelt zurück. Blick auf die leuchtenden Punkte der vaterländischen Tugenden, des vaterländischen Charakters und der vaterländischen Kraft deiner Hansestädte, deiner Reichsstädte ꝛc., blick auf die leuchtenden Punkte ihrer hohen Bevölkerung, ihrer charaktervollen Thatkraft und ihrer hohen gesegneten Erwerbskraft zurück. Und auch du, Vaterland! Blick' auch du auf die leuchtenden Punkte deiner hohen, charaktervollen That- und Erwerbskraft deiner Väter — blick' höher, blick' auf die stille, innere Höhe dieser deiner Väter, so lange sie nur noch Bürger und als Bürger Eidsgenossen und als Eidsgenossen Bürger waren; blick' auf den Grad ihrer damaligen Aufopferungskraft für Wahrheit und Recht; blick' auf ihre selbstsuchtlose Großthaten für ihre leibliche und geistige Freiheit, für die rechtliche, gesetzliche Sicherheit ihrer Personen und ihres Landes; fasse die Allgemeinheit ins Aug, mit der sie für Weib und Kind, für Gott und Vaterland Gut und Blut aufopferten; sieh', wie sie den Pflichtdienst der obrigkeitlichen Stellen beinahe unbesoldet verrichteten und den Nothdienst des Vaterlandes, die Pflege der Armen, wie sie es hießen, durch Gott, d. h. umsonst übernahmen; fasse den innern Geist ihres diesfälligen, höhern Lebens mit Wahrheit ins Aug; dann erst wirf einen Blick auf die Folgen dieses ihres höhern Lebens, denn du vermagst diese nicht in ihrer Wahrheit zu erkennen, wenn du nicht zu ihren Ursachen hinaufsteigst; blick' also auf diese Ursachen zurück und dann frage dich selbst, warum leuchteten diese Punkte, und wodurch erhielten sie ihr leuchtendes Leben durch Jahrhunderte, als durch die vereinigte Bemühung der Edeln und Guten für die Fundamente des reinen häuslichen Lebens, nämlich für eine Volkskultur, die auf der reinen, frommen Anerkennung der göttlichen Würde der Menschennatur in jedem Individuum selbst, als

ihrem ersten innern Fundamente ruhet, und für eine bürgerlich rechtliche Stellung des Volkes, wodurch die Kultur und mit ihr der bildende Einfluß des häuslichen Lebens allein erzielt, belebt und erhalten werden kann!

Das Volk, das häuslich erhoben werden soll, bedarf einer solchen Stellung, oder wo war je hohe Nationalkraft, wo war je hohe Nationalkultur, die nicht aus der gesetzlich gesicherten Individualbesorgung, Individualkultur der Bürger hervorging! Blick auf Venedig's Lagunen, blick auf [illegible] Moräste, blick auf die rohe, bergige Schweiz und ihr ursprünglich wilden, unfruchtbaren Hügel! Wodurch wurden sich alle diese Stellen zu der Höhe des Wohlstandes, zu dem sie da standen, als durch den vorzüglich guten Stand ihres rechtlich, sittlich und religiös begründeten und gesicherten häuslichen Lebens und die vorzügliche Individualbesorgung ihrer Bürger? Doch, die Jahrhunderte, in denen sich dieses begründet, sind verschwunden; die Vergangenheit macht keinen mächtigen Eindruck auf die taumelnde Zeit; diese vergißt im reizvollen Streben nach augenblicklichen sinnlichen Genießungen leicht alles dessen, was nicht auf den Augenblick sinnlich angenehm oder sinnlich drückend auf ihre Gefühlsnerven wirkt. Sie fühlt nur die Gegenwart.

Aber England lebt und macht sich ja dir für die Gegenwart fühlen. Blick auf England hin und fühle es tief. Es ist nicht der Zufall, es ist nicht das blinde Glück des Handels, daß die königliche Insel zu der Kraft und Höhe erhoben, in der sie dir vorsteht; nein, es ist die heilige Sorgfalt seiner Verfassung, für die höchste und gesetzlich gesicherte Belebung der Kräfte aller seiner Bürger, es ist ihre heilige Achtung für die Selbständigkeit des häuslichen Lebens, für die unverletzliche Heiligkeit der Wohnstube eines Jeden, ist ihre habeas corpus Akte, die diese Insel zur Beherrscherin aller Meere und seiner Ufer gemacht hat. Vaterland Deutschland! Wirf einen Blick auf die Natur der von der Welt unerkannten oder wenigstens nicht genug beachteten

ichuld dahin ſtreben, die Entfaltung der ſittlichen und tigen Kräfte unſrer Väter allgemein in unſrer Mitte der herſtellen zu wollen, wir würden uns ganz aus em Verderben, dem wir unterlegen, wieder erheben; die en Fundamente unſrer alten Nationalkraft, unſrer alten tionalwürde würden in unſrer Mitte, in ihrem alten anz wieder hervorbrechen; die Uebel unſers Welt- und ilisationsverderbens müßten in allen ihren Formen und ſtalten verſchwinden.

Die Erſchlaffung der Völker, die der Revolution vorging, iſt bei der von der Wahrheit und Reinheit des islichen Lebens ausgehenden Völkerkultur nicht denkbar. e Revolution ſelber würde in dieſer Kultur ſich ſelbſt allen ihren Begierden und Reizen aufgehoben fühlen) ihre ſchrecklichen Folgen, die Verwilderung der ilker und diejenige der Throne könnten neben ihr nſo wenig mehr ſtatt finden. Ihre Urſachen, ihr gegeniges, äußerlich ſo ungleich ſcheinendes, aber innerlich ſo ichartiges Verſinken zu Gelüſten, die nur aus innerer menſchlichkeit hervor gehen und nur durch äußere Unnſchlichkeiten realiſirt werden können, wäre durch die gemein belebte Menſchlichkeit ſelber gehoben. Am rwenigſten könnte die große Quelle ihrer böſen Thaten, 3 trügende Zeitgeſchwätz über die menſchliche d bürgerliche Freiheit und Gleichheit und das nſo trügende Zeitgeſchwätz über die Nichtfreiheit und gleichheit unſers Geſchlechts, ſo wie der Streit Rechts und der Macht, der nur im Mund der Unrechtkeit ſtatt finden kann, den Spuk, beides, ſeiner thieriſchen hheit und ſeiner bürgerlichen Verfänglichkeit nicht fortben, wie es ihn gegenwärtig hie und da ſo vielſeitig zu ben ein leichtes Spiel hat. Der heilige, in der Menſchenur tief begründete Zuſammenhang der unſerm Geſchlecht ır von Ewigkeit her göttlich gegebenen, aber menſchlich en bieder und liebend anerkannten Freiheit und eichheit mit der, durch die an ſich zwar zufälligen, aber tau beſtimmten Verhältniſſe des bürgerlichen Lebens noth-

wendigen, Nichtfreiheit und Nichtgleichheit würde dann im Licht seiner innern Wahrheit und Rechtlichkeit hervorstrahlen, und der rohen Wildheit so wie der schlauen Verfänglichkeit der Ansprüche des einen gegen den andern kraftvoll entgegenstehen, wie ein Damm, der von Granitblöcken aufgeführt ist, wilden, leicht austretenden Waldströmen mit unerschütterlicher Kraft entgegensteht, und so den bösen Kräften ihres, allen Staatssegen untergrabenden, Streits ein sicheres Ziel setzen. Wären wir da, wäre der menschlich würdige und der gesetzlich rechtliche Spielraum jeder sittlichen, geistigen und Kunstauszeichnung dem Individuo des Staates durch die erweckte und belebte Nationalmenschlichkeit innerlich und durch eine damit übereinstimmende Gesetzgebung äußerlich gesichert, die Segnungen einer auf die Erhebung des häuslichen Lebens gegründeten Nationalbildung würden in ihren Folgen in sittlicher Demuth, in geistiger Kraft und in hohen großen Werken der Kunst allgemein strahlend hervorbrechen.

Unser Geschlecht würde sich in allen Ständen und Verhältnissen in seinem Recht, in seinem Werth und in seinem Verdienst selbstständig fühlen, und in jedem Stand weit davon entfernt sein, die Last seiner Selbstständigkeit einem andern Stand als seine Dienstpflicht aufzubürden.

In den niedersten wie in den obersten Ständen würden Männer von ausgezeichneter Kraft es unter sich, unter der Würde der Menschennatur fühlen, in ihren Verhältnissen, wie über einen Leisten geschlagen, als eigentliche Marionetten da zu stehen, die ein Knabe hinter dem Vorhang mit seinem Draht sitzen, liegen, gehen, stehen und tanzen machen könnte, wie und wenn er nur wollte. Nein, nein, Männer aus allen Ständen würden sich dann gegen den Irrthum, gegen die Schwäche und gegen die Niedrigkeit unsers Zeitgeistes und sein Verderben mit der Charakterstärke unsrer Väter und mit dem hohen Sinn der edlen Männer der bessern Tage unsrer Vorzeit über die engherzige Selbstsucht ihrer Standes- und Familienverhältnisse und selber über den

härteten Esprit du corps der Behörden, deren Mitglieder
sind, erheben und der Selbstsucht ihrer Familien- und
er Behördenansprüche mit erneuerter Ehrfurcht für das
esentliche und Heilige der Menschennatur entgegenstehen.

Vieles, vieles würde dann freilich in unsrer Mitte anders
n und anders werden, als es jetzt ist. Die Individualkraft
: Menschennatur, die durch die Kunstkraft der Masse im
oßen und durch die Maschinenkraft im Kleinen in kriege-
cher Hinsicht beinahe allgemein, in industriöser Hinsicht
ößtentheils verloren gegangen, würde sich denn doch
nigstens in sittlicher, geistiger und Kunsthinsicht wieder
u zu beleben, einige Mittel und Kräfte gewinnen. Der
he Werth des Menschen und besonders des in Armuth
d Niedrigkeit rein, edel, kraftvoll und gemüthlich selbst-
ndig erhaltenen Menschen würde wenigstens in einigen
ücksichten wieder richtiger erkannt, selber der Werth seiner
edersten Dienste würde dann in einigen Rücksichten noth-
ndig mit mehr Menschlichkeit geschätzt, mit mehr Sorgfalt
halten und mit mehr Vortheil benutzt werden; seine eigne
elbstsucht würde den Eigenthümer dahin führen, dießfalls
htiger zu urtheilen und seinen Vortheil besser in Acht zu
hmen. Der Arme würde vielseitig weniger Hülfe be-
rfen, weil er auch vielseitig sich selber besser helfen könnte,
e Menschenfreundlichkeit würde ihn darum auch in jeder
oth und in jedem Bedürfniß leichter helfen können. Die
rthümer über seine Erziehungsbedürfnisse und Erziehungs-
ittel würden verschwinden; von den Bildungsbrocken, die
an ihm, als dürfte er sie nach keinem Rechtsverhältniß
sprechen, gleichsam aus Barmherzigkeit vorschlägt und,
s wären sie ein Almosen, darwirft, könnte dann doch
cht mehr auf eine empörende, den Brudersinn der Menschen-
tur eigentlich verhöhnende Weise die Rede sein. Das
erhältniß der Armen gegen die Reichen würde durch den
enuß einer, der Menschennatur genugthuend bildenden
ufmerksamkeit und Sorgfalt bürgerlich menschlicher; die
ürgerlichkeit würde dadurch selber wieder menschlich; der
eg würde damit gebahnt werden, das Volk auch durch

die Mitwirkung seiner häuslich und bürgerlich menschlich, ich möchte fast sagen, legitim gesicherten Verhältnisse zu dem höhern Segen einer religiösen Bildung zu erheben, und dasselbe dadurch zu veredeln und zu heiligen.

Das würde freilich weit führen. Auch die Könige würden dadurch dem Volk näher gebracht, und ihr Recht würde mit seinem Recht im Mittelpunkt des Rechts selber näher vereinigt.[40]) Es würde allgemein auf die Erziehung wirken. Kein Höfling, keine Hofstelle würde es mehr wagen, das ausschließliche Privilegium, schlecht erzogen zu werden, für sich anzusprechen. Nein, die empörende Aeußerung: daß die Zartheit der edlern menschlichen Gefühle mit der Standeskraft nicht vereinbar sei, deren Regierende und den Regierenden nahe stehende Familien bedürfen, würde dann als eine Lästerung eben sowohl gegen den Stand der Fürsten als gegen die Menschennatur erkannt werden. Die Staaten würden allgemein anerkennen, daß die Fürsten eben wie die Menschen durch die Erziehung, ich spreche es aus, durch Menschenbildung innerlich und dahin erhoben werden müssen, sich in ihrer Stellung göttlich berufen zu fühlen, mit dem höchsten Zartgefühl der veredelten Menschennatur als Gesalbte Gottes unter ihrem Volke da zu stehen; und mit der Kraft ihrer heiligen Macht allem Rohen, Niedrigen, Einseitigen der Selbstsucht unsers Geschlechtes, das allen Individuen und allen Behörden, in deren Hand die öffentliche Macht gelegt ist, mehr und minder immer anklebt, den Stachel seines Verderbens zu entreißen und ihm mit der heiligen Zartheit, die alle Schwäche der Menschheit, mit dem göttlichen Recht, das in ihrer Brust schlägt, anspricht und anzusprechen befugt ist, Einhalt zu thun.

Freunde der Menschheit! Der erhabene Anspruch an die heilige Zartheit gegen die Schwäche unsers Geschlechts, sie, deren festes Dasein in jedem Fall hohe, innere Menschlichkeitskraft voraussetzt, deren Mangel hingegen hinwieder tiefe Schwäche und ein würdeloses Inneres der Menschennatur beurkundet, sie, diese heilige Zartheit der reinen, hohen

menſchlichen Kraft iſt das erhabene, äußere Merkmal der innern Heiligkeit der ſouverainen Macht. Ihr hehres Leben in den Umgebungen der Fürſten und in dem Perſonal ihrer Gewaltsbehörden iſt die erſte von Gott ſelbſt gegebene Stütze der Thronen, alle andre ſind nur äußerlich, und inſofern ſie nicht auf dieſe oberſte Innere gebaut ſind, inſofern ſind ſie auch ungöttlich.

Den Anſpruch an ſie, an dieſe heilige Zartheit im Herzen tragend, beugen die Völker der Erde ſich vor ihren Königen und ſtrecken ihre Hände mit Vertrauen zu ihrem Dienſt aus.

Der Dienſt der Fürſten iſt ein heiliger Dienſt und die Macht des Thrones iſt eine heilige Macht, aber Fürſten, mangelt Euch die heilige Zartheit gegen die Schwäche unſers Geſchlechtes in Euern nächſten Umgebungen, in Euern nächſten Staatsverhältniſſen und Gewaltsbehörden, ſo mangelt Euch die Uebereinſtimmung aller dieſer Verhältniſſe mit der innern, reinen Göttlichkeit Eures Rechts. Fürſten! Wird die heilige Zartheit der Staatskraft, die die Göttlichkeit Eures Rechts äußerlich beurkundet, nicht vom Thron aus gleichſam geboren, gepflegt und groß gezogen, wird ſie von Euch nicht, wie die Diamanten Eurer Krone hinter eiſernen Riegeln verwahrt, dann, Fürſten, mangelt Euch die erſte Stütze Eures Throns.

Blicket zurück, Fürſten, auf die beſſere Vorwelt. Strahlte nicht dieſe erhabene Zartheit im Weſen des Rittergeiſtes ſelbſt in den ſo geheißenen dunkeln Zeiten des Mittelalters in hoher glänzender Kraft hervor? Selbſt der Fürſt durfte ſie im Edelmann nicht verletzen. Sie, dieſe ſittliche Zartheit war ſelbſt in der rohen Kraft der höhern edlern Stände als ſolcher, der Probeſtein des innern Werthes der alten Zeit. Er iſt es nicht mehr. Wir dürfen den Werth der unſern nicht auf demſelben erforſchen. Dieſe heilige Zartheit der Menſchennatur wird nicht mehr als das hohe innere Bedürfniß der Staatskraft, ſie wird nicht mehr als das erſte und weſentlich charakteriſtiſche Kennzeichen der höhern *Stände angeſehen.* Ihr Mangel zieht dem Individuo im

Kreis ſeiner Standesgenoſſen nicht mehr die Schande zu, die zur Erhaltung der Kraft dieſer Zartheit weſentlich nothwendig iſt, inſofern ſie wirklich als Standeskraft daſtehen und als eine allgemeine, die erſten Vorzüge der Menſchennatur in den höhern Ständen ſichernde und Edelmuth und Reinheit des Herzens in die untern Stände herabbringende, von der Geſetzgebung ſelbſteingelenkte und begründete allgemeine Staatskraft, wirken ſoll.

Fürſten! Eure heilige Macht findet gegen das Verderben der Zeit und gegen die Gefahren, mit denen daſſelbe auch Euch bedroht, keine Rettung, als in der Erneuerung dieſer, in den höhern Ständen geſchwächten heiligen Zartheit der Individuen und des Staats gegen die Schwäche unſers Geſchlechtes. Fürſten, Eure Macht findet dießfalls ihre einzige Rettung in der Erneuerung der erſten Fundamente des reinen häuslichen Lebens, aus dem die hohe Kraft der heiligen Zartheit des menſchlichen Gemüths allein hervorgeht. Wie nur dadurch ſich unſer Welttheil aus dem Verderben, dem er unterlegen, retten kann, ſo können nur dadurch ſich die Fürſten aus den Gefahren erretten, denen alle Throne, die in der Macht ihre erſte Stütze, in den Leidenſchaften die erſten Mittel ihrer Macht erkannt haben, und die mit dem Zugrundrichten des heiligen Hausrechts der Völker ihr Spiel treiben, immer ausgeſetzt waren und ausgeſetzt bleiben werden.

Und auch du, mein Vaterland, wirſt dich nur dadurch wieder erheben, wenn du zur ernſten Sorge für die Wiederherſtellung der alten Fundamente des Segens unſers häuslichen Lebens zurückkehren wirſt. Du kannſt, du wirſt die Uebel, des innerhalb deiner Gränzen eigentlich neumodiſchen und inkonſtitutionellen Hinlenkens zum Uebergewicht der kollectiven Anſichten unſers Geſchlechtes über die individuellen Anſprüche unſrer Natur ſelber nicht anders beſiegen, als wenn du die fromme heilige Freiheitskraft unſrer Väter, die im eigentlichen Verſtand eine Freiheitskraft des häuslichen Lebens und ein Freiheitsgenuß des häuslichen Segens war, wieder in dir ſelbſt herſtellſt.

Vaterland! Um vorwärts zu kommen, mußt du zurück und dahin kommen, daß deine Kinder wieder, wie noch vor vierzig Jahren, Lavater's Schweizerlieder in Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt im Herzen tragen, und in Berg und Thälern, froh wie Aelpler, den Kühreihen anſtimmen. Vaterland! Du mußt zurück und dahin kommen, daß deine Jünglinge wieder wie diejenigen, die ſich in meiner Jugend um Bodmer und Breitinger verſammelten, über ihr Zeitalter hinaus ſehen, und unpaſſend für ſeine Schwäche, außer die gewohnte Laufbahn der allbetretenen Karrenſtraße hinauslenkend, nur für das Gute und Edle, das im Vaterland noch übrig geblieben, einen hohen belebten Sinn zeigen, und nur dieſes mit verachtender Hintanſetzung alles Unedeln, Niedrigen, Selbſtſüchtigen und Schlendrianmäßigen in ihren Umgebungen ergreifen. Vaterland! Du mußt dahin kommen, daß deine Söhne Müller's hohen Schweizerſinn als den einzigen des Vaterlandes würdigen Sinn erkennen und die hohen Bilder des Edlen, ihrer Selbſt und ihrer Vaterlandsliebe bewußt, ohne Schamröthe unter ihren Zeitgenoſſen wieder vordeklamiren können. Vaterland! Du mußt mehr thun, du mußt deine Söhne, du mußt deine Jünglinge weiter führen, als Müller ſelbſt ging, du mußt ſie dahin bringen, daß ſie ſich auch dahin erheben, die Tage des ſinkenden Vaterlandes bis auf die unſern hinab mit ſeinem Tiefblick in ihren Urſachen zu erforſchen und in ihren Folgen ins Licht zu ſetzen, und ſelbige uns und unſern Kindern mit ſeiner Freiheit und mit ſeiner Kraft, zur Lehre, zur Strafe, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit unverholen vor Augen zu ſtellen, wie er die hohen Thaten beſſerer Zeiten, unſrer erſten Vorfahren, uns zur Aufmunterung, zur Erhebung, zur Stärkung und zur Begeiſterung mit erhabener Kraft dargelegt und hinterlaſſen.

Wären wir da, hätten wir die Bildung zum reinen häuslichen Leben, aus dem die Bildung zur Menſchlichkeit allein hervorgeht und durch die die Erhaltung der innern Würde der Menſchennatur allein möglich iſt, als den einzig wahren Weg zur Erhaltung der Kraft und der Würde unſrer

Väter, als den einzigen Weg zur Erhaltung unsrer alten Bürger- und Staatskraft, und als das ewige und unabänderliche Fundament unsrer Eintracht und der allgemeinen Landes-Vereinigung, durch die wir Eidgenossen geworden, mit reinem Herzen, mit der Unschuld verbundener Brüder von jeher ins Auge gefaßt und anerkannt, so wären die Uebel, unter denen wir heute leiden, in ihren Ursachen verschwunden. Wir wären dann gleichsam von uns selbst und ohne alle Kunst geworden, was wir in den schon so lang dauernden Tagen der öffentlichen Gefahr hätten sein sollen, und was wir heute (1815), bei der Umwandlung der äußern Formen unserer, auf beschwornen Rechten und auf geschwornen Briefen ruhenden, freien Staatsverfassungen in neue, den Geist der alten, beschwornen Rechte und geschwornen Briefe im Wesentlichen zu erhalten, zu beleben, und zu sichern bestimmte Verfassungen, sein sollten. — Kein edler Mann müßte dann in unsrer Mitte aussprechen: ach, daß wir gestern nicht waren, ach, daß wir heute nicht sind, was unsere Väter waren.

Keine Gelüste der Privatselbstsucht, keine Anmaßung der Familienselbstsucht hätten uns dann im Heiligthum unsrer freien Verfassung getrübt. Die Lücken, die Unbestimmtheiten, die Widersprüche derselben hätten dann in diesem hohen ob uns waltenden Geist ein kraftvolles und genugthuendes Gegengewicht gegen den Mißbrauch derselben gefunden, und so wären unsere bürgerlichen Uebel in ihren Ursachen gehoben gewesen.

Vaterland, Vaterland! Und wären wir auch dem Civilisationsverderben Europa's nicht ganz widerstanden und zum Theil mit fortgerissen worden in den Strom seines Alles erniedrigenden, Alles entwürdigenden Zeitgeistes, Vaterland! hätten wir nur ihn, den Segen des häuslichen Lebens mehr in seiner Allgemeinheit in unsrer Mitte erhalten, unsre Wiederherstellung, die Erneurung unsrer Verfassungen wäre in unsrer Mitte ein leichtes Werk gewesen; sie wäre dann aus uns selber hervorgegangen. Der Geist der Kraft, der Unschuld, der Unverfänglichkeit, der Geist der unbe-

fangenen Freiheits- und Rechtsliebe unsrer Väter würde dann aus der Tendenz unsrer neuen Verfassungen in den Geist und in das Herz unsrer Bürger hinübergehen, wie der Geist, das Leben und die Thaten der Stifter unsrer Freiheit ehemals in den Geist, in das Leben, in das Denken und in das Thun ihrer Mitbürger, bis auf die niedersten Volksklassen, hinübergegangen. Männer, in deren Hand die Schöpfung dieser Verfassungen gelegen, ihr würdet nicht nur auf die gegenwärtige Zeit, in der ihr lebt, segnend auf unser Vaterland wirken, selber unsere spätesten Nachkommen würden dann diese eure Verfassungen allgemein dankend als ein Werk unsrer alten Unschuld, als ein Werk des Geistes und des Herzens unsrer Väter, als ein Werk würdiger Söhne der Männer im Grütli erkennen, und Jahrhunderte lang Gott für euer Werk dankend euer Angedenken verehren, wie unsere Väter Jahrhunderte lang Gott für unsere alten Verfassungen dankten und ihre Stifter verehrten. Vaterland! Vaterland! Wir hätten dann heute schon den Einfluß des Auslandes auf unsere Verfassungen vergessen, und würden weder Buonaparte noch irgend Jemand auf der Welt für unsere neue, gesetzliche Wiedervereinigung danken. Nein, wir hätten weder ihm noch Jemand in der Welt dafür danken müssen, wir wären dann nicht getrennt gewesen. Nein, wenn wir den reinen Segnungen des häuslichen Lebens, wie wir hätten sollen, seit langem in unsrer Mitte allgemein und mit gutem Herzen, mit gutem bürgerlichen Gemeinsinn Vorsehung gethan hätten, so hätte Frankreichs Revolution niemals in der öden Leerheit unsers Volkes, in seinem Mißmuth und hie und da selber in seiner Verwaisung Mittel gefunden, uns mit eiteln leeren Worten zu täuschen, wie sie uns mit eiteln leeren Worten getäuscht hat.

Vaterland! Buonaparte hätte dann eben so wenig selber unter deinen Führern gegenseitig bald niederträchtige Gehülfen in dem, **wo er Unrecht** hatte, bald eben so schlaue und verschmitzte Widersacher in dem, **wo er Recht hatte,** und in beiden Rücksichten keine schändliche Süchler eigner

Vortheile und niederträchtige Schmeichler ſeines Glücks gefunden!!!

Vaterland! Die Anſprüche an die Rechte deiner Väter hätten ſich dann auch in dieſem böſen Zeitpunkt in Unſchuld und Liebe, aber nicht weniger in mannhaftem Gleichmuth und ſtandhafter Kraft, wie es freien Völkern gebührt, ausgeſprochen!

Vaterland! In allen Ständen, im Magiſtraturſtand, im Stand der Geiſtlichen und ſelber im Stand unſrer freien Landeigenthümer, in unſerm Bauernſtand, hätten ſich dann in unſrer böſen Zeit Männer gefunden und würden ſich heute Männer finden, die in ihrer Bildung über die Civiliſationsſchranken und über die Civiliſationsengherzigkeit ihres Standes erhaben als Männer der Menſchennatur und des Menſchengeſchlechtes wie die Helden und Lehrer der Vorzeit in deiner Mitte ſtehen, und das Vertrauen des ſchweizeriſchen Vaterlandes in ſeinem ganzen Umfang genießen würden; Männer, die das tiefe Verderben unſers Verſinkens in ſeinen Urſachen erkennen, ſeine Folgen in der Gegenwart und für die Zukunft richtig beurtheilen und ſich ihnen in der ganzen Kraft ihres veredelten Daſeins entgegenſtemmen würden.

Wir wären dann nicht ſo tief geſunken, wir würden uns wieder erheben, wir würden uns wieder herſtellen, wir würden uns von ſelbſt wieder herſtellen!

Die Mittel unſrer Erhebung, die Mittel unſrer Wiederherſtellung würden dann nicht mehr aus der einſeitigen Kraft und dem beſchränkten guten Willen einzelner Stände, in denen ſie oft wie in tiefen Grüften verborgen liegen, künſtlich bald mit wunderbaren Schonungs-, bald mit drückenden Mühſeligkeitsmaßregeln hervorgeſucht und zu Tage gefördert werden müſſen.

Ich ſpreche es noch einmal aus, wären wir da, hätten wir ſeit Jahrhunderten dem ſittlich, geiſtig und bürgerlich kultivirten häuslichen Leben unſers Volks allgemein Vorſehung gethan, wie wir es hätten können und ſollen, ſo

würden unsre Ansichten über unsre wichtigsten bürgerlichen Angelegenheiten und die wesentlichsten Fundamente unsrer Nationalwürde und unsrer Nationalkraft allgemein reiner und edler, sie würden allgemein eidgenössischer, und, im hohen Sinn des Worts, mehr **populär** sein. Selber Ihr Wenigen, in deren ob uns waltender Hand, wie ihrer viele sagen, das Geheimniß der Leitung unsrer Schicksale ruht, wie die Geheimnisse der die Erde segnenden Sonne (die aber mit den Geheimnissen des einschlagenden Strahls und der verheerenden Gewitter die nämlichen sind), in der tiefen Stille der heiligen Natur ruhen, selber Ihr Wenigen, die Ihr also ob uns waltet, auch Ihr würdet erkennen, daß Ihr über Söhne von Männern waltet, die würdig sind, die segnenden Vorzüge alle zu genießen, die ihre Väter ihnen mit ihrem Blut erkauft haben! Ihr würdet fühlen, daß Ihr über ein Geschlecht waltet, das heute noch fähig und würdig ist, die Welt von dem Irrthum zurück zu bringen, dem auch einige von Euch oder wenigstens einige von denen, die sagen, daß sie der Euern welche seien, mit so vielen Geschäftsmännern unsers Zeit- und Civilisationsverderbens gemein haben, von dem Irrthum nämlich, daß alle Völker der Erde und alle Geschlechter der Menschen, auch wenn sie durch ihre Gesetzgebungen nicht entkräftet, durch ihre Regierungen nicht entwürdigt, durch ihre Tribunalien nicht entrechtlicht, durch ihr Kultministerium nicht seelenlos, durch ihr Königsministerium nicht lieblos und durch ihr Finanzministerium nicht gutlos gemacht worden, dennoch alle rechtlich große, bürgerliche Freiheiten in jedem Fall mißbrauchen würden, wenn man sie ihnen ohne vögtliche Obhut, d. i. ohne den Regierungsbehörden einen freien Spielraum vorzubehalten, sie nach ihrer Willkür eludiren zu können und eludiren zu dürfen, ertheilen würde.

Auch Ihr Wenigen, die Ihr in der Allgemeinheit unsrer Zeitschwäche und unsers Zeitverderbens dennoch die Einsichtsvollsten und Tiefsehendsten und die eigentlichen Kraft-

männer unſrer, wenn auch nicht gar guten Zeit ſeid*), auch Ihr und ſogar auch diejenigen unter Euch, die im Zuſammenhang mit dem in der Empörung verwirrten und in der Verwirrung empörten Zeitgeiſt, einen mächtig bittern Sinn gegen das Volk, gegen das Volksrecht und gegen das Menſchenrecht im angegriffenen Buſen tragen, auch Ihr würdet, wenn die hohen Reſultate einer beſſern Menſchenerziehung und Menſchenverſorgung vor Euern Augen ſtehen würden, wie ehemals ein beſſer erzogenes ein beſſer verſorgtes Schweizervolk vor den Augen Eurer Väter ſtand, auch Ihr würdet dann von Euerm Mißtrauen gegen die Menſchennatur zurückkommen und dem Vaterland, und mit ihm dem ärmſten niedrigſten Mann im Lande die rechtlichen Segnungen, die die Stifter unſrer Freiheit ihm, wie dem Edelſten im Lande erworben haben, mit unbefangenen Herzen gern geben und laſſen. Ihr würdet es thun, Ihr müßtet es thun; denn Ihr würdet erkennen, daß die wohlbeſorgte d. i. die zur guten Beſorgung ihrer ſelbſt emporgehobene Menſchheit, in allem ihrem Thun ruhig, bedacht und ſelber weiſe und edel zu Werke geht, folglich gegen den Mißbrauch guter reiner, edler, weiſer Menſchen- und Bürgerrechte keine vögtliche Obhut nöthig hat.

Aber freilich ſind wir noch nicht da. Wir können nicht ſagen, daß unſer Volk allgemein dahin gebracht worden, ſich ſelbſt wohl zu beſorgen, wir müſſen vielmehr ſagen, daß alle unſre Uebel daher kommen, weil dieſes nicht geſchehen und unſer Volk nicht allgemein und kraftvoll zu dieſer Selbſtſorge gebracht worden, und daß die einzigen wahren Mittel, uns in unſrer Lage wieder zu erheben, darin beſtehen, Alles zu thun, was in unſrer Hand liegt, die Kraft dieſer Selbſtſorge in unſrer Mitte zu erneuern.

Der Wohnſtubenraub, deſſen ſich das Civiliſationsverderben unſers Geſchlechtes durch den Umfang aller Mittel ſeines collectiven Einfluſſes zum Nachtheil der Individualveredlung

*) Anm. Ich rede hier beſtimmt von der Schweiz.

und des Individualsegens unsers Geschlechts allgemein schuldig gemacht, muß wieder erstattet, oder das Realstreben nach wirklicher Veredlung unsers Geschlechtes durch den gesellschaftlichen Zustand und die Realbemühungen zu fester Begründung des Menschensegens in seinen Individualverhältnissen muß geradezu aufgegeben werden. Es ist unwidersprechlich, wenn das gesellschaftliche Verhältniß unsers Geschlechts als ein Zustand, der die Begründung, Erhaltung und Sicherstellung des Individualsegens für die Menschen zu erzielen bestimmt ist, angesehn werden soll, so muß der allgemeine Zeitgeist, wie er sich im esprit du corps unsers Civilisationsverderbens im Uebergewicht, das er sich für die collective Ansicht unsers Geschlechts über die Ansprüche seiner Individualbesorgung anmaßt, ausspricht, in seiner Quelle und in seinen Wurzeln angegriffen werden. Der Geschäftsmann der Zeit, das Weib der Zeit muß wieder in allen Ständen der Natur und dem Gefühl seiner Bestimmung näher gebracht, die Volksschulen müssen wieder zu gereiften und wirksamen Mitteln des Lebens und seiner nöthigen Fertigkeiten erhoben, die Grundsätze der Armenversorgung wieder auf die Grundsätze der Menschenbildung zurückgeführt und zu den Grundsätzen der Menschenversorgung erhoben werden; die Menschenbildung, die Erziehungskunst selber muß wieder der Natur näher gebracht, sie muß wieder in ihren Grundtheilen tiefer erforscht, sie muß elementarisirt und auf dieser Bahn zu einer wissenschaftlich durchforschten, aber praktisch in ihren Mitteln vereinfachten, popularisirten Kunst erhoben werden, um durch sie die Kräfte der Menschennatur in ihrem ganzen Umfang rein an sich und in Uebereinstimmung unter sich selber zu entfalten, und fähig gemacht werden, die Unterrichtsmittel jeder Art der realen Entfaltung der Kräfte, deren Ausbildung dieser Unterricht voraussetzt, unterzuordnen, und so das nöthige Erlernen dessen, was die Kinder können und wissen sollen, auf diese entfalteten Kräfte zu bauen und gleichsam aus ihnen hervorgehn zu machen. Ohne die Anerkennung dieser Ansichten sind auch nicht einmal die An-

bedarf, die Mittel, deren Anwendung die Mütter wieder lernen sollen, müssen erforscht, gedacht, geordnet und ausgearbeitet da sein, ehe ein Buch nur denkbar ist, das für die Mütter leisten soll, was sie diesfalls bedürfen. Dieses wesentlich der Möglichkeit eines wahrhaft guten Mütterbuchs Vorhergehende ist der ganze Umfang aller psychologischen Mittel, durch welche die reinen Kräfte der mütterlichen Natur in den Haushaltungen allgemein wieder geweckt, belebt, gestärkt, gesichert und geheiligt werden können. Diese Mittel müssen in ihrer ganzen Ausdehnung, in ihrem ganzen Umfange erforscht werden, wie sie aus der innern, religiösen Erhebung des Herzens, wie sie aus häuslich und bürgerlich belebenden und sichernden Verhältnissen, aus gereinigten Quellen des Berufssegens, aus allgemein gesicherten Bildungsmitteln des nöthigen Wissens und Könnens und der nöthigen Fertigkeiten im Leben hervorgehn. Die Wiederherstellung der häuslichen Bildung, wie wir sie gegenwärtig bedürfen, setzt vor allem aus eine vollendete Durcharbeitung der elementarischen Entfaltungsmittel unsrer Kräfte, eine vollendete Ausarbeitung psychologisch geordneter Hausmittel einiger Hauptfächer des Unterrichts, es setzt wesentlich eine ungesäumte Ausbildung einer beträchtlichen Anzahl von Personen männlichen und weiblichen Geschlechts voraus, die zu einem hohen Grad richtiger Kenntnisse und praktischer Fertigkeiten im Erziehungswesen gebildet, zu vollendeten Einsichten und zu vollendeten Fertigkeiten in der Erziehungskunst gebracht, als Beispiel und Mittel dastehn würden, in allen Ständen und Verhältnissen unsers Geschlechtes diese große Aufgabe unsrer Zeit auf eine Weise zu lösen, die in ihren Folgen geeignet wäre, den Geist und das Herz der Zeitmenschen zu tausenden zu ergreifen und auch mit sinnlichen Reizen dahin zu führen, daß das Höchste, das die Erziehungskunst zu leisten vermag, nicht nur das Interesse der seltenen Edeln im Land, sondern auch die größere Mehrzahl der gewöhnlichen Menschen und selber auch der eiteln und selbstsüchtigen unter ihnen ergreifen würde. Dann freilich, wenn der Reiz für die Erziehung

also belebt und die Mittel dazu also begründet würden, dann freilich wäre auch ein Mütterbuch, ein Lehrbuch für Mütter, das geeignet wäre, die innere, tief eingegriffene Gefühllosigkeit der Mütter in dieser Hinsicht zu erschüttern, ihre Natur wieder für das, was sie ihren Kindern sein könnten und sollten, in allen Ständen zu beleben und ihnen dasselbe von Stufe zu Stufe klar zu machen, ich möchte sagen, von Wort zu Wort in den Mund zu legen, Gedanken für Gedanken ihrem Geist, Gefühl für Gefühl ihrem Herzen näher zu bringen, und ihnen für alle Stände und nach allen Richtungen bearbeitete Mittel für diesen Zweck in die Hand zu legen, nöthig.

Es ist freilich wahr, es fehlt den Zeitmüttern, um den Zeitbedürfnissen der Erziehung ein Genüge zu leisten, und der Volkskultur und der Menschenbildung durch ihren mitwirkenden Einfluß auf das häusliche Leben vorwärts zu helfen, so viel als Alles. Ich drückte mich im Anfang dieser Schrift über diesen Gesichtspunkt also aus:

„Das Weib der Zeit wird in allen Ständen täglich mit größerer Gewalt und mit mehr raffinirter Kunst aus der Reinheit ihres mütterlichen Seins und ihrer mütterlichen Kraft herausgerissen. Die Einseitigkeit unsrer excentrischen Civilisation verirrt sie täglich mehr im Innersten ihrer Natur. Trügende Scheingenießungen eines eiteln, verderblichen Tandes lenkten sie immer mehr von den Realgenießungen ihres Mutterſinnes und von dem hohen Heilsgefühl eines steten, ununterbrochenen, sich hingebenden Lebens in aller Menschlichkeit der Muttertreu und der Mutterfreuden ab. Eine kulturlose, nur von der Sinnlichkeit ausgehende, aber auch mit großer Sinnlichkeitskraft eingeübte, künstliche Lebensgewandtheit, wie sie es in Jahrhunderten nicht war, überwältigt die Unschuld und Schwäche der Natur in der Mehrheit der mütterlichen Wesen unsrer Zeit in dem Grad, daß sie im Gefühl ihrer innern Verwirrung sich nicht mehr selbst zu helfen im Stande sind, und bei der civilisirten Zeitwelt, die wider sie ist u. s. w.“

Es ist der Geist der Menschlichkeit, der uns in dieser

Rückſicht weſentlich mangelt, und im warmen Gefühl der Uebel, die wir diesfalls leiden, und der Dringlichkeit der Hülfsmittel, die wir diesfalls bedürfen, möchte ich dieſen Sinn der Menſchlichkeit, wo er ſich immer im Verderben unſerer Civiliſationsverkünſtlung noch erhalten, anrufen und unſerm Geſchlecht zu Herzen legen, daß die Möglichkeit der Wiederherſtellung eines reinern Vater- und Mutterſinnes, der weſentlichen, heiligen Kräfte der Wohnſtube und aller Fundamente des wahren, häuslichen Menſchenſegens allein durch die Wiederherſtellung der Menſchlichkeit ſelber zu erzielen möglich ſei. Umſonſt iſt alle Darſtellung unſers Verderbens, umſonſt alle Ueberzeugung vom ſittlichen, geiſtigen, häuslichen und bürgerlichen Verſinken aller Stände, wenn wir nicht dahin kommen, den Sinn unſrer Menſchlichkeit ſelber in uns höher zu beleben und durch dieſe Belebung unſer Innerſtes in uns ſelbſt über unſer Verderben zu erſchüttern. Was hilft alles Gerede über das Verderben unſrer Zeit, wenn unſer Innerſtes darüber nicht erſchüttert wird? Was hilft eine Stimme in der Wüſte, die verſchallet, ohne daß eine Menſchenſeele davon geweckt wird? Was hilft alle Ueberzeugung von der Wahrheit und Vielſeitigkeit unſers Unrechts wegen, wo die Unnatur unſers Lebens unſre Selbſtſucht unmenſchlich macht, ohne daß wir es nur wünſchen? Was hilft uns alles äußere Licht der Wahrheit, wenn uns das innere Licht der Menſchlichkeit mangelt? Es iſt diesfalls nicht um Wahrheit, es iſt nicht um Wahrheiten, es iſt nicht um Anſichten, es iſt nicht um Einſichten, es iſt darum zu thun, den reinen Geiſt der Menſchlichkeit, des Bruderſinns und des Chriſtenthums in allen Ständen und Verhältniſſen neu zu beleben, zu ſtärken und zu heiligen, und dann durch dieſen neu belebten, lebendig geweckten und chriſtlich geheiligten Sinn der Menſchlichkeit auf eine neue Belebung des Vater- und Mutterſinnes, des Wohnſtubengeiſtes und aller Fundamente des reinen, häuslichen Lebens einzuwirken. Es iſt darum zu thun, den letzten Funken der Menſchlichkeit unſers Geſchlechts zu einer heiligen Vereinigung, zu einem heiligen Bund für die Vorbereitung und

Die Thatsache ist gewiß. Die Volksschulen sind für die Ausbildung der wesentlichen Kräfte, deren der Mensch im gesellschaftlichen Zustand bedarf, nicht nur ungenugthuend, sie sind der reinen psychologischen Entfaltung derselben hie und da wirklich hinderlich geworden, indem sogar diejenigen von ihnen, die man für die bessern gehalten, eine Richtung genommen haben, in welcher das Wissen unabhängend von der Kraft des Denkens, des Könnens und Fühlens betrieben und die Scheinkenntniß unfruchtbarer, eitler, so geheißener Wahrheiten der Einübung für das Leben nothwendiger Grundsätze und Fertigkeiten vorgezogen, und die wirkliche Ausbildung der wesentlichen menschlichen Kräfte unnützen und überflüssigen Scheinfertigkeiten untergeordnet worden ist.

Der Schuleinfluß hat weit und breit seine einübende Kraft auf die wirkliche Lebensbildung unsers Geschlechts verloren und ist in einen Träumereinfluß verwandelt, durch welchen die Bücher allgemein zu einem Luxusbedürfniß von Menschen geworden, davon die Mehrheit derselben sie nicht nur nicht zu verdauen, sondern noch gar viele davon nicht einmal den täglichen Lesekreuzer in den Lesebibliotheken dafür zu zahlen vermögen.

Tausend und tausend Kinder, die am Ende zu einem thätigen Berufsleben bestimmt sind, werden bei dieser Ordnung bis ins dreizehnte und vierzehnte Jahr in einem träumerischen Schulleben herumgeführt, kommen dann nach dieser Zeit zu einem Beruf oder gar zu einem Handwerk und werden dann erst zu geplagten Lehrlingen des wirklichen Lebens gemacht — das ist wahrlich übel. Wenn man Kinder bis in dieses Alter im Wagen herumführen und dann erst gehen lehren wollte, so hätte man das Nämliche gethan, wie wenn man sie sich so lange in den Büchern verträumen läßt.

Freilich wenn dergleichen „im Wagen geführte“ und durch das „im Wagen führen“ erzogene Kinder ihre Equipage und ihre Bedienung bis ans Grab sicher haben, so können sie sich bei aller Abschwächung ihrer Füße den-

noch in ihrem Wagen erträglich durch die Welt schleppen lassen. Wenn aber dieses der Fall nicht ist, so kommen sie ganz gewiß in sehr große Verlegenheiten.

Das innere Wesen aller Staatsbande[42]), von dessen geheiligtem Dasein der wirkliche Volkssegen im Land allgemein abhängt, ist allenthalben locker geworden, sonst hätte es auch mit dieser Verirrung in der Welt nicht so weit kommen können, als es mit ihr wirklich gekommen. Ohne das hätten die Schulen und selber die Dorfschulen ewig nie zu eigentlichen Gymnasien des menschlichen Verträumens und der einseitigen menschlichen Abrichtungskünste versinken können; ohne das hätte man gewiß schon längst gefühlt, daß solche Gymnasien, die den Tod des Verträumens und der Abrichtungskünste bis in die Dörfer hinab bringen, der Schwächlinge und Armen und mit ihnen der Unzufriedenen und Unbrauchbaren im Land viel, gar zu viel machen. So wahr, so unbedingt wahr ist es, was ich vor so vielen Jahren im Buch: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt," ausgesprochen: „Der Schulkarren des Welttheils muß nicht nur frisch angezogen, er muß umgekehrt und nach einer andern Richtung angezogen werden." Das nothwendige Wissen und Können der Kinder muß aus der vorhergegangenen Entfaltung der menschlichen Kräfte, die dieses Wissen und Können voraussetzen, gebaut und die Erziehung allgemein zu einer von der Elementarbildung ausgehenden Wissenschaft erhoben werden."

Aber die Wissenschaft dieser Bildung selber liegt, insofern sie in ihrem ganzen Umfang ins Auge gefaßt wird, noch in ihrer Kindheit, und wir müssen hinzusetzen, die ihr von allen Seiten entgegen stehenden Verirrungen der Routine, des Schlendrians, der Oberflächlichkeit und der Selbstsucht sind unsern Zeitmenschen allgemein so habituell geworden, daß es allen und jeden Bestrebungen sehr schwer werden muß, unser Geschlecht aus dem Tod der wirklich der Verwesung entgegengehenden Routine der Erziehung in das Leben des Geistes derselben und des innern, wahren Wesens der Elementarbildung hinübergehn zu machen. Es

kann nicht anders, es muß allen und jeden Bestrebungen, die hierüber statt finden, unaussprechlich schwer werden, die Erziehung den Ansichten, Grundsätzen und Fertigkeiten einer wissenschaftlichen Kunst zu unterwerfen, die, über die diesfälligen Zeitverirrungen erhaben, geeignet wären, im verworrenen Knäuel der Zeiterziehung die Anfangsfäden der Elemente dieser Kunst in allen ihren Theilen zu erkennen und fest zu halten.

Der ganze Umfang der Elementarmittel hat allgemein, wie ein seiner Bestimmung wirklich genugthuendes Buch der Mütter, die gleichen Schwierigkeiten. Sie sind die höchste Aufgabe der Zeit, und sprechen die höchste Weisheit, die höchste Reinheit und Kraft der gebildeten und durch Glauben und Liebe erhabenen Menschheit an. Und wenn die Idee dieser Bildung nicht in ihr Nichts zurückfallen, wenn sie nicht als eine überwundene und gefallene Idee ins Grab gelegt und zu einer neuen Auferstehung im künftigen Jahrhundert aufbewahrt werden soll, so muß, wie dieses in Rücksicht auf die Idee eines, seiner Vollendung nahe zu bringenden Buches der Mütter schon bemerkt worden, eine Vereinigung mehrerer, des Versuchs nach ungleichen Gesichtspunkten fähiger Menschenkenner und Menschenfreunde statt finden, die diesem höchst wichtigen Zweck gemeinsam ihre Zeit und zwar so lang, als es nothwendig ist, widmen.

Halbarbeiten, die immer fehlschlagen, dann wieder angefangen werden, dann wieder fehlschlagen und wieder angefangen werden, ohne das Ziel sicher zu stellen, diese sollten einmal dießfalls enden, der Gegenstand ist zu wichtig.

Zeitalter! du siehst, was noth thut, du siehst, was mangelt. Wenn das heilige häusliche Leben forthin in unsrer Mitte abgeschwächt dastehen und wir selber dahin versinken würden, dem Schaden seiner Abschwächung selber kein großes Gewicht mehr zu geben, und im Gegentheil die entschiedene unwidersprechliche Ursache davon, das böse Unterordnen der ewigen unabänderlichen Ansprüche unsrer

Individualveredlung unter die Zeit- und Wechselansprüche unsrer jeweiligen Civilisationsansprüche als im gesellschaftlichen Zustand unausweichlich anzusehen, und in dieser Täuschung verirrt, sein Verderben allmählich immer unbedeutender zu achten — konnten in dieser Lage Hülfsmittel unser Vertrauen verdienen, die als armselige Halbmaßregeln von dem Verderben selber ausgehen, dem sie — entgegen zu wirken, bestimmt sind? Könnten uns in dieser Lage Mittel helfen, die den Grund ihrer Erlahmung in sich selbst tragen? Könnten uns denn sittliche und geistige Mittel helfen, die aus unsittlichem und ungeistigem Grund und Boden hervorgewachsen und Früchte der Unsittlichkeit und der Ungeistigkeit selbst sind?

Oder kann es uns helfen, wenn wir Schul- und Erziehungseinrichtungen, deren Unnatur und Schlechtheit wir erkennen, in ihrer innern Unnatur und Schlechtheit, wie sie sind, bleiben lassen und ihr Elend nur etwas weniger elend erscheinen machen? Kann es in solchen Lagen helfen, wenn wir an die anerkannte Schlechtheit des Ganzen eine partielle Kleinigkeit von etwas Besserem, wie einen neuen Lappen an ein altes Kleid anklexen? Kann es uns helfen, daß wir aus einem verwirrten Knäuel einzelne Fäden herausreißen, sie zwischen den Fingern gerade strecken, aber den verwirrten Knäuel selber con amore, in integro, in statu quo erhalten? Kann es uns helfen, daß wir das Schlechte nur verschönkünsteln, anstatt es zu verdammen? Kann es uns helfen, daß wir der Wirklichkeit der Entkräftung und Entmenschlichung unsers Geschlechts den bloßen Schein der Kraft und der Menschlichkeit unterschieben? Und kann jemals eine erniedrigte, mißbrauchte, entwürdigte und verkünstelte Volksmasse durch Mittel wirklich erhoben werden, die nicht tief in die Menschennatur eingreifend, jedes Individuum, in dem ihr reines, inneres Wesen noch nicht ausgelöscht ist, mit Macht ergreifen, anregen und beleben? Oder ist es denkbar, daß der fast erstorbene reine Mutter- und Familiensinn des Welttheils und mit ihm die Fundamente des höhern Menschen- und Bürgerlebens, deren wir so sehr

bedürfen, etwa durch Mittel wieder ins Leben gerufen werden können, die entweder nicht geradsinnig und offen, oder gar an sich klein, ohnmächtig da stehen, und in allen andern Beziehungen als wirkungslos erkannt sind? Können es Scheinmittel, können es Palliative sein, durch die das geistige, sittliche, bürgerliche Verbluten des Welttheils, das wir in Strömen aus der Riesengestalt unsers Verderbens hervorbrechen gesehen, gestillt zu werden vermag, und können die Hoffnungen einer befriedigenden Volks- und Nationalbildung etwa durch oberflächliche, an sich selbst zerrissene und sich unter einander selbst entgegenstehende Mittel eingelenkt und erzielt werden?

Nein, nein! Es muß in solchen Lagen tief auf den menschlichen Geist und durch denselben, es muß in denselben tief auf das menschliche Herz und durch dasselbe gewirkt werden. Die Ueberzeugung davon muß bei den Edelsten der Nation erzielt, der Enthusiasmus der Nation muß dafür belebt und die Thätigkeit der Edelsten darin muß dafür angesprochen werden. Das allein kann uns helfen — aber es kann uns auch wahrhaft helfen. Wo es da ist, wo es erzielt ist, wo man wirklich dahin gekommen, die Menschheit in ihren edlern Individuen für die Wiederherstellung ihrer selbst zu beleben und den reinen Enthusiasmus der Menschennatur für diese Zwecke kraftvoll rege zu machen, da erhebt sich denn auch unser Geschlecht zum Schwersten, zum Höchsten, zum Erhabensten, dessen die Menschennatur fähig ist. Der Kraftarm der Nationen wird dann entfesselt. Die Folgen dieser Entfesselung sind nicht zu berechnen. Das Leben ist dann angeregt. Jede einzelne Handlung der Weisheit und der Tugend wirkt auf die Gemeinkraft der Weisheit und Tugend. Sei es der höchste und größte, oder der ärmste Mann im Lande, der sie thut, sie verschwindet als einzelne Handlung. Sie steht dann als Handlung der Menschheit, als Handlung der höhern Menschennatur, als sich erhaben der Menschheit und dem Vaterland aufopfernde und den dringendsten Bedürfnissen der Zeit und des Augenblicks hingebende Großthat des Menschengeschlechts da

und ſpricht die Achtung und die Verehrung der Mit- und Nachwelt an.

Das Weib, das dahin erhoben iſt, ihrem Kind im vollen Sinn des Wortes ganz zu leben, d. h. ihr Leben für daſſelbe hinzugeben, dieſes Weib opfert ſich nicht blos für ihr Kind, es opfert ſich für das Menſchengeſchlecht auf. Ihr Leben hat ſelber für dieſes, für ſeine Kultur, für ſeine Erhebung in dem Grad einen hohen Werth, als es mit der Lebensweiſe der gemeinen Zeitweiber einen großen Contraſt macht.

Der Augenblick, in dem wir leben, iſt für das vielſeitige Bedürfniß ſolcher Thaten, er iſt für das Bedürfniß des Großen, des Erhabenen, er iſt für das Bedürfniß des Enthuſiasmus für das Große, deſſen wir bedürfen, entſcheidend.[43]) Nur muß man ſich in der Bedeutung der Wörter „groß" und „erhaben" nicht täuſchen. Das wahre Große, das wahrhaft Erhabene geht aus dem Wachsthum des Kleinen, aus der Erhebung des Niedern hervor, und es iſt dieſes Große, das aus dem Wachsthum des Kleinen, es iſt dieſes Erhabene, das aus der Erhebung des Niedern hervorgeht, deſſen Bedürfniß wir in dem Augenblick, in dem wir leben, eigentlich mit Enthuſiasmus und allgemein zu fühlen berufen ſcheinen. Wir können desnahen auch nicht genug Sorge tragen, uns über die Natur des Großen, des Erhabenen, deſſen Bedürfniß wir ſo nothwendig fühlen ſollten, nicht zu irren; es iſt unſtreitig das Bedürfniß des collectiven Großen, aber beſtimmt, nur inſofern es aus der Vollendung des individuellen Kleinen, es iſt unſtreitig das Bedürfniß des Großen der Volksbildung und der Nationalkultur, aber hinwieder beſtimmt, nur inſofern beide aus dem Kleinen der Individualbildung und der Wohnſtubenkultur hervorgehen.

Aber der Welttheil ſteht noch unendlich fern von dem Punkt, auf dem ſich ein ſolcher, aus Reinheit und Unſchuld des Herzens hervorgehender Enthuſiasmus für das alſo beſtimmte Hohe und Große der Menſchenbildung und Volkskultur denken und erklären laſſen ſollte, und es iſt wichtig, daß wir uns darüber nicht irren und nicht forthin, wie

dieſes jetzt ſchon ſeit langem geſchehen, uns auf der Höhe eines Kulturpunktes glauben, deſſen unterſte Fundamente in unſrer Mitte nicht einmal geſichert daſtehn.

Ich faſſe desnahen den Welttheil, wie er mir im Allgemeinen in ſeiner Erſcheinung im Großen vor Augen ſteht, noch einmal ins Aug. Es iſt ſchon lange, daß er auf der Bahn einer ungeiſtigen, ungemüthlichen und ſelber phyſiſch ſchwächlichen und abſchwächenden Scheinkultur geſucht, dem Mangel des Hausſegens, deſſen Abnahme man in allen Ständen und in allen Verhältniſſen fühlte, abzuhelfen; man ging aber in dieſen Verſuchen immer von Civiliſationsanſichten aus, die, indem ſie das Uebergewicht der collectiven Verhältniſſe unſers Geſchlechts über die Individualanſprüche der Menſchennatur in ihrem Fundament und zu ihrer Quelle hatten, den Welttheil immer mehr von dem Ziel, das man ſuchte und zu ſuchen ſchien, entfernten und ihn im Gegentheil ſo weit zu einer ſittlichen, geiſtigen, häuslichen und bürgerlichen Engherzigkeit, Einſeitigkeit und Beſchränktheit, ſelber in ſeinen Sinnlichkeitsanſprüchen, hinführten, in welcher er ſich auf der einen Seite nicht mehr verhehlen konnte, daß ihm die weſentlichſten Segnungen des häuslichen Lebens allgemein mangeln, auf der andern Seite, daß ſeine bisherigen Beſtrebungen, dieſem Mangel abzuhelfen, ihn immer mehr von dieſem Ziel abführen und ihm die größten, faſt unüberſteigliche Hinderniſſe dagegen in den Weg legen.

Indeſſen iſt der Welttheil bei dem großen, durchlaufenen Zirkel ſeines Verderbens und bei allen Erfahrungen ſeiner wirklichen Verirrungen und ſeines wirklichen Zurückſtehens dennoch noch nicht dahin gekommen, mit genugſamer, innerer Belebung, und ich möchte ſagen, mit einer lebendigen, innern Empörung zu erkennen, daß die Quelle der Uebel, die wir leiden, weſentlich im Civiliſationsverderben unſrer Zeit ſelber liegt, und daß es dringend nothwendig iſt, ungeſäumt kraftvolle Maßregeln zu ergreifen, ihnen durch das einzige, hiefür taugliche Mittel, durch eine tief und ſegensvoll auf die Individualveredlung unſers Geſchlechts hinwirkende Erziehung und durch eine aus ihr hervorgehende, ſolid be-

gründete Volkskultur und Menschenbildung entgegenzuwirken; im Gegentheil, wie ein verscheuchter Hirsch das Lager, in dem er von Hund und Jäger aufgeschreckt worden, eine lange Weile scheut und beinahe der stillen Ruhe und des befriedigten Lebens ganz vergißt, das er bis auf die Stunde des Schreckens darin genossen, so scheint jetzt auch die Zeitwelt im tiefen Fühlen der großen Schreckensfolgen seines Civilisationsverderbens, durch die es gleichsam aus den letzten Segensgenießungen der Wohnstube und des häuslichen Lebens hinausgejagt worden, vergessen und wenigstens den Muth verloren zu haben, den es forderte, mitten in den bestehenden Folgen des Weltverderbens, durch welche wir diese Segnungen verloren, dieselbigen wieder als das einzige Hülfsmittel der Uebel, unter denen wir leiden, mit Glauben und Liebe anzusprechen und mit wahrem Ernst und geradsinniger Kraft darnach zu streben, sie wieder in Wahrheit zu besitzen.

Es ist gewiß, wir haben, ich möchte sagen, im ganzen Umfang unsrer Zeitwelt den Muth nicht, dem Laufe des täglich mehr anschwellenden Civilisationsverderbens mit den religiösen, häuslichen und bürgerlichen Mitteln, die wir von unsern Vätern geerbt, wenigstens der äußern Form nach noch nicht gänzlich verloren, offen und gradsinnig Einhalt zu thun und den Grundquellen unsers Verderbens, durch Erziehungsmaßregeln, welche den sittlichen, geistigen und Kunstkräften unsers Geschlechts durch das Uebergewicht ihres psychologischen Einflusses über die sinnlichen Ansprüche unsrer thierischen Natur zu verschaffen geeignet wären, mit entschiedener, vorbiegender Kraft entgegenzuwirken. Die Zeitwelt gibt beinahe beim ersten Schlag gegen die Uebel, zu dem sie die Noth drängt, das Spiel, ihnen ganz und real abzuhelfen, zum voraus auf, hascht aber dann mit großer Lebendigkeit nach allen Seiten nach Halbmitteln, zur Halbhülfe gegen Uebel, die ganz, zur Kleinhülfe gegen Uebel, die groß, zur Scheinhülfe gegen Uebel, die wirklich, und zur Augenblickshülfe gegen Uebel, deren Dauer in ihren Ursachen und in ihren Folgen so fest stehen als die Dauer

festgewurzelter Eichen, die schon Menschenalter durchlebt und noch Menschenalter durchleben werden.

Ich muß es sagen, unser Zeitalter scheint mir in dieser Rücksicht eigentlich das Zeitalter des Halblebens und des Halbsterbens. Es scheint eigentlich nicht recht zu wissen, ob es das ganz leben oder das ganz sterben mehr fürchten soll. In allen wesentlichen Angelegenheiten sind seine Maßregeln immer nur halbe Maßregeln. In allen, in allen scheint es nichts so sehr zu fürchten, als das Wesen der Menschennatur selber und ihr tiefes, inneres, unzerstörbares Leben. Sie will darum auch allen Eifer und allen Enthusiasmus von ihrem Thun und von ihren Maßregeln entfernt wissen. Sogar ein großer Fleiß, eine große Thätigkeit, wenn es nicht ein in sich selbst beschränkter Dienstfleiß und eine einseitig gelähmte Dienstthätigkeit ist, ist ihr schon verdächtig, und wo sich immer Spuren einer glühenden Wärme in einem freien Fleiß und in einer selbstständigen Thätigkeit zeigen, da sucht sie meistens, so schnell sie kann, kaltes Wasser darein zu schütten, und handelt in diesen Angelegenheiten gar oft im Geist eines tollen Menschen, der, da er gewaschen sein sollte und das Wasser scheute, zu seinem Diener sagte: „Wasch' mir den Buckel (Rücken) und mach' ihn nicht naß." In diesem Geist ist es, daß die Zeitwelt weit und breit den Hauptübeln, unter denen wir leiden, entgegenzuwirken sucht. Die Wahrheit, das Recht und die Liebe, wie sie das Innerste unsers Wesens in Unschuld und Einfalt rein anspricht, ist ihr zu vielen, zu sehr vielen Maßregeln gegen die Uebel des Unrechts und der Lieblosigkeit, unter denen wir leiden, unbrauchbar. Wahrheit, Liebe und Recht muß ihr zum voraus zum Dienst ihres Verderbens gemodelt sein, sonst kann sie sie nicht brauchen; sie kann bei der beschränkten, kaum halbwahren Ansicht ihres Verderbens durchaus keine andere als Halbmaßregeln dagegen als brauchbar erkennen. Das ist so wahr, daß man bestimmt sagen darf, es ist der Zeitwelt im Allgemeinen noch jetzt nicht möglich, auch nur zu ahnen, daß freie, außer die Beschränkung ihrer Modelle und Formen

)eraustretende Ansichten der Wahrheit, des Rechts und der
Liebe wirklich gute und brauchbare Hülfsmittel gegen die
Uebel, unter denen wir leiden, sein könnten.

So im blinden Herumtappen nach Halbhülfe durch
Halbmittel immer tiefer zur Unfähigkeit einer wirklichen
Erhebung unsrer selbst über die Quellen der Uebel, unter
)enen wir leiden, versunken, werden unsere, durch diesen
Halbgeist unsers Thuns und unsrer Maßregeln gebundenen
Grundkräfte unsers Geistes, unsers Herzens und unsrer
Kunst immer mehr entwürdigte Mittel unsrer Sinnlichkeit
und unsrer Selbstsucht im Dienst unsrer Halbmaßregeln,
und es wird uns auf dieser Bahn täglich schwerer, uns zu
einem reellen, kraftvollen und selbstständigen Streben nach
den wirklichen Segnungen der Wahrheit, des Rechts und
der Liebe zu erheben, durch die wir allein zur Wieder-
herstellung des reinen, häuslichen Segens und der heiligen
Kräfte der Wohnstube, die ewig als das einzige, wahre
Fundament dieser Segnungen anzusehen ist, zu gelangen
vermögen.

Dieser Umstand aber kann seiner Natur nach nicht
anders als uns immer tiefer in unser Verderben hinein und
im Ende dahin führen, daß unser Forschen nach Wahrheit
mehr ein Forschen nach Raffinementsmitteln zum Mißbrauch
und zur Entstellung von Wahrheiten, die unserm Fleisch
und Blut nicht behaglich sind, als ein Forschen nach
Wahrheit, die uns über die Ansprüche unsers Fleisches
und unsers Bluts erheben sollte, werden, und hinwieder, daß
unser Forschen nach Recht mehr ein Forschen nach Raffine-
mentsmitteln zur Entstellung von Rechten, die unsrer
Selbstsucht nicht behaglich sind, als durch ein unschuldiges
Forschen nach dem Segen des Rechts selber werden muß;
wahrlich, das geht so weit, daß auch unsre Wohlthätigkeits-
handlungen täglich mehr in raffinirte Bedeckungsmittel
unsrer immer mehr wachsenden Hartherzigkeit und Liebloſigkeit
ausarten und eine Richtung nehmen, die dem Geist der
reinen Wohlthätigkeitshandlungen und den wahren Volks-
und Menschenbildungsmitteln zur Wohlthätigkeit geradezu

entgegenstehen, indem sie geeignet sind, im Geist von tausend und tausend Menschen, die kleinere oder größere Wohlthätigkeitshandlungen ausüben, den Sinn des hohen, göttlichen Wortes: „Deine Linke soll nicht wissen, was deine Rechte thut" dahin zu entstellen und aufzuklären, als ob es hieße: „Du hast dir darüber nicht den Kopf zu zerbrechen und dein Herz hat keinen Theil daran zu nehmen, in welchen Winkel dein Wohlthätigkeitsbatzen hinfalle und ob ein kleines oder ein großes Gutes daraus erzielt werde." Wir können uns nicht verhehlen, die lange Dauer unsers Lebens im Geist der Lauheit für Wahrheit und Recht, von dessen würdeloser Schwäche die Halbmaßregeln unsrer Zeit für Wahrheit, Recht und Liebe ausgehen, lenkt uns mit jedem Tag mehr dahin, selber auch im Mißbrauch des Christenthums Bedeckungsmittel unsrer allgemeinen Kraftlosigkeit und Schwäche im Guten zu suchen und dasselbe zu diesem Endzweck in Weltformen zu modeln, in denen es nothwendig zu einem, für alles Böse und Schlechte unbedingt brauchbaren Dienstmittel unsrer Schwäche und unsrer Schlechtheit und dahin versinken muß, daß endlich und endlich selber ein Mann des Rechts und der Wahrheit, wie Johannes der Täufer einer war, hie und da selber in christlichen Ländern gefahren könnte, daß sein Haupt zum Vergnügen einer Tänzerin und zur Befriedigung der Rachsucht eines bösen Weibes auf einer Schüssel in den Tanzsaal eines Königs, wie Herodes einer war, gebracht werden könnte. Wir können uns nicht verhehlen, daß in jedem Fall, in dem wir Halbmaßregeln für einen Gegenstand ergreifen, den wir in seiner ganzen Wahrheit und in seiner ganzen Kraft nicht wollen, wir denn auch in diesem Fall die Maßregeln, die wir für ihn ergreifen, nicht einmal im Ernst wollen, sondern uns nur dem Schein nach damit beschäftigen.

Darum aber wirken auch solche Halbmaßregeln, so sehr sie äußerlich und dem Schein nach für die Wahrheit und das Recht ergriffen worden, dennoch immer überwiegend zu Gunsten der Unwahrheit und des Unrechts. Das ist in

sicht auf Halbmaßregeln für Wahrheit und Recht, die
lich von ganz christlichen Gesinnungen auszugehen
en, ebenso wahr, als es auch in Rücksicht auf die
maßregeln wahr ist, die öffentlich und geradezu vom
dienst und von Weltgesinnungen ausgehend, die Wahrheit
das Recht, dem sie zu dienen scheinen, nur halb
en.

Es ist unwidersprechlich, wenn das Scheinchristenthum
dahin erniedrigt, Halbmaßregeln für Recht und für
rheit, welche dafür gemacht sind, dem Unrecht durch
ckung seines grellen Heidenscheins unter dem mildern
istenvolk Dauer, Kraft und Bleiben zu verschaffen, ihnen
huldigen und sie als christliche Maßregeln zu erklären,
n es ihnen dadurch, daß es sie in seinen Schoß nimmt,
chsam mit einem heiligen Schein umhüllt und dadurch
Betrugskraft zu Gunsten des Unrechts und der Lügen
erstärkt, so wirft sich ein solches Scheinchristenthum dadurch
auch ganz einfach außer den Dienst der Wahrheit und
Rechtes hinaus und kann in dieser Rücksicht durchaus
mehr als ein wahres Christenthum ins Auge gefaßt
werden. Es ist aller Heuchelei des Augendienstes, des
Weltdienstes und des Menschendienstes dahin gegeben. Sein
Scheingottesdienst ist kein wahrer Gottesdienst. Seine
Scheinreligiosität ist keine wahre Religiosität und vom
wahren Christenthum kann bei Halbmaßregeln für eine
Wahrheit und für ein Recht, das man nicht ganz will und
nicht ganz brauchen kann, auch keine Rede sein. Der größte
Weltintrigant kann mit solchen Halbmaßregeln für Wahrheit
und Recht mit seinen Heidenzwecken so weit fahren als er
nur will, ohne, wenn er schlau und pfiffig ist, im geringsten
dadurch genirt zu sein. Wir können uns nicht verhehlen,
jede im Dienst der Finsterniß dieser Welt stehende Lobredner
von Halbmaßregeln für Wahrheit und Recht, die ihrer
Natur nach Unrecht und Lügen mehr fördern und ihnen
mehr aufhelfen als der Wahrheit und dem Recht, sind für
den wirklichen Dienst der Wahrheit und des Rechts so ganz
verloren und so ganz untauglich, als die Schlange zum

Gradgehen; das Krummgehen ist ihre Natur und das Gradegehen ist ihrem Geschlecht so fremd, als das Fliegen dem Bärengeschlecht und den Fischen unterm Wasser. Die wirkliche Wahrheit und das reine Recht wird von der Gesammtheit solcher Halbmaßregeln-Menschen in jedem Fall auf eine Weise ins Aug gefaßt, wie Herodes, Cajaphas, die Schriftgelehrten und Pharisäer und die ganze Gemeinschaft der auf das Volk Israels den ersten Einfluß habenden Stände das Leben und die Lehre Jesu Christi ins Aug faßten und ins Aug fassen mußten, weil sie beim anerkannten religiösen und politischen Versinken ihres Volkes die Wiederherstellung des Glaubens Abrahams, des Gesetzes Mosis und des hohen Dienstes Jehovas mit Halbmaßregeln erzielen wollten, die, dem innern Geist und Wesen des Glaubens Abrahams, der Mosaischen Gesetzgebung und dem hohen Dienst Jehovas gerade entgegen, ein armseliges Geschwätzwerk und an elende Nichtswürdigkeiten eines, durch Abrichtungskünste eingeübten, Cerimoniendiensts gekettet, bei deren Festhaltung sie in dem Leben und in der Lehre Jesu Christi nichts anderes sehen konnten, als einen Widersacher des Glaubens Abrahams, der Mosaischen Gesetzgebung und der Verehrung Jehovas im Tempel Jerusalems, weil er wirklich ein göttlich erhabener Widersacher der armseligen Halbmaßregeln war, mit welchen die ungöttlichen, jüdischen, geist- und weltlichen Machthaber den äußern Schein und die äußere Form ihres verlorenen alten Glaubens und hohen Gottesdiensts zu erhalten und wieder herstellen zu können glaubten.

Jesus Christus, der in die Welt gekommen, unser Geschlecht mit göttlicher Kraft über die Täuschungen des unter Juden und Heiden herrschenden Weltsinnes zur wirklichen Erkenntniß der göttlichen Wahrheit und des göttlichen Rechtes zu erheben, durchsah mit seinem göttlichen Blick die Leerheit, die Unnatur und die Segenslosigkeit ihrer elenden Maßregeln und die tiefe, innere Schlechtheit der Personen, die damit ihr Spiel trieben wider Gott und wider ihr Volk. Er hieß sie auch Schlangen- und Natterngezücht und ver-

kündigte ihnen, daß der Untergang Jerusalems die Folge ihrer verkehrten Denkungsart und ihrer blinden Anhänglichkeit an äußere Maßregeln, die den innern Geist dessen, was sie erzielen sollten, selber untergraben und tödten, sein werde. Bei seiner Erscheinung im Fleisch war der Augenblick da, wo ein freierer, höherer und weniger beschränkter, religiöser Sinn Jerusalem zum Mittelpunkt einer religiös höher gehobenen Welt hätte erheben können; aber die Führer des jüdischen Volks, in Sinnlichkeit versunken und an Routineformen ihres Seins und Lebens gekettet, die mit ihrer Sinnlichkeit und Selbstsucht in einer verderblichen Uebereinstimmung standen, waren des höhern Sinns, zu dem Christus die Welt durch seine Glaubenslehre erhob, nicht fähig. Jerusalem verschwand von der Erde und das Volk der Juden, das durch den Glauben Abrahams, durch die Gesetzgebung Mosis, durch die Religiosität seiner bürgerlichen Vereinigung, durch den Sänger David und seine Propheten, wie kein Volk der Erde, zum höhern Sinn des Glaubens, mit dem Christus durch sein Leben, Leiden und Sterben die Welt erleuchtete und beseligte, vorbereitet und gleichsam berufen war, dieses Volk ward auf der ganzen Erde zerstreut zum erniedrigten Dienstvolk aller Heiden, weil es sich in dem Augenblick, der für seine Rettung und Erhöhung entscheidend war, nicht über die Erbärmlichkeit seines sinnlichen Routinelebens und zur Erkenntniß der Untauglichkeit der Halbmaßregeln, mit denen es dem erkannten Zustand seiner Gefahren, seines Versinkens und seiner Entwürdigung entgegenarbeitete, erheben konnte.

So weit führte einst die thörichte Hartnäckigkeit des Verharrens in Routineschwächen und Halbmaßregeln unter Umständen, wo entscheidende und durchgreifende Maßregeln für den Augenblick dringendes Bedürfniß der Zeit und als die einzigen, möglichen Mittel der Rettung eines Geschäfts, eines Ortes und selber eines Staates angesehen werden müssen. Und wahrlich, die Welt ist in Rücksicht auf ihr sinnliches, selbstsüchtiges, schwaches Benehmen in solchen Augenblicken fast immer sich selbst gleich, aber die Folgen

ihres diesfälligen Benehmens sind denn auch imm
selbst gleich, und sie gefahret heute in Rücksicht
Halbmaßregeln, was sie unter den ähnlichen Ur
immer damit gefahret.

Freunde der Menschheit! Freunde des Volks!
wir uns verhehlen, daß der Welttheil in Rücksicht
Zustand, in welchen ihn einige Folgen unsers Civil
verderbens hinzuführen drohen, in einer Lage ist, in
einige feste und durchgreifende Maßregeln, besond
ziehungsmaßregeln, ein Bedürfniß der Zeit sind
Dringlichkeit nicht wohl geleugnet werden kann
müssen uns nicht tausend vor uns stehende Thatsa
Erfahrungen überzeugen, daß Halbmaßregeln unter
tenden Umständen unsre Uebel nur zu verstärken
geraden Lauf des anschwellenden Stromes unsers Ve
nur vielseitige Krümmungen zu geben geeignet
wodurch der Schaden seines verderblichen Laufes i
Mitte nur noch erhöht würde? Es ist dringend,
in dieser Lage erkennen, daß Halbmaßregeln in jed
Kinder der Schwäche, ich möchte sagen, der Alters
unserer Sinnlichkeit und unsrer Selbstsucht und
noch von Gefühlen belebt sind, die in der Fabel
seine Jugendsünden beichtenden und büßenden, alten,
Fuchs richtig bezeichnet und dargestellt werden. D
der Welt, der in seinen Halbmaßregeln für Wahr
Recht nichts sucht, als Bedeckungsmittel seines Unr
seiner Lügen und Bedeckungsmittel seiner selbst
selbst, damit er das Verderben seiner selbst in si
nicht zu erkennen genöthigt sei, dieser Sinn der
in seinen Halbmaßregeln gewöhnlich nur aus den
heiten entspringt, in die das Uebergewicht der
Ansichten unsers Geschlechts über die individuellen
unsrer Natur unser Geschlecht immer hinführt, dies
der Welt ist dem Geist des Christenthums, der di
Grundpfeiler der menschlichen Befriedigung in der
der Reinheit und Heiligung der Individualsorg
Geschlechts tief ins Innerste unsrer Natur gelegt

ie das Fleiſch dem Geiſt, die Sünde der Tugend und die üge der Wahrheit entgegen.

Es iſt wichtig, es iſt im hohen Grad wichtig, daß unſer Zelttheil, der in allen Landkarten als der Chriſtliche be- ichnet wird, ſeinen diesfalls in allen Rückſichten zu Halb- naßregeln lenkenden Zeitgeiſt in feſtem Zuſammenhang mit em Geiſt des Chriſtenthums, mit dem Geiſt des Bruder- nns und der Bruderliebe, die er von jedem Menſchen, er er auch iſt, gegen alle ſeine Mitmenſchen, ſo wie mit em Geiſt des Kinderſinns, den er von allen Menſchen egen ſeinen himmliſchen Vater fordert, ins Aug faſſe. benſo thut es auch noth und iſt unbedingt Zeit, daß der Zelttheil die Grundſätze, Maßregeln und Geſinnungen, die c ſich im Drang der Folgen, zu denen ihn ſein Civiliſations- erderben ſelber hingeführt, hie und da als Grundſätze einer Zeit- und Nothſtaatsweisheit ausgeheckt, in Verbindung it den alten Sprichwörtern der menſchenfreundlichen Vorzeit und beſonders mit dem lieben Wort: „Was du icht willſt, daß dir geſchehe, daß thue auch einem andern icht" ins Aug faſſe, und als geiſtige und ſittliche Grund- nſicht des gegenſeitigen Pflichtbenehmens aller und jeder Stände und Verhältniſſe der Menſchen gegen einander nerkennen.

Doch, ich verlaſſe das Allgemeine dieſes Geſichtspunkts, nd nähere mich den Verhältniſſen meiner Perſonallage und en Beziehungen, auf die ich in dieſen Bogen vorzügliche Rückſicht genommen.

Vaterland! Ich faſſe den Geſichtspunkt von der Noth- endigkeit, den guten Zuſtand deiner collectiven Exiſtenz on dem guten Zuſtand deiner Individuen hervorgehen zu nachen, in Rückſicht auf dich ſelber ins Aug, und frage ich: was biſt du, ohne die gebildete, ſittliche, geiſtige und hyſiſche Individualkraft deiner Bürger?[43]) und deine Re- ierung, was iſt ſie, was kann ſie werden, wenn die erſten Anſprüche der Menſchennatur, die erſten Anſprüche der Humanität in deinen Individuen nicht befriedigt, und ihre

Kräfte darin nicht in eine veredelte Gemeinkraft hinüber zu gehn vermögen?

Vaterland! Liebes kleines gesegnetes Vaterland! Was bist du ohne den Individualwerth deiner Bürger? Was bist du ohne die, diesen Individualwerth begründende und sicherstellende, gesetzliche Erhebung deines Volkes? Und was ist dein Muth, was ist deine Treue, Vaterland! wenn dein Muth nicht erleuchtet, und deine Treue nicht weise ist? Was wäre selber deine Frommkeit, wenn jeder Heuchler sie mißbrauchen könnte? Was wäre deine Vaterlandsliebe, wenn du blind jedem Impuls eines selbstsüchtigen, intrigirenden, Schwächlings, der durch **** Mittel hinter dem Vorhang auf dich wirkte, folgen würdest?

Vaterland! Vaterland! Deine Bürger sind dem Staat um kein Haar mehr werth, als sich selbst; und jeder Glauben an den Staatswerth von Bürgern, die keinen Individualwerth für sich selbst haben, ist ein Traum, aus dem du früher oder später mit Entsetzen erwachen mußt. Jedes Land, und besonders jedes freie Land, steht nur durch den sittlichen, geistigen und bürgerlichen Werth seiner Individuen gesellschaftlich gut; wo dieser mangelt, wo die Fundamente, aus denen dieser allein hervorzugehen vermag, mangeln, wo ein edelmüthiger und erleuchteter Eifer für die Allgemeinheit der Erziehung im Oeffentlichen, und der Vater- und Muttereifer der reinen Wohnstubenkraft im Privatleben mangelt, da halten alle andere Vorzüge eines Volks die Feuerprobe ihrer Wahrheit im Glück und im Unglück nicht aus. Sie sind nur äußerlich, ob sie auch noch so sehr glänzen, sie sind innerlich voll Trug und Tand.

Vaterland! Die Erhebung deines Volks über diesen Trug und über den Geist von Halbmaßregeln für Wahrheit und Recht, die man selbst nur halb will, ist für dich um so mehr dringend, weil du frei bist nnd deine Bürger für die Besorgung ihres Individualwohls zwar mehr Rechte und Freiheiten, aber auch für den Mißbrauch derselben mehr Spielraum und zugleich Obrigkeiten haben, deren äußere Mittel zur allgemeinen, öffentlichen Belebung, Veredlung

und Benutzung der Individualkräfte der Bürger beschränkter sind, als diejenigen der Fürsten,[44]) und ich will es gerade heraussagen, weil in der Kleinheit deiner Verhältnisse auch die Reize zu Kleinmaßregeln, wie die Halbmaßregeln immer sind, in eben diesem Verhältniß größer und leichter anwendbar sind, als vielleicht sonst irgendwo. Das macht aber die Uebel, die die Klein- und Halbmaßregeln in deiner Mitte haben, gar nicht kleiner.[44])

In jedem Fall, Vaterland! darfst du nicht zögern, dein Volk auf der Bahn der Erziehung zu erheben; du kannst nicht zögern, dein Volk auf der Bahn der Erziehung innerlich frei zu machen, wie es durch das Blut seiner Väter äußerlich frei geworden; du kannst nicht zögern, es durch Erziehung zu jeder gesetzlichen, rechtlichen Freiheit, die es wirklich besitzt, fähig zu machen. Die Mittel, es zu thun, sind in deiner Hand. Die Beweggründe dazu sind dringend.

Ich[45]) weiß zwar wohl, was ich oben von der Tiefe des Civilisationsverderbens, dem unsere Zeitwelt und unser Zeitgeist unterlegen, gesagt habe. Ich weiß, wie schwer es ist, mitten im schrecklichen Hochflug seiner wesentlichen Ursache, mitten im Hochflug des allgemein gewonnenen Uebergewichts der collectiven Ansichten unsers Geschlechts über die heilige Aufmerksamkeit auf die Individualbedürfnisse desselben, mitten im allgemein bestehenden Mangel einer tiefen Erkenntniß der Ungenugsamkeit der öffentlichen Aufmerksamkeit auf die Individualbedürfnisse zur soliden, guten Begründung des collectiven Zustandes und mitten im Wirrwarr des Chaos, zu dem uns unsre Halbmaßregeln gegen unsre, in ihren Ursachen und Folgen kaum halb in ihrer Wahrheit erkannten Uebel, dahin zu gelangen, die Menschheit, die durch ihr Civilisationsverderben so weit verkünstelt und abgeschwächt, wieder zu der Einfachheit zurückzulenken, aus der alle wahre menschliche Kraft und aller wahre menschliche Segen allein hervorzugehen vermag. Aber wir dürfen und sollen um deswillen nicht zur Hoffnungslosigkeit versinken. Wir wissen auch, alle Uebel der

Welt müſſen zu einer Art von Reifung ihres Verderbens gelangen, ehe die Sinnlichkeit des Menſchengeſchlechtes Gewalt braucht gegen daſſelbe. Wir wiſſen, bis ſo lange iſt ihrenthalben die Stimme einzelner Menſchen, die über dieſe Uebel klagen, wie die Stimme eines Rufenden in der Wüſte, die Niemand hört, und das Gefühl des Bedürfniſſes, ein Volk aus den Folgen des Civiliſationsverderbens wieder zu erheben, erwacht beinahe immer am ſpäteſten bei denjenigen Menſchen, die die größten und kraftvollſten Mittel hätten, hierin zu helfen. Doch, es kann auch nicht immer alſo bleiben. Die Menſchennatur, die Menſchlichkeit ſelber mußte ſich verloren haben, wenn dieſes der Fall werden könnte. Aber die Menſchheit, die Menſchlichkeit hat ſich nie verloren und wird ſich ewig nie verlieren. Sie erwacht immer wieder. Ihr inneres, höheres Leben erwacht immer wieder. Sie braucht nur eine genugſam belebte Erweckungsſtunde. Sie braucht nur einen höhern, ihre zerſtreuten und vernachläſſigten Kräfte wieder vereinigenden Mittelpunkt, um die Kräfte wieder zu beleben, die ewig in ihr liegen und die ſie ewig mit Unlieb ſchlafend in ſich ſelbſt trägt. Es iſt zwar auch wahr, eine ſolche Erweckungsſtunde und ein ſolcher, alles Gute vereinigender und belebender Mittelpunkt erſcheint bei einem tief verkünſtelten Volk nicht leicht und höchſt ſelten, bis ihm, von ſeiner Selbſtſorge erſchüttert, in ihm ſelber ein Licht aufgeht, dem es nicht mehr zu widerſtehn vermag und deſſen wachſendes Leuchten Tauſend und Tauſende als einen heiligen Segen des Lands und als ein dringendes Bedürfniß ihrer Lagen und ihrer Umſtände erkennen. Aber wenn dann dieſes geſchehen und die Menſchheit in ihren edlern Individuen für die Wiederherſtellnng ihrer ſelbſt belebt und zu einem reinen Enthuſiasmus dafür erhoben worden, dann erhebt ſich auch unſer Geſchlecht, wie ich oben geſagt habe, zum Höchſten, zum Erhabenſten, deſſen die Menſchennatur fähig iſt. Der Kraftarm der Nationen iſt dann entfeſſelt und die Folgen dieſer Entfeſſelung ſind nicht zu berechnen.[45])

Vaterland! Ich wiederhole auch dieſes Wort: „Das

Bedürfniß der Zeit ruft heute jedem edeln Mann, herrsche er als König auf dem Thron, diene er für das Volk dem König, sitze er als Edelmann in seinem Eigenthum und unter den Seinen, lebe er durch bürgerliche Thätigkeit in Verbindung mit dem Volk, sei er von Gottes wegen ihr Lehrer und Tröster, baue er das Land umgeben mit Söhnen und Töchtern, mit Knechten und Mägden in Wohlstand und Ehre, oder sitze er verborgen in der niedersten Hütte, nur seinem Weibe, seinen Kindern und seinen Nachbaren als ein edler Mann bekannt — ihm und allen Edeln ruft der Zustand der Welt heute zu, wie es seit Jahrhunderten nie geschehn: was der Staat und alle seine Einrichtungen für die Volkskultur nicht thun und nicht thun können, das müssen wir thun. Vaterland! Deutschland! Unter den Tausenden, die sich durch den Schrecken der vergangenen Jahre zur Besonnenheit einer gereiften Selbstsorge erhoben haben, ist nur eine Stimme: Wir müssen unsre Kinder besser und kraftvoller erziehn, als sie bisher erzogen worden."

Ich setze jetzt noch hinzu: Unter den Staatsmännern, die mitten unter den großen Erfahrungen der Staatsunglücke in den letzten Jahren nicht die Staatsschwächlinge geblieben, die sie vorher waren, sondern durch die Größe und Allgemeinheit der erschütternden Staatsunglücke der vorigen Jahre zur Besonnenheit und zu gereiften Ansichten über die tiefern Fundamente des Wohls aller Staaten gelangt, ist ebenso nur eine Stimme: Wir müssen die Kinder unsrer Völker besser und kraftvoller erziehn, als dieses bisher geschehn.

Im Gefühl, daß wir dieses können, wie wir es sollen, wiederhole ich:

„Es mag der öffentlichen Einrichtungen halber auch in der Mehrheit unsrer Staaten stehen wie es will, so sind an jedem derselben dennoch tausend und tausend Individua vorhanden, die unser Zeitverderben in seiner Wurzel erkennen und dasselbe nicht blos oberflächlich ins Aug fassen, sondern im Hochgefühl ihrer Pflicht und ihrer Kraft

darnach ſtreben, ihm in allen ſeinen Zweigen entgegen zu arbeiten.“

Vaterland! Die Erweckungsſtunde des Welttheils iſt gekommen. Sie iſt da. Sie iſt mit hoher Kraft da, ich möchte ſagen, wer faſt keine Augen hat, ſieht ſie, und wer faſt keine Ohren hat, hört ſie. Man muß ſie ſehen, auch wer nicht will, muß ſie ſehen; man kann nicht anders. Vaterland! Sie iſt erkannt. Sie iſt beſonders in Rückſicht auf die Erziehung mit Wohlwollen erkannt worden. Die Männer, in deren Hand die Vorſehung in unſern Tagen das Schickſal des Welttheils gelegt hat, erkennen in der Erziehung der Völker das erſte Mittel des Wohls ihrer Staaten; ſie wollen das Heil der Welt und erkennen im Wohnſtubenheil das Heil und die Rettung des Welttheils. Franzen's heiliger Vaterſinn findet ſeine Kinder, wo er immer in ſeinen Staaten hinkommt; Alexander, deſſen menſchliche Hülfsbegierde der Kraft gleich iſt, die in ſeiner Hand iſt, und Friedrich Wilhelm, der ſich als Menſch und Vater höher fühlt, als er ſich je als König gefühlt hat — ſie, dieſe erſten Männer, in deren Hand die Vorſehung auch dein Schickſal, Vaterland! gelegt hat, ſie, ſie alle wollen die häusliche Erhebung des Menſchengeſchlechts durch die hohe Kraft der Erziehung auf weiſen, geſetzlichen Wegen. Sie erkennen auf ihren Thronen, wie dieſes noch nie alſo geſchehn, daß die äußeren Formen und Geſtalten des collectiven Beiſammenlebens unſers Geſchlechts nur durch den ſittlichen, geiſtigen und häuslichen guten Zuſtand der Individuen im Volk, ſich zu wahrhaft guten und ſegensreichen Staatsformen zu erheben vermögen, daß folglich der ganze innere Segenseinfluß ihren Thronen von den Maßregeln, die ſie in dieſer Rückſicht ergreifen werden, abhänglich iſt. So weit hat die große Erweckungsſtunde unſrer Tage auf den Welttheil gewirkt. Die erſten Throne der Welt ſuchen die rechtliche Sicherheit ihrer Völker durch Mittel zu erzielen, die vom Wohnſtubenſegen und von der Erziehung ausgehn.

Vaterland! Sei nicht das Letzte unter den Völkern

die den Segen dieſer Erweckungsſtunde offen, in ſelbſtſuchtloſer Gradſinnigkeit ſich eigen zu machen haben werden. Vaterland! Die erſten Männer des Welttheils wünſchen auch dein Heil auf dieſer Bahn. Vaterland! Stehe in deinem Edelmuth nicht hinter dem ihrigen, hinter demjenigen, zu dem ſie dich in großherzigen Erklärungen zu erheben ſich bemüht haben, und mangle dir ſelbſt nicht. So groß dein Glück iſt, du kannſt es doch noch verſcherzen. So groß es iſt, ſo können wir heute doch dahin verſinken, daß unſre nächſten Nachkommen in tiefem Gefühl einer unwürdigen, aber von unſerm Zeitalter herbeigeführten Erniedrigung Gott bitten müßten: Herr, gib uns wieder Unglück, denn unſre Väter haben nicht gewußt, das Glück, das du ihnen gabſt, wohl zu benutzen.

Vaterland! du kannſt nicht zögern, dein Volk, dein verſunkenes Volk auf der Bahn wieder zu erheben, die Europa als die Pflichtbahn aller Regierungen, die ſich ſelbſt in erleuchteter Edelmuth zu begreifen gelernt haben, anerkennt.

Vaterland! Sieh dich um, Europa iſt von dieſer Seite erwacht. Sieh dich um, in allen bedeutenden Staaten vereinigen ſich edle Männer zu dieſem Zweck, und ſchweſterlich ſtehen den dießfälligen Männerbemühungen hie und da noch Frauenvereine, Königinnen an ihrer Spitze, zur Seite, und erheben ſich, die heilige Zartheit ihres Geſchlechtes mit Männerkraft verbunden, hoch über den Civiliſationsſchlendrian, der auch ihr Geſchlecht erniedrigte, ich möchte ſagen entfrauete; ſie erheben ſich über den, die Menſchennatur entwürdigenden Trugglanz des niedern Seins und Treibens dieſes Schlendrians empor, und wollen mit einer Unſchuld und Liebe, die die Hütten im Staube zum Wohnſitz der Engel erhebt, der Armuth und der Noth der Leidenden dienen. Auch ſie, auch einige dieſer Frauenvereine erkennen in der bildenden Kraft der Erziehung und in der ernſten Verſorgung der Menſchen im häuslichen Leben das Heil unſers Geſchlechts und erheben ſich in dieſer Anſicht zu *einem Gemeingeiſt* der Menſchenfreundlichkeit und zu einer

Gemeinwirkung guter, der Noth und der Armuth helfender Thaten, die die Welt in diesen Kreisen lange also nicht gesehen. Die Erleuchtung des Welttheils hat von dieser Seite eine Richtung, die von dem Gefühl des Bedürfnisses einer zu erneuernden, zu heiligenden Sorge für das Volk ausgeht, erhalten.

Der Welttheil erkennt sich in seiner Schwäche, er erkennt sich in seinem Verderben; der Trugglanz des Nichtsthuns, des eitlen Wissens und seiner oberflächlichen Hülle hat seinen Glauben, und mit ihm die Kraft, das Menschengeschlecht durch Abschleifung kraftlos zu machen, verloren. Auch die Zauberkraft, das Volk mit dem Schein des geheuchelten Göttlichen für das wirkliche und wesentliche Menschliche unbehülflich und unverständig zu machen und sich selbst ungenugsam zu erhalten, fangen in unsern Tagen an mehr als verdächtig, sie fangen in denselben an verächtlich zu werden. Das Volk, das die Priester der Unwissenheit ihre eigenen Augen über das offen behalten gesehen, worüber sie ihm, dem Volk, rathen, die seinigen zuzuschließen, weiß jetzt ziemlich allgemein, warum ihr guter Rath mit ihrer schlauen That so sehr im Widerspruch steht. Die Welt verachtet jetzt auf ziemlich bedeutenden Punkten die Prediger der Blindheit als schlechte Diener des göttlichen Lichtes, und als eben so schlechte Diener der heiligen Macht der Fürsten.

Völker, die sich auf edeln rechtlichen Wegen der Selbstständigkeit nähern, rufen vereiniget mit ihren Fürsten, den Priestern laut zu: Diener Gottes, erbarmet Euch der Armen, widerstehet dem Unrecht und redet die Wahrheit! Auch die rohe Verachtung des Göttlichen ist von sich selbst in Trümmer gestürzt und steht schamroth vor dem Heiligthum der Menschheit, von dem sie gewichen. Der Unglauben selber wird auch unbekehrt geräuschloser, ernster und stiller, und wandelt auf einer Bahn, die ihn dem Mißtrauen gegen sich selbst und damit der heiligen Zartheit näher bringt, die das Menschengeschlecht auf sicherer Bahn von der Anhänglichkeit an das Niedere, Vergängliche,

dieſer trüben Quelle des Unglaubens, zur Anhänglichkeit an das Edle, Erhabene, Göttliche, dieſen reinen Fundamenten des heiligen Glaubens hinlenkt. — Eben ſo hat auch die hohe Gierigkeit nach thieriſcher Freiheit den Zeitpunkt ihres Irrthums und ihres Raſens hinter ſich gelegt. Meine Ueberzeugung iſt feſt. Welch ein Sturm ſich jetzt auch nähert — der Sturm iſt nichts, er wird vorüber gehn; es wird beſſer, es wird gewiß beſſer werden.

Die Fürſten haben das Wort der Engel der Weihnacht: „Ehre ſei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und dem Menſchen ein mildes Gemüth" zum Wort ihrer Vereinigung für das Menſchengeſchlecht gemacht.

Eine hohe Sorgfalt für ihre Kinder — die Völker —, eine hohe Sorgfalt für das Wohnſtubenheil, für Kirchen, Schulen und Armuth liegt den vereinigten Fürſten am Herzen — am fürſtlichen Vaterherzen. Sie erkennen gemeinſam, daß ohne die Wiederherſtellung einer tiefen, reiner und edler begründeten Wohnſtubenkraft, ohne eine alſo bewirkte, neue Belebung, ich möchte ſagen, ohne eine alſo bewirkte, erneuerte Heiligung des Kirchen-, Schul- und Armenweſens es unmöglich iſt — die Ehre Gottes in der Höhe, den Frieden auf Erden und ein ſanftes, mildes, edles und gerechtes Leben unter den Menſchen wahrhaft und dauerhaft in unſrer Mitte zu befördern.

Es wird geſchehen, der Welttheil, an ſeiner Spitze die Fürſten, wird ſich erheben; Europa wird die edlern Kräfte der Menſchennatur in ſeiner Mitte nicht untergehen ſehen, wie es ſie in Aſien untergehen geſehn. Es wird die ewigen Fundamente der höhern Kräfte der Menſchennatur wieder beleben; es wird die Erhebung der Völker zu den Kräften, die ihnen der gute Zuſtand der Wohnſtuben, der Schulen und der Armenbeſorgung gewähren kann, als das Recht des Menſchengeſchlechts anerkennen; es wird ihre Erziehung als die Pflicht jeder Regierung, als den erſten Segen der bürgerlichen Vereinigung; es wird ſie als das von Gott ſelbſt gegebene Mittel, jeder rechtlichen Begründung

des gesellschaftlichen Zustands und als das ewige Fundament aller wahren Staatskräfte anerkennen.

Es ist geschehen; das Wort der Engel der Weihnacht im Munde der Fürsten sichert dieses Besserwerden dem Welttheil. — Er soll sich, er wird sich auf edeln, treuen, rechtlichen Wegen erheben.

Wie sich im Mittelalter der Adel, die Gewalt Gottes ob sich und das Recht des Gewissens in sich anerkennend, zu Allem, was edel, was groß, was würdig, was erhaben, was menschlich ist, vereinigte, und dadurch der Rohheitbarbarei des Feudalsystems, an dessen harte Zeitform das innere Hohe und Edle der damaligen bürgerlichen Vereinigung gebunden war, mit großer psychologischer Kraft Schranken setzte und durch Frommkeit und Ritterehre der harten Zeitform der bürgerlichen Verhältnisse in den Individuen der Zeitwelt, die auf die Mehrheit ihres Geschlechts einen äußerlich harten willkürlichen Einfluß hatten, gleichsam eine innere, höhere und reinere Seele gab, also sollten auch heute die Edlern, die Bessern des Menschengeschlechts, die äußerlich auf die Mehrheit ihres Geschlechts nicht mehr den harten, willkürlichen Einfluß haben (die ersten Fürsten des Welttheils stehen an ihrer Spitze), das Recht Gottes ob sich und das Recht des Gewissens in sich anerkennend, sich dahin vereinigen, durch gemeinthätige Beförderung alles Edeln, Schönen und Guten und durch muthige Behauptung alles Niedern, Unedeln, Verschrobenen der öden, leeren Schwachheitsbarbarei unsers Civilisationsverderbens mit psychologisch gegründeter Kraft Einhalt zu thun, und dadurch der seelenlosen Zeitform unsrer Schwäche gleichsam wieder eine neue, innere, reinere Seele zu geben, also daß das würdige und humane Leben der Edlern unsrer Zeitmenschen auch wieder auf die Veredlung unsrer gemeinen Stände[46]) hinwirke. Es ist nur durch eine solche Vereinigung möglich, auch unsre niedern Stände in innere Harmonie ihrer selbst mit sich selbst, mit ihren Verhältnissen und mit den obern Ständen zu bringen und dahin zu wirken, daß ihre Söhne,

unſre Knechte, an der Seite ihrer Herren wieder treu, bieder und ihnen anhänglich werden, wie ſie in den ſchönſten Tagen der Ritterzeit an der Seite ihrer Herren ſo vielſeitig bieder, treu und ihnen anhänglich waren; hinwieder, daß die Töchter unſerer niederſten, gemeinſten Leute, unſre Mägde, an der Seite edler Frauen wieder rein, keuſch, fromm und anhänglich bleiben, wie ſie in den ſchönſten Tagen der Ritterzeit an der Seite edler Frauen rein, keuſch, fromm und anhänglich blieben.

Freunde der Menſchheit![47]) Es iſt unſtreitig, daß der arme, eigenthumsloſe Mann in der berührten Vorzeit im Allgemeinen weit befriedigter war und für das, was er damals, ich möchte ſagen, an Leib und Seele als ſein Bedürfniß erkannte, weit gebildeter lebte und da ſtand, als dieſes wenigſtens hie und da beim armen und eigenthumsloſen Mann jetzt der Fall iſt. Die Unwiderſprechlichkeit dieſes Umſtandes erhellt auch vorzüglich daraus, daß ſich in dieſen, von uns ſo geheißenen, dunkeln Zeiten der Mittelſtand erheben konnte, den wir jetzt im Schimmerglanz unſrer Civiliſationsverkünſtlung in ſeinen weſentlichen Segenskräften allgemein vor unſern Augen zu Grund gehen laſſen, ob wir gleich wohl wiſſen und vollkommen überzeugt ſind, daß derſelbe die eigentliche Quelle der wirklichen Kultur unſers Welttheils war, daß aus ihm der wirkliche Flor aller Europäiſchen Reiche und aller ihrer Staatskräfte hervorging und auch ihre Staatsformen und Staatsrechte allgemein in ihm ihre Entfaltung, Stütze und Sicherheit fanden. Wahrlich, es verdient alle unſre Aufmerkſamkeit, daß dieſer Mittelſtand ſich in einem Zeitpunkt aus dem Staub erhob, in welchem das Uebergewicht der collectiven Anſicht des Volkes über die Individualbedürfniſſe des Menſchengeſchlechts die Raffinementsmittel und Maßregeln der gegenwärtigen Zeit noch nicht kannte, und daß hingegen dieſer Stand mit allen ſeinen weſentlichen Segenskräften in dem Grad zu Grund ging, als wir in den Raffinementskräften dieſes Uebergewichts die unermeßlichen Vorſchritte gethan, deren wir uns bis jetzt rühmen zu dürfen glauben. Wir können uns nicht

verhehlen, der Bürgerstand, der in diesem Zeitpunkt diesen kraftvollen Mittelstand des Staates ausmachte, fand Jahrhunderte durch nicht nur allgemein leicht die Wege zum häuslichen Wohlstand, die damals weder von der öffentlichen noch von der Privat-Finanzkunst und Finanzgierigkeit durch überwiegende Gewaltkräfte untergraben, unsicher gemacht und gelähmt werden konnten. Fleiß und Wohlstand gab diesem gesegneten Stand wissenschaftliche, höhere Kultur und durch diese eine Staatsehre und einen Staatseinfluß, der den ausgezeichneten Bürger nicht nur im Umkreis der Städte, darin er geboren war, sondern auch außer den Mauern derselben vielseitige Laufbahn zu allgemeiner, öffentlicher Achtung, hohen Ehren und vielseitigem Einfluß auf das Wohlsein der unkultivirten Menschheit der damaligen Zeit darbot. Die Einfachheit dieser Zeit machte damals möglich, was wir uns jetzt nicht mehr als möglich denken. Der Mann, der ohne Helm und Wappen in der Schlacht mehr leistete, als die gekrönten Helme, unter denen er kämpfte, ward mit Jubel und Freude zum Ritter geschlagen, zu dem ihn seine Kraft zum voraus würdig gestempelt.

Freunde der Menschheit! Die Einfachheit der Zeit band die obern und untern Stände durch ihr heiliges, menschliches Naheſtehen allenthalben näher zusammen, als sie jetzt in ihrer Kunst-, Gewalt-, Ceremonien- und Comödiantenzerstückelung einander nicht mehr nahe stehen können. Im tiefsten Norden nannte der Leibeigene den Herrn, der ihn alle Augenblicke ohne Verantwortung tödten konnte, Vater, und dieser mußte ihm an der Ostern, wo er ihn antraf, den Bruderkuß geben; er mußte das Freudenei des Tags aus seiner Hand nehmen oder es in die seinige legen, und ihm auf das Wort „Der Herr ist erstanden" antworten: „Er ist auch für dich auferstanden." Selber der Czar in Moskau ging an diesem Tag zu seinem Gefangenen in den Kerker, gab ihm den Bruderkuß, sagte zu ihm: Der Herr ist auch für dich auferstanden — und legte das Freudenei des Tags aus seiner Hand in die Hand des Mannes, über

den sein Richter vielleicht in wenigen Tagen das Todesurtheil sprach.

Allenthalben entfaltete und sicherte die Einfachheit der Zeit die Individualnäherung der Menschen gegen einander und bildete und erzeugte, bis in die niederste Tiefe des Volks hinab, die seelerhebenden Gefühle, die die ungekünstelte, einfache, menschliche Näherung der Höhern gegen die Niedern und der Niedern gegen die Höhern in der menschlichen Natur immer erzeugt und erzeugen muß. In der Einfachheit dieser Zeit war der Knecht des Ritters an der Seite des einfachen, gradsinnigen, edeln Mannes, dem er diente, leicht, natürlich und vielseitig selber edel, treu und aller Liebe und aller Achtung werth, die er in tausend und tausend Wohnsitzen der Edeln bis an sein Grab genoß, und ebenso ward die fromme Tochter des ärmsten, gemeinsten Mannes, die Magd der edeln Frau, vielseitig und natürlich an ihrer Seite edel, keusch, fromm und aller Liebe und aller Achtung werth, die sie in tausend und tausend Wohnsitzen der Edeln bis an ihr Grab genoß.

Freunde der Menschheit! In einer so einfachen Zeit, in welcher eine humane Näherung der Menschen gegen einander, ungeachtet der bestandenen Verschiedenheit der Stände, noch so allgemein und belebt war, ist es, daß der Mittelstand, den wir durch unsre Verkünstlung und die liebloſen, kaltsinnigen Modenentfernungen der Menschen von einander verloren, sich gebildet, und die Möglichkeit der Neuerschaffung dieses verlornen Mittelstandes und der hohen Segenskräfte der Staaten, die mit ihm dahin schwanden, ist wahrlich an die Rückkehr der Welt zu dem innern Geist und dem innern Wesen der Einfachheit dieser Zeiten und der durch sie allein möglichen, sittlichen und geistigen Näherung aller Stände gegen einander gebunden und ohne Rückkehr zu dieser Einfachheit und zu dieser Näherung unmöglich zu erzielen. Freilich aber ist hierin nicht von der Rückkehr zu dem Aeußerlichen der alten Formen und Gestalten dieser Einfachheit und dieser Näherung die Rede; die Wiederherstellung dieses Aeußerlichen wäre jetzt weder möglich noch zu wünschen;

aber es ist auch hier wahr: „Der Geist ist's, der da lebendig macht, das Fleisch ist zu nichts nütze.“ Es sind gar nicht die Formen und Gestalten, es ist der Geist des Alterthums, dessen wir bedürfen; es ist der Geist des Uebergewichts der Menschlichkeit über die Ansprüche unsrer thierischen Selbstsucht, es ist der Geist des Uebergewichts der sittlichen und geistigen Individualkräfte unsrer Natur über die sinnlichen Gewaltsansprüche des collectiven Zusammenhangs unsrer Menschenhaufen, was wir im Allgemeinen und besonders zur Wiederherstellung der in unsrer Mitte verloren gegangenen Segenskräfte des Mittelstandes so dringend bedürfen.

Freunde der Menschheit! Wir dürfen uns nicht verhehlen, der Mittelpunkt aller Zeitübel unsers Welttheils geht von dem, durch unsre Civilisationsverkünstlung herbeigeführten und durch dasselbe unnatürlich belebten und begünstigten, Uebergewicht von Ansichten, Neigungen und Bestrebungen aus, die nur als untergeordnet das Wesen der Menschlichkeit zu fördern geeignet sind — dieser Mittelpunkt unsrer Zeitübel geht von der Unterordnung von Ansichten, Neigungen und Bestrebungen aus, die nur durch ihr Uebergewicht einen wahren Segenswerth auf unser Geschlecht haben können. Die Wiederherstellung unsers Geschlechts kann nur durch die Wiederherstellnng des Uebergewichts der höhern, edlern Kräfte der Menschennatur über die Ansprüche der Sinnlichkeit, sie kann nur durch die Unterordnung unsrer Selbstsucht unter unsre Selbstlosigkeit, sie kann nur durch das Uebergewicht der einfachen Menschlichkeit über den Kunsteinfluß der Unmenschlichkeit, sie kann nur durch das Uebergewicht der Individualbesorgung unsers Geschlechts über seine collective Abrichtung und Unterordnung erzielt werden.

Vaterland! Deutschland! So wie es unmöglich ist, durch Maßregeln, die von der collectiven Ansicht unsers Geschlechtes ausgehn, der Individualbesorgung desselben ein Genüge zu leisten, so sind es auch nicht die Anstalten, Einrichtungen und Behörden, die zur Befriedigung, Sicher-

ſtellung und Aeuffnung der Bedürfniſſe des collectiven Beieinanderſtehens unſers Geſchlechts eingerichtet daſtehen, von denen zweckmäßige und genugthuende Maßregeln zur Befriedigung unſrer Individualbedürfniſſe erwartet werden dürfen; es iſt vielmehr von der Vereinigung der edelſten, gebildetſten Männer eines Landes, es iſt vielmehr von dem Individualvorſchritt der ſittlichen, geiſtigen und Kunſtkultur der einzelnen Menſchen im Land, von deren übereinſtimmendem Gemeingeiſt und Volksliebe, wovon die weſentlichſten Maßregeln gegen die Uebel unſers Civiliſationsverderbens und wahrhaft wirkende Mittel zur Beförderung einer ſoliden Volkskultur und beſonders zur Wiederherſtellung eines ſoliden und auf alle Verhältniſſe des bürgerlichen Lebens ſegnend einwirkenden Mittelſtandes zu hoffen und zu erwarten ſind.

Vaterland! Deutſchland! Es iſt nur durch den Einfluß einer ſolchen Individualvereinigung edler Menſchen möglich, daß die Noth und die Armuth des Volks in unſrer Mitte nicht nur allgemein wieder befriedigend erleichtert, ſondern ihr durch den Vorſchritt unſrer Kultur auf eine Weiſe vorgebeugt würde, wie dieſes in der kulturloſen Vorzeit nicht möglich geweſen. Vaterland! Deutſchland! Es iſt nur durch eine ſolche Vereinigung der menſchenfreundlichen Beſtrebungen der edlern Individuen eines jeden Reichs möglich, daß mitten in dem Verderben unſrer glänzenden Scheinhöhe und der neben ihr ſtehenden wahrhaft ſchauerlichen Volkstiefe ſich wieder ein würdiger und geachteter Mittelſtand erhebe und feſt gründe, der in beſcheidenen Schranken die Segnungen der wiſſenſchaftlichen und Kunſtvorzüge der Zeit, den unſer Civiliſationsverderben in allen Ständen ſo ſehr zu Grund gerichtet, wieder allgemein mache, ſie in die unterſten Dörfer hinabbringe und in denſelben durch die Wiederherſtellung des ſittlichen, geiſtigen und Kunſtunterſchiedes der Menſchen dem Geld-, Gewalt- und Amtsunterſchied, der mitten in unſerm Civiliſationsverderben in denſelben einſeitig, aber kraftvoll ſtatt hat, ein nöthiges Gegengewicht entgegenſtelle, und das nur äußerlich ſcheinende, aber durch ſeine magiſche Kraft innerlich faſt allmächtig wirkende

Kunstband aller gesellschaftlichen Vereinigung — die Uebereinstimmung des Pflichtlebens der Menschen mit den Ehren- und Standesgewohnheiten und mit den Ehren- und Standesauszeichnungen der Zeit in unserer Mitte wieder hergestellt und der so genannte gute Ton unserer jetzt allgemein kraftlos und vornehm sein wollenden Zeitwelt nicht forthin und immer mehr mit den wesentlichsten Bildungs- und Erhebungsbedürfnissen der niedern Stände im grellsten Contrast, sondern in einer vom Staat und der Gesetzgebung aus eingelenkten und gesicherten Harmonie erscheine.[47])

Zeitalter! Vaterland! Welttheil! Nicht Palliative, nicht Lug und Trug in dir selbst und wider dich selbst werden dich retten, nur hohe Zwecke solcher Art und ein Ziel solcher Art kann dich retten. Ein solches, ein so hohes Ziel, Zeitalter! ist der Ruf der Stunde, in der du lebst, an den Ernst, an die Unschuld und an den Edelmuth deines Geschlechts. Er kann, er wird nicht ohne Folgen sein.

Der Zauber ist zwar groß, ich möchte sagen, er ist allmächtig groß, der den Welttheil von den ewigen Ansprüchen der Menschennatur an die Einfachheit, Wahrheit und Kraft des reinen häuslichen Lebens, und von der heiligen Aufmerksamkeit auf die Individualbedürfnisse unsers Geschlechts ab und von ihr weg zu aller Gierigkeit und Gewaltthätigkeit der collectiven Ansicht desselben hingelenkt: aber die Uebel, die aus dieser Hochverirrung des gesellschaftlichen Zustandes für den Welttheil entsprungen, sind dem lebenden Geschlecht nicht nur zum Bewußtsein gelangt, sie sind von ihm in aller ihrer Gräßlichkeit gefühlt worden.

Es wird, es muß besser werden! Es wird eine Gemeinkraft zum Bessermachen, zum Schaffen des Bessern erwachen. Fürsten — die ersten Fürsten des Welttheils stehen an der Spitze dieser erwachenden Kraft.

Es wird im Welttheil ein Ruf erschallen: Auf! auf!

zu den Waffen der Weisheit und Tugend; auf! auf! zu den Waffen der Unschuld und Liebe. Es wird ein Ruf erschallen: Hinab, hinab mit den ersten Quellen der Uebel des Welttheils, hinab mit dem Uebergewicht des collectiven Verderbens über das Heilbringende der Individualansicht unsers Geschlechts! — Hinab, hinab mit dem größten Auswuchs dieses Verderbens — mit der falschen Ehre, die, indem sie die Menschennatur sinnlich aufbläht, sie sittlich und geistig zerquetscht! Hinab, hinab mit der Schandehre, die, indem sie mit Gott, mit dem Recht, mit der Wahrheit und der Liebe im ewigen Streit steht, die heilige Zartheit unsers göttlichen liebenden Sinnes in selbstsüchtigen Kaltsinn, in höhnende Anmaßung, in niederträchtige Menschenverachtung und in lasterhafte Verwahrlosung der Leidenden und Schwachen umwandelt! Hinab, hinab mit der falschen Ehre, die von der Schwachheitsbarbarei unsers Civilisationsverderbens ausgehend, in Dummheit, Anmaßung und Liebloſigkeit sich brüstend, so lange die Welt steht, die heiligen Rechte der Kultur und edler kultivirter menschlicher Verhältnisse mit thierischer Gierigkeit zu usurpiren gelüstet, und durch die Derbheit und Schlauheit ihrer äußern Gewalt oft und vielfältig in den Fall kommt, sie usurpiren zu können. Hinab, hinab mit der ersten Quelle der Uebel des Welttheils — hinab mit der falschen Ehre! Aber nur durch Mittel der Weisheit und Liebe. Keine böse Gewalt, kein Ueberrest der Barbarei, aus der sie selber entsprungen, stürze sie hinab. Die erhöhete Einsicht und die belebte Liebe eines bessern Geschlechts lächle sie hinab!! Sie falle lieblich in unsre Menschlichkeit, und sie habe sich in ihrem Fall über nichts zu beklagen, als höchstens über unser Lächeln.

Auf! auf! zu den Waffen der Weisheit und Tugend, auf! auf! zu den Waffen der Unschuld und Liebe.

Auf! auf! zu den Waffen! — Der Sieg ist gewiß. — Der Feind war zwar stark, und es ist nicht Gut und Blut, es ist die Ehre, die wahre Ehre, es ist die ewige

Ehre der Menschennatur, die der Feind zu bekämpfen und in Staub zu treten versuchte. Der Zeitgeist verhöhnte den innern heiligen Werth der Menschennatur, und leugnete in seiner Erniedrigung ihre Fähigkeit, sich von Stufe zu Stufe höher zu heben, sich zu veredeln. Er leugnete die Perfektibilität unsers Geschlechts. — Buonaparte war der Held dieser Verhöhnung. Umsonst vergoß er, gestützt auf das Recht dieses Unglaubens an den Werth der Menschennatur, Ströme von Menschenblut. Umsonst machte er die schwache Sinnlichkeit seiner Zeitmenschen, die Greuel seines Blutvergießens mit dem Köder wilder Menschenfreuden vergessen. Er vermochte es nicht, den Unglauben an die innere Würde der Menschennatur und an die Perfektibilität des Menschengeschlechts, sowie an die daraus hergeleitete Nothwendigkeit, die Bändigungs- und Abrichtungsmittel unsrer thierischen Natur als das oberste Gesetz aller menschlichen Vereinigungen und als das reine und absolute Fundament alles Menschenrechts, alles Staatsrechts und der in ihr liegenden, heiligen Einheits-, Rechts- und Freiheitsgleichheit der gesetzgebenden und executiven Gewalt, zum allgemeinen Weltglauben zu machen. Der Unwerth seines Köders und das Verbluten für ihn, für diesen niedern Köder, empörte die Menschennatur und machte sie nur ihren innern Werth höher fühlen. Die Fürsten haben durch diesen Unglauben an die Menschennatur gelitten wie das Volk, aber die Menschennatur hat sich erhoben. Die Fürsten haben sich aus ihrem Schlummer erhoben und wie die Völker sich durch ihre Noth gestärkt.

Völker und Fürsten haben sich zum tiefern Fühlen des Werths der Menschennatur und der daraus fließenden Menschenpflichten erhoben. Diese Erhebung ist der Triumph der Menschennatur über das Civilisationsverderben der Welt — sie ist nicht ein Triumph der Guten, sie ist ein Triumph des Guten. Völker und Fürsten sind zu einer höhern Erkenntniß von dem höhern Werth der Menschennatur und von dem innern Wesen ihrer sittlichen, geistigen und physischen Bedürfnisse gelangt.

Freunde der Menschheit! Zu welchen Hoffnungen erhebt uns die Zeit und die steigende Ueberzeugung der Fürsten und Völker von den sittlichen und geistigen Bedürfnissen unsers Geschlechts.?!

Was können Fürsten nicht, die auf diesem Punkt der wahren bürgerlichen Gemeinerleuchtung stehen, und dieselbe als das erste Fundament Ihrer fürstlichen Gemeinweisheit — Ihrer Staatsweisheit und Ihrer fürstlichen Gemeinkraft — Ihrer Staatskraft anerkennen?! Freunde der Menschheit! Was ist solchen Fürsten nicht möglich, wenn sie nur wollen?

Und was ist auch den Edeln im Land nicht möglich, wenn Ihre Fürsten Alles, was edel, was groß, was erhaben, was menschlich ist, als den Machtarm Ihrer heiligen Staatskraft anerkennen? Freunde der Menschheit! Zu welchen Hoffnungen erhebt uns die Stunde, in der wir leben!

Es wird besser werden, es muß besser werden. Es ist laut ausgesprochen, das heilige Wort der Fürsten. — Ihr heiliges Versprechen an die leidende Menschheit; es ist laut ausgesprochen, das Fürstenwort der Aufmunterung an jeden Edeln und Guten, mitzuwirken zum heiligen Zweck.

Auch an dich ist es ausgesprochen, Vaterland! das Wort der Aufmunterung der Fürsten. Es ist am großen, am entscheidenden Tage der Wiederherstellung deiner Verfassungen an dich gelangt, das große Wort der Aufmunterung der Fürsten: „mitzuwirken zum hohen Zweck der Wiederherstellung des verirrten, gesunkenen und blutenden Menschengeschlechts.“ Vaterland! Das edle Wort der Menschenfreude, das edle Wort der Freude des Rechts ist in eben der Stunde an dich gelangt, in der du die heiligen Fundamente der Freiheits- und Rechtsurkunden unsrer alten, von dir und deinen Vätern beschwornen Briefe in ihrem Wesen erneuert, gereinigt und veredelt wieder herzustellen beauftragt warst.

Meine gegenwärtige schriftstellerische Arbeit fiel in eben diesen Zeitpunkt. Seine Wichtigkeit veranlaßte die vaterländischen Aeußerungen, die die hohe Bedeutung dieses Augenblicks mir einflößte. Aber eine heilige Ehrfurcht für den Gegenstand selber, und vieles, sehr vieles, wovon ich jetzt gern schweige, hielt mich zurück, sie in diesem Zeitpunkt öffentlich zu machen. Ich hatte keinen Beruf, über diesen Gegenstand meine Stimme zu erheben und wollte unberufen auch nicht von ferne einen Einfluß auf ein Geschäft zu suchen scheinen, dessen Gerathen oder Mißrathen ich als für das Wohl oder Weh des Vaterlands auf Jahrhunderte entscheidend, und darum der höchsten Verantwortlichkeit vor Gott und der Nachwelt unterworfen ansah. Aber jetzt, da unsre neuen Staatsverfassungen nun allgemein angenommen, sanctionirt und beschworen sind, folglich die Ideen und selber die Träume eines Privatmannes über die psychologischen Fundamente, die jeder königlichen und jeder republikanischen Staatsverfassung zum Grunde liegen müssen, weder auf die Staatsberathungen über unsre neuen Verfassungen noch auf die Ansichten der Bürgerpflichten, die aus der Vollendung derselben als absolut hervorgehen, keinen Einfluß mehr haben, wohl aber dahin wirken können, richtige Ansichten über wesentliche Gegenstände des gesellschaftlichen Zusammenlebens allgemeiner zu machen, und den Geist unsers vaterländischen Denkens, Fühlens und Handelns in unsrer Mitte mit dem innern Wesen, das allen äußern Formen weiser Staatsgesetzgebungen zum Grunde liegen muß, in Uebereinstimmung zu bringen, habe ich kein weiteres Bedenken gefunden, sie der Prüfung meiner Mitbürger und selber der Männer des Vaterlands, von denen wir sagen dürfen und sagen müssen, die neuen Staatsverfassungen seien das Werk ihres Geistes, ihres Herzens und ihrer Kunst, öffentlich vorzulegen.

Männer des Vaterlandes! Euer Auftrag, die Freiheits- und Rechtsurkunden unsrer alten, beschwornen Briefe mit den Bedürfnissen der Zeit in Uebereinstimmung zu bringen und also ge-

reinigt, veredelt, gestärkt und gesichert dem Volk des Vaterlands wieder herzustellen, ist nun vollbracht. Euer Werk ist nun unser Recht und unser Gesatz und steht nun als das Recht und Gesatz des Schweizervolkes, und zwar in zwei und zwanzigfacher, merkwürdig gleicher und merkwürdig ungleicher Gestalt. Und es ist nicht zu leugnen, dieses Gestalten unsers Rechtes und des wirklichen Beieinanderlebens aller Individuen dieser zwei und zwanzigfach ungleiche Rechte und ungleiche Rechtsstellen ansprechenden Theile unsers Ganzen war allerdings sehr schwierig. Es waren auch unstreitig, die Sache nur allgemein ins Aug gefaßt, zwei und zwanzig ungleiche und hie und da wirklich sehr mißlich stehende Klippen, an denen Ihr, oder vielmehr an denen das Vaterland hätte scheitern können und die Ihr mit großer Weisheit und Gewandtheit habt umgehen müssen.[48])

Männer des Vaterlands! Es ist jetzt durch unsere neuen Verfassungen wörtlich ausgesprochen, daß wir Schweizer alle frei und vor dem Recht gleich seien — welchem vorher in Thaten und Worten vielseitig widersprochen worden.

Aber, Vaterland! Alles nur auf den äußern Formen der Staatsverfassungen ruhende Recht der Bürger ist ohne innere sittlich und geistig gebildete Bürgerkraft in den Republiken wie in den Königreichen nur Staub, den die kleinste öffentliche Macht eben wie die größte in allen ihren Abtheilungen und Behörden der Schlechtheit ihrer Bürger mir nichts dir nichts in die Augen werfen kann, wenn und wo sie nur will.

Selber das Bedürfniß einer geschriebenen und mit wörtlicher Genauigkeit beurkundeten Bestimmung unsrer Rechte setzt den Mangel der innern Kraft dieser Rechte, deren wörtliche Bestimmung unter unsern Ahnen überflüssig gewesen wäre, schon zum voraus. Wir müssen also den positiven sittlichen, geistigen und bürgerlichen Zustand der Individuen unsers Staates genau ins Auge fassen, um den

wirklichen Werth der Rechtsbestimmungen unsrer neuen Verfassungen für unser Vaterland richtig zu beurtheilen.

Unstreitig ist, keine Rechtsurkunde rettet uns vor den Folgen der Einseitigkeit, Schwäche und leidenschaftlichen Selbstsucht, die in der Masse des Volkes und seiner Repräsentation in den öffentlichen Behörden das allgemeine Denken, Fühlen und Handeln der Bürger bestimmt. Nur die Erhebung unsrer Selbst über alle diese Schwächen ist es, was uns mit der innern Wahrheit gesetzlicher Rechte und Vorzüge in Uebereinstimmung zu bringen vermag.

Daraus erhellt aber auch die unumgängliche Nothwendigkeit, folglich das absolute republikanische Recht, die Mittel, durch welche es allein möglich ist, die innere Uebereinstimmung der Bürger mit dem Wesen einer guten Verfassung zu erzielen, in unsrer Mitte in ihrem ganzen Umfange mit Freiheit und Muth zu erforschen, sowie auf der andern Seite uns über Alles, was uns und unsre Väter schon lange an dieser innern Einheit unsrer Selbst mit unsern freien Verfassungen gehindert, mit der unbedingtesten Freiheit auszusprechen.

Ich habe dem Ersten mein Leben verwendet, und das Letzte in diesen Bogen mit unbefangener Entschlossenheit und zwar auf eine Weise gethan, daß ich von der Zeitschwäche des Vorwurfs gewärtig bin, ich habe es nicht mit gehöriger Schonung und mit den nöthigen Rücksichten gethan.

Aber so sehr ich auf der einen Seite wünsche, daß mein Vaterland diese Schrift durchaus nicht im Zusammenhang mit den leidenschaftlichen und darum so vielseitig und so merkwürdig armseligen, politischen Zeitansichten der Revolution und ihrer Nachwehen ins Auge fasse, so wenig habe ich es auf der andern Seite dem Zweck meiner Bogen angemessen gefunden, die Fehler der Vorzeit und das Angedenken der Leidenschaften, die uns an den Rand des Verderbens gebracht, und noch heute am Rand desselben erhalten, durch mein Stillschweigen bloß vergessen zu machen.

Das bloße Verschweigen und Vergessenmachen geschichtlich erwiesener leidenschaftlicher Gesichtspunkte und Thatsachen, noch mehr „das künstliche Vergessenmachen des Unrechts, das dem Volk, welches diese Gesinnungen und Thatsachen jetzt vergessen soll, selber begegnet," ist nichts weniger als geeignet, die Leidenschaften, weder bei dem, der das Unrecht gethan, noch bei dem, der es gelitten, auszulöschen. Es ist nichts weniger als geeignet, weder den Einen noch den Andern besser zu machen, als er vorher war. Im Gegentheil, der Anspruch an ein solches Vergessen und Verschwiegenmachen ist bei einem Geschlecht, in dem die bösen Gelüste einer von den Vätern geerbten, unbürgerlichen Selbstsucht sich noch lebendig und kraftvoll in den Söhnen aussprechen, gar oft nur ein Kunstmittel, eben die Grundsätze und Handlungsweisen, die man um des lieben Friedens willen vergessenmachen machen zu wollen, nur vorgiebt, in aller Stille im sichern Hafen aufzubewahren, um sie beim ersten günstigen Winde wieder mit vollen Segeln ins offne Meer ausfahren zu lassen.

Es ist nur das geradsinnige Erkennen des Unrechts und das ernste Bereuen seiner Folgen, was das menschliche Gemüth über den Trug seiner Leidenschaften und über die Gewaltthätigkeit seiner Selbstsucht zu erheben, und wahrhaft Ruhe, Vertrauen und Eintracht unter entzweiten Menschen und entzweiten Ständen hervor zu bringen vermag. Diese Ansicht ist es, die mich über die, eines freien Mannes unwürdige Schwäche, Wahrheiten, deren Offenkunde der Gegenwart und der Zukunft segensvoll werden können, aus Menschenfurcht und aus armseliger Sorge für ein vorübergehendes, eitles Tagsgeschwätz in mir selbst zu ersticken und in geliebten Umgebungen zu unterdrücken, erhoben und dahin gebracht hat, die offene Darstellung einiger leidenschaftlicher Meinungen und Handlungsweisen, die in meinen Lebenstagen in meinem Vaterlande statt hatten, nicht bloß als mein Recht, sondern als meine Pflicht anzusehen, und selbige mit vollem Vertrauen in dieser Schrift meinen Zeit-

genossen zur Anschauung und der Nachwelt zur Beurtheilung zu hinterlassen.

Ich fühle mich durch meine Lage über den Streit aller und jeder Standes-, Ort-, Lokal- und Personal-Selbstsucht erhaben, und indem mein vaterländisches Herz jeder Art dieser Selbstsucht entgegen steht, suche ich die Hülfsmittel gegen die Uebel, die aus allen Arten unsrer unbürgerlichen Selbstsucht entsprungen, durchaus nicht in den Schwachheitsmaßregeln eines sich gegenseitig schonenden Nachgebens in sich gegenseitig durchkreuzenden unstatthaften Ansprüchen dieser Selbstsucht selber, sondern im ernsten Widerstehen gegen ihr beiderseitiges Unrecht und in der Vereinigung aller Edeln und Guten, zur Ausbildung aller sittlichen, geistigen und Kunstkräfte der Menschennatur, ohne welche kein wirksamer Widerstand gegen das Unrecht des Zeitgeistes und des Civilisationsverderbens, dem wir unterlegen, möglich und denkbar ist.

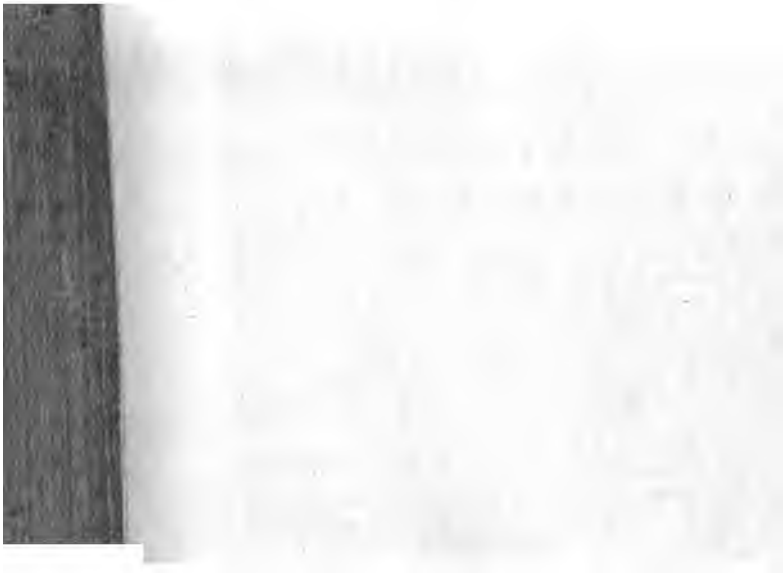
„Reiche vergehen und Staaten verschwinden, aber die Menschennatur bleibt und ihre Gesetze sind ewig" — —

Das sind die Ansichten, auf welche gestützt ich die Freimüthigkeit dieser Bogen und meine Winke über das Unrecht der Vorzeit und der Gegenwart, insofern es meine nächsten heiligsten Verhältnisse betrifft, nicht nur mein Recht, sondern für meine Pflicht achte.

Ich bin durch mein Leben der Revolution so ziemlich vorhergegangen, oder vielmehr mein Leben ist zwischen den Endzustand des guten Alten, das der Revolution vorherging, und sie selber — es ist zwischen die Vollendung der Fehler, die sie hervorgebracht, und zwischen den Anfang derer, die durch sie erzeugt worden, hineingefallen; meine Jugend schloß sich noch lebhaft an das freilich zu erlöschen begonnene, innere Wesen unsrer alten guten Zeit in meiner Vaterstadt an. Ich bin auch durchaus noch zu edlern, freiern und humanern Ansichten und Grundsätzen erzogen worden, als beides diejenigen sind, die dieses böse Weltbegegniß hervorgebracht haben, und diejenigen, die durch dasselbe bis jetzt hervorgebracht worden sind; ich habe

von meiner Jugend auf die Angelegenheiten des Vaterlands altvaterländisch selbstsuchtlos und unbefangen, aber auch warm, frei und theilnehmend ins Auge zu fassen gelernt, und bin den dießfälligen Ansichten, die in meiner Jugend die Ansichten aller edlern Söhne des Vaterlandes waren, in Unschuld und Einfalt treu geblieben; und ich glaube mit Recht mit Bestimmtheit aussprechen zu dürfen: Ich bin mir in dieser Rücksicht vor der Revolution, in derselben und nach ihr gleich geblieben. Wie sehr dieses wahr ist, und wie sehr die politischen Ansichten meiner jüngern Jahre über mein Vaterland mit denjenigen, die ich jetzt über die Angelegenheiten desselben geäußert, übereinstimmen, beurkundet nichts so sehr, als die Anrede an mein Vaterland, die im Schweizerblatt Anno 1782, folglich beinahe vierzig Jahre, geschrieben worden, und die ich als mein diesfälliges Schlußwort diesen Bogen beifüge.

(Diese Anrede findet sich Band VII S. 200—206, nebst Bemerkung (XIX) S. 343.



Bemerkungen.

1) 1. A. kürzer von hier ab: . . hat ihn „auf der Stufe des hierſinns gelaſſen. Er gelüſtet auch nicht, ſich über dieſelbe zu rheben und dadurch zur Erkenntniß des wahren heiligen Werths es Menſchenrechts und des Armenrechts zu gelangen. Er iſt ein nter die Stufen“ der wahren Menſchennatur . . .

2) 1. A: ſind durchaus nicht „die Sache der Volkskultur, ſie nd durchaus nicht die Sache der Menſchenbildung.“ In tauſend fällen . . .

3) 1. A: Sie trennt die Menſchen und führt „ſie zu einem eben, daß ſie, ſo nichts bedürfen, den Bedürftigen nicht mehr ſo ahe ſtehen, daß ſein Zuſtand ihnen ans Herz gehe und ſie ernſtaft zu den Quellen ſeiner Bedürfniſſe hinaufſteigen mache, wodurch e allein fähig werden können, ihm wahrhaft zu dienen. Der Menſch geht auf dem Pfad dieſer Anſichten in die größten dem eſellſchaftlichen Leben verderblichſten Grundſätze, Maximen und ebensweiſen hinüber, die denn mit gleicher Gewalt nicht nur auf en ſeinen Mitmenſchen mißbrauchenden, verhöhnenden und verahrloſenden Mann, ſondern auch ebenſo auf den mißbrauchten nd verhöhnten und verwahrloſten ſittlich, geiſtig und phyſiſch erheerend hinwirken.“ Wenn der Letzte dadurch . . .

4) 1. A: und wird ſie „auf den Wegen ſeiner Kunſt durch eine Betriebſamkeit wieder finden.“

5) 1. A: Aus dieſem entfaltet ſich dann bald „die Liebe zur Mutter, und dieſe wird ſchnell eine anhaltende, eine ungetrennte, ne vollendete Liebe“; und hier liegt wieder eine hohe Spur . . .

6) 1. A: im Glauben und „durch denſelben“ entfaltet . . .

7) 1. A: durch Mißtrauen und „durch eben die Stimmung“, us der alles Denken, Fühlen und Thun der Schwäche unſres Gehlechtes . . .

8) „Ruhe“ und „unruhvolles“ hat die 1. A. nicht.

9) 1. A: aus der Menſchlichkeit „ſelber, die thieriſche hingegen us dem Weſen des thieriſchen Sinnes in uns durch Belebung von kräften, die neben dem belebten innern Weſen der Menſchlichkeit icht beſtehen können;“ ſie entfaltet ſich . . .

10) 1. A: wie das leichte, ſinnliche Gewand „der an der Seite

der Mutter sich entfaltenden Sittlichkeit sich in die reine, hohe Kraft derselben umwandelt:" und nun am Ziel . . .

11) 1. A: als der Verstand „seines Standes, sein Herz als das Herz seines Standes, seine Thätigkeit und seine Kunst als die Thätigkeit und Kunst seines Standes" belebt und ergriffen.

12) 1. A: irgend einer sinnlichen thierischen Kraft „ist gegen das innere Wesen der Menschenbildung, sowie gegen jedes auf die höheren und edleren Grundlagen der Menschennatur zu bauenden Lebens in Wahrheit, Liebe und Treu, und jeder dieses Leben bezweckenden Volks- und Nationalkultur. Wir können und sollen uns indessen nicht verhehlen, daß die Abweichung von diesem Pfade, ob er gleich der einzig wahre Pfad zu einer wahrhaft menschlichen Entfaltung unsres Geschlechtes ist, einerseits in der Lebendigkeit unsrer sinnlichen Natur, also in uns selber große anziehende Reize findet; ferner daß diese Reize andrerseits im ganzen Umfang unsrer Umgebungen durch die allgemeinen Sitten und Lebensweisen der Zeit mit großer Kraft und Kunst unterstützt und belebt werden; daß also dieser höhere Weg der Natur sich nicht von selbst gibt, sondern dem Individuo unsres Geschlechts eigentlich eingeübt und gegeben, daß er durch Erziehung, und besonders durch ihren heiligen Anfangspunkt, durch die Weisheit, Liebe, Anmuth und Kunst der Wohnstube angebahnt, eingelenkt, unterstützt und geleitet werden muß." Aber die Welt . . .

13) 1. A: Mögen indessen solcher Menschen noch soviel in diesem Fall sein, das Höchste und Heiligste der Menschennatur mit den Brod-, Fleisch- und Geldangelegenheiten der Volkshaufen, unter denen sie leben, zu verwechseln, und im Gefolg dieser Verirrung die Angelegenheiten der Menschenbildung und Volkskultur in einem Geist und in Formen zu behandeln, die allfällig für die Richtung eines Husarenregiments, einer Spinnstube oder sonst eines zünftigen Berufs ganz schicklich, hingegen für die Bildung des Geistes und für die Erhebung des Herzens und die Führung ins Wesentliche und Menschliche der Kunst ganz unschicklich und eigentlich verkehrt sind, so ist um deswillen für die Menschenbildung und Volkskultur doch nicht Alles verloren. Dies ist in jedem Fall von dem Personale, das als Männer der Masse, des Volkshaufens und der öffentlichen Einrichtungen angesehen werden muß, nicht so abhängig, als es äußerlich scheint. Sie geht im Gegentheil bestimmt von heiligern und höhern Kräften und Verhältnissen der Menschennatur aus, und wenn auch die Welt durch den Irrthum und das Verderben ihrer äußern Formen entkräftet, verwirrt, entwürdigt und schwach und selber im Personale ihrer Formen und Gewaltsmenschen noch so verwirrt, entkräftet und schwach ist und nur scheinkraftvoll dasteht, so ist um deswillen die Menschennatur in ihrem Wesen doch nicht auch selber also entkräftet, entwürdigt und schwach, und wenn auch die große Mehrzahl unsres Geschlechtes schlecht ist, und

Alles, was sie als Masse für die Bildung des Menschengeschlechts, für die Menschenbildung, für sich selbst oder die Behörden thut, dafür nicht genugthuund ist und sogar nichts dafür taugt, so mangeln um deswillen die wahren Fundamente der Menschenveredlung einem Volk, einem Staat nichts weniger als ganz.

Diese ruhen wesentlich in dem Umfang . . .

14) 1. A: was das wahre ursprüngliche Recht der verschiedenen Stände des Vaterlands „und das wahre Verhältniß der allgemeinen, positiven und konstitutionell gesicherten Freiheit des schweizerischen Volkes sei und worin ihre, der Verfassungen fromme und stille, aber ernste und wahre Kraft zur Beschränkung der Regierungsmacht und zur Verhütung ihrer Ausartung und willkürliche Gewalt und in die vom damaligen Zeitgeist so gefürchtete Rückkunft" der Regierungsgrundsätze und der Regierungsmaßregeln des hörnenen Raths, der Vögte und der Zwingherrngewalt bestanden.

15) 1. A: Du bist unter den Völkern des Welttheils, die unter den äußersten Folgen des Civilisationsverderbens das Aeußerste litten, das erste, fast das einzig glückliche gewesen. Sei jetzt auch eins der ersten, die Quellen dieser Sommertage rein in dir selbst zu erkennen und mit Begierde die Mittel zu ergreifen, dein Volk und die Nachwelt dagegen zu schützen. Vaterland! Du bist hingegen unter den Völkern Europa's, die für die Rettung Europa's . . .

16) Statt der folgenden 3 sehr erweiterten Sätze hat die 1. A. ganz kurz: . . in den Briefen und Siegeln des Landes „und in den, mit dem Geist und Wesen dieser Briefe und Siegel übereinstimmenden Nationalwillen, und durchaus nicht in einer diesen Briefen und Siegeln widersprechenden Majorität der Regierungspersonale erkannten. Vaterland!" Wir dürfen uns in der Erneuerung unsrer Selbst durchaus nicht von dem Grundsatz weglassen . . .

17) Diesen ganzen Absatz von „Indessen ist bei der Anerkennung" an hat die 1. A. nicht.

18) Statt des ganzen folgenden Absatzes hat die 1. A. nur folgende Sätze: Sie mangelten unsern Vätern der Form halber auch, „aber ihre dießfällige innere Sicherheit ruhte im Allgemeinen auf der hohen Achtung unsrer Regierungen für den Mittelstand im Land, oder vielmehr auf der Thatsache, daß der alte Geist unsres obrigkeitlichen Standes aus dem Mittelstand hervorging, und daß das Personal der Obrigkeit selber in ihrer großen Mehrzahl Individuen in diesem Stand selbst waren. Das ist jetzt aber nicht mehr also. Dieser alte Schild unsrer Verfassungen deckt unser gutes Volk, unser gutes Vaterland nicht mehr. Hinc illae lacrymae." —

Wir können und sollen uns nicht verhehlen, das zaumlose Jagen . . .

19) Dieser und der folgende kleine Absatz finden sich nur in der C. A.

20) Nach „ergänzt?“ lautet der ganze Absatz in der 1. A. kürzer: „Wo der Menschlichkeitssinn, die wahre Kulturkraft mangelt, da ist selber die einseitige, die verdorbene physische Staatskraft, wie grell auch ihre Civil- und Militärmittel aussehen, ein nothwendiges Uebel. Wo beide mangeln, wo physische Abschwächung, geistige Beschränkung und sittliche Verödung zusammen erscheinen, da lösen sich die Bande der Staaten unausweichlich von selbst auf. Der bürgerliche Zustand solcher Volksmassen ist dann demjenigen von Meeresfischen gleich, die der Sturm und die Fluth auf den Strand geworfen und außer ihrem Element dem Geyer zum Raube liegen läßt.“

Das Menschengeschlecht kann ohne ordnende Kraft . . .

21) 1. A: führt „den schwachen Staat nothwendig an die äußersten Abgründe.“ Bei sittlicher . . .

22) 1. A. viel kürzer: Sie „ist die äußere Garantie alles dessen, was wir Weiteres vom Staat hoffen und wünschen können. Als Bürger dürfen wir selber das höchste Gut des Staats, seine Ruhe nicht einmal wünschen, bis wir sie durch Bürgerkraft zu verdienen und durch Bürgertugend zu erhalten wissen, und in allweg dürfen wir uns auf jeden Fall nicht verhehlen“: Ruhe schwächt, auch die verdiente Ruhe schwächt, nur die Anstrengung . . .

22) Die folgenden 7 Absätze (S. 110 bis 115) sind Zusatz der C. A.

23) Von hier ab bis zum Absatz hat die 1. A. nur folgenden Satz: Civilisationsverderben. „Das Recht der individuellen Kultur ist also in seinem Wesen ein höheres Recht der Menschennatur, als das Recht der bürgerlichen Civilisation und ihrer Ansprüche.“

Die Regierungen der Staaten scheinen . . .

24) Von hier ab hat die 1. A. statt der folgenden 3 Absätze: . . durchaus nicht aus seiner Persönlichkeit hervor „und durfte von ihm durchaus nicht zum Dienst der von ihm selbst erschaffenen Bedürfnisse der collectiven Existenz seines Reichs und zum Dienst seiner Militär-, Finanz- und Civilbehörden und ihres durch ihn auf die oberste Stufe gebrachten Verderbens angesprochen und gebraucht werden. Man kann sich aber nicht verhehlen, er konnte auch nicht leicht zwischen den Gütern und den Mitteln, die in seiner Hand lagen, den Unterschied machen, den er hätte machen sollen. Wie er war und lebte, konnte er gewiß die heiligsten Mittel nicht leicht zum Dienst alles Reinen, Edlen und Hohen, das in seinem Reich noch wirklich war, gebrauchen. Wie er war und lebte, schien er selber nicht zum Mittelpunkte alles Reinen, Edlen und Hohen, er schien nicht zum Souverän geboren.“ — Ach! er hätte es sein, er hätte es werden können —

25) 1. A. Wäre er „dieses geworden, hätte er einem wahrhaftig menschlich-erhabenen Souverän gedient, er hätte sich wahrhaftig

zur ersten Höhe der Menschlichkeit erhoben. Ganz gewiß hätte er die tief in seiner Brust angegriffene Zartheit der reinen, hohen Menschlichkeit in sich selbst wieder hergestellt. Er hätte, wäre er das geworden, den ganzen Umfang der Kräfte aller Staatsbehörden als erhabenes Mittel der Befriedigung des fürstlichen Vaterherzens zum Dienst des höchsten Staatsinteresses und zum Heil aller Staatsglieder unter sich selber in Harmonie gebracht, wie die Kräfte der Staatsbehörden vielleicht so lange die Welt stand, noch nie zur Befriedigung des Vaterherzens der Fürsten und zum Heil aller Staatsglieder in Harmonie gebracht worden sind. Aber der auch in der Vernichtung alles Edelmuths noch fast bis zur Erhabenheit große Mann verachtete Alles", was ihn nicht beherrschte, und fand Niemand, der ihn zu beherrschen vermochte.

26) 1. A: Auch nicht um der Wittwen und Waisen willen, „die er machte — doch er machte in seinem Sinn nicht sowohl Wittwen und Waisen — er machte nur Staatsgut. Also auch um des Staatsguts willen, das er machte, hing keine Seele an ihm." Nein, es ist nicht sein Schwert . . .

27) 1. A: er befindet sich wohl bei diesem Leben „und wünscht sich kein besseres. Und je mehr Menschen zusammenstehen und vereinigt bei einander leben, desto mehr belebt sich in ihnen alle die wilde Neigung zu diesem Leben.

Blick auf sie hin und siehe, was sie zusammenstehend sind, was sie zusammenstehend werden." Dringe in das innerste Sein ihres sinnlich-thierischen . . .

28) Dieser Absatz lautet zusammengezogen mit den folgenden in 1. A: „Unfähig, das große Weltübel der Revolutionsverirrungen in ihren Ursachen im noch fortdauernden Civilisationsverderben unserer Zeit zu begreifen und also in seiner wahren Bedeutung für das Menschengeschlecht zu erkennen, haben viele, selbst auch unsere edleren Söhne, die innere Wärme unserer Väter für das Volk verloren. Noch mehr, unser Unglück ist noch größer, es ist so weit gekommen: Schwache, einseitige Räthe — nicht Fürsten, die sich Väter nennen, sprachen in unserer Mitte das Wort aus: „Unsere Unterthanen sind ungerathene Kinder." — Das Vaterland ist mit diesem Wort, wenn es unwahr und mit Unrecht ausgesprochen wird, verloren. Ich schweige feierlich und still, meine Thränen fallen über meine Wangen, Vaterland, Väter des Vaterlands!!" —

Censurlücke.

29) Diese Anmerkung ist ein Zusatz der C. A. v. 1820.

30) 1. A. kürzer: Sie bedarf einer allgemeinen Erhebung der *Nation über die* Schranken, „in welche sich diese Tugenden immer

mehr verengern, isoliren, und dadurch für die Nationalerhebung gleichsam verloren gehen."

Es ist traurig, aber . . .

31) Dieser und die folgenden 5 Absätze bis zu: „das Weltverderben, wie es in aller Schamlosigkeit" sind spätere Zusätze der C. A.

32) 1. A: seine von diesen bons mots und bons plaisirs „zusammenhängenden Finanz- und Militärgrundsätze, seine, von diesem Thun und Leben der Nation ausgehende und von ihr abhängende Literatur und damit seine Civilisationserziehung, den Ton der meisten Höhe des Welttheils, ihrer Hauptstädte, ihrer öffentlichen Behörden, Gewalten und selber ihrer Erziehungs- und Bildungsanstalten bestimmt, und sowie dieser Ton war, beides, die Thoren über ihr wesentliches Interesse irre gemacht und zugleich der Gemeingeist, die Gemeinkraft der Völker sinnlich beschränkt, erniedrigt und gehindert, zu der geistigen, sittlichen und bürgerlichen Erhebung und zu der menschlichen Veredlung zu gelangen, zu welcher die meisten europäischen Völker ohne Einfluß Frankreichs gereift wären."

Es ist hier nicht der Ort, . . .

33) 1. A: für sie zu suchen. „Doch nein, die französische Manier, diese Deckmäntel zu gebrauchen, hat uns so weit gebracht, daß wir sie in ihrer ganzen Nichtigkeit erkennen und ihrer nicht mehr viel wollen, im Gegentheil, unser Uebel und unser Verderben selber als einen beständigen, unveränderlichen Zustand des Menschengeschlechtes und seiner Natur ansehen und so dem lieben Gott auf Rechnung stellen.

Es ist unglaublich, wie weit wir in dieser Hinsicht oft gehen." Der Zwergmensch am Nordpol . . .

34) 1. A. den er ihm gibt „und weil es, um in der Mißstimmungssprache des Mannes und seinesgleichen zu reden, verdammte Kerls, Schlingel, Bauern sind, die keinen Respect für abgerichtete Männer im Lande, wie er einer ist, zu zeigen gelernt haben. Das Schlimmste von der Sache ist, daß solche Menschen glauben, sie denken also, weil sie das Regieren verstehen und dann hinwieder glauben, sie verstehen das Regieren, weil sie wirklich regieren und bei Allem, was und wie sie regieren, immer durch die Welt kommen und nicht — abgesetzt werden."

Solche Menschen müssen das Regieren . . .

35) 1. A: thun sollen. „Die Einsichten und Fertigkeiten, die in diesem Augenblicke wesentlich gewesen wären, mangelten uns durchgehends. Daher kam es auch natürlich, daß sich in diesem Zeitpunkt so wenige in unsrer Mitte ganz gut und Niemand vaterländisch erhaben benommen. Nun wir sind, haben wir's jetzt verdient oder nicht verdient, Gott Lob gut durchgekommen" und müssen jetzt Alle, haben wir gegenseitig . . .

36) Dieſer und der folgende Abſatz finden ſich nicht in der 1. A.

37) 1. A: ruhig „und ſeine Selbſtüberwindung wird dadurch menſchlich und geht durchaus nicht aus der thieriſchen Gierigkeit unſerer ſinnlichen Natur hervor.

Die innere Reinheit und menſchliche Naturgemäßheit des häuslichen Lebens wirkt im Gegentheil dieſer Gierigkeit durch ihr Weſen kraftvoll entgegen, und dadurch bewährt ſich dieſes Leben eigentlich als Muttererde der Sittlichkeit."

Die Liebe, aus der die Sittlichkeit . . .

38) Von hier ab und ſtatt der folgenden 3 Abſätze hat die 1. A: von ihr abhängt „und wie gewiß eine radikale Rettung unſers Welttheils von den Uebeln, unter denen er leidet, einzig und allein nur durch eine, unſrer Natur gemäße ſinnliche, geiſtige und phyſiſche Individualbeſorgung unſres Geſchlechtes möglich iſt und wie dieſe ebenſo einzig und allein durch die Wiederherſtellung der Reinheit, Würde und Kraft des häuslichen Lebens erzielt werden kann.

Aber Tauſende unter uns ſind zu dieſer Anſicht bei fernem noch nicht reif. Ich höre tauſend Stimmen mir zurufen: Was ſoll uns die Reinheit, Würde und Kraft des häuslichen Lebens? Wir ſahen uns um und finden ſie nirgends. Wer will alſo und kann unſer Geſchlecht alſo verſorgen, und wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel nehmen?"

Es iſt wahr, das häusliche Leben . . .

39) Dieſer Satz (von „Ob aber" bis „das weiß ich") iſt nur in der C. A. enthalten.

40) 1. A: „Auch die Könige würden dann beſſer erzogen." Kein Höfling, keine Hofſtelle . . .

41) 1. A. viel kürzer: Mutterbuchs, „eines Lehrbuchs für Mütter, das geeignet iſt, die innere tief eingegriffene Gefühlloſigkeit der Mütter in dieſer Hinſicht zu erſchüttern, ihre Natur wider das, was ſie ihren Kindern ſein könnten und ſollten, zu beleben und ihnen daſſelbe von Stufe zu Stufe klar zu machen, ich möchte ſagen, von Wort zu Wort in den Mund zu legen, Gedanken für Gedanken ihrem Geiſt, Gefühl für Gefühl ihrem Herzen näher zu bringen und ihnen Mittel für Mittel dazu in die Hand zu legen.

Freund der Menſchheit! Das Gefühl der Dringlichkeit des Bedürfniſſes einer ſolchen Anleitung für die Zeitmütter ſpricht ſich ſchon in dem, was ich S. 39 ſagte aus:" „Das Weib der Zeit wird . . . (Die Anführung in der 1. A. geht etwas weiter, als in der C. A.)

42) Dieſer Satz lautet in der 1. A: „Die Bande des Staats, die die gute Beſorgung des Volks zum Zweck hatten, *ſind alle locker geworden*, ſonſt hätte es auch mit dieſer Verirrung

in der Welt nicht so weit kommen können, als es mit ihr wirklich gekommen." Ohne das hätten die Schulen . . .

43) Die 1. A. hat statt der folgenden 14 Absätze bis dahin, wo die Nummer 43) noch einmal steht, nur folgende Sätze: . . entscheidend. „Aber eben darum, weil er es ist, müssen Maßregeln, ihm eine Genüge zu leisten, mit seiner Wichtigkeit übereinstimmend und ihm gemäß sein.

Welttheil! Was bist du ohne deine Erhebung," was bist du ohne dich selbst, ohne die gebildete, sittliche, geistige und physische Individualkraft deiner Bürger?

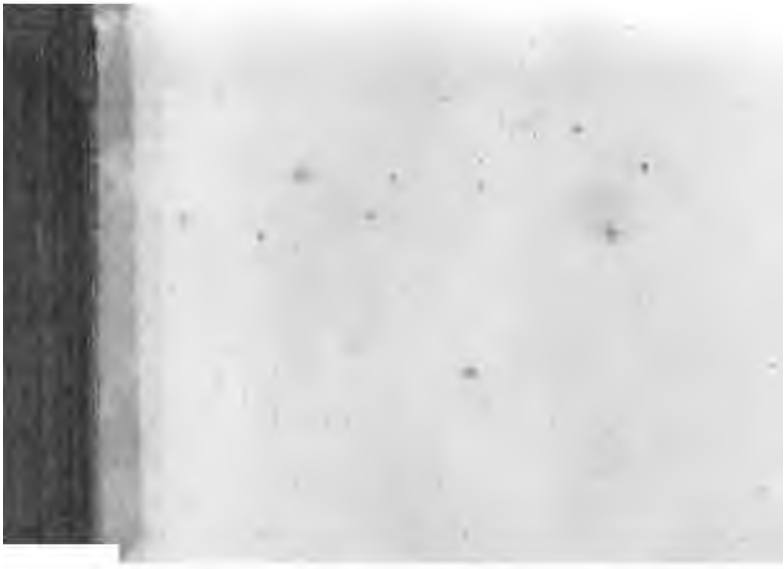
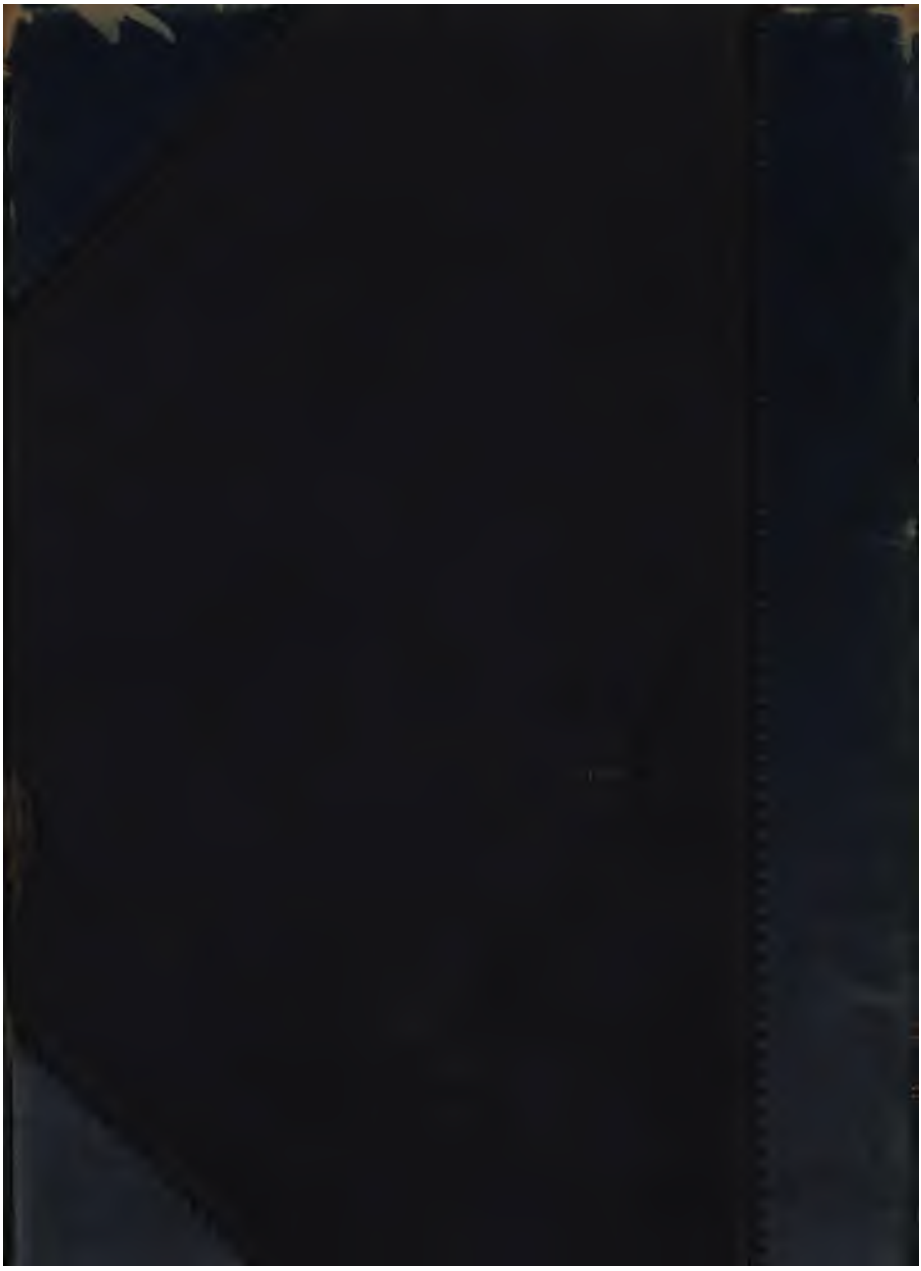
44) bis 44) Zusatz der C. A.

45) bis 45) Zusatz der C. A.

46) 1. A: auch die Veredlung unsrer gemeinen Stände und dahinab wirke, daß das nur äußerlich scheinende, aber durch seine magische Kraft innerlich fast allmächtig wirkende Kunstband aller menschlichen Vereinigung — die Uebereinstimmung des Pflichtlebens der Menschen mit den Ehren- und Standesgewohnheiten und mit den Ehren- und Standesauszeichnungen der Zeit in unsrer Mitte wieder hergestellt und der so geheißene gute Ton unserer vornehmen Leute nicht forthin und immer mehr mit den wesentlichen Bildungs- und Erhebungsbedürfnissen der niedern Stände im grellsten Kontrast sondern in einer vom Staat und der Gesetzgebung aus eingelenkten und gesicherten Harmonie erscheine."

Freunde der Menschheit! Ohne eine ernste, sittliche Vereinigung der Edlern unsers Geschlechts ist es nicht möglich, so dringend das Bedürfniß auch ist, den Mittelstand des Landes, diese sittliche, geistige und Kunstbasis aller Staaten, wieder anmaßungslos und kraftvoll zu machen und dadurch zu der Achtung zu erheben, die er unter unsern Vätern genoß.

Es ist nur durch eine solche Vereinigung möglich, auch unsre niedersten Stände in einer Harmonie ihrer selbst mit ihren Verhältnissen" und mit den obern Ständen zu bringen und dahin zu wirken . . .

47) bis 47) diese Absätze (S. 289 bis 294) finden sich nur in der C. A.

48) Dieser Absatz findet sich nur in der C. A.